QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, WILHELM SCHERER,
ELIAS STEINMEYER.

XII.
GESCHICHTE DER DEUTSCHEN DICHTUNG IM ELFTEN UND ZWÖLFTEN JAHRHUNDERT.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1875.

GESCHICHTE

DER

DEUTSCHEN DICHTUNG

IM

ELFTEN UND ZWÖLFTEN JAHRHUNDERT.

VON

WILHELM SCHERER.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1875.

HERRN PROFESSOR

LUDWIG SPACH

ZUGEEIGNET.

VORREDE.

Die vorliegenden Skizzen, welche grösstentheils zu Ostern 1874 niedergeschrieben wurden. bemühen sich ein annähernd vollständiges Bild der mittelhochdeutschen Poesie in der Zeit ihres Emporstrebens zu entwerfen. Sie können etwa als eine litterarhistorische Ergänzung zu Giesebrechts Geschichte der deutschen Kaiserzeit angesehen werden. Zugleich wollen sie versuchen, wie weit über die bisherige Behandlung derselben Epoche vielleicht hinauszukommen wäre.

Gervinus hat seinen unvergänglichen Verdiensten um die historische Auffassung unserer Litteratur durch die fünfte Ausgabe der Dichtungsgeschichte ein letztes grosses hinzugefügt. An ihr möchte die gegenwärtige Arbeit vor allen gemessen werden. Es galt, möglichste Vollständigkeit zu erzielen und alle erhaltenen Gedichte jener Zeit, wie unbedeutend sie auch sein mochten, an ihrem Orte zu erwähnen. Es galt, einige Denkmäler ans Licht zu ziehen und in den rechten Zusammenhang zu rücken, welche bisher noch kaum gewürdigt waren: ich verweise zum Beispiel auf das Bruchstück, welches ich ‚Trost in Verzweiflung' genannt habe (S. 102). Es galt den litterarischen Charakter und die Betheiligung der einzelnen Landschaften schärfer zu bestimmen und dadurch die Kräfte sicherer zu schätzen, welche die Bewegung beherrschten.

Die Predigt des elften Jahrhunderts ist der Ausgangspunct der geistlichen Poesie, welche in Franken und in Kärnten, an dem bischöflichen Hofe von Bamberg und in

dem Gebiete des Bisthums Gurk, ungefähr gleichzeitig und selbständig neu anhebt. Ezzos Gesang einerseits, die Kärntner Genesis andererseits wecken Nacheiferung, bilden Schule. Ezzo wirkt zunächst in Mitteldeutschland und am Rhein; die Genesis zunächst in dem benachbarten Alpenlande. Die Donau vermittelt beide Strömungen.

Der Heldengesang der Spielleute macht den geistlichen Poeten Concurrenz. Die Gegensätze bleiben in Oesterreich schroff bestehen; ausserhalb Oesterreichs gelangen sie zu einer Art Ausgleichung. Die streitenden Parteien bewerben sich um die Gunst des ritterlichen Publicums: der Streit endigt damit, dass für einige Zeit die Aristokraten selbst die Pflege der Poesie in die Hand nehmen.

Vom Rheine her wirken französische Einflüsse auf Geistliche, Spielleute und Ritter. Sie dringen langsam die Donau hinunter: zuerst französische Theologie; dann französische Epik; zuletzt französische Lyrik. Aber die importirte Epik vermag wenigstens in Oesterreich nie ganz die Macht des einheimischen Volksgesanges zu brechen, erst im dreizehnten Jahrhundert macht sie sich geltend und fast nur in den österreichischen Alpenländern. Dagegen erscheint Baiern als das Centralland unserer Litteratur im zwölften Jahrhundert, wo alle Gegensätze zusammentreffen und jede Richtung schliesslich zu ihrem Rechte gelangt. Bedeutsam tritt der Einfluss der Welfischen Herrschaft in Baiern hervor. Vielleicht wurde auch durch sie das Interesse an ritterlichen Dingen und an ritterlicher Poesie in Norddeutschland vorübergehend geweckt, falls ich mit Recht den Ritter Eilhard von Oberge an den Hof Heinrichs des Löwen versetze (S. 137). Ueber diesen Dichter, welcher eigentlich statt des Grafen Rudolf den Schluss meiner Erzählung hätte bilden müssen, wird erst eines der nächsten Hefte der Quellen und Forschungen genauere Mittheilungen bringen.

Bekannte Dinge zu wiederholen, habe ich so viel als möglich vermieden. Hoffentlich sind dadurch gerade die allgemeinen Gedanken und Richtungen der Zeit mehr in den Vordergrund getreten, und ihre eigene Productivität, welche weniger auf dem epischen, als auf dem lyrisch-didaktischen

Gebiete liegt. Daher bleibt auch die aus der Völkerwanderung stammende deutsche Heldensage und ihre Entwickelung im elften und zwölften Jahrhundert von der Betrachtung so gut wie ausgeschlossen.

Die litterarische Bewegung, die ich schildere, bedeutet zugleich einen Umschwung der moralischen Anschauungen. Zuerst steht die kirchliche Sitten- und Sündenlehre den widerstrebenden Instincten des Ritterstandes feindlich aber imponirend gegenüber. Mehr als éin Mitglied des Adels unterwirft sich, bereut und büsst. Aber jene Instincte verwandeln sich in Principien, die Principien klären sich im Laufe des Jahrhunderts, sie werden bewusst und fest: das specifische, standesmässige Lebensgefühl des Ritterthums arbeitet sich zu einem eigenen Systeme moralischer Anschauungen durch. Die Mächte der Ehre und der öffentlichen Meinung treten an die Stelle der kirchlichen Moral und sie werden von den gesellschaftlich emancipirten, aus der Sklaverei des Hauses erlösten Frauen entscheidend mit bestimmt.

Ich denke, daran wird auch eine wahre menschliche Vervollkommnung geknüpft gewesen sein: denn nur unter dem Einflusse jener sittlichen Mächte gedeiht ‚die erste und letzte Tugend — wie Goethe sagt — worin alle übrigen enthalten sind': die Aufopferung. —

Dass der kleine historische Versuch, den ich hiermit vorlege, verfrüht sei, fürchte ich nicht. Verfrüht wäre jede Gesammtdarstellung, bevor nicht das Detail erschöpfend durchforscht ist. Und doch kann die Erforschung des Einzelnen nicht gelingen, wenn nicht von Zeit zu Zeit Gesammtdarstellungen gewagt werden. Auf vielfältige Berichtigungen muss man allerdings dabei gefasst sein. Schon weil es unmöglich ist, in einer Erzählung immer die Grade der Wahrscheinlichkeit genau anzugeben, welche man jedem einzelnen Puncte derselben beimisst. Manche Vermuthungen treten hier als bestimmte Behauptungen auf; die Zweifel die mir bleiben sind oft nur in Anmerkungen, oft auch gar nicht angedeutet. Durchweg ist auf die ‚Geistlichen Poeten der deutschen Kaiserzeit' (Quellen und Forschungen I und VII) verwiesen. Und auch die Resultate meiner ‚Deutschen Studien' I. II über

Spervogel und die Anfänge des Minnesanges habe ich mir erlaubt, an den betreffenden Stellen einzureihen.

Die gelegentlichen Uebersetzungen und Auszüge aus altdeutschen Gedichten konnte ich mir nicht zu Danke machen. Man will nicht zu frei übersetzen, um nichts modernes hineinzutragen, und übersetzt man wörtlich, so wird es undeutsch. Zuletzt ist es weder ganz richtiges Neudeutsch noch ein getreues Abbild des Alten.

Die Betrachtungen des Einganges und Schlusses stehen hier vorläufig nur um den Blick auf das Ganze zu eröffnen, wovon meine eigentliche Darstellung ein blosses Fragment umfasst. Den Ausdruck Mittelalterliche Renaissance für die Zeit von etwa 750 bis etwa 1050 mag man sich einstweilen gefallen lassen: Andere haben dafür wohl Proto-Renaissance ebraucht. Was gemeint sei, entwickelt das erste Kapitel.

W. SCH.

INHALT.

ERSTES KAPITEL.

KAROLINGER UND OTTONEN.

Gervinus[1] hat eine Parallele zwischen dem zehnten und dem sechzehnten Jahrhundert angedeutet, welche genauerer Ausführung werth und fähig wäre.

Es ist nicht blos die innerliche Durchdringung der volksthümlich deutschen und weltbürgerlich antiken Culturelemente, welche diese Zeiten einander ähnlich macht. Die Vergleichung lässt sich sehr ins Einzelne durchführen. Aber sie ist, wenn ich nicht irre, nur ein Glied in einer Kette von Beobachtungen. welche unsere ganze Geschichte umspannen müssten.

Ich habe schon an einem anderen Orte[2] auf den Unterschied zwischen männischen und frauenhaften Epochen aufmerksam gemacht, welche in stetigem Wechsel einander ablösen. Das Haus, die Geselligkeit, die Poesie und noch manches andere erhalten dadurch ihren besonderen Charakter.

Vergegenwärtigen wir uns die oft gezogene Parallele zwischen dem Weimar Karl Augusts und den liederreichen Wartburgfesten des Landgrafen Hermann von Thüringen. Um 1300 wie um 1800 führen die Frauen das Scepter der Geselligkeit. Alle Hervorbringungen der schönen Litteratur sind auf sie berechnet. Ihr zartes Ohr soll nicht beleidigt werden: ‚höfisch‘ und ‚gebildet‘ strebt sich jeder ihnen dar-

[1] Geschichte der deutschen Dichtung 1^5, 146.

[2] Preussische Jahrbücher 31, 493.

zustellen. Die Herrschaft. die sie über die Herzen üben, wird eine Quelle des Glücks und Unglücks für die Dichter, und der edelste Gehalt der Zeit strömt oft in Liebeslieder über.

Dagegen das zehnte und sechzehnte Jahrhundert! Die Frauen sind ehrsame prosaische Hausmütter oder sie haben etwas keckes und schnippisches, was man ‚unweiblich' zu nennen pflegt. Was erlaubt sich das Mädchen in dem Roman Rudlieb für derbe Spässe. Was für Dinge und Verhältnisse bringt die Nonne Rosvitha auf die Bühne. Und welches unflätige Zeug steht in den Schwankbüchern des sechzehnten Jahrhunderts, deren Verfasser regelmässig versichern, sie hätten alles ausgemerzt, worüber ehrsame Frauen und Jungfräulein erröthen könnten. Darum ist der Grobianus ein Typus dieser Zeit.

Das Verhältniss zwischen Mann und Frau im Hause und in der Geselligkeit ist aber mehr, als man gewöhnlich weiss, entscheidend für Sittlichkeit und Geschmack.

Grobianische Zeiten sind brutal. Ihre Poesie strebt nach drastischen und augenblicklichen Wirkungen, die durchschnittliche Production erhält etwas atomistisches, und die beliebte Komik schärft den Blick für das kleine Detail. Das Recht des Stärkeren waltet nicht blos im Hause. sondern auch im öffentlichen Leben. Jeder greift so weit um sich als er kann, und fragt wenig, wie weit er darf. Fremde Individualität wird nirgends geachtet.

Der Ruhm frauenhafter Zeiten dagegen ist ihre Gerechtigkeit, ihre Duldsamkeit, ihre Anerkennung des Gegners. Die mittelalterliche Blütezeit deutscher Poesie hat ihre Fabel von den drei Ringen, die Epoche, die wir vorzugsweise mit dem Namen der Humanität schmücken, hat ihren Nathan den Weisen. Und Edelmuth, Grossmuth, Schutz des Schwachen, Fähigkeit des Verständnisses und Bereitwilligkeit des Verzeihens, das sind die Ideale der Poesie hier wie dort[1].

Wie lang aber dauern die Perioden, die ich einander

[1] Ueber die socialen Voraussetzungen der deutschen Litteratur um 1200 und um 1500 vergl. Geschichte des Elsasses [2] 139. 140. Dass die Epochen sich um 1350 scheiden, ergibt S. 69. 77.

entgegengestellt? Ich habe nur auf einzelne hervorragende Puncte hingewiesen. Welche Stellung kommt diesen Puncten innerhalb der ganzen Entwickelung zu?

Die Entwickelung, deren Höhepunct wir um 1800 setzen, und in der wir noch mitten inne stehen, beginnt nach dem dreissigjährigen Kriege mit Spener, Leibnitz und Pufendorf. Die mittelhochdeutsche Litteratur beginnt in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts, und dass in der Mitte des vierzehnten die Bewegung abläuft, hat Koberstein sehr wohl gefühlt: er irrt nur, wenn er die deutsche Mystik in die folgende Epoche hinüber nimmt: die mystische Vereinigung mit dem Seelenbräutigam ist die religiöse Transfiguration des Minnedienstes. Die mittelhochdeutsche Litteratur dauert mithin von 1050 bis 1350, d. h. dreihundert Jahre. Zwischen dem Ende dieser Epoche und dem Anfange der unserigen liegen wieder drei Jahrhunderte. Diese empfangen ihren einheitlichen Charakter durch die Reformation, was ihr voraufgeht und was aus ihr folgt. Die Periode 1350—1650 umfasst Wyclef, Hus, die grossen Concilien, Luther und die Religionskriege.

Vom Anfang der mittelhochdeutschen Epoche müssen wir nun abermals dreihundert Jahre zurückrechnen, um eine in sich geschlossene Entwickelung zu erhalten. Gegensätze zwischen der karolingischen und ottonischen Periode sind vorhanden, wer wollte sie leugnen. Aber im Grossen angesehen schliessen sie sich näher zusammen und vieles ist ihnen gemeinsam. Otto der Dritte und Karl der Grosse sind klärlich Menschen des selben Typus, der selben Epoche.

Diese gesammten dreihundert Jahre aber von der Mitte des achten bis zur Mitte des elften Jahrhunderts muss man mit der Reformepoche von 1350—1650 vergleichen.

Zu Anfang des zehnten Jahrhunderts steht der Particularismus in Blüte, und die antiken Elemente scheinen ganz verschwunden aus der deutschen Bildung. Aber sie treten bald genug wieder hervor. Damals beginnt Odo von Cluny seine geistlichen Reformen, mit denen er doch nur fortsetzt, was Karl der Grosse und Ludwig der Fromme ihrerseits erstrebt.

Die Karolinger wollen wie Luther und die Uebersetzer

1*

und Drucker vor ihm die Bibel popularisiren: das Evangelium Matthäi wird in Prosa übersetzt; eine poetische Bearbeitung des alten und neuen Testamentes behauptet die Vorrede zum Heljand; die Fuldaer Evangelienharmonie (Tatian) und Otfrieds Evangelienbuch liegen auf derselben Linie. Aber Otfried will auch den Volksgesang verdrängen, wie man im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert geistliche Umdichtungen weltlicher Lieder vornahm. Das deutsche Epos mit seinen grossen ernsten unerreichlichen Heldenidealen tritt zurück, seine Pflege scheint auf die Kreise der Bauern beschränkt. Die Possenreisser, die Spielleute, sind die Volksdichter. Ihre kurzen Lieder bleiben dem Tagesleben zugewandt, die Ereignisse der Gegenwart werden verherrlicht. Der Journalismus dominirt im Liede wie zu Luthers Zeit in der Flugschrift. Solche Lieder streben nach humoristischer Pointe, sie sind anekdotenartig, und die Anekdote sammelt sich schon um Karl den Grossen. Den beliebtesten Helden des Volkes haftet jetzt etwas komisches an. List und Schlauheit, gepaart mit Grausamkeit, werden vorzugsweise verherrlicht. Die ganze Sachsengeschichte des Widukind ist voll von dieser Auffassung.

Religionskriege wüthen gegen Araber, Sachsen und Slaven. Nur die äussere Glaubensrichtigkeit wird bei Bekehrungen gefordert, und die ordentliche Hersagung von Vaterunser und Glauben gilt unter Karl dem Grossen für das höchste Ziel der inneren Kirchenpolitik. Auf den Araberkriegen beruht das französische Volksepos. Daran kann man die Consequenzen einer exclusiv männischen Bildung am besten studiren. Roh ungezogene Selbsthilfe wird ohne Bedenken und ohne Maass geübt, selten bleibt geselliger Verkehr ungestört durch Thätlichkeiten, kein Wortwechsel wird lebhaft ohne zu Raufereien, ja zu Mord und Todtschlag zu führen. Verstümmelungen des menschlichen Leibes durch Abhacken und Zerfetzen der Gliedmaassen sind an der Tagesordnung. Das Recht der Gesandten wird nicht heilig gehalten: wer eine Gesandtschaft übernimmt, wagt Leib und Leben [1]. Die loth-

[1] Immanuel Bekker Homerische Blätter 2, 70 ff. 112 ff. 133 ff.

ringische Poesie bildet auf derselben sittlichen Grundlage die Sage von Reinhard Fuchs aus. Er ist der Lieblingstypus der Zeit.

Das starke nationale Selbstgefühl ist voll Eifersucht gegen Römer und Griechen und möchte an Ruhm der Wissenschaft und Kunst es ihnen gleichthun: gerade wie die deutschen Humanisten des fünfzehnten Jahrhunderts neidvoll wetteifern mit den vorgeschritteneren Italienern. In Otfrieds Vorrede liegt das Motiv klärlich vor. Der unter dem Namen Monachus Sangallensis bekannte Anekdotenerzähler dreht in seiner Einfalt den Spiess um: Griechen und Römer sollen nach ihm stets von Missgunst über den Ruhm der Franken geplagt werden, und die Lehre des Alcuinus trug so reiche Frucht, ‚dass die heutigen Franken den alten Römern und Athenern gleich kommen‘. Ganz wie bei Nicodemus Frischlin Cicero in die Worte ausbricht: ‚Athen scheint mir nach Deutschland ausgewandert‘.

Hieran schliessen sich alle jene Bestrebungen, die man als mittelalterliche Renaissance bezeichnen und mit der modernen, der eigentlich so genannten Renaissance vergleichen kann. Die Iren sind das erste unter den nordischen Völkern, nach ihnen die Angelsachsen, welche den schmal und seicht gewordenen Strom antiker Cultur ins Mittelalter hinüberleiten. Beide Völker werden zur geistigen Mitarbeit im fränkischen Reiche herangezogen, und Italien und Byzanz können ihre Schätze nicht versagen. Christliche und heidnische Litteratur und Bildung gehen unbefangen Hand in Hand, und diese Unbefangenheit verliert sich erst gegen die Mitte des elften Jahrhunderts. Notker Teutonicus bearbeitet neben biblischen, theologischen und philosophischen Schriften auch die Andria des Terenz. Die litterarische Production erleidet eine Unterbrechung vom Ende des neunten Jahrhunderts bis zu den italienischen Feldzügen Ottos des Grossen: aber die von Karl dem Grossen gegründete Laienbildung bestand ohne Unterbrechung fort, der deutsche Adel sprach lateinisch und verstand die lateinisch aufgezeichneten Volksrechte. Auch dies verlor sich nach dem Anfange des elften Jahrhunderts, die

Versuche Heinrichs III. oder seiner gelehrten Umgebung, dem Verfalle zu steuern, waren vergeblich.

Die lateinische Poesie jener Zeit ist ausserordentlich mannigfaltig und die Regierung der Ottonen bildet den anerkannten Gipfelpunct der mittelalterlichen Renaissance. Alle einzelnen Elemente finden wir theils in der Volks-, theils in der gelehrten Litteratur des sechzehnten Jahrhunderts wieder. Die Aufregungen sturmbewegter Decennien legen sich und gegen das Jahr 1000 wie gegen das Jahr 1600 hin und darüber hinaus glauben wir fortschreitende Entwickelung zu beobachten.

Der Roman ist im sechzehnten Jahrhundert durch die sogenannten Volksbücher vertreten, denen sich bald erfundene Geschichten des Jörg Wickram anschliessen. Im zehnten Jahrhundert führt der neapolitanische Erzpriester Leo den Alexanderroman in die lateinische Litteratur ein, aus deutschen Liedern macht ein St. Galler Mönch das kleine Epos des Waltharius, dagegen ist der Rudlieb grossentheils freie Erfindung. Das zehnte wie das sechzehnte Jahrhundert aber zeigen nicht so sehr eigene Productivität, als vielmehr fortgeführte Ueberlieferung.

Dagegen sind diese Zeiten sehr fruchtbar in Novelle, Schwank und Märchen, Thierfabel und politischer Satire. Ich brauche an Schimpf und Ernst, Rollwagenbüchlein, Wendunmuth, an die Fabelsammlungen von Burkard Waldis und Erasmus Alberus, an die politische Wendung der Thierdichtung bei Rollenhagen nur zu erinnern. Im zehnten Jahrhundert erzählt Ratherius von Verona ein Märchen, dessen Motiv sich in unseren Kindermärchen wiederfindet [1]. Die Freundschaftssage von Lantfrid und Cobbo behandelt einen Stoff, der bei Boccaccio als die Geschichte von Tito und Gisippo zu grosser Berühmtheit gelangte. Auch die Heiligenlegende fällt nach ihrem ästhetischen Interesse mit der Novelle zusammen. Die schlauen Schwaben werden die Helden des Schwankes vom Schneekind und anderer Scherze. Ein Dichter, der sich Wicharts Sohn nennt, schreibt eine ‚Satire' von der Lieb-

---

[1] Haupt Zeitschrift 8, 21. Wilhelm Grimm KHM. 3, 411.

schaft und Hochzeit (*de amicitia et conubio*) einer Sächsin und eines Franken [1]. Auch vor komischer Behandlung des Heiligen schrickt man nicht zurück, wie Rosviths Dulcitius und das Lied vom Erzbischof Heriger beweisen, welches letztere sich unmittelbar mit Hans Sachsischen Legenden vergleicht. Die Beliebtheit der Thiere beweisen verschiedene Motive des Rudlieb. Die Thierfabel hat bekanntlich in Lothringen die Wendung auf satirische Behandlung des Hoflebens erhalten. Die Fabel von der Krankheit des Löwen ist der Ausgangspunct, sie tritt in der *Ecbasis cuiusdam captivi* [2] aus dem zehnten Jahrhundert zuerst in dieser Weise auf und bildet den Kern für den Isengrimus und den Reinardus im zwölften Jahrhundert. Die Reinhardsage sehen wir fast vor unseren Augen entstehen, um einen kleinen Kern sammeln sich mehr und mehr Geschichten, die sich an einander anreihen und nur durch die Einheit des Helden verbunden sind. Auf ähnlichem Wege bildet das sechzehnte Jahrhundert die ihm eigenthümlichen Typen aus, den Eulenspiegel und seine Verwandten, den Finkenritter, die Schildbürger, den Faust.

Die lateinische Dichtung des sechzehnten Jahrhunderts ist voll von Idyllen: die idyllischen Elemente des Rudlieb sind oft hervorgehoben, auch im Waltharius fehlt es daran nicht. Die realistische Beobachtung des Details, die Vertiefung ins Kleinleben, welche die Ecbasis, der Rudlieb aufweist, gehört wiederum ebenso dem sechzehnten Jahrhundert. Und hier wie dort theilt die Poesie diesen Stilcharakter mit der bildenden Kunst [3].

Von der Beliebtheit des Terenz im sechzehnten Jahrhundert wissen alle Geschichten der Litteratur und Pädagogik zu erzählen. Schonäus gibt biblische Dramen als einen *Terentius christianus* heraus. Der Terenz war im zehnten Jahrhundert auch bei denen eine beliebte Lectüre, die sich sonst

[1] Keinz Zeitschrift für deutsche Philologie 4, 145.

[2] S. Dr Voigt QF. 8; über die ganze Entwicklung Müllenhoff Zs. 18, 3. 4.

[3] Für das zehnte Jahrhundert vergl. Dobbert Niccolo Pisano (1873) S. 39 f. 81. Das Motiv z. B, dass der neugeborne Jesus von zwei Wartfrauen gebadet wird, stammt aus dieser Zeit.

um heidnische Poesie wenig kümmerten: die Nonne Rosvith verfasste ihre Comödien als eine Art Gegen-Terenz, worin dasselbe Interesse für Legendenstoffe in Anspruch genommen wird.

Die Lyrik ist im zehnten Jahrhundert so wenig wie im sechzehnten Jahrhundert eine bevorzugte Gattung der Poesie. Aber hier wie dort fehlt es nicht ganz daran. Otfried schildert aus persönlicher Erfahrung und in der Erinnerung unmittelbar ergriffen, die Sehnsucht nach der Heimat; wie er seinen eigenen Gefühlen als Beobachter gegenüber steht, so thut er es auch fremden; und das Verhältniss zwischen Mutter und Kind behandelt er mit einer gewissen Sentimentalität. Von Walafried Strabus haben wir ein Gedicht *ad amicam,* einen poetischen Liebesbrief der Form nach: ‚Wenn das Licht des reinen Mondes glänzt vom Aether, so stehe unter dem Himmel, betrachtend mit schönem Auge, wie der Mond schimmert mit reiner Leuchte und mit éinem Glanz umfängt die Liebenden, die körperlich getrennt sind, aber durch die Neigung der Seelen verbunden.‘ Naturgefühl und Liebesgefühl gehen Hand in Hand auch in einigen lateinischen Gedichten des zehnten und elften Jahrhunderts [1], und besonders die schönen Frühlingsklagen einer Frau athmen tiefes Gefühl. Ihnen reiht sich der volksthümliche Liebesgruss im Rudlieb würdig an [2].

Mischpoesie halb lateinisch, halb deutsch, thut sich im zehnten Jahrhundert ein paarmal hervor, wie man in der Parallelepoche sang: *‚In dulci jubilo, nun singet und seid froh‘*. Ja auch in der Rede des täglichen Lebens muss die Einmischung lateinischer Wörter und Phrasen etwas ganz gewöhnliches gewesen sein: in diesem Jargon schreiben Notker und Williram ihre Commentare [3]. Da haben wir die Sprachmengerei des siebzehnten Jahrhunderts. Und wie diese das entgegengesetzte Extrem, den übertreibenden Purismus, her-

[1] Jaffés Cambridger Lieder Nr. 28—32; das letzte, wenn meine Vermuthung zutrifft (Denkm. [2] S. 327 f.), das Gebet eines Mannes an eine Heilige, das sich in den Formen des Liebesliedes bewegt.

[2] Denkmäler Nr. 28.

[2] Leben Willirams S. 294; Denkmäler [2] S. 572.

vorrief, so fehlt es auch daran nicht in St. Gallen zu Anfang des elften Jahrhunderts. Die Bestrebungen wieder der St. Galler Uebersetzerschule für eine strenge grammatische Regelung der Muttersprache vergleichen sich den grammatischen Bemühungen des siebzehnten Jahrhunderts.

Ich denke viel zu gross von der wissenschaftlichen Bedeutung der Analogie, als dass ich mit den vorstehenden Bemerkungen die Aufgabe für erschöpft halten sollte. Sie sind kaum der erste Anfang zu einer wirklich wissenschaftlichen Verwerthung, zur Anwendung jener Methode der wechselseitigen Erhellung, welche uns für dunkle Zeiten den Mangel directer Ueberlieferung weniger schmerzlich empfinden lässt.

Verlange nur Niemand strenge Scheidung der Perioden. Jede Epoche vererbt etwas von ihrem eigenthümlichen Gehalt auf die folgende. So werden uns Thiersage und karolingisches Epos noch in der mittelhochdeutschen Periode begegnen. Und die eigentliche mittelhochdeutsche Blütezeit ist kaum vorüber, so mehren sich schon die Anzeichen, welche auf die litterarischen Erscheinungen der Reformepoche hinweisen. So fühlen auch wir heute mehr den Gegensatz als die Einheit, wenn wir unsere Erlebnisse und unsere Umgebung mit den Tagen Goethes und Schillers vergleichen: und trotzdem dauert ungebrochen die Herrschaft ihres Geistes, von Jahr zu Jahr dringen ihre Schriften tiefer ins Volk.

Entscheidend sind die Höhepuncte der Entwicklung, die Kräfte, welche dahin führen und die Wirkung, welche davon ausgeht. Ich verfolge gewisse Ideen und Tendenzen von ihren Anfängen bis zu ihrer stärksten Entfaltung und von dieser abwärts bis zu der Zeit, wo sie todt und mumienhaft von dem Strome einer neuen Entwicklung mit fortgetragen werden. Den ganzen Verlauf nenne ich eine Periode. Der todtgehetzte Vergleich zwischen den Epochen des Völkerlebens und den menschlichen Lebensaltern, hier hat er guten Sinn. Man wird aber ebensowohl oder besser, wenn es solcher Vergleiche überhaupt bedarf, die Jahreszeiten herbeiziehen: denn jene Mumien können sich wieder beleben wie die Bäume im Frühling sich neu belauben. Ist nicht so unsere ganze altdeutsche Poesie wieder aufgewacht? Scheinen sich nicht

unsere beiden dichterischen Blüteepochen die Hände zu reichen um eine Persönlichkeit wie Uhland emporzuheben?

In diesem Sinne werden sich hoffentlich jene dreihundertjährigen Perioden rechtfertigen, auf die ich gewiss noch öfter zurückkommen darf.

Für jetzt möchte ich nur das Emporstreben der mittelhochdeutschen um 1050 beginnenden Epoche zu schildern versuchen. Den socialen Hintergrund bildet die Entstehung des Ritterstandes als eines Berufsstandes, der die alten Unterschiede der Geburt, die Freiheit und Unfreiheit nicht aufhebt, aber zurücktreten lässt. Der Kriegsdienst zu Pferde bleibt das Kennzeichen des bevorzugten Standes während der ganzen Periode: in der folgenden kommt die Infanterie wieder zu Ehren. Dem Ritter stellt sich der Landsknecht entgegen.

Aber nicht die Ritter sollen uns einführen in die Zeit, die wir näher betrachten wollen, sondern das bewegliche Völkchen der Spielleute.

ZWEITES KAPITEL.

METAMORPHOSEN DES POETEN.

Der byzantinische Gesandte Priscus hörte Heldengesang an Attilas Tafel. Zwei Barbaren traten dem König gegenüber und besangen seine Siege und kriegerischen Tugenden. Die Zuhörer waren zur Begeisterung entflammt und in Rührung hingerissen.

Darnach trat ein skythischer Narr ein, welcher Seltsames, Unsinniges und Albernes herausstiess und allgemeines Gelächter erregte.

An Attilas Hofe herrschte bekanntlich germanische Sitte. Der epische Sänger ist ein angesehener Mann, den wir in den Resten unseres Epos selbst wiederfinden. Er ist ein Gefolgsmann des Königs, geehrt, belobt und beschenkt wie ein Held. Und auch der Held und König verschmäht es nicht, seine Kunst zu üben.

Der Spassmacher dagegen ist wohl eine Erbschaft des sinkenden Alterthums, oder wenigstens vermischt er sich so sehr mit dem römischen Mimus, dass er von ihm nicht unterschieden werden kann[1].

[1] Ueber die Spielleute und das fahrende Volk im allgemeinen vergl. Weinhold Deutsche Frauen S. 351—364; Müllenhoff Schleswig-holsteinische Sagen S. XVIII ff.; Zappert in den Wiener Sitzungsber. 13, 150—161; Freytag Bilder 2, 1, 443—461; Beneke Von unehrlichen Leuten (Hamburg 1863) S. 18—56; Hüllmann Städtewesen 4, 231 ff.; Homeyer Sachsensp. 1³, 479 verweist noch auf V. d. Lahrs Noten zur

Die männlichen und weiblichen Mimen waren nicht blos auf der italischen Bühne heimisch, sie fanden sich auch in den Häusern der römischen Grossen ein, um sie mit ihren Künsten zu ergötzen. Die Männer erschienen in bunter Harlekinsjacke, die Weiber stark entblösst. Der eine hatte seine Stärke im Aufschneiden, er erzählte von seinen Erlebnissen, Grossthaten, Abenteuern, alles lügenhaft und mit der lächerlichsten Grossrednerei. Der andere ahmte die Sitten und Charaktere, Geberden, Bewegungen, Handlungen der Menschen nach. Der dritte stellte unzüchtige und unsaubere Geschichten dar: es trat etwa ein Mann in Frauenkleidung auf mit Pauken und Cymbeln und spielte die Rollen von Buhlerinnen, Kupplern, Ehebrechern, Trunkenbolden. Ein vierter ist Kunststückmacher, Zauberer, *præstigiator*. Jede Art von derber Komik, Gesichterschneiden, Nachahmung von Thierlauten u. s. w. ist willkommen: das hindert nicht, dass mitten in dem tollsten Unsinn ernsthafte Sprüche und Klugreden ertönen, diese Mischung entspricht dem Bedürfniss der volksthümlichen Posse [1].

Als gegen das Ende der römischen Kaiserzeit Schauspiel und regelmässige Bühne mehr und mehr verschwanden, als sie im sechsten Jahrhundert ganz aufhörten, da blieb nur die Wirksamkeit der Mimen unberührt von dem Verfalle des scenischen Apparates, dessen sie nicht bedurften.

Die Mimen, die von äusseren Bedingungen ebenso unabhängigen Pantomimen, Tänzer und Gladiatoren sind der Kern des fahrenden Volkes im Mittelalter. Sie werden schon an den germanischen Königshöfen der Uebergangszeit regelmässige Gäste, und der ihnen abholde, ernsthafte Westgothe Theodorich II. gilt als eine Ausnahme. Die herausfordernde Scherzrede, womit sonst ein Gefolgsmann (der das Hofamt

Ausgabe des Schwabensp. in Senckenbergs C. I. Germ. II und auf Kopp Verfassung der geistlichen und Civilgerichte in Hessen-Cassel, Bd 1 § 373.

[1] Grysar Der römische Mimus, Wiener Sitzungsber. 12, 237 ff, besonders S. 242 f. Ueber das Fortbestehen der Mimen im Mittelalter, grossentheils aus Ducange, S. 331 ff. Dazu vergl. Wackernagel Litteraturgeschichte S. 17. 41. Weinhold S. 356 f.

des Redners übte) die Tafel gewürzt hatte, ging nun auf die Mimen über. Auch wandernde Musiker gesellten sich ihnen bei, Sidonius Apollinaris (bei welchem die Häufung freilich ein gern gebrauchtes Mittel des Stiles ist) nennt den Leierspieler (*lyristes*), den Chorpfeifer, der zum Chortanz die Flöte bläst (*choraules*), den Chorleiter, der in der Mitte des Chors steht und ihn lenkt (*mesochorus*), die Paukenschlägerin, die die Handtrommel führt (*tympanistria*) und die Saitenspielerin (*psaltria*).

Natürlich mochten sich manche dieser Fertigkeiten, die schauspielerischen und die musikalischen, in einer Person vereinigen. Den ganzen Umfang derselben drückt für die alten Deutschen das Wort Spiel aus. Spiel ist Schauspiel, Spiel ist Scherz und Spott, Spiel ist Tanz, Spiel ist Gladiatorenkampf. Zum Spiele wird auch die Musik gerechnet, aber nur die Instrumentalmusik, nicht der Gesang, wie es scheint. Wer alle die Künste oder eine derselben übt, ist Spielmann. Andere Bezeichnungen gehen von specielleren Begriffen aus, von dem unflätigen Scherze (*scerno*), von der Drehung des Tanzes (*tûmari*).

Wenn die Spielleute es unternahmen, Chorlieder vorzusingen, Volkstänze anzuführen oder dazu aufzuspielen, so übten sie ein Amt, das schon in uralter Zeit vorhanden gewesen sein muss, wenn es auch nicht die Aufgabe eines bestimmten Standes war. Der Chorführer hiess der Ordner des Schalles, *hleodarsezzeo*. Er konnte die heiligen Lieder auswendig, die Lieder womit man die Götter befragte und ihre Hilfe herbeizauberte, die Lieder womit man Todte beschwor. Auch solche Lieder von der Kirche schwer verfolgt, hiessen Spiele: ohne Zweifel weil bestimmte Ceremonien und Geberden den Gesang begleiteten.

Die wandernden Tausendkünstler wussten auch damit Bescheid, die italienische Zauberei kam der heidnischen deutschen zu Hilfe. In die deutschen Wundsegen mischen sich nun zweifelhafte Persönlichkeiten wie Gentianus und Jordanes, offenbar ungermanischer Abkunft. Und ein dummer stummer Bergriese, dessen Verstummen mit dem Stocken des Blutes verglichen wurde, konnte unversehens in die stehende

Possenfigur des Dummrians (*stupidus*) übergehen, und wenn noch eine christliche Anwandlung hinzukam, wohl gar zu einem heiligen Tumbo avanciren.

Schon im Alterthum gelten die Mimen nicht viel, mit Buhlerinnen und Kupplern stehen sie in einer Reihe. Im Anfange des Mittelalters bringen sie es nicht höher. Der *scerno* wird auch für *scortator* genommen, und die ‚Spielerin' ist nicht bloss *theatrix* sondern auch *meretrix*. Der Spielmann ist rechtlos; in Deutschland erhält er zur Busse den Schatten eines Mannes; in Schweden soll er mit frisch geöltem Handschuh den glattgeschornen Schweif einer jungen, ungezähmten, den Hügel herab gepeitschten Kuh festhalten: so wird sie ihm zur Busse [1].

Man behandelte die Spielleute schlecht, aber man liebte sie und gestattete ihnen, wie allen Lustigmachern, viele Freiheit. Als unter den Karolingern der epische Volksgesang von den Höfen mehr und mehr entwich, da begann das Reich der Spielleute. Bei Hochzeiten, Gastmälern, bei allen Festlichkeiten sorgten sie für die Ergötzung der Anwesenden. Ein Bischof, der die Gesandten Karls des Grossen bei sich bewirthet, lässt die kunstreichsten Sänger nebst allen musikalischen Instrumenten kommen, bei deren Stimmen und Klang die härtesten Herzen weich werden und die schnellen Fluten des Rheines verweilen mussten. So erzählt der Monachus Sangallensis, und er kann freilich geistliche Sänger und Musiker im Auge haben. Wie denn auch, nach derselben Quelle, Karl der Grosse einen Geistlichen um sich gehabt haben soll, der in weltlicher und göttlicher Wissenschaft, in der Kenntniss des kirchlichen und des scherzhaften Gesanges und der Erfindung neuer Gedichte und Melodien, dazu noch in der süssesten Fülle und unschätzbaren Anmuth seiner Stimme alle anderen übertraf.

Aber dass auch die Spielleute um diese Zeit in Reimen sangen, steht ausser Zweifel.

Karl der Grosse hatte seinen Schwager Udalrich, Bruder der Königin Hildegard, reich mit Lehen ausgestattet. Als

---

[1] Grimm Rechtsalterth. S. 677 f. Eine Erklärung der Scheinbusse versucht Gierke Der Humor im deutschen Recht S. 33 ff.

er ihn nun wegen eines Vergehens nach dem Tode der Kaiserin (783) aller dieser Lehen entsetzte, da rief ein Spielmann [1]:

Nû habêt Uodalrîh
firloran êrôno gilîh,
ôstar inti westar,
sîd irstarp sîn suestar.

Und Karl brach in Thränen aus — so erzählt die Anekdote weiter — und setzte jenen sogleich in seine früheren Rechte wieder ein.

Ob die Geschichte wahr ist oder nicht, man muss es erstens im neunten Jahrhundert für möglich gehalten haben, dass sich ein Spielmann selbst dem gefürchteten Karl gegenüber eine solche Freiheit herausnahm. Zweitens der Spielmann dichtet ein Epigramm. Drittens das Epigramm ist gereimt.

Seit wann die Spielleute sangen, ob schon italienische Mimi, die an deutschen Höfen ihr Glück zu machen suchten, lateinische Volkslieder mitbrachten, ob auf diesem Wege unserer Poesie überhaupt der Reim zugekommen, das bleibe hier dahingestellt.

Die poetischen Producte der Spielleute sind mit dem Tagesinteresse verschwunden, dem sie dienten. Doch wurden einzelne historische Gedichte aus dem zehnten Jahrhundert noch im zwölften gesungen. Für uns treten sie in der Regel nur heraus, wo eine besser beglaubigte Ueberlieferung fehlt. Aber die kritische Geschichtsforschung hat noch nicht versucht, mit Consequenz und Methode den Spuren der Spielmannsdichtung in unseren lateinischen Quellen nachzugehen. Die Abrundung und das Streben nach Witz und Pointe, das solchen Ueberlieferungen anhaftet, verräth immer noch die Possenreisser [2].

Ihre poetische Technik im neunten Jahrhundert ist uns

---

[1] Müllenhoff Denkm. Nr. 8.

[2] Wackernagel Litteraturgeschichte S. 75. 76. Die volksthümlichen Dichtungsgattungen, welche der Pflege der Spielleute anheimfielen, habe ich Deutsche Studien 1, 57 (339) ff. zusammengestellt. Ueber die persönliche Invective, das Schelten der Spielleute s. Haupt zu Neidhart S. 134.

nur aus geistlichen Abbildern, aus der Samariterin, aus Otfrid, aus dem Ludwigsliede bekannt. Im zehnten Jahrhundert wird die Manier ganz abgerissen, skizzenhaft, die Thatsachen nur andeutend, oft nur darauf anspielend.

Dass sich mit den deutschen Spielleuten lateinisch dichtende Vaganten, fahrende Cleriker vermischt haben, ist bekannt [1]. Aber das Auftreten solcher Gesellen pflegt man erst ins zwölfte Jahrhundert zu setzen. Ich zweifle nicht, dass sie schon im zehnten Jahrhundert und zwar wesentlich in derselben Weise vorhanden waren, wie wir sie aus den Carmina Burana kennen lernen.

Der Satiriker Amarcius, der nach den neuesten Untersuchungen etwa 1044 dichtete, weiss von einem Jocator, der einem vornehmen Herrn vorsingt, und drei von den Gedichten, die er nennt, finden sich in der Cambridger Sammlung lateinischer Lieder. Eine Strophe dieser Sammlung (Nr. 26) ist in das Weihnachtsspiel der Carmina Burana aufgenommen (S. 92, Nr. 47). Und beide Sammlungen sind international. Italien, Deutschland, Frankreich, England tragen dazu bei oder nehmen daran Theil. Beide Sammlungen bieten lateinisch-deutsche Mischpoesie. Wir müssen für die ältere auch einen ähnlichen Dichter- und Sängerstand voraussetzen, wie wir ihn für die zweite kennen, und das lateinisch-deutsche Gedicht auf die Versöhnung Ottos des Grossen mit seinem Bruder Heinrich mag gegen 970 entstanden sein: damals hat wohl dieser Sängerstand bereits existirt. Die allgemeine Kenntniss des Lateinischen in der vornehmen Gesellschaft gab ihm ein grosses Publicum. Wie tief solche wandernde Cleriker social gesunken waren, ob sie wirklich auf einer Stufe mit den Spielleuten standen, darüber wissen wir gar nichts und können uns jeder Vermuthung enthalten. Dass aber die Spielleute nun auch geistliche Stoffe besingen, dass sie den heiligen Georg und die Gottesstreiterin Judith verherrlichen, das wird doppelt begreiflich. Der Inhalt und die Formen lateinischer und deutscher Poesie können und müssen auf einander Einfluss

[1] Müllenhoff Zur Geschichte der Nibelunge Noth S. 20; Giesebrecht Allgem. Monatsschrift 1853 S. 10 ff. 344 ff.

nehmen. Antiken Motiven steht der Weg zur volksthümlichen Dichtung offen, und es ist kein Wunder, dass Elemente des griechischen Romans in den erfundenen Erzählungen der Spielleute wiederkehren [1].

Die Kirche ist den Spielleuten feind, die weltlichen Grossen beschützen sie. Von den Kanzeln werden Schenken und Schauspiele (*theatrum*) verboten; die Laien sagen: der Teufel stifte die Prediger zu solcher Strenge an [2].

Was für Schauspiele können gemeint sein? Schon Andere haben die Nachricht mit der gleichzeitigen Wegweisung der Spielleute von der Hochzeit Heinrichs III. (1043) combinirt. Die Fahrenden waren unter anderem auch Puppenspieler, das wissen wir. Das reiche Repertoire ihrer dichterischen Thätigkeit, welches die Carmina Burana darbieten, begreift auch kirchliche Schauspiele. Aber dazu sind sie jedenfalls erst später herangezogen worden und gegen diese Schauspiele hatte die Kirche nichts einzuwenden. Schon 816 wird den Geistlichen verboten, Schauspielen auf der Bühne oder bei Hochzeiten beizuwohnen (*quibuscunque spectaculis in scenis aut nuptiis interesse*). Gemeint wird sein ein beliebig aufgeschlagenes Brettergerüst auf offenem Markte und improvisirte Possen der Mimen. Aber wenn wir annehmen, dass die Dramen der Rosvith aufgeführt wurden, so dürfen wir wohl voraussetzen, dass es durch Spielleute geschah [3].

Nach der Mitte des elften Jahrhunderts vollzogen sich wichtige Veränderungen. Einerseits die Entwicklung des Ritterstandes, ein neues Heldenideal, Wiederaufleben der alten Heldensage, neue Pflege des germanischen Epos. Andererseits unter bekannten cluniacensischen und gregorianischen

---

[1] Heinzel in der Oesterr. Wochenschrift 1872 II. S. 432 f. 435 ff.

[2] Amarcius bei Herschel in Naumanns Serapeum 16 (1855) S. 96. Vergl. Büdinger im Anz. f. schweiz. Gesch. und Alterth. Nr 1 (Zürich 1868).

[3] Glossen des zwölften Jahrhunderts geben *tragoedia vel comoedia* durch *scophsanch* (Diut. 3, 147), womit sonst auch wohl die komische Spielmannsdichtung bezeichnet wurde, s. Graff 6, 253. 454. 457. Aber Comödien und Tragödien heissen im Mittelalter auch komische und tragische Erzählungen.

Einflüssen strengere Ansichten und Forderungen, gesteigerter Fanatismus der kirchlichen Kreise. Zwei Weltanschauungen stehen sich schroff gegenüber, zwei Lebensideale bekämpfen sich: ein weltliches und ein geistliches. Frau Welt ist eine Macht, und was ihr auch die Feinde böses nachsagen mochten, ihr gehörte die ritterliche Jugend, zu ihr führte das Selbstgefühl des tapferen Mannes, auf ihrer Seite stand die Schönheit und die Natur. Der ganze Umfang weltlicher Poesie liegt in der Pflege der Spielleute. Sie sind jetzt auch die Träger des Epos und des Heldengesanges. Vor dem Volke auf dem Markte wie an den Höfen der Edlen tragen sie ihre Lieder vor. Und die alten hoheitsvollen Heldenideale führen ihnen allmälich selbst moralische Läuterung, Ernst und Hoheit der Gesinnung zu.

Die Kirche bekämpfte das selbstbewusste Laienthum in beiderlei Gestalt. Die Ritter wie die Spielleute waren ihr verhasst. Ein Schulmeister wie Gozechin klagt, dass die Spielleute mehr gelten als die freien Künste. Der Prediger weiss, dass sein Publicum, das er nur mit Mühe fesselt, dem Vortrag eines Spielmanns mit gierigem Ohre lauschen würde. Er donnert gegen die Weltlichkeit, gegen Selbstgefühl, Trotz, Selbstliebe und Lebensgenuss, gegen das Streben nach Vornehmheit, Macht, Ehre und Ruhm, gegen Glanz und Schmuck und gegen die wachsende Verfeinerung der Sinne, gegen die Freude an Gasterei, Poesie, Jagd und Festlichkeiten. Er verlangt Demuth und Entsagung von einem begehrlichen, sinnenfrohem Geschlecht. Die epische Poesie erklärt er für lügenhaft, die Tanz- und Liebeslyrik für unzüchtig. Die Ritter sind ihm der Mehrzahl nach nicht viel besser als Räuber, die Spielleute sind der Hölle verfallen, und ihre Zuhörer desgleichen [1].

---

[1] Vergl. Denkm. S. 606. Honor. August. p. 867. 1148 Migne. Im Speculum ecclesiae sagt er: *Scio, karissimi, quod vos prolixus sermo gravat, et timeo ne vobis fastidium ingerat; sed non debetis moleste ferre verba de patria et superna angelorum curia, quia si scurra in foro nenias concinnis verbis funderet, aliquis vestrum forsitan intenta aure auscultaret quod animae perditio esset.* Im Elucidarium sagt er von den Rittern *(milites): Pauci boni; de praeda enim vivunt, de rapina se vestiunt, inde possessiones emunt et exinde beneficia redimunt.* Und von

Um die Spielleute aus der Gunst der Laien zu verdrängen, mussten aber kräftigere Mittel angewandt werden, als die Verfluchungen der Predigt, man musste ihnen auf ihrem eigensten Gebiete Concurrenz machen, man musste Poesie mit Prosa bekämpfen, wie es schon die Mönche und Cleriker des neunten Jahrhunderts gethan hatten.

Diese Concurrenz ist der Ursprung der geistlichen Dichtung, mit deren Betrachtung sich die nachfolgenden Blätter so viel beschäftigen werden.

Die Concurrenz spiegelt sich in fernerer Polemik. Ohne äussere Heftigkeit tritt dieselbe im Annolied auf[1]: wir haben oft singen gehört — sagt der Verfasser — von alten Geschichten, wie tapfere Helden fochten, wie sie feste Burgen brachen, wie sich Freunde trennten, wie mächtige Könige untergingen; jetzt sei es Zeit, an unser eigenes Ende zu denken und uns ernsten Betrachtungen zuzuwenden. Er scheint den Inhalt der Nibelungensage anzudeuten, die Einnahme fester Burgen aber setzt noch andere Stoffe voraus. Schlacht- und Kampfschilderungen sind die alte Virtuosität der Spielmannsdichtung.

Die baierische Verfasserin des Hohenburger Hohenliedes[2] lobt die Gottesbräute, dass sie nie heiser wurden von weltlichem Sange, und die Flucht vor weltlichen Mären und üppiger Rede steht durchaus fest als die Pflicht geistlich lebender Leute. Doch wendet sie sich wirklich an Nonnen, auf die Laien sucht sie keinen Einfluss zu nehmen.

Dagegen der Verfasser der Kaiserchronik sucht die Volksdichter, die Sagendichter aus der Gunst der Laien zu verdrängen, indem er ihnen Unwahrheiten nachrechnet und sie zu Lügnern stempelt. Der Autor des Gleinker Antichrist findet in seiner Zeit die Prophezeiung des Apostels Paulus erfüllt: ihre Ohren werden sie von der Wahrheit wenden, nützliche Rede ist ihnen leid, Fabeln und Märchen *(spellir*

den Spielleuten wird gefragt, ob sie auf die Erlangung der ewigen Seligkeit hoffen dürfen: *Habent spem ioculatores?* Antwort: *Nullam; tota namque intentione sunt ministri Satanae.*

[1] Heldensage Nr. 36.

[2] Hoheslied ed. Joseph Haupt 11, 7 ff 31, 5. 61, 15.

unde niwe mâre), seien sie auch unwahr, hören sie am liebsten. Ein jüngerer geistlicher Dichter, der Verfasser des ‚himmlischen Jerusalems‘ [1] fürchtet mit seiner Arbeit nur Tadel einzuernten, denn selten rede man vom Himmel, man verlange nach einem Gesange von weltlichen Dingen und von der ‚Degenheit‘. Auch der Verfasser der ‚Wahrheit‘ behauptet, dass der Teufel sich ärgere, wo er ein Gedicht von Gott höre. Und der Dichter der jüngeren Judith wendet sich gegen die Neider und Spötter, welche eine gute Lehre schelten und dem Publicum doch nichts besseres dafür zu geben wissen: er stellt ihnen dafür den dereinstigen Verlust des ewigen Lichtes in Aussicht; offenbar meint er die Spielleute. Und wenn der Priester Arnold gegen die dummen Laien wüthet, so ist das nur der Ausdruck des Zornes über ein Publicum, das nicht auf die clericalen Poeten hört und achtet.

Der Verlauf des litterarischen Kampfes zwischen Spielleuten und geistlichen Dichtern möchte sich zum voraus etwa in folgender Weise überschauen lassen.

Im Südosten, in den heute österreichischen Gegenden, behandeln einheimische Cleriker alt- und neutestamentliche Stoffe, moralische Gegenstände, Legenden, sie wenden sich auch wohl satirisch gegen das Weltleben: das Bedürfniss des Laienpublicums nach kriegerischen Darstellungen, nach poetischer Verherrlichung der ‚Degenheit‘, der Heldenhaftigkeit, findet höchstens durch einige fast ungehörig eingeschaltete Abschnitte in einer Bearbeitung des zweiten Buches Mosis und durch die sehr verunglückte jüngere Judith eine gewisse Berücksichtigung.

Resultat: die Spielleute werden nicht ernstlich gefährdet, sie bleiben ihren alten Stoffen aus der Heldensage getreu und das Laienpublicum ihnen.

Ausserhalb Oesterreichs sind es besonders rheinische Kräfte, durch welche sich die litterarische Bewegung vollzieht. Aber das Land, in welchem sie sich zumeist geltend machen, ist Baiern. Das Publicum, welches von beiden Seiten um-

[1] Müllenhoff Zeugnisse und Excurse Nr. 37, 1. Dazu vergl. QF. 7, 89: Vorauer Handschrift XXI. Aber auch VII. XII. XX. (S. 52. 58. 89).

worben wird, sind die baierischen Herzoge und baierische Adelsgeschlechter.

Gleich das Annolied thut einen glücklichen Griff, es gibt Schlachtschilderung, Geschichte, Gegenwart: viele Mittel poetischer Wirkung, welche die Spielmannsdichtung ausgebildet hat, stehen auch ihm zu Gebote. Auf demselben Wege schreitet die Kaiserchronik fort. An specifisch geistlichen Gedichten fehlt es daneben nicht. Aber die rheinischen Cleriker entdecken jenseits der Vogesen in der volksthümlichen und gelehrten Poesie glücklich gebildete Stoffe, welche dem geistlichen Interesse dienen, für die Kreuzzüge entflammen und doch auch durch zahlreiche Kämpfe und Schlachten dem weltlichen Geschmacke genügen.

Solche Gedichte werden ins Deutsche übertragen, und sofort finden sie Beifall. Sofort müssen auch die Vertreter der volksthümlichen Poesie[1] ihre Taktik ändern. Sie müssen ihren nationalen Stoffen, ihrem König Rother, ihrem Herzog Ernst einen strenger historischen Anstrich geben, sie müssen ihnen orientalische und kreuzzugsmässige Zusätze machen, um sich den Beifall ihrer Zuhörer zu erhalten; ja sie müssen auch ihrerseits anfangen, aus dem Französischen zu übersetzen.

Das Resultat ist: Ausgleichung des Geistlichen und Weltlichen im allgemeinen, Zurücktreten der Heldensage, Einengung ihres Gebietes im besonderen.

Die Geistlichen zeigen sich verweltlicht, sie verleihen religiösen Stoffen einen fremdartigen, sinnlichen Reiz und sie gehen als Didaktiker gern auf die Anschauungen des Ritterthumes ein. Die Spielleute umgekehrt nehmen eine geistliche Maske vor und hängen über die verrücktesten Erfindungen einige Lappen von himmlischem Costüm.

Die geographischen Grenzen der geistigen Gebiete aber

---

[1] Ich wähle diesen neutralen Ausdruck, um z. B. über den Verfasser des Herzog Ernst nicht abzuurtheilen. Die Stände vermischen sich, wie dies schon oben bemerkt wurde. Treffen wir rheinische Cleriker an baierischen Höfen, sind sie dann nicht als Fahrende dahin gekommen?

richten sich nach der Nähe oder Entfernung von dem nächsten romanischen Culturherde, das ist Frankreich.

Die Franzosen beginnen seit dem zehnten Jahrhundert sich ihrer grösseren Zierlichkeit und Gewandtheit bewusst zu werden, und sie verspotten die Deutschen als schwerfällige Reiter[1]. Ihr Einfluss auf Deutschland wird gegen die Mitte des elften Jahrhunderts zuerst bemerklich. Im Spätsommer 1043 klagt Abt Siegfried von Gorze über die abgeschorenen Bärte, die anstössige Verkürzung der Kleider und andere Neuerungen in Sitten und Tracht, welche von Frankreich herüberdringen und die zur Zeit der Ottonen und Heinriche nicht zugelassen worden wären[2]. Er redet sich in einen sittlichen Eifer hinein, wie etwa Moscherosch im siebzehnten Jahrhundert: ‚Viele achten die heimischen, ehrbaren Sitten gering und streben nach den Kleidern und nach der Verderbniss des Auslandes, und in allem wollen sie ähnlich sein denen, welche sie als ihre Feinde und Widersacher kennen. Und, was das betrübendste ist, solche Leute werden nicht nur nicht bestraft, sondern bei dem König und einigen anderen Fürsten gelten sie am meisten und Jeder wird um so höher belohnt, je mehr er sich in derartigen Possen auszeichnet.‘

Es war eben die Zeit, in welcher sich Heinrich III. mit Agnes von Poitiers vermählte. Und es ist kaum anders denkbar, als dass die Befürchtungen derer sich erfüllt haben, welche von dieser Hochzeit ein noch stärkeres Uebergewicht französischer Sitte und Mode erwarteten. Im einzelnen können wir die Umwandlungen deutscher Geselligkeit nicht beobachten. Den Begriff des Höfischen, die feine Conversation als erste

---

[1] Dümmler in den Preuss. Jahrb. 24, 303.

[2] Giesebrecht Deutsche Kaiserzeit Bd. 2, Documente. Vergl. Annal. Saxo a. 1129 über die Pflege des Kopfhaares in den westlichen Gebieten. Und, was die Entwicklung des Ritterthums anlangt, Wackernagel Altfr. Lieder S. 193 ff. — Ueber den rasirten Bart der Laien Helmsdörfer Wilhelm von Hirschau (Göttingen 1874) S. 93 f. Falke Trachten und Modenwelt 1, 139. Die Dichter der Weingartner Liederhandschrift sind sämmtlich bartlos, in der Pariser findet schon wieder der Bart sich ein.

Forderung an den höfisch gebildeten Mann, sehen wir nun bald hervortreten. Deutsche Gedichte werden uns bald hier, bald dort sittengeschichtliche Belege darbieten. Die Ausbildung in ritterlichen Künsten ist etwa der Massstab für die Macht des französischen Einflusses, und sie war nach verschiedenen Landschaften sehr verschieden.

Um das Jahr 1200 noch lässt das öffentliche Urtheil eine Reihe von Abstufungen eintreten. In Brabant, im Hennegau, im Lüttichschen, da sitzt die Blüte der deutschen Ritterschaft: in dieser Gegend war zuerst von einem Ritter*stande* die Rede, hier wurden die ersten Turniere gefeiert[1]. Den niederländischen zunächst im Range stehen wohl die Ritter vom Rheine, fränkischen und alemannischen Stammes. Dann erst kommen die östlicheren Franken und die Baiern. In vierter Linie steht die österreichische Ritterschaft. Und vollends die Sachsen gelten als ‚wild', als barbarisch[2].

Am Rheine herrscht französische Art: da halten sich die Spielleute nur, wenn sie französisches Material benutzen oder in ihrer Weise geistlich-orientalische, schwankhaft und phantastisch aufgeputzte Geschichten vortragen: der Heldengesang verstummt.

In Sachsen bleibt mit wenigen gelegentlichen Ausnahmen der Spielmann Alleinherrscher. Alter Heldensang und lustige, moderne, aber volksthümliche Erfindung sind hier willkommen. Wir wissen davon nur, was uns der norwegische Sammler des dreizehnten Jahrhunderts in der Thidreksaga bewahrt hat. Aufgeschrieben wurde sonst wohl nichts. Die Geistlichen hatten sich auf ihre lateinische Litteratur eingeschränkt und höchstens einmal eine Prosaübersetzung kirchlicher Stücke versucht. Dort war kein Kampf.

---

[1] Waitz Verfassungsgesch. 5, 398. 402.

[2] Ich habe natürlich Hartmanns Gregorius 1401 ff. im Auge. Dort sind die Baiern und Franken ungebildet in ritterlichen Künsten, die von Hennegau, Brabant und Haspengau höchstgebildet. Die Mittelstufe kann ich mir nirgends anders als am Rheine denken, daraus ergibt sich für Hartmanns Franken die obige Auffassung Ueber die südöstliche Ritterschaft vergl. Litt. Centralbl. 1868 S. 976. 977. Die Sachsen wollen den zweiten Kreuzzug nicht mitmachen: Otto Fris. Gesta Frid. 1, 40. Ueber ihre Wildheit: Richthofen Zur Lex Sax. S. 327 f. Anm.

In Oesterreich sind die epischen Lieder litterarisch geworden und zu schriftlicher Fixirung gelangt[1], weil sie in dem litterarischen Kampfe ihren Einfluss auf das aristokratische Publicum behaupten.

Baiern ist einerseits vom Rhein und von Alemannien her der französischen, andererseits von Oesterreich her der volksthümlichen Strömung ausgesetzt. Hier sind sowohl die geistlichen Poeten als auch die Spielleute geehrt.

Persönliches Selbstgefühl hatte im zwölften Jahrhundert ein Dichter zumeist nur dann, wenn er sich als Gelehrter fühlen konnte. Der elsässische Fahrende Heinrich der Glichezare hat seinen Namen genannt, weil er aus dem Französischen übersetzte. Die Pfleger des nationalen Gesanges aber kennen wir nicht von Person und Namen. Doch ist uns vergönnt zu beobachten, wie die Fahrenden in der gesellschaftlichen Achtung steigen. In Urkunden werden sie als Zeugen genannt[2], so ein Spielmann König Heinrichs VI. im Jahre 1189, Namens Ruprecht.

Am Hofe der Burggrafen von Regensburg finden wir gleich mehrere solcher Gesellen beisammen, die sich gegenseitig in ihren kleinen Gedichten citiren und ihre Streitigkeiten vor dem Publicum ausfechten. Mehrfach treten uns Spielmannsfamilien, der Vater mit seinen Söhnen, entgegen. —

Blicken wir zurück, so ist es ein Lebenslauf in aufsteigender Linie, den wir beobachtet. Der Possenreisser am Hofe des Germanenkönigs ist von Stufe zu Stufe emporgerückt. Er steht nicht ganz so hoch, wie einst der epische Sänger, aber auch ihn ehrt der König, sein Name zählt mit in den ernsten Geschäften begüterter Männer.

Wandernde Cleriker haben sich ihm zugesellt und seinen Stand gehoben. Bald zieht auch der arme Edelmann als

---

[1] Der Spielmann eines Passauer Bischofs schenkt dem Wiener Schottenkloster (in dem von Zappert a. a. O. veröffentlichten Gabenbuch Z. 60) *libellum theutunicum.*

[2] Zappert a. a. O. Anm. 135. 142, grossentheils aus baierischen Urkunden. Vergl. Deutsche Studien 1, 293 f. Das Gabenbuch nennt Z. 49 *Eberhardus ioculator ducis,* Z. 60 *Wolfkerus ioculator episcopi.*

ein Fahrender durch das Land, um sich an Fürstenhöfen reichen Lohn zu verdienen.

Das war die Blütezeit mittelhochdeutscher Dichtung, als Männer von Adel sich die Poesie zum Lebensberuf erwählten. Erst dies hob den Sängerstand wieder auf die Höhe, welche ihm die Zeit der Völkerwanderung anwies.

Aber die Blüte dauerte nicht lange. Schon in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ist der unadeliche Sangesmeister wieder fast ausschliesslich der berufsmässige Dichter.

DRITTES KAPITEL.

BAMBERG UND FRANKEN.

Die geistliche Dichtung in deutscher Sprache, welche nach der Mitte des elften Jahrhunderts neu beginnt, geht von der Predigt aus.

Dass die Predigt im elften und noch im Anfange des zwölften Jahrhunderts stark gepflegt wurde, wissen wir bestimmt. Fast allen hervorragenden Kirchenfürsten der Zeit wird von ihren Biographen nachgerühmt, dass sie der öffentlichen Kanzelrede mächtig waren und die Gemüther zu erschüttern verstanden. Die Vorbereitung dazu geschah ohne Zweifel aus lateinischen Sammlungen, aus den Kirchenvätern, insbesondere aus den Homilien Gregors des Grossen. Was der Prediger in einsamer Meditation oder durch Eingebung des Augenblicks an neuen Wendungen, Ideen, Anschauungen fand: das mag in lateinischen Nachschriften oder Aufzeichnungen noch vorhanden sein, ungefähr gibt wohl die Predigtsammlung des Honorius Augustodunensis davon ein Bild: das wenige, was wir in deutscher Sprache besitzen, ist nicht originell. Und eine unmittelbare Vorstellung dessen, was die Predigt des elften Jahrhunderts leistete, gewährt fast nur ein Denkmal.

Die Predigt schloss sich innerhalb der Messe an das Evangelium; und nach der Predigt fand eine allgemeine Beichte statt. Diese allgemeine Beichte wurde von dem Bischof oder Priester deutsch vorgesagt, von den Gläubigen

nachgesprochen, hierauf ertheilte er eine für leichtere Vergehen wirksame Absolution und spendete den Segen. Auch der Glaube wurde in der Regel und manchmal das Paternoster bei dieser Gelegenheit deutsch hergesagt: so dass sich ein stehender deutscher Theil der Liturgie herausbildete. Und da es sich hierbei um Dinge handelte, die möglichst fest und formelhaft fixirt sein sollten, so wurden auch Aufzeichnungen davon gemacht, für welche die alten Glaubens- und Beichtformeln den natürlichen Kern abgaben[1].

Mehrere solcher Aufzeichnungen sind erhalten und alle zeigen Verwandtschaft unter einander. Die glänzendste Entfaltung haben dieselben in Bamberg gefunden[2].

Der Bamberger Glaube ergeht sich ausführlich und mit Behagen in den logischen Widersprüchen des Geheimnisses der Trinität und Menschwerdung, in den Thatsachen der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu Christi, in den Vorstellungen von Reue, Busse, Gnade und ewigem Leben. Die Beichte gibt im Anschluss an die kirchliche Lehre von den Todsünden ein überreiches Sündenverzeichniss, worin alle sittlichen Gegensätze der Zeit sich spiegeln, das Ritterthum insbesondere mit seinem Selbstgefühl, seinem Uebermuth, seiner Feindseligkeit gegen die Interessen des Clerus. Alle Tugenden zählt der sündige Mensch auf, die er nicht geübt, und in bittere Klage bricht er aus: ‚Meiner Sünden, meiner Missethaten, deren ist die Welt voll, die sind leider über alles Mass, über alle tausend Zahlen, über aller Menschen Denken, über aller Engel Sinn.‘ Wenn schon hier sich die Sprache zu dichterischer Höhe hebt, so ist dies noch weit mehr der Fall in der Beschreibung des Himmels und der Hölle, welche darauf folgt. Schon in der Beichte empfindet man einen Hauch von Leidenschaft, welche sich, ohne je Genüge zu finden, in masslosen Häufungen gefällt und dadurch die eigene Anschauung der Sünde zu steigern sucht. In der Beschreibung des Himmels und der Hölle nimmt die begeisterte Rede geradezu regelmässigen Verstact an und der Glanz des

[1] Denkmäler [2] S. 592 ff.
[2] Denkmäler Nr. 91 und 30.

Himmelreiches, die Schrecken des Strafortes werden, als ob die Phantasie gepeitscht werden sollte, in geschlossenen Massen heftig über den Zuhörer ausgeschüttet.

Wir sehen daraus, bis zu welcher Gewalt die deutsche Predigt jener Zeit sich heben konnte und wie sehr das Busssacrament der Mittelpunct ist, um den sie sich dreht. Eine so eindringliche Darstellung von Himmel und Hölle musste ergreifend wirken, und gewiss waren diese grossen, deutlichen Gegensätze die Hauptwaffe, womit die gerühmten Redner auf die Herzen ihres Publicums einstürmten.

Die Bischöfe, wie gesagt, sind diese Redner, ihr mächtiges Wort soll die Laien zu frommer, kirchlicher Gesinnung erziehen und bald auch für die kirchenpolitischen Kämpfe eine feste ultramontane Partei organisiren und zusammenhalten. Aber die strenge Scheidung der Parteien fällt in das letzte Viertel des elften Jahrhunderts. Und die Mehrzahl der Bischöfe aus der früheren Zeit, mitten hineingestellt wie sie sind in die grossen Geschäfte der Welt, gehören noch einigermassen zu den Kindern der Welt. Sie sind nicht blos Prediger und Seelsorger, sie sind Staatsmänner, Feldherren, Lebemänner, in hochragenden Kirchenbauten setzen sie sich unvergängliche Denkmäler, in dem bunten Treiben an ihren Höfen finden sich Spielleute, Wahrsager, fahrendes Volk von aller Art. Der Zusammenfluss mannigfaltiger Bildungselemente, wovon sie sich getragen und gehoben fühlten, gab ihnen Freiheit, Schwung, Idealität und Eleganz. Sie sind umweht von der weckenden Lebensluft einer neuen Poesie.

Ein rechter Typus seines Standes ist Bischof Gunther von Bamberg (1057—1065) aus einer sehr vornehmen, in der Mark Oesterreich angesessenen Familie; vorher Kanzler Heinrichs III. für Italien; Freund Annos von Köln, aber eine ganz andere Natur. Er ist reich, schön, glänzend, liebenswürdig. Ein Weltkind und doch ein Pilger zum heiligen Land. Er war ein stattlicher Krieger und liess sich lieber durch Spielmannsgesang von Attila und dem Amelung Dietrich unterhalten, als dass er den heiligen Gregorius oder Augustinus zur Hand genommen hätte: gleichwohl unternahm er 1064

mit einer Anzahl hoher Kirchenfürsten eine Wallfahrt nach Palästina. Die Wallfahrt war beinah ein kleiner Kreuzzug und machte im ganzen Abendland das grösste Aufsehen, auch aus England und Frankreich kamen Theilnehmer, gegen 7000 Mann waren versammelt. Ob es Frömmigkeit oder Abenteuerlust war, was Gunther zu dem Zuge trieb? Jedenfalls gab es der Abenteuer genug, sie mussten harte Kämpfe bestehen, bis sie ans Ziel gelangten, und nur 2000 kamen zurück. Gunther selbst starb auf der Heimkehr in Ungarn. Ein anderes Mitglied des frommen Zuges, Altmann, wurde Bischof von Passau und bewährte sich als eine Hauptstütze der Ultramontanen.

Die Stimmung der grossen Pilgerfahrt aber wohnt schon ganz in einem schwungvollen Hymnus, der im Auftrage Gunthers zu Bamberg entstand: der Scholasticus Ezzo hat ihn verfasst und Willo, der spätere Abt von Michelsberg, hat ihn componirt. Dies ist der berühmte Gesang Ezzos von den Wundern Christi[1].

In principio erat verbum: so beginnt er mit dem Evangelium Johannis, und schildert in 28 meist zwölfzeiligen Strophen in aller Kürze Schöpfung und Sündenfall, die Finsterniss, die dann hereinbrach, und die Sterne, die darin leuchteten: Abel, Enoch, Noe, Abraham, David, endlich Johannes der Täufer werden rasch vorgeführt in eindringlicher Weise. Da, im sechsten Weltalter, da erschien uns allen das Heil, da kam die Sonne zu den Sternen. Er meint Christus, dessen Lebensgeschichte nun in den Hauptmomenten durchgenommen wird: Geburt, Lehre, Wunder, Tod, Höllenfahrt, Auferstehung. Und hier greift der Dichter zurück: er zeigt uns, wie dies alles im alten Testament schon vorherverkündigt war und wie das ganze neue Testament nur die Erfüllung des alten ist. Wir sind wie die Israeliten erlöst von dem Joche des Bösen, kämpfend müssen wir unsere Strasse ziehen. Aber unser Herzog ist so gut, gross ist seine Macht, wenn wir im Glauben fest, erobern wir mit ihm das heilige Land. Daran schliessen sich Anrufungen des Kreuzes: *O crux bene-*

[1] Vorauer Handschrift XIX. Denkm. Nr. 31.

dicta, aller holze beszista. Das Kreuz ist der Mastbaum auf dem Schiffe, auf welchem wir als Gottes Dienstmannen dem Himmelreiche zusteuern. Das Lied endigt in den Preis der Trinität ..... Ein Auszug gibt keinen Begriff davon, der Stoff ist ebenso geschickt ausgewählt, wie verwerthet; das Gedicht umfasst alle Ideen des Christenthums; die Wundervorstellungen, weit hinweg über alle irdische Wirklichkeit, die Parallelen, Deutungen, Bilder sind ein poetischer Reiz; und in der Ferne winkt die Glorie des Sieges. Die symbolische Seefahrt, der Streit um das heilige Land erweckt die sympathischen Empfindungen eines kampffrohen Volkes, und der metaphorische Umriss von Leben und Ewigkeit erinnert zugleich an kriegerische Pilgerzüge nach Palästina. Das Ganze in gehobener, klarer Sprache, die durch eingeschaltete lateinische Phrasen eine fremdartige Würde und seltsame Feierlichkeit erhält.

Der Erfolg des Liedes war gewaltig. ‚Da eilten sich alle mönchen', sagt eine alte Nachricht. Als die höchste Stufe frommer Gesinnung gilt der Uebertritt ins Kloster. Die Flucht aus der Welt wird jetzt ein Zeichen der Zeit. Die cluniacensiche Reform führt das Institut der Laienbrüder nach Deutschland ein. Und das Beispiel Hermanns von Baden, der 1074 als Laienbruder in Cluny starb, hatte viele Edlen und Freien auf dieselbe Bahn gelockt.

Wie Ezzos Lied auf die deutsche Dichtung einwirkt, das zeigt sich gleich im elften Jahrhundert, und noch tief ins zwölfte hinein entdeckt man seine Spuren.

Bischof Gunthers Freund, Erzbischof Anno von Köln, unbedingt der grösste Kirchenfürst Deutschlands in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts und das Haupt der ultramontanen Partei, ist selbst zum Gegenstande eines Gedichtes geworden.

Anno starb 1075, und nur etwa fünf Jahre nach seinem Tode ist das Annolied gedichtet[1]. Es zeigt in der Anlage

---

[1] Ausg. von Opitz 1639, erneuert durch Roth 1847; Bezzenberger 1848. S. Schade Crescentia S. 17—25; Holtzmann Germ. 2, 1 ff. Holtzmanns Ansicht, dass Lambert von Hersfeld der Verfasser sei, ist wohl nur von Theodor Lindner, Anno II (Leipzig 1869) S. 2 gebilligt. Ueber

entschiedene Verwandtschaft mit Ezzos Gesang. Der Held wird in den allgemeinsten weltgeschichtlichen Zusammenhang hineingestellt. Auch hier wird von Schöpfung und Sündenfall ausgegangen, der Teufel führt fünf Weltalter zur Hölle, Christus erhebt seines Kreuzes Fahne, in der Taufe werden wir seine Mannen — und am Schlusse leitet uns Gott bei der Hand zu dem schönen Paradieseslande, wie Moses die Israeliten übers Meer nach Kanaan führte. Dazwischen aber scheint es, als ob mit Absicht gerade die von Ezzo mehr vernachlässigten Partien hervorgehoben würden. Wir erfahren weniger vom alten Testament, als von der weltlichen Geschichte des Alterthums. Die vier Monarchien werden vorgeführt, dann das Verhältniss der Deutschen zu Rom, dabei viele wunderliche Fabeln, und die prachtvolle Schilderung der Schlacht von Pharsalus, endlich die Bekehrung der Deutschen zum Christenthum: so kommt der Verfasser auf Köln und speciell auf Anno, den er früher nur flüchtig erwähnte: jetzt ergeht er sich in seinem Preise und erzählt sein Leben und seine Schicksale bis zu seinem Tode und den Wundern an seinem Grabe.

Der riesige Stoff ist nicht ganz bewältigt, der Plan nicht ganz durchgeführt in kunstreicher Gliederung. Dennoch möchte ich Herder beistimmen, der das Gedicht einen wahrhaft pindarischen Lobgesang nennt. Es ist eine unzweifelhafte Grösse der Anschauung darin, der weite, umfassende Blick, die Würde und Wärme, die Fülle und Kraft des Vortrages stellen den Dichter sehr hoch unter seinen Zeitgenossen. Er vereinigt zwei Richtungen der Geschichtschreibung: die universalhistorische, welche Hermann der Lahme von Reichenau repräsentirt, und die biographische, welche mit bewusster Absicht die Männer der strengkirchlichen Partei zu Heiligen zu stempeln sucht. —

Die gesteigerte Frömmigkeit, welche die Reihen der

---

die Metrik Denkm. [2] S. 415. 334. Ueber die Quellen (und sonstigen Parallelstellen) Germ. 14, 79 ff. Die obige Zeitbestimmung ist wie das Verhältniss zur lateinischen Biographie Annos und zur Kaiserchronik nicht sicher gestellt: s. Welzhofer Unters. über die Kaiserchronik S. 22 ff. Bernhardi Jenaer Litteraturzeitung 1875 Nr. 5. Art. 72.

päpstlichen Partei vermehrte und zahlreiche Pilger in den Orient führte, bewirkte nach dieser Seite hin auch eine Erweiterung des geographischen Gesichtskreises. Und gleichzeitig trat eine solche Erweiterung nach Norden ein. Die Geschichte der Bischöfe von Bremen weiss auch von Scandinavien und Island zu erzählen. Und dasselbe thut das deutsche Gedicht Merigarto, eine gereimte Geographie, deren Verfasser, vielleicht ein Würzburger, während des Investiturstreites auf der Flucht in Utrecht war und dort allerlei merkwürdige, zum Theil fabulose Dinge von Island hörte [1].

Welche seltsame Verirrung, geographische Thatsachen in viertactigen deutschen Versen zu besingen! Diese Geistlichen folgten darin der spätrömischen Dichtung, welche jeden beliebigen Stoff in Hexameter oder in Distichen oder gar in iambische Metra kleidete. Wir werden noch manches Seitenstück dazu finden, müssen aber zunächst doch nur die Universalität der Interessen loben, welche dem Laienpublicum mannigfaltigen Bildungsstoff zuzuführen bemüht ist. Die lateinische Sprache wurde im Adel vernachlässigt, die deutsche Poesie wollte versuchen, allen geistigen Bedürfnissen im weitesten Masse zu genügen.

Dergleichen prosaische Lehre konnte nirgends anknüpfen an überlieferte, volksthümliche Dichtungsgattungen. Dagegen Sittensprüche an einander zu reihen war eine alte Gewohnheit der germanischen Gnomik, welche den moralischen Blumenlesen aus den Kirchenvätern sehr erfreulich entgegen kam.

Von der Art sind die Sprüche der Väter, wovon zu Idstein Bruchstücke gefunden wurden [2]. Das erste erhaltene Fragment scheint gegen das Trachten nach Ruhm und Ehre gerichtet; es warnt vor dem verführerischen Lobe der Menschen: ‚Lob ist des Teufels Strick, womit er die Leute fängt'; ‚wir loben nach den Augen, Gott lobt nach dem

[1] Denkmäler Nr. 32.

[2] Karl Roth Bruchstücke aus Jansen des Eninkels gereimter Weltchronik (München 1854) S. 31—37. Früh aus dem zwölften Jahrhundert: von 70 Reimpaaren sind 40 ungenau.

Geheimniss des Herzens'. Das zweite Fragment handelt von der Entsagung, vom Fasten und vom Gebete. Zum Gebete ist die Einsamkeit gut: wer auf rechte Weise beten will, der muss die Weltfreude fliehen. Der Schlaf ist eine grosse Mühsal dem, der beten soll. Wenn man früh aufstehn und zum Gebete gehen soll, so ist der Teufel bei der Hand und streicht uns seine Salbe über die Augen und sagt: ‚Liege stille! Noch ist es Zeit. Ruhe noch ein Weilchen! Wie schön warm es hier ist.' Unterdessen ruft der Hahn: ‚Es ist Tag!' Dann betet man, wie man eben kann . . . . .

Der Kern der neuen geistlichen Dichtung bleiben immer die in Bamberg hervortretenden Tendenzen. Eine Reihe fränkischer, mittel- und niederrheinischer Dichter, deren Heimat sich im einzelnen selten näher bestimmen lässt, finden wir um das Jahr 1100 auf den Wegen Ezzos und des unbekannten Verfassers jener Predigtstücke. Leben Jesu und letzte Dinge, Glauben und persönliches Schuldgefühl sind mehrfach behandelte Themata, und die festgefugten Worte Ezzos scheinen öfters anzuklingen. Das prosaische Hauptwerk der Zeit, Willirams Paraphrase des Hohenliedes, geht von dem baierischen Kloster Ebersberg aus, aber der Verfasser ist ein Franke, er war einst, wie Ezzo, Scholasticus in Bamberg. Ezzo und Williram werden in dem Jahrzehend 1060—70 bekannt. Noch vor dem Ausbruche des Investiturstreites ist eine neue geistliche Litteratur gegründet.

Das Kreuz und das Geheimniss der Erlösung steht im Mittelpuncte eines Gedichtes, das ich Summa theologiae genannt habe [1]. Auch Ezzo hatte den Kern des christlichen Ideenkreises dargelegt, aber sehr thatsächlich und anschaulichklar. Dieser hier will Ezzo übertreffen und steckt in seine 31 meist zehnzeiligen Strophen sehr viel hinein: Gott und Mensch, Schöpfung und Fall der Engel, Welt- und Menschenschöpfung, Christi Menschwerdung, Marter und Tod, eine Tugendlehre, die Sacramente, die letzten Dinge — kurz er liefert ein Compendium der mittelalterlichen Theologie, das vielleicht auf einer lateinischen zusammenfassenden Darstellung

[1] Vorauer Hs. VIII. Denkm. Nr. 34; QF 7, 54.

der christlichen Heilswahrheiten beruht; aber die Masse des enggedrängten Stoffes kann unmöglich klar werden, die tiefen Gedanken, die dem Dichter vorschweben, sind oft nur zu errathen, oder kaum zu errathen, obgleich alle populären von der Predigt ausgeprägten Symbole, Allegorien, Parallelen sich einfinden und eine Reihe auch poetisch wirksamer Vorstellungen ergeben. Der Gedanke, der, mit besonderem Nachdruck erfasst, alle Einzelheiten durchdringt und belebt, ist der Grundgedanke der Mystik: die Vereinigung mit Gott. Unter dem deutlichen Einflusse einer wundervollen, schwärmerischen, himmelssehnsüchtigen Meditation des heiligen Anselmus wird eine schöne Schilderung des Wesens Gottes in seiner Allgegenwart und Allmacht an die Spitze gestellt, und dem Bilde Gottes reiht sich das der Seele an. Sie ist gottähnlich erschaffen. Die Dreiheit und Einheit findet sich in Gott, in der Seele und in dem Kreuz als Symbol der Vereinigung Gottes mit der Seele. Sie soll Christo nachfolgen, indem sie auf die Herrschaft über sich selbst verzichtet und sich ihm ganz zu eigen gibt. Sie ist Gottes Braut, der Körper ihre Magd. Sie gelangt zum Vater, indem Furcht und Liebe sie emporgeleiten: die Furcht entspricht seiner Allmacht, die Liebe und Hoffnung seiner Güte und Gnade. Alle Creaturen helfen ihr zu Gott, indem alles Rauhe, Scharfe, Schädliche mit der Höllenpein zu drohen scheint, während das Sanfte, Zarte, Wonnigliche die Hoffnung auf das Himmelreich erweckt.

Wie die drei Seelenkräfte sich mit den drei göttlichen Personen zusammenfinden, wie Gott sich seine Braut gewinnt, das wird hier noch nicht näher ausgeführt: spätere Gedichte haben sich das Thema nicht entgehen lassen. Dagegen erhält hier nach dem Vorgang eines deutschen Theologen, des Mönches Otloh zu St. Emmeram in Regensburg, der kriegerische Sinn der ritterlichen Kreise einige Nahrung, indem sich der Sündenfall als ein Zweikampf darstellt, worin Adam im Namen des ganzen Menschengeschlechtes mit dem göttlichen Gebote ringt, bei dem ersten Gange unterliegt und dadurch Alle mit sich ins Verderben reisst, deren Vorkämpfer er gewesen war.

Die Summa theologiae ist eines der gedankenreichsten Werke innerhalb der gesammten geistlichen Dichtung.

Nicht den Reichthum der Gedanken, sondern nur schlichte Wiedergabe der Thatsachen darf man im Friedberger Christ und Antichrist suchen[1]. Christi Erdenwallen und seine Wiederkunft am Ende der Welt schliessen sich in einem grossen Zusammenhange an einander an; auf das Evangelium folgt die Apocalypse. Wir finden auch Arbeiten verschiedener Verfasser so vereinigt, dass dem Leben Jesu die Erzählung vom Antichrist und vom jüngsten Gerichte folgt.

Ein nur fragmentarisch erhaltenes Leben Jesu[2] kann erst etwa aus den achtziger Jahren des zwölften Jahrhunderts stammen und zeichnet sich durch die Geschmacklosigkeit aus, mit welcher lateinische Sätze eingemischt und dann ins deutsche übersetzt werden.

Dagegen mag ein anderes Fragment, das Hamburger jüngste Gericht[3], dem Beginne des zwölften Jahrhunderts angehören, und der Verfasser zeigt zwar weder grosse Gewandtheit, noch sonderlichen Geschmack, aber sein aufrichtiger Abscheu gegen die Sünde gibt ihm wirksame Worte ein: ‚O weh der Schande und des Leides, welche viele Leute dulden werden! Die sich jetzt schämen, ihre Sünden zu beichten, wie werden sie schreien, wenn Gott und die Heiligen beginnen auszuspeien vor dem Gestank ihrer Unreinheit!‘ Und die Scene, wie die Verdammten zu den Seligen um Hilfe flehen, ist gut gedacht.

Die ganze Lehre von den letzten Dingen behandelt der Gleinker Antichrist[4] in guten Versen, mit zunehmender

---

[1] Denkmäler Nr. 33.

[2] Bartsch Germania 4, 245. Reime fast ganz rein.

[3] Lappenberg in Mones Anzeiger 1834 S. 35; Hoffmanns Fundgruben 2, 135.

[4] Hoffmanns Fundgruben 2, 106 ff. Scheins in Haupts Zeitschr. 16, 157 ff. Die Berufung des Dichters auf Hieronymus als Quelle hat etwas Spielmannsmässiges, vergl. Salomo und der Drache Denkm. Nr. 35, 5b. Falsche Datirung des Gedichtes bei Riezler in Sybels Hist Zs. 1874. III, 69.

Behaglichkeit der Darstellung, hier und da durch ein Bild belebt. Der Verfasser hofft auf Gehör in einer abgünstigen Zeit, weil man doch Prophezeiungen liebe. Schade, dass uns ein Werk gleichen Inhalts von einem besseren Dichter mit regerer Phantasie, dem ‚armen Hartmann', wie er sich nennt, verloren ist.

All die vorgenannten Gedichte beschäftigen sich mit einzelnen Theilen des christlichen Glaubens, und Werke wie Ezzos Gesang und die theologische Summa kann man sehr wohl als poetische Ausgestaltungen des Glaubensbekenntnisses auffassen. Der arme Hartmann, ein rheinischer Dichter, hat geradezu das Credo in der nicänisch-constantinopolitanischen Gestalt zum Gegenstand der Poesie gemacht[1]. Artikel für Artikel nimmt er vor, um sie in deutschen Versen auszulegen. Der dritte Theil, der den heiligen Geist behandelt, ist fast zu einem selbständigen Gedicht erweitert, welches füglich ‚des heiligen Geistes Rath' genannt werden könnte *(diz ist des heilegen geistes rât:* so beginnen wiederholt die Abschnitte) und eine ganze christliche Tugendlehre umfasst. Dabei tritt ängstliche Sorge um die ewige Seligkeit und ein starkes individuelles Schuldgefühl hervor: um dieses zu beschwichtigen gleichsam, zählt er Beispiele auf, in denen Gott dem reuigen Sünder gnädig war. Auch die Summa theologiae gebraucht solche Beispiele, denn auch sie verweist den gefallenen Sünder auf den Brunnen reuiger Thränen, den Gott unserem Herzen eröffnet hat. Die drangvolle Erregung der von Schuldbewusstsein gepeinigten Seele macht den Dichter leidenschaftlich und beredt. Sein frommes Gefühl bricht in einen Lobgesang Christi aus. Parallelsätze und Antithesen häufen sich an. Die Fülle der Einzelvorstellungen versinnlicht den allgemeinen Gedanken. Das Massenhafte, der rhetorische

[1] Massmann Deutsche Gedichte des zwölften Jahrhunderts S. 1 ff. Karl Reissenberger Ueber Hartmanns Rede vom Glauben, Hermannstadt 1871: Charakteristik des Gedichtes S. 4. 9 f. 19 f., vgl. Spach Oeuvres choisies 4, 343. Nach ungefährer Schätzung ist etwa ein Viertel der Reime unrein; das höfische Leben ist, obgleich in Westdeutschland, weniger ausgebildet, als in Heinrichs Memento mori; darum fällt das Gedicht gewiss noch der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts zu.

Wortschwall ist von der Predigt angeerbt und kehrt öfters wieder in den geistlichen Gedichten der Zeit, fast überall wo sich persönliche Erregung kundgibt, aber auch in den ältesten Erzählungen.

Hartmann ist nicht blos reuerfüllt, er ist tief durchdrungen von ascetischer Lebensanschauung. Er fasst ein ritterliches Publicum ins Auge, mächtige Herren, die in reichem Gewande, mit glänzendem Helm und Panzer, hoch zu Rosse an der Spitze ihrer Dienstmannen einherziehen, an reichbesetzter Tafel schwelgen und auf weichem Bette in den Armen ihrer Weiber Wollust suchen und ihrer Seele damit Schaden thun. Ehre ist das Wort, um dessen willen mancher Leib und Seele verliert. Solchen Menschen hält er die irdische Vergänglichkeit entgegen; er erzählt ihnen die Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus; er sucht ihre weltliche Phantasie durch das Beispiel der Engel zu bestechen, welche in der Schlacht auf der Seite Gottes standen und denen er nun das herrlichste Gastmahl rüstet; er fordert sie endlich direct zur Entsagung auf: wer des heiligen Geistes Rath befolgt, der geht einsam in den Wald und in die Wildniss, und leidet dort Hunger und Durst, der verlässt Weib und Kind und fährt zu Kloster und zu Klause, der schenkt Eigen und Erbe an die Gotteshäuser, um Ablass seiner Sünden zu erhalten.

Solche Rathschläge und Aufforderungen waren nicht blos fromme Wünsche einzelner erregter Seelen, sie entsprachen weit verbreiteten Stimmungen und haben sich mehr als einmal verwirklicht. Im Jahre 1139 z. B. verwandelte Graf Ludwig von Arnstein seine Burg in ein Kloster zu Ehren der heiligen Maria und des heiligen Nicolaus, er selbst trat darin ein und seine Frau, die Gräfin Guda, lebte als Klausnerin in der Nähe.

Aus derselben Zeit und Gegend besitzen wir den Arnsteiner Marienleich[1], worin eine fromme Frau den Preis der Jungfrau Maria singt, und sie um ihre Huld und um wahre Reue bittet, damit sie ihre Sünden möge beweinen mit innig-

---

[1] Denkmäler Nr. 38.

lichen Thränen. Sie will sich die heiligen biblischen Frauen zum Muster nehmen, Sara die demüthige, Anna die geduldige, Esther die milde, Judith die kluge. ‚Du heissest *stella maris* — ruft sie aus — nach dem Sterne, der ans Land das müde Schiff leitet, wo es zur Ruh gelangt: leit uns zu Jesus, deinem lieben Sohn!‘

Ein anderes ähnliches Gedicht, die Vorauer Sündenklage[1], ist eine poetische Beichte und zählt die Vergehungen im einzelnen auf, deren der Mensch sich anklagt; und wieder ist Maria die Fürbitterin, an die er zunächst sich wendet.

Jene dichtende Frau aber tritt in eine Reihe mit den ausgezeichneten Aebtissinnen, welche im zwölften Jahrhundert am Mittelrhein in ihren Visionen die stärkste Erregung der Phantasie und hohe poetische Begabung an den Tag legen. Ich meine Hildegard von Bingen (1098—1179) und Elisabeth von Schönau (1129—1165). Das sociale Emporsteigen der Frauen, die Erhöhung des Frauengeistes und der Frauenempfindung zu einer wirklichen Macht der Zeit, ist durch sie auf das klarste versinnlicht. Hildegard nahm, um den schönen Vergleich von Görres zu wiederholen, ihren Zeitgenossen gegenüber eine Stellung ein, wie einst Veleda die Brukterin. Kaiser und Papst lauschten dem Ausspruch der Seherin. Politische und kirchliche Fragen haben sie beschäftigt. In dem Kampf gegen die Ketzerei stand sie auf Seite der Autorität: aber sie verläugnete nicht die angeborene Milde, sie rieth zur Schonung, sie war gegen die Tödtung der ‚Verirrten‘. Ihre Visionen entsprechen einem damals verbreiteten Geschmack an Deutungen, Allegorien, Parabeln. Poetische Formen und Gattungen finden sich darin wieder, die uns auch sonst aus lateinischer und deutscher Dichtung bekannt sind[2]. Alle die poetisch begabten Frauen, eben wie die zahlreichen Ketzersecten, die am Rhein ihr Wesen treiben, bekunden eine sehr starke Erregung der Phantasie. Und die Erregung an sich ist fruchtbarer, als der Gegenstand, auf den sie sich richtet. Den Gehalt wird sie wechseln, die

[1] Vorauer Handschrift XVIII. QF. 7, 77.
[2] Vergl. jetzt Preger Deutsche Mystik 1, 13 ff.

Schulung der Phantasie aber bleibt. Zu dem göttlichen Frauenbild der Jungfrau Maria erhebt sich in begeisterter Verehrung jener geniale Hildebrand-Gregorius, und Tausende thun es ihm nach. Dann beugen sich vor irdischen, gottbegeisterten Frauen die Grossen der Erde. Und bald ist es vielleicht nicht mehr die Gottbegeisterung, wovor sie sich beugen, sondern ein anmuthiges Lächeln und freundlich blickende Augen. Statt des Gebetes tritt ihnen ein Liebeslied auf die Lippen. Aber nur die religiöse Vertiefung hat die Empfindung überhaupt vertieft.

So weit verfolgen wir zunächst eine Bewegung, die von mannigfachen Versuchen ausgehend, doch ziemlich consequent dann nur die Richtung einhält, welche der Bamberger Scholasticus Ezzo angegeben hatte. Elemente einer grossen populären Wirkung sind darin noch wenig hervorgetreten. Das alte Testament, so reich an allgemein-menschlicher Poesie, ist auffallend vernachlässigt. Das Naheliegende, das unmittelbar Wirksame, das eigentlich Dogmatische, scheint ausschliesslich bevorzugt.

Doch das Gebiet der erzählenden Dichtung bietet noch andere Erscheinungen dar. Wie man Anno verherrlichte, um einen neuen Heiligen zu schaffen, so wurden natürlich auch die alten, anerkannten Heiligen, die christlichen Tugendmuster, in deutschen Gedichten gefeiert.

Von einer Legendenhandschrift sind Fragmente gefunden worden, welche die heilige Veronica, dann die Petrussage mit Petri und Pauli Martertod, hierauf nach einer bekannten apokryphen Quelle den Tod Mariae, darnach allgemeineres über die Thaten der Apostel mit Reflexionen über das Märtyrerwesen enthalten. Auch die Zerstörung Jerusalems und die Geschichte des heiligen Kreuzes kommt zur Sprache, ohne dass der Plan des Ganzen klar würde[1]. Um so klarer ist die Gesinnung des Verfassers, sein Herz ist ganz bei jenen

[1] Schade *Fragmenta carminis theodisci veteris (Regim. Pruss. 1866).* Bruchstück einer zweiten Handschrift gefunden von Barack Germania 12, 90—96, woraus sich ergibt, dass bei Schade Bl. 6 vor Bl. 5 einzureihen ist. QF. 7, 39—42. Wenn Z. 365. 369 der h. Martin und die h. Walburg besonders hervorgehoben werden, so vergl. Roch-

‚Gottes Holden', die auf weltliche Dinge und alle Erdenwonne verzichten, damit sie der Seele Heil erwerben.

Eine alte Legende, welche den am Rhein vielverehrten heiligen Aegidius behandelte[1] und eine beträchtlich jüngere von dem Apostel Andreas[2], beide in guten Versen, sind bis auf geringe Reste verloren.

Grösseren Reiz für den weltlichen Geschmack konnte das Lob Salomonis haben, das ein Gedicht aus dem Anfang des zwölften Jahrhunderts verkündigt[3]. Es entwirft ein Bild irdischer Regentenherrlichkeit, der Friedensfürst erbaut ein prachtvolles Gotteshaus, sein Hof entfaltet den grössten Glanz, seine Tafel ist reich besetzt, der Reichthum fliesst ihm massenhaft zu, ferne Länder bewundern seine Macht. Aber der Verfasser, der bei dem schönen Tisch und Salomos Tafelfreuden auffallend lange verweilt, will nicht einen geschichtlichen König schildern und er verfolgt auch keinen politischen Zweck — etwa die Segnungen des Friedens zu preisen gegenüber einer kriegerischen Wirklichkeit — sondern entsprechend der modischen Bibelinterpretation, welche alle Thatsachen verflüchtigt, um ihnen einen idealen Sinn unterzulegen, welche insbesondere an der Gestalt Salomos auch innerhalb der deutschen Litteratur schon durch Williram geübt war, muss hier Salomo ein Abbild Gottes sein, die Königin von Saba bedeutet Gottes Braut die Kirche, Salomos Dienstmannen sind die Bischöfe, die Lehrer der Kirche. Das Gedicht mag etwa an einem bischöflichen Hofe entstanden sein. Specifisches Kirchenthum enthält es jedoch nicht: die Bischöfe sollen ‚Treue und Wahrheit' lehren und ihre Lehre selbst befolgen.

Eine Einschaltung des Gedichtes, Salomo und der Drache, behandelt eine talmudische Sage in ganz weltlichem Ton. Ein ‚Wurm', der alle Brunnen Jerusalems austrinkt; Salomo, der ihn bezwingt; das Thier, das den Mund öffnet

holz Drei Gaugöttinnen (Leipzig 1870) S. 47. Eine nähere Ortsbestimmung lässt sich daraus nicht folgern.

[1] Hoffmann Fundgruben 1, 246—249.

[2] Lambel Germania 12, 76—80.

[3] Denkmäler Nr. 35; QF. 7, 56.

und ihm Rathschläge zum Tempelbau ertheilt, um sich zu befreien; dann Salomo auf der Jagd im Libanon; das Ganze mit lügenhafter Berufung auf Hieronymus erzählt: wo blieb da eine Spur von ernster Wirkung?

Etwas ernster beschäftigt sich ein anderes Lied mit den drei Jünglingen im Feuerofen[1]. Aber ganz wie ein Schwank klingt die kurze alte Judith[2]. Der biblische Stoff ist mit der grössten Freiheit umgestaltet, oder vielmehr: er war dem Dichter nur unvollkommen gegenwärtig, ‚Oloferni' ist König, die Stadt, die er belagert, heisst Bathania und wird als eine deutsche Stadt mit einem Bischof Namens Bebilin und einem ungenannten Burggrafen angesehen, die Kammerfrau der ‚Judithi' heisst Ava. Holofernes erklärt sofort, dass Judith sein werden müsse. Dazu ist sie ganz bereit, aber zuerst soll tüchtig gegessen und getrunken werden. Judith und ihre Magd schenken sehr viel ein, der Spielmann der am Ende der Bank sitzt wird nicht vergessen, und Holofernes wird vom Weine müde, und so ist die That aufs schönste vorbereitet. Jedesmal, wenn der Name ‚Oloferne' vorkommt, folgt der Reim darauf: ‚die Stadt die hätt er gerne'. Und jedesmal, wenn Judith genannt wird, folgt ihr stehender Beisatz: ‚die zu Gott wohl betete'. Mit einer Charakteristik des Bösewichtes fängt das Lied an, Schlag auf Schlag entwickeln sich die Ereignisse, und dass es sich um einen Religionskrieg handelt, ist kaum angedeutet. Das Stück macht fast einen lustigen Eindruck.

Die ganze Gruppe von Salomo bis zur Judith bewegt sich, wenn wir uns die Verfasser vorzustellen suchen, auf der Grenzlinie zwischen Geistlichen und Spielleuten. In der Judith zeigt der Spielmann unverkennbar sein Gesicht. Ihm liefert das alte Testament einen Unterhaltungsstoff, der ihm eben so lieb ist und den er ebenso unbefangen verarbeitet, wie irgend eine zeitgenössische Schlacht oder einen beliebigen Schwank oder ein Stück Heldensage. Das ist nun freilich sehr volksthümlich, aber es ist gar nicht mehr geistlich.

---

[1] Denkmäler Nr. 36.

[2] Denkmäler Nr. 37.

In ganz verschiedenem Sinne volksthümlich ist eine andere Gruppe von Dichtungen, die sogenannten Segen, deren Heimath ich nicht näher zu bestimmen wüsste, und die ich hier erwähne, weil wir doch am Anfange der geistlichen Dichtung stehen und sie gewiss diesem Anfange zugehören. Poetische Form tragen viele. poetischen Gehalt wüsste ich nur wenigen nachzurühmen.

Von der Zeit der Bekehrung an musste die Geistlichkeit darauf bedacht sein, Gott und den Heiligen ein so unmittelbares Verhältniss zum täglichen Leben zu geben, wie es die Heidengötter gehabt hatten. Die hilfreiche Macht des Himmels musste durch festgefugte Worte herbeigezaubert werden. So gab es schon im neunten Jahrhundert schützende und wehrende Segen, Segen zur Reise, Segen über die Hunde, Segen zur Stillung des Blutes, gegen Würmer, gegen Pferdekrankheiten. Jetzt, um das Jahr 1100, entfaltete die Geistlichkeit eine neue Thätigkeit in gleicher Absicht [1].

Der Münchener Ausfahrtsegen ist sehr kriegerisch. Der Aufstehende wünscht sich des Morgens: sein Haupt sei ihm von Stahl, keine Waffe schneide darein. Alle Schwerter seiner Feinde mögen liegen und schlafen, sie seien so stumpf und weich wie Marias Haar, als sie den heiligen Christ gebar. Nur das eigene Schwert nimmt er aus: ‚das schneide und beisse alles das ich es heisse, in meinen Händen und in niemands andern‘.

Der Tobiassegen erzählt ganz episch den Segen, welchen Tobias über seinen scheidenden Sohn spricht, und führt ihn zum Theil wunderschön aus: ‚Gesegnet sei dir der Weg über Strasse und über Steg.‘ Daran knüpft sich die Anwendung: ebenso wie der junge Tobias mögest du gesegnet sein.

Hiermit scheiden wir einstweilen von der fränkischen Litteratur. Die Segenssprüche drangen tief ins Volk ein und leben zum Theil noch heute fort: es ist kein Zweifel, dass der eine oder andere eine fromme Stimmung mit sich führt. Aber im wesentlichen sind sie nur geistliche Mittel

[1] Denkmäler Nr. 47.

für irdische Zwecke. Die mehr oder weniger heiteren Erzählungen, die wir kennen lernten, befriedigten nur die Neugierde. Die Legenden suchten wohl vergeblich ein weltlich gesinntes Publicum zu gewinnen. Die Sündenklagen konnten die ausnahmsweise Gemüthsverfassung schwerlich wecken, aus der sie entsprungen sind. Alles Dogmatische setzt ein entgegenkommendes Interesse voraus. Und konnte das Leben Jesu, eine Leidensgeschichte, wohl die Heldengestalten Siegfrieds und Dietrichs aus der Seele stolzer Ritter verdrängen, die den Ruhm des Heldenthumes selbst für das höchste erachteten?

Wir werden im siebenten Kapitel sehen, wie — vermuthlich in Baiern — das richtige gefunden wurde, um die Herrschaft der germanischen Heldenideale zu brechen. Vorläufig wenden wir uns dem deutschen Südosten zu.

VIERTES KAPITEL.

KÄRNTEN.

Nach Kärnten, wenn nicht alles trügt, dürfen wir einen autonomen Anfang geistlicher Dichtung, unabhängig von jener weit wirkenden Bamberger Litteratur, verlegen.

Dem entspricht in der kirchlichen Politik des elften Jahrhunderts die Gründung eines besonderen Bisthums für Kärnten zu Gurk. Es wurde von Salzburg aus gestiftet und so, dass dem Kaiser jeder Einfluss auf die Besetzung von vornherein entzogen war (1071).

Das älteste Denkmal, die sogen. Wiener Genesis, umfasst gleich eine ganze Geschichte[1]. Sie zerfällt in sechs Theile von verschiedenen Verfassern, die einander fortgesetzt haben und die wir uns wohl am natürlichsten als Mitglieder desselben Domstiftes oder desselben Klosters denken werden. Sie behandeln nach der Reihe: Schöpfung und Sündenfall; Abel und Kain; Noe; Abraham; Isaak und seine Söhne; Joseph in Aegypten.

An der Spitze dieser Dichter steht ein kräftiges Talent: der Verfasser von Schöpfung und Sündenfall. Ihm müssen wir den Anstoss zu der ganzen litterarischen Bewegung in Kärnten verdanken. Das erste und älteste Stück der Wiener Genesis ist bei weitem auch das bedeutendste an

[1] QF. 1, 3—69. 7, 45 f. Dazu Rödiger in der Zeitschrift 18, 263 bis 280: er will die beiden Hälften des ersten Theiles zwei verschiedenen Verfassern zuweisen.

poetischem Gehalt. Der Verfasser hat sich den Stoff lebendig angeeignet und er hat ihn dichterisch gehoben. Er besitzt eine thätige Phantasie und die Fülle der Erscheinung will er uns vor Augen stellen. Die Pracht der Welt ist ihm aufgegangen und er sucht nach charakterisirendem Detail. Er hat nicht blos Bibelcommentare zur Hand genommen, sondern auch in altchristlicher Dichtung seine Anregungen gesucht. Alle Gelehrsamkeit benutzt er, theils um die biblische Erzählung anschaulicher zu machen, theils um eindringliche Ermahnungen an seinen Stoff zu knüpfen. Das homiletische Element der Arbeit, die Anrede an das Publicum, zeigt uns den Zusammenhang mit der Predigt. In der That möchte am nächsten damit zu vergleichen sein die Bamberger Schilderung von Himmel und Hölle. Hier wie dort steht das Busssacrament im Hintergrunde.

Mit künstlerischem Verstand ist die erste Hälfte des Gedichtes ganz auf die Schöpfung des Menschen berechnet, die zweite ganz auf die Würdigung des Sündenfalles. Das göttliche Gebot und die Schöpfung Evas ist dieser zweiten Abtheilung vorbehalten. So dass die erste, welche ohne Zweifel eine Predigt oder eine Vorlesung für sich bildete, einen grossartigen Verlauf mit vortrefflichem Abschluss darbot.

Zuerst ganz kurz Schöpfung der Engel und Lucifers Fall. Michael ist Gottes beauftragter Kämpfer: er schlägt dem Teufel einen Schlag, dass der Himmel unter ihm bricht und er sogleich in den Abgrund fährt mit einer so grossen Menge, als ob Wetter und Regen drei Tage und Nächte lang anhielte. ‚Sehr gross ist Gottes Kraft!' ruft der Dichter bewundernd aus.

Hierauf der Rathschluss der Schöpfung, die Tagewerke in rascher anschaulicher Erzählung, nur unterbrochen wieder von einem bewundernden Ausrufe des Dichters.

Dann aber in breiter Ausführung der Entschluss Gottes, den Menschen zu schaffen, der aller Creatur gebiete, dem das weite Meer nichts versagen darf alles was ihm lieb ist aus der tiefsten Tiefe; wohin er ihm ruft, dahin soll es eilen, alles, was er wünscht, schnell vollführen. Kein Löwe sei zu stolz und wild und kein anderes Thier im Felde und im

Walde, es sei ihm unterthan. Kein Vogel fliege zu hoch, wenn er ihm ruft, so komme er gleich so wie er ihn hört. Kein Wurm sei zu schrecklich, ihm sei er gehorsam.

Und nun, nach dieser Vorbereitung, entsteht vor uns ganz allmälich der Körper des Menschen. Wir wohnen der Arbeit des ‚erhabenen Werkmannes' von Anfang bis zu Ende bei: zuletzt bläst er dem Gebilde von Erde seinen Geist ein, da füllen sich die Adern mit Blut, die Erde wird Fleisch, der harte Lehm wird zu Bein, ‚die Adern biegen sich, wo zusammen geht das Glied'. Da erhebt sich der Mensch und wandelt auf und nieder und betrachtet alle Wunder, das Vieh und die Vögel, wilde und zahme, die Kräuter und Bäume; sehr verwundert ihn, dass der Fisch im Wasser spielt; vor den schrecklichen Würmen er gar nicht erschrickt.

Gott überträgt ihm mit kurzen Worten die Herrschaft: ‚sei du mir unterthan und nichts kann dir widerstehn'. Und nun ruht er am siebenten Tage.

Darnach pflanzt er den wonnesamen Baumgarten, das Paradies, dessen Herrlichkeit dem ungelehrten Publicum besonders durch eine gehäufte Reihe von fremdartigen Blumen- und Kräuternamen nahe gebracht wird: nur der Baum des Lebens und der Baum des Todes deuten am Schluss auf das Kommende hin.

Die zweite Hälfte, d. h. die zweite Vorlesung, erinnert im Eingang an den Inhalt der ersten, schildert insbesondere die streitenden Empfindungen der Eva im Momente der Verführung und legt dann alles Gewicht auf die Strafrede Gottes und die Betrachtungen, die sich daran knüpfen: über die Verfolgungen des Teufels, denen jeder Mensch ausgesetzt ist, insbesondere die Verführungen der Liebe, mit denen er ihn reizt. ‚Die böse Lust überfällt den Menschen, dass er ganz in Flammen steht *(daz er aller prinnet)*, bis er das Weib gewinnt. Die Jungfräulichkeit verliert er, das engelhafte Leben ist vorbei, er hat sich befleckt: der Teufel lacht darüber. Nun ist er unrein, nun hat er nichts mehr gemein mit den heiligen Jünglingen und mit den jungen Mädchen, die mit Sancta Maria immerfort in Freuden sind: wie denen mit Recht geschieht, die den Teufel überwinden. Wenn der

Mensch dann einsieht, wie wenig gutes ihm die Lust gebracht, so fängt es ihn zu ekeln an vor seiner Befleckung, es jammert ihn gar sehr und höchst schmerzvoll seufzet er. Aber es ist mit der Reue, wie mit einem zerrissenen Tuche, das wieder zusammengenäht wird: so lang es ganz blieb, war es schöner; wie gut es ausgebessert sei, man sieht die Naht. Auch dauert es nicht lange und neue Lust bezwingt ihn zu neuer Sünde. Er verliert die Scham und verachtet Gott und sucht so viel Weiber als möglich zu gewinnen.'

Man verzeihe diese Auszüge. Ich wollte wenigstens versuchen, eine Vorstellung von dem alten Gedichte zu geben, das in der schmucklosen Einfachheit seines Ausdruckes noch wenige auch für unser Gefühl poetische Reize darbietet. Allen solchen biblischen Dichtungen steht entgegen, dass uns der Stoff zu bekannt ist. Das Publicum, für das sie bestimmt waren, befand sich in einer anderen Lage: dort mochten sie wirken, wie heute auf Kinder.

An den übrigen Dichtern der Genesis eilen wir schneller vorüber. Der zweite, der Abel und Kain behandelt, ist ein treuer Schüler, manchmal fast ein sklavischer Nachahmer seines grösseren Vorgängers. Er erzählt mit gleicher Ausführlichkeit, aber nicht mit gleichem Talent und gleicher Bildung.

Dagegen herrscht in den beiden folgenden Theilen, im Noe und im Abraham, ein ganz anderer Stil. Die biblische Vorlage wird nicht ausführlicher gemacht und breiter behandelt, sondern umgekehrt ins kurze gezogen: die Abbreviatur des Ausdrucks geht oft bis zur Unverständlichkeit; es wird auf Dinge Bezug genommen, die gar nicht vorher erzählt sind; man muss den Bibeltext herbeiziehen, um nur überhaupt zu verstehen.

Ich glaube in der kurzen, springenden Behandlungsweise den Stil der Spielmannsdichtung zu erkennen. Wir werden noch im siebenten Kapitel darauf zurückkommen, dass in der zweiten Hälfte, gegen Ende des elften Jahrhunderts die Gudrunsage durch Spielleute aus dem Norden nach dem Süden getragen wurde: wie denn überhaupt um die Scheide des elften und zwölften Jahrhunderts die Umge-

staltungen, welche die Heldensage im nördlichen Deutschland erfahren, nach dem Süden gelangten.

Die Concurrenz mit den Spielleuten bringt auch hier im Südosten ein paar Geistliche dazu, sich in ihrer Manier der Erzählung zu versuchen.

Das kurze Stück von Noe und der Sündflut ist ziemlich unbedeutend und trocken. Anziehender wirkt der Abraham, der sich in formelhafter Rede rasch bewegt. Die Trockenheit des Tones schwindet, es geht frisch vorwärts. Abraham ist gütig und geduldig und Gott gehorsam: mit dieser Charakteristik setzt der Dichter ein und er hat das Charakterbild des Helden fortwährend im Auge; Alles was geschieht, sucht er kurz und sicher zu motiviren, alle auftretenden Personen mit ein paar Zügen zu schildern.

Der Verfasser erzählt wesentlich Abrahams Familiengeschichte: die Kriegsthaten, die Zerstörung von Sodom und Gomorrha u. dergl. lässt er weg. Die Werbung um Rebekka hat einen sehr volksthümlichen Anstrich bekommen: deutsche Sitte und deutsche Empfindung setzt sich mehrfach an die Stelle der hebräischen. Brautwerbungen sind ein besonders beliebtes Thema der Spielmannsdichtung und werden uns noch öfter begegnen.

Die beiden Poeten, welche die Bearbeitung der Genesis zum Abschluss brachten, dichten wieder in einem anderen Stil. Beide haben den Grundtext nicht verkürzt, sondern eher erweitert. Beide bedienen sich einer bequemen, wortreichen, langsamen Manier mit naheliegenden Formeln und gewöhnlichen, oft wiederkehrenden Reimen.

Der Verfasser von Isaak und seine Söhne ist sentimental. Er liebt es, Empfindungen zu steigern. Und die melancholische Weichheit des Gemüthes ist bei ihm, wie bei Otfried, mit Zerflossenheit des Stiles und ungleicher, launenhafter Behandlung des Stoffes gepaart, je nachdem er sich angezogen oder gleichgiltig berührt findet. Die Volksdichtung klingt nur selten an. Anschauliche Häufung des Details erinnert manchmal an den ersten Theil der Genesis. Am besten ist wieder eine Liebesgeschichte, die Erzählung

von Sichem und Dina. Esau mit seinen Mannen tritt wie ein deutscher Edelmann auf.

Der letzte endlich in der Reihe, der Dichter von Joseph in Aegypten, hat ein entschiedenes und ihm eigenthümliches Bedürfniss, Dinge und Personen, Zustände, Situationen und Empfindungen behaglich auszumalen. Er hat namentlich einen verhältnissmässig stark entwickelten Sinn für äussere Erscheinung, für Ceremoniell und feierliche, formvolle höfische Rede. Ueberall, wenn er auch der Gesinnung nach sehr demokratisch ist, schwebt ihm das aristokratische Leben mit seiner eben sich ausbildenden strengeren und feineren Sitte vor. Sein Held ist Joseph, dessen Schönheit und dessen edle Eigenschaften er gerne hervorhebt. Beim Segen Jacobs kramt er viel theologische Gelehrsamkeit aus, womit er offenbar bei seinen Standesgenossen grossen Beifall fand und auch auf seine dichterischen Genossen an der Donau Einfluss übte. —

So zeigt die deutsche Genesis in ihren ältesten Theilen die Anknüpfung an die virtuose Predigt des elften Jahrhunderts; dann lernen die Geistlichen von der raschen flüchtigen Erzählungsmanier der Spielleute; endlich beginnt diese Manier sich behaglicher auszubreiten und gefällt sich in Ausmalung des Zuständlichen: vermuthlich ist sie auch damit nur ein Abglanz des edleren Volksgesanges, des Heldenepos, wie es in adeligen Kreisen jetzt von neuem auflebte und den erhöhten Werth guter Sitte und massvoller Form abspiegelte.

Der leichtere spielmannsmässige Ton von frischer und lebendiger Bewegung findet sich in diesen Gegenden nur noch einmal wieder: in dem heiligen Johannes dem Täufer vom Priester Adelbrecht[1], der aber durch die Bequemlichkeit der Form an das fünfte und sechste Stück der Genesis erinnert.

Dieselbe Bequemlichkeit, verbunden mit grosser Breite und Weitschweifigkeit, verbunden aber auch mit einer Lebendigkeit in der Aneignung des Stoffes, wie wir sie dem Verfasser von Schöpfung und Sündenfall nachrühmen mussten, tritt uns

[1] Mone Anzeiger 8 (1839), 47—53. QF. 1, 67.

in der deutschen Exodus[1] entgegen. Sie schildert den Auszug der Israeliten aus Aegypten bis zu ihrer vollständigen Errettung durch den Uebergang über das rothe Meer, alles nach dem zweiten Buch Mosis (c. 1—14 und 15 Anfang). Der Dichter von Schöpfung und Sündenfall ist tiefer, gedankenreicher, dabei gedrungener und inhaltsvoller. Der Dichter der Exodus zeigt mehr Glätte der Form, wie er denn in regelmässigen viermal gehobenen Reimpaaren dichtet. Man merkt, dass er einem vornehmen kriegsgewohnten und krieg-liebenden Publicum gegenüber steht. Diesem macht er bestimmte Concessionen. Weder Theologie noch besonderen religiösen Schwung muthet er ihnen zu. Dagegen beschreibt er ausführlich mit voller Sachkenntniss die beiden Kriegsheere, das hebräische und das ägyptische. Ja sogar die ägyptischen Plagen sucht er zu veranschaulichen durch Bilder und Vergleiche kriegerischer Art. Die Kröten werden als eine streitbare Armee eingeführt und es wird aufgezählt, was sie von einem menschlichen Heere unterscheidet. Die Hundsfliegen heissen ‚Gottes Ritter‘, die Heuschrecken *vil guote wîgande*, *vil snelle helde* u. s. w., ganz wie die Heroen unseres alten Epos. Fast möchte man vermuthen, dass komische Wirkung beabsichtigt sei. Und jedenfalls soll auch diese unterhaltende Schilderung das weltliche ritterliche Publicum von den Spielleuten abziehen.

An die Genesis hatte man in Handschriften einen prosaischen Physiologus angeschlossen[2]. Das Interesse für die Thiere kam auch diesen eigenthümlichen Erzeugnissen mittelalterlicher Fabelzoologie entgegen. Märchenhafte Eigenschaften der Thiere theologisch ausgedeutet bildeten gleichsam eine Ergänzung zu dem letzten Theile der Genesis, wo der Segen Jacobs einige Anknüpfungspuncte bot.

Das Stück wurde später auf die roheste Weise mit Reimen versehen und so die schlimmste Art von Lehrgedichten auf die Bahn gebracht[3].

---

[1] QF. 1, 70—77. 7, 6 f.

[2] QF. 1, 3 f.

[3] QF. 7, 4—6. Dass der Bearbeiter wohl ein anderer als der der Genesis, dazu vergl. auch QF. 1, 29 f.

Auch die Genesis erfuhr, noch vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts, eine modernisirende Bearbeitung in Kärnten [1], welche damit Zeugniss ablegt für das ununterbrochene landschaftliche Fortleben und die unabgebrochene Wirksamkeit des ehrwürdigen Gedichtes. —

Nur in der Exodus weht vielleicht Hofluft. Ueberall sonst scheint der dichtende Priester mitten im Volke zu stehen. Mann und Weib — unter denen, welche der Verfasser der ‚Schöpfung' vor sich hat — ruhen am Sonntag aus von der harten Arbeit der Woche. Der Dichter des ‚Abraham' polemisirt gegen die Kaufleute. Der Verfasser des ‚Joseph' sucht seinen Helden zu idealisiren als einen Mann nach dem Herzen des Bauervolkes: als Amtmann des Potiphar ist er gut und gnädig, mit ‚getreulichem Ernste' regiert er seine Leute; keinem Armen wird von seiner Pfründe etwas vorenthalten; von dem Bauer verlangt er nur den gebührenden Dienst, nichts mit unrechter Forderung oder Zwang, ja er übt auch wohl Milde, wenn einer, der seine Schuldigkeit thut, ihn um Nachlass bittet. Und als Minister während der Hungersnoth, da nahm er die Verarmten nicht als Sclaven an: ‚er wollte sie nicht ihrer Freiheit berauben; er hielt es für Sünde, die, die er als freie fand, mit Benutzung ihrer Noth zu Knechten zu machen.' Hierin setzt sich der Dichter sogar in Widerspruch zum Bibeltexte, der gerade von nothgedrungener Sclaverei zu melden weiss (1. Mos. 47, 19. 23). Er will eben in Joseph ein Gegenbild der kleinen Tyrannen aufstellen, wie sie zu seiner Zeit und in seiner Gegend das Volk bedrückten.

Noch entschiedener zeigt sich die demokratische Parteistellung bei einem Dorfpfarrer, der das Gedicht vom Recht verfasst hat [2]. Er entrollt allerlei Lebensbilder aus dem Kreise seiner unmittelbaren Erfahrung. Er ist nichts weniger als zelotisch oder ascetisch, hat nichts gegen Schmuck und nichts gegen die Freuden der ehelichen Liebe einzuwenden. Er schärft Gerechtigkeit, Treue und Wahrhaftigkeit als die Hauptpflichten des Menschen ein. Er wendet sich gegen die

---

[1] QF. 7, 3. 4.
[2] QF. 7, 7—14.

übermüthigen Reichen und Mächtigen, die dem Armen Unrecht thun und Unrecht thun lassen. Er droht ihnen mit der göttlichen Strafe: da ist keine Burg so fest, die nicht zerstört würde, nichts kann widerstehen und keine hohe Mauer bietet Schutz.

Der fehdelustige Adel Kärntens, auf welchen der Verfasser der Exodus seine Arbeit berechnete, erscheint hier als ein Gegenstand des äussersten Abscheus. Wir ahnen Classenkämpfe, wie wir sie im dreizehnten Jahrhundert in Niederösterreich vor uns sehen, wie sie Stricker in deutschen Reimen schildert: die Bauern, die ‚Gäuhühner', im Sturm auf ihre Zwingburgen.

Und hier im zwölften Jahrhundert in Kärnten der Geistliche als Demagog, als Aufwiegler und Anführer des Gäus gegen die Herren.

Volksthümliche Didaktik ist ferner durch ein zweites Gedicht vertreten, die Parabel von der Hochzeit[1]. Als Brautwerbungsgeschichte vergleicht sie sich mit der Werbung um Rebekka oder um Rahel, aber das Kostüm ist hier noch völliger deutsch.

In einem lieblichen Thale wurde ein schönes Mädchen geboren aus edlem Geschlechte, sie hatte alle Wonne und Ehre, sie war gütig und demüthig, von leuchtender Farbe, herrlicheres hat es nie gegeben. Um sie warb ein mächtiger Herr, der auf hohem Gebirge wohnte mit seinen Vasallen. Er sandte einen Boten, um sie zu begehren; ihre Familie war es zufrieden; sie selbst sagte Ja; da gab ihr der Bote ein Ringelein zum Zeichen der Vermählung. Mit vielen edlen Rittern unternimmt der Herr die Brautfahrt. Das Mädchen ist bereit, ihn zu empfangen, sie ist in weisse Gewänder gekleidet, mit Borten behangen und goldenen Spangen. Leuchtend und herrlich tritt sie hervor, ohne Makel steht sie vor der Versammlung. Der Bräutigam bietet ihr die Hand und reitet mit ihr an der Spitze der Schaar. Sie überstralt sie alle wie der helle Morgenstern. Unter Gesang wird sie eingeholt, und ein reiches Gastmahl wartet auf die Reisemüden.

---

[1] QF. 7, 14—19.

Aber wie wenn ein heutiger Roman etwa zu clericalen Tendenzen benutzt wird, so deutet der Verfasser die einfache Liebes- und Hochzeitsgeschichte ins Geistliche um.

Der Bräutigam ist der heilige Geist, das Mädchen des Thales ist die menschliche Seele. Der Bote ist der Priester, die Familie sind die Sacramente, der Goldschmuck ist die Beichte, das weisse Gewand die Reinigkeit von Sünden u. s. w.: das Gastmahl endlich wartet der Seligen im Himmelreich.

Das Gedicht hat viele Zusätze erfahren, worin noch manche andere kirchliche Lehre den Gläubigen zu Gemüthe geführt wurde. Auch von Reich und Arm und gegen die Reichen wird darin geredet, wie in dem Stück ‚vom Recht': so dass auch hier die demagogische Tendenz zuletzt nicht fehlt. —

Ueberblicken wir die Lieblingsstoffe der kärntnischen Poesie, so überwiegt das Interesse am Alten Testament. Naiv knüpft man die fernste Vergangenheit an unmittelbare Gegenwart. Die weltfreudige Phantasie hat überall das Leben vor Augen. Die Dichter sind praktisch und sinnlich, aufmerksam auf die Einzelheiten der wirklichen Erscheinung. Daneben regt sich schon die idealisirende Methode des nachmaligen höfischen Epos.

Der Biograph Heinrichs des Vierten entwirft uns ein anschauliches Bild von dem deutschen Edelmann um das Jahr 1100. Er hat sein Eigenthum an Kriegsleute vergeudet, um mit einem bedeutenden Gefolge von Kampfgesellen aufzutreten und seine Standesgenossen durch die Menge der Bewaffneten zu überbieten. Auf schäumendem Rosse fliegt er dahin. Sein Kleid muss mit Purpurröthe gefärbt sein. Goldene Sporen trägt er am Fusse.

Dieser Luxus ist auf die Beraubung des Kaufmanns und Schiffers, auf Vernachlässignng des eigenen Ackers, kurz auf Verachtung und Beeinträchtigung der ehrlichen Arbeit gegründet. Und der Geschichtschreiber zeigt uns, wie bei strengerer Handhabung der Polizei solche Raubritter herunter kommen: die Sporen werden wieder von Eisen und das edle Ross muss einem Bauergaule weichen.

Auch der kärntnische Dorfpfarrer weiss von verarmten

Edelleuten zu erzählen, die mit ihren Knechten gemeinsam roden im Walde. Aber trotz der Abneigung gegen die Reichen, mehr als einmal taucht in diesen Gedichten das Bild des Edelmannes auf mit seinem ritterlichen, reichgeschmückten Gefolge. Und nicht ohne Wohlgefallen führt es selbst der geistliche Poet seinem Publicum vor.

Aus dem ziemlich einheitlichen Charakter der älteren kärntnischen Litteratur fällt nur ein Gedicht ganz heraus, welches indessen nicht mit Sicherheit hierher gerechnet wird: die Auslegung des Paternosters[1]: geistreiche, kunstvolle oder vielmehr gekünstelte Combinationen zwischen den sieben Bitten des Vaterunsers, den sieben Gaben des heiligen Geistes, den sieben Seligkeiten, sieben alttestamentlichen Vorbildern u. s. w. Combinationen, welche zum Theil auf Hugo von St. Victor zurückgehen, den ich im nächsten Kapitel noch einmal zu erwähnen haben werde.

Das Gedicht mag den dreissiger oder vierziger Jahren des zwölften Jahrhunderts angehören. Etwas jünger wird ein ähnliches von der Siebenzahl[2] sein, welches, ausgehend von den sieben Siegeln der Apokalypse, ohne Wahl alle möglichen Siebenzahlen aus der heiligen Schrift zusammenstellt.

Diese Wendung der kärntnischen Dichtung setzt nachher ein Priester Arnold fort, auf welchen das sechste Kapitel zurückkommen wird. Im Donauthal und in Baiern begegnen wir ähnlichen Stoffen.

[1] Denkm. Nr. 43; QF. 7, 21.
[2] Denkm. Nr. 44.

FÜNFTES KAPITEL.

DAS DONAUTHAL.

In den Klöstern des Donauthales treffen die Wirkungen der fränkischen Dichtung einerseits, der kärntnischen Dichtung andererseits zusammen.

Auch hier ist Willirams hohes Lied gelesen und abgeschrieben worden. Eine Handschrift zu Kremsmünster stimmt mit der Ebersberger sehr genau überein. Eine andere zu Lambach zeigt österreichische Sprachformen.

Auch hier hat Ezzos Gesang von den Wundern Christi Beifall, Nachahmung und Benutzung gefunden: auf der grossen Pilgerfahrt von 1101, die im Passauischen und Salzburgischen so ungewöhnliche Betheiligung fand, hat man das Lied gewiss mit erhöhter Begeisterung gesungen. Daneben wird selbst die Bamberger Beschreibung von Himmel und Hölle gekannt und gelegentlich zu neuer Production verwerthet.

Der Mariendienst breitete sich immer mächtiger aus. Die ultramontane Partei that das ihrige, um ihn zu fördern. Bischof Altmann von Passau weihte im Jahr 1083 der heiligen Maria ein Kloster zu Göttweih auf hohem Berge an der Donau.

Um jene Zeit mag das Marienlied entstanden sein, das eine Handschrift zu Melk bewahrt[1]. Es ist der reinste und schönste Nachklang von Ezzos Gedicht. Wie dieses

[1] Denkmäler Nr. 39. — Ueber Altmann von Passau und sein Verhältniss zur religiösen Poesie vergl. Giesebrecht 3, 1184.

war es dem Chorgesange bestimmt. Es bewegt sich einfach und kräftig in sechszeiligen Strophen mit dem Refrain *Sancta Maria*. Die Strophen schliessen sich in Gruppen zusammen: von den alttestamentlichen Vorbildern, von der Aufreihung bezeichnender Thatsachen, von der Erwähnung der Geburt des Heilands wird zu dem Preise seiner jungfräulichen Mutter und endlich zu deren Anrufung übergegangen.

Die Schule fränkischer Spielleute, zunächst etwa den ‚drei Jünglingen im Feuerofen' vergleichbar, glaube ich in einem Johannes Baptista zu erkennen[1]: leichte Erzählung, etwas formelhaft, mit lateinischen Phrasen geschmückt, der Stoff etwas freier behandelt.

Nun dringt aber auch die kärntnische Genesis ein und wird an der Donau bekannt. Sie trifft hier auf andere Geschmacksforderungen. Ihre Reime sind zu alterthümlich frei. Man wünscht auch in der Schöpfungsgeschichte den kürzeren, knappen, raschen Ton des Spielmannsliedes, und den feierlichen Klang lateinischer Worte und Sätze. Eine Umarbeitung wird nöthig: die sogenannte Vorauer Genesis[2]. Es entstanden (um 1115) drei ganz neue Gedichte, nur der letzte Theil, Joseph in Aegypten, blieb im wesentlichen unberührt und hat sogar Schule gemacht.

An die Stelle der Exodus nemlich trat ein Gedicht ganz theologischen Charakters, das ich den Vorauer Moses nenne[3], das sich aber bis zur Eroberung Jerichos hin erstreckt. Hier findet sich keine Spur spielmannsmässiger, volksthümlicher oder humoristischer Behandlung. Es ist sehr gelehrt, aus mehreren, zum Theil seltenen theologischen Quellen zusammengeschweisst. Alles in der Geschichte des Moses wird gedeutet, entweder moralisch oder vorbildlich im Hinblick auf das Neue Testament.

Durch dieses Beispiel angeregt, unterwirft ein anderer Dichter die Geschichte Bileams[4] dem gleichen Verfahren. Das israelitische Heer und die Stiftshütte werden

[1] Fundgruben 1, S. 130, 1—190, 28; QF. 7, 64-66.
[2] Vorauer Hs. II. QF. 7, 42—45.
[3] Vorauer Hs. IV. QF. 7, 46—48.
[4] Vorauer Hs. VI. QF. 7, 49.

ausführlich beschrieben und die letztere mit Deutungen versehen. Aber auch für die sanfte Balgerei zwischen dem Propheten und seiner Eselin hat der Verfasser einigen Sinn.

An den Johannes Baptista schliessen sich zwei Gedichte, welche zusammen das Leben Jesu ungefähr erschöpfen[1]. Beide sind aus der Schule Ezzos hervorgegangen, das Melker Marienlied ist dem ersten bekannt, der kärntnische Joseph dem zweiten. Jenes behandelt, ein wenig trocken, Christi Geburt und Jugend bis zur Versuchung in der Wüste: dieses beschreibt die allmäliche Entstehung der christlichen Kirche. Man sieht, wie die Gläubigen sich um Jesus sammeln: den Schluss macht Petrus zu Rom. Der Verfasser ist kein guter Erzähler, aber er ist voll inneren Antheils an den Dingen, der besonders bei der Kreuzigung rührend hervorbricht. ‚Ach, du guter Joseph — redet er den Joseph von Arimathäa an — hätte ich damals gelebt, ich hätte dir bei dem Begräbniss Christi geholfen.'

Im Jahr 1127 starb die Klausnerin Frau Ava, von der wir drei Gedichte besitzen[2], worin sich wiederum Bamberger und kärntnischer Einfluss begegnen. Das erste berichtet von den sieben Gaben des heiligen Geistes, wie sie sich dem Menschen mittheilen und welche Tugenden daraus fliessen; das zweite vom Antichrist; das dritte vom jüngsten Gericht. Die Sachen sind nichts grosses, ergreifendes, nicht Producte eines hervorragenden Talentes, aber anziehend durch eine gewisse Naivetät. Mit Vergnügen beobachtet man frauenzimmerlichen Stil und frauenzimmerliche Gesinnung: Bau und Anknüpfung der Sätze sind von beispielloser Einfachheit, und unter den Vorzeichen des jüngsten Tages unterlässt sie nicht zu erwähnen, dass auch Spangen und Armringe, das Geschmeide der Frauen, zu Grunde gehe. Sie ist die erste uns namentlich bekannte Frau, welche deutsche Verse gemacht hat.

Frau Ava sowohl wie das Leben Jesu und die Vorauer Genesis zeichnen sich aus durch Bekanntschaft mit der französischen Theologie.

---

[1] Vorauer Hs. XIV (II. III.). QF. 7, 66—73.

[2] Vorauer Hs. XV—XVII. QF. 7, 73—77.

Die französische Theologie hatte seit Lanfranc im elften Jahrhundert einen bedeutenden Aufschwung genommen. Lanfranc entfaltete grosse Lehrthätigkeit und hatte riesigen Zulauf. Auch aus Deutschland strömten die Schüler zu ihm, und seine Methode der biblischen Interpretation wurde nach Deutschland verpflanzt.

Sein Nachfolger in der Schule zu Bec in der Normandie, der Erbe seines Ansehens und Einflusses, war Anselm von Canterbury. Auf seinen Lehren scheint die Summa theologiae zum Theil zu beruhen, deren poetische Uebersetzung wir kennen lernten. Eins seiner Gebete wird uns noch deutsch begegnen.

In Frankreich selbst begann nun gegen Ende des elften Jahrhunderts eine reiche und höchst mannichfaltige Entwickelung der Theologie. Verschiedene Schulen bildeten sich, Controversen entstanden, die Parteien befehdeten sich oft bis zur moralischen Vernichtung. Gefährlich für die Orthodoxie erwies sich diese Bewegung insbesondere zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, wo zwei höchst merkwürdige Persönlichkeiten auftraten, die vielfach im gleichen Sinne wirkten und wovon die eine hohe Berühmtheit erlangte. Ich meine Abälard, zu dessen Vorträgen gegen das Jahr 1110 in Paris sich alles drängte. Der andere ist Wilhelm von Conches [1]. Beide waren 1100 ungefähr 20 Jahre alt. Beide wenden die Dialektik auf die Philosophie an, Wilhelm indem er geradezu die Theologie ihr unterordnet, Abälard im Ausdruck vorsichtiger, aber so gewandt und kühn, so hinreissend als Lehrer, dass sich auf ihn der Zorn der strengen Partei später entlud: Bernhard von Clairvaux hat seine ganze feurige Beredsamkeit gegen ihn ins Feld geführt und zwei Verurtheilungen (1121 und 1140) durchgesetzt. Abälard und Wilhelm stehen in ihrer Trinitätslehre auf dem Boden Platos, indem sie den heiligen Geist mit Platos Weltseele identificiren. Beide ge-

[1] Ueber ihn vergl. Hauréau Singularités p. 231—266. Unter den Werken des Honorius Augustodunensis ed. Migne findet man von ihm S. 39 die *philosophia mundi* (welche Prantl Geschichte der Logik 2, 83 und sonst fälschlich für ein Werk des Wilhelm von Hirschau nimmt) und S. 246 Stücke aus seinem Commentar zum Timäus.

langen auch, ohne es mit voller Schärfe einzugestehen, zu der monarchianischen Ketzerei, indem sie die drei göttlichen Personen auf drei Attribute Gottes reduciren: Macht, Weisheit, Güte. Diese Formel mit der naheliegenden und unwillkürlichen Consequenz, welche das unbegreifliche Geheimniss der Drei-Einheit hinwegschaffte, war sehr geeignet populär zu werden; und wurde es. Im späteren Mittelalter ist sie seit den Sentenzen des Petrus Lombardus ganz gewöhnlich und hat alles Gefährliche verloren. Bei ihrem ersten Auftreten wurde sie heftig bekämpft. Und gleich damals drang sie nach Deutschland, wir finden sie bei den drei oben angeführten österreichischen Dichtern [1].

Manche Deutsche fühlten sich gedrungen, unmittelbar an der Quelle der Weisheit zu schöpfen, und eilten nach Frankreich. Der Babenberger Otto von Freising wurde der Schüler des Gilbert de la Porrée. Ein norddeutscher Edler, unter dem Namen Hugo von St. Victor bekannt (geb. 1097), blieb ganz in Paris und wurde um die zwanziger Jahre des zwölften Jahrhunderts der Begründer einer orthodoxen, aber mystischen Richtung. Seinen Tod (1141) verzeichnen österreichische Annalen und seine Werke waren in Oesterreich verbreitet.

Grösseren Einfluss als alle die genannten übte auf den deutschen Südosten eine räthselhafte Persönlichkeit, der Einsiedler Honorius [2], aus. Er stand mit österreichischen Klöstern in persönlicher Verbindung, einem Propste Gottschalk, vermuthlich von Reichersberg, widmete er eine kleine Arbeit. Seine unermüdliche Schriftstellerei war überall willkommen. Er ist der Mann für das grosse Publicum geistlichen Standes. Er beherrscht keineswegs die Bildung seiner

---

[1] Vergl. Denkmäler, zweite Ausgabe, S. 446.

[2] Honorius Augustodunensis (von Autun? von Augsburg?). Vergl. Zs. für die österr. Gymn. 1868 S. 567—574. Denkm. [2] S. 418n. und Register. Scheffer-Boichorst Annales Patherbrunnenses (Innsbruck 1870) S. 191 hält ihn für einen Schwaben und wollte ihn, wie er mir mündlich mittheilte, an das Kloster Kempten anknüpfen. — Die Werke des Honorius sind in Bd. 172 der Migneschen Patrologie (Paris 1854) gesammelt.

Zeit. Er ist durchaus orthodox, ohne einen Anflug von Philosophie und Dialektik, und polemisirt gegen die classischen Studien, mit denen Wilhelm von Conches so gerne prunkt. Die Tendenz aller seiner grösseren Werke ist encyclopädisch. Seine früheste Schrift, das Elucidarium, umfasst alles Wissenswürdige der Theologie und hat ungemeines Ansehen genossen. Ausserdem verfasste er liturgische Handbücher, ein Handbuch für Prediger, ein geographisches, astronomisches, historisches Handbuch, eine Physik, Commentare zu den beliebtesten Büchern der Bibel und daneben allerlei kleine Tractätlein über einzelne theologische Fragen. In einer Schrift ‚vom Papst und Kaiser' führt der verwegenste Ultramontanismus das Wort: der römische Kaiser soll vom Papste gewählt werden und ihm unterthan sein. Das Büchlein muss um die Zeit des Wormser Concordates (1122) erschienen sein, es zeigt wie man dieses in ultramontanen Kreisen auffasste und welche verwegenen Hoffnungen die Heisssporne daran knüpften.

Den Ansichten des Honorius und ihrer meist originellen Ausprägung begegnen wir nun vielfach in deutschen Predigten und Gedichten, in Baiern und Oesterreich und sonst. Das Elucidarium scheint einem deutschen Buche zu Grunde zu liegen, das den Titel Lucidarius (oder Aurea Gemma oder beides) führt und vermuthlich auf Veranlassung Heinrichs des Löwen aus dem Lateinischen in deutsche Prosa übersetzt ist[1].

Nicht allgemein jedoch war der Beifall, den Honorius in Oesterreich fand. Er selbst berichtet von Anfeindungen, die ihm das Leben bedrängen. Und der Gegensatz pflanzt sich fort. Es scheint, dass ein uns erhaltenes Gedicht, das Anegenge[2], sich vornehmlich in Opposition gegen Honorius und Leute seiner Art bewegt. Er wirft im Eingang einen

---

[1] Wackernagel Litteraturgeschichte S. 322 Anm. 26; Schröder Germania 17, 408 f. Das Werk war längst näherer Untersuchung werth.

[2] Hahn Gedichte des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts S. 1—40. Ueber die Benennung s. Zeitschrift für die österr. Gymn. 1868 S. 578. Ueber das Verhältniss zu Bernhard von Clairvaux s. Heinzel in Haupts Zeitschr. 17, 43 ff.

tadelnden Seitenblick auf diejenigen, welche ihren Scharfsinn an spitzfindige Untersuchungen wenden, wie über die Fragen, wo Gott sich befand als es weder Himmel noch Erde gab, weshalb Gott den Uebermuth des Teufels zuliess, weshalb er den Sündenfall nicht hinderte, da er doch vorher wusste, dass er den Menschen durch sein eigenes Blut würde erlösen müssen u. s. w. Gerade solche Fragen aber finden sich im Honorius, namentlich im Elucidarium, abgehandelt. Doch verschmäht sie allerdings unser Dichter selbst nicht. Seine Erzählung ist oft unterbrochen durch subtile Erörterungen.

Das Gedicht nennt sich den ‚Anfang‘, Ursprung, weil es von der Schöpfung ausgeht. Aber Sündenfall und Erlösung treten hinzu. Es ist das Thema Ezzos: aber wie verschieden die Ausführung, wie gelehrt theologisch! Den Ezzo selbst kennt und benutzt er, auf die Vorauer Genesis weist er polemisch hin, den Eingang entnimmt er aus einer fränkischen Sündenklage (der sog. Vorauer Sündenklage), und den Streit der vier Töchter Gottes, von denen Wahrheit und Gerechtigkeit den gefallenen Menschen verurtheilt, Barmherzigkeit und Friede ihn begnadigt wissen wollen, bildet er einer Predigt Bernhards von Clairvaux nach.

Doch gehört das Anegenge einer späteren Zeit an, es mag leicht gegen 1170 hinabrücken. Wir treffen darin längere Sätze, ausgebildetere Kunst des Periodenbaues und reinere Reime, als in den bisher besprochenen Gedichten.

Diese fallen grossentheils ohne Zweifel in die Regierungszeit des Erzbischofs Konrad von Salzburg (1106—1147), und das Wirken dieser mächtigen Persönlichkeit ist der Hintergrund, auf welchem wir die reiche Entfaltung österreichischer Poesie erblicken. Durch seinen unruhigen leidenschaftlichen Sinn, seine Gewaltthätigkeiten, seine Feldzüge, sowie durch seine Baulust und Prachtliebe erinnert er noch vielfach an die grossen Kirchenfürsten des elften Jahrhunderts. Unter allen deutschen Bischöfen ist er am eifrigsten bemüht, die gregorianischen Reformen in Deutschland durchzusetzen. Unermüdlich kämpft er für die Emancipation der Kirche vom Staat, für strenge Rechtgläubigkeit, für die Heiligkeit des Priesters, für alle geistlichen

Gerechtsame. Sein Leben ist wild bewegt. Einmal sehen wir ihn auf der Flucht, in Höhlen, in Sümpfen verborgen, ins Hochgebirge gedrängt, nach Italien verfolgt: sein Muth bleibt ungebeugt. Mit derselben Energie drang er auf Reinigung des Lebens: die weltliche Hoffart der Kanoniker ist ihm ein Greuel, überall möchte er klösterliches Zusammenwohnen und die strenge Regel des heiligen Augustinus einführen. Dem Clerus seiner Diöcese wird das höchste Lob ertheilt, und Propst Gerhoch von Reichersberg (geb. 1093, Propst 1132, gestorben 1169), der getreue Genosse aller seiner Bestrebungen, der eifrige Kämpfer gegen Ketzerei, Simonie und Unzucht, bezeugt, dass das Lob Christi in deutschen Liedern gesungen werde[1]. Er mag an religiöse Volkslieder denken, wie ‚An dem osterlichen Tage' oder ‚Christ ist erstanden' oder ‚Nun bitten wir den heiligen Geist' oder ‚In Gottes Namen fahren wir'. Aber auch Ezzos Gesang oder das Melker Marienlied mochte ihm vorschweben oder jüngere Marienlieder, die wir später kennen lernen werden. Daneben erhielt sich immer noch der uralte kurze Volksgesang:

Christ uns genâde! Kyrie eleison
die heiligen alle helfen uns! Kyrie eleison.

---

[1] Müllenhoff Denkm. [2] S. 366. 367. Ueber Konrad von Salzburg s. dessen Vita, Mon. SS. 11, 63 ff. Heinzel Heinrich von Melk S. 34. 37. Diemer Beitr. 3, 14. 15. — Die Localisirung der besprochenen Gedichte im ‚Donauthal' soll nur im allgemeinen auf Ober- und Niederösterreich hinweisen. Abgesehen vom Melker Marienlied und Anegenge sind sie alle in der Vorauer Handschrift überliefert: Vorau ist erst 1163 gestiftet; die specielle Herkunft der Görlitzer Handschrift des Lebens Jesu und der Werke der Frau Ava kennen wir nicht; von dem ‚Moses' haben wir eine Spur in Garsten. Garsten und Vorau aber sind Gründungen der steirischen Ottokare, mit denen Erzbischof Konrad in freundlichem Verhältniss stand.

SECHSTES KAPITEL.

WELTLICHES LIED UND GEISTLICHE SATIRE IM SÜDOSTEN.

Mit der gewöhnlichen Selbsttäuschung siegesgewisser Zeloten hatte Gerhoch von Reichersberg im Jahr 1147 erklärt: ‚Im ganzen Bereiche der Christenheit wagt es niemand mehr, schändliche Lieder *(turpes cantilenas)* öffentlich zu singen.' Dagegen schien ihm christliche Dichtung zu blühen.

Aber die weltliche Poesie war noch lange nicht todt. Vielmehr verlor die geistliche Kunst von Jahr zu Jahr an Boden. Immer heftiger wird der Ton, in welchem man sich über die dummen Laien beklagt, immer aussichtsloser das Ringen um den Beifall des Adels. Die erzählenden und betrachtenden Gedichte werden immer trockener, die Arbeiten subjectiven Charakters immer leidenschaftlicher. Die Vertreter der geistlichen Interessen predigen stürmisch die Abkehr von der Welt.

Die fröhlichen Weltkinder freuen sich unbefangen des Daseins. Ihr Treiben fordert die Kritik heraus. Die charakteristische Kunstgattung dieser Uebergangszeit wird die Satire, und sie fällt ihrer Tendenz nach mit der Busspredigt zusammen.

Eine solche Busspredigt in poetischer Form ist die Wahrheit[1]. Den Verfasser jammert, dass so mancher Mutter

---

[1] Vorauer Hs. VII QF. 7, 51.

Kind soll in die Hölle fahren. Darum ermahnt er zur Reue, ehe es zu spät ist. Wie der Wald sein Grün verliert, so nimmt der Tod dem Menschen seine Kraft. In etwas ungeordneter Beredsamkeit macht er recht eigentlich dem Zuhörer die Hölle heiss und eröffnet ihm dann den Blick auf die göttliche Gnade.

Die Zukunft nach dem Tode schildert ein Fragment [1], worin sehr hübsch und anschaulich die Angst der Seele beschrieben wird, die sich den Höllenqualen und dem Hohn des Teufels ausgesetzt sieht. Dagegen wird die gute und fromme von ihrem Schutzengel in den Himmel geführt — und es kehren Anschauungen und Wendungen wieder, die aus der kärntnischen ‚Hochzeit' entlehnt sind.

Trockner sind liturgische Betrachtungen [2], in denen die vierzigtägige Fasten, die Osterzeit und andere bedeutungsvolle Termine des Kirchenjahres nebst Einzelheiten des Cultus erläutert werden. Aber sie laufen auf denselben Zweck hinaus. Immer soll gezeigt werden, wie uns der Teufel gefangen hält und wie wir durch Busse und Fasten ihm entrinnen können.

In Fragmenten einer poetischen Predigt [3] wird die Nächstenliebe empfohlen und gegen die Tödtung geeifert: wie kein Sperling ohne Gottes Willen fällt, so hütet er den Menschen; und das Schwert des Mörders trifft mit der einen Schneide sein eigenes Haupt. Was helfen dem Menschen alle Schätze der Erde: er soll sich einen Schatz im Himmel sammeln, damit ihn Gott dort empfange in der ewigen Heimat.

Mit viel ausgeprägterer Physiognomie steht Heinrich von Melk vor uns [4]. Er ist der eigentliche Repräsentant dieser Richtung, der erste deutsche Satiriker, dessen Namen wir kennen.

---

[1] Karajans Fragmente II; QF. 7, 23.

[2] Beim Priester Arnold aufbewahrt, s. QF. 7, 87 f. Vorauer Hs. XX. Fragm. E. Dazu Mones Anz. 8, 55—58.

[3] Ebenfalls beim Priester Arnold Fragm. C: QF. 7, 86 f.

[4] Zuletzt herausgegeben von R. Heinzel, Berlin 1867. Dazu vergl. Jänicke Zs. für Gymnasialwesen, und Zs für die österr. Gymn. 1868 p. 564 ff.

Heinzel hat wahrscheinlich gemacht, dass Heinrich ein österreichischer Adeliger war, der nach widrigen Familienschicksalen sich im höheren Alter ins Kloster Melk zurückzog, wo er aber nicht als eigentlicher Mönch, sondern als Laienbruder lebte. Daselbst dichtete er zwischen 1153—1163 das ‚Memento mori‘, worin er all dem Grimm, der sich während seines Weltlebens in ihm aufgesammelt hatte und der ihn schliesslich daraus vertrieb, in energischer Weise Luft machte. Später, wir wissen nicht genau wann, verfasste er sein ‚Priesterleben‘ worin er die Schäden des geistlichen Standes unerbittlich bloslegte in zum Theil ganz realistisch ausgeführten Genrebildern: es scheint unvollendet.

Einen höheren Rang nimmt das frühere Gedicht ein. Der Verfasser hat ihm eine lange Einleitung vorgesetzt, die sich fast zu einem besonderen Werke erweitert und in der That den besonderen Titel ‚vom allgemeinen Leben‘ trägt. Es ist eine Satire auf alle Stände, eine im Mittelalter häufige und in der deutschen Litteratur lange nachwirkende Kunstgattung. Zuerst werden die Geistlichen vorgenommen, ihre Simonie, Habsucht, Unzucht gerügt und ihr weltlicher Sinn und die unwürdige Darbringung des Messopfers. Dann wendet er sich zu den Laien, tadelt die weltlichen Fürsten und die Ritter, denen er Hochmuth, Unzucht, Mord- und Raufluſt vorwirft. Gelegentlich bekommt die Putzsucht der Frauen niederen Standes einen Hieb. Das Resultat ist: die ganze Welt liegt im Argen. Und diese allgemeine Sündhaftigkeit eben hat den Dichter bewogen, an den Tod zu mahnen.

In drei Abschnitten mit drei grossartig ausgeführten Bildern legt er sein Thema dar.

Zuerst das Elend des Lebens, die Hinfälligkeit des irdischen Daseins. Dabei das Bild vom Königssohne: der Dichter untersucht, ob ein solcher mehr zu Leid und Schmerz oder zu Freude und Glück auf die Welt gekommen sei. Möge es ihm bis zur Schwertleite gut gegangen sein, dann fängt schon seine Mühsal an: er muss spät und früh um das erbärmliche Ding, das äussere Ansehn, sorgen. Er muss daran denken, wie er heut oder morgen seine Lehen vermehren könne. Er darf nicht viel Treue und Gunst von

seinen nächsten Verwandten erwarten. Ist er sanft, so schlägt es ihm auf der Welt fehl; ist er rücksichtslos in der Wahl der Mittel, so stürzt er seine Seele ins Verderben. Täglich muss er auf der Hut sein, ob nicht Verrath lauere, ob man ihm nicht Gift beibringen wolle.

Zweitens die Hässlichkeit des Todes, die bis zum Ekelhaften realistisch beschrieben wird. Er führt, um es recht drastisch zu machen, die Frau an das Todtenbett ihres geliebten Mannes. Glied um Glied analysirt er den Leichnam. An allen Reiz, an alle Lust des Lebens erinnert er sie, um die gräuliche Entstellung dagegen zu halten.

Drittens die Schrecken nach dem Tode, die des Sünders harren, und die Mahnung, die darin liegt, zu rechtzeitiger Busse. Hier führt er den Sohn an das Grab seines Vaters und lässt diesen zu ihm reden, die Qualen beschreiben, die er duldet.

Es ist eine Situation, wie Hamlet mit dem Geiste seines Vaters. Das zweite und dritte Bild sind ganz dramatisch. Die Scene ist vollkommen gegenwärtig. Und die stärksten Gefühle werden wie mit Gewalt gepackt in dreifacher Steigerung: das Glücksgefühl persönlicher Macht und Grösse, die Empfindungen, welche die Gatten und welche Eltern und Kinder mit einander verbinden. Und alles dieses mit zorniger, fortreissender Beredsamkeit auf éinen Zweck gewendet: kehre dich ab von der Welt, denn sie gibt dir kein wirkliches Glück, ihre Herrlichkeit verfällt dem Tode, und jenseits wartet die Hölle.

Man sieht, der Laie Heinrich ist ganz eingegangen auf die mönchische Welt- und Lebensanschauung. Aus dem Einsiedler Honorius und aus Gerhoch von Reichersberg schöpft er seine theologische Bildung. Er ist in dieser Schule ein arger Eiferer geworden: aber er ist es mit ausserordentlichem Talent. Sein Memento mori nimmt eine hervorragende Stelle in der ganzen geistlichen Poesie der Zeit ein, ja für meinen Geschmack geradezu die erste. Die Leidenschaft verschärft den Blick und die Schärfe der Beobachtung erhöht die plastische Gestaltungskraft.

In Satire und Busspredigt kehrt sich die Kritik nach

aussen. Aber sie kann sich auch nach innen wenden. Sie wird dann zur poetischen Beichte. eine Gattung, die uns schon anderwärts begegnet ist, und wir finden leidenschaftliche Selbstanklagen bedrängter Gemüther, voll Schuldgefühl und Reue.

So in der Millstätter Sündenklage[1], deren Verfasser sich mit dem verlornen Sohne vergleicht, Glied für Glied anklagt, mit dem er Böses gethan, und um die göttliche Gnade fleht, mit Berufung auf alle die Sünder, denen Verzeihung zu Theil wurde.

So in Heinrichs Litanei[2]. Die durchgehende Anschauung ist die eines Kampfes, der in der Seele geführt wird zwischen Tugenden und Lastern, oder den der Mensch führt gegen den Teufel, gegen das Uebel und das Böse. Und um Beistand in diesem Kampfe werden Gott und alle Heiligen angerufen. Der Charakter der Sündenklage tritt an einigen Stellen ganz deutlich heraus. Das Massenhafte ist das Kennzeichen des Stiles. Der Verfasser häuft verächtliche Ausdrücke für seine Sündhaftigkeit ebenso wie Bezeichnungen der Macht Gottes und Anderes. Er liebt bildlichen Ausdruck, worin er freilich wenig Originalität bewährt: meist gibt er nur bekanntes und überliefertes.

Das Gedicht ist, wie es scheint, nicht viel später als das Memento mori Heinrichs von Melk abgefasst. Man hat es in die Zeit des Conflictes zwischen Kaiser und Papst 1161—77 gesetzt, denn der Verfasser betet nicht, wie sonst immer in den Litaneien geschieht, für den Kaiser, sondern nur für ‚seinen Herren‘, den Papst.

Heinrichs Litanei ist uns in dem St. Lambrechter Gebetbuch überliefert, das noch viele lateinische und auch deutsche Gebete einer Frau enthält, wovon das erste aus den

[1] Millstätter Handschrift VI. QF. 7, 19.

[2] Fundgruben 2, 216 ff. Massmann Deutsche Gedichte 1, 43 ff. Den Namen des Verfassers halte ich fest gegen Friedrich Vogt bei Paul-Braune Beitr. 1, 108—146. Ob die sonstigen Resultate der Arbeit richtig sind, darüber wage ich noch kein Urtheil. Jedenfalls ist die sehr schwierige Untersuchung nicht überzeugend genug geführt.

Orationen des Anselm von Canterbury geschöpft ist[1]. Eine andere Frau fleht in einem poetischen Gebete[2] um Schutz und Hilfe gegen ihre Feinde.

Das geistliche Lied ist nicht reich vertreten. Marien Lob[3] erhebt sich erst in der fünften und letzten seiner langen Strophen zu einigem lyrischen Schwung. Die Mariensequenz aus St. Lambrecht[4] bewegt sich in leichteren wechselnden Massen und schliesst sich näher an den Ton und an das Vorbild lateinischer Hymnen an.

Im Marienlob treten die sieben Gaben des heiligen Geistes auf, denen auch Frau Ava ein Gedicht widmet. Der heilige Geist wird noch sonst in einer besonderen nur fragmentarisch erhaltenen Arbeit gefeiert[5]. Und die Siebenzahl, die uns schon früher in Kärnten im ‚Paternoster' und in einer eigenen Behandlung (oben S. 54) begegnete, entspringt aus einem apokalyptischen Elemente, das sich noch mehrfach geltend macht[6]. Das himmlische Jerusalem[7] beruht ganz darauf und liefert in der geistlichen Ausdeutung der himmlischen Edelsteine (nach dem Franzosen Marbodus de lapidibus) ein Stück theologischer Mineralogie, das sich der theologischen Zoologie des Physiologus würdig anschliesst. Und ein solcher Dichter klagt dann über Missachtung der geistlichen Poesie.

Das Aergste leistet ein Priester Arnold, der auf Grundlage eines baierischen Gedichtes vom siebenbildigen Gotte (unten S. 78) alle möglichen Siebenzahlen und manches andere zu Ehren des heiligen Geistes in einen ungeniessbaren Brei zusammenrührt.

Ganz in seiner Art ist ein Fragment aus Baumgartenberg, das von Christus und seinem Vorläufer handelt und

---

[1] Diemer Deutsche Gedichte S. XVII. XXIX ff. 379—383. Beiträge 4, 24.

[2] Vorauer Hs. XXII. QF. 7, 90.

[3] Denkm. Nr. 40. QF. 7, 49.

[4] Denkm. Nr. 41.

[5] Beim Priester Arnold Vorauer Hs. XX Fragm. B. QF. 7, 86.

[6] Vergl. Arnold Fragm. D.

[7] Vorauer Hs. XXI. QF. 7, 89 f.

das uns hier den Weg zur erzählenden Poesie bahnen soll[1]. Die Verehrung des Täufers Johannes tritt in merkwürdiger Weise hervor. Er wird als der Meister und Schutzherr aller Büsser angesehen. Ein Gedicht, das ihn zum Helden hat und woran sich das Leben Jesu anschloss, kennen wir bereits (S. 56). Ein anderes, vom Priester Adelbrecht, wurde gleichfalls schon erwähnt (S. 49): er nennt sich *scalch unde kneht des heiligen mannes sancti Johannes.* Auch Heinrich, der Verfasser der Litanei, stellt Johannes Baptista über alle anderen Heiligen, nennt sich seinen Knecht und behauptet, er habe ein näheres Recht ihn zu preisen: denn er hat ihn zu seinem Helfer und Vogt erwählt.

In dem Baumgartenberger Stück scheint wieder Johannes der eigentliche Held zu sein. Die Wunder und das Leben Jesu werden nur so weit eingemischt, als sie sich mit Johannes berühren. Aber der Dichter schwankt von einem zum andern, er lebt von Reminiscenzen, und die Parallele zwischen Moses und Johannes erhebt diesen über Gebühr.

Die jüngere, in genauen Versen abgefasste Legende von St. Veit[2] gilt einem in Kärnten sehr beliebten Heiligen.

Die Judith (das spätere und ausführlichere Gedicht dieses Namens[3]) sucht den weltlichen Geschmack eines ritterlichen Publicums, das Kriegsthaten und Heldenthum verlangte, durch einen biblischen Stoff zu befriedigen.

Der Melker Bonus[4] und das Jüdel[5] sind beträchtlich jüngere Marienlegenden, von denen die zweite schon dem dreizehnten Jahrhundert angehören mag.

Das bedeutendste Gedicht erzählenden und zugleich lehrhaften Inhalts ist das schon erwähnte Anegenge (S. 60). Und unter demselben Titel hat Meister Heinrich ein

[1] Hoffmanns Fundgruben 2, 139—141. Vergl. Mones Anzeiger 8, 51; Denkm.[2] S. 385. Man darf wirklich die Frage aufwerfen, ob es nicht von Arnold selbst herrühre. Aber beweisen wird sich vermuthlich weder dies noch das Gegentheil lassen.

[2] Mone Anzeiger 8, 53 ff.

[3] Vorauer Hs. XII. QF. 7, 56.

[4] Haupt Zeitschr. 2, 208—215. Lateinisches Gedicht Zeitschr. 3, 300.

[5] Hahn Gedichte S. 129. Zum Stoff vergl. Honorius August. p. 500; Pfeiffer Marienlegenden S. 274; Germania 3, 410.

Lied ‚von unserer Frauen' verfasst, das uns verloren ist und nur von einem späteren ritterlichen Dichter genannt wird[1].

Die Scheidung zwischen Kärnten und dem Donauthal habe ich innerhalb dieser ganzen Entwickelung der geistlichen Poesie nicht mehr durchzuführen gesucht. Die genaue Bestimmung der Heimat ist hier weniger wichtig, als in den Anfängen einer sich erst bildenden Litteratur.

Dem österreichischen Adel wurde unterdessen nicht blos das Heldenthum, sondern auch die Liebe eine grosse Angelegenheit. Und was wir darüber wissen, das bezieht sich zunächst auf die Donaugelände.

Bei Heinrich von Melk[2] finden wir den Begriff des ‚Höfischen' schon ganz ausgebildet. Die ‚neuen Sitten', d. h. die Mode, ist eine geistige Macht. Die Eleganz der äusseren Erscheinung und des Auftretens wird unbedingt verlangt. Heinrich selbst, der allen Glanz und Schmuck des Lebens als Hoffart verdammen muss (*Superbia* nennt es die Kirche), verleugnet doch nicht die ritterliche Galanterie: den vornehmen Frauen gegenüber schweigt die Satire. Die feine Conversation, nicht ohne Koketterie, ist das Element, das die Geselligkeit erfüllt und bereichert. Die Männer sagen den Frauen Schmeicheleien, sie reden von Liebe, sie wissen Liebeslieder zu singen. Dergleichen werden auch wohl aufgeschrieben und als Huldigung überbracht oder übersendet. Mit solchen Mitteln macht der Mann sich bei den Damen beliebt, mit solchen Mitteln erringt er sich sein Weib, und in der Ehe bleibt ein zarter und galanter Ton des Verkehres. Auch wovon die erzählende Poesie berichtet, was die Spielleute singen, das sind oft Brautwerbungen und Liebeshändel: schon ‚die Hochzeit' ist eine geistliche Umgestaltung solcher Stoffe, eine Contrafactur, wie man es später nannte (S. 52; vergl. S. 48).

Aber auch die ungesetzliche Liebe steht bereits in Blüte. Wenn die Ritter versammelt sind, so erzählen sie einander, wie viele Frauen der und der zu Fall gebracht. Mit den Weibern renommiren sie am meisten.

---

[1] Kindheit Jesu 68, 32 f. 71 Hahn.

[2] I. 289 ff. 605 ff. (Z. 609 lies *lobet unt von minnen seite).* II. 102. 671. Vergl. Heinzel S. 44 f. 139. 151.

Alles dies und noch mehr können wir mit den wenigen Resten altösterreichischer Liebespoesie belegen.

Wenn ein Ritter ein schönes Weib auffordert: ‚Komm mit mir, Freude und Leid will ich mit dir theilen, so lang ich lebe, sollst du mir lieb sein‘ — ‚so ist das wol eine Brautwerbung, er begehrt sie zur Frau.

Eine kleine Ehestandsscene scheint folgender kurzer Morgendialog zu entrollen. ‚Heute Nacht zu später Stunde stand ich vor deinem Bette: da wagte ich dich nicht zu wecken‘. „Dafür soll Gott dich strafen: ich hätte dich wahrhaftig nicht gebissen.“

Dagegen, wenn ein Mann spröde thut, als ob er keine Ruhe habe, eine Dame wolle ihn zur Liebe zwingen — oder wenn er sich rühmt: ‚Frauen sind leicht zu zähmen wie Falken, man muss sie nur richtig locken‘, und wenn er andeutet, er habe das selbst erprobt: so sehen wir deutlich den Renommisten, und die Eroberung deren er sich rühmt ist keine errungene Braut.

In einem andern Falle muss ein bestehendes Liebesverhältniss, in einem dritten sogar das Liebeswerben geheim gehalten werden. Dort mag man an eine verheirathete Frau denken, hier handelt es sich um ein Mädchen, das also (wie es scheint) verführt werden soll.

Reichlicher liegen die Documente der weiblichen Empfindung vor, kurze Gedichte, die beinah ausnahmslos von den Frauen selbst herrühren und fast durchweg aus traurigen Anlässen entstanden sind. Unter den Verfasserinnen müssen wir uns meist verheirathete oder auch allenfalls verwittwete Frauen denken. Wir erhalten Einblick in die Koketterie der Damen, welche einzelne bevorzugte Männer um die Wette an sich zu ziehen suchen. Eifersucht quält sie, Zwist bricht aus, Untreue ist zu beklagen. Vereinzelt kommt vor: kecker Antrag der Frau; schamhaftes Bekenntniss liebeswarmer Gedanken; Klage um den Unerreichbaren, heimlich Geliebten; dazu ein älteres Motiv: Sehnsucht nach dem Abwesenden.

Es ist in den meisten Fällen, doch nicht überall, ausgeschlossen, unter dem Ungetreuen sich den Gatten der leidvollen Frau zu denken. In einem anderwärts erhaltenen

lateinischen Gebetbuch[1] fleht eine Frau zu Gott: ‚Lass die Zwietracht zwischen mir und meinem Mann erlöschen, mach uns einig und ihn beständig in der Liebe zu mir bis ans Ende meines Lebens, damit mir weder Mann noch Weib in seinem Herzen schade, damit er nur mich liebe und mir Treue halte.‘ Wenn dagegen in demselben Gebetbuche eine Dame alle Heiligen Gottes beschwört, dass sie Herz und Sinn eines benannten Mannes in Liebe gegen sie entzünden mögen, so kann man nicht wissen, ob ihr Gatte oder ein anderer gemeint ist.

Der Mann gibt in jenen österreichischen Liedern nirgends Sehnsucht oder schmerzliche Gefühle kund. Er ist nicht weich und träumerisch und heuchelt nicht Empfindungen, die seiner Seele fremd sind. Ueberall scheint diese Poesie das natürliche Erzeugniss thatsächlicher Beziehungen. Conventionelle Auffassung macht sich nur in éinem Falle geltend: wenn die ‚Merker‘, die Aufpasser, ein glückliches Verhältniss gestört haben sollen[2].

Der älteste uns bekannte ritterliche Lyriker ist ein Herr von Kürenberg. Aber Lieder besitzen wir meines Wissens nicht von ihm. Er hat vor 1175 eine Strophe gestaltet und eine Melodie erfunden, die nachher viel gebraucht wurde und in der man auch um 1190 Lieder von den Nibelungen zu dichten begann.

Die Erwähnung der Aufpasser zeigt, dass die heimliche, verbotene Liebe, das Verhältniss zu einer verheiratheten Frau, das dem Argwohn und der Ueberwachung ausgesetzt ist, typisch wird und sich unter dem Einflusse westlicher romanischer Sitte fixirt.

Um 1185 wächst dieser Einfluss noch an. Das Verhältniss wird als Dienstbarkeit des Ritters aufgefasst. Der

---

[1] Gebetbuch von Muri, Graff Diutiska 2, 296n.

[2] Vergl. Minnes. Frühl. 3, 17 — 4, 16. 7, 1—10, 24. 37, 4—29; dazu die Abhandlung über Kürnberger in Haupts Zeitschrift Bd. 17, 561 und Deutsche Studien II. Vergl. auch Zeitschrift 18, 150 und Germ. 19, 356. 20, 118. Ob ich den grossentheils nichtigen und auf oberflächliche Leser berechneten Argumentationen meiner Gegner noch einmal antworte? Augenblicklich brauche ich meine Zeit für andere Dinge nöthiger.

Mann lernt die Sehnsucht und das Trauern. Wir sehen, wie bei Dietmar von Aist, der etwa 1180—90 dichtet, sich der Umschwung vollzieht. Bald kommt auch der melancholische Sänger der unerhörten Liebe, Reinmar von Hagenau, nach Oesterreich. Und Walther von der Vogelweide, der in seiner Jugend glücklich liebte, schliesst sich seinem Beispiel und der allgewaltigen Mode willig an.

Die Umwandlungen der Sitte bewegen sich vom Rheine her die Donau hinunter. Sie kommen den Oesterreichern zunächst aus Baiern zu.

SIEBENTES KAPITEL.

BAIERN.

Baiern zeichnet sich im elften und zwölften Jahrhundert, wenn ich so sagen darf, durch seine grosse litterarische Gastlichkeit aus. Vielfach sehen wir fremde Kräfte hier aufgenommen und thätig. Fränkische Spielleute und Geistliche vom Mittel- und Niederrhein stehen im Dienste baierischer Herren. Die Gegensätze der Zeit gelangen in Baiern zu gleichmässiger Pflege, zu gegenseitiger Anerkennung, zu fruchtbarer Durchdringung, wie nirgends sonst. Baiern ist das Centralland der deutschen Litteratur im zwölften Jahrhundert. Das Resultat seiner geistigen Entwickelung drückt ein Name vollkommen aus, der höchste und verehrungswürdigste der ganzen altdeutschen Poesie: Wolfram von Eschenbach.[1]

Die Pflege lateinischer Poesie, wie die vorige Epoche sie liebt, macht Baiern reichlich mit. Begabte Dichter wie

[1] Für diesen Abschnitt verweise ich auf Deutsche Studien 1, 14 (296) f. Die dort gegebene Datirung des Rother hat freilich bei den neuesten Untersuchern keine Beachtung gefunden. Ich wage es jetzt mit allem Vorbehalt, auch Lambrechts Alexander in diesen Zusammenhang zu ziehen, vergl. QF. 7, 60—64. Das Hohelied steht hier nach 83, 20: der heilige Ruprecht und die Bekehrung der Baiern neben kirchlichen Verdiensten ersten Ranges hat nur in Baiern Sinn. Wer kann wissen, ob nicht das ganze mitteldeutsche Buch der Vorauer Handschrift (VIII—XI) hierher gehört? In der Summa theologiae wirkt Otloh, den Salomo citirt Pfaff Konrad.

Fromund und der Verfasser des Rudlieb, auch der fast nur namentlich bekannte Wichards Sohn, dienen zum Beweis.

Nachher beobachten wir alemannische Einwirkung. Die Schule von St. Gallen und ihre litterarischen Erzeugnisse werden verpflanzt. In einem baierischen Kloster, wahrscheinlich zu Wessobrunn, hat man Notkers Psalmen in baierische Mundart umgeschrieben und die hässliche lateinisch-deutsche Mischsprache des Commentars durch einfaches Deutsch ersetzt[1]. Nach St. Galler Muster und auf St. Gallischer Grundlage ist eine Logik ausgearbeitet[2]. Aber man geht nun selbständig weiter. Was in so früher Zeit anderwärts gänzlich fehlt, deutsche Predigten werden aufgeschrieben, wir haben Spuren von drei Sammlungen, die auch nach Wessobrunn zu gehören scheinen[3]. Die geistlichen Rathschläge[4] dienen dem gleichen Zwecke. Und der Mönch von St. Emmeram in Regensburg, der als Historiker und Theolog so vortreffliches leistete, Otloh, hat auch ein deutsches Gebet verfasst[5].

Williram, Abt von Ebersberg in Oberbaiern, ein Franke von Geburt, in Fulda gebildet, in Bamberg früher als Lehrer thätig, hat um 1065 das Hohelied nicht nur in lateinischen Hexametern, sondern auch, nach Notkers Beispiel, in deutsch-lateinischer Mischprosa paraphrasirt. Bedeutungsvoll steht diese eingehende, überall mit grossem Beifall aufgenommene und weit verbreitete Bearbeitung der schönen althebräischen Liebesdichtung am Eingang einer Epoche, welche der Minne die höchsten poetischen Rechte einräumte. Mochte immerhin die Deutung auf Christus und die Kirche den erotischen Charakter zu verwischen suchen,

---

[1] Zwei Drittel der Arbeit sind in einer Wiener Handschrift erhalten. Heinzel wird sie nächstens nach meiner Abschrift herausgeben. Vergl. Denkm. [2] S. 570. Die in die Handschrift eingetragene Beichte, worin eine Frau redet, könnte auf einer Abschrift der Klausnerin Diemuot (Wattenbach Schriftwesen S. 258) beruhen.

[2] Denkmäler Nr. 81.

[3] Denkmäler Nr. 86.

[4] Denkmäler Nr. 85.

[5] Denkmäler Nr. 83.

der sinnliche Reiz blieb, und die Phantasie wurde durch Vorstellungen des Liebesverkehres lustvoll erregt.

Die schönste Nachwirkung hatte Willirams Arbeit in Baiern selbst, in dem sogenannten Hohenburger Hohenlied, welches vermuthlich die Aebtissin Richlint um 1140 aus dem Kloster Bergen bei Neuburg an der Donau auf den Ottilienberg im Elsass mitbrachte.[1] Es ist für ein Nonnenkloster von einer weiblichen Verfasserin, vielleicht von einer Aebtissin, geschrieben. Die weibliche Phantasie verleugnet sich nicht, wenn einmal gesagt wird: ‚Die Lehrer des göttlichen Wortes halten ihre Untergebenen zusammen in éinem Glauben und in éiner Taufe, wie die Binde zusammenhält die Menge der Locken.‘ Die Verfasserin hat durchaus die Bewahrung weiblicher Keuschheit im Auge, weibliche Märtyrerinnen werden als Tugendmuster aufgeführt. Das Selbstgefühl der gottgeweihten Jungfrau ist darin mächtig: ‚Gott will dass unser Glaube grösser sei als der der Weltlichen.‘ Die Geistlichen sind ihr der Garten worin Gott wohnt, Tugenden aller Art wachsen in der Vereinigung der Gotterwählten, in der Versammlung geistlichen Lebens.

Sie bezeichnet das Hohelied als eine Lehre der minniglichen Erkenntniss Gottes. Sie hat Willirams Uebersetzung zu Grunde gelegt und aus seiner Erklärung manche Sätze und Gedanken entlehnt. Aber in ihrer Deutung gehen drei Auffassungen in einander: bald die gewöhnliche: Gott und die Kirche; bald die vorzugsweise mystische: Gott und die Seele; bald Gott, speciell der heilige Geist, und die Jungfrau Maria.

Letztere wird in einem wundervollen Bilde dargestellt, welches gleichsam eine Ergänzung zu Ezzo bietet. Wir kennen die lange Nacht die nach ihm zwischen dem Sündenfall und Christi Geburt herrschte und worin Johannes der Tagesstern ist. ‚Da war unsere gnädige Frau — sagt die

[1] Herausgegeben von Joseph Haupt, Wien 1864. Vergl. Bech in der Germania 9, 352—370. — Ueber die Deutung auf Maria und den heiligen Geist s. Weckherlin Beiträge S. 33 und Honorius August. Sigillum S. Mariae (Migne p. 495). Auch hier wäre nach fränkischen Elementen in der Sprache zu suchen. Ueber die Verwandtschaft mit Frau Ava und Vorauer Genesis vergl. QF. 7, 74.

Verfasserin — die Morgenröthe in welcher die Sonne aufging. Und als Christus gemartert wurde und zu Himmel fuhr, da ging die Sonne unter: da blieb aber noch eine Weile die Abendröthe und der Vollmondschein, das war wieder Maria. Das Morgenroth war auch das Abendroth, denn sie blieb zurück nach Christi Himmelfahrt und tröstete die Traurigen.‘

Das Buch ist voll von der Abälardischen Trinitätsformel die in poetischen Wendungen mehrfach wiederkehrt. Und wie bei Frau Ava sich damit psychologische Anschauungen verbinden, so erfahren wir auch hier dass die Seele geschaffen ist ‚in der Materia‘ des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes. Gott wohnt und ist da in des Menschen Herz. Was der Mensch thut oder schafft, das bildet sich ab in seinen Sinnen; fährt er zu Wasser oder geht er im Walde, das spiegelt sich in seinen Gedanken. Und wenn jemand diese Wiederspiegelung getreulich und gänzlich und lieblich und inniglich an Gott kehret, das ist Vernunft.

Das herrliche Buch nimmt eine bemerkenswerthe Stelle ein in der Geschichte der Mystik.

Gott schläfert die Seele ein: ‚Wenn ich entschlafen bin, so führt er meine Seele in Traumes Weise auf die fetten Weiden des heiligen Geistes und meine inneren Sinne in den Glanz der himmlischen Weisheit. Das ist die höchste Wonne die man geniessen kann, während die Seele in den Körper gebannt bleibt. Da dies aber das finstere Land der Verbannung ist, so ist diese Wonne mehr ein Traum als eine Wahrheit.‘

Gott wirbt um die Seele und wie ein Mann der sich verlobt nach weltlichem Rechte, so sendet er ihr seinen Mahelschatz, das ist der gute Wille ohne den keine Hochzeit geschieht. Hier fühlen wir uns an die kärntnische ‚Hochzeit‘ erinnert, und zugleich ist es wie eine Vorausdeutung auf jene Mathilde, Dantes Matelda, die im dreizehnten Jahrhundert die Vermählung Gottes und der Seele so farbenreich beschrieb.

Eine eigenthümliche Gewalt gibt dem Buche die glühende empfindungsvolle Sprache, die Tiefe des Gefühles, welche dasselbe durchdringt. Die Verfasserin will nichts wissen von

den Seelenzuständen, denen so leicht die geistlichen Leute verfallen, die auf alle Weltwonne verzichten, diese Furcht und Misstrauen, Traurigkeit und grimmiges Gemüthe hält sie für Versuchung des Teufels. Die Kinder des heiligen Geistes sind froh und heiter zu allen Zeiten und sprechen immer und immer von dem Lohne der ewigen Süsse. Von solchem heiligen Frohsinn ist ihr Werk eingegeben, und davon ist es ‚durchfärbt und durchzieret'.

Die baierische Prosa des zwölften Jahrhunderts ist auch sonst recht fruchtbar. An Predigtsammlungen fehlt es nicht. Mit den Prämonstratensern verbreiteten sich die Werke ihres Stifters, des heiligen Norbert, der als Erzbischof von Magdeburg neben Kaiser Lothar eine so wichtige Stellung einnahm. Und Norberts Tractat von den Tugenden ward in einem baierischen Kloster frei und gewandt übersetzt[1].

Für deutsche Dichtung scheint in den baierischen Klöstern wenig Eifer vorhanden zu sein. Das älteste poetische Denkmal (wenn ich mich nicht irre dass es nach Baiern gehört) zeigt sehr mannigfaltige wissenschaftliche Interessen, enthält aber wenig Poesie. Man könnte das Gedicht *Deus septiformis,* den siebenformigen Gott, nennen. Es will Gottes Macht und Grösse und Mannigfaltigkeit schildern, nimmt zum leitenden Faden aber die Siebenzahl. So werden uns die sieben Gaben des heiligen Geistes vorgeführt, die sieben Siegel der Apokalypse, die Bedeutung der Siebenzahl in der Astronomie, in dem Wachsthum des Menschen, die sieben Lebensalter, die sieben Zeichen der Geburt Christi, die sieben freien Künste. Astronomie, Physiologie, heilige und profane Geschichte werden berührt. Das Ganze läuft in einen Lobgesang aus, welchem Psalm 148 zu Grunde liegt[2].

Entscheidend für die Entwickelung der baierischen Poesie ist das Interesse der weltlichen Aristokratie.

---

[1] Nur die ersten Abschnitte, Graff Diutiska 1, 281—291. Die Handschrift stammt aus dem regulirten Chorherrenstift Undersdorf, gegründet 1120.

[2] QF. 7, 84: Vorauer Handschrift XX, Fragm. A.

Schon in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts hatten fränkische Spielleute die Sage von Hilde und Gudrun nach Baiern gebracht. Und das Gedicht oder die Lieder, welche sie behandelten, müssen sich grosser Beliebtheit erfreut haben.

Geistliche Dichter, grossentheils auch fränkischer Abstammung, suchen sie aus der Gunst des Publicums zu verdrängen. Aber sie wählen dazu nicht, wie die kärntnischen und österreichischen Cleriker, biblische Stoffe, sondern französische Erzählungen, welche, dem Geist der Kreuzzüge nahestehend, den Blick auf den Orient lenkten und den Glaubenskampf verherrlichten. Die Alexandersage war das rechte Vorbild orientalischer Kriegsfahrten, die ganze Märchenwelt des Orients steckte darin; das Rolandslied entwickelte den Begriff des Gottesstreiters, des Glaubenshelden, der im Dienste seiner Religion die Heiden bekämpft. Der Franzose Aubry von Besançon und die französischen Volkslieder des karolingischen Epos rissen das deutsche Publicum hin, und wenigstens in Baiern mussten nun auch deutsche Stoffe, in deutschen Volksliedern bis dahin gepflegt, einen Zusatz von Orient bekommen, um ‚zeitgemäss‘ zu bleiben. Der Herzog Ernst putzt sich mit tollen ethnographischen Phantastereien auf, der König Rother spielt nicht blos gutentheils in Konstantinopel, er flicht auch Kriege gegen die Heiden ein, und selbst die Bekehrung der Slaven jenseits der Elbe wird erwähnt. Es ist klar, die Spielleute waren ins Schlepptau genommen, sie mussten sich der Geschmacksrichtung bequemen, die von den Geistlichen angegeben war.

Das Alexanderlied des Pfaffen Lambrecht[1], eines Rheinländers aus der Gegend von Köln, folgt dem französischen Original ziemlich getreu. Und dies ist das Hauptverdienst des Verfassers. Er wusste die Schönheit seiner Vorlage zu würdigen und er hatte sich aus der deutschen volksthümlichen Poesie den Stil angeeignet, womit er das Fremde bewältigen und es dem einheimischen Publicum

[1] Vorauer Handschrift XIII; QF. 7, 60. Der Alexander ist jedenfalls älter, als der König Rother, Zeitschr. 12, 392.

nahe bringen konnte. Das Gedicht hat noch heute seinen Reiz nicht eingebüsst, und das begeisterte Urtheil von Gervinus, auf das alle Litteraturgeschichten wie auf ein Curiosum zu verweisen pflegen, ist wohl begreiflich. Gervinus übertreibt ein wenig. Wo er bewundert, bewundert er gerne ganz und ohne Einschränkung. Er setzt die spätere Ritterdichtung im Vergleich zu tief herab. Aber es ist gewiss, dass der weltliche und menschliche Geist dieser Alexanderdichtung nachher verloren ging in einer Verfeinerung der Gefühle, bei der uns nicht wohl ist. Einen ganz modernen Menschen wie Gervinus musste das Alexanderlied so sehr entzücken, weil uns modernen Menschen die Antike so viel näher liegt, als das specifische Mittelalter, und in der Antike was denn mehr als die Geschichte und die geschichtliche Sage? Im sechzehnten Jahrhundert lasen die deutschen Bürger den Livius, im zwölften kamen Trojanersage, Aeneas, Alexander zu einer Wirksamkeit, hinter welcher die mythologische Dichtung weit zurück blieb.

Im Alexander wirkt zunächst die echte Grösse seiner historischen Erscheinung, jene glänzende Reihe staunenswürdiger Thaten, welche die verwandelnde, vergrössernde Macht der Sage ebenso und noch mehr herausforderte, als die Feldzüge Napoleons. Aber auch alle menschlichen Gefühle kommen in seiner Geschichte zur Geltung, nicht blos Privatgefühle, sondern der tiefste Gehalt der allgemeinen Moral, feindliche Nationen, die mit einander ringen, Triumph und Ruhm einerseits, das Unglück andererseits. Das Bild des Helden steht nicht einsam, wir sehen Vater und Mutter neben ihm, eine Frau und eine Geliebte kann ihm nicht fehlen, damit ist die Sage freigebig gegen ihre Lieblinge. Hinter den gewaltigen Thaten des ersten Theils erhebt sich die Wunder- und Zauberwelt des Orients, der mit seinen Märchen aufgeht — gleichsam eine Odyssee nach der Ilias. Die ganze Sage ist vom Alterthum ausgebildet und abgeschlossen, noch mit antikem Kunstgefühl, in Alexandria, dessen Poeten und Maler so manches geliefert, was uns wie unmittelbar modern berührt. Und diese Sage im zehnten Jahrhundert, in der Blütezeit mittelalterlicher Renaissance, aufgefasst von einem italienischen

Geistlichen mit griechischer Bildung — im elften Jahrhundert von einem französischen Geistlichen der nur äusserlich die Moral des *Vanitas vanitatum vanitas* aufheftet, gleich jenen welche das Laster in glühenden Farben schildern um angeblich die Tugend zu befördern — im zwölften Jahrhundert endlich übersetzt von einem deutschen Geistlichen, der in die Schule der Volkspoesie zu gehen nicht verschmäht und in seinen wenn auch trockenen und schmucklosen Versen nichts in den Stoff hineinträgt als einige harmlose Anspielungen auf biblische Personen und Localitäten und einmal eine Parallele aus der deutschen Heldensage. Es ist also im Wesentlichen echte Antike, die wohlerhaltene Statue eines alten Meisters, aufgerichtet und bewundernd verehrt von der fremden nordischen Welt. Aber auch das zehnte Jahrhundert hat seine Verdienste daran, und wir sehen erstaunt humane Gesinnung wo wir sie nicht ahnten. Dass nach der Entscheidungsschlacht grosse Trauer um die Gefallenen herrscht in Persien, dass diese Trauer das ganze Volk durchdringt, das hat man mit Recht gerühmt. Das germanische Epos z. B. weiss nur von den Edlen, die übrigen Stände übersicht der Dichter völlig, und was kümmern ihn erschlagene Feinde? Dieser Zug fehlt aber auch in der antiken Darstellung, er tritt erst im zehnten Jahrhundert auf. Weniger kann ich den Franzosen des elften Jahrhunderts loben, der die Königin Candacis zur Maitresse Alexanders macht und ihn das selbst erzählen lässt. Die neubeginnende Galanterie, die später ganze Liebesepisoden in die antiken Stoffe hineindichtet, muss auch hier schon ihr Opfer haben. Jedes weitere Wort der Charakteristik für das Ganze wäre überflüssig, Gervinus hat alles vorweggenommen. Und für das Einzelne fehlt noch zu viel Material.

Schon ehe Lambrecht dichtete, waren Deutsche erobernd nach dem Orient ausgezogen. An dem Kreuzzuge von 1101 nahm das obere Deutschland lebhaften Antheil (s. oben S. 55). Herzog Welf von Baiern stand an der Spitze.

An dem Hofe eines jüngeren Welfen, des Herzogs Heinrich des Stolzen, und in dessen Auftrag, auf Wunsch

der Herzogin, dichtete um 1130 der **Pfaffe Konrad** sein **Rolandslied**[1].

Auch bei ihm merkt man die Schule des deutschen Volksgesanges. Aber er ist weit entfernt von der Treue und Selbstlosigkeit, womit Lambrecht sich bemüht, sein französisches Original wiederzugeben. Das französische Gedicht, das er zuerst ins Lateinische und dann ins Deutsche übersetzte, ist getränkt von der kriegerischen Frömmigkeit, womit die Helden sich den Himmel versprechen, indem sie im Glaubenskampfe sterben. Das aber ist nicht ihre einzige Triebfeder. Sie sind auch begeistert durch die Liebe zum Vaterland, zur *douce France,* die Liebe zum Kaiser ihrem Herrn, die Liebe ihrer Familie und vor allem die Liebe zum Ruhm. Das alles aber ist verwischt in Konrads Gedicht und hat ganz allein der Frömmigkeit, der Glaubensstärke und dem Drängen zum Martyrium Platz gemacht. Die Franken, welche da gegen die Saracenen kämpfen, sind Gottes Dienstmannen, das ist der Gesichtspunct der immer wiederkehrt: er war, wie wir uns erinnern, schon durch Ezzo gegeben. Wenn auch die sentimentalen Stellen wegblieben, wo Ritter aus Gemüthsbewegung in Ohnmacht und vom Pferde fallen, so spricht das vielleicht für stärkere Nerven der Deutschen. Aber die ausschliessliche Betonung des frommen Motives zeugt wol nur von der persönlichen Bigotterie des Pfaffen Konrad. Wie kräftig ist dagegen in Lambrechts Werk die Idee des Vaterlandes! Porus beruft sich auf die Nationalehre um seine Indier zum Kampfe anzufeuern.

---

[1] Herausgegeben von Wilhelm Grimm, Göttingen 1838. Dazu Haupts Zeitschrift 3, 283; Goedeke Grundriss S. 22; Schade Decas p. 65; Zeitschr. 18, 303—305. Neuerdings Ausg. von Bartsch (Leipzig 1874) vergl. Germ. 19, 385. Ueber das Verhältniss zur Quelle G. Paris Histoire poétique de Charlemagne (Paris 1865) S. 121f. — Ein *Gotscalcus capellanus comitis de Bleyn* schenkt dem Schottenkloster in Wien *libellum teotonicum de bello Caroli Magni imperatoris contra Sarracenos:* Zappert über das Fragment eines Liber dativus (das hoffentlich keine Fälschung ist) in den Wiener Sitzungsber. 13, 183. Der Herausgeber setzt die Aufzeichnung zwischen 1192 und 1243, hält den erwähnten Grafen für Conrad von Pleien (1200—1244) und deutet das deutsche Buch auf des Pfaffen Konrad Rolandslied. Aber es kann auch schon die zweite Bearbeitung oder die dritte, die des Stricker, gemeint sein.

Ein fränkischer Dichter hatte, wie wir sahen (S. 40), nicht ohne Anlehnung an Williram, Salomos Königthum besungen. Dieselben Phrasen mit denen er ihn und seinen Hof feierte, für ihn ein Bild des himmlischen Herrschers und seiner seligen Wohnung, dieselben Phrasen wendet Pfaff Konrad auf Heinrich den Stolzen an. Und auch Lambrecht kann mehrfach die Beziehungen auf Salomo nicht lassen und verwahrt sich, dass der Ruhm des heidnischen Alexander die Herrlichkeit des gottbegnadeten Königs nicht überstrahle. Das einheimische Fürstenideal der Deutschen heftet sich an den Namen Karls des Grossen. Das Rolandslied ist am meisten zu seinem Preise gedichtet. Auch im König Rother werden wir die Anlehnung an ihn finden. Und in der Kaiserchronik tritt er bedeutungsvoll hervor.

Die Kaiserchronik, eine poetische Reichsgeschichte von Augustus bis auf Lothar den Sachsen, ist wahrscheinlich von einem Regensburger Geistlichen verfasst[1]. Die Conception fällt offenbar unter Heinrich den Stolzen, welchen der Dichter unter reichen Lobsprüchen einen der trefflichsten Laien nennt und dessen Kriegsthaten in Italien er verhältnissmässig ausführlich erzählt. Und sie fällt in jene Friedensjahre unter dem Regiment Lothars des Sachsen, welche auf die Zeitgenossen so grossen Eindruck machten. ‚Unter ihm genoss das Reich des Friedens — bemerkt der sächsische Annalist zum J. 1135 — es war Fülle an allen Dingen, die Klosterzucht blühte, es herrschte die Gerechtigkeit, und die Ungerechtigkeit verstummte.' Und ebenso spricht sich die Kaiserchronik aus: ‚Unter ihm war der Friede gut, die Erde reichlich ihre Früchte trug, er liebte die göttlichen Lehren und erhielt auch die weltlichen Ehren, er fürchtete unseren Herrn.' '

In Lothar sah der Dichter sein politisches Ideal verwirklicht. Dieses Ideal selbst aber entwickelt er an Karl dem Grossen und an Ludwig dem Frommen. Karl musste ein Kriegsfürst bleiben, daneben ist er ein Gesetzgeber, wie ihn das ganze Mittelalter als solchen verehrte, und er hält den Landfrieden

[1] Vorauer Hs. I. QF. 7, 30: zu der dort angeführten Litteratur kommt noch Jenaer Litteraturzeitung 1875 Nr. 5 Art. 72 (Wilhelm Bernhardi).

aufrecht: unter ihm ‚hat keiner den andern erschlagen‘. Ludwig aber ist der eigentliche Friedensfürst. Er gebietet einen Gottesfrieden, und der Dichter verfällt in Entzücken über all die strengen Strafen die er festsetzte: ‚Hei, welch ein Friede da ward! Dem Räuber den Galgen, dem Dieb an die Augen, dem Friedensbrecher an die Hand, und Brandlegung kostet den Hals.‘ Damals waren alle Herren treu und wahrhaft, kein Lügner durfte zu Hofe dringen, nur die Weisen wurden um Rath gefragt, bei Gerichte ward niemals Silber noch Gold genommen. Der Verfasser kann sich gar nicht genug thun in Schilderung all der Herrlichkeit und wiederholt sich fortwährend. Aber man merkt doch seinen aristokratischen Parteistandpunct. Der sociale Gegensatz, der bei Neidhart von Reuenthal und dann im Meier Helmbrecht so stark heraustritt, ist schon hier vorhanden. Der Luxus der Bauern ist ihm ein Gräuel, er lässt ganz unmotivirt Karl den Grossen ein Specialgesetz geben, worin den Bauern ihre Tracht vorgeschrieben wird, wie viel Ellen sie zu Hemd und Hose brauchen dürfen, Schwarz und Grau sind die einzig erlaubten Farben, am Sonntag beim Kirchgang soll er den Treibstecken in der Hand tragen, wird ein Schwert bei ihm gefunden, so soll man ihn gebunden zum Kirchzaun führen und ihm Haupt und Haar abschlagen.

Dagegen zeigt sich Ludwigs Gerechtigkeitsliebe unter anderem auch in der Erblichkeit der Lehen, welche bei ihm unbedingt feststeht. Und merkwürdig, er lässt die jungen Adeligen im römischen Recht unterrichten: zu Anfang des elften Jahrhunderts hat man in Baiern noch geklagt, dass die Volksrechte nicht mehr gelernt würden, jetzt war das römische Recht als Kaiserrecht schon so tief ins Bewusstsein wenigstens einzelner Deutschen gedrungen.

Es ist kein Zufall, dass uns diese erste litterarische Verherrlichung des Kaiserthums durch deutsche Poesie in Baiern entgegentritt. Auch im Mittelalter ist Baiern oft eine Hauptburg des Particularismus, aber nicht in der Zeit von der wir sprechen. Etwa acht Jahrzehnde lang war es im elften Jahrhundert dem Reiche fester als andere Länder verbunden gewesen. Heinrich IV. schlug seine Schlachten gegen die

Sachsen hauptsächlich mit baierischen Kriegsleuten. Die Ultramontanen können nicht festen Fuss fassen. Die ersten Jahre des Investiturstreites sind nirgends mit so reichstreuer Gesinnung beschrieben worden, wie in den Annalen des baierischen Klosters Altaich. Gegen Ende des elften Jahrhunderts setzten sich freilich die Welfen im Herzogthum fest. Aber Heinrich der Stolze (1126—1139) stand dem Kaiser zunächst, Lothar hatte ihn als Nachfolger gedacht, das Selbstgefühl, das seine Brust schwellte, war vollberechtigt. Zu dem grossen Besitz, den er von seinen Vorfahren in Italien, in Baiern und Schwaben überkommen hatte, sollte ihm bei Lothars Tode noch dessen Erbschaft in Norddeutschland zufallen. Und mit diesem unermesslichen Reichthum verband er eine politische Macht, wie sie noch nie ein Fürst des Reiches besessen. Sein Ansehen reichte von Meer zu Meer, von Dänemark bis nach Sicilien [1].

Die grossartige baierische Machtstellung, die Anwartschaft auf das Kaiserthum, findet ihren Ausdruck in der Kaiserchronik. Diese ist aber freilich auch ein Unterhaltungsbuch, novellistische Elemente sind reich vertreten, und auch die meisten Legenden sollen zur Unterhaltung dienen. Das baierische Localinteresse hat die Geschichte vom Herzog Adelger hineingebracht, die unter Kaiser Severus gesetzt wird: dem Baierherzog werden vom Kaiser Kleid und Haar gestutzt, die Baiern thun es nach um den Schimpf zur Sitte zu machen. Offenbar soll die übliche baierische Tracht erklärt werden.

Wie weit derartige Geschichten früher selbständig in deutscher Poesie existirten und hier blos aufgenommen wurden, ist schwer zu sagen. Von der schönen Crescentialegende ist es wahrscheinlich [2]. Das Annolied und das Gedicht vom siebenformigen Gott hat der Verfasser frei benutzt. Andere Gedichte verdanken dem hierarchischen

---

[1] Giesebrecht über einige ältere Darstellungen der deutschen Kaiserzeit (München 1867) S. 17; deutsche Kaiserzeit 4, 167. 168.

[2] QF. 7, 31 f. wo leider S. 32 Z. 22 folgender Satz ausgefallen: ‚Es ist nur ein Bedenken dabei: statt der dritten 10 bietet die Ueberlieferung nur 8 Zeilen.‘

Interesse die Stellung die sie hier einnehmen. Der Faustinianus behandelt die Petrussage, der Silvester die constantinische Schenkung.

Diese reingeistlichen Partien, die dem ursprünglichen Plane gewiss fern lagen, sind stellenweise recht langweilig; sonst ist der Vortrag im allgemeinen der des Alexander und des Rolandsliedes, obgleich weit weniger aus dem volksthümlichen Born getränkt. Aber die Beschreibungen der Schlachten sind sehr lebendig, mit bekannter Virtuosität ausgeführt, und auch andere weltliche Dinge, Kostbarkeiten, Gastmäler werden mit grosser Liebe geschildert.

Den Preis möchte ich der Novelle von Lucretia ertheilen, deren Selbständigkeit ich nicht bezweifle und die hinter Nero an ganz unpassender Stelle eingefügt wird. Hier treffen wir die erste Verherrlichung der Minne auf baierischem Boden. ‚Um die Minne ist es so bestellt: nichts Lebendiges kann ihr widerstehen. Wer recht wird innen frummer Weiber Minnen, ist er siech, er wird gesund, ist er alt, er wird jung. Die Damen machen ihn höfisch und kühn.‘

Collatinus der sonderbarer Weise aus Trier stammt, von wo er vertrieben ist, hat mit der Römerin Lucretia eine sehr glückliche Ehe. Sie ist ihm so lieb wie das Leben, und auch sie liebt ihn mit Treue, mit Züchten, mit aller Demuth: ‚sie hatten grosser Wonne Gewalt.‘ Das hindert ihn aber nicht, oft nach der Stadt ‚Biterne‘ zu reiten, weil da viele wackere Männer, manch ritterlich Spiel, manch höfische Frau zu finden war. Im Lager reden sie von schönen Rossen und Hunden, von Falken und von anderer Kurzweil viel, sie reden von schönen Frauen, die sie gerne wollten schauen, an denen kein Fehl noch Makel war. Bestimmte Begriffe von Höflichkeit gegen Vornehme werden sichtbar; feine Sitte der Frau, welche eheherrlicher Rohheit mit Geduld und Artigkeit begegnet; feine Sitte der Gastlichkeit überhaupt.

Einmal haben die Römer ein Turnier, *grôze rîterschaft*, das unter den Mauern des belagerten Biterne veranstaltet wird — wie die Staufer im J. 1127 vor den Thoren von Würzburg im Angesicht Lothars ein glänzendes Turnier ab-

halten. Alle höfischen Frauen von Biterne kommen auf die Zinnen um zuzuschauen, und je mehr die Römer dies sahen, desto eifriger wurden sie um den Frauen zu zeigen, was es für treffliche Ritter in Rom gebe. Auch ein Gespräch mit Damen, geistreiche Conversation damaligen und noch etwas derben Stiles wird uns vorgeführt. Schon erfordert es eine gewisse Kühnheit um an die Frauen heranzutreten und sich in ein Wortgefecht einzulassen. Eine kecke (*paltsprâchiu*) war dabei, die fragt den Ritter Totila: was ihm lieber wäre, die nächste Nacht mit einer schönen Frau oder den nächsten Morgen ein Kampf mit einem ebenso kühnen Ritter. Totila antwortet galant und vorsichtig, um einerseits nicht feige zu erscheinen, andererseits den Werth der Frauenliebe anzuerkennen.

Die Geselligkeit bändigt auch schon die raschen Leidenschaften, Zurückhaltung und Selbstbeherrschung werden als werthvoll empfunden. Grossen Eindruck bringt dadurch Lucretias Gastmahl hervor, die den Tod im Herzen trägt und dabei noch die liebenswürdige Wirthin macht.

Wir thun hier, wie man sieht, einen tiefen Blick in die aufblühende ritterliche Gesellschaft. Die Einführung der Turniere in Deutschland pflegt man in die Zeit Lothars des Sachsen zu setzen. Die Theilnahme der Deutschen am zweiten Kreuzzug ist ein Symptom des erstarkenden Ritterthums und gewiss auch mit eine Frucht des Rolandsliedes. Aber noch wurden sie wegen ihrer Ungeschicklichkeit in ritterlichen Künsten von den Franzosen verachtet und geneckt.

Dieser zweite Kreuzzug brachte auch französischen Liebesverkehr unseren Deutschen unmittelbar vor die Augen. Eleonore von Poitou, die galanteste Frau ihrer Zeit, nahm daran Theil. Ihr Ruhm wurde europäisch, der fahrende Clericus glaubte sein Mädchen nicht höher preisen zu können, als wenn er erklärte: ‚Sie gefällt mir besser als Frankreichs Königin.‘ Und nach 1154, nachdem sie Königin von England geworden war, kam das Liedchen auf, das baierische Spielleute noch im dreizehnten Jahrhundert sangen: ‚Wäre die ganze Welt mein von dem Meer bis um den Rhein, ich wollte

gerne drauf verzichten, wenn die Königin von Engelland läg in meinen Armen.‘

Die Geistlichen sind ein gefährliches Element in der adeligen Gesellschaft. Das Verhältniss von Abälard und Heloise ist keineswegs vereinzelt. Auch in Baiern strebt der gebildete Lehrer seiner aristokratischen Schülerin ein Herzensfreund zu werden. Eifersüchtig überwacht er ihren Verkehr mit den Rittern, denen er sie nicht gönnt. Und sie in ihren Versicherungen der Treue, citirt wol ein deutsches Lied: ‚Du bist mein, ich bin dein, des sollst du gewiss sein.‘

Welcher Art aber der Unterricht war, den er ertheilte, das mag uns eine Handschrift vom J. 1187 lehren. Latein lernen, Lesen lernen an einem geistlichen Stoff, das war immer das erste, und mit den Psalmen wurde begonnen. Jene Handschrift, aus dem baierischen Kloster Windberg, enthält die Psalmen mit einer Wort für Wort übergeschriebenen Version. Dabei aber auch einzelne Anmerkungen, wie sie der Lehrer bei der Lectüre einfliessen lässt. Und da spielt nun die Synonymik eine bedeutende Rolle, nicht blos lateinische, sondern auch deutsche sinnverwandte Worte werden zusammengehalten und ihr Unterschied begrifflich erläutert [1]. Wenn man die Spitzfindigkeit der höfischen Conversation erwägt, wie sie sich im Minneliede spiegelt, so ist es wol nicht zweifelhaft, dass sie eine solche logische Schulung des Verstandes zur Voraussetzung hat, welche auf leise Nüancen der Wortbedeutung achtet. Diese Spitzfindigkeit wird erst um 1180 fühlbar in unserer Poesie, und gleich merkt man provenzalische Vorbilder. Der älteste baierische Minnesänger, Burggraf Friedrich von Regensburg (1176—1181) ist noch frei davon, er steht ungefähr auf einer Stufe mit den altösterreichischen Liedern, die wir kennen (S. 71). Sein jüngerer Bruder Heinrich dagegen (1181—1184) ist schon conventionell und geistreich.

Wieder müssen wir die Donau weiter hinaufgehen, um zu sehen, woher diese romanischen Einflüsse kommen. Da finden wir in der Nähe von Ulm den Ritter Meinloh von

---

[1] Graff Diutiska 3, 459 ff.

Seflingen, seine Gedichte sind der Form nach sehr alterthümlich und einfach. Stil und Syntax ist erst im Werden, aber schon wird die Liebe conventionell als Vassalität aufgefasst und heimliche unerlaubte Minne scheint die einzige die es gibt. Wie denn auch ein kleiner Denkspruch sagt: ‚Heimliche Liebe die ist gut, die kann geben hohen Muth.‘ Und ein längeres Gedicht welches die Masse, die Mässigung, verherrlicht[1] ist voll von dem Begriff der heimlichen Liebe, *tougen minne* ist das oberste Ziel des höfischen Lebens. In der Mässigung aber fassen sich alle Eigenschaften eines vollkommenen Mannes und einer vollkommenen Frau zusammen. Diese moralische Kategorie hat die Provence als *mesura* ausgeprägt. Jene Zähmung plötzlicher Instincte und roher Leidenschaften, welche uns in der Lucretia thatsächlich entgegentrat, ist nun auf ein System gebracht. Der Mann soll sich nicht selbst rühmen, sich nicht zu viel anmassen, er soll nicht lügen noch schelten; er muss schweigen können, wahrhaft sein, sich im Zorn nicht gehen lassen und nicht zu viel klagen. Er muss nicht übertrieben sparsam, aber auch nicht so freigebig sein dass er selbst verarmt. Die Frauen sollen nicht klatschen *(suln nicht gerne niwiu mære sagen)* und immer gelassen und gütig bleiben. Alle heimlichen Dinge darf eine Dame thun, wenn es mit Mässigung geschieht. Ohne Neid und Missgunst soll sie sein, wie ein Turteltäubelein. Und wenn sie einen geliebten Mann verliert, so soll sie auch der Turteltaube gleichen

diu gewinnet nimmer vrôen muot.
immer mêr ist ir trûren bî.
si sitzet ûf kein grüenez zwî
nimmer unz an ir tôt.
alsô grôz ist ir nôt,
verliuset si ir gemâlen,
so ist si immer liebe âne.
swelch vrowe ditze tuot
diu ist biderbe unde guot.

Und gleich wieder kommt der Verfasser auf sein Lieblingsthema: will die Frau aber heimlich lieben, wenn sie sich

[1] Herausgegeben von Bartsch, Germania 8, 97 ff.

nur darin mässigt, so kann sie fröhlich leben. Anders gesagt: wenn der Scandal vermieden wird, so ist alles erlaubt.

Die einzige Motivirung besteht immer darin: *sô minnent si wîb unde man.* Sie wird allgemein beliebt. Das Urtheil des Publicums, der Gesellschaft, ist die Richtschnur des Einzelnen. Man könnte das Gedicht eine Anweisung zur Liebenswürdigkeit nennen.

Etwas weiter zurück führen uns die Rathschläge für Liebende[1]. Die Einkleidung ist dass ein Bote auszieht und eine Schrift vorweist, deren Inhalt er angibt. Aber auch darin wird schon den Frauen gerathen, sich keinen Mann zur Liebe zu erwählen, *des minne sint niht heimlich.*

Was die Männer anlangt, so meint dieser durch seine Stärke, jener durch seine Länge, der dritte durch seine Schönheit, der vierte durch seine Kühnheit, der fünfte durch sein gutes Haar, der sechste durch seine Fertigkeit in ritterlichen Künsten Anspruch auf Liebe zu haben. Die Frauen leiden darunter, dass ihre Männer so wenig zu Hause sind und sich beständig in Krieg und Turnier herumtreiben. Solche Vollkommenheiten also sind es gar nicht, durch welche man sich ihnen liebenswerth macht.

Im Gegensatz dazu läuft der Rath des Dichters, abgesehen von der Tugend im allgemeinen, die er empfiehlt, auf ‚schöne Antwort und gute Grüsse, Rede weis und süsse‘, das heisst: auf die Kunst der Conversation hinaus, welche schon im elften Jahrhundert als vornehmstes Kennzeichen des höfischen Mannes gilt[2]. Das oberste Gebot aber bleibt auch hier: du sollst dich beliebt machen.

Und so wundern wir uns nicht, wenn schon des Morgens beim Aufstehen Mädchen oder Frau zu Gott betet[3] um Be-

---

[1] Docen Miscellaneen 2, 306. 307. Der Verfasser lässt den Boten, den er aussendet, sagen: *der mich ze boten hât gesant, er ist vil wîten erkant.* Was ist das für ein Buch *Phaset,* worauf er sich beruft? Ein romanischer *Facetus?*

[2] S. Denkmäler S. 606 und QF. 1, 50; oben S. 49.

[3] In dem alemannischen Gebetbuch von Muri, Graff Diutiska 2, 297.

liebtheit bei den Menschen: ‚Heute mög ich sein in aller Welt Gemüthe, wie in ihrem Herzen das Geblüte, und aller Welt zur Lust wie das Herz in ihrer Brust.‘

Die Aesthetik des Lebens war jener Zeit eine ernsthafte Angelegenheit, und den schönsten Schmuck gewährte die Liebe.

Von einer ganz anderen Seite nähern wir uns denselben Verhältnissen, wenn wir sehen wie der astrologische Aberglaube herbeigeholt und Vorschriften darüber gegeben werden, in welchem Himmelszeichen man Freunde wählen soll[1]: wobei der Freund meistens als Geliebter gedacht wird. Die Symbolik ist nicht immer klar. Wenn du dir einen Freund im Zeichen des Wassermannes wählst, so verlierst du ihn bald — etwa weil der Wassermann das Wasser ausgiesst oder weil das fliessende hinwegschwemmende Element Veränderlichkeit bedeutet. Dagegen wenn die Fische regieren, da gib dir Mühe dass du dir einen Gesellen wählest zu heimlichen Dingen, denn das Zeichen ist sehr gut, alle Freude nähert sich dir gern. Schreibt man den Fischen, die ‚so wohlig‘ im Wasser sind und sich rührig tummeln und so gut gedeihen, besondere Fröhlichkeit zu? oder deutet der stumme Fisch auf Verschwiegenheit hin? Der stössige Widder ist ungünstig, er deutet auf Entzweiung. Der Stier aber hat guten Anfang und noch viel besseres Ende, wie ein im Stier geborenes Kind gute Fortschritte macht. Und so fort. —

Wir sind ziemlich weit abgekommen von der Kaiserchronik, knüpfen aber doch wieder an sie an, die so vieles umfasst.

Der Verfasser klagt im Eingang, dass zu dieser seiner Zeit sich so Viele Lügen erdenken und sie mit dichterischen Worten zusammenfügen, und er stellt denen, die solches thun, das höllische Feuer in Aussicht. Was er meint, zeigt eine spätere Stelle, wo er die Behauptung widerlegt dass Dietrich von Bern und König Etzel gleichzeitig gelebt hätten[2].

---

[1] Aus einer Wiener Handschrift herausgegeben von Jacob Grimm, Haupts Zeitschrift 8, 542—44. Vergl. dazu Wuttke Deutscher Volksaberglaube, zweite Ausgabe S. 84. 85.

[2] Diemer Kaiserchronik 2, 5 ff. 434, 17 ff.

Er wendet sich also offenbar gegen die Volkspoesie, gegen ähnliche Darstellungen wie sie am Schlusse des Nibelungenliedes, in der Klage und anderwärts vorliegen. Die Spielleute stellt er als Lügner hin, von Sage und alter volksthümlicher Ueberlieferung hat er keine Ahnung.

Es fehlt nicht an einer Antwort aus den Kreisen der Betroffenen. Der Verfasser des König Rother[1] hat sie gegeben. Er macht seinen Helden zum Ahnherrn des karolingischen Geschlechtes und auf diese Anknüpfung an beglaubigte Geschichte hin, behauptet er, man dürfe seine Erzählung nicht ‚den anderen' gleichstellen, sie sei nicht aus Lügen gedichtet. Die Beglaubigung sah man darin, dass lateinische Bücher als Quellen aufgewiesen werden konnten.

Gerade der König Rother aber enthält nun auch nach unserer Auffassung wenig echte Ueberlieferung, keinen eigentlich alten sagenmässigen Gehalt, sondern willkürliche Erdichtung nach Analogie anderer Sagen.

Ein Spielmann etwa des elften Jahrhunderts dichtete einem König Oserich von Wilzenland eine Brautwerbungsgeschichte an, deren Elemente grossentheils in den Sagen von Hugdietrich und Wolfdietrich gegeben waren. Einige komische Figuren, ungeschlachte Riesenbrüder, scheint er aus der französischen Volkspoesie entnommen zu haben.

Auf dieser Grundlage verfasste in den dreissiger Jahren des zwölften Jahrhunderts ein anderer Spielmann in Baiern

---

[1] Münchener Fragment, der ursprünglichen Gestalt zunächst stehend, herausgegeben von Keinz, Münch. Sitzungsb. 1869. II. S. 307 ff. Heidelberger Hs. interpolirt ed. von der Hagen Deutsche Gedichte Bd. 1 (1808) vergl. J. Grimm Kl. Schriften 4, 28 ff. Massmann Deutsche Gedichte (1837) S. 162; Rückert (1872). Das Arnswaldische Bruchstück und das aus Baden suchen die Reime rein zu machen. Dass das Kloster Fulda daher blos dem Reim zu verdanken ist, hat schon Rückert bemerkt. Anders Edzardi Germ. 18, 451. — Die Bekehrungskämpfe jenseits der Elbe können nicht zur Datirung dienen. — Sollte nicht die Stange des Riesen, die hier zuerst geführt (Myth. 500) und im Herzog Ernst einem ganzen Riesenvolk als Waffe beigelegt wird, aus der Sage Wilhelms von Aquitanien, der Widolt *middumstangi* der Thidreksaga von *Renoarz au tinel* abstammen? Die Vervielfältigung einer einzelnen Gestalt genügt wol um die von Müllenhoff Zs. 6, 446 gerügten Mängel zu erklären.

den König Rother. Von dem Langobardenkönig Rothari hat er gewiss nichts gewusst und eher an einen normannischen Roger gedacht. Er setzt seinen Helden nach Bari, welches Kaiser Lothar dem König Roger von Sicilien im Sommer 1137 abgewann. Lothar und Heinrich der Stolze hatten das Pfingstfest dort gefeiert.

Auch dieses Gedicht scheint die baierische Machtstellung jener Zeit vorauszusetzen. König Rother ist der Repräsentant des deutschen Kaiserthums, in ihm erscheint die oberste Herrschermacht der Erde. Dem Reiche zunächst aber stehen die Baiern: Rother ist von lauter in Baiern üblichen und beliebten Namen umgeben, darunter freilich kein Welfe. Heinrich der Stolze hatte verschiedenen baierischen Adel zu bekämpfen, diese Geschlechter dünkten sich ebenso gross wie die Welfen. Der Spielmann hat die Tenglinger verherrlicht, den Diessenern ist er weniger hold. Sein Amelger von Tenglingen erinnert so dringend an den baierischen Herzog Adelger der Kaiserchronik, dass er wohl mit ihm zusammenhängen könnte.[1]

Der Spielmann also tauft den König Oserich in Rother um, hängt der Geschichte einen Schwanz an, worin die gewonnene Braut zurückgeraubt und noch einmal gewonnen werden muss. Er flicht diesem zweiten Theile Heidenkämpfe ein, schöpft Motive aus der Sage von Hilde und Gudrun, bringt Constantinopolitanische Localitäten und Kreuzzugsanekdoten von 1101 an, wie sie sich in Baiern angesammelt hatten, verfehlt auch nicht seinen eigenen Stand, die Spielleute, zu bedenken, und sogar den König Rother selbst macht er musikalisch wie es z. B. Rudlieb ist.[2]

---

[1] Zu dem Namen Amelger darf ich wol an die baierische Notiz erinnern, welche die Baiern mit den Amelungen identificirt: Müllenhoff Zeugnisse und Excurse Nr. 36.

[2] Die Schwierigkeiten, welche die Entstehungsgeschichte des König Rother darbietet, sind im obigen gewiss nicht alle gehoben. Man verzichtet ungern darauf, den Titel Herzog von Meran, den Berhther führt, durch Anlehnung an die andechsischen Bertholde zu erklären, denen er aber erst seit 1178 zukommt (Heigel und Riezler Herzogthum Baiern S. 209). Vergl. aber Edzardi S. 391, und auch die Glosse *Gothi, Merânâre* (Zeitschr. 12, 415 Nr. 36) kommt in Betracht.

Etwa vierzig Jahre später als der Rother mag der Herzog Ernst[1] abgefasst sein, ein specifisch baierisches Thema, aber von einem fränkischen Spielmann behandelt, vielleicht am Hofe Heinrichs des Löwen, wenn sich die Ansicht von Bartsch bewährt. Auch dieser Dichter betheuert seine Wahrhaftigkeit und will aus einem lateinischen zu Bamberg aufbewahrten Buche geschöpft haben. Wenn man ihm das nicht glaubt (und man braucht es nicht), so hatte er selbst eine ziemlich gute historische Bildung, die er auf den gewiss in Liedern überkommenen Sagenstoff anwendet.

Der Herzog Ernst ist ursprünglich eine Selbstverherrlichung des deutschen Particularismus. Verschiedene Empörungen gegen die Reichsgewalt waren darin verschmolzen, und die Sage nahm die Partei des Empörers. Ob auch diese Bedeutung im zwölften Jahrhundert noch gefühlt wurde? Ob Herzog Ernst ein früherer Heinrich der Löwe schien? Jedenfalls wiegt ein anderes Interesse jetzt vor. Herzog Ernst ist verbannt; er nimmt das Kreuz und erlebt im Orient eine grosse Zahl von Abenteuern; die geographischen und ethnographischen Fabeln vom Magnetberg, vom Greifenlande, von den Kranichköpfen, den Plattfüssen, Langohren, Cyclopen werden alle an ihn geheftet und in seine Geschichte verflochten. Also eine orientalische Kriegsfahrt mit wunderbaren Erlebnissen, wie das Alexanderlied sie den Deutschen zuerst dargestellt hatte.

Der Verfasser hat schon ganz den Sinn für die Beschreibung von Aeusserlichkeiten, wie sie der ritterlich-höfischen Poesie geläufig ist. —

Noch einmal greife ich auf die Kaiserchronik zurück, um an die darin enthaltenen Legenden und legendarischen Elemente zu erinnern. Auch diese haben in Baiern wie anderwärts ihre eigene Geschichte, und daran schliessen wir am besten was von geistlicher Dichtung überhaupt hier zu sagen wäre.

Da begegnet uns zunächst die Geschichte des irischen

---

[1] Herzog Ernst herausgegeben von Karl Bartsch, Wien 1869 (vgl. Jänicke Zeitschr. 15, 151). Dazu Germania 19, 195 f. Dümmler Zeitschr. 14, 265. 559.

Ritters Tungdalus,[1] dessen Seele, nachdem er lange in Sünden gelebt hatte, im Jahr 1149 in einem wunderbaren Gesichte während eines todähnlichen Schlafes von einem Engel durch die Hölle, nicht ohne einige Qualproben, dann durch das Paradies geführt wurde. So erzählte er selbst nach seinem Erwachen. Und diese Erzählung liegt allen übrigen Aufzeichnungen und Gedichten zu Grunde. Dem baierischen Priester Albero, der sie auf Bitten eines Bruders Konrad von Winneberg in deutsche Verse brachte, ist gesteigerte Gewandtheit der Sprache und wachsende Kunst des Periodenbaues nachzurühmen.

Ein vielleicht baierisches Gedicht von den fünfzehn Zeichen des jüngsten Tages[2] zeigt entschiedene Anklänge an das jüngste Gericht der Frau Ava (S. 57) und versetzt den Stoff mit Elementen des Physiologus und allerlei willkürlichen Zuthaten.

Als die Spitze der geistlichen Poesie des zwölften Jahrhunderts ist man geneigt, die drei Marienlieder des Pfaffen Wernher vom Jahre 1172 anzusehen.[3] In das

[1] Hahn Deutsche Gedichte S. 41—66. Verbesserungen von Haupt in seiner Zeitschrift 14, 258 f. Lat. Text Schade Visio Tnugdali (Halis Saxonum 1869). Gosche Archiv für Litteraturgeschichte 1, 486 (worin S. 488 Ebel über die Form und Etymologie des Namens). Greith Spicilegium Vaticanum p. 109 f. Mussafia sulla visione di Tundalo, Wiener Sitzungsberichte Bd. 67 (1871) S. 157 ff. Vergl. Steinmeyer in der Allgem. deutschen Biographie 1, 219. — Einen späteren baierischen Erzähler, den Augsburger Geistlichen Albertus, der Bernos Biographie des h. Ulrich in deutsche Verse brachte, habe ich hier aus dem Spiele gelassen, da er schon höfischen Einfluss zeigt: s. Steinmeyer a. a. O. S. 207.

[2] Pfeiffer in Haupts Zeitschr. 1, 117 ff. Zur Charakteristik Sommer ibid. 3, 530. (Z. 242 *von den winden wir âtem haben.*) Lateinische Texte bei Sommer S. 523 ff. bei Mone Schauspiele des Mittelalters 1, 320 ff.

[3] Vom echten Text die Fragmente BCEF: Docen Miscell. 2, 119—124 (Hoffmann Fundgr. 2, 213); Mone Anz. 5, 156—164; Feifalik S. IX. 189 ff.; Greiff Germ. 7, 305—330; Keinz Münchner Sitzungsber. 1869. II. S. 295—307. — Die Bearbeitung D der Berliner Hs. herausgegeben von Ötter (Nürnberg und Altdorf 1802), von Hoffmann Fundgr. 2 (1837), 145—212; vergl. Lachmann Anm. zu den Nib. S. 288. — Die Bearbeitung A der Wiener Handschrift herausg. von Feifalik (Wien

Verdienst theilen sich freilich der Dichter und die Quelle die er benutzte. Dieses apokryphe Evangelium ist an sich ein reizendes Gedicht. Die Begabung der hebräischen Poesie für die Idylle, die im Buche Ruth z. B. oder im Buche Tobit so herrlich zu Tage tritt, wohnt auch in dieser altchristlichen Sage. Ein liebliches Bild rollt sich auf gleich in der Schilderung von Mariens Eltern.

Anna bricht in Klagen aus über ihre Unfruchtbarkeit, da sieht sie das Nest eines Sperlings auf einem Lorberbaum, und neue Klagen knüpfen sich daran: ‚Aller Creatur hast du Kinder gegeben, warum nicht mir.‘ Bei Wernher fällt Anna auf ihre Knie vor Gott und fleht zu ihm. Da sie sich niederneigte und wieder aufblickte, sah sie sich um und bemerkte, wie auf einem Aste die Sperlinge schrien laut, sie eilten zu einem Neste auf eines Baumes Veste, die Frau nahm das wahr, auf einem Lorberbaum: wie fröhlich flogen sie, da sie ihre Brut erzogen und ihnen Speise brachten.

Wie hier, so finden wir überall kleine schmückende Züge, die des Dichters Streben bekunden, Anschaulichkeit zu erreichen. Ein Schreiber des Tempels weist den Joachim vom Opfer zurück, weil ihn Gott mit Samen nicht gesegnet habe: ‚und als er diese Schmach im Angesichte des Volkes erlitt, da ging er weinend fort aus dem Tempel des Herrn.‘ Wernher sagt: ‚Ueber solche Schmach betrübt, wischte er mit seinen weissen Händen heimlich die Thränen von den Augen.‘

Und er kehrte nicht zurück in sein Haus — erzählt die Quelle ferner — sondern ging zu seinen Herden und nahm die Hirten mit sich nach den Bergen in ein fernes Land. Wernher aber, erfüllt von ascetischer Lebensanschauung, lässt Joachim in eine Wüste ziehen, Gott dort seinen Kummer und seine Bedrängniss zu allen Stunden klagen, bejammern auch die menschliche Hinfälligkeit, dass die Welt nichts anders ist als Staub und Mist und ein Schatten der verschwindet, wenn sich die Seele loslöst von der Umfassung des Leibes:

1860) vergl. Bartsch Germ. 6, 117. — Die Quelle: Liber de infantia Mariae et Christi salvatoris ed. Schade (Halis 1869). — Obige Charakteristik nach D.

so zergeht auch alle Weltfreude, wenn das Leben den Leib verlässt. Dabei ist Wernher aber doch Pfaffe genug um hinzuzufügen, dass Joachim in der Einsamkeit sich bestrebte, Zehenten und Almosen noch besser, noch reichlicher zu geben als früher.

Annas Glück schildert er dann in einem schönen ausgeführten Gleichnisse. Nachdem Anna die Botschaft des Engels empfangen hat, dass sie eine Tochter gebären werde, da war ihr wie einem Menschen, der in einem schweren Traum befangen, schlafend unter einem Baume liegt, und sich von seinen Feinden bedrängt glaubt, denen er nicht mehr zu entrinnen hofft — und dann erwacht und alle Noth von sich geschwunden sieht: so war sie zu dieser Zeit aus ihrem Leide geweckt.

Andere Gleichnisse deutet er nur an. Wie die Bienen den Honig aus dem Thau zu finden wissen: so kann Maria den Menschen, die ihr dienen und vertrauen so lange sie auf Erden wohnen, im Jenseits die heiltriefende Honigscheibe entgegentragen. Maria steht vor dem Bischof wie die Blume, die auf der grünen Wiese ihren hellen Schein weithin ergiesst.

Die Bezeichnung Marias als der Meeresstern ist bekannt. Wernher sagt: Wie die Ritter sich in allen Schlachten um die Fahne sammeln müssen, so sollen wir uns zu dem Sterne flüchten, der das christliche Heer über das Meer der Sorgen aus des Teufels Banden zu dem freudenreichen Lande bringt, wo Gott selbst die Sonne ist.

Eine psychologische verallgemeinernde Bemerkung, wie sie Otfrid zu machen liebt, findet sich, als Anna ihren Gatten erwartet: sie stellte sich auf einen Hügel wie die Getreuen gerne thun, die liebe Freunde auf dem Wege haben und oftmals ihnen entgegen schauen.

Wunderhübsch ist die Scene Marias mit dem Engel, die der Verkündigung vorhergeht. Maria ging zu ihrem Brunnen an des Hofes Ende und wusch ihre reinen Hände; da kommt ein Engel hell und klar wie Glas und kündigt ihr Geheimnissvolles an: sie wäre bestimmt alle Sorgen mit dem Oel der Barmherzigkeit zu lindern und zu sänftigen, sie solle die Verbannten wieder ins Vaterland bringen. Gar zu gerne hätte

sie noch mehr gehört, aber der Engel, der eben noch sprach und bei ihr stand, verbarg Augen und Mund, sein Antlitz und seinen Glanz: so spielte er mit ihr Versteckens, wie man mit den Kindern thut.....

Wernher ist keineswegs in rein epischer Stimmung. Auf Erbauung ist überall sein Absehen gerichtet, mit deutenden Reflexionen tritt er gerne hervor, wie ein Prediger steht er seinem Publicum gegenüber. Geistliche Tendenzen mischen sich ein: Marias Leben im Tempel ist Vorbild des klösterlichen Lebens, Joachim Vorbild der christlichen Mildthätigkeit.

Er gliedert seinen Stoff in drei Lieder, wie die älteren Dichter (der erste der Kärntner und der Vorauer Genesis, der erste des Lebens Jesu) solche Gliederung eintreten liessen nach dem Bedürfniss der Predigt. Das waren etwa drei Lectionen von der Kanzel.

Alles in allem erscheint mir Wernher als ein Erbe des Geistes, welcher den ältesten clericalen Dichter bajuvarischen Stammes beseelt hatte, den Verfasser von ‚Schöpfung und Sündenfall' in der Kärntner Genesis. Welche Fortschritte freilich hat seitdem die Form gemacht! Wie sind Wort und Satz geschickt geworden zu süsser, einschmeichelnder Rede! Dort war alles Kraft und Wucht und Fülle: hier regiert Zartheit, Weichheit, Milde. Was dort vielleicht hart und schroff neben einander gesetzt war, hier ist es gefühlvoll vermittelt und ausgeglichen. Und doch — unsere Sympathie ist eher bei dem alten Dichter: die klaren Linien, die er gezogen, sind hier vom Weihrauchdunst umnebelt.

Von der natürlichen menschlichen Empfindung ist Wernher manchmal weiter entfernt als Otfrid. Bei dem betlehemitischen Kindermord schildert dieser hauptsächlich den Schmerz der Mütter, Wernher eifert wider die Grässlichkeit der That, die Hartherzigkeit der Mörder, wider das Unmännliche eines Kampfes gegen wehrlose Kinder, ja er geht so weit, die Phantasie durch die fürchterliche Vorstellung zerstückter Kinderleichen zu peinigen — sie liegen überall umher halb lebendig halb todt, hier die Füsse dort die Hände —

und darauf setzt er einige zierliche, gefühlvolle Antithesen von Freude und Leid:

Swem ie herzeliep gescah,
der weiz herzeleides ungemach,
waz herzeliep chumbers hât
daz mit herzeleide gestât.

Aber von dem Schmerze der Mütter, denen das Blut der Ermordeten in den Schoss rinnt, wird erst ein wenig geredet, nachdem sich die Henkersknechte auf das Land begeben haben. Und ganz am Schlusse sind die Mütter im allgemeinen trostlos. Aber im Anfang, in Bethlehem selbst, wie die Mörder zur Nachtzeit in die Häuser, an die Betten dringen, da erfahren wir nicht, dass Muttersorge über den Kleinen wacht — sie schlafen bei den Ammen an ihren Brüsten. Und damit ist denn freilich klar, wesshalb die Mütter hier zurücktreten.[1]

Die alte Genesis schildert wahrheitsgetreu Evas Schwangerschaft, schmucklos zählt der Dichter ihre Leiden auf und schliesst: das musste so sein, Gottes Drohung hatte es verhängt. Wernher dagegen stellt seinen schönen Leserinnen (wie ein moderner Romanschreiber sagen würde) in höchst naiver, übrigens ganz decenter Weise die Wunderwirkungen einer schmerzlosen Entbindung in Aussicht, falls sie seine Marienlieder auch nur in der Hand hielten: Maria wehrt den Fluch ab, den Evas Sünde über die Frauen brachte. Sie sorgt dafür, dass da kein Kind auf die Welt komme, das verkrüppelt oder blind wäre oder der ewigen Verdammniss anheim fiele.

Man sieht, eine bequeme Frömmigkeit trägt wesentlich dazu bei, die Annehmlichkeit des Lebens zu erhöhen. Die heiligen Gegenstände selbst, ja der Ausdruck weltabgewandter Gesinnung dienen nur zur angenehmen Erregung der Phantasie. In diesem Sinne behandelt sie Wernher und wendet sich damit an die Frauen, für deren Handarbeiten er an einer Stelle lebhaftes Interesse zeigt, gegen die er sich auf seine

---

[1] Vergl. Vulfadi archiepisc. Bituricensis epist. pastor. (Mabillon Vet. Anal. p. 102b): *Consulimus itaque precamurque feminas nobiliores et alias quascumque, ut filios suos proprio lacte nutriant et nullatenus ancillis aliis ad educandum tradant.*

Art galant beweist, und deren Leiden er durch Marias Beistand zu lindern hofft.

Verschwunden ist die alte einfache Gottesfurcht. Und sehr bezeichnend versündigen sich die Schergen des Herodes, welche die unschuldigen Kindlein ermorden, nicht einfach gegen Gott, sondern: gegen die Natur und Gott.

Es ist klar, die Kinder der Welt sind sehr mächtig, die Kinder Gottes lassen sich herbei ihnen zu dienen. Man muss eine Legende, wie den heiligen Servatius[1] zur Hand nehmen, ein jüngeres Gedicht als die Marienlieder, um sich zu vergewissern, dass die geistliche Weltanschauung noch in Kraft steht. Aber auch dieser Dichter freilich ist kein Eiferer: er erzählt einmal unbefangen von einem Jüngling, der ein ‚Weltkind‘ war, ‚wie seine Gleichaltrigen oft es sind‘, der sich mit Turnier und mit Weibern‘ im Lande bekannt machte. Der Dichter ist nicht erstaunt und nicht erbost, er lässt den Lauf der Welt gewähren: die Jugend ist nun einmal so. Die höfische Sitte herrscht in seinem Gedichte, wenn sie auch nur selten zum Vorschein kommt, wie in dem schönen Gange der Frauen, die man einer Herzogin nachschleichen sieht. Etwa kann ausführliche Beschreibung von Aeusserlichkeiten, wie sie im Anfange begegnet, auch an höfische Poesie gemahnen. Aber die Schlachtbeschreibung, wie König Karl mit den Saracenen kämpft[2], erinnert an die Kaiserchronik, Annolied und ähnliches. Diese Schlacht so wie die Kriege mit König Etzel und den Hunnen, auch mit den Ungarn, die einmal statt der Dänen der Originallegende eingesetzt werden, dazu etwa die Kaiser und Könige und ihr Verhältniss zur Verehrung des heiligen Servatius, mögen wohl das Hauptinteresse gewesen sein, das den Dichter leitete.

---

[1] Herausgegeben von Haupt, Zeitschrift 8, 75—192. Kleine Fragmente einer besseren Handschrift hat Frommann Germ. 18, 458. 459 veröffentlicht. Ob ich recht thue, das Gedicht nach Baiern zu versetzen? Vergl. Z. 2614 *dult*, die hunnisch-ungarischen Beziehungen und Zs. f. österr. Gymn. 1868 S. 577. Die Reime sind nicht rein genug, dass man das häufige *m:n* anschlagen und daraufhin alemannischen Ursprung vermuthen dürfte.

[2] Zeile 2001 ff.

Einmal gebraucht er ein schönes Bild, um das Ueberwuchern ketzerischer Secten zu bezeichnen. ‚Ueber den rechten Glauben zog sich ein Dunst, als wenn trübe Nebel die heitere Luft stören und Wolken vorschweben und uns das Licht abhalten. Und wie diese sich verziehen und die Sterne wieder angezündet werden, die das Gewölk verdüsterte, so schien in der Kirche damals manche helle Leuchte.‘ Aber mehreres dergleichen hat er nicht, und man liest das lange Gedicht, das mehr von den Wundern des todten als von den Thaten des lebendigen Servatius zu berichten weiss, nur mit Widerstreben zu Ende.

Der Teufel, der mehrfach hier sein Wesen treibt, ist ein ziemlich langweiliger Teufel. Lieber lässt man sich von dem überirdischen Glanze des Himmels bestricken, mit welchem der Pfaffe Wernher den Sinnen zu schmeicheln weiss. Diese alten Lieblingsthemata der Predigt sterben nie aus, und die Vision des Tungdalus gab ihnen erst recht einen neuen Schwung, wenn es dessen bedurfte.

Inmitten solcher Schilderungen des Jenseits nimmt sich seltsam aus das Gedicht vom Himmelreich, das ein baierischer Mönch um das Jahr 1187 verfasste [1]. Seltsam sind schon die wunderlich langen Verse mit zweisilbigem Reim, die man für den ältesten Versuch deutscher Hexameter hält. Seltsamer der erzprosaische Sinn, in welchem der Verfasser seine Aufgabe löst. Um uns zu sagen, wie sehr der Himmel über alle irdischen Bedürfnisse hinaus ist, zählt er diese Bedürfnisse einzeln auf. Dort wird weder Schaf noch Geiss verbraucht, weder Stier noch Bock erschlagen, man braucht weder Block noch Stock ins Feuer zu legen, man braucht weder Zettel noch Einschlag, weder Spinnen noch Weben. Das Gewand derer die da sind ist das ewige Licht, sie brauchen keine Badegewänder u. s. w. die ganze altdeutsche Garderobe wird durchgenommen; sie brauchen zum Essen weder Brotbacken noch -bähen u. s. w.

[1] Schmeller in Haupts Zeitschrift 8, 145. Die Uebereinstimmungen mit dem Dialekte der Windberger Psalmen sind unverkennbar. Auch an geistigen Berührungen fehlt es nicht. Bei der fast völligen Reinheit der Reime verdient Beachtung 271 f. *wînes: deheines*.

es folgt ein Speisezettel. Ihnen wird das Haar ohne Kamm und Bürste geschlichtet, sie schlafen ohne Federbett, Polster und Kissen, die Seele braucht weder Seife noch Lauge zum Bade u. s. w. Kurz, ein Bild des ganzen Erdenlebens entrollt der Dichter, der uns von dem Himmelreich berichten will. Er ist eine eigenthümliche Natur, die an der prosaischen Wahrheit haftet und ängstlich ist sie zu verletzen, wie er uns selbst berichtet in dem langen und höchst bezeichnenden Abschnitt über den Regenbogen.

Lyrischer Schwung lebt in allen diesen geistlichen Gedichten nicht. Auch ein paar Messgesänge zur Wandlung[1] schleppen sich träge hin. Kurz, wir haben den Eindruck: entweder Verfall zu ungeniessbarer Trockenheit oder Ausbildung zu einem ungeistlichen Sinnenreize der Phantasie.

Aber es gibt auch noch ernste und gewaltig bewegte Naturen wie der Verfasser eines geistlichen Fragmentes das ich Trost in Verzweiflung nennen möchte[2]. Wie tief aus dem Innersten gibt sich hier Schuldgefühl kund, weit ab von den conventionellen Phrasen der Sündenklagen, weit ab von aller erhitzten Rhetorik. Den Ausdruck echter Verzweiflung glaubt man zu vernehmen in diesen einfachen manchmal wortarmen, aber doch poetisch empfundenen Sätzen.

Im Eingang des Erhaltenen scheint der Dichter das Lob der freiwilligen Armut zu singen. Wer sie auf rechte Weise versteht, der kann guten Trost empfangen, sie weiss

[1] Der eine mit wenigen unreinen Reimen herausg. von Müllenhoff Denkm. Nr. 46; der zweite mit ganz reinen von Steinmeyer Zeitschr. 17, 425; ein dritter Zeitschr. 18, 455 (Freidank); dazu ein verwandtes prosaisches Stück Graff Diutiska 2, 288 f. Vergl. Steinmeyer Zs. 18, 456. 19, 103.

[2] Docen in Massmanns Denkmälern S. 80—82 (die nöthigen Ergänzungen s. demnächst in der Zeitschrift), von Prof. Leonhardt in Memmingen mitgetheilt, also vielleicht aus dem Kloster Ottenbeuern bei Memmingen stammend. Sehr wenig Reimungenauigkeiten, mag etwa in dem Decennium 1180—90 entstanden sein. Ich erwähne das Stück hier, wie ich Meinloh von Seflingen hereinziehe. Die geographische Einheit der schwäbisch-baierischen Hochebene wird auch im geistigen Leben eine gewisse Einheit darbieten, während der Oberrhein eine Individualität für sich ist und seine Beziehungen stromabwärts nicht verleugnet.

ihn zu stärken, dass er sich dem Dienste Gottes ohne Wanken, ohne Zweifel weihet. Wenn er den Leib gänzlich seiner Herrschaft entsetzt und seine Begehrlichkeit auf keine Weise befriedigt, und ihm unerschütterlich widersteht und ihn tapfer angreift und ihn hungern und frieren lässt und er dessen mehr als genug hat: dann ist ihm ein Ofen und Glut lieber als mächtiger Herren Reichthum; dann ist er zufrieden, wenn man ihn auf der Bank schlafen lässt und ihm weiches Bettgewand versagt, und es wird ihm wohler dabei als bei allen Gastmälern, denen er jemals beiwohnte. Wer den Leib so kurz hält, dem macht jede Kleinigkeit Freude und die Armut macht ihn glücklicher als die reiche Wonne in der er sich früher befand. Die Natur nimmt mit Geringem fürlieb, wenn man ihr nichts besseres bietet.

Nur wer die Fähigkeit des Entbehrens — scheint der Verfasser zu sagen — nur wer die Bedürfnisslosigkeit errungen, der ist wahrhaft frei. ‚Denn wie reich und mächtig er auch früher war, immer konnte ihn bezwingen *animi voluptas*.'

Mancher weltliche Mann spricht: ‚Ich würde die Welt gern verlassen. Aber ich fürchte, dass mein Leib nicht im Stande ist die Armut zu ertragen. Ich würde Speise und Gewand allzu heftig vermissen, wenn ich sie entbehren sollte, während ich sie andern geben sehe. Ich würde nicht dabei bestehen können. Darum ist es ebenso gut, dass ich bleibe wie ich bin.'

Diese Behauptung widerlegt der Dichter. Der Körper kann alles ertragen, nur das Herz — er meint die menschlichen Leidenschaften — lehnet sich dagegen auf. Nur das Herz lässt der Seele keine Ruhe, wenn ihm sein Wille nicht geschieht. Das Herz ist wie ein Narr. Dem gefällt blos was er mit seinem Kolben thut und wenn er jemand schlägt, so kehrt er sich um und sieht einen andern an. Geradeso macht es das Herz: wenn es seinen Willen nicht hat, so ist ihm alles nicht recht, und wenn es schuldig ist und einen Schaden thut, so setzt es die andern an die Glut wo es billig selbst auf dem Roste stehen sollte.

Alle Sünde welche die Seele begeht, beruht auf des Herzens Rath und Reizung. Der Teufel räth viele böse

Dinge, er hat aber nicht die Macht, jemand dazu zu zwingen. Es ist unseres Herzens Schuld, wenn wir Böses thun.

Wenn ich dem Herzen so viele Vorwürfe mache — fährt der Dichter fort — so habe ich das nicht ohne guten Grund gethan. Grosse Noth habe ich durch das Herz erfahren, es senkte mich bis in den Grund. Es hat mir so viel zu Leide gethan, dass ich davon stets erzählen könnte.

Und nun in parabolischer Einkleidung ein Stück Lebensgeschichte, worin ein Mensch sein ganzes Innere aufschliesst.

Hätte mir Gott, als er mich erschuf, ein Herz gegeben, das éin Leib tragen könnte, so würde ich ihm immer Dank dafür sagen. Aber es wäre für tausend Menschen genug gewesen, was ich allein in meinem Herzen trug. Als ich geboren wurde, da hatte mein Herz schon der Welt geschworen. Ich wusste nichts von dem Eide und folgte seinem Rath. Es führte mich einen tiefen Weg und verlegte mir Brücke und Steg, und als ich zurückkehren wollte, da hatte es mich mit Stricken und heimlichen Fallen umgeben und mich gefangen wie einen Hasen in einem Netze. Ich konnte nicht von der Stelle, ich sah mich verrathen, zu spät war die Reue. Es kam eine grosse Schar der Feinde, ich setzte mich nicht zur Wehre, sie schlugen mir tiefe Wunden, ich erkannte wohl, dass sie lebensgefährlich waren. Ich konnte nicht genesen, der Tod schien mir gewiss, das Leben war mir zur Last, ich konnte mir keinen Trost geben. Ich dachte: ‚Was hilft alle Kunst der Aerzte? Die Wunde ist so tief und verborgen, Heilung ist nicht möglich.‘ Dennoch bat ich überall wo man gute Salben hatte, man möchte mir ein wenig darüber streichen. Aber keiner fand sich, der mir um Gottes Willen nur das geringste geben wollte, niemand war mir gütig, niemand hat mir Trost gegeben. Da wurde ich traurig und unfroh. Aber ein mächtiger Herr liess mir sagen, er wolle mir lindern meine Noth und mich ohne Narbe heilen. Da wurde ich fröhlich und heiter.

Der Verfasser erklärt nun die bildliche Rede:

Nachdem ich in meiner Kindheit durch meines Herzens Schuld dem Teufel und der Welt unterthan gewesen war,

da erkannte ich bald, als ich zu Verstande kam, dass mich das Herz in den Tod führte. Nun wollte ich die Welt verlassen, aber sie zog mich an sich mit tausend Künsten, so dass ich es immer weiter hinausschob, bis sie mich so fest an sich genommen hatte, dass ich auf keine Weise von ihr kommen konnte. Denn sie fesselte mir Hände und Füsse mit ihrer bitteren Süsse, sie nahm mich so ganz gefangen, dass ich glaubte, ich müsse bei ihr bleiben. Da dachte ich, vielleicht ist einer der Heiligen so gnädig, mir um Gottes Willen zu Hilfe zu kommen und mich von der Welt zu befreien. Aber wie viel ich auch betete, keiner hat mir geholfen, an mir verzweifelten alle himmlischen Heerscharen. Nun ergriff auch mich Verbitterung. Ich meinte, ich wäre zur Verdammniss geboren und gab das Beten auf. Aber da ich mich dessen am wenigsten versah, hört, welch ein Glück mir da geschah. Da legte man mir . . . .

Hier bricht das Stück ab. Weiter hat uns die Ungunst der Zeit das merkwürdige Gedicht nicht erhalten. Offenbar war es nun Gott selbst der dem unglücklichen Verzweifelten zu Hilfe kam. Der mächtige Herr liess ihm günstige Botschaft sagen. Vielleicht legte man ihm die Schrift vor, und er las darin — ja wovon? Es muss wol eine Hindeutung auf freiwillige Armut gewesen sein, was ihm als die Rettung erschien. Denn in der Armut scheint seine Seele zur Ruhe gekommen.

Die Bibel kann er sehr wohl gelesen haben, denn er ist ein unterrichteter Mann, er liest die Gebete mit denen er um Hilfe fleht, er bringt auch in seinem Gedichte lateinische Wendungen an.

Sein Schicksal übersehen wir ungefähr, auch in dem ersten Theile wird er aus persönlicher Erfahrung reden, es ist fast ein typischer Lebenslauf. Eine im Weltleben zugebrachte Jugend, Reaction des kirchlichen Bewusstseins, Flucht aus der Welt in das Kloster oder in die Klause des Einsiedlers. Aber eigenthümlich ist die Wahrhaftigkeit und Menschlichkeit mit der er das Glück der Bedürfnisslosigkeit empfindet, ganz wie ein moderner unheiliger und ungläubiger Mensch es nachempfinden kann. Eigenthümlich ist die Auf-

fassung der Bedürfnisslosigkeit als einer Quelle der Festigkeit, der Ausdauer im Dienste Gottes, die kein Wanken und keinen Zweifel aufkommen lässt. Eigenthümlich ist der Stolz auf die Kraft des Willens, der dem Körper zumuthen kann, was ihm gut dünkt. Eigenthümlich ist die Charakteristik des Herzens, welche uns den Einblick in Stimmungen und Gemüthszustände eröffnet deren Existenz wir freilich voraussetzen müssten, für die aber wenig directe Belege vorhanden sind, — in eine Gewalt der Leidenschaften und eine Verzärtelung des eigenwilligen Herzens, welche sich mit jenen Stimmungen des vorigen Jahrhunderts vergleicht, die in Goethes Werther den classischen Ausdruck erhielten. Eigenthümlich endlich ist vor allem, dass der Dichter bei den Heiligen keine Hilfe findet, sondern nur unmittelbar durch Gott gerettet wird.

Wie weit das Publicum, an das er sich wendete, seinen Bericht und seine Gesinnung für ketzerisch hielt, das lässt sich schwer entscheiden. Aber soviel darf ich wol sagen: wir befinden uns hier auf Wolframischem Boden. Wie viel ist in geistlichen Gedichten von Beichte und Busse die Rede. Hier keine Spur davon, der Mensch macht keinen Gebrauch von kirchlichen Heilsmitteln, er selbst sucht Gnade und Heil und nur Gott selbst kann sie gewähren.

Suchen wir anderwärts auch nur ähnlichen Ernst der Gesinnung, so müssen wir uns in dem Stande der Spielleute darnach umsehen.

Die Spielleute hatten sich während des zwölften Jahrhunderts in Baiern sehr gehoben.

Wie viel von lateinischer Poesie hierhergehört, lässt sich nicht sagen. Aber wenn ich ihnen mit Recht Antheil am lateinischen Schauspiele zuschreibe, so legt das Osterspiel vom Antichrist[1] Zeugniss ab für ihren patriotischen Sinn. Der Antichrist kommt und begründet seine Herrschaft durch Ketzerei und Heuchelei. Die Heuchler sind seine ersten Anhänger, sie schickt er als Gesandte an alle Könige und sie unterwerfen sich ihm. Auch an den

[1] Pez Thesaurus Anecd. novissimus 2, 3, 186. Analyse bei Hase Geistliches Schauspiel S. 25 ff.

König der Deutschen schickt er sie mit Geschenken und bietet Freundschaft an. aber dieser — der einzige — weist sie zurück. Der Antichrist sammelt alle seine Scharen, es kommt zur Schlacht. der Antichrist wird besiegt durch den *furor Teutonicus,* auf den schon vorher als auf etwas fürchterliches wiederholt hingewiesen ist. Nach der Schlacht besteigt der König der Deutschen wieder seinen Thron und singt:

Sanguine patriae honor est retinendus:
Virtute patriae est hostis expellendus.
Ius dolo perditum est sanguine venale:
Sic retinebimus decus imperiale.

Erst als der Antichrist beginnt Wunder zu thun, lassen sich auch die Deutschen von ihm täuschen und werden im Glauben wankend.

Die Nation und ihr Königthum wird verherrlicht wie in der Kaiserchronik. Die sittliche Erhebung, welche darin liegt, finden wir auf religiösem Gebiete in einem ernsten gehaltenen Manne, der uns leider nicht seinem Namen nach bekannt ist, von dessen Art und Wesen aber seine deutschen Sprüche Zeugniss ablegen.

Der ungenannte Spielmann ist wahrscheinlich ein geborener Baier und um 1175 schon ein alter Mann, der seine Söhne auf die Noth des Lebens hinweist.

Er war ein Bauernsohn und es stand ihm frei zum Pflug zu greifen. Allein er zog das unsichere Leben eines Spielmannes vor, wobei der Vortrag von Liedern aus der Heldensage, auf die er wiederholt anspielt, vermuthlich sein Hauptgeschäft ausmachte. Aber durch Talent und Tüchtigkeit gelang es ihm auch als Fahrender sich emporzuarbeiten, die höheren Schichten der Gesellschaft erschlossen sich ihm, und die Freigebigkeit adeliger Gönner setzte ihn sogar in den Stand eine Familie zu gründen.

Aber freilich, es kam eine böse Zeit, die Gönner die ihm hold waren starben hinweg, ein jüngeres Geschlecht mochte an die Kunst neue Anforderungen stellen, welche er nicht zu befriedigen im Stande war. Und so wurde sein Alter trüb. Vergebens schüttelt er wiederholt den frucht-

beladenen Ast. Vergebens sehnt er sich nach einer festen Heimat, nach einem eigenen Haus. Beim rauhesten Wetter ist er obdachlos und immer auf der Fahrt.

Aber die äusserlich würdige Stellung. welche dieser Mann in der Zeit seiner vollen Kraft eingenommen hat. trägt doch ihre Früchte. Sie hat ihm innere Sammlung und Festigkeit gegeben. Wie er fromme Lehrsprüche dichtet über die Weihnachts-, über die Osterzeit; wie er in einem innigen Gebete Gottes Allmacht und Allwissenheit feiert; wie er auf kurze prägnante Weise Hölle und Himmel beschreibt und zum Kirchenbesuche mahnt; wie er für die Heiligkeit der Ehe eifert und in religiösem Ernst der ritterlichen Moral entgegentritt, deren Hauptbegriff die Ehre ist (vergl. Hartmann oben S. 37), und wie er das Wohl der Seele als das wichtigere hinstellt: so ist er auch mit seinem eigenen Seelenheil ernsthaft beschäftigt: er habe lange dem Teufel gedient, sagt er, in dessen Gefangenschaft er sich befinde, und betet zum heiligen Geist, dass er ihn erlöse.

Die volksthümliche Gnomik, für welche die Kaiserchronik einige willkommene Belege darbietet, welche aber seit uralter Zeit vermuthlich in geringer Wandelung bestand, fasst der Ungenannte in mannigfaltiger Ausbildung zusammen, in trefflichen Fabeln, Parabeln, Lehrsprüchen. in Gelegenheitsgedichten von persönlichem Gehalt, in würdigen Lob- und Trauersprüchen auf seine Gönner, in Klagen über sein Missgeschick — dazu die geistliche Wendung, die für ihn so charakteristisch ist.

Der Mann aus dem Volke, der Paria, ist ernst und streng in einfach altväterischer Frömmigkeit. Der tiefer angelegte Weltmann sucht Trost und Erhebung in freiwilliger Armut. Aber der berufsmässige Vertreter der Frömmigkeit ist ein parfümirter Abbé, der Mädchen verführt, allen Schwung seiner Seele in Damengesellschaft ausgibt und die Jungfrau Maria durch schimmernde Toilette hoffähig zu machen sucht.

Die pessimistische Kritik der Edlen und geistig Hochstehenden an dem gemeinen Lauf der Welt, wie er in verworrener Zeit sich schwärzer darstellt, spricht ein unbe-

kannter Vorläufer Walthers von der Vogelweide in kurzen Versen aus, und das Unwesen das er bekämpft nimmt in seiner Phantasie die Gestalt der Superbia an, wie sie auf kirchlichen Bildern erscheint, ein stolzes Weib hoch zu Rosse in reichem Putze: *Übermuot diu alte* nennt er sie, denn sie hat schon den Engel Lucifer zu Fall gebracht: — ,Hoffart die alte reitet mit Gewalte, Untreue trägt ihr die Fahne vor, Habsucht sprenget mit ihr einher zum Schaden der armen Waisen: die Lande stehn allüberall in Schrecken [1].'

Und in der That, Superbia, die Pracht des Weltlebens, die einst von der Predigt so scharf bekämpfte (S. 18. 27), sie war die herrschende Macht der Zeit geworden. Ihr beugte sich der Durchschnittsmensch, ob er nun Ritter, Spielmann oder Pfaffe hiess. —

Jener frommgesinnte Spielmann, der unsere Sympathie erweckte, lebte mit andern seines Standes (oben S. 24) zum Theil an eben dem burggräflichen Hofe von Regensburg, der die ersten baierischen Minnesänger hervorbrachte. Aber seine Wanderungen erstreckten sich im Westen bis in die Pfalz, im Norden bis nach Giebichenstein. So weit fand er Gönner, so weit hätten sich die deutschen Landschaften zur Gemeinsamkeit des geistigen Lebens einander genähert.

---

[1] Keinz Münchener Sitzungsber. 1870. 2, 319. Müllenhoff Denkm. [2] 492. Das Bild der Superbia bei Herrad von Landsberg im Hortus Deliciarum.

ACHTES KAPITEL.

AM RHEIN UND IN THÜRINGEN.

Welche Rolle die oberrheinische Tiefebene spielte in der deutschen Geschichte des elften und zwölften Jahrhunderts, das hat in gedankenvollen, lehrreichen Aufsätzen vor ein paar Jahren Wilhelm Nitzsch gezeigt[1]. Die praktische Richtung auf die Interessen der Politik und Verwaltung überwog hier so sehr, dass man sich an der wissenschaftlichen Fortpflanzung kirchlicher Cultur wenig betheiligte. Grosse Geschichtswerke sind am Oberrhein nicht entstanden; theologische, philosophische Studien wurden nicht gepflegt; auch ein Werk deutscher Dichtung hatten wir nicht zu nennen[2]. Erst in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts sehen wir stärkere Betheiligung hervortreten.

Was fränkische Geistliche und Spielleute in Baiern leisteten, das wirkte ohne Zweifel auf ihre Heimat und auf die Rheinlande zurück. Auch Erzeugnisse der südöstlichen Litteratur sind gerade an den Oberrhein gedrungen: so Heinrichs Litanei, so die Millstätter Sündenklage, die einer

[1] Preussische Jahrbücher 30, 239 ff. 341 ff.

[2] Uebersetzungen aus dem Französischen mochten anderwärts nöthiger sein als am Rhein, wo die Kenntniss des Französischen vielleicht verbreiteter war. Personennamen beweisen, dass die karolingische Heldensage in den Rheinlanden eher bekannt war, als es davon deutsche Gedichte gab: Müllenhoff Zs. 12, 355 f. 18, 5.

Pauluslegende[1] als Bekenntniss des reuigen Saulus wenigstens theilweise eingeschaltet wurde. Die Spielleute erfreuten sich grosser Beliebtheit. Alles fahrende Volk wurde z. B. im Elsass über Gebühr gehegt, wenn wir aus späteren Zuständen zurückschliessen dürfen. Ein Puppenspieler der einen ritterlichen Zweikampf tragirt wird im zwölften Jahrhundert einmal bildlich dargestellt. Eine Handschrift des vierzehnten Jahrhunderts mit offenbar alten Elementen zeigt uns allerlei Spielmannsstücklein[2], einen Kettenreim, einen Lotterspruch, ein Räthsellied voll poetischer Anschauungen, worin der fahrende Mann auftritt, der Meister Traugemund (Dragoman), 72 Länder sind ihm kund, er wird gefragt, wo er die Nacht zugebracht, womit er sich sein Brod verdient. Die Antwort lautet:

Mit dem Himmel war ich bedeckt,
Mit Rosen war ich umsteckt,
In eines stolzen Knappen Weise
Erwerb ich Kleider und die Speise.

Oder der Spielmann bringt tolle Lügen und Aufschneidereien vor, wie ein römischer Mime. Lustiges Vagabundenleben klingt uns entgegen, fröhliche Kneipstimmung muthet uns an, und ein schattenhafter Ahnherr Münchhausens scheint darin aufzutauchen.

Aber auch der Spielmann weiss jetzt aus der französischen Litteratur sein Repertoire zu vergrössern. Heinrich der Glichezare dichtet nach französischem Original im Oberelsass seinen Reinhard Fuchs, oder vielmehr Isengrims Noth[3]. Schon verrathen die mehreren eingemischten französ-

[1] Aus Rheinau, Haupts Zeitschrift 3, 518–523.

[2] Graff Diutiska 1, 314 ff. Altd. Blätter 1, 163. Martin Zeitschr. 13, 578. Denkmäler Nr. 48; S. 432. Vergl. Gesch. des Elsasses[2] S. 142. 261; Wackernagel Fischart S. 42; E. Barre Ueber die Bruderschaft der Pfeifer im Elsass (Colmar 1873): über ähnliche Associationen anderer Vagabunden in der Pfalz und in Württemberg s. Hildebrand im Deutschen Wb. 5, 92.

[3] J. Grimm Sendschreiben an Karl Lachmann (Leipzig 1840); Reinhart Fuchs (Berlin 1834) S. CIX; Altd. Bll. 1, 417 f. (Walther von Horburg braucht kein Dichter gewesen zu sein.) Vergl. Wackernagel Kl. Schriften 2, 228. Ueber die französische Quelle s. E. Martin Examen

sischen Wörter den Elsässer. Die Erzählung ist, nach dem Urtheile von Jacob Grimm, nicht durchgängig lobenswerth: es mangelt, zumal in der ersten Hälfte des Werkes, an Wärme und Ausführlichkeit. Der Verfasser zerlegt seinen Stoff in Abschnitte nach dem Bedarf des Vortrags, da man natürlich die 2300 oder mehr Verse weder auf einmal vorlesen, noch auf einmal anhören mochte. Den volksthümlichen Erzähler charakterisiren Wendungen wie: ‚Wer es für gelogen hält, den lässt der Dichter seiner Gabe frei‘ — offenbar schwebt dabei die Redensart des Märchens vor: ‚Und wers nicht glaubt, bezahlt einen Groschen.‘ Der Dichter kann nicht viel früher als gegen 1170 geschrieben haben.

Als Uebersetzer geht Heinrich die von den Pfaffen Lambrecht und Konrad gewiesenen Wege. Nicht in demselben Sinne, aber durch den Kreis ihrer Beziehungen und Anspielungen schliessen sich ihm die Verfasser des Morolt, Orendel und Oswald darin an.

Der Morolt ist das übermüthigste und bezeichnendste aller Spielmannsgedichte [1]. Wir glauben den Dichter selbst, den ‚Leser‘ wie er sich nennt, mitten unter seinem Publicum zu erblicken.

---

critique des manuscrits du Roman de Renart (Bâle 1872) besonders S. 14. 16. Gervinus 1^5, 222 bemerkt, ich weiss nicht gleich ob zuerst, dass die Benennung des Gedichtes eine Travestie des Titels der Nibelungen sei, die der Verfasser auch sonst kenne. Möglich ist allerdings, dass der Nibelunge Noth die geläufige und übliche Bezeichnung war, unter welcher man die Geschichte des Untergangs der Burgunder zu hören begehrte, und dass diese dem Glichezare vorschwebte. Könnte der Name Glichezare nicht vielleicht den Schauspieler bedeuten, der heuchelt, indem er darstellt, was er nicht ist? Auch als Schmarotzer genommen, nach Sumerl. 28, 32, ist es passende Bezeichnung eines Spielmannes. Dass es für *sarabaita* je in lebendigem Gebrauch war, möchte ich aus der Verwendung in der St. Galler Benedictinerregel nicht mit Müllenhoff Zs. 18, 9 schliessen: es geht dort auf das *fidem mentiri deo.*

[1] Hagen - Büsching Deutsche Gedichte Bd. 1 (1808) vergl. J. Grimm Kl. Schriften 4, 33. 44 ff. Lachmann über Singen und Sagen S. 15 ff. Zur Sage Konrad Hofmann Münchener Sitzungsberichte 1871. 4 S. 418 ff.; Schaumberg bei Paul-Braune 2, 29 ff. Vergl. Ranke zur Gesch. der italienischen Poesie (1837) S. 19 f. (420).

‚Auf der Riva Schiavone zu Venedig — berichtet Ranke — sieht man alle Tage, ungefähr wenn Feierabend gemacht wird, gegen Ave Maria, und Sonntags etwas früher, den Raccontatore seine Zuhörer um sich sammeln. In einem etwas entfernten Kreise stehn sie um ihn her, drei, vier Personen hintereinander, Männer, Weiber und Kinder, ihn zu vernehmen. Wir hörten ihn die Fabel von den Haimonskindern und darauf die Geschichten Karls XII., nach den Tagen in Abschnitte vertheilt, vortragen, und wenn er es beklagte keine Gabe für Poesie zu haben, so zeigte er doch für die Erzählung wahrhaft eine Ader. In der Mitte, wenn das Interesse gespannt ist, pflegt er inne zu halten, um seine Centesimi zu sammeln und sich etwa durch einen Trunk zu erquicken. Dann fährt er mit Behagen in seiner ganz lebhaften Darstellung fort, langsam, in wohltönenden Worten, auf- und abgehend, bis die Nacht anbricht.‘

Genau so stand im sechzehnten Jahrhundert der Florentiner Altissimo vor seinen Zuhörern und trug auswendig Abschnitte aus seiner Bearbeitung der Reali di Francia vor. Und genau so haben wir uns den unbekannten Verfasser des Morolt zu denken, nur dass er sein Manuscript in der Hand hatte und ohne Scheu ablas.

Die Stoffe hatten sich eben gehäuft, die man von den Spielleuten zu hören verlangte. Gesang war nicht mehr obligat, und gebildet genug waren die fröhlichen Gesellen auch um ihre Texte auf Pergament zu fixiren. Warum also sollten sie sichs nicht bequem machen?

Dieser hier ist gewissermassen ein Nachfolger des Verfassers von ‚Salomo und der Drache‘. Er stellt seinen Zuhörern den wohlbekannten König Salomo als den Helden eines Liebesromans vor, wozu er sich ja ganz gut eignet. Entführung und Wiedergewinnung seiner Frau, der schönen Salome, bildet das Thema. Motive aus dem König Rother sind willkommen und wiederholen sich, aber alles voll kecker origineller Erfindung. Marcolf oder Morolt ‚der listige Mann‘, mit dem Salomo nach einer uralten Tradition in Räthseln streitet, ist hier sein Bundesgenosse und der Intrigant des Stückes, zugleich der Typus des weltgewandten schlauen

spasshaften Spielmanns. Das morgenländische Local, allerlei orientalischer Zauber, der Gegensatz gegen die Heiden, die Erwähnung der Tempelherren, der König von Jerusalem der von Aegypten her angefochten wird: dies alles verräth die Zeit der Kreuzzüge. Die Begebenheiten sind bunt genug und wenn es am tollsten hergeht, wenn z. B. Salomo in die Gewalt seines Feindes gefallen und schon der Galgen bestimmt ist auf dem er hängen soll und er in Fesseln gelegt wird: ‚darin muss er verlieren sein werthes Leben, — man wolle denn dem Leser ein Trinken geben.‘

Die Heimat des Morolt ist nicht genauer zu bestimmen, die jüngern verwandten Gedichte scheinen in die Gegend von Trier zu gehören.

Der Orendel[1] um 1190 entstanden, verbindet einen altgermanischen Odysseus-Mythus, der sich in volksthümlichen Liedern erhalten haben muss, mit den letzten Geschicken des Königreichs Jerusalem bis zur Eroberung durch Saladin (1187), der duldende Held findet in seiner Verbannung den ungenähten grauen Rock Christi, womit er das heilige Grab befreit. Der Anfang des Gedichtes ist aus den Fünfzehn Zeichen des jüngsten Tages (S. 95) entnommen..

Der naheverwandte heilige Oswald[2] ist lebhaft und humoristisch. König Oswald von England wirbt wie Orendel um eine schöne Heidentochter Spange (von Spanien?) die der Vater nicht herausgeben will. Motive aus dem Rother, ja selbst aus der Sage von Hilde (S. 79) werden verwendet: der nachsetzende Vater kämpft mit dem Entführer auf einer Insel des Meeres, die Gefallenen werden wieder auferweckt. Die Heiden bekehren sich, die Liebenden werden vereinigt und üben Enthaltsamkeit in der Ehe wie alle frommen gott-

---

[1] Ausgaben: v. d. Hagen 1844; Ettmüller 1858 vergl. Bartsch Germ. 5, 109. Dazu Elard Meyer in Haupts Zeitschr. 12, 387 ff. Ueber den Mythus Müllenhoff Alterthumskunde 1, 32 ff.

[2] Ausg. Ettmüller 1835; Pfeiffer Zeitschr. 2, 92 ff. Vergl. Bartsch Germ. 5, 129 ff. Prosa: Zingerle Oswaldlegende (1856) S. 43—66; Haupt Zeitschr. 13, 466. Ueber das Verhältniss zum Orendel Mone Anzeiger 4 (1835) 414 ff. Elard Meyer a. a. O. S. 393 ff. Ueber das Metrum s. Strobl Wiener Sitzungsb. 64, 457 ff.

seligen Eheleute der Legende. Die ganze Geschichte wird durch den Pilger Tragemund eingeleitet, den wir schon kennen und der auch im Orendel eine Rolle spielt: dann aber tritt ein kluger sprechender Rabe als Vermittler und listenreicher Bote an seine Stelle, die alte Vorliebe der Spielmannsdichtung für die Thierwelt verleugnet sich nicht. Der Vogel ist ein Bild des Vagabunden: führt doch ein jüngerer Fahrender selbst den Namen Spervogel d. i. Sperling.

Seltsam dass das dichterische Spatzengeschlecht, wie es sich im Orendel und Oswald zeigt, gerade um Trier so eifrig flattert: dort wurde der Rock Christi gezeigt, und nahe dabei, in Echternach, war eine Hauptstätte der Oswaldverehrung. In Trier sass 1131—1152 der Erzbischof Albero, der in seinem Wesen selbst einige Züge des Spielmanns aufweist. Vielleicht hat schon er die sympathischen Vagabunden gefördert. Jedenfalls entspricht ihre Erscheinung und die besondere Art ihrer Gedichte der grossen, innerhalb Deutschlands grössten Betheiligung der Rheinlande an den Kreuzzügen. Von dem Rheinländer Lambrecht bis auf den Verfasser des Oswald herab sehen wir die poetischen Vorbereitungen und Wirkungen der Kreuzzüge in consequenter Entfaltung. Alexandreis, Rolandslied, Rother, Herzog Ernst, Morolt, Orendel, Oswald bilden in dieser Hinsicht eine Reihe an deren Spitze man, gleichsam zur Vorgeschichte, das Lob Salomons und Salomo mit dem Drachen stellen mag. Geistliche und weltliche Interessen haben sich darin vermählt wie in den Kreuzzügen selbst. Oder vielmehr: unter einem geistlichen Aushängeschilde macht sich die vergnügteste Weltlust breit. Frömmigkeit und wahrhaft religiöse Stimmung wird man abgesehen von dem Rolandsliede schwerlich darin finden.

Unterdessen nahmen auch Legenden und rein geistliche Stoffe mehr und mehr die Richtung die wir in Wernhers Marienliedern beobachtet. Grosse Conceptionen werden kaum mehr versucht. Die von Herrad von Landsberg in Hohenburg-Ottilienberg zusammengestellte Encyclopädie ist lateinisch und eben nur zusammengestellt. Andere fromme Frauen zu Engelberg und Muri lernen wir aus Gebeten

kennen [1]. Zu Maria der Fürbitterin erhebt sich auch hier das sündige Bewusstsein, in ihren Schutz flüchtet die Verfolgte: ‚Vor der Glorie deines lauteren Antlitzes mögen fliehen und zerfahren alle meine Feinde wie die Morgenwolke vor dem Strahle der Sonne.‘ Auf die Melodie der berühmten Sequenz *Ave praeclara maris stella* wurde gegen 1190 am Ober- und Mittelrhein ein schönes Marienlied gesungen und in die Gebetbücher aufgenommen. Und dass die alten Segensformeln (S. 42) hereinklingen, nimmt uns nicht Wunder. Aber auch manche weltliche Gedanken werden laut, wovon ich in anderem Zusammenhange (S. 72. 90) Proben gab.

Einen tieferen Einblick in die frommen Kreise des Oberrheins eröffnet uns der Geistliche Rath [2] den ein Beichtvater einer Nonne ertheilt. Es ist ein Verhältniss wie wir es im vierzehnten Jahrhundert bei den Mystikern so oft finden. Fast scheint es dass Mönchs- und Nonnenkloster benachbart sind: denn nicht blos der Meisterin und allen Schwestern gegenüber soll sich die Angeredete demüthig benehmen, sondern auch im Dienst der Brüder sollen ihre Hände fleissig sein, sie soll ihnen, ob sie krank seien oder gesund, zu aller Stund ihre Mühsal tragen helfen.

Man könnte das Gedicht füglich eine geistliche Anstandslehre für Damen nennen. Jedem Gliede werden seine Pflichten vorgehalten. Die Ohren sollen sich abwenden und zuschliessen vor weltlicher Poesie: ‚die Welt ist das Höllenthor.‘ Der Mund soll schweigen und äusserlich lächeln (ganz wie bei höfischen Damen) aber ohne dass das Herz dabei heiter ist. Muss er sprechen, dann ‚vor lauten Worten hüte dich, mit dunkeler Stimme sprich‘. Die Füsse müssen sanft auftreten und leise gehen. Der edelste Theil aber ist das Herz, das soll ein Palast Christi sein. Und dieser Palast

[1] Graff Diut. 2, 288 ff. Denkm. Nr 42. Bartsch Germ. 18, 49. 71. Vergl. auch die in einer Hs. des XIV. Jh. überlieferten Gebete eines mittelrheinischen Nonnenklosters bei Greith Spicil. Vatic. 68—71.

[2] Wackernagel Altd. Blätter 1, 343. Handschrift des XIV. Jh. aus ‚dem Jungfrauenkloster Adelnhausen im Breisgau‘. Nur einige zweisilbige Reime und nur consonantisch ungenau wie es scheint.

wird nun vor uns aufgeführt in allegorischer Weise, wie es etwa aus Gottfrieds Beschreibung der Minnengrotte bekannt ist. Demuth sei das Fundament, Einfalt Keuschheit Gehorsam die Wände, Gottesfurcht das Dach, darnach geht es an die Tünche *(daz målen)*, das geschieht mit der geistlichen Bildung *(bescheidenheit)*. Unter den Vorhängen der reinen Gedanken steht das Bett des festen Glaubens, wo Herr Christus ruhen soll. Das Bettgewand sei christliche Liebe, Zuversicht, Mildigkeit und Sanftmuth. Dann magst du Gott in dein Haus laden mit den Worten des Hohenliedes:

Unser Bettelein geblümet ist:
Nun komm o Herre süsser Christ
Und neig dich in das Herze mein
Und lass mich wohlig mit dir sein
Und scheide dich nicht mehr von mir
Eh du mich führest heim mit dir.

Und noch weiter lockt der Dichter die Phantasie seines Beichtkindes. Ihre Aufnahme in den Himmel malt er ihr aus, wie Gott die Seinen willkommen heisst und seine süsse Mutter ihre auserwählten Kinder lieblich grüsset, und wie die Heiligen singen und die Saiten klingen und die Pauken schallen. O wie freudig tönen da die Worte in deine Ohren, die du dann sollst hören! Die gehn aus Gottes Munde, so sprichet er zur Stunde:

Komm Schwester, komm du Taube mein,
Und empfah die Krone dein.

Das ist die Krone der Jungfrauen. ‚Liebe Tochter mein — schliesst der Verfasser — wie fröhlich wirst du dann einhergehen, wenn du auf dem Haupte hast das Zeichen deiner Jungfrauschaft. Wo das Gotteslamm im Himmelreiche hingeht oder steht. da sollst du hin und her ihm folgen mit der Jungfrauen Schar. Also wenn es dich nach diesen Freuden gelüstet, so lass dich die kleine Mühsal nicht verdriessen die ich vorhin dir gerathen.‘

Der Weg zum Himmelreich ist hier so glatt wie hügelab eine Schlittenbahn.

Aehnlich der allgemeinen Haltung nach, aber sehr viel ernster und tiefer ist das niederrheinische (kölnische)

Frauenlob[1], eine der grössten und grossartigsten Mariendichtungen des Mittelalters, wahrscheinlich zunächst für ein Nonnenpublicum bestimmt, Arbeit eines unbekannten Priesters, der schon früher ein üns verlorenes Werk zum Lob der allerseligsten Jungfrau geschrieben hatte (15, 15). Die Reime sind rein, die Sprache gewandt.

Der Verfasser beginnt mit allgemeinen Lobeserhebungen. Maria ist der Himmel in welchem Gott wohnt, Maria ist die reine gebenedeite Erde, in welche das reinste Waizenkorn, Christus, gelegt wurde. Sie überstrahlt die Heiligen, wie der Mond alle Sterne. Sie ist der verschlossene Garten den Gottes Hut selbst beschützte vor allen Sünden: durch die Pforte ging nur Gott selber ein und nahm ihre Blumen in die Hand, die weisse Lilie der Reinheit, die ‚braunen' Veilchen der Demuth, die Rosen der Minne und Geduld. In ihren Baumgarten wurde der Baum des Lebens gepflanzt, Jesus Christus, sein Schatten beschirmt vor Verdammniss, die Blätter seiner Lehre sind Arzenei, seine Frucht ist das ewige Leben, er trägt die Weinrebe welche die Seligen speiset und tränkt, auf ihm singen sieben Vögelein, die Gaben des heiligen Geistes.

Ebenso werden andere Bezeichnungen Marias ausgeführt: sie ist der besiegelte Brunnen, sie ist die heilige Altarstätte. Ihre Namen werden gedeutet: sie ist der Leitstern auf dem fürchterlichen Meere, der die sündige Maria von Aegypten, der selbst den sündigsten aller Menschen, Theophilus, rettete, obwohl er durch urkundliche Schrift sich zum Lehnsmann des Teufels gemacht hatte. Aber Marias Name bedeutet auch Bitterkeit, bitter sind ihre Wunden: sie ist von Liebe wund, sie ist die schönste Braut, ist Gottes Geliebte, die seufzende Taube, die in ihrem Seufzen also sprach:

---

[1] ‚Marienlieder' ed. Wh. Grimm in Haupts Zeitschr. 10, 1—142 (Z. 1 *Ich bon de lof der reinester vrowen;* ich wähle den Namen zur Unterscheidung von dem S. 68 erwähnten Marienlob, in dem Sinne wie man in Strassburg ‚Frauenhaus' sagt statt Haus unserer l. Frau); Cl. Schroeder Ueber eine niederrheinische Mariendichtung des zwölften Jahrhunderts (XXI. Programm der Rheinischen Ritteracademie zu Bedburg) Köln 1863. Vergl. Heinzel Niederfränk. Geschäftsspr. S. 286.

Ihr meines Liebsten Gesellen vom Himmelreich
Ich beschwöre euch, Engel, inniglich
Dass meinem Liebsten sag euer Mund,
Dass ich bin krank, von Minne wund.

Dem Liebeswunden ist wohl, ihm ist nicht weh. Aber der Liebende fürchtet für den Geliebten. So fürchtete Maria, als Herodes ihren Sohn verfolgte, sie fürchtete den Hass der Juden, sie litt alles mit, was Christus erdulden musste und was der Dichter im einzelnen zurück ruft — da übermannt ihn selbst der Schmerz, als ob er es gegenwärtig miterlebte. Er sieht Maria weinen, er sucht sie zu trösten: ‚Ich werde an deinen Thränen gewahr, dass dein Herz ist wund ganz und gar. Schöne Mutter, mässige deine Thränen, bezwinge ein wenig dein trauriges Bangen: deine Thränen verwunden des Liebsten Herze, sie vermehren seine Schmerzen. Halt an dich nur eine kleine Weile noch, bis du siehst seine Wunden: denn seine Wunden musst du beschauen, o allerschönste unter allen Frauen.‘ Der Verfasser gibt dann Mariens Klagen unter dem Kreuze in Form eines Leiches wieder: ganz leidenschaftliche, tief erregte Worte: alle Creaturen ruft sie herbei, dass sie ihr klagen helfen; das Kreuz fleht sie an, es möge den grossen Schatz, den es habe, mit ihr theilen, das Blut behalten, den Leichnam ihr geben; sie will von neuem grüssen das Herz, die Hände, die Füsse, sie will alle Wundenhöhlen mit ihren Thränen erfüllen. Der Dichter schliesst den Abschnitt mit dem Gebete: er hat den Schmerz mit Maria gefühlt, auch sein Herz sei nicht ganz geblieben, seine Wangen von Thränen nass geworden; nun möge sie ihn auch ihre Freuden schmecken lassen, nachdem die Bitterkeit überwunden.

Hierauf schildert er die Freuden Mariae mit vielen Annominationen von Frau, froh und Freude. ‚Freue dich, Fraue, des Kindes in der Krippe, sei glücklich und froh — doch was mahne ich dich, du bist ja so. Sättige mit Freuden dein Herz, hals ihn und küsse ihn Tag und Nacht, leg ihn an deines Herzens Grund, drücke an ihn alle Zeit deiner Seele Mund, empfange aus seinem Munde die Süssigkeit, die aus seinem süssen Munde geht.‘

Sobald Christus in den Himmel aufgefahren, sendet ihm Maria rührende Klagen nach in den Wendungen des Hohenliedes. Sie ist liebessiech und wird nicht gesund, bis er sie küsst auf ihren Mund. Endlich eilt er ihr entgegen und führt sie in den Himmel ein, wo sie über alle neun Chöre der Engel gesetzt wird. Der Rest des Gedichtes setzt nun breit aus einander, in welcher Weise sie diese Chöre übertrifft. Dann werden allegorisch die Kleider beschrieben, die sie trägt, die neun Edelsteine ihrer Tugenden, die zwölf Sterne ihrer Krone. Das Ganze läuft in Bilder himmlischer Seligkeit und persönliche Anrufungen aus.

Bei dem neunten Chor, den Seraphim, deren Amt die Liebe ist, führt er noch einmal die Jungfrau redend ein, sie selbst muss ihm schildern, wie sie trotz Moses, trotz Natur und trotz Gewohnheit dazu kam, ihr Magdthum Gott zu opfern und ein Vorbild ehelosen Lebens zu werden: sie erzählt ihm — die Geschichte ihrer Liebe. Sie begehrte den Besten, den Schönsten. Das ist Gott allein: er ist der lebendige Brunnen, aus dem alle Schönheit fliesst, die er mildiglich über alle Creaturen giesst. So waren ihr alle Geschöpfe nur eine Bahn, die sie führte zur wahren Schönheit hinan. Nichts konnte sie befriedigen, sie ruhete nicht, bis sie den schönsten fand: da schmolz ihre Seele von seinem Feuer und verhasst wurde ihr alle Creatur. Alles was nicht Er war, war ihr ein nichts. Er ist die Sonne, die nie dunkel wird, die ihres Scheines nimmer entbehrt, welche nie Wolke verdüstert noch Nacht, die alle Zeit scheinet in ihrer Macht.

So ist Maria das Vorbild der minnenden Seele, die sich nach dem Augenblicke sehnt, wo sie mit Gott vereinigt wird [1].

Weitab von der Einfachheit des Evangeliums liegen die Vorstellungen eines solchen Gedichtes. Die arme Zimmermannsfrau von Nazareth hat sich in eine glänzende Königin verwandelt, die strahlend von Juwelen in reichgesticktem Mantel

[1] Vergl. 100, 26 *nimer mîne minnende sêle engenas, bizze si in on gedrucket wart inde bit sîneme bilede wart bewart.* Verse die ich nicht ganz sicher verstehe. Etwa: in ihn gedrückt wie das Siegel in Wachs und mit dem von ihm so empfangenen Bilde bewahrt. Man erwartet, dass umgekehrt sein Bild der Seele aufgedrückt werde.

auf einem goldenen Throne sitzt. Man muss etwa das Melker Marienlied daneben halten um einen Masstab zu gewinnen: dort eine schlichte Anhäufung von Bildern, Vergleichen und Thatsachen, trocken, würdig, feierlich; hier wenige Bilder, jedes aber mit allen Mitteln ausgeführt, um einen starken Eindruck hervorzubringen, mit Anaphern, Antithesen, Annominationen reich verziert, mit schwelgerischem Verweilen auf allen Worten welche Empfindungen erwecken können, weitschweifig und ermüdend, manchmal geschmacklos, das Ganze aber Ausfluss eines tief ergriffenen Gemüthes, oder sagen wir besser: einer durch langes einseitiges Gefühlsleben nervös gewordenen Organisation, welche nur in ganz feinen Reizen noch Genuss findet. Wir erblicken ungefähr die geistigen Elemente, welche später in gewissen Erzeugnissen der kölnischen Malerschule recht schön und lieblich zur Erscheinung kommen. Man pflegt ihren allgemeinen Charakter als ‚innig' zu bezeichnen. Der nächste Verwandte unseres Gedichtes aber an Seelenstimmung wie an Naturgefühl ist unzweifelhaft das Minnelied. Die geistliche Lyrik geht hier völlig Hand in Hand mit der weltlichen. —

Wir wenden uns nunmehr den Legenden zu und verfolgen sie am Niederrhein und in Mitteldeutschland. Der Oberrhein liefert nur den Rheinauer Paulus, den ich bereits erwähnte (S. 111).

Ein anderer, mitteldeutscher Paulus[1] behandelt die Entrückung des Apostels ins Jenseits. Ein verwandtes Thema, die Vision des Tungdalus, die uns schon in Baiern begegnete, ist auch am Niederrhein in deutsche Verse gebracht[2]. Die gräuliche Geschichte vom heiligen Albanus[3], worin Blutschande zwischen Vater und Tochter den Ursprung der Verwickelung ausmacht, ist — wie Gervinus mit Recht

[1] Karajans Fragmente I QF. 7, 22.

[2] Lachmann Drei Bruchstücke niederrheinischer Gedichte, Abhandlungen der Berliner Akademie vom J. 1836. Vergl. Heinzel Niederfränk. Geschäftspr. S. 400.

[3] Lachmann ibid. S. 5—8. Die lateinische Quelle gab Haupt heraus, Berl. Monatsber. 1860 p. 241. Vergl. Heinzel Niederfränk. Geschäftspr. S. 339.

bemerkt — von der Art, dass sie weniger das religiöse als das psychologische Interesse durch den aufregenden Stoff fesseln musste.

Zwei geistliche Dichter werden uns wenigstens noch namentlich bekannt[1]. Von dem älteren, Wernher vom Niederrhein, besitzen wir nur eine Allegorie ‚von den vier Scheiben'. Die vier Scheiben sind die vier Räder am Wagen des Aminadab, der auf Christus gedeutet wird. Das erste Rad ist Christi Geburt, das zweite sein Tod, das dritte die Auferstehung, das vierte die Himmelfahrt. Das alte Hauptthema der fränkischen geistlichen Poesie, das Geheimniss der Erlösung, wird in dieser Form zur Sprache gebracht. Ich gestehe, dass ich den Dichter unterschätzt finde. Er hat doch eine nicht gewöhnliche Gestaltungskraft. Wie anschaulich schildert er die Allmacht und Allwissenheit Gottes. Wie vortrefflich führt er das abgebrauchte Gleichniss von der Angel aus, woran der Teufel gefangen wird, so dass es uns ganz originell entgegen tritt. Es ist noch etwas in ihm von dem Geiste des Ezzo und des Verfassers der Summa Theologiae. Nur ist das Bedürfniss breiter, ausführlicher Darstellung sichtbar und Streben nach einer gewissen geistreichen Art des Vortrags; beides Vorbereitung auf die höfische Poesie.

Der zweite Autor, der sich den Wilden Mann nennt, erinnert mehrfach an den armen Hartmann. Sein bestes Gedicht handelt von der Habsucht, als deren Muster er unter andern auch Jugurtha aufführt. Seine Bilder, die sich manchmal zu Parabeln erweitern, sind nicht ohne Originalität, und er bestrebt sich ein Charakterbild des Habsüchtigen zu entwerfen, wobei ihm allerdings der drastische Realismus der Schilderung mangelt. Er hält nichts von Seelenmessen und Wallfahrten, mit denen ein sündiges Leben gut gemacht werden soll. Er will harte Herzen erweichen. Er will die Humanitätspflichten einschärfen, die Krankenpflege, die Barmherzigkeit gegen die Armen und Schutzlosen.

Auch zwei Legenden, Veronica und Vespasianus, sind von ihm erhalten, die nahe zusammengehören und von

[1] Wernher vom Niederrhein ed. Wh. Grimm, Göttingen 1839. Pfeiffer Germ. 1, 223 ff. Heinzel Niederfränk. Geschäftspr. S. 254.

dem wunderbaren Tuche der Veronica erzählen, dem Schweisstuch mit dem Christusbilde, das zur Heilung eines Kaisers nach Rom gebracht wurde.

Damit berührt sich auf das engste die Legende von Pilatus, welche einen ähnlichen Bericht enthält. Auch sie hat eine deutsche interessante Bearbeitung erfahren[1]. Die Geschichte selbst ist sehr dumm erfunden. In Mainz herrscht ein König Tyrus, der mit einer gewissen Pila, Tochter des Atus, den Pilatus zeugt. Der erschlägt seinen Bruder, geht nach Rom, erschlägt den Paynus, bezwingt das Land Pontus und wird dann von Herodes berufen um die Juden zu plagen.

So weit reicht das deutsche Fragment. Der Dichter zeigt sich sehr patriotisch. Paynus ist ein Königssohn aus Frankreich, Pilatus hat den Tod verdient, aber die Römer wagen nicht die Strafe zu vollziehen: ‚sie fürchteten sein Geschlecht und das deutsche Volk mehr als die Franzosen.' Derselbe Patriotismus flösst ihm die wärmste Begeisterung für seine Muttersprache ein. ‚Man sagt von der deutschen Zunge, sie sei ungelenk und dichterisch schwer zu behandeln. Aber man muss sie nur recht oft schlagen, so wird sie wohl zähe und es geht ihr wie dem Stahle, der auf dem Amboss geschmeidig wird.' So wolle denn er es wagen, gleichviel ob er dazu tauge, denn wagen sei besser als Mässigung in solchen Dingen.

In der That hat die Sprache schon grosse Geschmeidigkeit bei ihm, wir bemerken vorgeschrittene Kunst der Darstellung, er sucht Spannung zu erregen und streut Sentenzen ein, sein Versbau ist tadellos, strenge der Reim. Weder hat französischer Stil eingewirkt noch Spielmannsstil: man sieht, es hat sich ein eigener gebildeter Stil deutscher Erzählung bereits entwickelt in den achziger Jahren des zwölften Jahrhunderts. —

Auch für den Rhein und Mitteldeutschland darf ich zusammenfassend sagen: die Geistlichen als litterarische Partei existiren kaum mehr, das specifisch Theologische ist beinahe

---

[1] Massmann deutsche Gedichte S. 145 ff. Ueber die Sage Wh. Creizenach bei Paul-Braune Beitr. 1, 89—107. Mein Urtheil über den Stil des deutschen Gedichtes bedarf neuer Prüfung.

verschwunden, das Religiöse bewegt sich in den Formen der allgemeinen Empfindsamkeit.

Dazu passt vortrefflich ein Didaktiker wie Wernher von Elmendorf, das rechte Gegenbild zu Heinrich von Melk. Jener österreichische adelige Laienbruder erhebt sich vom Standpunct der mönchischen Lebensanschauung ingrimmig gegen die Weltlust seiner Standesgenossen. Dieser thüringische Caplan dichtet im Auftrage des Probstes von Heiligenstadt (im Eichsfeld) Dietrich von Elmendorf, eine ganz weltliche Tugendlehre, die uns leider nicht vollständig erhalten ist [1] und etwa dem letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts angehören mag.

In der wiederholt ausgesprochenen Absicht, den Menschen zu lehren, was er zu seinen Ehren bedürfe, stellt er eine Reihe sittlicher Vorschriften zusammen, die er nicht aus der Bibel, sondern aus einer Anzahl classischer Schriftsteller gezogen hat, welche die Bibliothek jenes Probstes Dietrich enthalten haben muss: aus Salust (vergl. Jugurtha beim Wilden Mann S. 122), aus Boethius, Seneca, Cicero, Juvenalis, Horaz, Ovid, Lucanus, Terenz, sogar aus Xenophon. Daneben begegnet selten eine Berufung auf Salomo.

Wernher motivirt diese Benutzung der Heiden ausdrücklich. Salomo stellt uns die Ameise zum Muster auf: soll ich aber von einem Würmlein Tugend lernen, so kann ich sie von einem Heiden noch viel eher abnehmen. Ausserdem will er die Heiden deshalb bevorzugt haben, damit alle die sich schämen, die als Christen lasterhaft sind. In Wahrheit legt sein Werk Zeugniss ab für die Macht der antiken Philosophie zu jener Zeit: und seine Entschuldigungen enthalten nur die nothwendige formelle Anerkennung des officiellen Christenthums, mit welchem er sich dadurch abfindet.

Von specifisch christlichem Sinn ist nicht viel bei ihm zu spüren: keine Weltverachtung, keine ascetischen Anwand-

---

[1] Fragmente einer Hs. des XIII. Jahrhunderts mit Kapiteleintheilung und beigesetzten lat. Quellenstellen Altd. Bll. 2, 207—210; die 1210 ersten Verse in einer Hs. des XIV. Jahrhunderts zu Klosterneuburg Zeitschr. 4, 284—317.

lungen, kein Dringen auf Demuth und Selbsterniedrigung; überall eine gesunde Weltlichkeit und Menschlichkeit.

Die ritterliche Cardinaltugend der Freigebigkeit, der ‚Milde' deducirt er auf eine Art, dass man ihm communistische Ideale zutrauen könnte. ‚Wäre das Mein und Dein nicht — sagt er — so könnten die Menschen alle behaglich leben. Theilte man alles in gleiche Theile, so wären wir alle gleich reich, so brauchte niemand in Armuth zu leben: jetzt aber muss der Reiche dem Armen geben: das ist die grösste von allen Tugenden und fliesst aus einem gütigen liebreichen Geiste.

Ein satirisches Genrebild wendet dieser Didaktiker nur einmal an. Er schildert den Kargen: wenn man den um etwas bittet, da wird er finster um die Augen und zeigt ein unfröhliches Antlitz; er klagt über seine Armuth, grosse Angst befällt ihn, er wäre gerne fort, er läuft hin und her; da bemerkt der Bittsteller wohl endlich, dass bei ihm nichts zu holen sei.

Das Thema ist schon aus dem Wilden Mann bekannt. Beide Dichter begegnen sich in ihrem Eifer für die edle Pflichterfüllung der Humanität, für Wohlthätigkeit und Milde, in ihrem Hass gegen die Hartherzigen und Kargen.

Noch weiter aber geht Wernher. Wenn du einen bei Gericht vertheidigst — lehrt er — so sieh zu, dass du den Gegner nicht ins Unglück stürzest, und wenn auch der Kläger dein Freund ist, so kannst du dem Angeklagten vor Gericht helfen, ohne die Freundschaft zu verletzen. Du sollst bei Gerichtshändeln lieber retten, als ins Verderben stürzen.

Der Hauptgesichtspunct aber bleibt immer die Ehre, die öffentliche Achtung.

Alle Tugenden werden durchgenommen, welche das Fundament einer wohlgeordneten Gesellschaft sind. Das Gebet wird kurz und praktisch mit Warnung vor äusserer Ostentation der Frömmigkeit eingeschärft. Ebenso Bekehrung vom Unrecht, ohne dass viel Bussaufwand und Selbstqual verlangt würde. Auch Wahrheit und Treue sollen nur innerhalb der Grenzen der Vernunft geübt werden: einem Toben-

den gibst du ein anvertrautes Schwert nicht zurück; einem Freunde, der sich in einen Landesfeind verwandelt, gibst du das anvertraute Gut nicht zurück, sonst bekämpfest du dein eigenes Land.

Eine andere Tugend braucht dich niemand zu lehren, diese lehrt dich Fleisch und Blut, sie ist von der Natur gegeben (vergl. oben S. 100 die Natur): dass du deiner Familie nützest und hilfst, so viel du vermagst, und dass du deines Vaterlandes Ehre bewahrst.

Der Dichter warnt ferner vor widerrechtlicher Gewaltthat und mahnt zur Mässigung in der Rache. Man soll kühn sein, aber wo Streit nicht nöthig ist, den Frieden lieben. Für den gerechten Krieg werden Vorschriften gegeben, wie man rasch rüsten und den Muth in den Kämpfern stärken soll: ‚Mahne deine Helden, dass sie sich aus den Schanden hauen, sprich ihnen von ihren Vorfahren, ermahne sie die ererbte Ehre zu bewahren, und sage ihnen dass éin Tod alle Leute niederwirft und dass der rasch hereinbricht.‘

Die rechte Stätigkeit wird gepriesen, das heisst: der Gleichmuth. ‚Sei frei von Leidenschaft, deines Glückes freue dich mit Mässigung, deinen Kummer lass dir nicht zu nahe gehen, sei gerecht nach jeder Seite hin: so wirst du als ein stäter Mann erkannt.‘

Der Geist der Mässigung durchzieht das Ganze, jene ‚Masse‘ die wir bereits kennen. Ueberall hat der Dichter die ritterlichen Kreise im Auge, zum Theil setzt er schon die französische Bildung voraus.

Gegen die ‚dumme Minne‘ polemisirt auch er, aber nicht als ein Feind der Weltlust, sondern als ein Feind der Unvernunft und Uebertreibung. Er meint, mancher Liebhaber wünsche seiner Geliebten eine Krankheit an den Leib, damit er sie besuchen könne. Ein anderer wünscht sie ausser Landes, damit er ihr folgen könne. Ein dritter wünscht sie arm und bedürftig, damit er ihr zeigen könne, wie sehr er sie liebe. Was Feinde einander wünschen — fährt der Dichter fort — das wünschen die Thörichten ihren Holden. Wie süss die Liebe auch beginne, das Glück dauert nicht lange. Sie verwandelt sich bald in Leid. Liebe und

Hass nehmen dasselbe Ende. Dem der das Ziel seiner Liebe nicht erreicht, ist ebenso weh zu Muthe, wie dem der seine Rache nicht vollziehen kann an seinen Feinden. Darum scheint dem Dichter Thorenliebe nicht viel besser als der Hass:

nû enlob ich nicht vil baz
der tummen minne denne den haz.

NEUNTES KAPITEL.

DIE ANFÄNGE DER RITTERLICHEN DICHTUNG.

Der ritterliche Minnedienst, welchem Wernher von Elmendorf die Anschauungen des gesunden Menschenverstandes entgegenstellt, hat uns schon mehrfach beschäftigt.

Wir haben die Anfänge ritterlicher Lyrik in Oesterreich und in Baiern bis nach Schwaben hinein beobachtet. Wir sahen, wie sie aus der volksthümlichen Lyrik unmittelbar heraus wuchs; wir bemerkten aber auch schon französische Einwirkungen, die nothwendig am Rhein ihren ersten Stützpunct gehabt haben müssen. Bald nach 1170 mag der Ritter von Kürenberg in Oesterreich seine berühmte Strophe erfunden haben (S. 72), um dieselbe Zeit mögen unbekannte und für uns verlorene ober- und niederrheinische Ritter nach französischem Muster und auf französische Melodien jene Neuerungen begonnen haben, welche bei Meinloh von Seflingen und dem Burggrafen Heinrich von Regensburg (S. 88) ihre ersten sichtbaren Wirkungen nach Osten erzeigen. In die gleiche Reihe jener Bahnbrecher dürfte Hugo von Salza in Thüringen gehören, der im Jahre 1174 urkundlich vorkommt und dessen Gedichte für uns spurlos verschwunden sind.

In die Jahre 1170—1173 etwa und nach Thüringen führt uns auch eines der ersten Denkmäler ritterlicher Epik und das letzte Gedicht zugleich, welchem ich hier

eingehendere Betrachtung widmen will: der **Graf Rudolf**[1], der uns leider nur bruchstückweise erhalten ist.

In den zwanziger Jahren des zwölften Jahrhunderts, etwa um 1127, kam ein französischer Ritter, Graf Hugo von Puiset, nach Palästina ins Königreich Jerusalem, wo sein Vater die Grafschaft Joppe als Erblehen empfangen hatte, das jetzt durch den Tod beider Eltern erledigt war. Der Graf war jung, von stattlichem Aeussern und anmuthigen Formen, ausgezeichnet durch ritterliche Thaten und in aller Augen beliebt, mit vollen Händen schien die Natur ihm alle Vorzüge gespendet zu haben, er hatte seines gleichen nicht im Königreich Jerusalem an Schönheit, Freigebigkeit und kriegerischer Erfahrung. Aber mit dem König Fulco von Anjou gerieth er bald in Hader: die einen geben ein Liebesverhältniss mit der Königin Melisende, die andern nur sein hochfahrendes und anmassendes Wesen als Ursache an. Er wurde des Hochverrathes angeklagt, forderte ein Gericht der Pairs, dieses erkannte auf Zweikampf. Hugo blieb aus, wir wissen nicht warum, und wurde in Contumaciam verurtheilt. Da warf er sich den Saracenen in die Arme, segelte nach Ascalon und bat die Aegypter um Beistand gegen seinen Lehnsherren. Ein Hilfsvertrag kam zu Stande. Hugo ging nach Joppe zurück wo er sich befestigte, während seine Bundesgenossen gleichzeitig losbrachen und der Herrscher von Damascus ebenfalls das Königreich anfiel und die Grenzstadt eroberte. Auch unter den Christen fand Hugo Beistand, so dass fast die ganze Südgrenze in offener Feindschaft gegen das Reich stand.

Der Patriarch Wilhelm drang mit einem Vermittelungsversuche durch. Hugo sollte drei Jahre lang das Reich meiden, dann alles vergeben und vergessen sein. Aber während sich Hugo bis zur Abreise in Jerusalem aufhielt, wurde er auf der Strasse insultirt und verwundet, das Volk schlug sich auf seine Seite und beschuldigte den König: des

---

[1] Ausg. W. Grimm 1828, zweite Ausg. 1844. Sybel in Haupts Zs. 2, 235. Bartsch Berthold von Holle S. XXXV, vergl. Minnes. Frühl. S 283 f. — Loser Zusammenhang γ^{b}, 3. 24.

Ritters Sache wurde höchst populär und wirkte zurück: man glaubte sogar an seine Unschuld. Aber der König reinigte sich von dem Verdachte und Hugo musste doch in die Verbannung. Er ging tiefbetrübt nach Apulien, wo er an König Roger einen Beschützer fand, und starb, ohne Palästina wiedergesehen zu haben.

Dies ist nach Heinrich von Sybel die historische Grundlage der Sage vom Grafen Rudolf, nur dass der Graf nicht Hugo heisst, sondern Rudolf, und der König nicht Fulco, sondern Gilot: die verbündeten heidnischen Könige werden in der Gestalt eines Heidenkönigs Halap zusammengefasst, bei welchem unzweifelhaft der Sultan von Aleppo (Halapia) vorschwebt.

Die Sage hat sich sehr reich, vermuthlich in Syrien, ausgebildet. Rudolfs Erziehung und Jugend werden erzählt, Kriegsthaten gegen die Heiden im Dienste des Königs von Jerusalem gehen seinem Abfall voraus; die Freundschaft mit den Heiden findet auch durch ein Liebesverhältniss zu Halaps Tochter ihren Ausdruck, die Liebenden werden getrennt und wieder vereinigt: die letzte Entfernung des insultirten Hugo von Jerusalem verwandelt sich in eine Flucht des misshandelten Rudolf aus dem Gefängnisse. Unterdessen ist seine Geliebte in Constantinopel Christin geworden und hat die Bewerbungen des Königs zurückgewiesen. Hugo und Irmengard, wie sie jetzt heisst, flüchten sich heimlich und ihre Flucht erinnert ein wenig an Walther und Hildegunde.

Wir wissen nicht, ob der deutsche Dichter seinen Stoff aus einer französischen Quelle genommen hat, oder ob er ihn aus mündlicher Tradition, sei es in Palästina, sei es in Flandern, empfing. Jedenfalls ist es ein französischer Held den er feiert, und die Heimat die er ihm gibt, Arras, weist auf eine Gegend, wo die benachbarte deutsche Ritterschaft besonders früh und besonders stark dem wälschen Vorbild nacheiferte (S. 23), in dieselbe Gegend ungefähr, aus welcher Heinrich von Veldeke hervorging.

Es war ein merkwürdiges Grundmotiv, das unseren alten ritterlichen Erzähler zur Behandlung reizte.

Eine Gott zugewandte Heldennatur wird durch Ueberhebung und Leidenschaft aus ihrer Bahn geworfen. Der christliche Ritter schliesst sich, entzweit mit seinen Glaubensgenossen, den Heiden an um vereint mit ihnen die Christen zu bekämpfen: es ist das Thema des Coriolan. Aber der Ausgang war vermuthlich nicht tragisch in der Sage, sondern der Graf kehrte wohl, durch mannigfaltige Erlebnisse geprüft, auf den rechten Weg zurück.

Die Fabel dreht sich also um ein psychologisches Problem. Das Interesse an dem Bildungs- und Entwickelungsgange eines bestimmten Individuums ist etwas ganz neues. Es war allerdings vorbereitet durch die religiöse Poesie, durch Erzählungen von Conversionen, in denen reuige Sünder zurückkehren nach bitteren Erfahrungen oder durch Visionen umgewandelt wie Tungdalus. Hier ist das Problem aber ganz ohne geistlichen Sinn behandelt, ohne Lehrzweck, ohne Bussapparat. Die Religiosität welche hier erscheint ist die wirkliche des damaligen Ritterthums ohne alle fachmässig einseitige Behandlung. So viel Religiosität war bereits als stehendes Element aufgenommen in jede aristokratische Existenz.

Unter den sehr mannigfaltigen, mit dem frischesten Leben ausgestatteten Bildern, welche der Graf Rudolf darbietet, zeichnet sich aus gleich zu Anfang die heimliche Sehnsucht des kindlichen Herzens nach dem Schauplatz seiner künftigen Thaten und Leiden.

Ein Bote kommt aus Palästina und schildert die dortige Noth. Dem jungen Grafen wird das Herz schwer dabei. ‚Herr Gott, spricht er, hilf dass mein Vater mir gestatte, dir dort zu dienen, aus Liebe zu deiner Mutter dulde nicht dass der Teufel die Christen verhöhne. Maria der himmlischen Königin will ich es klagen, damit sie ihnen Gnade erweise.‘ Weinend sagt er diese Worte und von niemand bemerkt.

Wenn dann das Aufblühen des Jünglings, seine ersten Kämpfe, die Belagerung von Scalun (Ascalon, statt Joppe), die Liebesscenen in früherer und späterer Poesie, in Lambrechts Alexander wie in den jüngeren Ritterge-

dichten, manches analoge haben: so ist doch sehr eigenthümlich und reich an schönen Zügen die Schilderung der Flucht aus dem Gefängnisse.

Rudolf liegt für todt. Ein Pilger kommt auf der Strasse daher, steht erst still, als er ihn erblickt, geht dann näher und hebt ihn mit der einen Hand auf. Aber er scheint ihm leblos. Doch erkennt er an der Kleidung den vornehmen Herrn. Mitleidig wirft er seinen Stab auf die Erde, setzt sich nieder, nimmt das Haupt des Unglücklichen in seinen Schoss und beklagt ihn laut. Er hat Wein bei sich und einen Becher. Er flösst dem Grafen etwas davon in den Mund, dass er wieder zur Besinnung kommt. Als Rudolf den fremden Mann über sich erblickt, da fürchtet er ihn und glaubt nicht anders, als dass sein Tod herannahe. Doch bemerkt er bald dass der Pilger mitleidig sein Elend bejammert und Gott um Beistand anruft. Da der gute Pilger ihn vergeblich aufzurichten sucht, so muss er ihn liegen lassen und geht mit schwerem Herzen weiter. In dem Helden erwacht wieder der Gedanke an das Leben, er fühlt dass er genesen könne, und dadurch gestärkt kriecht er auf Händen und Füssen in einen Dornbusch.

Die christliche Caritas, die Quelle unseres Hospitälerund Lazarethwesens, tritt uns hier sehr schön entgegen.

Ich darf mich aber nicht weiter auf Auszüge einlassen, will nur die anschauliche Beschreibung der zweiten Flucht mit Irmengard von Constantinopel aus noch erwähnen: wie sie im Walde lagern auf einem Platz wo Blumen und Klee stehen; für Irmengard wird ein Bett von Gras und Blumen bereitet; alle legen sich nieder bis auf Rudolfs Vetter Bonifait, der die Nachtwache übernimmt, Feuer anzündet und die Rosse festbindet. Zwölf Räuber kommen heran, Bonifait will den Grafen Rudolf nicht wecken, misst sich allein mit der überlegenen Zahl, nur durch das Getöse des Kampfes erwacht endlich Rudolf und siegt: aber Bonifait ist getödtet, den nun Rudolf, klagend über sein hartes Geschick, bejammert. Und so weiter. Der Reiz liegt theils in der frischen Auffassung der unverbrauchten Situation, theils im Detail, in der einfachen, aber jedes poetische Motiv rein nachfühlenden Darstellung.

Die Charaktere und Gesinnungen sind noch frei von der übermässigen idealistischen Verfeinerung mancher späteren Ritterromane. Ueberall fühlen wir die Wahrheit der Verhältnisse. Schlicht und ruhig, deutlich und gleichmässig ist die Erzählung, und technisches Ungeschick das wir gelegentlich bemerken wirkt nie störend.

Einzelne Bilder und kräftige Wendungen be'eben den Ton. Die Trefflichkeit des Helden leuchtet wie ein Glas, da er für alle Uebrigen ein Spiegel war. Ein tüchtiges Pferd läuft, als ob die Welt sein eigen wäre.

Nur einmal gebraucht der Dichter ein ausführliches Bild. ‚Wisst ihr, wie der Falke thut, dem Gott die Kraft beschieden hat, womit er sich zu helfen weiss: wenn er eine grosse Schar von Vögeln sieht, so ist ihm das Herz so stolz, dass er mitten unter sie hinein fliegt; da zerführt, zerjagt er sie so, dass sie alle werden unfroh, denn er thut ihnen grossen Schaden, einen oder zwei fängt er sich heraus in seinem Uebermuth — so fuhr der Graf unter die Feinde wie ein Falke und setzte ihnen mit Hilfe seines Rosses zu, dass sie ihm alle den Preis der Tapferkeit ertheilten.‘

Wie ein solches Bild zeigt, ist der Dichter wirklich enthusiasmirt für seinen Helden. Und das bewährt sich durchgehends. Sein persönlicher Antheil bricht öfters unwillkürlich aus, als ob er die Schicksale die er schildert selbst miterlebte. Er dankt Gott für die Rettung des Helden. Er dankt einem jungen Herrn für ein weggeworfenes Brot, das Rudolf zu gute kommt. Dem Pilger will er immer dankbar sein für seine Barmherzigkeit. Den Grafen und seine Geliebte sucht er zu entschuldigen, wo es nöthig scheint.

Energisch äussert sich die persönliche Meinung des Dichters auch sonst in kräftigen Reflexionen z. B. gegen ungetreue Rathgeber oder über gute Frauensitte.

Das Gedicht, womit wir das vorliegende zunächst zu vergleichen haben, ist die Episode von Lucretia in der Kaiserchronik (S. 86). Dieselbe Macht der Liebe und der Frauen in beiden, dieselbe Bedeutsamkeit der ritterlichen Feste und der feinen Formen, aber noch nicht dieselbe Freude an Aeusserlichkeiten. Durchweg überhaupt ein Fortschritt

sichtbar im Grafen Rudolf. Was dort erst beginnt, ist hier befestigt.

Es fehlt nicht an Stellen, in welchen direct das ritterliche Ideal des Mannes hingestellt wird: feine Sitte soll er haben, in Waffen geübt sein, auch zur Freigebigkeit und zum Umgang mit Frauen angeleitet werden, Erzählungen von tapferen Thaten gern anhören. Wo ein vollendeter Ritter sich zeigt, tritt er auf *stolz unde gemeit,* dafür lieben ihn die Frauen, sie schauen auf ihn heimlich wo sie ihn irgend erblicken können.

So bildet denn auch die Minne ein bedeutendes Moment der Dichtung. Liebesscenen werden mit Gefühl geschildert. Aber wie einfach und natürlich, wie kunstlos ist noch das Liebesbekenntniss, das Rudolf und die heidnische Königstochter einander ablegen.

Ein Erröthen des Grafen scheint den Anlass gegeben zu haben. Jedes sucht dem andern das Bekenntniss der Liebe abzuringen. ‚Wir Frauen können nicht alles aussprechen, was uns heimlich bewegt. Redet Ihr, ich sag Euch nichts.‘ „Nein, wenn ich Euch lieb bin, so sagt Ihr mir Euere Gesinnung. Thut es willig und ohne Falschheit.“ Aber die Dame lässt sich nicht rühren. Da hebt der Graf an und spricht und bekennt wesshalb er so roth wurde: ‚Grosse Noth leid ich um Eure Minne, alle meine Sinne hab ich an Euch gelassen, ich minne Euch ohne Massen, so dass ich davon war beinah todt, Eure Minne thut mir grosse Noth‘ . . . Man bemerke wie er schlicht, aber doch wirkungsvoll, zu seinen ersten Worten zurückkehrt. Sie erwidert sofort, indem sie ihn duzt: ‚Rudolf, du bist mir sehr lieb, ich kann es verhehlen nicht. Auch mich bezwingt die Minne, ich wollte es dir nicht gestehen: nun mög es uns wohl gelingen.‘ Da wurde Rudolf fröhlich zu Muth.

Man bemerkt leicht, dass die Empfindungen des Mannes verfeinert sind, wenn man sie mit denen der ältesten österreichischen Liebeslieder vergleicht (S. 72). Er kennt den Liebeskummer und das Erröthen.

Aber das Mädchen denkt nicht daran, ihn schmachten zu lassen. Offen erklärt sie sich, gleich hat sie das Gelingen

ungestörten Liebesverkehres im Auge, und sofort der nächste unbewachte Moment bringt dem Paare den Vollgenuss der Liebe.

Sehr schön ist dann das Wiedersehen nach der langen Trennung: wie er Nachts, da alles schläft und der Mond scheint, zu ihr schleicht und die Freude des Augenblickes und die gemeinsame Nacht so einfach und keusch und schmucklos beschrieben wird.

Aber von den Personen fällt auch auf die Sachen der Glanz des ritterlichen Lebens. Am persönlichsten nahe steht dem Ritter sein Ross. Rudolf nach seiner Flucht aus dem Gefängniss ist verwundet und schwach; aber sowie er auf dem Pferde sitzt, da kehrt ihm Stolz und Selbstgefühl wieder, und ‚seiner Noth er da vergass.' Darum werden auch treffliche Eigenschaften des Pferdes und seine Ausrüstung mit Liebe beschrieben.

Dasselbe gilt aber von allem Zuständlichen. Das entwickelte höfische Leben ist nicht ohne einen gewissen Luxus zu denken. Empfangsfeierlichkeiten und Hoffestlichkeiten werden gerne und recht ins Einzelne geschildert, auch ein glänzend ausgestattetes Frauengemach oder schöne Kleider. In alle dem ist aber hier noch Mass gehalten, verglichen mit der späteren ritterlichen Poesie.

Der Begriff des Höfischen ist nicht blos bestimmt gesondert von dem Bäurischen. Er ist auch schon recht eigensinnig beschränkt. Dass Rudolfs weiche weisse Hand hervorgehoben wird, setzt mich nicht in Verwunderung: die aristokratisch weissen Hände kommen schon im elften Jahrhundert vor. Aber als der Held auf seiner Flucht das von einem Andern weggeworfene Stück Brot nimmt, dá glaubt der Dichter das Unpassende entschuldigen zu müssen: ‚Wer ihm deshalb einen Vorwurf macht, thut Unrecht; es ist schon manchem Edelmann solch Missgeschick begegnet.' In einem solchen Puncte also war die Empfindung des ritterlichen Publicums nicht mehr natürlich, sondern conventionell. Und der Begriff des Schicklichen ist bereits tyrannisch bis zur Lächerlichkeit.

Das Gemälde ritterlicher Anschauungen in Deutschland wäre nicht vollständig, wenn der patriotische Zug fehlte,

den wir in der Kaiserchronik, im Antichristspiel, ja sogar im Pilatus fanden. Darum sei noch auf das folgende Gespräch zwischen dem Grafen Rudolf und dem König Gilot von Jerusalem hingewiesen.

‚Rudolf, — sagt der König — du weisst Bescheid über den Kaiser von Rom. Wenn er die Krone trägt, da feiert er ein grosses Fest. Ein weites Zelt ist auf dem Felde aufgeschlagen. Edle Fürsten tragen ihm das Schwert vor; man sagt sogar, wenn ihn dürste, so übe ein mächtiger König, sein Lehnsmann, das Schenkenamt. Arme und Reiche werden herrlich bewirthet. Das gefällt mir sehr wohl. Ich stehe so hoch wie der Kaiser und besitze so viel Länder wie er. Gerne möchte ich einen Mann haben der die kaiserliche Sitte bei mir einführte.‘ Da fing der Graf zu lachen an und die Sache kam ihm sehr spasshaft vor. Er sprach: ‚Massest du dir das an, so reuet es dich sehr und bringt dir grossen Schaden. Der Kaiser hat nicht seines gleichen. Dein ganzes Land wäre verloren.‘

Dazu stimmt dass der Dichter den Herrscher von Constantinopel nicht Kaiser, sondern König nennt. Für ihn gibt es nur einen Kaiser: den deutschen Kaiser von Rom.

Die ritterliche Sitte und Gesinnung wirkt auf den epischen Stil: sie gibt ihm die behaglichere Fülle, die Entfaltung und Ausbreitung. Denn alle diese Eigenschaften beruhen auf der Freude an der schönen menschlichen Erscheinung, an feinen Umgangsformen, an glänzender Toilette und wohlausgestatteten Wohnungen, an zierlichen massvollen Reden, und auf dem Interesse an psychologischen Vorgängen. So lange es nur auf rohe Kraft und Sieg ankommt, ist jeder Kampf mit ein paar Worten abgethan. Sobald feinere Kampfsitte beginnt, wächst das Interesse an den Einzelheiten und das Verlangen nach näheren Angaben; und die Schilderung der Kämpfe wird epischer.

Wie diese breitere und behaglichere Manier der Erzählung, deren reinsten Gegensatz etwa das Georgslied und die Judith bilden, nach und nach sich entwickelt, das kann ich hier nicht in zusammenfassender Darstellung vorführen: die Anfänge haben wir schon in der Kärntner Genesis beobachtet.

Ich kann auch nicht die Fäden aufzeigen, welche den Grafen Rudolf, was Technik und Manieren anlangt, mit den älteren Gedichten verbinden, an die er sich anschliesst, mit Lambrechts Alexander, mit dem Rolandslied, mit gewissen Theilen der Kaiserchronik.

Dass der Graf Rudolf sich auch dem Stoffe nach vortrefflich an die genannten Gedichte anschliesst: ist klar. Orientalischer Schauplatz und Kämpfe gegen die Heiden: und wenn Alexandreis und Rolandslied den Kreuzzügen in Deutschland vorarbeiteten, so führte der Graf Rudolf mitten hinein in die Kreuzzüge mit ihren eigenthümlichen Verwickelungen und Conflicten. Wir haben oben eine Reihe von Spielmannsgedichten in diesen Zusammenhang gerückt (S. 115): der Graf Rudolf ist ein anderer Arm desselben Stromes, und er hält sich näher am wirklichen Leben. —

Von hier aus suche ich rasch zu überblicken, wie sich die ritterliche Dichtung zunächst weiter entwickelt.

Schon früher vermuthlich als der Graf Rudolf entstand, hat der Hildesheimische Ritter Eilhard von Oberge, vielleicht am Hofe Heinrichs des Löwen, wo andererseits noch der deutsche Lucidarius (S. 60) und vielleicht der Herzog Ernst (S. 94) verfasst wurde, das adelige Publicum für einen eigentlichen Liebesroman, für ein Erzeugniss ursprünglich celtischer Phantasie zu gewinnen gesucht, für Tristant und Isalde, wie das berühmte Paar bei ihm heisst.

Nach den gesteigerten Forderungen der neuen höfischen Poesie wird jetzt Lambrechts Alexander umgearbeitet. Um diese Zeit oder später auch der Rother und das Rolandslied, letzteres mit neuer Benutzung der französischen Quellen. Noch andere Theile der Karlssage finden deutsche Interpreten, so Morant und Galie.

Eilhard von Oberge steht an der Spitze der geistigen Genealogie höfischer Erzähler.

Ebenso steht ein vornehmer Ritter, der am Hofe Friedrich Barbarossas lebte und wirkte, an der Spitze der streng höfischen Lyrik: Friedrich von Hausen.

Eilhards nächster Nachfolger ist Heinrich von Veldeke, der aus der Gegend von Mastricht stammt und (nach Lach-

manns Ausspruch) Eilhards Manieren schon im Anfang seiner Aeneide bestimmt vor Augen hat. Das Werk war zwischen 1175 und 1179 beinah fertig, wurde aber erst zwischen 1184 und 1188 herausgegeben.

Bei dem grossen Hoffeste Friedrichs des Ersten zu Mainz (1184) erschien Veldeke, und seine älteren lyrischen Gedichte wurden nun bekannt; der ganz genaue und reine Reim nach seinem Vorbilde von jetzt an die Regel.

Auf dem Mainzer Hoffeste berührte sich norddeutsche und süddeutsche Kunst. Veldeke entlehnt eine Melodie Dietmars von Aist. Der Schwabe Heinrich von Rucke ahmt den Veldeker nach.

Seine eigentliche Schule gründet Heinrich von Veldeke in Thüringen, wohin er sich von Mainz aus wendet, oder sagen wir allgemeiner: in Mitteldeutschland.

Hier leben die Verfasser des Moriz von Craon, des Athis und Prophilias. Meister Otto der Verfasser des Eraclius; speciell in Thüringen und am Hofe oder auf Veranlassung des Landgrafen Hermann dichtet Herbort von Fritzlar sein Lied von Troja, dichtet Biterolf seine Alexandreis; zu Jechaburg beginnt Albrecht von Halberstadt 1210 seine Verdeutschung der Metamorphosen.

Alle diese Gedichte können als die gerade Fortsetzung der Epik des zwölften Jahrhunderts angesehen werden. Die Manier Veldekes ist kaum weiter entwickelt, eher noch vereinfacht. Die Verfasser sind zum Theil Bürgerliche oder Geistliche. Die Stoffe sind fast ausschliesslich antik oder byzantinisch. Die beste Eigenschaft einiger dieser Dichter ist ihre frischere Sinnlichkeit.

Unter den Lyrikern gehört Heinrich von Morungen zu der thüringischen Gruppe, und jener Herr von Kolmas, von dem wir ein schönes geistliches Lied besitzen.

In Oberdeutschland bildet der Alemanne Hartmann von Aue den Erzählungsstil Veldekes fort. Er wird der erste Nachfolger Eilhards von Oberge im celtischen Artusroman und bildet seinerseits Schule. Der schweizerische Geistliche Ulrich von Zatzighofen, Verfasser des Lanzelet, und der unbekannte Dichter der Guten Frau schliessen sich in Alemannien; Wirnt

von Grafenberg, Verfasser des Wigalois, schliesst sich in Franken an ihn an.

Auch Gottfried von Strassburg geht von Hartmanns Weise aus, indem er sie ebenso eigenthümlich fortbildet, wie Hartmann den Veldeker fortgebildet hatte.

Ein anderer Strassburger, Reinmar von Hagenau, setzt Friedrich von Hausens spitzfindig-geistreiche Manier des Minnesanges fort und macht in Oesterreich dafür Propaganda.

Ueberschauen wir die besprochenen Dichter und Gedichte, so zeigt sich dass die Ritter überall in die Fusstapfen der Geistlichen treten und die von ihnen behandelten Stoffe und Stoffkreise weiterhin pflegen: Veldeke und Hartmann dichten auch Legenden: nur der eigentliche Liebesroman, der celtische Artusroman wird von den Rittern hinzugefügt und ausserdem eine wenig verbreitete Gattung — wie soll ich sie nennen? halb sagenhafte Biographien oder biographische Episoden aus der jüngsten Vergangenheit des Ritterthums: ich meine Graf Rudolf, Moriz von Craon, den armen Heinrich.

Im Südosten fallen geistliche und volksthümliche Dichtung, wie wir wissen, völlig auseinander. Und als die Ritter die Poesie in die Hand nehmen, setzen sie beides fort, nur das volksthümliche Epos weit überwiegend.

Für die geistliche Poesie kann ich nur den Niederösterreicher Konrad von Fussesbrunnen nennen. Für die volksthümliche können wir leider gar nicht wissen, wie weit wir es mit Rittern, wie weit mit veredelten, in ritterlichen Kreisen emporgehobenen Spielleuten zu thun haben. Dass gerade in Oesterreich Ritter und Spielleute sich am nächsten standen und die Ritter der Betheiligung an volksthümlicher Poesie nicht abhold sind, beweist Walther von der Vogelweide, dessen älteste Lyrik die volksthümliche Grundlage nicht verleugnet, und der sich selbst zum fahrenden Poeten macht.

Die volksthümliche Epik vertheilt sich etwa so: in Oesterreich die Nibelungen, in Steiermark die Klage, in Tyrol der Laurin, in Baiern der Alphart und vielleicht die Kudrun.

Der Nordbaier Wolfram von Eschenbach steht einerseits auf den Schultern Heinrichs von Veldeke und Hartmanns

von Aue, andererseits auf den Schultern der Spielleute. In ihm vermählen sich gelehrte und volksthümliche Kunst. Der baierische Kunstcharakter des zwölften Jahrhunderts kommt darin zum Ausdruck.

Nicht blos innerlich, durch die Titurelstrophe, durch manches Wort, durch manche Wendung, vielleicht durch seinen Humor, hängt er mit den Spielleuten zusammen: auch eine äusserliche Verwandtschaft ist vorhanden. Die Gestalten von Tirol und Fridebrant sind ihm und den Spielleuten gemeinsam, die orientalischen Ortsnamen Azagouc und Zazamanc werden sofort von den Spielleuten aufgenommen und in die Nibelungen eingeschmuggelt, das Spielmannsgedicht vom Wartburgkrieg verherrlicht ihn zumeist, ja die Anknüpfung des Gandin von Anjou an die steierische Gandine in der Drauebene bei Pettau[1] hat er vielleicht süddeutschen Spielleuten geglaubt.

Was Wolfram im Parzival und Titurel eigen angehört, das können wir leider noch immer nicht sagen: bald traut man ihm die grösste Treue gegen sein Original, bald eine Freiheit der Erfindung zu, welche einerseits an die rheinischen Spielleute des zwölften Jahrhunderts, andrerseits an jüngere Dichter wie den Pleier, Albrecht von Scharfenberg, Ulrich von dem Türlin erinnern würde.

Eigenthümlich unter den deutschen höfischen Dichtern zeigt sich Wolfram schon durch die Wahl des Stoffes. Kein Liebesroman, kein Abenteuerroman, überhaupt kein ursprünglich celtisches Product, sondern eine Sage, welche zum Theil wenigstens in Südfrankreich und Nordspanien entstanden sein muss, wo die feinste christliche, jüdische und arabische Bildung sich begegnete und durchdrang; eine Sage, welche die höchsten Gedanken streift, deren ein mittelalterlicher Mensch fähig war und welche das Bild einer kirchlichen Gemeinsamkeit ohne Papstthum und Hierarchie hinstellt, das Gott selbst im Gral regiert.

---

[1] Haupt in seiner Zeitschrift 11, 47 f. Vergl. dazu noch den Ritter *Rüedegêr von Antschouwe* bei Ulrich von Lichtenstein 67, 24. 271, 19; vergl. Karajan ibid. S. 668.

So viel von Wolfram und seinen Zeitgenossen. Es ist das Merkmal einer jeden litterarischen Blüteepoche, dass ihre Producte sich rasch umsetzen. das ein reger Austausch und gegenseitige Förderung stattfindet. Der landschaftliche Charakter verwischt sich: eine Gesammtlitteratur entsteht, wie man es in neuerer Zeit wohl genannt hat.

Wolfram geht nach Thüringen und behandelt dort auf Bestellung einen Stoff der im zwölften Jahrhundert so beliebten französischen Popularpoesie, der mit Wolframs Interessen hauptsächlich durch die höhere Schätzung des Heidenthums zusammenhängt.

Die Geschmacksrichtung des höfischen Epos, die Fest- und Kleiderbeschreibungen, ebenso die leichtsinnigere Manier der rheinischen keck erfindenden Spielleute dringt nach Baiern und Oesterreich ein und macht sich in den Interpolationen der Kudrun und der Nibelungen geltend. Auch die Klage hatte schon fremde Elemente aufgenommen und der Biterolf ist ganz getragen von ritterlichen Interessen.

Hartmann und Wirnt, deren litterarische Wirkung Hand in Hand geht, sind für die fernere Ausgleichung sehr wichtig. Ihre Manier dringt in Thüringen ein, wie der Segremors zeigt, ein Artusroman. Diesem folgt später der Blanschandin, mehr ein wolframisches Thema und in wolframischer Behandlung.

Hartmann und Wirnt machen sich aber auch im Südosten geltend, besonders in Steiermark: die Krone und der Edolanz sind Producte dieser Einwirkung.

Unterdessen weiss der baierische Ritter Neidhart von Reuenthal noch ein altes volksthümliches Reis zu höfischer Blüte zu bringen und nach Oesterreich zu verpflanzen: die höfische Dorfpoesie. Auch er ist ein Typus der baierischen Vermittelungslitteratur, wenn ich es so nennen darf, und reiht sich insofern dicht an Wolfram von Eschenbach.

Hiermit ungefähr überschauen wir die Elemente, welche nachher im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts weiter wirkten und auf die Poesie der Epigonen bestimmenden Einfluss nahmen. —

Ich erinnere zum Schluss an die Betrachtungen, von denen ich ausgegangen bin.

Das zwölfte Jahrhundert ist dem achtzehnten vergleichbar. Es hat eine ähnliche Aufgabe innerhalb unserer geistigen Entwickelung. Wenn ich die Blüte, zu der es hin führt mit einer Formel bezeichnen sollte, so würde ich hier wie dort sagen: Humanität und Aufklärung.

Man muss nur nicht Parallelen zwischen Personen suchen, im zwölften Jahrhundert etwa eine Parallele zu Goethe oder im achtzehnten eine Parallele zu Wolfram. Solche vergleichbare Individuen können sich finden, aber das ist immer Zufall und nicht wesentlich. Die geistigen Elemente sind dieselben, der Grad ihrer Stärke ist zum Theil und annähernd derselbe: die Art und Weise, wie sie sich in einzelnen Geistern combiniren, mag sehr verschieden sein.

Beidemal geht die Entwickelung vom Geistlichen aus und zum Weltlichen hin. Je näher zur Blütezeit, desto mehr weichen die kirchlichen Stoffe zurück, desto mehr entflieht der kirchliche Geist und aristokratische Lebensanschauung verdrängt die geistliche[1].

Die religiöse Weckung des elften Jahrhunderts vergleicht sich dem Pietismus. Das Leben Jesu und das alte Testament wird hier wie dort behandelt. Die Einkehr des sündhaften Menschen bei sich selbst, die moralische Prüfung des eigenen Wollens und Thuns; andererseits das mystische Verhältniss der Seele zu Christus als ihrem himmlischen Bräutigam, gehört hier wie dort zu der Vorgeschichte der Liebeslyrik.

Rationalistische Ansätze bietet Abälard und sie werden in Deutschland gleich populär. Die ketzerischen Secten helfen die Kirche und den officiellen Glauben untergraben. Die mönchisch-ascetische Einengung des natürlichen Menschenlebens hält gegenüber einem frischen sinnlichen Geschlechte nicht Stand, das sich aus heidnischen Dichtern begeistert: die Studenten, welche die Carmina Burana dichteten, sind mit den Studenten der Anakreontik und des Sturmes und Dranges nahe genug verwandt. Die Natur ist eine anerkannte Macht auch im zwölften Jahrhundert.

---

[1] S. Vorträge und Aufsätze S. 332 f. und S. 343.

Die Leidenschaften werden emancipirt: das ‚Herz' überwältigt alle anderen Seelenkräfte. Die Caricatur einer verstiegenen Sentimentalität findet sich ein und gibt auch der Behandlung religiöser Stoffe eine neue leichtere sinnlichere Färbung.

Die Betrachtung der Natur hat früher ein didaktisches Zöpfchen in geistlichen Zoologien und Mineralogien. Jetzt vermählen sich Natur- und Liebesgefühl zur schönsten Fülle der Empfindung bei Walther wie bei Goethe. Die Kühnheit in der Darstellung des Genusses geht bis zu Wolframs Tageliedern, bis zu Goethes Römischen Elegien.

Daneben hat das zwölfte wie das achtzehnte Jahrhundert seine geistreich spielende, nach witziger Pointe haschende Lyrik, beidemal unter französischem Vorbild.

Und allem Schwelgen in starker verfeinerter Empfindung stehen einzelne Rationalisten, vielleicht in antiker Lebensanschauung befangen, ablehnend gegenüber: so Wernher von Elmendorf, so Lessing und seine Freunde [1].

Gewisse landläufige Schlagwörter: persönliches Selbstgefühl im Gegensatz zu christlicher Demuth; Cultus des Individuums; Subjectivismus; Selbstbespiegelung bis zur Unwahrheit — lassen sich ganz ebenso passend für das zwölfte wie fürs achtzehnte Jahrhundert verwenden.

Auf den nationalen Ursprung hin angesehen finden sich in beiden Epochen viererlei geistige Strömungen zusammen: eine germanische, eine celtisch-französische, eine antik-romanische, eine semitisch-orientalische.

Jeder dieser Nationalgeister wirkt im achtzehnten Jahrhundert mit ursprünglicherer Kraft, in mehr reiner und authentischer Gestalt, als im zwölften: jene ältere Epoche zeigt sie mehr ausgeglichen, in weniger scharfem Contrast.

Unter allen Poeten des achtzehnten Jahrhunderts kann Wieland am nächsten mit den höfischen Dichtern des zwölften

[1] Ich muss doch hier noch einmal ausdrücklich hinzufügen: ich vergleiche nicht Person mit Person, sondern diesen einen identischen Zug in zwei verschiedenen Personen. Damit nicht ein wohlwollender Beurtheiler mir nachsagt: ich hätte Lessing mit Wernher von Elmendorf verglichen.

verglichen werden. Da sind dieselben celtischen Wunderwesen, da ist dieselbe celtische Liebe, da ist dieselbe rococoartige Auffassung der Antike, da ist eine ähnliche Art Lebensphilosophie, da ist dieselbe etwas leer idealisirende Methode der Charakteristik, da ist dasselbe glatte halbironische Parlando der Erzählung, sogar die bequeme Syntax wie etwa bei Hartmann von Aue.

Die dichterischen Probleme höherer und höchster Ordnung sind in beiden Epochen die gleichen oder doch vielfach gleich: unwiderstehliche, untergrabende, vernichtende Liebesleidenschaft; individuelle Bildungs- und Erziehungsgeschichte; Zerfall mit Gott, Verzweiflung und Versöhnung; religiöse Gegensätze und ihre Ausgleichung in wechselseitiger Anerkennung.

Die Templeisen des Gral haben einen nahen Verwandten in den poetischen Abbildern des Freimaurerordens und anderer Geheimbünde.

Das humane Ideal entfaltet sich auch in der alten Zeit als thätiges Mitleid mit dem Hilflosen und Armen, als Krankenpflege und Freigebigkeit, als Achtung der Frauen und Andersgläubigen, als Aufhebung der Standesunterschiede in der Ehe: letzteres aus dem armen Heinrich bekannt.

Das naive Ideal bewegt im zwölften wie im achtzehnten Jahrhundert die schaffende Phantasie. Auch die altdeutsche Dichtung enthält idyllische Elemente, welche der Wahrheit des Lebens immer näher und näher rücken. Ich rechne dazu auch die unbefangene Darstellung der Freuden der Ehe in Wolframs Willehalm. Die Kindergestalten der mittelhochdeutschen Poesie, Signune und Schionatulander, weniger Blanscheflur und Flore, dürfen sich gewiss neben Mignon und Felix stellen. Den reellen Bauer und die Dorfgeschichte unter die berechtigten Gegenstände der Poesie aufzunehmen bleibt im dreizehnten wie im neunzehnten Jahrhundert den Epigonen vorbehalten. Gleich treten auch die Mundarten aus ihrem Dunkel hervor.

Auf das Stilleben einer mit sich selbst und ihrem inneren Leben beschäftigten Zeit folgen in unserem Jahrhundert wie 600 Jahre früher sturmbewegte Tage, in denen das nationale

Pathos aufflammt gegen römische oder französische Uebergriffe. Da findet Walther von der Vogelweide, da findet Ernst Moriz Arndt oder Joseph Görres das rechte Wort.

Die Poesie der Epigonen verliert an ethischem Gehalt und an Gestaltungskraft hier wie dort; sie gewinnt an Fähigkeit selbständiger Erfindung. Wir trösten uns gern über den Niedergang der Poesie mit dem Aufblühen der Wissenschaft. Auch im dreizehnten Jahrhundert lässt Friedrich der Zweite den Aristoteles übersetzen, und auf Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide folgen Albertus Magnus und Eike von Repkow. Gelehrsamkeit zu zeigen, wird der Ehrgeiz jedes fahrenden Sängers.

Das einheimische Epos, ich meine die Nibelungen vor allen, hatte im dreizehnten Jahrhundert schwerlich ein anderes und näheres Verhältniss zum nationalen Leben als heute. Es wirkte gewiss noch auf weitere Kreise, es war mithin eine stärkere Macht: aber die Gebildeten empfanden es als etwas Fremdartiges; kein grosser Dichter ergriff den Stoff um geistige Bedürfnisse seiner Gegenwart damit zu befriedigen; das Interesse welches dahin zog war halb ein historisches. Dann allerdings fühlte man nicht minder den ewigen Gehalt an Poesie. Der Geschmack daran steigerte sich im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts und mancher gelehrte Sänger, der mit saurer Mühe seinen kunstvollen Vers zurecht drechselte, wurde ärgerlich, wenn sein Publicum die alten Geschichten vom Nibelungenhort zu hören begehrte.

So kam es, dass die Sage fortlebte, im vierzehnten Jahrhundert neue Bearbeitungen erfuhr, später unter die Volksbücher aufgenommen wurde und dadurch ununterbrochen dauerte, bis das historisch-poetische Interesse von neuem erwachte, das noch heute im Wachsen ist und sogar in Opern wie in allitterirenden Epen zum Ausdruck kommt.

Ein seltsamer, glücklicher Zusammenhang: in Siegfried lebt ein germanischer Gott unter uns fort. Einer von der alten entthronten Dynastie, welche dem Christengotte weichen musste und doch nie völlig machtlos im Dunkel verschwand. Wenn gelehrte und volksthümliche Dichter, wenn im zwölften Jahrhundert Geistliche und Spielleute sich befehden, so kämpfen

auch jene idealen Potenzen um die Herrschaft in den Gemüthern der Menschen. Und unter den grössten Dichtern der Zeit ist es für Walther und Wolfram éine Quelle der Grösse, dass zu ihrer Bildung die poetischen Vermächtnisse germanischer Urzeit beigetragen haben: das lyrische und epische Volkslied.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, WILHELM SCHERER,
ELIAS STEINMEYER.

XIII.

DIE NOMINALSUFFIXE A UND Â IN DEN GERMANISCHEN SPRACHEN.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1876.

DIE NOMINALSUFFIXE

A UND Â

IN DEN

GERMANISCHEN SPRACHEN.

VON

HEINRICH ZIMMER.

EINE VON DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT DER UNIVERSITÄT STRASSBURG
GEKRÖNTE PREISSCHRIFT.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1876.

HERRN SUPERINTENDENTEN

FRIEDRICH BACK

IN CASTELLAUN

ZU SEINEM FÜNFZIGJÄHRIGEN AMTSJUBILÄUM

IN DANKBARKEIT GEWIDMET.

VORWORT.

Die vorliegende Preisschrift ist am 1. Mai 1875 gekrönt worden. Der Verfasser hat sie in den zwei vorhergehenden Semestern ausgearbeitet, und es war ursprünglich keineswegs seine Absicht, dieselbe gleich zu veröffentlichen; vielmehr wollte er sie, verbessert und vervollständigt, einer germanischen Stammbildungslehre einfügen, deren weitere Bearbeitung er hoffentlich bald in Angriff nehmen wird.

Den Rath zur Veröffentlichung habe ich gegeben und trage die Verantwortung dafür. Die Gründe, welche mich bestimmten, waren im Wesentlichen folgende.

Ich wollte einige sichere und wichtige Resultate vorliegender Untersuchung der allgemeinen wissenschaftlichen Benutzung so bald als möglich zugänglich machen, damit eine empfindliche Lücke endlich ausgefüllt werde, welche der zweite Band von Jacob Grimms deutscher Grammatik offen gelassen hat. Der Verfasser wird dann in dem späteren grösseren Werke seinen jetzigen Stoff nicht mehr vollständig abzuhandeln, nur seine frühere Darstellung neu zu prüfen und eventuell zu berichtigen haben.

Ferner halte ich es für wünschenswerth, dass einem jungen eifrig thätigen Gelehrten möglichst früh die Wohlthat öffentlicher Kritik zu Theil werde. Blieb die Arbeit vorläufig Manuscript, so hätte wohl nur ich sie genauer gelesen, und auch mir würde in der Handschrift vieles entgangen sein, was im Druck sofort auffallen musste.

Eine germanische Stammbildungslehre ist ein so schweres und weit aussehendes Unternehmen, dass man wünschen muss, derjenige, der sich daran wagt, möge nicht allzu rasch ans Ziel streben. Es ist nützlich, dass eine Probe vorausgehe: für ihn ein Haltepunct auf seiner Bahn; für das Publicum eine Gelegenheit ihm zu rathen, ihn zu warnen, ihn zu ermuntern für den weiteren Weg.

‚Lehre thut viel, aber Aufmunterung thut alles — schreibt Goethe an Oeser — Aufmunterung nach dem Tadel ist Sonne nach dem Regen, fruchtbares Gedeihen.' Es ist mein lebhafter Wunsch, dass dem vorliegenden Versuche das Glück zu Theil werden möge, nach diesem Grundsatze aufgenommen und behandelt zu werden.

Strassburg, 30. October 1875.

W. SCHERER.

WICHTIGERE ABKÜRZUNGEN.

Bopp Gloss. Glossarium comparativum linguae sanscriticae a Fr. Bopp. Editio III. Berlin 1867.

Bopp Vergl. Gr. Vergleichende Grammatik von Franz Bopp. 2. Ausgabe. Berlin 1857—61.

Brem. W. Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs Band I—VI. Bremen 1767—1869.

Cl. An Icelandic-english dictionary by Richard Cleasby. Oxford 1869.

Curt. Grundz.[2] Grundzüge der griechischen Etymologie von Georg Curtius. 2. Auflage. Leipzig 1866.

Eg. Lexicon poeticum antiquae linguae septentrionalis conscripsit Sv. Egilsson. Hafniae 1860.

Ettm. Lexicon Anglosaxonicum edid. Ludov. Ettmuellerus. Quedlinb. et Lipsiae 1851.

Fick. Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen von Aug. Fick. 3. Aufl. Göttingen 1874.

Grein. Sprachschatz der angelsächsischen Dichter bearbeitet von C. W. M. Grein. Cassel und Göttingen 1861. 1864.

Graff. Althochdeutscher Sprachschatz von E. G. Graff. Berlin 1834—1842.

Gr. Deutsche Grammatik von Jacob Grimm.

H. Hêliand mit ausführlichem Glossar herausgegeben von Moritz Heyne. 2. Aufl. Paderborn 1873.

Haupt Z. Zeitschrift für deutsches Alterthum, herausgegeben von M. Haupt.

Justi. Handbuch der Zendsprache von Ferd. Justi. Leipzig 1864.

Kuhn Z. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, herausgegeben von Ad. Kuhn. Berlin 1852 ff.

Kl. altn. Denkm. Kleinere altniederdeutsche Denkmäler von Moritz Heyne. Paderborn 1867.

Gesch. d. d. Spr. Geschichte der deutschen Sprache von Jacob Grimm. 3. Aufl. Leipzig 1868.

Lexer. Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von M. Lexer. Leipzig 1867—74.

Mhd. W. Mittelhochdeutsches Wörterbuch von W. Müller und Fr. Zarncke. Leipzig 1854 ff.

Mnd. W. Mittelniederdeutsches Wörterbuch von Schiller und Lübben. Bremen 1874 ff.

Pott[2]. Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen von A. Fr. Pott. Lemgo 1859 ff.

P. W. Sanskrit-Wörterbuch herausgegeben von der kaiserl. Academie der Wissenschaften, bearbeitet von Böhtlingk und Roth. Petersburg 1855 ff.

Reinaert. Reinaert, Willems Gedicht van den vos Reinaerde, herausgegeben von Ernst Martin. Paderborn 1874.

R. Altfriesisches Wörterbuch von Dr K. von Richthofen. Göttingen 1840.

Schleicher Comp. Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen von August Schleicher. III. Aufl. Weimar 1871.

Joh. Schmidt Voc. Zur Geschichte des indogerm. Vocalismus von Joh. Schmidt. I. Abtheilung. Weimar 1871.

Z. Gesch. d. d. Spr. Zur Geschichte der deutschen Sprache von Wilhelm Scherer. Berlin 1868.

Die Abkürzungen wie got., altn., ags., altfr., alts., ahd., mhd., nhd., mnl., mnd., engl., dän., schwed., sowie st. v., sw. v. und ähnl. sind hinlänglich klar. Germ., ostgerm., westgerm. sind in dem Anzeig. f. d. Alterth. I, 7 vorgeschlagenen Sinne zu verstehen. Es bezeichnet also germ. vor einem bestimmten Wort, dass dasselbe, falls keine Einschränkung sich angegeben findet, im Got., Altn.; Ags., Altfr., Alts., Ahd. vorkommt; ostgerm. in derselben Verwendung bezeichnet ein im Got. und Altn. belegtes Wort; westgerm. dasselbe fürs Ags., Altfr., Alts., Ahd.; die in den kleinen altniederd. Denkmälern Heynes vorkommenden Wörter sind Kürze halber zum Altsächs. gezogen worden, obwohl ich mir wohl bewusst bin, dass dies streng genommen nicht von allen gelten kann.

INHALT.

EINLEITUNG.

Die Behandlung der Suffixe a und â bei Grimm, Theodor Jacobi, Weinhold. — Ist es wissenschaftlich gestattet von einem Suffix a zu sprechen? Benfeys Participialtheorie. Leo Meyer. — Arische Stammbildung und Stammbildungstheorien; Scherer.

‚Die Declination geschieht in allen deutschen Sprachen wesentlich durch dem Worte hinten angefügte Endungen. Das Wort kann sowohl in seiner nackten Wurzel, als in einer abgeleiteten, d. h. schon durch eine Bildungsendung vermehrten Gestalt decliniren. Im letzten Fall muss man die Flexionsendung (den Casus) von der voranstehenden Bildungsendung trennen, deren sogar mehrere verbunden eintreten können. Im got. Worte dags ist dag die reine Wurzel, s der Casus.' So J. Grimm Gramm. I², 596. Er trennt also dag-is, dag-a, dag-ôs etc., während er ibid. 601 erkennt, dass in sunus das u (richtiger wäre -nu) Bildungsmittel, Suffix ist. Demgemäss wird Gr. I², 830 auch nur von den Ableitungsvocalen -u-, -i- gesprochen; und obwohl er daselbst mikils richtig mit einem *μέγαλος, μεγάλη, kalds mit litauisch szaldas vergleicht, gelangt er nicht zur Erkenntniss eines Suffixes a; diese Wörter bleiben ihm Wurzelnomina.*) Auf demselben Standpuncte steht er auch noch im zweiten Capitel seiner Wortbildungslehre, das ‚von der Ableitung' handelt. Gr. II, 89 ff. Dag-s und nam-ô sind aus den Verbis dagan, niman gebildet, ‚aber ohne

*) Dass fiski-s, daga- zu trennen sei und der Nomin. dags aus dagas mit Unterdrückung des a entstand, hat zuerst nachgewiesen Bopp in den Jahrbüchern für wissenschaftl. Kritik, Mai 1827 S. 51 ff., vergl. Vocalismus oder sprachvergl. Kritiken S. 87 ff., S. 239.

Ableitungsbuchstaben, folglich unabgeleitet' ibid. 90; in der Ausschliessung des kurzen a von der Ableitung, welches sonst dem i und u gleichsteht, findet er etwas Befremdliches und sucht sich diese Erscheinung auf ganz eigenthümliche Weise zu deuten (ibid. S. 92 u. besonders S. 387).

Darf es uns etwa Wunder nehmen, dass dem Schöpfer und Begründer der historischen und vergleichenden Gramm. des deutschen Sprachstamms ein Suffix a entging, das sich, Dank des ihm unbekannten germanischen Auslautgesetzes, nirgends zeigte? Im Gegentheil, wir müssten staunen, wenn er beim ersten Wurfe von seinem damaligen Standpuncte aus ein solches gefunden hätte, da doch die stolze classische Philologie bei Vorarbeiten, die nach Jahrhunderten zählen, in ihren bedeutendsten esoterischen Grammatiken es bis zum heutigen Tage kaum dazu gebracht hat, wenigstens ein Suffix o zu statuiren.

Doch hat sich Grimm der Erkenntniss eines ursprünglichen germanischen Suffixes a nicht verschlossen. In seiner Geschichte der deutschen Sprache (S. 912), in der er sich allenthalben der Resultate vergleichender Sprachwissenschaft bemächtigt, stellt er auch Themata auf a neben die auf u und i, ‚da es durch die Theorie geboten und Bopps glänzende Forschungen vielfachen Beweis davon geführt haben.'

Aber schon ein Jahr vor dem Erscheinen des Grimmschen Buches fand die durch die Sprachvergleichung erlangte Erkenntniss für die deutsche Grammatik ihren praktischen Ausdruck. Th. Jacobi in Breslau, dem das Geschick zu Theil geworden, zwanzig Jahre nach seinem Tode beachteter und bekannter zu sein als im Leben, hatte 1847 ein Heftchen ‚Untersuchungen über die Bildung der Nomina in den germanischen Sprachen' erscheinen lassen (Breslau bei F. Hirt). Hierin wird eine Reihe von Suffixen behandelt, die das gemeinsam haben, dass sie auf a ausgehen und Masculina bilden, voran das Suffix a selbst. Die Fortsetzung ist durch den Tod des Verfassers unterblieben. Die Arbeit hat ihre unverkennbaren Mängel. Jacobi lässt sich von seiner Theorie des Ablauts beeinflussen; er ist wenigstens theilweise in der noch heute weit verbreiteten Ansicht befangen, der Ablaut der No-

minalbildung sei von dem im Verbum hervortretenden abhängig; er scheidet endlich nicht zwischen Primär- und Secundärsuffixen. Trotzdem hat die Arbeit das grosse Verdienst zum ersten Male einige wichtige grammatische Fragen in Anregung gebracht zu haben; sie hat den Weg gezeigt für weitere Forschungen; sie hat Gesichtspuncte aufgedeckt, an welche viele Forscher auf den Gebieten verwandter Sprachen bei ihren Untersuchungen noch heute nicht denken.

Im Jahre 1859 erschien Schleichers ‚Deutsche Sprache‘. Der Zweck des Werkes brachte es mit sich, dass Schleicher nicht ausführlich auf die Stammbildung im Germanischen einging; aber die Fragen, um die es sich dabei handelt, setzte er doch so kurz und bündig auseinander, dass jeder, der das Buch gelesen hatte, über Wurzel, Stamm-, Wortbildung, über primäre und secundäre Suffixe und ähnliche Fragen vollständig im Klaren sein musste.

Man sollte nun glauben, dass es keinen Forscher deutscher Sprache mehr geben könne, der sich die von esoterischer und exoterischer Seite gebotene Belehrung nicht zu Nutze gemacht und bei seinen Arbeiten auf ihr weitergebaut hätte. Aber dem ist nicht so. Sechzehn Jahre nach Jacobis Untersuchungen erschien die ‚Alemannische Grammatik von Karl Weinhold‘, der sich mit Stolz den Schüler, Freund und Nachfolger Jacobis nennt (Zachers Zeitschr. f. d. Phil. V, 85). Doch hat er weder von diesem seinem Lehrer noch aus Schleichers Buche gelernt, dass es ein Suffix a gibt. Ja nicht einmal die Forderung scheint er zu erfüllen, welche Schleicher an jeden Gebildeten stellt, sich klar zu sein über die Begriffe Wurzel, Stamm und Wort: wie könnte er sonst, um aus der Fülle der Beispiele, die jede Seite des betreffenden Abschnittes liefert, nur eines herauszugreifen, auf der einen Seite seines Werkes bou- und hil- in bou-ma, hil-ma Stamm und auf einer andern sunu- ebenfalls Stamm nennen. Weinhold scheidet als vollständiger Nachtreter Grimms zwischen Wortbildung durch Steigerung des Wurzelvocals und Reduplication (‚Ablaut ist das wesentliche Mittel zur Wortbildung‘ S. 204) und solcher durch consonantische Suffixe. Wenn er erstere eigentliche,

letztere uneigentliche nennt und diese Eintheilung mit den Worten begründet: ‚Den Ursprung der Suffixe sucht Bopp in Pronominalstämmen; die Ableitung durch diese Suffixe ist also im Grunde Zusammensetzung und darum nennen wir sie uneigentliche Ableitung‘ (S. 206), so müssen wir uns wirklich fragen, ob die häufig ganz verständnisslosen Citate von Bopp etwas Weiteres seien, als aufgesteckte Blendlichter. Sind denn a, i, u, die jene eigentliche Ableitung bilden, keine Suffixe, und gibt es nicht auch, wie Bopp sattsam hervorhebt (Vergl. Gramm. §. 912. 922. 923) drei Pronominalstämme a, i, u? ist mit jener uneigentlichen Ableitung nicht auch Ablaut verbunden? Wahrhaftig, nur allzu gerecht war Grimms Klage, dass das von ihm Geleistete und der grössten Erweiterung Fähige nicht weiter geführt werde.

Eine bedeutend ältere Arbeit W. Wackernagels ‚Ueber Conjugation und Wortbildung durch Ablaut im Deutschen, Griechischen und Lateinischen‘ im Archiv für Philol. und Pädagogik von Seebode und Jahn I, 1 (Leipzig 1831) konnte ich nicht einsehen. Nach dem, was in K. A. Hahns mhd. Grammat. II, 12 ff.; ahd. Grammat. S. 7 mitgetheilt wird, wonach durch Laut und Ablaut die Begriffe Bestimmung, Wirklichkeit, Erfolg versinnlicht werden sollen, scheint er der Sprache allgemeine Kategorien willkürlich unterzuschieben. Wenn er demnach piuko, was dem Menschen sich krümmen hilft, pouc das Krumme, poko das durch Krümmung entstandene erklärt, qinô das Weib, als die zum Gebären bestimmte, qêns als die geboren habende, wozu die Sprache nicht die geringste Handhabe bietet, so steht er sichtlich unter dem Druck jener Anschauung, die wir auch bei Jacobi noch theilweise fanden. Doch mag dieser Aufsatz Wackernagels, wie alle seine Arbeiten, manche schöne Beobachtung enthalten, die mir hätte nützlich sein können.

Dass Vilmars deutsche Wortbildungslehre auch unter Greins Händen, zu dessen Lieblingsneigungen es nach seinem eignen Geständniss gehört, sich mit Sprachvergleichung zu beschäftigen, nichts als ein dürftiger Auszug aus Gramm. II. geblieben, will ich nur anführen.

Wäre es dem Altmeister deutscher Sprachwissenschaft vergönnt gewesen, den zweiten Band seiner Grammatik neu herauszugeben, so würde er gewiss ohne langes Besinnen den ersten Aufschuss desselben ebenso mit Stumpf und Stiel niedergemäht haben, wie den des ersten Bandes (vergl. Vorrede zu Gr. I²). Es war ihm aber anderer Arbeiten wegen nicht beschieden. So kommt es, dass das unsterbliche Grundwerk unserer Wissenschaft, welches allein unter allen ähnlichen dem des Inders Pâṇini sich an die Seite stellen kann, die beiden gebräuchlichsten Suffixe des arischen Sprachstammes nicht behandelt.

In der auf den folgenden Blättern gelieferten Untersuchung über die Suffixe a und â in den germanischen Sprachen dasjenige nach Massgabe des jetzigen Standes der Wissenschaft zu leisten, was Jacobi einst so schön begonnen, war mein Ziel. Möge sie zugleich als ein des grossen Werkes von Grimm, dessen letzte handschriftliche Vermehrungen in unseren Tagen ans Licht treten, nicht unwürdiger Weiterbau erscheinen.

Es unterliegt keinem Zweifel mehr, dass sämmtliche arische*) Sprachen einer Ursprache entstammen, die schon geraume Zeit hindurch vor ihrer Spaltung auf derselben Entwicklungsstufe stand, welche die uns erhaltenen arischen Sprachen zeigen. Jedes Wort dieser Entwicklungsstufe war schon eine Verbindung von Bedeutungselement und Beziehungselement.

Aber auch darin stimmen fast alle neuern Forscher wie Benfey, Bopp, Curtius, M. Müller, Pott, Scherer, Schleicher, Steinthal überein, dass wir für unsern Sprachstamm eine ältere Periode voraussetzen müssen, in welcher Bedeutungselemente als Urwörter der Sprache fungirten, und dass mit der Schöpfung dieser constituirenden Elemente — Sprachwurzeln genannt — die Sprachbildung begann. Deutlich scheiden sich die Wur-

*) Ich bediene mich des Ausdrucks arisch statt indogermanisch oder indoeuropäisch, ohne jedoch damit sagen zu wollen, er sei richtiger als jene; kürzer und bequemer ist er jedenfalls.

zeln in zwei Classen, Verbalwurzeln oder Wurzeln im engern Sinne und Pronominalwurzeln: passender und die diesen Ausdrücken leicht anklebenden Missverständnisse vermeidend drücken wir uns wohl aus, wenn wir mit M. Müller (lect. I, 239) prädicative und demonstrative Wurzeln sagen. Ob nun aber jene Zweitheilung ursprünglich bestand, darüber herrscht unter den genannten Forschern Verschiedenheit der Ansichten. Während Bopp bei seiner Analyse des Baues unseres Sprachstammes die beiden Classen blos als etwas Gegebenes betrachtet, Pott und Steinthal scharf ihre ursprüngliche Verschiedenheit behaupten (vergl. Pott² I, 51, II, 1, 320; Steinthal Character. S. 284), andere Forscher wie Curtius mit ihrer Ansicht mehr zurückhalten, J. Grimm und Schleicher ursprüngliche Identität, aber Hervorgehen der zweiten Classe aus der ersten, also Subordination statuiren, versucht Scherer Wechselwirkung und Berührung dieser scheinbar so streng geschiedenen Wurzelclassen in ihrer Entstehungsperiode nachzuweisen (Z. G. D. S. S. 323ff.). Seine nur angedeutete Ansicht ist also im letzten Grunde die, dass beide Wortclassen einander coordinirt seien, aber nicht wie Bopp und Pott den Ausdruck nehmen, streng geschieden, sondern etwa wie wir Nomen und Verbum coordinirt nennen. Wie nun letztere beiden Kategorien, Nomen und Verbum, die allmälich für das Sprachgefühl so streng sich schieden, dass es z. B. für die Philologie des Lichtes von aussen bedurfte, um ihr gegenseitiges Verhältniss aufzuhellen, für den Sprachforscher deutlich ihre Subordination unter eine höhere Einheit erkennen lassen und wie es eine Stufe des arischen Sprachlebens gab, in der weder von einem morphologischen noch functionellen Unterschiede zwischen Nomen und Verbum die Rede sein konnte; so wären auch die für viele Forscher durch eine scheinbar unüberbrückbare Kluft streng geschiedenen Prädicativ- und Demonstrativwurzeln einander coordinirt, sie subordiniren sich einer höheren Grundanschauung und weisen auf eine noch fernere Zeit der Sprachbildung, in der ihre Kategorien noch nicht existirten. Es ist also auch hier die Methode wechselseitiger Erhellung, durch welche Scherer auf einen der dunkelsten Puncte arischer Sprachbildung Licht zu werfen

sucht. Welche von den erwähnten Hypothesen — denn das sind sie doch alle — am meisten Wahrscheinlichkeit hat, und durch welche sich die grösste Anzahl von Thatsachen ungezwungen erklären lässt — was man in den Naturwissenschaften den Beweis zu nennen pflegt —, das scheint mir kaum einem Zweifel unterworfen. Doch: non nostrum est tantas componere lites! zumal da diese Frage für den in dieser Einleitung zu discutirenden Streitpunct im Wesentlichen nichts verschlägt. Darin stimmen alle genannten Forscher überein, dass die Zweiheit in früher Zeit arischen Sprachlebens bestand, dass auf der manigfaltigen Verbindung dieser prädicativen und demonstrativen Elemente der gesammte Bau unseres Sprachstammes beruht, und dass die beiden Kategorien der Verba und Nomina aus der indifferenten Wurzel hervorgegangen sind. Diese drei Sätze kann man als fast allgemein anerkanntes, feststehendes Resultat neuerer Sprachforschung auf arischem Gebiete bezeichnen. Nur einer der hervorragendsten Forscher führt seinen ganzen Scharfsinn und sein umfassendes Wissen gegen sie in das Feld: Theodor Benfey in einem Aufsatz in Kuhns Zeitschrift IX, 81 ff.: ‚Sind Wurzeln oder Verba die Grundlage der indogermanischen Sprachen?‘ Sollte die dort entwickelte Ansicht als richtig bestehen, so würde die folgende Untersuchung ein unnützes und, weil sie mit dem wahren Gange der Sprachentwicklung im Widerspruch stände, ein fruchtloses Unternehmen sein. Benfeys Frage und deren Beantwortung kann uns daher nicht gleichgültig sein und erfordert nähere Beleuchtung.

Benfey geht von der Bemerkung aus, dass die Kategorie der Adverbia in den arischen Sprachen keine ursprüngliche aus den constituirenden Elementen der Sprache hervorgegangene ist, sondern sich fast ausnahmelos aus der der Nomina vor den Augen des Sprachforschers entwickelt. Er zieht hieraus den allgemeinen Schluss, dass in noch frühern Perioden des Sprachlebens auch andere Kategorien unbekannt gewesen sein mögen, spitzt ihn aber sofort zu der Behauptung zu, eine solche Kategorie sei die der Nomina substantiva. Er zeigt, wie die Substantiva sich nach und nach aus den Ad-

jectiven herauslösten: das eine Eigenschaft ausdrückende Adjectiv wurde für einen bestimmten Gegenstand fixirt, an welchem jene bestimmte Eigenschaft characteristisch schien. Die Adjectiva stehen nun wesentlich mit den Participien auf derselben Stufe, nur dass ihnen das temporale Element fehlt, welches ihnen gleichwohl nach Analogie von sichtbar substantivirten Participien wie serpens auch einst inne gewohnt haben muss. Das Particip ist nun nach Benfey eine dem Verbum finitum subordinirte Kategorie: es besteht, wie unwiderleglich dargethan wird, eine auffallende Uebereinstimmung des Accentes zwischen ihm und der temporell entsprechenden dritten Person Pluralis. Hieraus schliesst Benfey, ‚dass die Participia, mit Ausnahme der Partic. Perf. Pass. auf skrt ta, na und deren Reflexe, sowie der Part. Fut. Pass., nichts weiter sind als in Nomina übergegangene — metamorphosirte — dritte Pers. Pluralis.'

Er fährt hierauf fort: ‚Nun ist aber schon theilweis erwiesen und vollständig erweisbar, dass die alten Themen auf ant sich zu at schwächten, zu an und a weiter abstumpften, at in as, an in ar umlauteten, ferner a zu i verwandelten und so it, in, is wurden, durch Hinzutritt des pronominalen Themas a aber anta, ata, ana, ara, asa, isha erzeugten und noch vielen andern Entwicklungen und Umwandlungen unterworfen waren.'

Dies zugegeben und noch eine ziemliche Dosis Wurzelverstümmlung dazu — grabh in *βρεφ, δελφ, δραχ, βραχ, λαφ, λαβ, ορφ, γερ* (S. 118) — so ist der Satz erwiesen, ‚dass der unendlich grösste Theil des indogermanischen Sprachschatzes — und zwar fast sämmtliche Begriffswörter — aus den Verben hervorgegangen ist, oder bestimmter, dass die Adverbia, die Substantiva, die grösste Anzahl der Participia und nachweislich auch der grösste Theil der Adjectiva nicht auf eine coordinirte Weise aus einem Lautcomplex, den man Wurzel nennen könnte, hervorgetreten ist, sondern auf eine subordinirte Weise aus Verben (S. 95. Vergl. 100 unten, 119 oben).

Um die Unursprünglichkeit der abstracten Wurzelnomina wie yudh, dvish zu erweisen, wird ein weiterer Abfall jenes aus ant verstümmelten a statuirt; für Wurzelnomina Agentis

wie veda-vid, sarva-çak, sarva-ji-t wird ein Suffix tan mit seinen Metamorphosen tar, ta, tin, ti, t, 0 angenommen (patnî aus patan-yâ, patar, δεσπότα, pati, compot), das also bei den consonantisch auslautenden Nominibus ganz schwand.

Nun wendet sich Benfey der Frage zu, ob nicht eine Nöthigung vorliegt, für die noch nicht betrachteten Formwörter — Pronomina, Präpositionen, Conjunctionen und Pronominaladverbia — den Ausdruck Wurzeln festzuhalten. Für einige der Präpositionen und Conjunctionen weist er Ursprung aus dem Nomen nach, in andern bildet den Haupttheil ein Pronominalthema; in einigen ist zwar der Hauptheil nicht zu ermitteln, allein was thuts? sie werden mit der Bemerkung aus der Welt geschafft, dass es niemand einfallen wird, für sie eine von Nomen und Adjectiv verschiedene Kategorie zu suchen. Indem er nun die Pronomina betrachtet, findet er, dass ihre Zahl so geringfügig ist im Verhältniss zu den primären Verben, dass sie uns eigentlich gar nicht zu kümmern brauchten. Bedenkt man nun noch, dass es der Logik widerspricht, dass es sollte Pronomina, d. h. Repräsentanten der Nomina gegeben haben, als es noch keine Nomina gab, so wird ‚die Entstehung der Pronomina auf jeden Fall schon in eine Zeit hinabgedrückt, wo die Sprache irgendwie Nomina, ja sogar die — erst vermittelst Participia und Adjectiva wenigstens zum vollen Bewusstsein gekommenen — Substantiva bezeichnete'. Aber Benfey fühlt doch, dass mit diesen beiden Bemerkungen nicht alle Pronomina todt zu machen sind: es gab daher eine dunkle Periode in der Entwicklung des arischen Sprachstammes, wo zwar der gegebenen Darstellung gemäss die Sprache einzig Verbalthemen zum Ausdruck ihrer Vorstellungen benutzte, aber es trat doch in dieser dunklen Periode das Bedürfniss ein, auch das zu bezeichnen, was später der Kategorie der Nomina anheimfällt: ‚mit einem Wort: einige und zwar der unentbehrlichsten der Pronomina, die Demonstrativa, scheinen mir schon in dieser alten Periode durch blosse Herabschwächung ihrer Bedeutung aus Verben hervorgegangen zu sein.' So mag nach ihm das demonstrative ta aus dem allgemeinen Verbalthema tâ (ta-nômi) strecken in

der Bedeutung den Finger ausstrecken, auf etwas deuten entstanden sein.

‚Dem Vorhergehenden gemäss betrachten wir also den ganzen indogermanischen Sprachschatz, mit Ausnahme der Interjectionen und ihrer Derivata — als hervorgegangen aus Verben‘ schliesst Benfey.

Ich habe so objectiv als möglich den Gang der Untersuchung des scharfsinnigen Forschers darzustellen gesucht. Es ist aber nicht schwer zu bemerken, dass dieselbe einige bedenkliche Wendungen nimmt. Der vielgebrauchte Begriff der Metamorphose hat sich an Benfey gerächt. Die Hauptkategorie selbst, um welche sich die Theorie dreht, macht in der Stille eine Metamorphose durch.

Im Anfange der Untersuchung bemüht sich Benfey Substantiva auf Adjectivstämme, diese auf Participia zurückzuführen und diese Participia mit der dritten Person Plur. Indicativi im Parasmaipada zu identificiren. Was kann und muss Verbum in diesem Theil der Untersuchung heissen? die Antwort gibt uns Benfey selbst sonnenklar auf S. 94—96. Verbum heisst hier nur Verbalform, speciell die dritte Person Plur. Präs. Act.

Aber von dieser Bedeutung etwas abweichend findet sich der Ausdruck schon auf S. 92: ‚Von dem Particip aber wird nicht leicht jemanden einfallen zu behaupten, dass es eine mit dem Verbum coordinirte, aus einem beiden gleichmässig zu Grunde liegendem Lautcomplexe gleichzeitig hervorgetretene Kategorie sei.‘ Hier bedeutet der Ausdruck Verbum finitum, keine bestimmte Person. Dass es, beiläufig, doch Leute gibt, denen solches zu behaupten noch mehr als einfällt, darüber Pott[1] II, 710; [2]II, 199. 935. Einen Zusammenhang zwischen Particip und der mehrfach erwähnten Verbalform sucht auch Scherer Z. G. d. d. Spr. 342 ff. zu erweisen, jedoch auf eine Benfey grade entgegengesetzte Weise: dritte Person Plural. und Particip sind mit derselben locativischen Partikel gebildet.

Seite 97 dann hat der Begriff Verbum seine Metamorphose schon durchgemacht: ‚das skrt zeigt zu *νεκυ, νεκ* in seinem

Reflex naç als Verbum'; ‚ghrâ-ṇa von dem erhaltenen Verb ghrâ riechen', während S. 96 der Ausdruck noch von der dritten Pers. Plur. gebraucht wird. Ganz schlagend tritt die veränderte Bedeutung, die das Wort im Laufe der Untersuchung angenommen hat, uns entgegen auf S. 103: ‚Es gibt einerseits mehrere Nomina, welche mit Verbis übereinstimmen und kein derivatives Element enthalten: z. B. skrt ud Wasser von Verbum ud benetzen ... und anderseits existirt im skrt eine Regel, dass jedes Verbum, ohne weitere Veränderung, das hintere Glied einer Composition im Sinne eines Nomen Agentis bilden kann, z. B. sarvaçak alles könnend vom Verbum çak' etc. Wenn nun nach S. 108 von dem Verbum pâ herrschen mit einem Suffix ti im Sinne eines Nomen Agentis pati der Herrschende gebildet wird und Benfey S. 125 zugibt, dass in jener dunklen Periode seine Verben bei eintretendem Bedürfniss zur Darstellung von Gegenständen konnten brauchbar gemacht werden, d. h. doch wohl nominal verwandt, und jene unentbehrlichsten Pronomina durch Abschwächung aus ihnen hervorgingen, was sind diese Verben auf S. 97. 103 ff., die auch zur Darstellung von Gegenständen verwendet werden, anders als die auf S. 84 verworfenen Wurzeln?

Neben dem Ausdruck Verben kommt auch Verbalthema, Verbalstamm vor; beide Wörter bedeuten aber immer, was Verb im zweiten Theil der Untersuchung, also was wir gewöhnlich Verbalwurzel zu nennen pflegen. Waren nun jene Verbalthemen, um bei diesem Ausdruck zu bleiben, verbal und nominal verwendbar; waren jene demonstrativen Pronominalstämme vorhanden, über deren Ursprung Benfey die Ansicht Grimms und Schleichers theilt; haben sie sich mit den Verbalwurzeln zu Verbalformen — den Verben im ersten Theil der Untersuchung Benfeys — verbunden: was stand im Wege, dass sie nicht auch zu Nominalformen mit ihnen verwuchsen?

Benfey sieht von dieser nahe liegenden Möglichkeit ganz ab. Er reisst die dritte Person Plur. von den übrigen Verbalformen los und weist nur einen lautlichen, aber keinen begrifflichen Zusammenhang mit dem Participium nach. Er

bringt für die Subordinirung des Particips unter die genannte Verbalform nicht einmal eine Analogie, geschweige denn einen Beweis auf. Und vor allem, wie denkt er sich die dritte Plur. selbst entstanden? Er hebt nur ihre Analogie zur dritten Person Singul. und das für ihn dunkle n hervor. Aber wenn er nach vielem Wenden und Drehen doch endlich jene unentbehrlichsten ‚Pronomina durch blosse Herabschwächung ihrer Bedeutung‘ aus Verben, d. h. Verbalwurzeln hervorgehen lässt, so geschieht dies vielleicht, um nur überhaupt seine dritte Person Plur. bilden zu können. Und wenn er die Pronomina auf einige wenige, etwa ta, ma und an, herunter zu drücken sucht, so könnten daraus gerade die Personalendungen entstanden gedacht werden.

Auf diese Art ergäbe sich etwa die folgende Entwicklung des Wortschatzes: der älteste Bestandtheil der Sprachen sind Wurzeln in unserm Sinne; einige davon sinken zu Pronomina herab, diese Pronom. verbinden sich mit den übrigen zu Verbalformen; eine unter diesen Verbalformen, die dritte Pluralis wird, man weiss nicht weshalb, mit fabelhafter Fruchtbarkeit gesegnet, und durch die wunderbaren Metamorphosen des ‚Allerweltsuffixes ant‘, wie es Corssen Ausspr. u. Voc. I², 585 nennt, entstehen Participia, Adjectiva und Substantiva. Hiermit wären wir doch wieder auf jene Wurzeln zurückgeführt, welche Benfey im Anfange seines Aufsatzes aus der Welt schaffen will. Aber das Privilegium der dritten Plur. wird dadurch nur um so unbegreiflicher.

Höchst eigenthümlich ist auch die Art, wie Benfey die unbequemen Präpositionen beseitigt. Nachdem die nachweislich aus Casus der Nomina entstandenen, z. B. circum vorweg genommen sind, wird ein anderer Theil unter Pronominalthemen a, i, u zu subordiniren gesucht und dahin verwiesen. Dies könnte man sich gefallen lassen unter der Voraussetzung, dass jene später zur Sprache kämen. Wenn aber ihrer gar nicht oder mit blossen Behauptungen gedacht wird, was dann? haben wir nicht eine offenbare petitio principii vor uns? Der Rest, der sich nicht fügt — und es bleibt ein solcher trotz aller Gewaltthätigkeit —, bekommt die Thüre gewiesen, da

es sich nicht der Mühe lohnt, ihm einen besondern Platz anzuweisen. Noch manche Widersprüche im Einzelnen liessen sich aufzeigen, auf die ich hier nicht weiter eingehen will.*)

Diese ganze Benfeysche Theorie der Wortbildung, die K. Z. XII, 288 passend mit dem Namen Participialtheorie belegt wird, hat bis jetzt unter den Forschern auf arischem Sprachgebiet keinen Anwalt gefunden, wohl aber schroffe Zurückweisung, und zwar von entgegengesetzten Seiten: Pott[2] II, 199. 897. 936; Corssen Ausspr. u. Voc. I[2], 416; Kuhn Z. XII, 285 ff.; Curtius Grundz.[2] 73, Chronol.[2] S. 21 Anmerk.; etwas schüchtern scheint seinen Beifall zu geben Schweizer-Siedler bei Kuhn Z. XII, 224; auch Leo Meyer versagt ihr seine Zustimmung, denn er bemerkt Vergl. Gramm. der griech. u. lat. Sprache II, 78 ausdrücklich: ‚Wir dürfen durchaus nicht sagen, dass die Nomina auf schon ausgebildete Verbalformen zurückweisen, aus Verben hervorstammen. Sie kommen vielmehr mit ihnen auf denselben Grund zurück.‘ Nach ihm stammt *δόσις* (datis) unmittelbar von derselben Wurzel ‚da‘ wie *δί-δω-μι*: beide Wörter sind also coordinirt; auch ihm scheint es (l. c. S. 80) nicht ganz unwahrscheinlich, dass die Wurzeln durch die auf Vorliegendes und Momentanes hinweisenden Pronomina gleichsam gebunden oder fest gehalten wurden und so sich bestimmte Wörter zuerst gestalteten. Dennoch macht er jenes Allerweltsuffix ant, das Particip Präsentis Activi, zum Ausgangspunct der Nominalbildung; acceptirt jene von Benfey einfach als Behauptung hingestellte Verstümmlungstheorie; lässt aus diesem ant, das vielleicht ursprünglich gar anta lautete,**) und dessen Bedeutung für ihn eingestandnermassen ganz in Dunkel gehüllt ist, die Nomina auf anta, ata, at, as, ar, art, an, ân, a, i, u und ohne Suffixe hervorgehn; weist (l. c. S. 179) auf *μέγας* (*μεγανς*) mahant, mag-nus, um die Nomina auf ana, âna, na aus Particip anzuschliessen; macht (S. 194) auf den Uebergang von anya in *ἄλλος* aufmerksam, vermuthet engsten Zusammenhang

*) S. Anmerk. 1 im Anhang.
**) S. Anmerk. 2 im Anhang.

des Suffixes in grac-ilis und crac-ent, um ala, âla, la ebenfalls auf ant zurückzuführen; fügt mit einem Hinweis auf sella und ἕδρα und das freilich ganz unerwiesene dyâvan = ἦμαρ die Suffixe ara, âra, ra hinzu. Welche Beweise bringt nun L. Meyer für diese Lautübergänge vor? keine; die klarliegendsten Thatsachen werden öfters verdreht, so die germ. schwache Adjectivdeclination, deren Unursprünglichkeit wohl ausser allem Zweifel steht; dieselben Formen werden an verschiedenen Stellen zu verschiedenen Zwecken benutzt; da wird ein spöttischer Blick statt eines Beweises auf andere geworfen, ‚da es keiner weitern Auseinandersetzung (passend gewählt statt ‚Beweises‘) bedarf, dass wirklich tiefer in die Entwicklungsgeschichte unserer Sprachen eindringende Untersuchungen mit zerrissen betrachteten und gleichsam in einzelne Schachteln gethanenen Suffixen ganz und gar nichts gewinnen können‘; da darf man an einer andern Stelle, wenn trotz aller Gewaltthätigkeit und Verdrehung der Thatsachen die Verstümmlung zu unplausibel erscheint, es nicht zu streng nehmen: ‚es soll ja nur auf einen vielleicht möglichen Zusammenhang, auf eine Wahrscheinlichkeit hingewiesen werden.‘ Das genügt wohl für tiefer eindringende Untersuchungen! Wenn aber einer jener *διαιρετικοί* nach der Wirklichkeit fragt?

Um die Richtigkeit der von Benfey statuirten Lautübergänge zu erhärten, hätte Leo Meyer uns mit Möglichkeiten, Aehnlichkeiten, nicht unwahrscheinlich, Allgemeinheiten über tiefern Zusammenhang und dergleichen verschonen sollen und dafür schlagende Thatsachen als Beweise ins Feld führen. Was würde man dazu sagen, wenn jemand zwei Dinge gleich setzte, die weder in Form noch Bedeutung zusammenfallen und die a priori auf verschiedene Weise entstehen konnten? Nehmen wir Suffix a, ara, anta. Die Bedeutung dieser drei und aller ähnlichen Lautcomplexe ist Leo Meyer eingestandenermassen unklar; die Möglichkeit einer unabhängigen Entstehung wird er wohl nicht leugnen; die Form ist verschieden; aber gerade weil jene Lautcomplexe so wenig aufgehellt sind — sie haben also doch, was ich eben übersah, einen Punct gemeinsam! — nimmt Meyer sie aus ihren einzelnen

Schachteln und wirft sie, um mich eines Pottschen Wortes zu bedienen, in den grossen Maischbottich jener trüben, vielleicht antediluvianischen Periode zusammen, wo Lautzerstörungen nach barem Zufall eintraten.

In seiner ‚Got. Sprache' durfte Meyer nach dem ganzen Plane des Werkes eine Anordnung wie die in der Vergleich. Grammatik der latein. u. griech. Sprache nicht befolgen. Gleichwohl kann er nicht umhin, §. 230 die Substantiva auf an zu beschuldigen, sie hingen mit der Participialbildung auf das engste zusammen: ‚ja wir dürfen die letztern (auf an) als aus den vollern Formen auf ant ursprünglich nur durch Verstümmlung entstanden denken.' Dass die Bildungen auf Suffix a verdächtigt werden, sie seien noch aus einer weiteren Verstümmlung hervorgegangen, wird uns nicht Wunder nehmen.

Als Anhänger der wie es scheint mehr und mehr aus der Mode kommenden Logik lebe ich mit Pott des altväterischen Glaubens: aus unrichtigen Prämissen lässt sich kein richtiger Schluss ziehen. Gegen L. Meyer halte ich vor allem daran fest, dass wir die Gesetze der Entwicklung suchen müssen, welche die persönliche Willkür des Forschers ausschliessen, dass wir das Gesetz der Verstümmlung erst erforschen, ehe wir uns mit der Annahme unerwiesener Lautentstellungen allzuweit vorwagen. Vergl. Kuhn in seiner Zeitschr. XII, 147; Corssen krit. Beitr. S. VI ff., krit. Nachtr. S. 6 ff.

So peinlich es für einen Anfänger ist, einem der anerkannten Meister der Wissenschaft widersprechen zu müssen: ich durfte mich der Pflicht einer Auseinandersetzung mit Benfey nicht entziehen. Denn ich musste mir den von seiner Theorie bedrohten Boden sichern, auf welchem ich in meiner Weise die Wahrheit suchte.

Es gab also, meiner Ansicht nach, eine Stufe der Entwicklung im arischen Sprachstamme, wo ein Unterschied zwischen Nomen und Verbum nicht existirte, d. h. die verbale oder nominale Verwendung einer Prädicativwurzel wurde äusserlich an ihr nicht bezeichnet; durch ihre Verwendung in der Rede als Wortform wurde ihnen der sondernde Stempel

der Bedeutung aufgedrückt, welche der formell indifferenten Wurzel abgehen musste. Allmälich aber mag sich ein Unterschied beider Kategorien im Sprachbewusstsein gebildet haben, was die zahlreichen, uns in mehreren arischen Sprachen begegnenden Wurzelnomina zeigen, bei denen die Wurzel alleinstehend und mit Wortbildungssuffixen versehen im Sinne eines Nomen Actionis, als zweites Glied von Compositis auf dieselbe Weise als Nomen Agentis gebraucht wird (Schleicher Comp.[2] §. 215; Bopp Vergl. Gr.[3] III, §. 907—910): nur berechtigt uns nichts für jene Periode eine solche Sonderung der Nomina Agentis und Actionis vorauszusetzen. Diese Wurzelnomina sind nun die Grundlage für eine ganze Reihe weiter gebildeter Nomina. In dem Wie aber gehen die Ansichten auseinander. Nach der im Wesentlichen übereinstimmenden Ansicht von Bopp, Curtius, Kuhn, Schleicher, Steinthal sind in den weiterbildenden Suffixen a, i, u, an, as, ta, ma jene ihnen gleichen Demonstrativstämme zu suchen: die Wurzel hatte an sich nominale Function, nur wurde durch diese hinweisenden Elemente dieselbe mehr hervorgekehrt. Je nach der eigenthümlichen Bedeutung dieser einzelnen Demonstrativwurzeln entstanden feinere Unterschiede, die in späteren Perioden theilweise zusammenflossen, theilweise aber auch zu bestimmten Kategorien sich weiterbildeten. —

In ein ganz anderes Stadium ist diese Frage getreten durch Scherers Schrift ‚Zur Geschichte der deutschen Sprache'. Im ausgesprochensten Gegensatz zu Curtius, der einerseits Casusbildung überhaupt in die späteste Zeit gemeinsamen arischen Sprachlebens zu drängen sucht — ‚Casusbildung als solche ist eine der Entstehung selbst der jüngsten Verbalschicht, folglich der Ausprägung des gesammten Verbalbaues nachfolgende Erscheinung', Chronologie S. 64*) —, anderseits Präpositionen als noch jüngere Bildung, als erstarrte Casus betrachtet (Chronol. S. 75; Grundzüge[4] S. 37 ff.**), lässt Scherer Casusbildung für die ältesten Epochen arischen Sprach-

*) Dagegen Pott[2] III, 43; Scherer Z. G. d. d. Spr. 343 ff.
**) Dagegen Pott[2] I, 49; II, 320; III, 35.

lebens zu und stellt sich daher mit den Raumpartikeln principiell auf Potts Seite, d. h. er setzt sie ebenfalls für jene Epoche an und sucht gleich jenem die Casusbildung als aus Verbindung von Sachwurzel mit ‚Wortverhaltwort‘, ‚Wortpartikel‘ zu erklären (S. 328 ff.): ‚aus Wort- oder Raumpartikeln entstehen Pronomina und Zahlwörter, und sie werden ausserdem als Casussuffixe verwendet. — Wortstämme entstehen zum Theil durch Anfügung von Pronomina: sollen nur die Abkömmlinge von Raumpartikeln zur Stammbildung verwendet, die Raumpartikeln selbst aber davon ausgeschlossen gewesen sein?‘ (S. 330). Die Berechtigung einer verneinenden Beantwortung muss a priori unbedingt zugegeben werden. S. 331 ff. wird nun der Versuch gemacht, ursprüngliche Casussuffixe als stammbildend zu erweisen. Hierzu gehören auch die Suffixe a und â.

Suffix a tritt im Skrt in zweifacher Verwendung auf: betont, der Wurzelvocal bleibt rein, bildet es Nomina Agentis; unbetont, mit Betonung und demzufolge Guṇirung des Wurzelvocals, Nomina Actionis. So lautet die Regel gewöhnlich. — Nomina Agentis sind nun nach Scherer ibid. S. 332 Locative alter Wurzelnomina, neben denen das Participium Präs. der Wurzel as fehlt. Die Nomina Actionis werden entweder so aufgefasst, dass der zum Adverb heruntergesunkene Locativ als Abstractstamm in Gebrauch kam, oder als infinitivisch verwendete Locative des Ziels altarischer Nomina Actionis. Schwerwiegend und für mich sehr bestimmend war jener räthselhafte Nomin. asâu (m., f.), den Scherer auf gleiche Weise erklärt (Z. G. d. d. Spr. 322 ff.). Hier hätten wir gleichsam ein auf seiner Wanderung aus einem Locativ zu einem Wortthema in flagranti ertapptes Beispiel. Es lässt sich jedoch, wie mich dünkt, eine weniger künstliche Erklärung geben.

Hinlänglich bekannt ist, dass die formativen Elemente unseres Sprachstammes es lieben, sich mit einander zu einem Stamme zu verbinden, gleichsam als fühle ein einzelnes sich nicht stark genug. Vergl. als besonders auffallend das Litauische (Schleicher Lit. Gramm. §. 92) und die roman. Sprachen. So

besitzen neben sa, ta, ya mehrere arische Sprachen die Pronominalstämme sya und tya, offenbar aus sa-ya und ta-ya mit Ausfall des Indifferenzvocals a hervorgegangen; ja dieser componirte Stamm rief noch einmal den Stamm ta zu Hülfe, und es entstand tyat (aus ta-ya-ta). Es sind im Germ. die zu blossem Artikel herabgesunkenen Stämme sa, ta zu schwach, um ein kräftiges Demonstrativ auszudrücken, man componirt zu dem Behufe beide, oder verwendet die aus zwei Stämmen entstandenen tya, sya. Bekannt ist ferner die im Veda so häufig verwendete Partikel u, in der Bopp Vergl. Gr. III, §. 923 einen Pronominalstamm erblickt. Sie schliesst sich besonders gern an Demonstrativstämme an, um sie hervorzuheben (P. W. I, 860): ayam-u, idam-u, tâsâm-u, tam-u etc. Im Nomin. asâu erkenne ich nun eine Composition der drei Pronominalthemen a-sa-u; das Altbaktr. in seinem hâu (altpers. hauv) begnügte sich mit einer Composition der beiden letzten Elemente, das Griechische fügte hieran noch zur Verstärkung den Stamm ta: *οὗτος* aus sa-u-ta. Vergl. Benfey Wurzell. I, 281 ff., Sonne Kuhn Z. XII, 269 ff. Wenn man die dem Arischen in so hohem Grade eigenthümliche Art, mehrere Pronominalstämme zu krystallisiren, in Betracht zieht, so erscheint die von asâu gegebene Erklärung wahrscheinlicher, als in ihm einen erstarrten Locativ von asu zu erblicken. Es kommt aber noch hinzu: wie erklären wir den Stamm asu selbst aus der Wurzel as? Sollen wir in u mit Scherer ibid. 339 eine Präposition erblicken mit noch dunkler Bedeutung, also in asu auch einen — mag man ihn nennen wie man will — erstarrten Casus? Mit der Zurückweisung dieser Erklärung fällt nun freilich die von Suffix a keineswegs; es ist ihr nur eine scheinbar kräftige Stütze entzogen. Aber es erheben sich andere Bedenken.

Wir sind weiter genöthigt durch Scherers Erklärung, die arische Wurzel nur als Nomen Actionis verwendet anzusehen, während doch der viel spätere Gebrauch mancher Wurzelnomina dies widerlegt. Nomina Actionis und Nomina Agentis werden fernerhin getrennt, d. h. es muss eine wesentlich andere Entstehung für beide angenommen werden und gleiche Ver-

irrung, was besonders für die Nom. Actionis sehr unwahrscheinlich ist.

Wäre die Entstehung beider Kategorien so verschieden, so müssten sie viel schärfer gesondert sein. Aber die Unterscheidung zwischen Nomen Agentis und Nomen Actionis im Skrt ist lange nicht so fest geregelt, wie Scherer annimmt und es nach Bopp Kritische Gramm. der Skrtspr. §. 575, 1—4 den Anschein hat. Es fehlt nicht an zahlreichen Beispielen, dass dasselbe Wort das Suffix betonend, ohne oder auch oft mit Guṇirung des Wurzelvocals, Nomen Agentis und Actionis zugleich ist, dass ein anderes die Wurzel betonend beide Kategorien vereinigt, dass sogar ein Oxytonon blos Nomen Actionis und umgekehrt ein die Wurzel betonendes Wort Nomen Agentis ist. Fall eins und zwei könnte man nun so erklären, dass zwei ihrem Ursprunge nach verschiedene Wörter nicht getrennt wurden durch den eintretenden, differenzirenden Accent, oder etwa dass die Form des mächtigeren, gebräuchlicheren von beiden später die Oberhand gewann. Fall drei und vier möchten schon mehr Schwierigkeiten machen; unmöglich aber wird diese Annahme durch folgenden Umstand: die Adjectiva auf Suffix a, die ohne Ausnahme in der Bedeutung eines Particips Präsentis oder Präteriti je nach den zu Grunde liegenden Wurzeln das Subject entweder als die in der Wurzel ausgedrückte Thätigkeit verrichtend, oder den Zustand, der durch sie angegeben wird, an sich tragend bezeichnen, sollten demnach eigentlich alle wie skrt subhá gebildet sein, d. h. Betonung des Suffixes und reine Wurzel zeigen, was auch Scherer (ibid. S. 332) annimmt, da er alle Nomina Agentis als solche substantivirte Adjectiva betrachtet. Aber diese Bildung ist die seltenere Erscheinung und gewöhnlich nur bei solchen Adjectiven, die am Ende von Compositis vorkommen; doch auch da nicht ohne zahlreiche Ausnahmen. Viel häufiger ist: erstens Betonung der Wurzel und Steigerung des Wurzelvocals, z. B. lóla sich bewegend, unbeständig, Begehren empfindend; zweitens Betonung des Suffixes und gleichwohl Steigerung des Wurzelvocals, z. B. rebhá knisternd, knarrend, plätschernd, lauttönend, m. Rufer;

oder yodhá kämpfend, Kämpfer, Krieger. Dasselbe zeigt sich im Griechischen. Wie erklären wir diese Erscheinung? Offenbar fand zur Zeit, als die Themen auf a entstanden, eine strenge Scheidung jener beiden Kategorien der Nomina Agentis und Nomina Actionis noch nicht statt, sondern dasselbe Thema wurde wie die alten Wurzelnomina in beiden Beziehungen verwendet, es konnte sowohl die handelnde Person, als auch die Handlung, die Sache, an der sich die Handlung, die Sphäre, in der sich dieselbe vollzieht, ausdrücken. Allmälich bildeten sich, als die Kategorie der Nomina substantiva dem Sprachgefühl als eine besondere, aus der der Nomina adjectiva hervorgegangene, sich herausstellte, jene beiden Kategorien als solche, und man benutzte wie in vielen andern Fällen den Accent als Mittel zur Differenzirung: erst in Folge dessen machte sich das Princip geltend bei den Nomin. substantivis, die Nomina Actionis mit Steigerung des Wurzelvocals zu bilden; auf die Adjectiva konnte dies selbstverständlich keine Anwendung finden.

Die Differenzirung geschah schon, wie die Uebereinstimmung des Skrt und Griech. zeigt, in proethnischer Zeit. Begreiflicher Weise hafteten, abgesehen von den Nom. adject., auch bei den Nom. subst. Beispiele jener freien Bildungsweise noch; denn wenige Verwandlungen in den Sprachen werden, wie Joh. Schmidt mit Bezug auf eine ganz andere Erscheinung Voc. I, 140 sagt, so folgerichtig durchgeführt, dass nicht vergessene Reste ältern Zustandes als Wegweiser stehen blieben für den, der die Entwicklungsgeschichte erforscht. — An andern Suffixen lässt sich dieselbe Erscheinung wahrnehmen wie an Suffix a; vergl. ana, as bei Bopp Kl. Skrtgramm. §. 575, 9. 13.

Dies sind Bedenken, die sich gegen die Hypothese Scherers erheben, dass die a-Stämme auf ursprünglicher Locativbildung beruhen. Unmöglich machen sie dieselbe keineswegs, nur an eine verschiedene Entstehung beider Kategorien, der Nom. Agentis und Actionis, kann nicht wohl gedacht werden. Was sehr für die Hypothese spricht ist die schöne Erklärung des sogenannten Bindevocals.

Aus dem bisher Bemerkten geht aber mein Standpunct zu der ganzen Frage sattsam hervor: sie ist noch nicht spruchreif; wir bedürfen vorher nicht nur eine ausführliche Untersuchung über die Stammbildung im Altindischen, sondern auch solche über die übrigen Hauptäste des arischen Sprachstammes.

Fernerhin kann und soll mit meinen Bemerkungen die principielle Frage, die sich, haben wir jene Untersuchungen, wieder erhebt, ob nicht Stammbildung theilweise auf erstarrter Casusbildung beruhe, nicht im Geringsten entschieden werden, da dazu das Herausgreifen eines einzelnen Punctes nicht genügt, und ein solch einzelner Punct aus jener ‚kühnen' (Kuhn Z. XVIII, 385) Stammbildungstheorie ist Suffix a. Es ist dies eine nur vom höchsten Puncte zu überschauende und zu lösende Frage, und sie wird ihre endliche Lösung nur finden auf Grund einer eingehenden Nachuntersuchung über die Chronologie des arischen Sprachstammes. Eine solche kann hier nicht geliefert werden; auffallend ist, dass von Curtius (1873) in der zweiten Auflage der Chronologie S. 22 Anmerkung der oben berührte Aufsatz Benfeys sowie ein anderer in Orient u. Occ. II, 744 von demselben Verfasser als ‚fast der einzige weiter ausgeführte Versuch einer chronologischen Sprachbetrachtung' bezeichnet wird, ohne dass der Arbeit Scherers, wie man nach dem Vorworte doch erwarten sollte, irgendwie Erwähnung geschieht.

So lange die Chronologie Scherers nicht eine wirkliche Widerlegung gefunden hat, müssen wir die von ihm mit aller Schärfe aufgeworfene Frage, ob ursprüngliche Casus nicht als stammbildend anzusehen seien, als einen für Forschung auf arischem Sprachgebiet höchst fruchtbaren Gedanken betrachten und in Erwägung ziehen; wobei wir freilich im Einzelnen abweichen können in seiner Anwendung.

Ich glaubte die auf diesen Blättern behandelten Fragen nicht übergehen zu dürfen. Es sind ‚Fernsichten', welche alle Einzelforschung beleben und erwärmen müssen; sie zeigen uns, aus welchen Gesichtspuncten solche zu führen und zu betrachten ist. Wir befinden uns bei einem Theil der be-

rührten Fragen auf einem vollständig vorhistorischen Boden, auf dem nur sehr schwankende Andeutungen aus der spätern Entwicklung uns Rückschlüsse zu machen erlauben; bei andern sind eben erst Vorfragen zu entscheiden, von deren Beantwortung die Entscheidung der Hauptfrage abhängt. Einen kleinen Beitrag zu einer solchen Vorfrage bildet die nachfolgende Untersuchung über Gebrauch, Bedeutung und Geschichte der Suffixe a und â in den germanischen Sprachen.

SUFFIX A.

Wie wir in der Einleitung gesehen haben, entstehen durch Verbindung einer Prädicativwurzel mit dem Elemente a Wortstämme. Dahingestellt liessen wir es, ob dies a mit der Mehrzahl der Forscher als der Pronominalstamm a zu fassen sei, welcher sich der Wurzel anfügte, um ihre Nominalbedeutung schärfer hervorzuheben, oder ob wir darin einen erstarrten Casus eines ursprünglichen Wurzelnomens zu suchen haben.

Dies a begegnet aber wie die Mehrzahl der arischen Suffixe noch in einer andern Verwendung. Die Sprache blieb bei der Bildung der Stämme aus Wurzeln nicht stehen, sondern benutzte die geschaffenen Themen, um aus ihnen häufig mit denselben Lautcomplexen neue Themen zu bilden. Wie nun z. B. das Suffix tu aus den Wurzeln dhu, gus im Got. die Abstractstämme dauþu-, kustu-, aus den Themen manniska-, gabaúrja- die Abstractthemen manniskodu-, gabaúrjoþu- bildet, so entstehen im Skr. durch Antritt des Suffixes a an die Wurzeln bhid, krudh die Abstractthemen krodha, bheda, an die Themen suhṛd, çuci die Abstractthemen sâuhârdá, çâucá.

Nach dieser Art der Verwendung theilt man die Suffixe in zwei Kategorien; bilden sie wie in dauþu-, bheda aus den constituirenden Elementen der Sprache Wortstämme, so heissen sie primäre Suffixe, treten sie an so gebildete Themen, um neue individualisirtere zu bilden wie in manniskodu-, sâuhârdá, so nennen wir sie secundäre Suffixe.

Ich werde demnach zuerst handeln von dem primären Suffixe a und dann in einem zweiten Abschnitt von dem secundären Suffixe a.

I. PRIMÄRSUFFIX A.

Wenn wir zwei Wörter wie budhá erwachend, klug, verständig, ein Kluger, Weiser und bódha das Erwachen, das Wissen, oder likhá der Schreiber und lékha das Schreiben, dann wie nhd. das Schreiben auch der Brief, auf ihre Bedeutung hin ansehen, so kann uns der wesentliche Unterschied beider nicht entgehen. Erstere bezeichnen das Subject, das eine Thätigkeit ausübt, von dem die Thätigkeit ihren Ausgangspunct nimmt und das als Ursache derselben erscheint, oder das in dem Zustand sich befindet, die Eigenschaft an sich trägt, die die Wurzel ausdrückt. Letztere bezeichnen den Zustand der Handlung, den sichtbaren Verlauf der Thätigkeit. Demgemäss behandelt schon Pâṇini (III, 1, 133—150) Suffixe, die den kartar bezeichnen, getrennt von denen, die den Zustand der Handlung oder irgend ein kâraka, den kartar ausgenommen, (III, 3, 18—130) ausdrücken. Auch ich behalte in meiner Darstellung diese beiden Kategorien bei, die, obwohl ursprünglich nicht streng geschieden, doch schon in proethnischer Zeit sich fest herausbildeten, und behandele also erstens Primärsuffix a Nomina Agentis und zweitens Primärsuffix a Nomina Actionis bildend.

A) PRIMÄRSUFFIX A NOMINA AGENTIS BILDEND.

‚Die Kategorie der substantivisch gebrauchten Adjectiva ist uns hinlänglich geläufig. Wir müssen auch die Nomina Agentis auf á durchaus als Adjectiva und substantivisch gebrauchte Adjectiva betrachten‘, sagt Scherer zGDS S. 332. Bei einer streng wissenschaftlichen Behandlung des Primärsuffixes a Nomina Ag. bildend müssten daher die Adjectiva vorausgenommen und gezeigt werden, wie aus denselben Adjectivis in verschiedenen Aesten unseres Sprachstammes sich die verschiedensten Appellativa bildeten, indem ein jedes Volk nach seiner Individualität die durch das Adjectiv ausgedrückte Thätigkeit oder den durch dasselbe bezeichneten Zustand als

einer bestimmten Person, thätigen Wesen oder Sache besonders inhärirend auffasste und auf dieselben allein fixirte. Denn das Substantiv ist eine Darstellung vereinigter Accidenzen durch Andeutung einer einzigen (Bernhardi Sprachl. I, 173). Die Benennung der Substanzen ist daher nur fragmentarisch: ein Merkmal, das für einen einzelnen oder für eine ganze Gemeinschaft von Individuen aus häufig erkennbaren Gründen besonders hervortritt, muss gleichsam stellvertretend die Pathenschaft für das Ganze übernehmen und ihm seinen Namen leihen. Die grosse Mannigfaltigkeit der Benennungen rührt eben daher, dass man bei der Benennung auf dieses oder jenes Merkmal sein Augenmerk richten kann*).

Ich habe eine Zeitlang geschwankt, ob ich nicht die angedeutete Art der Darstellung wählen sollte, aber nach einem kleinen Versuche zeigte sich die Unmöglichkeit, sie für den germanischen Sprachstamm durchzuführen. Ich hätte zu hoch in proethnische Zeit hinauf steigen und mich zu tief in etymologische Untersuchungen, die häufig ohne dies nicht zu vermeiden waren, einlassen müssen. Dazu kommt, dass wie ich auf Grund meiner Untersuchung voraus nehmen darf, Suffix a Nomina Agentis bildend im german. Sonderleben so gut wie gar nicht mehr in lebendigem Gebrauch ist. Während ursprünglich die Appellativa so entstanden, dass ein eine Thätigkeit oder Eigenschaft ausdrückendes Nomen adject. in seiner Verwendung auf ein bestimmtes Ding beschränkt wurde, allmälich die ihm eigentlich inne wohnende Bedeutung für den Redenden verlor und nur mehr in ihm die Vorstellung eines bestimmten Gegenstandes hervorrief: so wurde jetzt mit dieser Fixirung auch eine äussere Veränderung verknüpft, das Wort wurde zu einem an-Stamme erweitert, und nur in der poetischen Sprache blieb jene ursprüngliche Art der Bildung theilweise erhalten. Vollständig hat ein solches Nomen Agentis oder Appellativum seine adjectivische Natur erst dann eingebüsst, wenn es, wie gesagt, in der Vorstellung des Re-

*) Vergl. Pott Ueber Mannigfaltigkeit des sprachlichen Ausdrucks nach Laut und Begriff. Zeitschr. f. Völkerpsych. u. Sprachwissensch. Iff.

denden und Hörenden nur mehr den Begriff des Gegenstands in seiner Totalität hervorruft, nicht das eine Merkmal, das vielleicht zufällig hervortretend ihm den bestimmten Namen verschaffte. Diese. völlige Losreissung eines Wortes aus dem Kreise der Verwandten erkennen wir häufig daran, dass es entweder auf andere Dinge übertragen wird, auf die es gemäss seiner ursprünglichen Bedeutung keine Anwendung finden konnte, oder dass es zu Weiterbildungen benutzt wurde, die dasselbe Vergessen voraussetzen. So konnte neben got. hors ein ahd. Fem. huorra erst entstehen, als man total vergessen hatte, dass das Wort ursprünglich ‚besamend' den Besamer, bezeichnete. So sind die meisten Appellativa in den altgermanischen Sprachen beschaffen; etymologisch daher aus den Mitteln, die uns das Germ. liefert, nicht deutbar; häufig — und dies zur grössern Hälfte — auch mit Hinzunahme der verwandten Sprachen noch dunkel.

Auf die angegebene Darstellungsweise, die für eine Gesammtbehandlung des arischen Sprachstammes anziehend und fruchtbringend zugleich wäre, musste ich demnach verzichten. Doch möchte ich wenigstens annähernd zeigen, wie sich die Sache gestaltet hätte. Ich wähle die im Germanischen mittels t determinirte arische Wurzel pru, also flut.

A) flauta-, fleuta-, fliota- fliessend, schwimmend.

1) Adjectiv: altn. fljótr swift (Egilss. 185, Cl. 161) engl. fleet schnell, leicht, flüchtig.

2) Neutrum: a) altn. fljót ‚in old writers scarcely used as a proper name of a river, in modern usage it may be used as a appell. ‚a river' but scarcely except in poetry' (Cl. 161). — b) ags. fleót ratis, navis (Grein I, 304), rivulus (Ettm. 363), engl. fleet Flotte. — c) altfr. flêt Fluss (R. 746). — d) mnd., nnd. fleet ein kleiner Bach, der das Regenwasser aus niedrigen Gründen abführt (Brem. W. I, 413). — e) ahd. befleoz fretum (Graff III, 743); mhd. vliez kleiner Fluss, Strom (Mhd. W. III, 349). — f) wohl auch das durch niederd. oder angels. Einfluss (?) aufgenommene phliet, fliet, flied bdellium, gummi,

resina (Graff III, 360, Mhd. W. III, 349) das Harz als das herabfliessende?

3) Masculinum? a) ags. flêt (fliet) m? flos lactis (Ettm. 363). b) ahd. widerfliez diabolus (Graff III, 743).

B) fluta-, flota- fliessend, schwimmend, schiffend.

1) Das Adjectiv ist nicht erhalten.

2) Masculinum: a) altn., ags. floti, flota (sw. m.) Kahn, Boot als das schwimmende. — b) altn. floti der Schiffer.

3) Neutrum: a) altn., ags. flot das Meer, die Flut als die fliessende, strömende (Egilss. 186, Grein I, 305). — b) das Fett, das beim Kochen des Fleisches oben auf schwimmt (Cl. 161). Cf. oben fliet flos lactis, die Sahne als die auf der Milch schwimmende.

Hiermit vergleiche man skrt plavá (P. W. IV, 1184):

1) schwimmend. 2) Masc. a) Boot, Nachen; b) ein bestimmter Schwimmvogel; c) Wasserflut, Strömung.

Von einer solchen Darstellung absehend handele ich im Folgenden gesondert von Primärsuffix a Nom. Agent. bildend und zwar 1) Substantiva masc. 2) Substantiva neutr. 3) Adjectiva. Ich suche dabei das gesammte mir bekannte Material vorzulegen, wovon im Beginn der Geschichte des Suffixes a eine zusammenfassende Uebersicht gegeben wird.

Den Begriff Nomen Agentis fasse ich in einem ausgedehnten Sinne. Ich begreife in ihm die Nominalthemen, welche eine Person oder Sache ausdrücken, durch welche der Begriff der Wurzel activisch, passivisch oder reflexiv vollzogen wird. Ich behandele ferner unter derselben Kategorie etymologisch dunkle Wörter, welche als Männer, als menschlich gedachte, belebte Wesen, thätige Körpertheile, thätig und handelnd gedachte Instrumente, ihrer objectiven Bedeutung nach also, hierher gehören.

1. NOMINA AGENTIS MASCULINI GENERIS.

Es folgen hier zuerst die etymologisch klaren Beispiele, worin der der Wurzel inhärirende Begriff activisch vollzogen wird und zwar gesondert solche, bei denen die zu Grunde

liegende Wurzel intransitiv zu fassen ist, dann die, worin sie transitiv ist. Hieran schliessen sich die Themen, wodurch der Wurzelbegriff sich passivisch und reflexiv vollzieht. Dann folgt eine Anzahl etymologisch dunkler Appellativa, die ihrer eben angegebenen objectiven Bedeutung nach hierher gehören. Innerhalb dieser einzelnen Unterabtheilungen gehen voran die Wörter, bei denen Thema und Genus vollständig sicher steht; dann folgen solche, bei denen eins von Beiden, sei es wegen Mangel an Belegen, sei es dass einzelne germ. Sprachen sich abweichend zu einander verhalten, ohne dass es möglich war, das Ursprüngliche zu erschliessen, als unsicher bezeichnet werden muss. Die Beispiele selbst sind nach innerm Wurzelvocal so geordnet, dass zuerst die Wurzeln mit innerm a, dann die i- und u-Wurzeln kommen.

Ags. scric die Drossel (Ettm. 695): die springende, hüpfende; hierher auch das ahd. Tatpurusha hou-schric oder matoscrech Heuspringer, Heuschrecke (Graff VI, 575). Mhd. ist das Wort an-Stamm wie schon öfters ahd., vergl. Whitney Vorlesungen über die Principien der vergl. Sprachwissenschaft, deutsch von Jolly S. 56. 57.

Ags. spring der Sprudel, ofspring die Nachkommenschaft (Ettm. 722); altn. afspringr dass., 2. der Ertrag (man vergl. nhd. Wendungen: dabei springt nichts ab, kommt nichts heraus); ahd. urspring Quelle (Graff VI, 397) ist einige Male Neutr., wie mhd. das Genûs ebenfalls schwankt (Mhd. W. II_2, 543).

Altn. stertr (Eg., Cl.); ags. steort (Ettm. 731, Grein); altfr. stert (R. 1048); ahd., mhd. sterz (Graff VI, 725, Mhd. W. II_2, 625); daneben ags. steart sowie ahd. starz: der Schwanz als der sich drehende, wendende, emporrichtende. Ahd. ist die Wurzel erhalten in dem Causat. sturzên evertere. Vergl. altn. stertimaðr vir elatius se gerens; Denkm. S. 329; Fick Spracheinheit S. 383.

Ahd. ûf-sez der Reiter (Graff VI, 302); vergl. den unorgan an-Stamm anasezzo assessor ibid.

Ahd. chlep und chlepo (Graff VI, 546), mhd. klëp (Mhd. W. (I, 841) Kleister, Leim: der klebende, haftende.

Altn. stingr Instrument zum Stechen, 2) Der Seitenstich (neuisl.) (Egilss., Cl.); bei ags. sting der Stachel (Ettm. 733) macht die daneben vorkommende Schreibung stincg zweifelhaft, ob nicht ya-Stamm anzunehmen ist.

Ahd., mhd. swil die Schwiele (Graff VI, 872, Mhd. W. II_2, 790); ahd. daneben ein unorg. an-Stamm swilo; mhd. auch daz swil.

Ags. finc fringilla (Ettm. 349): der Töner; ahd., mhd. vincho, vinke (Graff III, 527, Mhd. W. III, 323) ist unorganischer an-Stamm. Siehe Diefenbach Nov. Gloss. lat.-germ. S. 182 unter fringilla; Fick I^3, 831, wozu noch Mhd. W. II_2, 474 unter spahe zu vergleichen.

Altn. selr (Cl.); ags. seolh (Ettm. 633, Grein); ahd. selah (Graff VI, 189) engl. seal, phoca, vitulus marinus; lautlich zur Wurzel salh gehörig: Graff VI, 216; Schmeller III, 234; Ettm. 633; demnach der (an der Sonne) sich röstende, sich trocknende? der Träge, Schlaffe? Vergl. Anm. 3.

Altn. þurs (Egilss., Cl.); ahd. durs (Graff V, 228) der Riese: der lechzende, dürstende; ags. þyrs wird ya-Stamm sein, wie auch im mhd. dürse ein unorganischer yan-Stamm vorliegt.

Altn. brunnr Quell, Brunnen (Egilss., Cl.; conf. Wimmer Altn. Gr. §. 32); in allen übrigen germ. Sprachen ist das Wort unorganischer an-Stamm.

Germ. daga- Tag: der leuchtende; vergl. Gr. II, 451. Zu Wurzel dhagh (Grassmann Kuhn Z. XII, 125); analog ist die Bedeutungsentwicklung in ἦμαρ Fick I^3, 218.

Got. svamms; ahd., mhd. svamm (Graff IV, 878, Mhd. W. II_2, 760) der Schwamm als der Schwimmer; vergl. Curt. Grundz.[2] 575. Ueber altn. svöppr siehe die Geschichte des Suffixes a.

Altn. svanr (Egilss., Cl.); ags., ahd. swan (Ettm. 748, Grein; Graff VI, 879) der Schwan als der Töner, Sänger; vergl. Müllenhoff D. Alterthumskunde I, 1. Im Altn. ist das Wort im Plur. in die i-Decl. übergetreten; im Ahd. hat es sich zum Theil unorganisch zum an-Stamm erweitert, den es mhd. (W. II_2, 876) immer zeigt.

Altfr. bon (gen. bonnes) Büttel, welcher den Bann d. h. ein Gebot unter Strafandrohung verkündet (Richth. 660); zu bannan.

Altn. skarfr pelicanus, graculus (Egilss., Cl.); ahd. scharbo mergus, mergulus (Graff VI, 541); mhd. scharbe (Mhd. W. II_2, 87; Lex. II, 662) sind unorganischer an-Stamm. Schmeller III, 397 hat noch der scharb (st. m.); cf. auch ahd. scherb aus scharbja- larus und scarba merga: der Töner. Zu lat. crep-are, crep-undia, crab-rôn-.

Germ. hôfa- der Huf als der sich hebende (Gramm II, 9); mhd. zeigt sich unorganischer Umlaut. Bopp Gloss[3] 382 stellt es zu çapha, dessen Etymol. aber dunkel; Pott[2] II, 281 bringt es sehr ansprechend unter Vergleichung eines litauischen Ausdrucks zu Wurzel skap graben, scharren.

Altn. hrókr Kropfgans, in übertragener Bedeutung ein langer Mensch (Eg., Cl.); ags. hrôc (Ettm. 506); mnl. roec; ahd. hruoh und hruocho (Graff VI, 1150, Mhd. W. II_1, 797); vergl. noch Brem. W. III, 520; Schmeller III, 20: die Saatkrähe, der Häher, der Krächzer. Zu *κράζω κέ-κραγ-α*; vergl. Anzeiger f. d. Alterth. I, 11.

Altn. snakr, snókr (Eg., Cl.); ags. snaca (Ettm. 709), engl. snake Schlange, Schildkröte etc.: die kriechende. Graff VI, 839 hat ein snach, snuoch, woher ahd., mhd. snakja, sneccheo Schnecke. Das Wort ist indogerm., wie skrt nâga Schlange aus snâga zeigt, worüber zu vergl. Albr. Weber bei Kuhn Z. IX, 233 ff.

Ags. væl (Grein, Ettm. 78); alts. wâl (Kl. altn. Denkm. 182) vortex, vorago, abyssus: der wallende, aufschäumende. Zu Wurzel val in got vulan wallen, sieden gehörig, das sein u dem folgenden l verdankt, wie trudan, lûkan dem vorhergehenden r, l (cf. Z. G. d. d. Spr. 31); ahd. wallan, walzan etc. sind Weiterbildungen derselben Wurzel.

Altn. krákr der Rabe (Egilss., Cl.), daneben kráka (sw. f.) cornix, gracula. Direct stellt sich aus den andern germ. Sprachen nichts hierher; ahd. chraia, chrauua (Graff IV, 587), ags. crâve (Ettm. 400) cornix sind nur entfernter verwandt; s. D. Wörterb. V, 1965 ff. Das Wort ist das Nom. Agent.

derselben Wurzel, zu der ahd. chrac strepitus, fragor, (Graff IV, 589), mhd. krach (Mhd. W. I, 870) Schall das Nomen Actionis: skr. garj brüllen, brummen, tosen; doch vergl. Lottner Kuhn Z. XI, 168 ff.

Ags. scrid der Wagen (Grein II, 411): der dahinfahrende, schreitende; cf. scrid-vîsere Wagenlenker.

Ahd. eiz Geschwür, Eiterbeule (Graff I, 541, Mhd. W. I, 428): das anschwellende oder angeschwollene. S. Anm. 4.

Germ. snaiva- der Schnee. Von einer Wurzel snigh, snighv feucht sein, tropfen, fliessen; vergl. skr. sneha Oel. Curtius Grundz.² No. 440; Fick I³, 250; Joh. Schmidt Voc. 134.

Altn. hrútr der Widder (Egilss., Cl.); ags. hrût balidus, balans animal (Ettm. 507). Zu ags. hrûtan, altn. hrjóta rauschen, schnarchen; conf. ahd. ruzjan stertere (Graff II, 562), skr. krand wiehern vom Rosse, brüllen vom Stiere, dröhnen von Blitz, Donner.

Altn. þrjótr einer der seiner Pflicht nicht nachkommt (Gesetzausdruck), speciell ein schlechter Bezahler, verächtlicher Mensch. Zu þrjóta verlassen, nachlassen (Egilss., Cl.).

Ags. spreót Stange, Pfahl, eoforspreót Stange für Eberjagd (Ettm. 722, Grein); mhd. spriez jedes hervorgesprossene, speciell 1) Stange, 2) Nutzen (cf. altn. afspringr und nhd. erspriesslich) (Mhd. W. II_2, 552); engl., nnl. sprit Spross, Stange. Zu spreótan, spriozan, also das hervorbrechende, hervorgeschossene.

Ahd. scioz, mhd. sciez die hervorspringende Giebelseite eines Gebäudes (Graff VI, 562, Mhd. W. II_2, 174).

Ags. dreór — häufiger als dreár — (Ettm. 576, Grein); alts. drôr; ahd., mhd. trôr (Graff V, 545, Mhd. W. III, 114) das aus den Wunden triefende Blut; ursprünglich wohl jede triefende Flüssigkeit. Das Genus erhellt nur mhd., wo von 5 beweisenden Stellen 4 Gen. masc. zeigen; altn. dreyri ist ya-Stamm. Ags. dreór verhält sich zu ahd. trôr umgekehrt wie â-þreát: urdrioz.

Altn. már, Plur. mávar (Egilss., Cl.); ags. mæv (Grein) möwe, larus; wie letzteres Wort (λάρος) zu la, arisch ra schwatzen, tönen gehört, so már mit mhd. mûwen, mâwen

zu einer Wurzel mu tönen, sprechen Fick I³, 726. Dort fehlt aber das Altn., beim Ags. ist falsches Genus und statt ahd. mâwen ist mhd. zu schreiben; ahd. mag das Wort in Mawinheim (Graff II, 890) vorliegen.

Ahd., mhd. stoup der Staub als der sich erhebende, stiebende (Graff VI, 616, Mhd. W. II_2, 648).

Altn. gaurr a sad fellow (Cl., Egilss.); zu got. gaurs, ahd gôrag. Ueber weitere Verwandtschaft Fick I³, 84.

Altn. hraukr Kropfgans (Egilss. 386); siehe Anzeiger f. d. Alterth. I, 11.

Ags. reác rêc (Ettm. 261); alts. rôk; altfr. rêk (Richth. 990); ahd., mhd. rouch (Graff I, 436, Mhd. W. II_1, 746) alles auf-, emporgährende, emporwallende, aufbrausende: der aufsteigende Dampf, Dunst, Geruch. Graff hat eine Stelle für daz rouch und auch im Baseler Recepte (Denkm. LXII, 7) kommt ‚wîrôh daz rôta' vor. Mhd. ruch, rûch (Mhd. W. II_1, 747) dasselbe; ahd. und altn. besteht auch noch ein ya-Stamm.

Ags. seáđ (Ettm. 663, Grein); altfr. sâth (Richth. 1001); mhd. sôt (Mhd. W. II_2, 361) ursprünglich der wallende, siedende Brunnen, die Quelle; dann im Ags. öfters — cf. oben væl — fovea, barathrum; mhd. zuweilen Neutr. Der ostgerm. Stamm sauþi- bedeutet das zu religiösen Zwecken gesottene, das Opfer und individual. altn. den Widder als Opferthier *κατ' ἐξοχήν*.

Ahd., mhd. louc (Graff II, 150, Mhd. W. I, 1031) Flamme, Lohe als die leuchtende. Vergl. skrt rocá leuchtend, roká das Licht, die Helle als leuchtend. P. W. VI, 438.

Hierher mag auch gestellt werden als lûcus a lucendo:

Ahd., mhd. lôh, lô (Graff II, 127, Mhd. W. I, 1041) Lichtung, Gebüsch, Wald. Vergl. Fick I³, 757 und mhd. ‚diu liehte heide' bei Walther und Wolfram.

Ags. þeáv (Ettm. 598, Grein); alts. thau; ahd. in ‚daulich moralis situlîch' (Graff V, 87) Satzung, Brauch, Sitte: das geltende, was im Volke Geltung hat; zu Wurzel tu Geltung haben, valere (P. W. III, 350), tavá wie plavá. Die ursprüngliche Bedeutung erhellt noch schön aus alts. Stellen wie ‚al sô thero liudeo landwîsa gedrôg, thera thioda thau' Hêland 2765.

Altn. nór (nó-s, nó-i) Schiff (Egilss., Cl.); cf. Nóa-tun Schiff-station, ein anderes Asciburgium. Zu Wurzel nu aus snu: fliessend, schwimmend; ô ist aus au zusammengezogen (vergl. sól: got. sauil), das in naust Schiffstation noch erscheint; vergl. Graff II, 1109 vernawun vel karrodin, calones, naves quae ligna portant. Mhd. nâwe (Mhd. W. II_1, 319) ist wohl aus dem Latein. Ags. naca, alts. nako, ahd. nahho könnte man mit unorganischer Erweiterung zu einem an-Stamm hierher ziehen, wenn die Entwicklung eines k aus w erwiesen wäre; man beruft sich auf devara, lêvir: tâcor, zeihhur; aber dies sind gerade zwei Beispiele wie ahan und açru statt angeblichem dahan, daçru, von denen a gewöhnlich b und b wiederum a beweisen soll.

Hier schliesst sich nun eine Reihe von Wörtern an, die bis auf eine Ausnahme der altnord. Poesie eigen sind; es sind substantivirte Adjectiva, aber ohne Uebertritt in die sogenannte schwache Declination. Wenn einige von ihnen auch von Cleasby aus altnord. Prosa belegt werden, so verdient Beachtung, dass in die Prosawerke poetische Stellen eingeschaltet sind, ja manche Sagen nur Umarbeitungen älterer Lieder vorstellen; das eine oder das andere Wort mag auch durch seinen häufigern poetischen Gebrauch in die Sprache des gewöhnlichen Lebens übergegangen sein. Meistens sind die Wörter nur im Nom. Sing. belegt, aber da die adjectivisch gebrauchten a-Themen daneben bestehen, so kann über den Stammausgang kein Zweifel herrschen.

Altn. dumbr der Riese (Egilss. 112); vergleiche Strassburger Blutsegen (Denkm. IV, 6).

Altn. skjálgr der wachsende Mond (Egilss, Cl.); zu skjálgr schief, mhd. schëlch quer, schief, krumm (Mhd. W. II_2, 92).

Ags. eorp 1) der Wolf, 2) Schädiger, Feind überhaupt (Ettm. 35); zu eorp, altn. járpr fuscus, badius.

Altn. blakkr das Pferd (Egilss. 59) als das glänzende, weisse; ags. blonca ist in an-Stamm übergegangen. Analoge Benennungen des Pferdes nach seiner Farbe sind ags. sceâm equus albus (Ettm. 692), altn. jörp equa badia, mhd. mœre,

altn. glađr weiter unten; nhd. giebt es viele Beispiele: Schimmel, Rappe, Fuchs etc.

Altn. flakkr der Wolf (Egilss. 182): der umherschweifende; Grundform ist flanka-; zu griech. πλαγ (πλάζω) gehörig, das in Fut. πλάγξω sowie Aorist ἐπλάγχθην ebenfalls Nasalirung zeigt.

Altn. gjállr 1) mare, 2) gladius, 3) clipeus (Egilss. 245). Zu gjállr sonorus, stridulus; mhd. gël, -lles clangosus, sonorosus (Lexer I, 804).

Altn. glađr das Pferd (Egilss., Cl.) als das glänzende, schimmernde, strahlende.

Altn. gnarr das Meer (Egilss., Cl.) wohl stridens, murmurans; vergl. ags. gnyrran stridere (Ettm. 439), mhd. gnarren knurren (Lexer I, 1041), knarren (Lex. I, 1643).

Altn. gramr rex, regulus maritimus (Egilss. 264); zu gramr iratus, dirus, atrox? Der Gegensatz demnach zu ‚frô min.'

Altn. harkr das Feuer (Egilss. 298): das prasselnde, knisternde; zu Wurzel κραγ in κράζω, ἔ-κραγ-ον. Daneben auch herkir aus harkja-s.

Altn. þrapr homo garrulus (Egilss. 916); cf. þrapt (n.) garrulitas, ags. þräft, engl. to threap hartnäckig streiten, zanken, threap-ground streitiges Land, ags. þreapung increpatio.

Altn. slápr vir agrestis (Egilss. 746). Egilsson giebt dem Wort die Bedeutung longurio: langer Mensch, Hopfenstange; allein das Wort kommt nur Snorra Edda I, 532 (Kopenhagen. Ausg.) vor: . . . slápr, dröttr lýdr heitir landfólk ‚dies sind Namen für den Landmann'; es gehört zu dem im Norden nicht vorkommenden got. slepan schlafen, träge sein. Vielleicht ist es auch geistig zu nehmen wie rusticus: ungebildet; doch ist das danebenstehende dröttr in Betracht zu ziehen, das von dratta (sw. v.) tarde se trahere nicht getrennt werden kann.

Altn. liđar socii, comites, commilitones (Egilss. 525); ahd., mhd. lide in derselben Bedeutung (Scherer zu Denkm. XLIII, 8, 5); zu leiþan, líđa. Das Neutr. liđ ist Collectiv hierzu, worüber weiter unten.

Altn. svifr das Meer (Egilss. 801); wohl zu svífa als das wogende, bewegliche.

Altn. bleikr lapis (Egilss. 62).

Altn. lútr servus (Eg. 538) nur in Rígsmál 12 Name eines Knechtes; zu lútr gebückt, gekrümmt, got. liuts heuchlerisch, betrügerisch.

Altn. úfr 1) ursus, 2) avis aliqua (Egilss. 829); zu úfr zottig, struppig. Vergleiche Zottelbär in den deutschen Märchen.

Altn. þjótr der Wind (Egilss., Cl.): der Brauser, Dröhner, Rauscher, Brummer. Zu þjóta; vergl. got. þut-haúrn, mhd. diezen.

Altn. rauðr der Ochs, Stier (Egilss. 646).

Es folgen jetzt nach Stamm und Declination mehr oder weniger unsichere Wörter.

Mhd. glim (Gen. glimmes) Funke (Mhd. W. I, 548).

Ahd. ah gluma, Hülse (Graff I, 105). Das Wort verhält sich zu got. ahs (aus ah-as), ahd. ahir wie haz zu got. hatis; die Spreu ist gefasst als die Spitze, vergl. got. ahs Aehre = lat. acus (-eris) Spreu; Genus und Decl. ist unbestimmt. Siehe Düntzer Homer. Beiwörter des Götter- und Menschengeschlechts Anhang I, S. 67.

Ahd. widerfliez diabolus (Graff III, 743); weder Genus noch Decl. belegt, doch wohl sicher masc. a-Thema; vergl. S. 27.

Ags. leód der Fürst (Ettm. 172); altn. ljóði (sw. m.), zu leódan: der herangewachsene, dann wie so viele Ausdrücke, die ursprünglich allgemeiner Art waren (kuning, þiudans), potenzirt und auf den Fürsten beschränkt.

Ags. leád der Mann (Ettm. 173); wohl vom vorigen nur differenzirt. Es ist aber zweifelhaft, ob das Wort wirklich vorkommt oder von Ettm. aus leádstaf servus gefolgert worden. Wenn Ettmüller ein got. lauþs vir, lauþs magnus anführt, so sind dies unglückliche Präparate; denn im got. besteht, wie im Verlaufe gezeigt werden wird, bloss ein i-Thema Nomen Actionis lauþi- Wachsthum, Wuchs. Vergl. mhd. ‚alsô lôte' so beschaffen (Mhd. W. I, 1043).

Ags. deáv (Ettm. 565, Grein); ahd., mhd. tou (Graff V, 346, Mhd. W. III, 52) ist Masc. u. Neutr.; altn. dögg (Egilss., Cl.)

ist Femin.: der Thau als rinnend, triefend, tropfend; zu Wurzel dhav. Fick² 773.

Germ. skauta- (fehlt alts.) alles hervorspringende:

Got. skauta- Saum, Zipfel am Kleid; Genus unbestimmt.

Altn. skaut (n.) 1) Saum des Kleides, 2) äusserstes Ende des Segeltuches, das Segel selbst, 3) Rand, Saum des Landes, 4) Schmuck des weiblichen Kopfes, apex. (Egilss., Cl.)

Ags. sceát (m.) 1) vorspringende Ecke, speciell die eines Landes, 2) der dadurch gebildete Winkel, 3) der Schlupfwinkel, 4) Schooss des Gewandes von dem Zackensaum benannt, 5) Ort des Leibes, wo sich dieser Saum befand, Schooss des Leibes (altfr.), 6) Schooss der Erde (Ettm. 690, Grein).

Mnl. scoot Schooss.

Ahd. scôz, scôzo, scôza lacinia, sinus, gremium (Graff VI, 563), sogar diu schôz, was femin. i-Stamm sein muss.

Mhd. (W. II_2, 174) findet sich diu schôz, diu schôze (st. f.), der schôze (sw. m.), diu schôze (sw. f.), der schôz (st. m.) und daz schôz (st. n.).

Nun kommen die Themen, denen Wurzeln mit transit. Bedeutung zu Grunde liegen, und durch die der Verbalbegriff sich activisch und passivisch vollzieht.

Altn. þvingr (Cl.); ahd. dwing, hantwinc (Graff V, 275); mhd. twinc (Mhd. W. III, 164) alles zwingende, bändigende, zügelnde, speciell 1) altn. Zügel, 2) ahd. Fessel, 3) mhd. die Gerichtsbarkeit, Gebiet, Bezirk.

Ags. beorg (Ettm. 287, Grein); alts. berg; ahd., mhd. berc (Graff III, 184, Mhd. W. I, 159) alles bergende, schützende wie in hals-berc, bânbeorgas Beinschienen, daher 1) Befestigung, 2) Berg, Hügel. Im Altn. ist das Wort Neutr., in allen Dialekten besteht ein Nom. Act. auf â daneben, das aber öfters Verwechslung hervorruft; zu bairgan, griech φράσσειν Curt. Grundz.² 413; cf. Pott² II, 371: der Berg schliesst eine Ebene oder ein Thal gleichsam bergend ab oder ein; über slav. Analog. Pott² III, 523.

Altn. svelgr (Egilss., Cl.); mhd. swëlch (Mhd. W. II_2, 791), daneben unorgan. an-Stamm, der auch Graff VI, 876 belegt

wird: der Schlinger, 1) von einem Menschen der Fresser, Säufer; 2) von Sachen a) der Strudel, b) das Meer, c) das Schwert (der Krieg verschlingt die Besten); 3) als zweites Glied von Compositis, aber nur poetisch. Daneben mhd. swalch der Schlund, nhd. Schwalg: ‚dass die eingepresste Flamme schlage zu dem Schwalg hinein'.

Ahd., mhd. slic, slëc Schlemmer, Leckermaul (Graff VI, 786, Mhd. W. II_2, 397).

Mhd. slint 1) Schlinger, 2) Schlund (Mhd. W. II_2, 403).

Ahd., mhd. slunt faux, rumen quo cibus devoratur, Schlund (Graff VI, 798, Mhd. W. II_2, 403); mhd. unorgan. Umlaut.

Germ. vulfa- der Wolf, der Zerreisser; aus arisch varka-. Bopp Vergl. Gr. III, 222 Anm. wird durch P. W. s. v. erledigt.

Ags. borg der Sicherheit Gewährende, fidejussor (Ettm. 289); daneben in an-Stamm übergegangen wie ahd., wo jedoch ein ya-Thema häufiger im Gebrauch ist.

Ahd. scof (Graff VI, 454); ags. sceop, scop (Ettm. 674, Grein) der Dichter, der Sänger. Siehe Anm. 5.

Got. vraks der Verfolger; zu vrikan. Da nur Nom. Sing. belegt ist, könnte das Wort auch i-Thema sein; doch das altslov. vragŭ Feind mag für den a-Stamm beweisen.

Germ. warga- (fehlt altfr.) Würger, Zerreisser, Beschädiger, Feind; zur arischen W. vrak, die noch in mhd. erwirge, erwarc (Mhd. W. III, 741) erhalten. Das Wort ist vollständig identisch mit vulfs nach Wurzel und Suffix, nur ist es eine viel spätere Bildung (vergl. Fick Spracheinh. 209): got. launavargs der Undankbare, der den Lohn der Dankbarkeit nicht entrichtet; altn. vargr, ags. vearh, alts. warg, ahd., mhd. warg 1) vom Menschen Uebelthäter, Schädiger, 2) der Teufel (mhd.), 3) der Wolf, 4) Wütherich, 5) der in den Wäldern, in der Wildniss wie der Wolf Hausende a) (isl.) the fox, b) (ags.) rudis rūsticus, c) der in die Wälder getriebene Verbannte, ein geächteter Verbrecher (altn., ags., alts., ahd.), 6) von Sachen a) altn. vargr segls der Wind, b) ags. vearh furca.

Ags. ham Decke, Kleid (Ettm. 466): das bedeckende, hül-

lende; vergl. Grein I, 152. 361 unter byrn-, fyrdham. Daneben gilt häufiger ein unorgan. an-Stamm, der alts., altfr. (R. 823), ahd., mhd. (Graff IV, 933. 946, Mhd. W. I, 628) nur vorkommt; das altn. hamr ist in die i-Declin. übergetreten, doch weisen Spuren (Gen. hams, Dat. hami, das sw. Masc. hami) auf a-Thema (Wimmer Gr. §. 46). Das Wort ist von Delbrück Kuhn Z. XVII, 238 ff. auf eine Wurzel ham zurückgeführt, die mit skrt sku, chad, châ, griech. σκήνη, σῶμα zusammenhängt und mit Bewahrung des Anlauts im got. Verb skaman sik sich bedecken, schämen vorliegt; s. Scherer, Z. G. d. d. Spr. 185.

Ags. þvang (Ettm. 619); ahd. dvang (Graff V, 273); mhd. twang (Mhd. W. III, 164) alles zwingende, fesselnde 1) der Zügel (ahd.), 2) der Peitschenriemen, 3) Riemen, der die Schuhe zusammenhält (ags.), 4) Noth, Bedrängniss (mhd.).

Altn. falr tubus hastilis cui spiculum inseritur, 2) als pars pro toto die Lanze überhaupt (Egilsson, Cl.): das umhüllende, bergende; zu germ. W. falh, altn. fela. Das Wort ist theilweise in i-Decl. übergetreten (Wimmer Gr. §. 46).

Altn. faldr (Egilss., Cl.); ags. feald (Ettm. 337); ahd., mhd. falt (Graff III, 514, Mhd. W. III, 231) 1) die Falte, der Faltenwurf im Kleide, 2) Saum des Kleides, der aus solchen Falten bestand, 3) isl. eine weisse, leinene Haube, die Nationaltracht der Isländerinnen; letztere Bedeutung schliesst sich an den dem Isl. eignen Gebrauch des Verbs falda an. Im Mhd. besteht unorgan. Umlaut; vergl. noch ahd. faldo (sw. m.) sella als der sich zusammenfaltende neben faldstuol (Graff III, 514.)

Ags. steald und gesteald Besitzer, Herr, Gebieter (Ettm. 727); zu stealdan, got. gastaldan besitzen, in Besitz haben. Siehe Anmerkung 6.

Ahd. fraz (Graff I, 531), mhd. vrâz (Mhd. W. I, 762); mnl. vraet Fresser, Schlemmer; mhd. bedeutet das Wort aber noch 1) Essen, Fressen, 2) Gefrässigkeit, Schlemmerei. Wahrscheinlich sind jedoch hier ein Nom. Agentis und ein Nom. Actionis (vergl. âz) lautlich zusammengeflossen.

Ags. vand der Maulwurf als der die Erde umwendende,

aufwerfende, 2) die aufgeworfene Erde (Ettm. 122); vergl. analog moltwërf und talpa. Zu vindan trans. und reflex.

Ags. scär, scear (Ettm. 679); ahd. scar (Graff VI, 527) und unorg. an-Stamm scaro; mhd. schar (mhd. W. II_2, 151) ist neben Masc. auch Neutrum: schneidendes, die Erde aufreissendes Eisen, Pflugschar; zu Wurzel skar.

Ags. gnät (Grein I, 517), engl. gnat eine Art stechender Insecten, Mücke. Siehe Anm. 7.

Ahd. hac (Graff IV, 761); mhd. hac (Mhd. W. I, 605); ags. häg (Ettm. 446) mhd. einige Male Neutr., altn. immer und ags. gewöhnlich unorganischer an-Stamm: sowohl 1) der einhegende Zaum oder Wall als auch 2) das davon eingehegte a) septum, urbs (ahd.), b) der mit einer Einfriedigung umgebene junge Wald, häufig als Weide benutzt, daher c) die Weide (altn.). Zu skrt kac binden, lat. cingere, cancer Gitter. Fick I^3, 515.

Germ. dala- (alts., ags., ahd. ist es Neutr., got. unbestimmt; altn. dalr ist Masc., das durch Otfrids ther dal (I, 23_{23}) und mhd. der tal (W. III, 11) sowie die verwandten Sprachen als das ursprünglichere Genus erscheint): die Tiefe, Grundlage als stützend, tragend gedacht? Fick I^3, 116.

Altfr. let (R. 894), ags lät (Richthofen l. c. führt an: ‚gif lät of slähđ þone sêlestan‘ aus den ags. Gesetzen, Ettm. 167 hat nur unorgan. an-Stamm lata); ahd. laz (Graff II, 299) der Freigelassene, eine Klasse von unvollkommen Freien; cf. hantlaz, frilaz. Mit lat. lassus (lad-tus), got. lats träge, faul, letan zu einer Wurzel lad lassen gehörig: lats activ ist der lassende, der, um einen Volksausdruck zu gebrauchen, Gottes Wasser über Gottes Land fliessen lässt; laz passiv ist der gelassene, speciell Freigelassene. Active und pass. Bedeutung vereinigen sich öfter in demselben Adjectiv (vergl. skrt priyá 1) liebend, 2) geliebt, lieb, werth). Grimm Rechtsalterth. 308.

Altn. kálfr das empfangene, conceptum: jedes Junge eines Thiers (dyrkálfr der junge Hirsch), speciell das Junge einer Kuh, Kalb (Egilss., Cl.). Siehe Anm. 8.

Got. hors; altn. hór (Egilss. 382) der Ehebrecher, eigentlich der Besamer. Siehe Anm. 9.

Ags. hôc (Ettm. 446, Grein); engl. hook; mnl. haec, nnl. haak Haken, Angel, Schlinge, Falle. Zu Wurzel hak in ahd. hakjan pungere, percutere, wozu hakko (sw. m.) furca, aculeus, raster (Graff IV, 762).

Ags. âd (Ettm. 64, Grein); ahd., mhd. eit (Graff I, 152, Mhd. W. I, 127) zündend, flammend, daher 1) das Brennholz, der Scheiterhaufen, 2) die zündende Flamme selbst, die lodernde, flammende Glut. Zu Wurzel idh anzünden (skrt édha, gr. αἶθος); dieselbe Wurzel im germ. noch in ahd. ëssa aus id-tâ (Schleicher in Kuhns Z. XI, 52).

Altn. þveitr (Egilss., Cl.), ein Stein; ursprünglich wohl abgerissenes Felsstück etc., cf. ags. þvîte, þvât abscidere (Ettm. 620).

Ags. cosp (Ettm. 384); alts. kosp die Fessel als knüpfend, bindend; zu skrt gushpita verflochten, verschlungen (Fick I³, 77).

Altn. dólgr Feind (Egilss., Cl.): der Beschädiger. Zu Wurzel dhrugh, skrt druh jemand etwas zu Leide thun, zu schaden suchen (P. W. III, 812). In etwas anderer Gestalt liegt uns dieselbe Wurzel in got. driugan vor; vergl. Pott² IV, 13.

Germ. beuda- Tisch als der Darbringer, Darreicher (in dieser sinnlichen Bedeutung ist die Wurzel in ags. beódan, altn. bjóđa belegt), daher 1) Brett, Platte, Schüssel (ags. und altn.), dann, da ursprünglich jeder Germane seinen beud hatte — separatae singulis sedes et sua cuique mensa Tacit. Germ. XXII —, 2) Tisch, 3) jede Fläche. Hierher wohl Völuspá 4: ‚Áđr Burs synir bjóđum um ypđu‘ und mhd. biet Verdeck des Schiffes (Lexer I, 269). Zu Bedeutung 2 u. 3 vergl. französ. plateau 1) Theebrett, Präsentirteller, 2) Hochfläche.

Mhd. niet der zum Zweck des Haftens eingeschlagene Nagel (Mhd. W. II_1, 347); zu Wurzel hnut ahd. pihneotan munire, excutere, altn. hnjóđa stossen, hämmern.

Altn. skrjóđr a shret (Cl. 558); zu Wurzel skrut in ahd. scrôtan, ags. screódan: das abgerissene Stück; vergl. þveitr.

Altn. haugr; mhd. houc (-ges) (Mhd. W. I, 720, Lexer I, 1356) 1) Hügel im Allgemeinen, 2) speciell Todtenhügel (altn.), Mit nhd. Hügel, got. hauhs zu skrt kuc zusammenziehen, krümmen, sich krümmen (P. W. II, 307).

Altn. auđr (Egilss., Cl.); ags. eád (Ettm. 58, Grein); alts. ôd Besitz, Vermögen, Schätze: das bescheerte, verliehene.

Altn. draugr (Egilss., Cl.); ags. dreág (Ettm. 575) manes, lemures, Gespenst: trügend, täuschend.

Altn. nautr (Egilss., Cl.); ags. geneát (Ettm. 247, Grein); alts. genôt (Kl. altn. Denkm. 150); ahd., mhd. genôz (Graff II, 1115, Mhd. W. II_1, 395) der geniessende, theilhabende (mötu-, föru- nautr) 1) der Genosse, Freund, 2) die Person, die einen Genuss gewährt, und 3) die Gabe, die gewährt wird; konungsnautr speciell ist das Schwert; unwillkürlich erinnert dies an Tacitus Germ. XIV: ‚exigunt enim principis sui liberalitate illum bellatorem equum, illam cruentam victricemque frameam.‘

Es kommt nun eine Reihe von Wörtern, die wie die oben Seite 33 ff. aufgeführten der altn. Poesie eigen sind. Sie liefern ein bemerkenswerthes Beispiel, wie ein Wortbildungsprincip, das der Sprache des gewöhnlichen Lebens längst abhanden gekommen war, in der der Poesie üppig fortwuchert. Es sind nämlich Nomina Agentis, die fast nur als zweites Glied der Composition vorkommen, oder wo dies nicht der Fall ist, immer ein Object verlangen; erstere, eigentliche Composita, entsprechen griech. Bildungen wie *ἱππό-δαμος*, latein. wie signi-fero-, armi-gero-, nau-frago-; letztere, Wortverschmelzungen, Sanskritbildungen wie priyam-vadá-, purandará-, arin-damá- etc. (Bopp Kl. Sanskritgr. §. 575, 1, 2; Vergl. Gramm. III, §. 914). In Prosa zeigen sie, soweit sie vorkommen, an-Stamm. Weiteres über sie und die Beispiele, die als erhaltene Reste in den übrigen germanischen Sprachen noch etwa ihnen zur Seite zu stellen sind, folgt weiter unten in der Geschichte des Suffixes a.

Altn. -svelgr: hleifsvelgr (Egilss. 353) der Fresser; hræsvelgr (Egilss. 394) der Adler (Leichenverschlinger); hvélsvelgr (Egilss. 423) poet. Bezeichnung Managarms: der den Kreis d. h. Mond verschlingt; ljúfsvelgr (Egilss. 529) der Liebende (helluo amorum).

Altn. -verkr entsprechend dem griechischen *-ϝεργός* in *εὐ-εργός, κακοῦργος (κακοϝεργός), πολύεργος, ἑκάεργος* etc.

bölverkr (Egilss. 68) Beiname Óðins (κακοῦργος); fjölverkr (Egilss. 177) gigas = griech. πολύεργος; harðverkr (Egilss. 302) gigas; stórverkr (Egilss. 782) gigas.

Altn. -(v)rekr zu vrikan: ganrekr (Egilss. 223) tempestas; jórekr (Egilss. 656) ursus.

Hiermit sind nicht zusammenzuwerfen, wie Egilsson thut, die Composita mit ríka- im zweiten Gliede, das als rekr erscheint im Altnord., wie Jörmunrekr etc.; cf. hierüber Gr. II, 516.

Altn. -stingr stechend, durchbohrend: brynstingr (Egilss. 86) gladius; fetilstingr (Egilss. 168) gladius.

Altn. valdr (Egilss. 843) 1) als Simplex a) Lenker, b) Besitzer, c) Urheber ist es immer mit Object verbunden; in altn. Prosa ebenso wie im Ahd., Alts., Ags. nur an-Stamm. 2) in folgenden Compositis: aldvaldr (Egilss. 9) rex (Männerbeherrscher); allvaldr (Egilss. 12) der Fürst; blakkvaldr (Egilss. 60) poet. Benennung des Mannes (Lenker des Rosses); dómvaldr (Egilss. 103) der Richter; fárvaldr (Egilss. 159) der Verheerer (der fár veranstaltet); fólkvaldr (Egilss. 190) der Fürst; glævaldr (Egilss. 251) die Sonne (Lichtspenderin); láðvaldr (Egilss. 301) Besitzer der Erde; mótvaldr (Egilss. 582) Urheber eines Zusammentreffens; návaldr (Egilss. 595) der Mörder (Veranstalter, Urheber einer Leiche oder Leichenbegängnisses); ógnvaldr (Egilss. 617) Kämpfer, Held (Urheber des Schreckens); ráðvaldr (Egilss. 649) der Kluge; reiðivaldr (Egilss. 654) der Kämpfer (der des reiði [der Rüstung] waltet); skollvaldr (Egilss. 734) Beiname Óðins (Urheber des Trugs, der Listen, cf. Völuspá 1: ‚Vildu at ek Valföðrs vêl fram telia‘); þrifvaldr (Egilss. 920) Christus (Gewährer des Heils); þrúðvaldr (Egilss. 925) Beiname Thórs (Walter der Kraft).

Die Prosa kennt von all diesen Compositis nur allvaldr neben allvaldi (Cl. 675), dem ags. eallvalda, alts. alwaldo Christus entspricht. Auch in altn. Poesie kommen schon einige an-Themen vor, so fólkvaldi, einvaldi, die in Prosa nur gelten; cf. Gr. II, 533.

Ausserdem erscheint der a-Stamm in vielen Eigennamen,

die ja immer etwas Poetisches haben, in allen germ. Sprachen vertreten (Gr. II, 333).

Altn. -haldr nur im Compositum fasthaldr clavis (Egilss. 159).

Altn. -ráđr nur in Compositis: aldráđr (Egilss. 8) König, Fürst (vergleiche aldvaldr); gagnráđr (Egilss. 219) Beiname Óđins: der Sieg gewährt? (gagn 1) commodum, utilitas, 2) victoria; sigr ok gagn); gangráđr (Egilss. 223) Beiname Óđins; grandráđr (Egilss. 265) Feind (Urheber des Schadens); nýráđr (Egilss. 607) Name eines Zwergs (der Erfindungsreiche).

Nicht hierher gehören Adjectiva wie djúp-, harđ-, heilráđr etc.; dies sind mit Secundärsuffix a gebildete Bahuvrîhi aus ráđ (neutr.) der Rath und werden weiter unten bei Secundärsuffix a besprochen werden.

Altn. -blótr nur in Compositis: hrafnblótr (Egilss. 384) Beiname Óđins (der die Raben pflegt); skjaldblótr (Egilss. 730) der Kämpfer (der den Schild mit Blut färbt).

Altn. bjóđr (Egilss. 59) 1) einige Male als Simplex mit Object qui offert, dat, praebet; 2) in Compositis: auđbjódr (Egilss. 31), hringbjóđr, malmbjóđr, vellbjóđr Bezeichnung eines freigebigen Mannes; elbjóđr (Egilss. 130) Kämpfer, Mann (der Sturm bietet); fárbjóđr (Egilss. 157) Kämpfer, Held (der fár bewirkt, bietet); gnýbjóđr (Egilss. 252) Kämpfer, Held (der Kampfgetöse verursacht); hreggbjóđr (Egilss. 389) idem (der Kampfsturm erregt); regnbjóđr oddskýs Held (der Pfeilregen bietet); skýbjóđr borđs (Egilss. 742) der Kämpfer (den Schatten des Schildes gewährend, den feindlichen Geschossen hinhaltend); verđbjóđr hrafns (Egilss. 871) Kämpfer (Rabensättiger); örbjóđr der Kämpfer (Pfeile, Pfeilregen bietend, verursachend).

Altn. brjótr 1) als Simplex immer mit Object verbunden a) der bricht, austheilt: bauga etc., b) der bricht, vernichtet: bergdana etc.; 2) in Compositis a) auđ-, gull-, hodd-, hring-, vellbrjótr der Fürst als der Milde, Freigiebige; láđbrjótr linns der Freigiebige (das Lager des Drachen — das Gold — brechend, vertheilend); seimbrjótr (Egilss. 690) poet. Bezeichnung des Mannes (fractor auri); b) húsbrjótr (Egilss. 415)

der Sturm; hörgbrjótr (Egilss. 380) Tempel-, Heiligthumschänder.

Altn. hljótr (Egilss. 358) Besitzer; zu hljóta durchs Loos erhalten, besitzen.

Altn. hrjóđr (Egilss. 401) 1) als Simplex mit Object verbunden der Zerstörer, Zerstreuer, Krieger; 2) im Composit.: börkhrjóđr (Eg. 37) schimpfliche Bezeichnung eines Mannes (der die Rinde an den Bäumen, Sträuchern zerstört).

Altn. kljúfr nur in Compositis: sundrkljúfr (Egilss. 790) Beiname Thórs; hausakljúfr (Cl. 241) a nickname (Schädelspalter).

Altn. njótr (Egilss. 604) 1) als Simplex mit Object verbunden bezeichnet Besitzer, Geniesser; 2) in Compositis: baugnjótr (Egilss. 40) der Mann; hildinjótr (Egilss. 336) der Kämpfer; hirđinjótr (Egilss. 339) der Wächter (der die Wache habende); hjálmnjótr (Egilss. 343) der Kämpfer (den Helm gebrauchend, seinen Schutz geniessend); hjörnjótr (Egilss. 349) der Schild.

Altn. rjóđr (Egilss. 666) 1) als Simplex mit Object der roth machende; 2) in Compositis: börkrjóđr bænar nökkva der die Rinde (Panzer) des Nachens der Bitten (Brust) röthet, der Kämpfer; broddrjóđr (Egilss. 83) Kämpfer (Geschosse röthend); fetrjóđr hugins (Egilss. 168) der Kämpfer (den Fuss des Raben röthend); fidrirjóđr Yggjar más (Egilss. 173) idem (die Feder der Óđins Möwe röthend); fleinrjóđr (Egilss. 182) Kämpfer; gómrjóđr (Egilss. 260) der Mann; granrjóđr gífrskæs (Egilss. 266) der Kämpfer (die Lippen des Wolfes röthend); ilrjóđr ara, arna (Egilss. 437) idem (die Füsse des Adlers röthend); munnrjóđr (Egilss. 586) der Kämpfer (den Schnabel des Raben röthend); oddrjóđr (Egilss. 610) der Mann; örrjóđr (Egilss. 629) idem; serkrjóđr (Egilss. 697) der Kämpfer (Brünne röthend); svellrjóđr sóknhattar (Egilss. 790) der Kämpfer (glaciem galeae rubefaciens); vápnrjóđr (Egilss. 851) der Kämpfer.

Altn. -bítr nur in Compositis: grasbítr (Egilss. 247) das Vieh; griđbîtr (Egilss. 273) der Verbannte (der den Frieden verletzt); hælbítr (Egilss. 319) heimtückischer Mensch (Fersenbeissend); steinbítr (Egilss. 774) eine Fischart.

Altn. -drífr nur in Compositis; zu drífa in seiner causat. Bedeutung treiben, machen, zerstreuen: branddrífr (Egilss. 74) der Kämpfer (mit Schwertern ausstreuend); hjördrífr (Egilss. 388) dasselbe; hringdrífr (Egilss. 396) der Milde.

Altn. -grípr nur in Compositis: vingrípr (Egilss. 383), víđgrípr (Egilss. 892) Bezeichnung des Riesen.

Altn. -ríđr nur in Compositis: der Reiter, der Fahrer: atríđr (Egilss. 28) Beiname Óđins; eykríđr ekkils (Egilss. 145) der Schiffer (der auf dem Gespanne, dem Rosse des Seeräubers Fahrende); fráríđr (Egilss. 199) Beiname Óđins; vígríđr (Egilss. 878) das Kampffeld, wohin die Ásen mit Surtur zum víg reiten.

Es folgen nun noch einige nach Thema oder Genus mehr oder weniger unsichere Beispiele.

Ahd., mhd. spin in anspin (Graff I, 392, VI, 346, Mhd. W. II_2, 509) Ring oder Knopf, der die Spinnwirtel im Gleichgewicht hält; cf. Schmeller III, 570. Von spinnan in ursprüngl. Bedeutung ziehen: der Anzieher, daher auch Getriebe der Uhr (Schm. l. c.).

Ahd. stach (Graff VI, 636) hinnulus, hinnius cervorum, also der Stecher; vergl. nhd. der Spiesser, Bezeichnung des Rehbocks, ags. staca (an-Stamm) stipes, sudes.

Ahd. stamph (Graff VI, 684) pila (Pfeiler, Mörser) pilum (Stempel zum Stampfen), mhd. stampf (Mhd. W. II_2, 567) Stampfmaschine hat den Plur. stemph, organisch? Zu Wurzel stambh, stamb 1) stützen, 2) stämmen, 3) hindern, hemmen; skrt stambha Stütze, Stamm, stamba Pfeiler, Haufe; vergl. Curtius Grundz.² No. 219.

Germ. staba-? stabi-? 1) baculum, fustis, fulcrum, 2) im Plur. Buchstaben (Graff VI, 610; Ettm. 729); westgermanisch ist das Wort sicher a-Thema; got. immer i-Stamm, ebenso altn.; für letzteres zwar könnte Wimmer Gr. §. 46, Anm. 1 wahrscheinlich machen, dass auch dort a-Declination die ursprüngliche. Wurzel stabh, stab stützen, stemmen, hemmen.

Got. vaipa-? vaipi-? der Kranz als der kränzende, umwindende.

Ags. mât (Ettm. 227) cuneus als schneidend; zu got. maitan. Es ist nicht ersichtlich, ob das Wort wirklich vorkommt, oder nur von Ettmüller aus mâthôc ligo erschlossen ist; got. bimait die Beschneidung ist Nomen Actionis.

Altn. reifar (Egilss., Cl.) die Windeln; nur im Plur. gebräuchlich. Egilsson gibt Masc. an, wonach Sing. sowohl a- als auch an-Stamm sein kann; Cleasby vermuthet Fem; aus den angeführten Formen ist nichts zu ersehen.

Zur Behandlung kommen jetzt die ihrem etymolog. Werthe nach dunklen Appellativa. Theilweise mögen sie gar nicht hierher gehören, da in ihnen consonantische Suffixe stecken können; bei einigen glaube ich dies mehr oder minder wahrscheinlich gemacht zu haben, aber in allen Fällen, wo ich meine Verdächtigung nicht zum sichern Beweis erheben konnte, sind die Wörter mit aufgeführt. Andere Beispiele wiederum mögen auch gar keine ursprünglichen Nomina Agentis sein, sondern concret gewordene, dunkle Abstracta, besonders können manche der Art in den der altn. Poesie entnommenen Wörtern stecken, da diese, wie sich später zeigen wird, es besonders liebt, Nom. Action. concreten Sinn zu verleihen. Nach Analogie etymol. klarer Wörter habe ich daher manches Beispiel, das ursprünglich hier stand, gestrichen und anderswo untergebracht.

Germ. fiska- der Fisch; wegen lat. pisci- aus pisca- (conf. piscâri) vergl. Leo Meyer Vergl. Gramm. der gr. u. lat. Spr. II, 163.

Altn. járl (Egilss., Cl.); ags. eorl (Ettm. 27, Grein); alts. erl 1) Mann im Allgemeinen, 2) edler Mann, 3) in Norwegen Bezeichnung der kleinen Könige, wie sie dort zahllos bis Harald Hárfagrs Usurpation herrschten. Siehe Anmerkung 10.

Altn. hvelpr (Egilss., Cl.); ags. hvelpr (Ettm. 511, Grein); alts. hwelp (Kl. altn. Denkm. 128); ahd. welf (Graff IV, 1227). Kero und Notker haben Neutr., während die Franken Otfrid und Tatian Masc. bieten wie alle übrigen germ. Dialekte; mhd. (W. III, 563) findet sich Masc. und Neutr.: Junges von wilden Thieren, speciell dem Hunde und Bären; was Grimm Gesch. d. d. Spr. 39 über die Etymologie hat, ist unhaltbar.

Ags. rinc (Ettm. 264, Grein); alts. rinc der Mann, der Held; das Wort gehört zu demselben Stamme wie ags. ranc voll stolzer Kraft, kühn, übermüthig, altn. rakkr strenuus, fortis; ahd. in ‚rankason invidia‘ (Graff II, 531)? engl. rancorous feindselig. Sollte wie blanc, blincan, blîcan, so durch ranc, rinc eine Brücke führen zu germ. rîka- mächtig, das mit seinem î neben rag-, reg- noch unerklärt ist?

Altn. elgr (Egilss., Cl.); ags. eolh (Ettm. 35, Grein); ahd. elaho (Graff I, 235) unorg. an-Stamm, der auch im mhd. elche; daneben aber noch elch (Mhd. W. I, 423); engl. elk alx, tragelaphus. Ein skrt ṛça- ist aus ârça- dem Antilopenbock angehörend zu erschliessen; zu der Wurzel arç, riç verletzen, rupfen, abreissen (P. W. I, 451, VI, 350)? vergl. Curt. Grundz.[2] No. 5; Pott[2] II, 456 Anm., IV, 73 gegen Kuhn Z. VI, 320.

Ags. hlinc (Ettm. 492, Grein II, 87) Hügel; engl. nach Grein linch Hügel, Rain. Besteht Zusammenhang mit ags. hlence, altn. hlekkr catena, nhd. gelenk? ahd. hlanca, lancha (st. f.) Hüfte, Lende (Graff II, 221)? Die Bedeutung der zu Grunde liegenden Wurzel wäre biegen, wozu das Causat. in mhd., nhd. lenken erhalten. Zu hlinc der gebogene vergl. haugr zu skrt kuc kocá; zu hlanca Seite, Hüfte das lat. coxa, skrt káksha, mhd. hahse zu Wurzel kank; zu hlence Kette skrt kăcá Strick, kăcana Schnur, welche zu derselben arischen Wurzel kank gehören, aus der auch kunc, kuc hervorgegangen.

Ags. dveorg (Ettm. 519); altn. dvergr (Egilss., Cl.); ahd. twerg (Graff V, 554); mhd. twerc (Mhd. W. III, 158) verdankt sein neutr. Genus wohl einer Uebertragung aus dem Collect. getwerc. Das Wort zu θεουργός zu stellen mit Grimm geht nicht; Fick Spracheinh. 276 sucht Zusammenhang mit skrt dhvar-as Hervorstürzerinnen, böse Feen, was höchst unwahrscheinlich ist.

Altn. tindr (Egilss., Cl.); ags. tind (Ettm. 538); mhd. zint (Mhd. W. III, 900) Spitze, Zacke, Zinke; Spitze der Hacke (ags.). Siehe Anm. 11.

Altn. refr (Cl. 488) 1) a fox, 2) a tricky person; zu repere kriechen, schleichen, altbaktr. rap gehen (Justi 253)?

doch vergl. Justi l. c. und Curt. Grundz.² No. 338, die beide Wörter zu sarpâmi, ἕρπω, serpo stellen; repo aus srepo.

Ags. helf, daneben hielfa unorg. an-Stamm (Ettm. 447); ahd. halp, halb und halbe (Graff IV, 891); mhd. halp (Mhd. W. I, 614) Stiel, Handhabe; zu Skrtwurzel kalp? das mhd. Wörterb. vermuthet zu halm; wenn in p eine nominale Weiterbildung stecken sollte — aber weder Suffix ba noch pa ist mir bekannt —, so würde ich eher an ags. hilt, altn. hjalt ahd. hëlza Schwertgriff denken.

Altn. verr (Egilss., Cl.); got. vair; ahd. wër (Graff I, 931, Mhd. W. III, 571); alts. wër; ags. vër (Ettm. 91, Grein) Mann; altn. im Singular Ehemann, im Plur. Männer überhaupt.

Germ. hringa- (fehlt got.) Ring, Krone, Fessel, Kreis. Fick I³, 52 stellt das Wort zu einer Wurzel kragh umgeben, umgürten.

Ags. flint (Ettm. 360, Grein); mhd. vlins (Mhd. W. III, 342) Kiesel, harter Stein; zu gr. πλίνθος. Grein führt ein ahd. vlinz an, das mir unbekannt; Fick² 805 hat es wohl aus Grein; mhd. s steht statt z.

Ags. heorđ (Ettm. 461, Grein); ahd., mhd. herd (Graff IV, 1026, Mhd. W. I, 671) 1) Erdreich, Boden, 2) Feuerstätte; die Unterscheidung, die Graff machen will, ist unbegründet.

Altn. bringr (Egilss., Cl.) lectus.

Altn. klettr (Egilss., Cl.); dänisch klint rupes, petra.

Altn. leppr (Cl. 384) 1) a lock of hair, 2) a rag, latter; zu Bedeutung 1. vergleicht Cleasby engl. lump, zu 2. das nhd. der Lumpen.

Altn. hlunnr (Egilss., Cl.) eine Maschine, um die Schiffe in die See zu schaffen.

Got. gunds; ags. gund (Ettm. 428); ahd. gunt (Graff IV, 220) Eiter, Geschwür.

Altn. lundr (Egilss., Cl.) Hain, schattiger Ort; schwankt in die i-Declin. (Wimmer Altn. Gr. §. 47 Anm.).

Ags. scop (Ettm. 680) camera; engl. shop Laden, Bude, Werkstatt; zu Wurzel scapan?

Altn. hverr (Egilss., Cl.); ags. hver (Ettm. 511, Grein);

ahd. wër (Graff IV, 1228) Kessel, Becken; engl. ewer Wasserkanne. Siehe Anmerkung 12.

Altn. kólfr (Cl., Egilss.) jaculum, spiculum; ahd. cholpo (Graff IV, 392) unorgan. an-Stamm clava, fustis, contus; mhd. kolbe (Mhd. W. I, 857) Knüttel, Keule als Waffe.

Germ. storka- (fehlt got. u. alts.) der Storch. Fick Spracheinh. 383, W. I³, 825 stellt es zu *τόργος*, ohne jedoch über die zu Grunde liegende Wurzel etwas angeben zu können.

Germ. lokka- (fehlt got.) die Haarlocke. Fick² 860 zieht das Wort zu lug biegen, welche Wurzel auch in lų̂kan etc. vorliegt; aber kk bleibt dann unerklärt. Wenn die Haarlocke als gebogen, gekräuselt bezeichnet werden soll, so könnte man eher an lit. link-ti sich biegen, krumm werden, lenk-ti beugen denken; kk wäre dann aus Assimilirung des nk entstanden. kk aus nk, tt aus nt, pp aus mp ist eine altn. allbekannte Erscheinung; es gibt aber eine Reihe germ. Wörter, für die ich diesen Vorgang glaube annehmen zu müssen. Ein Beispiel: Wurzel slamb herabgleiten in skrt lámbate, lat. lâbitur musste germ. zu slamp werden: gleiten, fahren lassen; sie liegt vor mit Ersatzdehnung wie lat. in got. slepan, ahd. slâfan (vergl. altn. slápr vir agrestis); anderseits mit Assimilation in altn. sleppa (sw. v.) gleiten, fahren lassen, sleppr (slappjas) schlaff, lässig, träge, ahd. slaph remissus (gen. slaffes), nd. slapp und slamp träge. Die Bedeutungsentwicklung schlaff, lässig aus fahren lassen, gleiten ist analog wie in lats träge zur Wurzel lat lassen; vergl. slaffeôtan alle enti slêfun dormitaverunt omnes et dormierunt (Graff VI, 804). Slâfan ist also ein ablassen, remittere, daher torpere (Graff VI, 803), vergl. noch Lottner in Kuhns Z. XI, 164. Gibt man diesen Vorgang auf germ. Stufe zu, und ich hoffe an einem andern Orte den vollständigen Beweis dafür liefern zu können, so erklären sich eine Reihe Ausnahmen der zweiten Lautverschiebung, die man meines Wissens bisher noch nicht berührt. In einer Anzahl von Fällen erscheint nämlich im Ahd., Mhd., wo man Spirans erwartet, Tenuis affricata, vergl. smaz, smuz, glaz, wipfil, stracchên etc.; nehmen wir Grundformen smant: smatt oder smą̂t, glant: glatt oder glą̂t (glaz eigentlich dasselbe wie

glanz, nur ist ersteres aus glatt verschoben), strank: strakk, strąk an, so ist die Verschiebung regelmässig. Zu germ. slamp, das einerseits zu slâp, anderseits zu slapp oder sląp wurde und drittens erhalten blieb in ahd. slimb obliquus (wo man gleitet) = slepfar lubricus (Graff VI, 793. 810) vergleiche man germ. þrang 1) in ags. þringan, ahd. dringan; 2) þrang: þrung zu altn. þrúga; 3) þrang, þrung, drunk: ahd., mhd. druck-.

Germ. skalka- Diener, Knecht.

Got. *amsa- die Schulter; zu skrt aṅsa, griech. ὦμος, lat. umerus; siehe Aufrecht Kuhn Z. I, 283).

Got. ansa-; altn. áss (plur. ásar) (Egilss., Cl.) Balken. Siehe Anm. 13.

Germ. halsa- der Hals; im Altn. und Ags. auch Vordertheil des Schiffes, im Mhd. Bergrücken. Mit lat. collus, collum auf eine Grundform kal-sa? im Mhd. kommt zwar ein halsa, hiels vor (Mhd. W. I, 617); aber schon seine Bedeutung ‚um den Hals fallen' lässt es als hysterogen erscheinen; es kann Licht werfen auf andere reduplicirende Verba wie saltan, alþan.

Ags. veald (Ettm. 115, Grein); alts. wald; ahd., mhd. wald (Graff I, 802, Mhd. W. III, 471); mnl. woud 1) Buschwerk, Wald, Hain, 2) Einöde, Wüste; mnl. ist das Wort Neutr. Um die Etymol. zu finden, kann vilþja- nichts helfen, denn es ist mit Secundärsuffix ya von valþa-, valda- abgeleitet: silvaticus, silvestris, agrestis (Graff I, 804), dann erst ferus. Wenn ich eine Vermuthung aussprechen darf, so denke ich an Wurzel vardh wachsen; valda- bedeutete dann den üppigen, jungen Aufwuchs.

Altn. kambr (Egilss. 330); ags. comb (Grein, Ettm. 382); alts. kamb (Kl. altn. Denkm. 133); ahd. kamb (Graff IV, 403) hat daneben unorg. an-Stamm, wie mhd. immer (Mhd. W. I, 783) 1) Kamm auf einem Thierkopf, 2) Kamm der Trauben, 3) Gebirgskamm, 4) Kamm = pecten; ursprünglich Spitze, Zacke? s. Curtius Grundz.² No. 125; Fick I³, 70. Ist altn. kambr gallus, poetische Bezeichnung in Skaldskaparmál, als pars pro toto aufzufassen, oder soll man an Secundärsuffix a

denken: cristatus? kampr (Egilss. 354, Cl.) Schnurrbart, Knebelbart gehört trotz seines p wohl hierher.

Ags. veall (Ettm. 113, Grein) 1) Erdwall, Hügel, Berg, 2) Fels, 3) Mauer.

Altn. lax (Egilss., Cl.); ags. leax (Ettm. 169, Grein); ahd., mhd. lahs (Graff II, 163, Mhd. W. I, 929) salmo. Siehe Anm. 14.

Ags. ram (-mmes) (Ettm. 249, Grein); mnl. ram; mhd. ram (Mhd. W. II_1, 552) der Widder; die Etymologie Grimms in Gesch. d. d. Spr. 34 ist unhaltbar. Zu altn. ramr, rammr robustus, firmus, potens?

Ags. fearh, ferh (Ettm. 343, Grein); ahd., mhd. farh (Graff III, 681, Mhd. W. III, 272) ist Neutr., aber ags. porcelli vel nefrendes fearas sowie Schmeller I, 562 der Fark, lat. porcus, lit. parszas machen das Masc. als ursprünglicher wahrscheinlich. Das ahd. Neutr. ist ein Collectiv das Schweingeschlecht, worüber weiter unten.

Ags. bearg (Ettm. 288); ahd., mhd. barch (Graff III, 407, Mhd. W. I, 88) majalis, porcus castratus. Bei dem noch unaufgeklärten Verhältniss von bearg und fearh wird man an geiz und chizzi erinnert.

Ags. hran, hron (Ettm. 498, Grein) Wallfisch; cf. Dietrich in Haupts Z. V, 224. Das Wort wird von Leo Meyer Lat. und gr. Gramm. II, 128 zu *πέλωρ* Ungethüm, Ungeheuer gestellt.

Altn. hvalr (Egilss., Cl.); ags. hväl (Ettm. 510, Grein); ahd., mhd. wal (Graff I, 839, Mhd. W. III, 464) Wallfisch. Jüngere Quellen des Altn. haben im Plur. i-Declin. (Wimmer Altn. Gr. §. 46, Anm. 1); lautlich stellt sich das Wort zu ags. hvëlan stridere, clangere.

Altn. lass (Egilss., Cl.) der Querriegel an der Thür, das Schloss, die Fessel.

Ags. dalc, dolc (Ettm. 556); altn. dálkr (Egilss., Cl.) 1) spinther, 2) spina argentea, qua pallium continebatur; cf. Tac. Germ. XVII: Tegumen omnibus sagum fibula aut, si desit, spina consertum.

Altn. fantr (Egilss., Cl.); mhd. vanz (Mhd. W. III, 236);

nhd. fant aus dem Niederdeutschen: Schelm, Betrüger, Taugenichts. Grimm D. W. I, 204 unter Alefanz vermuthet als ursprüngl. Bedeutung Diener; dann wäre dieselbe Entwicklung wie in germ. skalka- zu nhd. Schalk.

Ags. stär (Ettm. 726) turdus, stur-nus, passer; altn., mhd. ist das Wort unorg. an-Stamm (Egilss., Cl., Mhd. W. II_2, 596); ahd. besteht nur das movirte Fem. stara (Graff VI, 701). Vergl. Curt. Grundz.[2] 521.

Altn. arfr (Egilss., Cl.) das Erbe; alle übrigen altgerm. Sprachen haben ya-Stamm; ebenso abweichend hat das Altn. arban- der Erbe, alle andern Dialecte arbjan-. Beide Wörter sind natürlich gleich 1) activ der Erbende, 2) pass. das Geerbte (cf. skrt garbhá, priyá etc.). Hierher rechne ich auch arfr bos in Snorra Edda, ein dichterischer Ausdruck; Ettmüller (31) belegt ags. orf (n.) pecus aus Genesis XII, 16; eine Vergleichung der Stelle jedoch ergibt, dass das Genus unbestimmt ist, also nichts hindert Masc. anzusetzen wie altn. Siehe Anm. 15.

Altn. gamr und gammr (conf. ramr u. rammr) (Egilss., Cl.) der Geier; auch in mehreren Compositis.

Altn. garpr (Egilss., Cl.) vir fortis, heroicae indolis.

Altn. naddr (Egilss., Cl.) 1) Nagel am Schwert, 2) pars pro toto das Schwert selbst. Grundform wohl nasda-.

Ahd. quaz (Graff IV, 682) denarius, nummus, diadrachma.

Ahd. hnach (Graff IV, 1126) testa capitis, cacumen; im Altn. und Ags. ist das Wort unorg. an-Stamm.

Ahd. scaph (Graff VI, 453) katascopus. Fremdwort aus kata-scopus wie Vogt aus ad-vocatus oder zu scaphan?

Ahd. scraz (Graff VI, 577); mhd. scraz und scraz (Mhd. W. II_2, 205) larva, monstrum, pilosus, ein elbischer Geist; daneben im Ahd. u. Mhd. die niederd. Form scrato, schrate, welche unorg. an-Stamm hat wie altn. scrati.

Ags. hnäpp (Ettm. 496); ahd. hnapf (Graff IV, 1030); mhd. napf (Mhd. W. II_1, 314) mit unorganischem Umlaut: Trinkgefäss.

Mhd. bal (Mhd. W. I, 117); Graff III, 94 hat pal (st. m.) pallo (unorg. an-Stamm) und palla (f.): Ball, Knäuel, runder

Haufe, formlose Masse. Hieran schliesst sich auch wohl altn. bolr (Egilss. 68, Cl. 42) 1) truncus arboris, 2) truncus corporis.

Altn. drángr (Cl. 103) ein einsam emporstarrender Fels.

Altn. knakkr (Cl. 345) a kind of a little chair; mit Cl. an engl. knickknackery Spielzeug, Tand zu denken, geht nicht.

Altn. stakkr (Cl. 587) 1) a short coarse of a bag-like blouse, 2) a stack of hay.

Altfr. skal (R. 1020) Hode (conf. skalsleg und skalsine); Ettm. belegt (682) ein scallan (Gen. -ena) testiculi, also unorganischer an-Stamm und stellt das Wort unter scellan sonare; wie er sich die Bedeutungsentwicklung denkt, ist mir unklar.

Altn. báss (Cl. 54); ags. bôs (Ettm. 278) Stall, Kuhstall. Dies etymologisch dunkle Wort, zu dem got. bansts Scheune gehört, ist indogerm., wie Fick I³, 153. ausweist.

Ags. cnäpp (Éttm. 395) jugum montis.

Mhd. smant (Mhd. W. II, 424) der Milchrahm.

Altfr. damm; mhd. tam (Mhd. W. III, 12) 1) Damm, 2) Scheidewand, 3) Grube; nordfr. bedeutet das Wort nur piscina wie dik fries. nur Damm, mhd. aber Fischteich bedeutet.

Germ. wanga- (fehlt altfries.) Aue, Feld; got. speciell die himmlischen Gefilde, das Paradies. Fick I³, 205 stellt das Wort zu skrt vanc krumm, schief gehen; vanga- wäre dann gekrümmt, gebogen: Mulde, Thal.

Altn. alfr (Egilss., Cl.); ags. älf (Ett. 7, Grein); ahd. alp (Graff I, 242) — nur in Eigennamen — der Elb; daneben muss auch i-Stamm bestanden haben, da aus Grimm Myth. 1142 ein ylfa geskot und Beóvulf 112 ein Plur. ylfe belegt wird; desshalb könnte auch der mhd. Umlaut organisch sein (Mhd. W. I, 24). Gewöhnlich wird das Wort zu albus gehalten; Kuhn hat Z. IV, 109 einen Zusammenhang mit den ind. Ṛbhus zu begründen gesucht.

Germ. mêga- jeder Blutsverwandte.

Altn. áll (Egilss., Cl.); ags. æl (Ettm. 36); ahd. âl (Graff I, 224) anguilla. Fick I³, 482 stellt es zur Wurzel

angh umschlingen, Grundform anghara-; dann gehörte das Wort nicht hierher. Ist altn. áll gurges, altum, mare dasselbe Wort, wie Egilss. u. Cl. annehmen?

Altn. fákr (Egilss., Cl.) das Pferd; dänisch fag equus uno testiculo.

Altn. klárr (Egilss., Cl.) das Pferd; sollte das Wort zum Adj. klárr bright gehören, das wie nhd. klar aus lat. clarus stammt? klárr equus wäre dann eine Bezeichnung wie blakkr, blonca, schimmel etc.

Altn. snápr (Egilss., Cl.) ein thörichter, einfältiger Mensch; besonders ist Cl. zu berücksichtigen bei einem etymolog. Versuche.

Germ. skôha- der Schuh; zu Wurz. skak (Scherer ZGDS, 431 ff.): worin man schreitet?

Ags. hôd (Ettm. 450); ahd. huot (Graff IV, 804) caputium, pileus. Walther, Hartmann haben einen unorg. Plur. hüete, der schon in einigen ahd. Denkmälern durch ein huoti, huotin angebahnt ist; zu skrt cat verbergen, decken als den Kopf bedeckend? Fick I[3], 516.

Altn. glópr (Egilss., Cl.) homo stultus, fatuus; zu afglapi Tölpel, glöp Störung, Hindernisse. Vergl. Fick Spracheinh. 234, Bugge in Curt. Studien IV, 325; gegen beide Bezzenberger in Zachers Zeitschrift für d. Phil. V, 358.

Altn. skógr (Egilss., Cl.) Wald; das Wort schwankt in i-Declination (Wimmer Altn. Gramm §. 47, Anm. 1).

Altn. krókr (Egilss., Cl.) uncus, hamus, hamus piscatorius; engl. crook Haken, Schäferstab. Vergl. to crook krümmen, biegen.

Ags. hôh (Ettm. 447, Grein) Ferse, Kniekehle. Hierher ziehe ich ferner altn. hór (aus hóhr) a pot-hook (Cl. 281), engl. hoe Hacke, Karst; mit unorg. an-Stamm got. hohan-Pflug; unhaltbare Vermuthungen über Etymologien bei Grimm Gr. III, 416 Anm.; Gesch. d. d. Spr. 56; L. Meyer Got. Spr. §. 39. Das Richtige scheint mir von J. Schmidt Vocal. 153 getroffen zu sein, wo jedoch nur das ags. Wort erwähnt wird: alle vier Wörter laufen zusammen in der Grundanschauung des gekrümmten.

Germ. þiuba- der Dieb.

Altn. búkr (Egilss., Cl.); ags. bûk (Ettm. 299); alts. bûk (Kl. altn. Denkm. 105); ahd., mhd. bûch (Graff III, 42, Mhd. W. I, 275) 1) Bauch, Leib, Körper, 2) ags. Flasche mit engem Halse. Siehe Anm. 16.

Alts. spiet (Kl. altn. Denkm. 165); ahd., mhd. spiez (Graff VI, 368, Mhd. W. II_2, 495) cuspis, lancea, pileus; altn. spjót (Egilss., Cl.) 1) calamus, arundo, bacillus, 2) hasta ist Neutr.

Altn. kjóll (Egilss., Cl.); ags. ceól (Ettm. 387, Grein); ahd., mhd. kiel (Graff IV, 387, Mhd. W. I, 804) carina, navis. Das Wort darf nicht, wie Egilss. mit einem haud dubio thut, mit altn. kjöll (plur. kjallar), mhd. kil Federkiel, Stempel verwechselt werden. Zu skrt gola, griech. γαυλός, γαῦλος (Curt. Grundz.[2] 174).

Got. þius; ahd. deo (Graff V, 87) nur im zusammengesetzten Eigennamen; ags. þeóv (Ettm. 596, Grein) Knabe, Diener, Knecht; im Altn. ist ein neutr. ya-Stamm þý a bonds man (Cleasby) vorhanden. Wohl mit Bopp Vergl. Gr. III, §. 915 Anm. von Wurzel tu abzuleiten; gewöhnlich stellt man es zu tak (τίκ-τω) mit Suffix va, þehva: þius. Der Bedeutungsübergang ist um nichts leichter als bei tu; hält man an ersterer Etymologie fest, so erklärt sich þev-isa- Knecht so, dass aus dem Präsensstamm táva- ein tiva tevum wurde, wie aus snu: snáva- got. ein sniva, snevum.

Altn. dúkr (Egilss., Cl.); altfr. dôch, dûck (R. 688); ahd. tuoch (Graff V, 365); mhd. tuoch (Mhd. W. III, 131); ahd. ist das Wort einige Male Neutrum, wie mhd., nhd. und mnl. immer; Gr. III, 447 wird ein alts. dôk angeführt, das nicht existirt: Tuch, Segeltuch. Fick I[3], 661 stellt das Wort zu skrt dhvajá Fahne, Feldzeichen, Standarte; dann wäre das lautliche Verhältniss dhvajá: dûkr: tuoh = svádu: sûts: suozi. Vergl. Brem. W. I, 193.

Altn. klúrr (Egilss., Cl.) ein Sklave; neuisl. klúrr ist Adjectiv: roh, ungebildet in Sprache und Sitte. Das Wort ist der Name eines þræll in Rígsmál.

Altn. húnn (Egilss., Cl.) 1) Junge des Bären, 2) von

jedem jungen Geschöpf; húnn Spitze hat wohl damit nichts zu thun, sondern gehört zu griech. κῶ-νος wie Egilsson vermuthet. Vergl. Curtius Grundz.² No. 84b, Fick I³, 54.

Altn. ljónar (Egilss., Cl.) viri, homines; nach Cleasby ein alter Ausdruck in Gesetzen für daysmen or umpires und nur mehr in schwed. Linköping = Ljóna-kaupangr erhalten.

Altn. stjúpr (Egilss., Cl.) der Stiefsohn; ein substant. Adjectiv, das sich in keinem der altgerm. Dialecte als Simplex nachweisen lässt — ‚steóp, adj. privignus' (Ettm. 738) ist wohl nur aus den Compositis vermuthet oder Gramm II, 149 nachgeschrieben —, aber ausser als erstes Glied in Karmadhârayas auch dem ags. steópan, stûpan (sw. v.), ahd. stiufan orbare zu Grunde liegt. Sollte das dunkle Wort zu skrt stup stúmpati stossen, griech. στυφελός, στυφελίζω, ahd. stumbalôn gehören? etwa verstossen, verlassen, beraubt? ist ahd. stiuf anus (Graff VI, 661) hierher zu ziehen?

Altn. trúđr (Egilss., Cl.); ags. trûđ (Ettm. 548) 1) tibicen, buccinator, histrio, 2) homo nequam.

Altn. hauss der Schädel. Fick I³, 51 stellt es mit hûs zu skrt kosha.

Ags. clûd (Ettm. 395) rupes, saxum, collis; hierzu auch mhd. klûde (f., m., n.) (Lexer I, 1635) ein Gewicht beim Wollhandel, nnd. klût ein kleines Bündel (Grein Hildebrandsl. S. 38). Suffix ta? zu lat. gluere zusammenziehen, glu-tus gleich clû-da-?

Ags. hrûm (Ettm. 507) fuligo.

Altn. dúnn (Egilss., Cl.) Feder, Flaumfeder.

Altn. múgr (Egilss., Cl.) 1) a swathe, 2) metaph. the crowd, common people.

Altn. strútr (Egilss., Cl.) a sort of hood jutting out like a horn, 2) the name of a dog with a white neck; hierzu engl. strut das Brüsten, Stolziren?

Ags. reám (Ettm. 261); mhd. roum (Mhd. W. II_1, 261) flos lactis, Milchrahm. Lexer stellt es zu lat. crêm-or und führt ein ags. hréam an, das mir unbekannt geblieben; denn hreám = altn. hreymr ist ein anderes Wort. Vergl. Fick I³, 44; etwa Wurz. sru, Suffix ma?

Altn. hraukr (Cl.); ags. hreác (Ettm. 503); engl. rick strues, Korn- oder Heuhaufen.

Ags. steám (Ettm. 738) vapor, odor, fumus; Suffix ma?

Ahd. ur-fûr (Graff VI, 668) spado, eunuchus, castratus; dazu fuirjan, ags. fŷran (Ettm. 359) castrare; wird von Fick I³, 117 zu einer Wurzel pû gestellt, die in lit. piau-jù, pióv-iau schneiden, mähen, schlachten erhalten ist.

Altn. laupr (Egilss., Cl.); ags. leáp (Ettm. 172, Grein) 1) Korb von Flechtwerk, Fischkorb, 2) Fischnetz.

Altn. gaukr (Egilss., Cl.); ags. geác (Ettm. 429, Grein), ahd. gouch (Graff IV, 133, Mhd. W. I, 588) 1) cuculus, 2) stultus. Curtius Grundz.² No. 142 stellt das Wort zu skrt kokila-s, koka; über solche Ausnahmen von der Lautverschiebung vergl. Lottner in Kuhns Z. XI, 166 ff.

Altn. aurr (Egilss., Cl.); ags. eár (Grein I, 255) 1) Feuchtigkeit, Nass (von dem aus Urđar Brunnen sprudelnden Wasser), 2) feuchte Erde, Lehm, Schlamm, 3) Erde im Allgemeinen (ags.). Zu úr̨ (n.) feuchter Regen, Thau, úrigr nass, gr. οὖρον, lat. ûrînâri etc. Fick I³, 213.

Altn. staup (Egilss., Cl.) 1) ein mit Erhöhungen versehener Klumpen, Klotz, 2) ein Becher; ags. steáp (Ettm. 738, Grein) Becher, Gefäss; ahd. stouf (Graff VI, 660) 1) emporragender Fels, 2) Becher; mhd. stouf (Mhd. W. II_2, 662) Kelch; engl. stoop ein Stübchen Wein, Bier. Das altn. Wort ist Neutrum. Die Grundbedeutung liegt zweifelsohne in ags. steáp hoch, hervorragend; dem altn. stúpa in Verbindung mit upp, ein ἅπαξ λεγ., gibt Egilsson die Bedeutung exstare, eminere; doch siehe Cleasby s. v., J. Schmidt Voc. S. 156.

Altn. maurr (Egilss., Cl.) Ameise. Fick I³, 726 setzt ein Thema mauri- an, wahrscheinlich wegen altbaktr. maoiri, aber im Altn. weist nichts darauf; vielmehr ist a-Thema sicher belegt.

Altn. gautr Beiname Óđins: der Giesser?

Altn. saurr (Egilss., Cl.) 1) Schmutz, Koth, Lehm, 2) dirt, excrement; wohl substantiv. Adjectiv. Siehe Anm. 17.

Altn. laukr (Egilss., Cl.); ags. leác (Ettm. 193); ahd., mhd. louch (Graff II, 142, Mhd. W. I, 1044) porrum, allium. Siehe Anm. 18.

Ags., alts. riđ (Grein II, 378, Kl. altn. Denkm. 155) der Bach. Vergl. altn. riđa (sw. v.) volvi, volubilem esse, lente moveri.

Ags. vih, vig, veoh (Grein); alts. wëg; altn. vé aus veh ist Neutr.: Heiligthum, Tempel, Darf man an die Wurzel vik trennen, absondern denken? viha- das abgesonderte, getrennte (secretum illud Tac. Germ. IX)? Vergl. τέμ-ενος, tem-p-lum, vṛjána Umhegung, umfriedigter Raum, besonders abgeschlossene Cultusstätte. Alts. wîh Tempel, Heiligthum (H. 368) ist substantivirtes Adjectivum.

Altn. smiđr (Egilss., Cl.); ags. smiđ (Ettm. 709, Grein); ahd., mhd. smid (Graff VI, 826, Mhd. W. II_2, 426) Schmied, Handwerker, Künstler. In jüngern altn. Quellen Uebertritt in u-Decl., got. unorg. an-Stamm. Siehe Anm. 19.

Ahd., mhd. spiz (Graff VI, 366, Mhd. W. II_2, 514) 1) cuspis, veru, 2) vertex, caput montis, jugum; ags. spitu ist Fem. (Ettm. 718). Darf man aus cuspides, hi-spidus, spissus, spîca, spîculum auf eine Wurzel spid oder bloss spi schliessen? spid scheint sicher hervorzugehen aus spissus = spid-tus.

Ags. hveop (Ettm. 512); engl. whip, hwip Peitsche; vergl. to whip hauen, züchtigen. Das von Ettmüller angeführte altn. hvipp saltus ist mir unbekannt geblieben; aber ahd. wiphil flagellum, coma herbarum, summum arboris (Graff I, 784) gehört hierher. Zu Wurzel çip, çib Fick I^3, 59.

Ags. dîk (Ettm. 567); alts. dîk (Kl. altn. Denkm. 106); altfr., mnl. dîk, mhd. tîch (Mhd. W. III, 33) Graben, Teich, Sumpf, Damm; altn. besteht ein neutr. ya-Stamm. Vergl. Fick I^3, 636.

Altn. knífr (Cl., Egilss., Wimmer Altn. Gr. §. 32); neuisl. hnífr; ags. cnîf (Ettm. 397); mnl. knijf sowie nnl. ist das Wort Neutr.: Messer, kurzes Schwert. Vergl. Brem. W. II, 823, Grimm D. Wört. V, 1401 ff.

Altn. îs-s (Egilss., Cl.); ags. îs (Ettm. 65, Grein); ahd., mhd. îs (Graff I, 485, Mhd. W. I, 755) ist Neutr. (dänisch u. schwed. ist das Gen. masc. bewahrt): Eis, im Plur. Eisstücke. Fick I^3, 30 stellt, wohl dem Altb. zu Liebe, eine Form îsi- auf, die fürs Germ. aller Stütze entbehrt. Vergl. altn. eisa (sw. v.) eilen, dahingleiten.

Altn. hreinn (Egilss., Cl.); ags. hrân (Ettm. 502) cervus tarandus, Rennthier; neben Acc. Plur. hreina einmal Snorra Edda I, 298 hreini. Lautlich stellt sich das Wort zu hrína ejulare, grunnire, sonum edere. Das ags. Wort ist wohl dem Altn. entlehnt, für welches Cleasby Entlehnung aus dem Finnischen annimmt.

Germ. hlaiba- Brot. Leo Meyer stellt es zu κλίβανος Backofen, wie schon Diefenbach Got. W. II, 562; Bopp Gloss. comp. 395 zu çrî coquere. Vielleicht lässt sich an einen Zusammenhang mit got. hleibjan denken.

Got. raip; altn. reip (Egilss., Cl.); ags. râp (Ettm. 267, Grein); altfr. râp; ahd., mhd. reif (Graff II, 495, Mhd. W. II_1, 656) 1) Riemen, Seil, 2) zum Kreise geschlungenes Seil, Reif, Kreis; altn. ist das Wort Neutr. Vergl. Curtius Grundz.² No. 513, Fick Spracheinh. 359.

Germ. saiva- See. Curt. Grundz.² No. 604 stellt es zu Wurzel su; dann müsste aus dem Präsensstamm sáva-, siva- sich eine W. siv gebildet haben wie aus spu eine Wurzel spiv (speivan, spaiv).

Germ. aiþa- der Eid. Graff I, 151 sowie Ettmüller 56 zeigen auf eine Skrtwurzel ît ligare, die nirgends vorkommt; mit L. Meyer an Wurz. yam zu denken, geht nicht; das Wahrscheinlichste bietet Fick I³, 507.

Germ. taina- (fehlt alts. u. altfr.) 1) Zweig, Ruthe, Stab, Sprössling, 2) speciell Zweig zum Loosen. L. Meyer Got. Spr. S. 43 nimmt Suffix na an, ohne etwas über die Wurzel zu sagen; taina- ist wohl das germ. Wort für die ‚virga frugiferae arbori decisa‘ Tac. Germ. X. Siehe Müllenhoff z. Runenl. 34.

Altn. eimr (Egilss., Cl.) Feuer, Rauch, Dampf. Mit íma vapor, aestus, ím (n.) dust, embers verwandt; Cleasby denkt an Zusammenziehung aus ahd. âtem, ags. æđm, was unmöglich ist.

Altn. keipr (Egilss., Cl.) Ruderholz, Dolle.

Altn. seiđr (Egilss., Cl.) pisciculus, auch in vielen übertragenen Bedeutungen; an síđa Zaubergesänge singen ist nicht zu denken.

Ahd., mhd. rein (Graff II, 527, Mhd. W. II_1, 658) ein

abgrenzender Landstreif, eine begrenzende Bodenerhöhung; das altn. rein (f.) (Egilss., Cl.) a strop of land, Mark (z. B. skógar-rein) macht die beliebte Etymologie von hrînan berühren, begrenzen wohl unmöglich.

Altn. fleinr (Egilss., Cl.); ags. flân (Ettm. 361, Grein) Pfeil, Geschoss; im Ags. daneben auch ein movirtes Femininum. Ist etwa flei-na zu trennen?

Altn. bátr (Egilss., Cl.); ags. bât (Ettm. 305, Grein) linter, navis; daneben altn. beit (n.), das recht gut hierzu gehören kann, da die Monophthongirung des ai zu â im Altn. nicht unerhört ist, wie ich Anzeiger für d. Alterth. I, 9 Anm. nachgewiesen habe; beit kommt, was zu bemerken, nur in Poesie vor. Fick I³, 689 will dem Wort inneres a zuweisen und stellt es zu bhadha-, was unmöglich ist.

Zum Schluss folgen noch diejenigen etymologisch dunklen Appellativa, bei denen Stamm und Genus mehr oder weniger unsicher oder geradezu unbestimmbar ist.

Ags. teors (Ettm. 522); ahd., mhd. zers (Graff V, 707, Mhd. W. III, 871) engl. tars membrum virile.

Ags. sver, sveor (Ettm. 752, Grein) die Säule; daneben st. f. Hierzu ein ahd. Denominativ swirôn firmare (Graff VI, 893); ist auch got. sul-ja, ahd. swelli verwandt?

Altn. hvinnr levator, fur, homo scelestus (Egilss., Cl.).

Altn. tjáldr (Cl.) avis, hoemotopus ostralegus; Cleasbys Etymologie ‚so called prob. from its long legs, like tent-spars' ist sehr unwahrscheinlich.

Ags. anafilt (Ettm. 349) incus; ahd. anevalz (Graff III, 519) incus.

Altn. hof (Egilss., Cl.); ags. hof (Ettm. 479, Grein); alts. hof; ahd. hof (Graff IV, 828); altfr. hof (altn. ags., altfr. ist das Wort Neutr.): 1) Umschlossener Raum bei dem Hause, 2) herrschaftliches Gut, die dazu gehörigen Gebäude, 3) palatium und und übertragen die vornehmen Personen am Hofe, 4) (altn.) bedachtes Heiligthum. Grimm Gesch. d. d. Spr. 401, Curt. Grundz.² No. 56 stellen es zu κηπός; Pott² IV, 280 unter vielen Vergleichen zu einer Wurzel skap; vergl. Fick I³, 519.

Germ. osda- (fehlt got.) (oddr, ord, ort) 1) Stachel, Schärfe, Spitze, 2) bildlich Anfang, Beginn einer Sache; ahd. ist das Wort immer, mhd. gewöhnlich Neutrum, ebenso ags. Fick[2], 704 denkt an as werfen, skrt astâ Geschoss; Kuhn in seiner Z. XI, 383 ff. stellt es zu skrt ṛshti Speer (arsh-ti); wie framea zu fram (Haupt Z. VII, 328) so osda-, ord zu got. us, ags. or?

Altn. lokr (Egilss.) 1) vir ignavus, 2) ineptus rudis; gehört lokr ‚a kind of texture' (Cleasby 397) hierher?

Altn. skrokr (Egilss.) vir vasto corpore.

Ahd., mhd. topf (Graff V, 385, Mhd. W. III, 48) 1) Kreisel, 2) Topf; vergl. Diefenb. Nov. Gl. S. 372 unter trocus.

Altfr. kolk (R. 876); nd. kolk (Brem. W. II, 876) Tiefe, Grube, Loch.

Alts., mhd. scok, schok (Kl. altn. Denkm. 162, Mhd. W. II_2, 178 1) Haufe, 2) Schock, Anzahl von 60; auch Neutr. zuweilen.

Ags. ear, earh (Grein I, 245) oceanus; höchst unsicheres Wort. Siehe Grimm zu Elene 139; Rieger Angels. Lesebuch 235.

Altn. mar (Egilss., Cl.) (der Plur. nach i-Decl. Wimmer Altn. Gr. §. 46, Anm. 1); ags. mearh (Ettm. 208, Grein); ahd., mhd. mark, march (Graff II, 844, Mhd. W. II_1, 63) ist stets Neutr.: Pferd, Ross; stammt das Wort aus dem Keltischen?

Altn. hnakkr (Egilss., Cl.) scamnum, sedile, ephippium; hat mit germ. hnakka- der Nacken wohl nichts gemein?

Altn. nagr (Egilss., Cl.) Vogel unbekannter Art; zu einer Wurzel nagh stechen, kratzen, bohren und gleich lit. nagas Nagel, Kralle?

Altn. skalpr (Egilss., Cl.) 1) navis, 2) vagina gladii.

Altn. tramar (Cl., Egilss.) gigantes; norweg. trame diabolus. Höchst zweifelhaftes Wort.

Ags. rand (Ettm. 250, Grein); ahd. rand (Graff II, 531) Dat. Plur. randim; mhd. rant, Plur. rante (Mhd. W. II_1, 554); altn. rönd (Egilss., Cl.) ist ein Feminin nach a- und u-Declin. 1) Rand der Erde, 2) des Schildes, dann Schild selbst; ahd. und mhd. bezeichnet es nur letzteres.

Ags. strand (Ettm. 743); altn. strönd (Cl. 599, ist Fem. wie

rönd) ripa, littus. Ins Nhd. ist das Wort erst aus dem Nd. gekommen.

Mhd. kac (Mhd. W. I, 778) Pranger; wohl aus dem Nd., siehe Brem. W. I. 716.

Altn. ars, jüngere Form rass (Cl. 25. 483); ags. ears (Ettm. 31); ahd., mhd. ars (Graff I, 476, Mhd. W. I, 62). Das Thema ist nirgends sicher, da der mhd. Umlaut nichts beweist: culus, podex; zu ὄρρος, ὄρσος Curt. Grundz.[2] 505 Fick I[3], 499 stellt es zur Wurzel arsh fliessen, gleiten, sich rasch bewegen. Das Wort liegt auch wohl vor in ‚von Hundesarse' (Kl. altn. Denkm. S. 77, Z. 46).

Altn. valr (Egilss., Cl.) Habicht, Falke; das Wort flectirt vollständig nach a- und i-Decl. (Wimmer Altn. Gr. §. 46, Anm. 1). An Wurzel valv (got. vilvan) lässt sich nicht wohl denken, da v ohne Umlaut zurück zu lassen nicht abfällt; Cleasby sieht es als eine hypokoristische Form für valhaukr an.

Mhd. spat (Mhd. W. II_2, 489) eine Krankheit der Pferde.

Mhd. slam (Mhd. W. II_2, 391) Schlamm, Koth.

Altn. klakkr (Cl. 341) the peg of a pack-saddle.

Neufr., holl., plattd. bas (bâs?) (Richthofen 620) der Oberste, Herr, Meister.

Altn. fránn (Egilss. 198) serpens; cf. Cleasby 171 unter dem Adject. fránn.

Altn. glámr (Egilss., Cl.) luna; etwa zu alts. glîmo Glanz, ahd. glîmo Glühwürmchen? Wurzel ghli? á erklärt sich aus ai; siehe Anzeiger f. d. Alterth. I, 9 Anm.

Altn. kláfr (Cl. 342) ‚a kind of rough box carried on horseback.'

Altn. háfr (Egilss., Cl.) squalus acantias; hiervon trennt Cleasby háfr ‚a pock-net for herring-fishing.'

Ahd., mhd. slât (Graff VI, 792, Mhd. W. II_2, 392) Schlot, Rauchfang, Kamin; wird Gr. II, 234 aus slahad erklärt, Gr. I[2], 671 ist ein nirgends belegter Plur. slæte angeführt. Gehört hierher altfr. slât (R. 1036), nd. sloot (Brem. W. IV, 841) Benennung der die Felder und Wiesen einschliessenden Gräben?

Altn. hákr (Cl. 242) ‚the proper sense may have been some kind of fish'; vergl. engl. hake ein Weissfisch.

Ags. fisc-pôt (Ettm. 351) lacus piscium. Ist pôt etwa Druckfehler statt pôl lacus (Ettm. 274) und also wie ahd. pfuol aus lat. palus genommen? oder ist pôt Verkürzung von apotheke wie potach, boutique?

Ags. ôm (Ettm. 10) Rost; ist an altn. ama, aða Schädiger zu denken?

Ags. stôr (Ettm. 741) thus, ladanum.

Ahd. chruag (Graff IV, 590); mhd. kruoc (Mhd. W. I, 890) Krug, Flasche; im Mhd. Umlaut im Plur., auch Otfrid hat schon kruagi. Vergl. ags. croci, crog (Ettm. 399) urceus, lagena und D. Wört. V, 2431 ff.

Altn. sómr (Egilss. 761) arcus, quo sagittae jaciuntur.

Ags. môr (Ettm. 231, Grein); mhd. môr (Mhd. W. II_1, 240, vergl. Graff II, 843); altn. mór (Gen. mós, Plur. móar) und mórr (Egilss., Cl.); auch fries. mar, Plur. marar (R. 976) Graben scheint hierher zu gehören: 1) palus, uligo, 2) inculta terra, desertum; mhd. ist das Wort Neutrum. Curt. Grundz.[2] No. 468 stellt es zu W. mar; anders Corssen Ausspr. u. Vocal. I[2], 404. 411; Bopp Vergl. Accentsyst. 231; keine dieser Etymol. ist evident.

Ags. brôc (Ettm. 315) jedes Wasser, besonders Waldbach; ahd. bruoh (Graff III, 271), mhd. bruoh (W. I, 270, Lex. I, 368) palus, aquosa et lutulenta terra ist Masc. und Neutr.

Ags. flôr (Ettm. 365, Grein) Masc. u. Fem.: Boden, Estrich; altn. flór (Egilss., Cl.) ‚only used on the flor of a cowstall' ist Masc.; mnd. vloer (Rein. 514) ist Masc.; ahd. wohl in flûr (Graff III, 773) seges statt fluor; mhd. kommt das Wort nicht vor (Mhd. W. III, 356); nhd. 1) die Flur = Feldmark; 2) der Flur = Hausgang. Eine Etymologie scheint Heyne Beovulf 158 geben zu wollen: ‚Der Fussboden war wahrscheinlich mosaikförmig mit farbigen Fliessen zusammengesetzt'; sich widersprechende Etymologien bei Fick Spracheinheit 245. 342.

Ags. hrôf (Ettm. 506, Grein) das Dach eines Hauses, einer Höhle, der Himmel, figürlich das Höchste, Vorzüglichste einer Sache; engl. roof, Dach, Himmelsgewölbe, Gaumen; altn. hróf

(Egilss., Cl.) ist Neutr. und bezeichnet den gedeckten Ort, wo Schiffe gebaut wurden oder vor Anker lagen, was ags. hrôf-gefär heisst.

Altn. ruđr und runnr (Egilss., Cl.) sowohl der einzelne Baum als collectiv ein Gebüsch, Hain; ist an skrt ruh (rudh) altb. rud wachsen, sprossen zu denken? die Wurzel erscheint aber westarisch sonst nur mit l.

Altn. skúmr (Egilss., Cl.) 1) lestris catarractes, eine Seemövenart, 2) metaphor. ein schwatzhafter Mensch.

Altn. skúfr (Egilss., Cl.) Haarbüschel; vergl. got. skuft Haupthaar. Etwa zu sciufan? das in einen Zopf zusammengefasste? vergl. ‚apud Svebos capillus saepe in ipso solo vertici religatur' Tac. Germ. XXXVIII und die criniti der Franken, capillati der Gothen, Hazdingi der Vandalen; auch mhd. (Mhd. W. II_2, 169) schopf caesaries gehört hierher.

Mhd. viez (Mhd. W. III, 308) ‚das Wort scheint gewaltiger Held mit spöttischer Nebenbedeutung auszudrücken'; vergl. Gramm. I^2, 387.

Mhd. gûl (Mhd. W. I, 586); nhd. gaul ursprünglich Eber oder sonst ein männliches Thier; vergl. Diefenbach Got. W. II, 381.

Mhd. lûf (Mhd. W. I, 1050) Loch, Abgrund; vergl. engl. loop Oeffnung, Guckloch.

Altn. húfr (Egilss., Cl.); ags. hûf (Ettm. 477): altn. ‚the hulk of a ship, tertius et quartus ordo tabularum in corpore navis'; ags. ‚uva, substantia spongiosa'. Wie sind diese Wörter unter einander und wie mit altn. húfa, ahd. hûba, ags. hûfe, nhd. haube zu vereinigen? vergl. skrt kumba weiblicher Kopfputz.

Ags. þûf (Ettm. 607, Grein) vexillum; ist das spätlat. tufa hieraus entlehnt oder sind beide dem Keltischen entnommen?

Altn. klútr (Egilss., Cl.); ags. clût (Ettm. 395) 1) pannus (Ettm.), kerchief (Cl.), 2) pittacium, lamina (Ettm.). Hierzu ist wohl engl. clout Wisch-, Scheuerlappen, Windel zu stellen.

Altn. strúgr (Egilss., Cl.) 1) ‚a stew of meat, 2) metaph. bile, fastidiousness'.

Mhd. slûr (Mhd. W. II_2, 416) faules Geschöpf.

Mhd. strûch (Mhd. W. II_2, 702) Strauch, Gesträuch. Vergl. Fick I^3, 827.

Altn. hlíðr (Egilss.) 1) bos, 2) cervus.

Ahd., mhd. kis (Graff IV, 500, Mhd. W. I, 821) Kies, glarea. Grimms Versuch, das von kis abgeleitete kisil, ags. ceosel zu harena zu stellen, geht nicht an.

Altfr. sil (R. 1014); alts. sil in ‚te Gundereking-sile' und ‚van Hripon-sile' (Kl. altn. Denkm. 71. 74); nd. sil (Brem. W. IV, 786) Schleuse. Ist es mit ahd. silo (Graff VI, 185) epirhedium, Strick, Strang, an den Pferde und Zugthiere angeschirrt sind, mit seila, sîmo zu Wurz. si binden zu ziehen?

Altn. kvígr (Egilss., Cl.) juvencus, vitulus; Grimms Vermuthung Gesch. d. d. Spr. 33 stehen lautliche Schwierigkeiten im Wege.

Mhd. slîf (Mhd. W. II_2, 401) ein grosser Löffel.

Altn. kíll (Egilss., Cl.) Meeresarm, Meerbusen, dichterisch das Meer. Cleasby erinnert an den Namen der Stadt Kiel.

Altn. rípr (Egilss., Cl.) acclivitas rupis, clivus.

Ags. vâd (Ettm. 729); altfr. wêd (R. 1128); ahd. weit, wêt (Graff I, 773) sandix, isatis.

Altn. meiss (Egilss., Cl.) a wooden box, basket, Futterkorb; ahd., mhd. meisa (f.) cistella, sarcina (Graff II, 874, Mhd. W. II_1, 111). Fick I^3, 178 stellt das Wort zu skrt meshá Schafbock, Widder, Schaf; in der ältern Sprache bedeutet es auch das Fliess des Schafes und was daraus gemacht wird (P. W. V, 907).

2. DIE NOMINA AGENTIS NEUTRA.

Die Zahl der Nomina Agentis neutralen Geschlechtes, die Suffix a bildet, ist weit geringer, als die der Masculina gleicher Kategorie. Hauptsächlich sind es Benennungen von Geräthen, leicht thätig zu denkenden Werkzeugen, thätigen Körpertheilen u. s. w. oder substantivirte Adjectiva. Letzterer Ausdruck ist nicht misszuverstehen. Wir sahen, dass die ganze Kategorie der Nom. Agentis als substantivirte Adjectiva aufzu-

fassen ist. Wenn nun hier noch einmal substantivirte Adject. besonders aufgeführt werden, so sind in speciellem Sinn solche Appellativa gemeint, denen im Germ. noch das Adject. zur Seite steht, und die es recht gut fühlen lassen, dass sie ursprünglich nur Epitheta, sei es ornantia, sei es distinguentia, zu einer Substanz waren, und allmälich erst, indem man sich gewöhnte, das Nom. subst. wegzulassen, selbst in die Kategorie desselben eintraten. Interessant ist es, diese Bildung der Nom. Agentis mit der in der ältern Epoche der Sprache zu vergleichen. Es geschah, wie oben gezeigt, die Bildung der Nom. Agentis subst. so, dass éin Characteristicum für alle eintrat und der Substanz den Namen gab. Allmälich aber schwand bei den meisten dieser Appellativa die etymol. Bedeutung so sehr dem Gedächtniss und Bewusstsein der Redenden, dass das ursprünglich Anschauliche, Lebendige zu einem conventionellen Zeichen herabsank, das dazu diente eine Substanz in ihrer Totalität zu repräsentiren. So fehlte z. B. jedenfalls schon den alten Germanen bei dem Worte ‚dius' jede Anschauung und es hätte dafür ebenso gut ‚marja' stehen können, wenn es der conventionelle Gebrauch mit sich gebracht hätte. Für Poesie ist ein solcher Zustand unerträglich. Sie zerlegt gleichsam diese Totalität wieder in die einzelnen wirkenden Kräfte, um eine jede derselben nach Bedürfniss als pars pro toto zu verwenden. Dieser Zerlegung entsprangen die von mir speciell als substant. Adjectiva bezeichneten Nom. Agentis. Beispiele sind djúp mare, quek animal; unter den Masc. entsprechen ihnen die S. 33 ff aufgeführten Beispiele. Die Ordnung, in der die einzelnen Unterabtheilungen aufgeführt werden, ist dieselbe wie bei den Masculinis.

I) Etymologisch klare Beispiele: a) die zu Grunde liegende Wurzel lässt sich intransitiv fassen.

Altn. smolt (Cl.); ags. smolt (Ettm. 705); ahd. smalz (Graff VI, 832, Mhd. W. II_2, 429) das Fett, das beim Kochen des Fleisches oben aufschwimmt, adeps eliquatus, liquamen: das zergehende, flüssige; cf. altn. flot id.

Altn., ags., ahd., mhd. kol die Kohle; ahd. und mhd. auch

masc. an-Stamm daneben. die glühende. Zu Wurzel gvar Fick I³, 78.

Ags. þeorf (Ettm. 589) azymum quid, ungesäuertes Brot; cf. þeorfsymbel Fest der ungesäuerten Brode. Substant. Adjectiv.

Ags. hveorf (Ettm. 513) vertibulum, Glied: das sich drehende, bewegliche; cf. got. hvairbs wandelnd, sich drehend, fügend; ags. gehveorf agilis (Grein); altn. hverfr versatilis (Egilss.). Substant. Adjectiv.

Altfr. quik, quek (R. 883); mnl. qwek; mhd. quec (Mhd. W. I, 893): lebendiges Thier. Das Wort, das im Mhd. selten vorkommt (s. Lexer II, 319), ist im Fries. sehr gebräuchlich für Vieh im Allgemeinen. Substant. Adjectiv.

Altn. skinn (Cl.) 1) Haut, Fell überhaupt, 2) skin of fur or a furred cloak: das abgehäutete. Siehe Anm. 20.

Altn. brim (Egilss., Cl.); ags. brim (Ettm. 320, Grein) 1) das brandende, d. h. hochwogende und tosende Meer, dann Meer überhaupt, im Ags. im Plur. die Wogen, 2) übertragen: das schäumende Bier. Grein hat eine Stelle für Masc. Das Wort könnte auch ya-Stamm sein, da uns bei kurzsilbigen neutr. ya-Stämmen fürs Ags. alle Kriterien abgehen und fürs Altn. ebenso, wenn nicht Genit. oder Dat. Plur. belegt ist.

Altn. haf (Egilss., Cl.); schwed. haf; dän. hav; ags. heaf (Grein); mhd. hap (Mhd. W. I, 601) 1) das Meer als das sich hebende, auf und niedergehende, 2) Meerbusen, Hafen (diese Bed. im Mhd.).

Ahd. urhab (Graff IV, 824, Mhd. W. I, 646); ags. häf (Ettm. 452) fermentum, der Sauerteig, der den Teig hebt, treibt, wie man dial. sagt; cf. auch hefo (Graff IV, 828) idem. Das Wort ist mit dem vorangehenden der Etymologie nach identisch.

Altn. kaf (Egilss., Cl.), 1) die hohe See, 2) die Tiefe: ursprünglich das klaffende, tief seiende. Zu skrt jabh schnappen, den Rachen aufreissen, klaffen, tief sein, gabhîra tief; dem gr. βάπ-τω eintauchen, versenken (gleichsam vertiefen) entspricht altn. kefja to dip, put under water, 2) to sink. Vergl. mhd. erquëben ersticken (Haupt Z. V, 329, Mhd. W. I, 892). Unter

Vergleichung von skrt gabhá Spalt (P. W. II, 663) das zur selben Wurzel gehört, stelle ich hierher:

Mnl. kaf; nd. kaf (Brem. W. II, 714); ags. ceaf (Ettm. 375); mhd. kaf (Mhd. W. I, 778) Spreu, Hülse des Getreides, also wohl der Spalt, in dem das Getreide steckt; denselben etymol. Werth hat spriu, wie später gezeigt werden soll, und ags. klufe (sw. f.) spica (Ettm. 394).

Ags. bläc (Ettm. 308); mnd. blak (Mnd. W. I, 530); nnd. blak (Brem. W. I, 94); ahd. plach (Graff III, 242); mhd. plak (Mhd. W. II_1, 521) Schwärze, Tinte. Altn. blek (Cl. 67) ist wohl als blakya- aufzufassen. Substant. Adjectiv.

Mhd. blas (Mhd. W. I, 200) brennende Kerze, Fackel; wohl substantiv. Adjectiv blas, das ursprünglich leuchtend bedeutete, wie blêk (zu blîkan) im Hêland 1) glänzend, licht, 2) bleich, blass bezeichnet. Ueber eine sicher anzusetzende Wurzel blas scheinen, leuchten siehe Lexer I, 296; Fick² 824; Wörterb. I, 73.

Ahd., mhd. salp (Graff VI, 191, Mhd. W. II_2, 41) die Salbe als die gleitende; zur Wurzel sarp Fick 1³, 228; ahd. alts., ags. daneben st. f. Cf. skrt sneha-s. Siehe Anm. 21.

Alts. marg (Kl. altn. Denkm. 141); ags. mearh (Ettm. 207); ahd. marag (Graff II, 844); mhd. marc (Mhd. W. II_1, 67) Mark, Medulla; altn. mergr ist ya-Stamm. Siehe Bopp Gloss.³ 282; cf. Kl. Skrtgr. §. 110 b.

Germ. lamba- das säugende Schaf; wohl als das blökende Thier zu skrt lambh, rambh tönen, brüllen. Fick I³, 741; cf. Gesch. d. d. Spr. 35.

Altn. svaf (Egilss.) hasta als die sich schwingende, fliegende; cf. mhd. swëben.

Ags. scanc, sconc (Ettm. 682); mhd. schanc (Mhd. W. II_2, 148) crus, Schienbein, Beinröhre; häufiger ist ags. scanca (sw. m.), ahd. scanca (sw. f.), scanco (sw. m.). Fick² 899.

Ags. säp (Ettm. 627, Grein), ahd. saf (Graff VI, 168), mhd. saf (Mhd. W. II_2, 13) der Saft; Grundbedeutung ist fliessend, flüssig. Zu ἄπα-λος, sapo, sapa etc.; cf. Curt. Grundz.² No. 628; Fick I³, 794. Das Genus erhellt aus Mhd.; Ettm. und Grein geben Masc. an, aber die Stellen bei ihnen beweisen nichts.

Altn. gap (Egilss., Cl.); ags. geap (Grein) 1) der Abgrund als der klaffende, 2) das Thor, die Thür als die offene, ins Haus aufnehmende.

Altn. slöp nur Plur. (Cl. 570) the slimy offal of fish; zu sleppa, slapp gleiten.

Ags. svip (Ettm. 764, Grein) Peitsche; zu Wurzel svib sich drehen, schwingen, in kreisende Bewegung setzen, alts. forswîpan; daneben svipa (sw. m.). Altn. svipr schnelle Bewegung ist ein mit Suffix i gebildetes Nom. Actionis.

Altn. gin (Egilss., Cl.); ags. gin (Ettm. 433, Grein) 1) der Rachen von reissenden Thieren, 2) die Tiefe des Meeres. Beides geht auf die Grundbedeutung klaffend, gähnend.

Altn. liđ (Egilss., Cl.); ags. liđ (Ettm. 192, Grein) gehend, ziehend: daher 1) Schiff, Fahrzeug als ŷđliđ (vergl. auch lagu-lîdandi, mere-lîdende); 2) a) comitatus, die Gefolgsmannschaft als das mitziehende gisîthi, b) die Hülfe, die das gisîthi bringt, gewährt (entgegengesetzter Uebergang ist in auxilium: auxilia); c) das in den Kampf mitziehende Volk und, da Heer und Volk bei den Germanen identisch waren (cf. heristrâza via publica Graff VI, 760, heriberga diversorium Graff III, 175) Volk, Schaar überhaupt.

Altn., ags., alts. klif; ahd. klëp (Graff V, 148) promontorium; cachlëp rupes; hôchklëp (Graff IV, 546) consistórium, Bergrücken; zu Wurzel klíb festen Fuss fassen, fest sitzen; man könnte jedoch auch an die diesem Verb im Nord. eigene Bedeutung ‚aufsteigen‘ denken, für die das Westgerm. die nasalirte Wurzel climb-, clamb- verwendet: holm-clifu wären also entweder die im holm, in der Fluth sich erhebenden, aufsteigenden oder die darin festsitzenden.

Altn. blik (Egilss., Cl.); ahd. plëh (Graff III, 243), mhd. blëch (Mhd. W. I, 203) ursprünglich glänzend, schimmernd: 1) der Glanz der Metalle, des Goldes, 2) das Gold (nur in altn. Poesie), 3) jedes glänzende Metallstäbchen etc., speciell das Blech, lamina, 4) altn. bleaching, die Bleiche, Ort wo die Leinwand weiss glänzend (cf. bleikr) gemacht wird; ist der Ort genannt von der ausgebreiteten, glänzenden Leinwand als der weissglänzende?

Ahd. spreid (Graff VI, 393) Gesträuch, Gebüsch: das hervorspriessende oder hervorgesprossene; cf. ags., altn. sprettan, ahd. sprinzan; ags., ahd. spreótan, spriozan, ags., ahd. sprîtan, sprîzan: alle mit der Bedeutung des Hervortreibens, Hervorspriessens; die Wurzel, aus der sie durch Determination entstanden sind, liegt vor im ags. sprîan (Ettm. 723).

Mhd. vêh (Mhd. W. III, 285) buntes Pelzwerk, namentlich vom Hermelin gesagt. Substant. Adjectiv.

Altn. flot (Egilss., Cl.); ags. flot (Grein) 1) das Meer, die Flut als die fliessende, strömende, 2) das Fett, das beim Kochen des Fleisches oben auf schwimmt. Siehe S. 27.

Ahd. proz (Graff III, 369); mhd. broz (Mhd. W. I, 260); bair. u. schweiz. brosz, broszt (Schmeller I², 365, Stalder I, 231) 1) die Knospe, Spross am Weinstock etc., 2) unreife Frucht. Das Wort hat mit spriozan nichts gemein, wie Graff und mhd. Wörterb. wollen; ein Abfall des s auf ahd. Boden ist mir unbekannt und mhd. b wäre eine starke Verirrung neben spriozan: briozan ist das altn. brjóta rumpere; nur hat es im Ahd. die intrans. Bedeutung erumpere; proz ist also das hervorbrechende.

Altn. ruk (Cleasb.) die schäumende, aufbrausende See; zu ags. reócan effervescere.

Germ. skuta- (fehlt got.) das hervorspringende und hervorgebrochene, hervorgestossene: 1) junger Trieb, Schössling (mhd.); 2) a) die Waffe zum schiessen, schleudern, das Geschoss als das hervorfliegende, springende, b) ein Schuss mit der Waffe (germ.); 3) ‚a narrow dark passage running along the wall of the ancient halls‘, also wohl ein hervorspringender Bretterverschlag; 4) Geldgabe, Steuer (ags., fries., ahd., mhd.). Ags. sceótan hat die Bedeutung tribuere, dare entwickelt. Neben skuta- besteht ein i-Thema Nom. Actionis, das uns in ahd. scuz etc. vorliegt.

Altn. djúp (Egilss., Cl.); ags. deóp (Grein) Abgrund des Meeres, das Meer im Allgemeinen; cf. deep der Hauptwasserzug, worin alle Zuggraben zusammen und ausfliessen (Brem. W. I, 200 und Nachtr. VI, 27); dêp Fahrwasser, Fluss, Canal (Mnd. W. I, 506). Substant. Adjectiv.

Altn. fljót (Cl.); ags. fleót (Grein, Ettm. 363); engl. fleet; altfr. flêt (R. 746); ahd. bifleoz (Graff III, 743); mhd. vliez (Mhd. W. III, 349) 1) Fluss, Bach, 2) Meeresarm, 3) Schiff, Fahrzeug. Siehe oben S. 26.

Ahd., mhd. spriu (Graff VI, 368, Mhd. W. II_2, 651) palea, acus: Spreu, Hülse des Getreides. Siehe Anm. 22.

b) Die zu Grunde liegende Wurzel ist transitiv zu fassen:

Ahd. gawer (Graff I, 930) stimulus, Waffe; zu W. var bedecken, wahren.

Altn. hem (Cl.); ags. him (Ettm. 466) 1) eine dünne Eisdecke (altn.), 2) culeus (lederner Schlauch, Sack): deckend, hüllend.

Altn. hrind (Graff IV, 1171); mhd. rind (Mhd. W. II_2, 722) bos, jumentum; zu Wurzel hrand, die im ags., altn. hrindan stossen bedeutet. Bestand daneben ein as-Thema: ags. hrîđer quadrupes, bos (Ettm. 501); fries. hrîther (R. 828) Rind, besonders junges? S. Anzeiger f. d. Alterth. I, 11.

Ahd. sëh (Graff VI, 89) ligo, vomer, fossorium, der Zinken vorn am Pflugbaum, der den Boden perpendiculär durchschneidet (Mhd. W. II_2, 234); letztere Bedeutung noch mhd. Mit sihhila, seg-ansa, sah-s, lat. secare zu einer W. sak schneiden.

Germ. scepa- das Schiff als das ausgehöhlte; cf. die *κοῖλαι νῆες* des Homer. Siehe unter Anm. 26.

Alts. werr (Kl. altn. Denkm. 184) Wehr in einem Flusse, ein darin aufgerichteter Steinbau: der hindernde, hemmende, im Wege stehende. Vielleicht ya-Stamm.

Alts. sinc; ags. sinc (Ettm. 639, Grein) Schatz, Kleinodien, Kostbarkeiten. Siehe Anm. 23.

Got. kas; altn. ker (Egilss., Cl.); alts. in bikar (Kl. altn. Denkm. 103); ahd., mhd. char (Graff IV, 463, Mhd. W. I, 788) Gefäss, Krug, Becher, alts. Bienenstock. Zu Wurzel gas in *βασ-ταζω*, gero, ges-tare bringen. Fick I^3, 569.

Altn. þak (Egilss., Cl.); ags. þäc (Ettm. 580, Grein); ahd., mhd. dach (Graff V, 103, Mhd. W. I, 293) Dach als das deckende; zu W. stag.

Altn. fat (Egilss., Cl.); ags. fät (Ettm. 333, Grein); alts. fat; ahd. faz (Graff III, 727); mhd. vaz (Mhd. W. III, 280) 1) alles was etwas umfasst, in sich schliesst, 2) Gefäss, Fass, Becher, Schöpf- und Trinkgeräth jeder Art, 3) im Plur. Kleider, dann allgemein Bagage (altn.). Siehe Anm. 24.

Altn. band (Egilss., Cl.); alts. band; altfr. band (R. 623); ahd. bant (Graff III, 136, Mhd. W. I, 131) das bindende: 1) vinculum, 2) der Faden, der Zügel, 3) übertragen das Bündniss, jede bindende Verpflichtung. Dieselbe Bedeutung hat mhd. bint (Mhd. W. I, 131) bindend (in Karmadhâraya bintseil erhalten) in unterbint 1) das Vermittelnde, 2) das Trennende zweier Dinge.

Altn. gat (Cl.); ags. geat (Ettm. 419, Grein); alts. gat; altfr. iet, gat (R. 847) Grundbedeutung ist aufnehmend, durchlassend (cf. Odyssee XVIII, 17 ‚οὐδὸς ἀμφοτέρους ὅδε χείσεται‘ wird uns beide aufnehmen): 1) Thür, Thor, Pforte, 2) Loch, Oeffnung im Nadelöhr etc., Deichbruch (fries.); grundiet Grundloch im Teich. Vergl. Brem. W. I, 491: gat 1) ein jedes Loch, 2) eine enge Durchfahrt in den Gewässern, 3) Mündung eines Flusses. Mhd. W. I, 487 wirft dies im Passional mehrere Male vorkommende Wort: Loch, Höhle mit ahd. gat, gate, das einem nd. gado, got. gad-iliggs entspricht, zusammen.

Altn. traf (Cl.); ags. träf (Ettm. 542, Grein) 1) altn. Franze, Saum an den Tüchern, 2) ags. Zelt. Mit ahd. zarbjan sich drehen, winden zu Wurzel darbh bei Fick I^3, 620.

Ags. hät (Ettm. 451, Grein); engl. hat; cf. mhd. hâz (st. m.) und hæze (aus hâzya) Neutr.; bair. hæsz, gehæsz (Schmeller I^2, 1175) 1) der Hut, 2) die Kleidung; letztere Bedeutung hat nur das mhd. und bair. Wort. Cf. Gr. III, 451; Geschichte d. d. Spr. 577: bedeckend. Siehe Anm. 25.

Mhd. wac (Mhd. W. III, 461) das wägende Gewicht und das was gewogen wird.

Germ. salta- das Salz. Es ist jedoch vielleicht gerathener ein Suffix ta anzunehmen und saltan (cf. alþan und fast evident mhd. halsen) als Denominativ mit unorganischem Uebertritt in die starke Conjugation aufzufassen, oder dürfen wir die

Skrtdenominativa ohne Suffix (Bopp Skrtgr. §. 526; Vergl. Gr. III, §. 777) herbeiziehen?

Ags. sceap (Grein); alts. skap; altfr. skep (R. 1026); ahd., mhd. scaf, schaf, (Graff VI, 449, Mhd. W. II_2, 70) Schaff, Gefäss für Flüssigkeiten; nur westgermanisch, wonach also Grimms Behauptung Gr. III, 456 etwas zu modificiren. Siehe Anm. 26.

Ahd., mhd. span (Graff VI, 347, Mhd. W. II_2, 482) das spannende, zusammenhaltende (herzspan der das Herz zusammenhaltende Krampf): eine Spange zum Heften des Gewandes und als Schmuck von Frauen getragen; vürspan monile.

Ahd., mhd. maz (Graff II, 904, Mhd. W. II_1, 90) die Speise als die gekaute. Ostgerm. besteht der Stamm mati-, ags., alts. matja-, dass im Ahd. auch ein i-Thema bestand, zeigt mazzimuos bei Graff l. c. Mit Fick I^3, 170 maz von mandere loszureissen und zu skrt mad und seinen Reflexen zu stellen, ist unthunlich.

Ags. fäc (Ettm. 337, Grein); alts. fac (Kl. altn. Denkm. 132); altfr. fak (R. 731); ahd. fach (Graff III, 410); mhd. vach (Mhd. W. III, 200) I) alles umfassende, begrenzende, daher 1) alts. juc-fac der ein Joch Landes umgebende Zaun, 2) altfr., mhd. der aufnehmende Behälter, das Fach, 3) ahd., mhd. die Mauer, 4) Wehr, Wasserschwelle in Bächen und Flüssen; II) das umfasste, begrenzte: der Zeitraum; ags. lîf-fäc vitae tempus; mnl. tijd-vak Zeitraum, Periode. Zu Wurzel pak fangen, fassen, festmachen, einfangen, deren k sich westarisch in Folge Nasalirung facultativ zu g senkte, wie in *πήγνυμι*, pangere, pepigi, pag-ina.

Ahd., mhd. giwant (Graff I, 762, Mhd. W. III, 683) 1) Kleidung, Rüstung als die umhüllende, 2) der die Umhüllung bildende Stoff, Zeug, Kleiderstoff.

Altn., ags., alts. (Kl. altn. Denkm. 141) malt; ahd., mhd. malz (Graff II, 713, Mhd. W. II_1, 29) brasium, malz; alts. ein Getreidemass: ursprünglich wohl so viel Gerste oder Hafer, als auf einmal gemalzt wurde, umfassend. Substant. Adj.: flüssig gemacht, aufgelöst. S. altn. maltr, ahd., mhd. malz.

Ags. gemearr (Ettm. 208) impedimentum, limes. Substant. Adject.

1) Ags. mät (Ettm. 211); altn. mat (Cl.); 2) ags., alts., ahd., mhd. mët, mëz; 3) ahd. mâz, altn. mât: das Abmessende und das Abgemessene.

Ags. bäc (Ettm. 276) quod coctum est. Curt. Grundz.² No. 164; Fick I³, 687.

Altn. vaf (Egilss., Cl.) 1) das windende, umhüllende: a) involucrum, fascia, tegmen, b) impedimentum, vinculum; 2) das gewundene: a) annulus, b) ‚the piece of skin wound round a quill for infants to suck ist called vaf'.

Ags. crät (Ettm. 399, Grein); nnl. krat, kret; engl. kart currus: der geflochtene Wagenkorb. Vergl. Anzeiger f. d. Alterth. I, 5.

Altn. ráf (Egilss., Cl.) das Dach; daneben mit Suffix as ráfr (n.). Hierzu gehört auch ahd. râfo (Graff II, 494) Brett, Balken, laquear (Mhd. W. II_1, 584); ags. räf-tr (Ettm. 251) tignum, anser, laquear: das bedeckende. Zu griech. *ἐρέπ-τω;* vergl. *ὄροφος* etc.

Altn. hóp (Egilss., Cl.) a small landlocked bay or inlet; ags. hôp (Ettm. 488) circulus, (Grein II, 95) Bucht, runde tiefe Wassertümpel inmitten von Sumpf und Moorflächen; engl. hoop 1) Reif, Ring, 2) der Käsenapf (hooper Küfer, Fassbinder); altfr. hôp (Richth. 826) Reif, Band; nordfr. hôp Ring, Reif, Band um ein Fass; nnl. hoep Ring, Fassreif; alles Ringförmige, Reifrock.

Der allen diesen Wörtern gemeinsame Grundbegriff ist gekrümmt, gebogen oder sich krümmend. Die zu Grunde liegende Wurzel ist kamp biegen, krümmen; kampa- also entweder ‚gekrümmt' oder ‚sich biegend'. Vergl. lit. kùmpas krumm, kàmpas Winkel, Ecke, und Fick I³, 519. Das ô in hôp wie in hôh, hôha- aus kanka-, canka- (S. 54); das scheinbar unverschobene p erklärt sich nach Anm. 5.

Ags. nip (Ettm. 248, Grein) Finsterniss, Wolke als die bedeckende, verhüllende. Zu Wurzel nabh, nabhas Wolke; durch die Zwischenstufe einer nasalirten Wurzel namb (in lat. nimbus) entstand germ. nîp J. Schmidt Voc. 59. Cf. got. ga-nip-nan trübe werden.

Altn. hlið (Egilss., Cl.); ags. hlið (Ettm. 494, Grein); ahd. lit in uparlit (Graff IV, 1115); mhd. lit (Lex. I, 1939) das deckende, schliessende: 1) Deckel, 2) Thür, Thor, 3) Thorweg. Zu dem im Ags., Altn., Altfr. erhaltenen hlîdan bedecken, schliessen.

Germ. saira- der Schmerz, die Wunde. Substant. Adject.

Altn. hnoð (Egilss., Cl.) extremitas clavi tundendo rotunda. Cf. hnoðsaumr a clinching nail, rivet. Zu altn. hnjóða stossen, hämmern, ahd. pihneotan munire, befestigen (Graff IV, 1126), nhd. nieten.

Altn. tog (Egilss., Cl.) 1) ‚a tow rope, line, 2) a cord by which annother is led'; ahd. bizog (Graff V, 611) retinaculum. Zu Wurzel duk: das Instrument zum Ziehen und das daher selber zieht. S. Anm. 27.

Altn. slok (Cl.) ‚the sluice by which the water is led to the wheel of a water-mil': die schluckende, einsaugende. Zu derselben Wurzel das mhd. Nom. Actionis sluc (i-Stamm), ahd. slûh, sowie verslûhen (Mhd. W. II_2, 415, Graff V, 786).

Got. juk; ags. geoc (Ettm. 73, Grein); alts. jok (Kl. altn. Denkm. 132); ahd., mhd. joch (Graff I, 591, Mhd. W. I, 773) 1) das Joch, 2) wohl lat. Einfluss zu Folge ein Landmass. Zu W. yug verbinden, anschirren.

Altn. slot (Egilss., Cl.); alts. slot (Kl. altn. Denkm. 164); altfr. slot, slet (R. 1037); ahd., mhd. sloz, slôz (Graff VI, 814, Mhd. W. II_2, 412) schliessend: I) verschliessend, II) beschliessend. I, 1) Schloss, womit etwas verschlossen wird, 2) Fessel, Knoten, überhaupt alles was festhält, II, 1) Schlussfolgerung, conclusio, 2) das Nachlassen, das Aufhören in altn. vindslot die Windstille; sie schliesst den Sturm ab oder ein.

Altn. grjót (Egilss., Cl.); ags. greót (Ettm. 444, Grein); alts. griot; ahd., mhd. griez (Graff IV, 345, Mhd. W. I, 577) 1) Sandkorn, Sand, Staub, 2) das mit Griess bestreute Meeresgestade, 3) der mit Griess bedeckte Meeresgrund. Das Genus sicher Neutr. im Altn. und Ahd.; im Mhd. Neutr. und Masc., die übrigen Dialecte lassen es unbestimmt. Siehe Anm. 28.

Altn. naut (Egilss., Cl.); ags. neát (Ettm. 247, Grein); ahd. nôz (Graff II, 1125); mhd. nôz (Mhd. W. II_1, 394)

Hausthier jeder Art, a) Ochse (altn., ahd.), b) Schaf (besonders mhd.). Siehe Anm. 29.

Mhd. klôz (Mhd. W. I, 847, Lex. I, 1633) 1) klumpige Masse, Knäuel, 2) Knolle, 3) Schwertknauf, 4) Keil, Knebel. Die Form kloz lässt sich, wo beweisende Reime fehlen, nicht sondern.

Das mhd. Wörterbuch setzt ein st. v. kliuze klôz an ‚reisse auseinander, spalte' und verweist auf Schmeller II, 365 (I^2, 1341) ‚kleuzen spalten'. Allein das bair. kloizen ist ein sw. v. wie mhd. klœzen, klôzte spalten, trennen, auseinanderreissen: beide sind Denominat. von klôz, also mit einem klôze, Keile theilen, spalten. Sieht man klôz einmal auf seine Bedeutungen an — hierzu muss man Lexer nehmen, da das mhd. Wörterbuch zu ärmlich ist —, so ergibt sich als Grundbedeutung ‚alles zusammengeballte, auf einen Klumpen geballte'. Die Etymologie ist nicht mehr schwer: skrt glau (P. W. II, 869) ballenartiger Auswuchs; ahd. chliuwa globus, glomus; germ. klava (f.) (klô, clava, cleó, chlôa) die Klaue als die zusammenziehende; lat. gluten 1) das Band, 2) der Leim; gluere nach den Grammatikern zusammenziehen. Es kann sich bei klôz nur noch fragen, ob eine determinirte Wurzel glud (klut) anzunehmen, wie plud (flut), ghud (gut) etc., oder Suffix ta. Wurzel klut zusammen, auf einen Klumpen ziehen bedeutet gerade das Gegentheil von dem, was das mhd. Wörterbuch etymologisirt hat. — Das im Altn. zweimal vorkommende ‚klôt the knob on a swords hild' (Cl. 344) ist, wie das ô und sein Alleinstehen zeigt, aus dem niederd. importirt und im dänischen klode ein Ballen erhalten.

Zur Kategorie der von mir oben S. 65 so bezeichneten substantiv. Adjective gehören, um sie zusammen zu fassen: þeorf, hveorf, quek; blac, blas; djúp; gemearr, sair.

II) Etymologisch dunkle, oder aus einem andern Grunde zweifelhafte Appellativa; von ihnen gilt, was Seite 46 über die Masculina gleicher Kategorie bemerkt ist; namentlich war es bei manchen Wörtern zweifelhaft, ob das innere i oder u auf Wurzeln mit solchen Vocalen beruhe, oder ob solche aus a

durch Färbung hervorgegangen sind. Die getroffene Entscheidung ist daher in einigen Fällen eine willkürliche.

Altn. gol (Egilss., Cl.) aura, ventus.

Altn. gólf 1) pavimentum domus und da dasselbe als Schlafstätte nach den Gelagen benutzt wurde (cf. Halle Heorot), 2) cubiculum.

Mhd. vul wildes Schwein. So Mhd. W. III, 434 nach Gesch. d. d. Spr. 36, Mythol. 948. Lexer gibt mehr nach den Handschriften swuol (Lex. I, 1153); cf. Gr. II, 633.

Germ. dora- Thor, Thür; daneben in einigen Dialecten st. f. Die Etymol. dieses sehr alten Wortes ist ganz dunkel; skrt dauvârika Thürsteher könnte mit seiner zu erschliessenden ältern Form duvara auf eine Etymologie führen; oder ist dies gebildet wie vaiyâkaraṇá von vyâkaraṇa?

Ags. bold (Ettm. 294) Haus.

Ags., ahd., mhd. sol (Ettm. 649, Graff VI, 186, Mhd. W. II_2, 466) Koth, Kothlache; hierzu gehört auch got. bisauleins, bisauljan, bisaulnan, die nach Holtzmann, Altd. Gram. I, 14 mit aú anzusetzen wären. Dies möchte ich doch nicht ohne weiteres unterschreiben; denn ahd., mhd. ist ein salo, salwes (also Stamm sal-va-) niger, fuscus, ater, dann schmutzig (Graff VI, 153, Mhd. W. II_2, 34) belegt. Dies salva- verhält sich zu sala- (sol) wie germ. smirva- (smëro, smiörr etc.) zu ahd., ags. smera- (in bi-smer, cf. got. smair-þra-, smar-na-); das got. au könnte durch Epenthese aus salva- entstanden sein, die wie bekannt besonders durch l begünstigt wird. Cf. über dieselbe Scherer Z. G. d. d. Spr. S. 472.

Ags. snod (Ettm. 710) vitta, cappa.

Altn. torf (Egilss., Cl.) der Rasen. Westgerm. ist das Wort femininer â-Stamm. Fick I^3, 108.

Altn. krof (Cl.) ‚the cut-up carcase of a slaughtered animal‘.

Altn. vos (Egilss., Cl.) ein kleines eiterndes Geschwür, Krätze.

Altn. orf, orb (Egilss., Cl.) Sensenstiel.

Altn. hret (Egilss., Cl.) tempestas, procella.

Altn. sef (Cl.) Schilfgras.

Altn. spiör (n.) (Egilss., Cl.), daneben spörr (m.); ahd. spër (Graff VI, 355); mhd. spër (Mhd. W. II_2, 492); alts. spër Lanze, Speer, Angriffswaffe überhaupt; im Ahd. ist das Wort Masc.; im Ags. besteht nur ein ya-Stamm (Ettm. 715, Grein). Fick² 832 hält es für urverwandt mit lat. sparus, sparum, Wackernagel Umdeutsch. 17 sieht es als aus jenem entlehnt an.

Ags. veorf (Ettm. 103) pecus; Grein II, 684 hat ein veoruf-tord stercus jumentorum und führt aus Lye ein veorf pecus, jumentum, asellus, vild-veorf onager an. Ettm. gibt nun S. 514 ein hveorif jumentum an und auffallend mit demselben Citat wie S. 103 unter veorf: R. 20 (Regula Benedicti). Ist letzteres nur eine andere Lesart derselben Stelle? aber warum dort pecus, hier jumentum?

Ags. hveohl, hveogl, hveól (Ettm. 514, Grein); altn. hvél, hjól (Egilss., Cl.); Cleasby zeigt, dass das ê im Altn. lang ist, was als auf Ersatzdehnung beruhend (hvehla) natürlich; in hjól ist demnach Diphthongirung dieses ê; engl. wheel, dän., schwed. hjul: das Rad. Fick² 737 sowie Cleasby stellen das Wort zu κύκλος, skrt cakra das Rad. Letzteres ist wohl Intensivbildung zu car; es lässt sich auch an die Wurzel in hverr, κυρ-τός, cur-vus denken: das sich drehende? oder das gekrümmte, gerundete? cf. Fick Spracheinh. 24.

Ags. sceorp (Ettm. 681, Grein) das Gewand; in der Poesie nur in Tatpurushacompositis, deren erstes Glied guđ-, heoru-, hilde- etc. ist.

Ags. href (Ettm. 500, Grein); ahd. hrëf (Graff IV, 1153); alts. hrëf (Kl. altn. Denkm. 127) 1) der Bauch überhaupt, 2) speciell alveus, uterus, vulva ‚seó innre vomb‘. Worauf Grein die Angabe eines Femin. stützt, ist nicht ersichtlich. Fick I³, 48; Pott² III, 793.

Westgerm. swërd, gladius. Etymologie ist dunkel; etwa zu der bisher nur aus Dhâtupâṭha bekannten Wurzel svar svṛnâmi laedere?

Altn. spik (Cl.); ags. spic (Ettm. 716); ahd. spëch (Graff VI, 323); mhd. spëc (Mhd. W. II_2, 490) der Speck; das Wort ist altn. und ags. sicher Neutr.; ahd. unbestimmbar; mhd. Mascul.

Altn. skjal (Cl.) ‚the white membrane of an egg, 2) a membrane‘.

Got. mimz Fleisch. Thema sowie Genus sind im Got. unbestimmbar; es ist aber wohl sicher neutraler a-Stamm nach skrt mâṅsá, ksl. męso. Etymologie ist dunkel.

Altn. gnap (Egilss.) mare; sollte es ein substant. Adject. sein: ‚das hohe‘ wie lat. altum? cf. gnap-stól sella excelsa; gnap-turn turris excelsa.

Altn. gran (Egilss., Cl.) pinus; das Wort scheint mit grön (f.) barba, ahd. grano (Graff IV, 327, Mhd. W. I, 565), gruoni grün, gras herba etc. einer aus Wurzel ghar determinirten Wurzel anzugehören, die grünen, sprossen bedeutet haben mag. Suffix na?

Germ. grasa- Gras (fehlt alts.); vergl. das vorige Wort und altn. gróa, ags. grôvan wachsen, mhd. gruose Saft der Pflanzen (Mhd. W. I, 582).

Altn. hlađ (Egilss., Cl.) vitta, fimbria, lemniscus; mit Egilss. das Wort von hlađa beladen abzuleiten, geht begrifflich nicht wohl, ebenso wenig mit Cleasby aus lat. laqueus durch Medium eines engl. läce ital. lazio, da das Wort in alten Namen vorkommt. Wenn die Wurzel ausserhalb zu suchen, wie wohl nicht anders möglich, so würde ich an skrt cart heften, winden (P. W. II, 972) denken, wozu cartana fibula; cart selbst ist wohl identisch mit kart (ibid. 130) drehen, spinnen, sich winden, umwinden, bekleiden.

Altn. flagđ (Egilss., Cl.) 1) femina gigas, 2) monstrum.

Altn. man (Egilss., Cl.) 1) mancipium, 2) femina, uxor. Den Uebergang von Bedeutung 1 in 2 vermittelt Cleasby ansprechend; got. ga-man (n.) Genoss, Gesell hierher?

Altn. stag (Egilss., Cl.) funis nauticus.

Altn. þang (Egilss., Cl.); dän. tang, woher wohl durch Vermittelung des Niederd. das nhd. tang: alga, fucus. Sollte zu diesem dunkeln Wort ags. þung (m.) aconitum, Sturmhaube, dann Giftpflanze überhaupt, helleborus (Ettm. 598) zu ziehen sein?

Altn. vax (Egilss., Cl.); ags. veax (Ettm. 84); ahd., mhd. wahs (Graff I, 690, Mhd. W. III, 461) cera. Ficks Etymologie (W.², 544) hat lautlich und begrifflich ihre Be-

denken; es könnte Suffix as vorliegen wie in ah-s, fah-s, sah-s etc.

Ahd., mhd. rat (-des) (Graff II, 444, Mhd. W. II₁, 559); ags. rad (Ettm. 250); mnl. rat das Rad. An Entlehnung aus dem Lat. ist nicht zu denken. Ob das Wort mit P. W. VI, 254, Fick I³, 191 von ra gleich ar fügen, oder mit Yâska Nirukta IX, 11 von rañh rinnen, rennen, oder endlich mit den Uṇâdis von ram abzuleiten, mag ich nicht entscheiden. Nach allen 3 Etymologien hätten wir Suffix ta.

Altn., ags., alts. bak der Rücken. Fick I³, 687 stellt das Wort zu einer präparirten Wurzel ‚bhag' sich wenden: der sich wendende oder der abgewendete?

Altn. skar (Cl.) Lichtschnuppe, glimmender Docht; vergl. skara (đa) 1) hervorragen, 2) das Feuer stochen, schüren.

Altn. skáld (Egilss., Cl.) der Dichter. Siehe Anm. 30.

Germ. sala- Wohnsitz, Haus, Saal, Halle (gewöhnlich nur einen Saal enthaltendes Gebäude); altn. ist das Wort Masc. und theilweise unorgan. i-Stamm; mhd. wie nhd. ebenfalls Masculinum.

Germ. landa- das Land; eine Bemerkung über das Genus s. Gr. III, 395; cf. Haupt Z. V, 216.

Ahd. spat (Graff VI, 326); mhd. spat (Mhd. W. II₂, 489) 1) alumen, nitrum, 2) blättrig brechendes Gestein, Spath, 3) Splitter, abgerissenes Stück. Gramm. I³, 169, III, 379 wird spât geschrieben.

Ags. bräs (Ettm. 316); engl. brass Messing, Erz; das Wort steht in der Zusammenstellung der Metalle bei Grimm. Gesch. d. d. Spr. S. 9 ganz vereinsamt da.

Ags. fäs (Ettm. 338) fimbria; altn. fas (Cl. 144) ‚gait, bearing' gehört wohl schwerlich hierher; eher zu nhd. faser.

Ags. fnäd (Ettm. 365, Grein) fimbria, Kleidsaum.

Ags. cvead (Ettm. 401) stercus; Ettmüller fragt naiv: radix cvëþan? Wohl mit nd. kvâd, nhd. kôt etc. zusammenhängend, das Grimm freilich auch zu qiþan stellen möchte.

Ags. vär (Ettm. 80, Grein); altn. ver (Egilss., Cl.) 1) das Meer, die See, 2) ein zum Fischen günstig gelegener Platz. Fick I³, 213 stellt es zu skrt vâri, altbaktr. vâra, deren Etymol. aber auch dunkel.

Altn. kar or karr (Cl.) ‚the mucus or slime on new born calves and lambs'.

Ags. 1) väs (væs?) aqua (Ettm. 81); vase (ibid.) coenum, limus. 2) vôs (Ettm. 82) a) liquor, succus, b) decoctum. 3) vâs (Ettm. 141) coenum, lutum. — Altn. 2) vás, vós (Cl. 686) wetness, toil, fatigue from storm, sea, frost, bad weather. 3) veisa (sw. f.) pool, pond of stagnant water. — Altfr. wase (R. 1128) Schlamm; neufr. weaze; nordfr. wäse Pfütze kann sowohl ags. 1 als 3 lautlich gleich sein, da â oft gleich germ. ai. — Mnl. waes (f.) Sumpfboden (Reinaert 516); Waes Name einer Gegend. — Ahd. waso (Graff I, 1063) cespes, gleba (ursprünglich Feuchtigkeit, feuchte Erdmasse wie altn. aurr?). wasalun = pluviis (Graff l. c.); wasal feuchte Erdmasse? — Allen diesen nach ihren Vocalverhältnissen noch sehr der Erhellung bedürftigen Wörtern ist der Begriff des feuchten, flüssigen gemeinsam. Eine Wurzel vis netzen, flüssig machen, zerfliessen s. Fick I^3, 221. Hierher auch ahd. far-wësanen zerfliessen, zergehen?

Altn. spađ (Cl.) a stew of meat or fish.

Altn. tađ (Cl.) Mist, Dung; wohl zu ahd. zata, zota (f.) uba, fimbria, villus; nhd. in übertragenem Sinne die Zote.

Altn. dramb (Cl.) 1) a roll of fat on the neck, 2) metaph. arrogance.

Westgerm. skâp das Schaf.

Mhd. twas, twâs (Mhd. W. III, 158) Gespenst, nicht geheures Wesen. Vergl. Grimm Myth. 433. 867; ags. dvæs, altfr. dvês hebes, stultus.

Germ. hâra- (fehlt got.) das Haar.

Germ. mâla- Die vielfachen Bedeutungen lassen sich etwa so ordnen: 1) Zeichen, Kennzeichen (alts.), daher im Plur. die Schrift (got.) und hieran als Denomin. mêljan ‚Zeichen machen', schreiben; 2) zeitlich a) bestimmter Zeitpunct, Stunde, b) Zeit, Stunde zum essen, c) das Essen, die Mahlzeit selbst, d) Zeit überhaupt.

Altn. láđ (Egilss., Cl.) terra, aber nur in Poesie oder poet. Stellen. Mit ‚land', mit dem es oft allitterirend verbunden erscheint, hat es etymologisch nichts gemein. Cleasby

sagt ,prob. akin to lán, Germ. lehn (đ = n).' Dies ist unmöglich. Soll das Wort ursprünglich a tief bedeutet haben, so müsste man neben germ. laih-na- ein ,laih-ta-' das überlassene, geliehene ansetzen.

Altn. rá (Egilss., Cl.) terra, wohl aus rava- wie blár, fár aus blava-, fava-? zu altbaktr. ravaṅh (rav-as) Weite, ravan Ebene, Thal? (Justi 254.)

Altn. mél (Egilss., Cl.) 1) das Eisen, 2) die beiden Eisenstücke, aus denen das Gebiss zusammengesetzt war, das Gebiss.

Altn. frón (Egilss., Cl.) terra; siehe Anm. 31.

Altn. lón (Egilss., Cl.) an inlet, sealoch.

Altn. sót (Egilss., Cl.); ags. sôt (Ettm. 668) fuligo.

Altn. hóđ (Cl.) the fry of trout and salmon.

Ags. þrôk (Ettm. 608) der Tisch? vergl. lat. truncus.

Altn., ags. bôl 1) sedes, cubile, dormitorium, 2) praedium.

Ags. vlôh (Ettm. 147, Grein) Zipfel, Franzen des Kleides. Ettmüller scheint bei Varro in die Schule gegangen zu sein, denn er sagt unter Wurzel vlahan solvi, remitti: ,vlôh (adj.) quod remissum fuit, nondum est, ligatus, fessus'; ,vlôh (subst.) omne quod ligat'.

Ahd. sib (Graff VI, 65, Mhd. W. II_2, 318) cribrum; ags. sife (Ettm. 636) ist entweder neutr. ya-Stamm oder unorgan. â-Stamm, wie altn. sía (Cl. 531), nnd. seve, nnl. zeef sind. Das Wort wohl von einer aus sa, si, in gr. σήθω, σήστροι, lit. së-tas, determinirten Wurzel? vergl. Curt. Grundz.[2] No. 571.

Ags. grin, gryn (Grein I, 528, Ettm. 441) Strick, Netz. Siehe Anm. 32.

Germ. wîba-, wîfa- (fehlt got.) das Weib; lautlich stellt sich das Wort zur Wurzel vip; cf. Fick I[3], 786.

Altn. síl (Cl.) eine bestimmte Häringsart.

Ahd. rêh (Graff II, 385); mhd. rêh (Mhd. W. II_1, 588) das Reh; altn. rá (Cl. 485) ist Fem., ebenso ags. râh (Ettm. 259). Weber in Kuhns Z. VI, 320 stellt das Wort zu skrt ṛçya; cf. Pott IV[2], 73; Kuhn bei Zacher Z. f. d. Phil. I, 105.

Germ. baina- (fehlt got.) os und crus; sollte es substantiv. Adjectiv sein? siehe altn. bein-n ὄρθος, rectus (Cl. 56).

Germ. tina- (fehlt got. und alts.) Zinn, Stagnum. Siehe Anm. 33.

Altn. hrip (Cl.) ‚a box of laths or a basket to carry peat and the like on the horseback‘.

Altn. svið (Cl.) a space, espec. on the sea; Platz zum Fischen.

Germ. hrîsa- (fehlt got., alts.) 1) Reis, Zweig, 2) Reisig, Gebüsch.

Ags. tvîg (Ettm. 552); ahd., mhd. zwîc (Graff V, 729, Mhd. W. III, 956) ramus. Wie verhält sich ahd. zwi dazu, ist es apocopirt, oder ist zwîc aus ihm weitergebildet? cf. Gr. II, 281.

Altn., ags., mhd. slîm der Schleim. Suffix ma ist mir sehr wahrscheinlich, ich kann aber das Wort keiner Wurzel zuweisen.

Germ. leika- Körper, Leib, Fleisch; ahd. und mhd. ist das Wort daneben feminin. i-Stamm. Joh. Schmidt Voc. 89 stellt es passend zu skrt linga, dessen Etymologie freilich auch noch zweifelhaft ist; daselbst sind auch die bisherigen Deutungen des germanischen Wortes aufgeführt.

Ags. sâg (Ettm. 664, Grein) Last? ist die errathene Bedeutung richtig, so ist sâg Nom. Action. ‚die Sinken verursachende Last‘.

Ags. vâr (Ettm. 130, Grein) alga.

Altn. eið (Egilss., Cl.) isthmus; neck of land.

Altn. trog (Egilss., Cl.); ahd., mhd. troc (Graff V, 504, Mhd. W. III, 112); ags. trog (Ettm. 546); mhd. ist es einmal Masc.; ags. nach Ettm. Angabe ebenfalls: Gefäss, Trog. Siehe Anm. 34.

Ags. vus (Ettm. 128) filiolus.

Altn. kot (Cl.); ags. cot (Ettm. 384) Hütte, Höhle. Das Wort ist im Isl., Engl., Nnl., Nnd. in verschiedentlich erweiterten Formen noch vorhanden.

Ags. glof (Grein I, 516) Fels?

Altn. skrof (Cl. 558) snow-ice, full of holes and bobbles; zu mhd. schrëffe (Mhd. W. II_2, 216) reisse, ritze, kratze? schrof (m.) rupes (Lex. II, 802)?

Ags. sveot? sveót? (Ettm. 760, Grein II, 509) coetus, turma. Für i (eo) spricht altn. sveit (f.) mit gleicher Bedeutung. Die von Ettm. l. c. mit einem haud dubie hingestellte Wurzel ist trotz dieser Bekräftigung nicht zweifellos.

Altn. fljóđ (Egilss., Cl.) mulier, femina.

Germ. hûsa- das Haus; es verdient die Bemerkung, dass Ulfilas das Wort nur in gudhûs *ἱερόν* verwendet; *οἰκία* = gards und razn, *δῶμα* = hrôt. Siehe Anm. 35.

Ags. fleós (Ettm. 363, Grein); mnl. vlies; nnl. vlies (cf. Mhd. Wört. III, 341; Diefenbach Nov Gloss. S. 377 unter vellus): das Fell, Vlies. Hierher auch ahd. flaus toga (Graff III, 774)?

Germ. diusa- das Thier. Fick[2] 528 stellt das Wort zu einer aus dem Slavolett. erschlossenen Wurzel dhus athmen, Weiterbildung von dhû; diusa- wäre demnach animal, quek.

Ags. weód (Grein); alts. wiod Unkraut.

Germ. tûna-? 1) der einhegende Zaun, 2) alles Eingehegte, Grasplatz, Hof, befestigter Platz, Stadt; got. fehlt das Wort, ags. ist es Masc., ahd. i-Thema. Die Ableitung aus tuhna- ist wohl aufzugeben; cf. Fick I[3], 625.

Altn. úr (Egilss., Cl.) tropfender Regen, Feuchtigkeit.

Westgerm. hreód 1) Schilfrohr, Sumpfriedgras, 2) damit bewachsener Boden.

Germ. leuda- Strophe zum Singen bestimmt; Plur. ein strophisches Gedicht. Fick[2] 885 weist auf lat. laudi-; cf. Lexer I, 1914.

Ags. hleór (Ettm. 493, Grein); engl. leer; alts. hleór Wange, Backe; das altn. hlýr hat einen mir unerklärlichen Umlaut wie dýr, fýr, eyri = ausan-. Cf. noch Grimm Reinhart Fuchs S. 271. Gehört das Wort vielleicht zu çru mit Suffix ra und bezeichnete ursprünglich ‚die Gegend des Ohres'? vergl. skrt çrótra das Ohr.

Ags. þeór (Ettm. 605) inflammatio, impetigo, phlegma; cf. þeórdrence potio in morbum þeór dictum. Das Wort, mit mehreren Compositis nur im liber medicinalis erhalten, stellt sich wohl zu griech. *τύλος* Schwiele, aufgeschwollene, verhärtete Haut, *τύλη* idem. Zu Wurzel tu, Suffix ra?

Altn. brúk (Egilss., Cl.) ‚alga evulsa et aestu maris in littus eiecta‘.

Got. raus; ahd. rôr (Graff II, 545, Mhd. W. II_1, 762) arundo, canna; dem ahd. rôrja- entspricht altn. reyr. Zu derselben Wurzel gehört ahd. riusa Fischreuse, ein geflochtener Korb mit engem Hals (Graff II, 544). Was Germ. XIX, 131 etymologisirt ist, spricht zu sehr den Lautgesetzen Hohn.

Ags. leád (Ettm. 173); altfr. lâd (R. 883); mhd. lôt (Mhd. W. I, 1043) 1) Blei, 2) jedes giessbare Metall, 3) aus Metall gegossenes Gewicht. Ficks[2] 855 unwahrscheinliche Etymologie hat schon Ettmüller l. c.

Altn. hraun (Cl.) 1) a rough place, Wildniss, 2) in Iceland a lavafold when cold.

Altn. skraut (Egilss., Cl.) Schmuck, besonders weiblicher.

3. DIE NOMINA ADJECTIVA.

In diesem Abschnitt kommen diejenigen Nomina Agentis zur Behandlung, die, wie eingangs gezeigt, die Grundlage der unter 1 und 2 behandelten bilden. Ihre Begriffssphäre ist noch nicht auf einen einzelnen Gegenstand beschränkt; sie sind noch Nomina in drei Geschlechtern.

Die Reihenfolge der Aufzählung ist die, dass nach Beschaffenheit der zu Grunde liegenden Wurzeln geschieden werden Adjectiva, bei denen der Wurzelbegriff transitiv zu fassen und solche, bei denen die Wurzel intransitiv ist; letztere drücken entweder eine Handlung oder einen Zustand aus. Innerhalb dieser beiden Abtheilungen sind gesondert solche Adjectiva, die in Bedeutung eines Part. Präs. stehen und solche, die in der Bedeutung eines Partic. der Vergangenheit gedacht werden müssen: erstere bezeichnen also eine dauernde Handlung oder Zustand wie vara- wahrend, hütend, vorsichtig; letztere das Resultat einer Handlung wie þunga- der gediehen, schwer geworden ist, daher schwer; tama- der gebändigt worden ist, zahm.

Hierauf folgen solche Adjectiva, die entweder ihrer Etymologie nach dunkel sind, oder doch so beschaffen, dass sie

sich, obgleich ihre Zugehörigkeit zu einer bekannten Wurzel nicht zu verkennen ist, gleichwohl nicht ungezwungen unter die obigen Kategorien bringen lassen.

α) Adjectiva, bei denen die zu Grunde liegende Wurzel transitiv ist; die Handlung vollzieht sich activisch oder passivisch.

a) Adjectiva, in welchen die Handlung sich activ vollzieht; sie stehen in der Bedeutung eines Partic. Präsentis.

Germ. hola- bergend, schützend: hol.

Altn. vanr (Egilss., Cl.); ags. vun (Grein); alts. giwona (nur an-Thema); ahd., mhd. giwon (Graff I, 869, Mhd. W. III, 803) gewohnt an etwas. Zur Wurzel van verlangen; daher verlangend, eifrig anhängend, liebend, gewohnt; cf. skrt vanu (P. W. VI, 677).

Germ. frĕka- 1) verlangend, gierig, 2) a) kühn, muthig, verwegen, b) frech.

Ahd. gër (Graff IV, 226); mhd. gër (Mhd. W. I, 530) verlangend, begierig. Zu Wurzel ghar, von der das mit Suffix na gebildete, gleichbedeutende gerna- allen altgerm. Sprachen gemeinsam ist.

Germ. vara- wehrend, hütend: 1) vorsichtig, auf seiner Hut, bedächtig, 2) auf etwas achtend, 3) scheu, furchtsam.

Alts. wand sich wendend, drehend: 1) veränderlich, manigfaltig, verschieden, 2) unbeständig. — Wie stellt sich hierzu

Altn. vandr (Egilss., Cl.) schwierig, mühevoll?

Altn. makr (Egilss., Cl.); ags. mäc (Ettm. 195, Grein); ahd. gimah, mhd. gemach (Graff II, 632, Mhd. W. II_1, 12) fördernd, helfend: 1) passend, bequem, entsprechend, 2) angenehm, behaglich, 3) still, ruhig, friedlich.

Ags. mearr und gemearr (Ettm. 208) böse, schlimm; Grundbedeutung ärgernd, hindernd? cf. got. marzjan.

Ags. -gal (Ettm. 408. 424) nur in Compositis: sin-gal (Ettm. 638, Grein) fortdauernd, immerwährend; vîd-gal (Ettm. 132, Grein) 1) weit ausgedehnt, weit reichend, 2) umherschweifend, sich umhertreibend. Wohl zur Wurzel ghar nehmen, fassen, umfassen; vîdgal daher weit ausgreifend, weit reichend.

Ags. getang (Ettm. 526, Grein) berührend, verbunden; gader-tang (Grein I, 365) continuus, associus, consociatus; daneben germ. der ya-Stamm tangja-. Fick[2] 753 stellt das Wort mit tangâ- Zange zu Wurzel dak beissen, kneifen; begrifflich ist dies kaum möglich. Es gehört zu skrt dagh reichen bis an etwas, berühren (P. W. III, 491); vergl. noch skrt dagh-na- reichend bis an.

Altn. skarpr (Egilss., Cl.); ags. scearp (Ettm. 679, Grein); ahd., mhd. scharf (Graff VI, 544, Mhd. W. II_2, 159) 1) schneidend, trennend, 2) scharf, spitz, 3) rauh, uneben von einer Fläche, 4) metaph. scharfsinnig, sagax. Zu Wurzel skarp zerschneiden, aus skar determinirt.

Got. gastalds erwerbend, zu erwerben suchend; nur in aglait-gastalds αἰσχροκερδής nach schändlichem Gewinn trachtend.

Got. svers; altn. svárr (Egilss., Cl.); ags. svær (Ettm. 753); ahd., mhd. swâr (Graff VI, 489, Mhd. W. II_2, 870) (ahd. und mhd. ist ya-Stamm gebräuchlicher) drückend, beschwerend: 1) von grossem Gewicht, übertragen von grossem Ansehen, geehrt (got.), 2) schmerzend, lästig, unangenehm, 3) heftig. Zu ahd. swëran drücken (Graff VI, 880); zur Bedeutungsentwicklung, die das Got. zeigt, vergl. skrt gurú (= βαρύς gravis) 1) schwer, 2) gross, ausgedehnt, 3) heftig, 4) wichtig, gewichtig, grosse Bedeutung habend, 5) ehrwürdig, in grossem Ansehen stehend (P. W. II, 767 ff.).

Germ. frija- 1) frei, unabhängig, 2) edel geboren, adelich. Zu Wurzel prî: liebend, beliebend.

Altn. rífr (Egilss., Cl.) freigiebig, milde. Zu rífa spalten, zerreissen; rífr ist also austheilend, baugbroti.

Ags. fâh (Ettm. 357, Grein); ahd. gefêh (Graff III, 584); mhd. gevêch (Mhd. W. III, 286) 1) hassend, feindselig (ahd., ags.), 2) gehasst: a) der Rache und Verfolgung ausgesetzt, b) verbannt, vertrieben. Zu einer aus pî (cf. got. fijan) determinirten Wurzel. Fick I[3], 675.

Altn. greipr (Egilss.) rapidus, rapax.

Ags. ceás (Ettm. 388) eligens, rixosus; orceás immunis, liber.

Altn. hnöggr (Egilss., Cl.); ags. hneáv (Ettm. 497); nhd. genau karg, geizig, habgierig. Zu Wurzel knu in gr. κνύω kratzen, schaben, altn. hnöggva, ahd. ga-farhnûan.

b) Adjectiva, durch welche die Handlung sich passivisch vollzieht; sie stehen also in der Bedeutung eines Particips der Vergangenheit im Passivum.

Ags. broc (Ettm. 317); ahd. broh (Graff III, 270) fractus; kiproh decrepitus, valde senex.

Ags. dun (Ettm. 562) eigentlich verhüllt, verdeckt: dunkel. Zu skrt dhvan verhüllen, schliessen (P. W. III, 1009); ags. dunjan obscurare = Caus. dhvanayâmi einhüllen, zudecken.

Ags. stunt (Ettm. 733) 1) abgestumpft, stumpf, 2) stumpfsinnig, albern; altn. stuttr (Egilss., Cl.) brevis, curtus. Zu stintan hebetare.

Alts. stum; altfr. stum (R. 1054); ahd. stum (-mmes) (Graff VI, 680); mhd. stum (stumbez tier) (Mhd. W. II_2, 708) stumm, mutus.

Ahd. stumph (Graff VI, 685); mhd. stumpf (Mhd. W. II_2, 709) mancus, verstümmelt.

Got. stamms; altn. stamr (Egilss., Cl.); ahd. stam (stamme) (Graff VI, 679); mhd. stam (Mhd. W. II_2, 566) 1) stammelnd, 2) langsam, träge.

Diese drei Wörter sind Differenzirungen einer Grundform, die schon in vorgermanischer Zeit stambha- und stamba- muss gelautet haben; sie gehen zurück auf die Wurzel stambh 1) stützen, stemmen, 2a) hemmen, hindern, b) den Geist hemmen, staunen machen, in Erstaunen setzen. Vergl. Joh. Schmidt Vocal. 154 ff.

Alts. crumb (Kl. altn. Denkm. 135); ags. crumb (Ettm. 398); ahd., mhd. krump, krumm (Graff IV, 609, Mhd. W. I, 889) zusammengezogen, gekrümmt, krumm. Zu Wurzel kramp in krimman, krimpfan, chrampf etc.

Ags. hnot (Ettm. 497) mutilus, tonsus: abgebissen, abgerissen? cf. κναδ-άλλειν, κνώδ-αλον, ahd. nazza Nessel als beissende, stechende.

Ahd. murc (Graff II, 852) mutabilis; mhd. murc (Mhd.

W. II_1, 274) morsch, faul, morastig. Mit got. gamaurgjan verstümmeln, ags. murcnjan miseria afficere zu skrt marc gefährden, versehen.

Germ. blenda- trübe, blind. Zu Wurzel bland mischen, trüben; blind ist daher getrübt.

Got. vinds in invinds 1) verdreht, verkehrt, 2) ungerecht. Zu vindan.

Got. grinds klein nur in dem Bahuvrîhi grinda-fraþjis kleinmüthig; eigentlich ‚zerrieben': zu ags. grindan molere, conterere.

Germ. verþa- gewendet, gekehrt; in vielen Compositis; ahd., ags., alts. erscheinen auch die Formen vard, wart, wurt. Zu Wurzel vart wenden, drehen.

Ags. veorr (aus veors) und veor (Ettm. 105) 1) perversus, 2) malus. Zu Wurzel wirsan, wars in ahd. wërran, lat. verrere; dass das Wort einst germ. gewesen, beweisen die germ. Comparat. und Superlat. versisa-, versista-.

Ags. mët in gamët, ungamët (Grein I, 429); ahd. mëz, unmëz, gamëz (Graff II, 898) ‚zugemessen': passend, tauglich.

Ahd. twër (Graff V, 279); mhd. twër (Mhd. W. III, 166) quer, zwischen etwas liegend. Zu Wurzel dhvar; daher ‚in Unordnung gebracht, durcheinander gebracht'. Germanisch ist das gleichbedeutende, mit Suffix ka gebildete þverha-.

Ahd. kiwët (Graff I, 739); mhd. gewët (Mhd. W. III, 774) verbunden.

Ahd. â-skerr (Graff VI, 538) disseptus.

Ahd. garëh (Graff II, 398); mhd. gerëch (Mhd. W. II_1, 587). Zu got. rikan aufhäufen, daher 1) aufgeschichtet, geordnet, in gutem Zustande, von den Gliedern gerade, 2) bereit, fertig zu etwas.

Ahd., mhd. wël (-lles) in sinwël (Graff I, 890, Mhd. W. III, 673) 1) kugelrund, 2) walzenförmig rund; wël = gewollen zusammengewälzt, rund.

Altn. fjalgr (Egilss. 174) inclusus, absconditus. Zu Wurzel falh verbergen.

Germ. bata- gut; aus dem in allen germ. Sprachen belegten Compar. und Superl. batisa-, batista- und dem im Ahd.

und Mhd. erhaltenen Adv. baz zu erschliessen; bata- bedeutet bejauchzt, gepriesen, belobt. Siehe P. W. V, 193. 201.

Got. dvals; ags. dval (Ettm. 578);,alts. dol; ahd., mhd. tol (Graff V, 401, Mhd. W. III, 159) ‚gehemmt, gestört, verwirrt', dies auf den Geist übertragen 1) thöricht, dumm, 2) verrückt.

Got. hamfs; alts. hâf; ahd. hamf, hamm (Graff IV, 955. 944) verstümmelt, verkrüppelt, an der Hand gelähmt. Zu Wurzel kamp: zusammengebogen, gekrümmt.

Got. unvahs untadelhaft, eigentlich ungebogen, ungekrümmt. Das einfache vah liegt vor in alts. vah Verkehrtheit, was substant. Adjectiv ist. Zu skrt vanc wanken, wackeln, vakrá gebogen, krumm, schief.

Alts. bifang umfangen, umgeben.

Altn. hvatr (Egilss., Cl.); ags. hvät (Ettm. 509, Grein); alts. hvat ‚angetrieben': 1) erregt, munter, lebendig, 2) kühn, tapfer, beherzt. Daneben bestand ein mit Suffix ta gebildetes Adjectiv gleicher Bedeutung, das erhalten ist in got. hvassa-ba, ahd. hwass, ags. hväs.

Altn. valr (Egilss., Cl.); ags. vealh (Ettm. 19, Grein); ahd. walg in anawalg (Graff I, 846) ‚umgewälzt, umgedreht': 1) rund, 2) beendet, vollkommen; ávalr, onvealh, anawalg 1) ganz rund (altn.), 2) vollkommen (ags., ahd.) lässt wohl auf ein germ. Compositum anavalha- schliessen.

Ags. vräc (Ettm. 150) ‚vertrieben, ausgestossen': 1) miser, 2) validus; un-vräc impotens, invalidus; altfr. wrak (R. 1160) beschädigt.

Altn. rakkr (Egilss., Cl.); dän. rank; ags. ranc (Ettm. 250, Grein); engl. rank ‚ausgereckt, ausgestreckt': 1) gross, gestreckt, aufgerichtet von Statur, 2) metaph. erecti animi, tapfer, stolz, übermüthig. Zu Wurzel rag.

Ags. hvealf (Ettm. 512, Grein) gewölbt. Mit got. hvilftrja, alts. hvelbjan zu Wurzel kvalp. Fick I³, 543.

Altn. tamr (Egilss., Cl.); ags. tam (Ettm. 524, Grein); ahd., mhd. zam (Graff V, 663, Mhd. W. III, 890) 1) gebändigt, gezähmt, 2) milde.

Altn. saltr (Egilss., Cl.); ags. sealt (Ettm. 630); altfr. salt (R. 1000) gesalzen, salzig. Secundärsuffix a?

Ahd. gegat (Graff IV, 143) verbunden.

Ahd. gifag (Graff III, 419) ‚gefügt, passend': contentus. Fast gleichbedeutend ist ags. und altn. (mit Suffix na) fägen, feginn; germ. (mit Suffix ra) fagra-. Zu Wurzel pak.

Altfr. onwad, onwed (R. 1107) unwatbar, tief.

Ags. stearc (Ettm. 727, Grein); ahd starah (Graff VI, 716); mhd. starc (Mhd. W. II_2, 596) stark, kräftig, heftig, ungestüm. Altn. und altfr. ein gleichbedeutender ya-Stamm.

Ags. strac, sträc (Ettm. 743); ahd. strah (Graff VI, 740); mhd. strak (Mhd. W. II_2, 669) 1) ausgestreckt, ausgespannt, 2) stark, heftig, kräftig, ungestüm.

Altn. strangr (Egilss., Cl.); ags. strang (Ettm. 743, Grein); engl. strong 1) straff, starrend, hart, 2) wild, streng. Ahd. und mhd. ein ya-Stamm gleicher Bedeutung.

Es lässt sich schwer verkennen, dass diese drei Wörter starc, strac, strang nur Differenzirungen derselben Grundform straga- sind; ihre Bedeutung ist uns im mhd. strac bewahrt: straff angespannt, angezogen, ausgestreckt. Wurzel strag Fick I^3, 826.

Ahd. flah (Graff III, 755); mhd. vlach (Mhd. W. III, 334) und Nebenform blach (Mhd. W. I, 195) ‚niedergeschlagen': 1) flach, eben, 2) nicht rauh, glatt, 3) geistlos: vlachez wort. Cf. slëht zu slahan.

Mhd. klam (Mhd. W. I, 834, Lexer I, 1630) ‚zusammengezogen': 1) enge, dicht, gediegen, 2) bildlich rein, heiter.

Altn. krappr (Egilss., Cl.); ahd. chrampf (Graff IV, 611); mhd. krump (Mhd. W. I, 889, Lex. I, 1755) gekrümmt, gebogen, krumm, verdreht, schief eigentlich und bildlich.

Altn. rangr (Egilss., Cl.) ‚verdreht. gewunden': 1) schief, krumm, verkehrt, 2) metaph. ungerecht, böse, treulos. Zu ags. vringan drehen, got. vruggo die Schlinge, engl. wrong Unrecht.

Altn. snarpr (Egilss., Cl.) 1) rauh, 2) scharf, spitz von Waffen, 3) metaphor. scharf, beissend. Cf. ahd. snerfan contrahere; mhd. snerfen einschnüren, zusammenziehen; got. atsnarpjan kosten: snarpr daher wohl ‚gekrümmt, voll Erhabenheiten, uneben, rauh'.

Got. fralets freigelassen.

Germ. nêhva- (aus nąhva-) ‚erreicht‘: nahe. Als Adjectiv nur alts., ahd., mhd. gebräuchlich. Zu skrt naç, lat. nanc-isci.

Ags. vær (Grein); alts. wâr; altfr. vêr (R. 1135); ahd., mhd. wâr (Graff I, 913, Mhd. W. III, 528) ‚gehütet, gesichert‘, daher worauf man trauen, glauben kann, wahr. Mit lat. vêrus zu Wurzel var wahren, hüten, sichern.

Altn. vátr (Cl.); ags. væt (Ettm. 102, Grein); engl. wet benetzt, feucht, nass. Zu Wurzel vad benetzen, die als Verbum nur erhalten ist in dem durch Samprasâraṇa entstandenen skrt ud, unatti.

Germ. frôþa- und frôda- ‚verstehend‘: 1) verständig, klug, weise (germ.), 2) da Weisheit nur auf Erfahrung beruhte — die jungen sind die tumben κατ' ἐξοχήν- alt, bejahrt (alts., ags.), 3) alt, sogar von leblosen Dingen, frôd fyrngevritu vetus testamentum (ags.), 4) in Bezug auf Gemüth, Gesinnung, Benehmen artig, fein (mhd.), 5) munter, froh (mhd.), 6) wacker, stattlich, schön (mhd.).

Ags. rôf (Ettm. 268, Grein); alts. rôf wild, ungestüm, gewaltig; ellenrôf an Kraft gewaltig. Zu Wurzel rabh nehmen, ergreifen; im Pass. erfasst werden, aufgeregt, wüthend werden. Cf. skrt abhi-rabdhá aufgeregt, aufgebracht, wüthend; rábh-as Ungestüm, Gewalt; rabhishta überaus ungestüm, stark (P. W. VI, 271).

Ags. vôh (Ettm. 145, Grein) ‚gebogen‘: 1) curvus, tortus, flexuosus, 2) perversus, iniquus, pravus. Das Wort auch im Alts.: Hêland 3932 hat M. an auu lerid, C an uuoh lerid. Heyne gibt nach Monac. die Conjectur an abuh lêrid; es ist nach Cott. anwôh lêrid ‚er lehrt falsches‘ zu schreiben. Mit vah zu Wurzel vank.

Ags. fôg (Ettm. 328); mhd. vuoc (Mhd. W. III, 437) gefügt: passend, geschickt.

Ahd. urguol (Graff IV, 183) insignis; eigentlich sehr besungen, begrüsst. Cf. got. goljan grüssen, goleins Gruss.

Ahd. âswîch (Graff VI, 869) verführt, hintergangen, im Stiche gelassen.

Got. vraiqs ‚verdreht‘: schräg, krumm. Zu Wurzel varg; cf. ags. vringan und vrîhan. Joh. Schmidt Voc. S. 60.

Got. failis in filufaihs; alts. fêh; ags. fâh (Ettm. 355); ahd., mhd. fêh (Graff III, 426, Mhd. W. III, 285) geschmückt, bunt, schillernd. Mit ποικίλος zu Wurzel pik. Fick I³, 145.

Altn. reiđr (Egilss., Cl.); ags. vrâđ (Ettm. 131, Grein); alts. wrêđ; ahd., mhd. reid (Graff II, 474, Mhd. W. II_1, 697) ‚gedreht, contortus': 1) vom Haar gekräuselt, lockig (ahd., mhd.), 2) vom Gemüth a) von Schmerz gepresst, kummervoll, b) von innerer Wuth zusammengeschnürt, zornig, feindlich, böse, schlimm; s. Gr. II, 16. Eine entgegengesetzte Bedeutungsentwicklung liegt vor in bëlgan, erbolgan schwellen, anschwellen: zornig. Zu ags. vrîđan drehen.

Altn. reiđr (Cl. 490) passable on horseback, eigentlich ‚durchreitbar'.

Altn. skeifr (Egilss., Cl.); ags. scâf (Ettm. 692) 1) gedreht, rund gebogen, 2) moral. pravus. Zu ahd. schîban wälzen, rollen, drehen (Graff VI, 407, Mhd. W. III, 95).

Ahd. bihaiz, bihêz (Graff IV, 1089) promissus, devotus.

Altn. deigr (Egilss., Cl.); mhd. teic (Mhd. W. III, 19) 1) weich (vom Stahl, vom Eisen), 2) von der nachgiebigen Erde feucht, 3) feucht überhaupt, 4) weich, furchtsam. Zu dîgan: ‚geknetet'.

Got. galubs werthvoll, kostbar; ahd. kelop (Denkm. X, 15 und Anm.) laudatus. Eigentlich begehrt: zu lubh heftiges Verlangen nach etwas empfinden, begehren.

Altn. lotr (Egilss. 535) incurvus. Zu lúta neigen, biegen.

Ags. rud (Ettm. 262) geröthet, roth.

Germ. leuba- verlangt, begehrt: 1) erwünscht, angenehm, lieb, werth, 2) liebevoll, freundlich.

Got. liuts; altn. ljótr (Egilss., Cl.) ‚gebeugt, geneigt': 1) hässlich, missgestaltet an Körper (altn.), 2) hässlich, schändlich von Character (altn.), 3) speciell heuchlerisch, betrügerisch (got.). — Dasselbe Wort ist altn. lútr (Egilss., Cl.) incurvus, pronus; es ist entweder bloss differenzirt von ljótr oder was wahrscheinlicher eine skandinav. Neubildung, da man den Zusammenhang des auch lautlich abstehenden ljótr und lúta nicht mehr fühlte.

Got. gariuds; altn. rjóđr (Egilss., Cl.); ags. reód (Ettm. 261,

Grein) 1) geröthet, roth (ags., altn.), 2) speciell geröthet von Gesicht (altn.), 3) schamhaft, ehrbar (got.). Cf. got. gariudjo Schamröthe.

Ags. rûh, rûg (Ettm. 261, Grein); ahd., mhd. rûh, rûch (Graff II, 438, Mhd. W. II_1, 782); engl. rough; nhd. rauh 1) struppicht, zottig, haaricht, rauh, 2) hart, strenge, unwirsch, ungebildet. Das Wort gehört zu Wurzel runk rupfen, raufen, wozu auch lat. rûga Runzel, lit. raukà Runzel; fehlt Fick I^3, 198.

Mhd. schief (Mhd. W. II_2, 109) schief, verkehrt. Zu skiuban schieben: ‚verschoben'. Wie verhält sich dazu das mhd. schiec (Mhd. W. II_2, 108, Lexer II, 724), schiegk (Schmell. III, 326) schief, verkehrt? wie volfa-: varka-, ags. creópan: mhd. kriechen?

Altn. blár (Egilss. 60, Cl. 68); ags. blæ, bleó, bleóv, bleóh (Ettm. 310. 311); ahd., mhd. blâo, blâ-wes (Graff III, 238, Mhd. W. I, 195) blau; eigentlich ‚geschlagen, gebläut' und zu got. bliggvan, mhd. bliuwen gehörig? Diese leicht sich darbietende Etymologie, die auch $Fick^2$, 824 sich findet, ist nicht zweifellos; cf. lat. flavus und skrt ba-bhru braun.

Altn. bjúgr (Egilss., Cl.) gebogen, gekrümmt.

Germ. hauha- hoch, eigentlich ‚gewölbt'; zu hiuh-ma- Haufe, haugr Hügel. S. Fick I^3, 535.

Germ. rauda- geröthet, roth.

Got. galaubs kostbar, werthvoll, eigentlich ‚erwünscht, erstrebt'; ahd. giloub (Graff II, 71) credibilis und credens; letztere Bedeutung nur in schwacher Form des Adjectivs.

Got. bauþs (bauda-) stumm, taub. Die Grundform ist bhandhá, und das Wort gehört zu skrt bandh, arisch bhandh, germ. bindan: ‚gehemmt'. Vergl. oben S. 88 stumm, stamms zur Wurzel stambh; skrt badhirá taub zu bandh nach P. W. V, 5; baddhá stockend im Gegensatz zu dravá (P. W. V, 8); die Vocalisirung des Nasals bhandha-: bhaudha-: bauda- ist bei Joh. Schmidt, Voc. 166 ff. hinzuzufügen.

Germ. lausa- ‚gelöst': 1) los, frei, 2) eines Dinges ledig, leer, 3) böse, falsch, treulos.

Ags. leát (Ettm. 194) gebogen, geneigt. Zu lûtan.

β) Adjective, bei denen die zu Grunde liegende Wurzel intransitiv zu denken ist; sie drücken theils eine Handlung, theils einen Zustand aus.

a) Adjective, die in der Bedeutung eines Particips Präsentis stehen.

Got. gaþaurbs enthaltsam.

Got. triggvs; ahd. triu (Graff V, 464) treu. In den übrigen german. Sprachen ist nur ein ya-Stamm gebräuchlich, der auch im Ahd. schon häufiger ist. Fick², 527; Bezzenberger in Zachers Zeitschr. für d. Ph. V, 360.

Altn. forr (Egilss., Cl.) promptus, alacer, forward. Mit skrt Adj. pára weiterhin, entfernter folgend, vorzüglicher, trefflicher zur Wurzel par durchdringen, fahren.

Got. hvairbs in ga- und hveila-hvairbs; altn. hverfr, hverbr (Egilss., Cl.); ags. hveorf (Grein II, 118. I, 145) 1) sich wendend, drehend, 2) geeignet zum drehen, drehbar.

Germ. grima-, grimma- (fehlt got.) 1) erzürnt, zornig, grimmig, 2) wild, grausam, unmenschlich. Ursprünglich ‚brummend, grollend'; cf. χρόμος Gebrumm, ags. grimman toben, brüllen, knirschen.

Ags. hëll (Ettm. 464); ahd. gihël (Graff IV, 858); mhd. hël (Mhd. W. I, 684) 1) tönend, laut, 2) metaph. hëllez lop. Die Uebertragung auf Farbe ist im Mhd. noch nicht vorhanden.

Ags. deorf, gedeorf (Ettm. 559) sich in Noth befindend, laborans. Zu deorfan laborare, in Noth sein. — Lautlich stellt sich hierzu altn. djárfr (Egilss., Cl.) verwegen, kühn, dreist, und als ya-Stamm alts. derbi kriegerisch, feindlich; altfr. derve (R. 685) dasselbe. Die Bedeutungsentwicklung ist nicht ganz klar; lässt sich als Analogie wrekkjo, recke anführen: 1) der Verbannte, in Noth befindliche, bedrängte, 2) der wie ein solcher wrekkio tapfere Thaten verrichtende Held? die Wörter sind nicht zu verwechseln mit ahd. biderbi etc., wie z. B. bei Rieger Ags. Les. S. 241 geschieht.

Ags. svind (Ettm. 756) tabidus, deses; âsvind iners. Eigentlich ‚dahinschwindend, vergehend, nachlassend'.

Ahd. gëlf (Graff IV, 197); mhd. gëlf (Mhd. W. I, 528)

‚tönend, schreiend‘: 1) munter, fröhlich, 2) übermüthig, 3) von der Farbe glänzend; cf. nhd. helle, schreiende Farben. Gr. II, 86 ff.

Altn. hvellr (Egilss., Cl.); ags. hveall (Ettm. 512); ahd. hwël (Graff IV, 724) 1) tönend, schreiend (altn.), 2) übermüthig, vorlaut (ahd., ags.).

Mhd. grël (Mhd. W. I, 573) 1) schreiend, brummend, 2) rauh, zornig.

Altn. brigđ (Egilss., Cl.) ‚schwingend‘: 1) beweglich, abwechselnd, 2) moralisch unbeständig. Wegen fehlender Brechung, die in bregđa immer erscheint, ein ya-Stamm?

Altn. gjállr (Egilss., Cl.); mhd. gël (Lexer I, 804) tönend, schallend, klingend.

Altn. skelfr (Egilss., Cl.) 1) zitternd, 2) furchtsam.

Altn. stökkr (Egilss., Cl.) ‚springend‘: 1) schnell, behend, 2) schlüfrig.

Altn. tregr (Egilss., Cl.) unwillig, träge. Cf. alts. trëgan leid sein, betrüben. Zu skrt drâgh sich anstrengen, müde werden, quälen, plagen (nur im Dhâtup.) Fick I³, 112. Begrifflich verhält sich tregr: tregan = piger: pigere.

Altn. gildr (Egilss., Cl.) 1) geltend, seinen vollen Werth habend, 2) tüchtig zu etwas, 3) ausgezeichnet, tüchtig, tapfer überhaupt.

Got. lats; altn. latr (Egilss., Cl.); ags. lät (Ettm. 667, Grein), alts. lat; altfr. let (R. 894); ahd., mhd. laz (Graff II, 297, Mhd. W. I. 942) ‚lassend‘: 1) saumselig, träge, faul, 2) feige, schlecht, 3) von der Zeit sich hinziehend, 4) geduldig.

Got. þarbs; altn. þarfr (Egilss., Cl.); ags. þearf (Ettm. 582, Grein) 1) von Personen bedürfend, arm, elend, unglücklich, in Noth befindlich, 2) von Dingen, deren man bedarf, nützlich, brauchbar.

Germ. langa- lang von Raum und Zeit. Mit mhd. lingan, lang, zu Wurzel rangh springen, eilen, vorwärts kommen, sich erstrecken: ‚sich ausdehnend in Raum und Zeit‘.

Altn. glađr (Egilss., Cl.); ags. gläd (Ettm. 435, Grein); alts. glad; ahd., mhd. glat (Graff IV, 287, Mhd. W. I, 614)

1) glänzend, schimmernd, strahlend, 2) heiter, fröhlich, 3) freundlich, liebevoll, 4) eben, glatt.

Germ. grama- (fehlt got.) ‚brummend, tobend‘: 1) wüthend, rasend, tobend, 2) erzürnt, feindlich gesinnt.

Germ. slaka- (fehlt got. und altfr.) ‚loslassend‘: 1) träge, schlaff, locker, 2) feige, furchtsam. Fick[2] 917.

Germ. arga- (fehlt got. und alts.) 1) feig, flüchtig, furchtsam, weibisch, 2) elend, nichtswürdig, 3) habsüchtig, habgierig. Zu Wurzel argh zittern, beben. Fick I[3], 23.

Als durch Metathesis hieraus entstanden, fasst man gewöhnlich altn. ragr (Egilss., Cl.) mit denselben Bedeutungen.

Altn. valtr (Egilss., Cl.); ags. vealt (Ettm. 79) 1) rollend, sich wälzend, 2) fähig zum rollen, rollbar; unvealt sich nicht rollend, fest, sicher; sinvealt ganz gerollt, rund, gedreht (Ettm. 639).

Ags. onveald (Grein II, 355) Macht habend, mächtig.

Ahd., mhd. blanch, blanc (Graff III, 254, Mhd. W. I, 196); ags. blonc (Grein) 1) blinkend, glänzend, 2) glänzend weiss.

Zu derselben Wurzel bhrag gehörig und vielleicht dasselbe Wort ist altn. blakkr (blankr) (Egilss., Cl.); ags. bläc (Ettm. 305, Grein) fuscus, niger; also glänzend schwarz?

Ags. cear (Ettm. 381, Grein) bekümmert, ängstlich, sorgenvoll. Ursprünglich klagend, seufzend: mit germ. karâ-, ahd. quëran, chëran gemere, ingemere (Graff IV, 679) zu Wurzel gar.

Ags. trag (Ettm. 544, Grein) ‚ermüdend, müde werdend‘: tardus, piger, segnis. Siehe unter tregr.

Altn. snarr (Egilss., Cl.); ags. snear (Ettm. 709) ‚eilend, sich schnell bewegend‘: 1) schnell, behend, 2) kühn, muthig, 3) von der Zeit flüchtig. Ueber die Wurzel siehe Gr. II, 61, Graff VI, 850, Mhd. W. II_2, 449.

Ags. svanc (Ettm. 756); alts. sunk; mhd. swanc (Mhd. W. II_2, 807); nhd. schwank ‚schwingend, sich bewegend‘: 1) biegsam, schlank, 2) schwankend, unbeständig von Character.

Altn. svangr (Egilss., Cl.) 1) schlank, dünn, 2) prägn. schlanke, dünne Seiten habend, hungrig, nüchtern; swanc und svang waren ursprünglich wohl gleich, vergl. mhd. swingen,

swinken, ags. svancor, svangor. Theilweise benutzte bei diesen Beispielen die Sprache den durch facultative Lautsenkung entstandenen Unterschied zur begrifflichen Differenzirung.

Ahd. wah (Graff I, 672) wachend, wachsam, munter. Gebräuchlicher und allen germ. Sprachen gemein ist das mit Suffix ra gebildete, gleichbedeutende vakra-.

Ahd., mhd. glanz (Graff IV, 288, Mhd. W. I, 744) glänzend, hell.

Altn. hangr (Egilss.) 1) herabhangend, 2) unten befindlich, niedrig.

Mhd. hanc (Lexer I, 1165) hinkend. Curt. Grundz.[2] No. 573. Dasselbe Wort wie mhd. hanc nur in anderer Gestalt ist

Altn. skakkr (Egilss., Cl.) 1) hinkend, schief, zwerch, 2) ungleich, 3) ungerecht, unbillig. Die Wurzel skang — skrt khañjati, gr. *σκάζειν* — ist also behandelt wie sku, skam etc. Siehe Anm. 25.

Ahd. far nur in einfar (Graff III, 574) solivagus. Dasselbe Nom. Agent. fara- liegt auch im Ags. und Altn. vor in dem substant. Adjectiv far, fär Fahrzeug, Schiff.

Ahd. slaf (Graff VI, 802); mhd. slaf (Mhd. W. II_2, 363) ‚lässig‘: iners, torpens, mollis, ignavus; als ya-Stamm altn. sleppr. Cf. Joh. Schmidt Voc. S. 163.

Ahd. un-mag (Graff II, 611) unvermögend, unmächtig.

Ahd. naz (Graff III, 1114); mhd. naz (Mhd. W. II_1, 319) ‚triefend‘: madidus, liquidus, liquens. Fick I^3, 125; aber das dort erwähnte got. nats existirt nicht.

Altn. gallr (Egilss., Cl.) tönend, schallend, klingend.

Altn. hagr (Egilss., Cl.) passend, geschickt. Wurzel çak Fick I^3, 55.

Ags. slæp in beslæp (Ettm. 701) schlafend, schläfrig.

Mhd. gâch (Mhd. W. I, 761) schnell, heftig. Eigentlich ‚gehend‘; gâch: gangan = fâhan: fangan = hâhan: hangan. Daneben ein ya-Stamm gâhi, gæhe.

Altn. lágr (Egilss., Cl.) niedrig.

Got. vods; altn. óđr (Egilss., Cl.); ags. vôd (Ettm. 75, Grein); ahd. wuot (Graff I, 766), einherfahrend‘: rasend, wüthend, unsinnig.

Got. ungastoþs nicht stehend, unstät.

Germ. ganôha-, ganôga- ‚hinreichend, hinlangend‘: genügend. Mit Got. ga-nah sufficit zu skrt naç, naçati erreichen, erlangen; lat. nancisci.

Altn. hógr (Egilss., Cl.); ags. hôg (Ettm. 447) ‚passend, bequem‘: 1) geschickt, klug (ags.), 2) behaglich, sanft (altn.). Zu Wurzel çak bei Fick I[3], 55.

Mhd. gruo (Mhd. W. I, 580) grün, wachsend, gewachsen. Zu altn. gróa, gréri; ags. grôvan, grünen, wachsen.

Ags. vit (Ettm. 142); ahd. wiz (Graff I, 1098) wissend, kundig. Altn. ein Thema vitra- mit gleicher Bedeutung.

Ags. scrid (Grein II, 411) progrediens.

Ags. glid (Ettm. 438); mhd. glit (Mhd. W. I, 549, Lexer I, 1055) 1) gleitend, 2) schlüpfrig.

Germ. kvikva- lebend, lebendig (altn. Nom. Plur. kvikvir; Acc. Sing. kvikvan).

Germ. hveita- glänzend, weiss. Zu skrt çvind, çvindate Fick I[3], 62.

Ags. scîn (Grein II, 408); alts. skîn; ahd. skîn (Graff VI, 510); mhd. schîn (Mhd. W. II_2, 143) 1) strahlend, hell, 2) sichtbar, augenscheinlich, klar, deutlich.

Altn. stríđr (Egilss., Cl.) 1) stark, hart, 2) bildlich hart, hartnäckig; zu ags. strîdan.

Altn. andvígr (Egilss., Cl.) ‚entgegenkämpfend, streitend‘ feindlich, feindselig.

Altn. slíkr (Cl. 568); engl. sleek schlüpfrig, glatt. Das Verbum ist erhalten in ahd. slîhhan schleichen, gleiten.

Germ. blaika- (fehlt got.) 1) glänzend, licht, 2) glänzend weiss, bleich.

Germ. vaika- (fehlt got.) ‚weichend, nachgebend‘: 1) weich, flüssig, 2) freundlich, gütig.

Ahd., mhd. gleif (Graff IV, 193, Lexer I, 1031) schief, schräge. Zu glîfan abschüssig sein.

Ahd. hei (Graff IV, 700) uridus. Zu einer Wurzel ki brennen, dörren, zu der auch lat. cinis Asche, got. hais Fackel (Grundform hay-as) gehört; cf. Fick I[3], 59; Curt. Grundz.[3] 138 ist nicht möglich.

Altn. sleipr (Cl.); mhd. sleif (Mhd. W. II_2, 401) 1) gleitend, glatt, schlüpfrig, 2) der Verwesung nahe (Schmell. III, 345).

Altn. heiđr (Egilss., Cl.) glänzend. In den übrigen germ. Sprachen (ausgenommen got.) besteht ein mit Suffix ra gebildetes gleichbedeutendes Adjectiv hâdor, heitar etc.; das altn. heiđr entspricht skrt ceta-, nur in cetishṭha sehr glänzend erhalten. Ueber Wurzel kit vergl. Grassmann, W. zu Rigveda S. 445. 447; nicht zwingend ist J. Schmidt, Voc. 97.

Altn. seigr (Egilss., Cl.) 1) zähe, 2) übertr. steif, hart, unbiegsam, von Sachen, die auszuführen sind, schwierig. Zu sîgan: ‚in Tropfen herabfallend', zähe.

Germ. seuka- (fehlt altfr.) 1) kränkelnd, krank, 2) traurig, betrübt. Got. siukan siechen, kränklich sein.

Ostgerm. leuga-, galeuga- lügend, falsch; nur in den Karmadhârayas altn. liug-vitni; got. galiuga-veitvods, galiuga-guþ etc.

Ags. reóc (Ettm. 261, Grein) effervescens, saevus.

Ags. hreóv (Ettm. 505, Grein) Schmerz, Reue empfindend, traurig, betrübt.

Altn. skjótr (Egilss., Cl.); ags. sceót (Ettm. 690) 1) schnell, behend, 2) bereit, bei der Hand, 3) passend, tauglich.

Altn. drjúpr (Eg.) tropfend.

Altn. fljótr (Egilss., Cl.) schnell, eilig.

Altn. drjúgr (Egilss., Cl.) 1) ausreichend, genügend, 2) reichlich, voll, stark. Zu ags. dreógan leisten, ausüben, vollführen, intrans. thätig sein; got. speciell Kriegsdienste leisten; dies ist von alts. driogan, ahd. triogan, nhd. triegen total verschieden.

Altn. ljóss (Egilss., Cl.) 1) glänzend, leuchtend, 2) augenscheinlich, evident. Zu Wurzel ruks, die aus ruk determinirt ist; Grundform ist leuhsa-.

Ags. smeág (Ettm. 707) subtilis. Ursprünglich wohl — zu altn. smjúga, ags. smeógan — ‚kriechend, sich drückend, überall herumschnüffelnd': daher sorgfältig, genau.

Got. us-skavs ‚ausschauend': vorsichtig, nüchtern; altn. skár (Cl. 542) offen in opin-skár made public, herskár open to inroads.

Altn. frár — aus fravr wie fár aus favr — (Egilss., Cl); ags. freá (Grein I, 341); ahd., mhd. frao, frô, frôwêr (Graff III, 794, Mhd. W. III, 414) 1) schnell, leichtfüssig (altn.), 2) alacer, munter, 3) froh, fröhlich. Zu skrt pru, pravate aufspringen, ati-pru hinüberspringen (P. W. IV, 1170); pravá flatternd, schwebend (Rgv. I, $34_{,8}$ und X. $77_{,5}$) = frár; altb. fru gehen (Justi S. 205).

b) Adjectiva in der Bedeutung eines Partic. Perfect. des zu Grunde liegenden intransitiven Verbalbegriffs.

Altn. hrumr (Egilss., Cl.) infirm, staggering, espec. from age; Grundbedeutung ist ‚einer, der sich abgearbeitet hat, der ermüdet ist'. Zu Wurzel kram müde werden, erschlaffen. Fick I³, 48.

Altn. þungr (Egilss., Cl.) ‚einer, der gediehen, schwer geworden ist': gravis. Zu ags. þingan gravescere, þungen gravis (Ettm. 595); got. þeihan gedeihen. Siehe J. Schmidt Voc. 52.

Ags. gemilt (Ettm. 206) absumptus; eigentlich ‚zerschmolzen, aufgelöst'.

Ags. hvilc (Ettm. 514); ahd. wëlh (Graff I, 846); mhd. wëlc (Mhd. W. III, 503) abgemagert: welk, marcidus. Zu skrt karç kṛçyati abmagern, kṛçá mager? Die Lautverschiebung im Auslaut scheinbar unregelmässig, doch vergl. Anm. 5; anders Fick I³, 778.

Altn. svellr (Egilss., Cl.) 1) geschwollen, tumidus, 2) dick, breit, stark überhaupt.

Altn. þjárfr (Egilss., Cl.); ags. þeorf (Ettm. 589); ahd. dërp (Graff V, 220); mhd. dërp (Mhd. W. I, 322) hart, fest geworden, erstarrt: a) von Personen 1) hart, fest, kühn (ahd., altn.), 2) hülfsbedürftig, inops; b) von Sachen 1) hart, fest vom Brode, daher ungesäuertes Brod (altn., ags., ahd., mhd.), 2) mit gänzlichem Vergessen der eigentlichen Bedeutung und an die vorhergehende anknüpfend süss, salzlos vom Wasser, gleichsam ungesäuert (altn.). Siehe Anm. 36.

Ags. smelt, smeolt (Ettm. 705, Grein) zerschmolzen, zergangen: daher vom Gemüth ruhig, heiter, wenn Aufregung und Zorn zergangen ist.

Altn. lakr (Cl.); ags. läc (Grein) was sich gespalten, Risse bekommen hat: 1) fehlerhaft, mangelhaft (altn.), 2) verwundet (ags.). Das starke Verb ist in altn. leka Wasser durchlassen erhalten; mhd. Part. zerlëchen. Die Grundbedeutung ist: auseinandergehen, sich spalten, besonders aus Trockenheit, Risse bekommen, Wasser durchlassen; nhd. leck ist wie fast alle auf die See bezüglichen Ausdrücke aus dem Niederd. genommen.

Ags. hlanc (Grein II, 80); engl. lank mager, dünn, schlank, schmächtig: mit ahd. hlanka die Weichen, Dünnen zu skrt karç abmagern, kṛçá mager.

Mhd. swach (Mhd. W. II_2, 779; cf. Graff VI, 863) 1) kraftlos, schwach, 2) ohne Werth und Ansehn, gering, armselig. Gewöhnlich (Gr. II, 27) wird das Wort zu swihhu, swach ebullire, foetere, exhalare gestellt, also etwa ‚der ausgeathmet hat'; jedenfalls darf man nicht mit Mhd. W. stinkend, verwest, dann ohne Werth etc. als Bedeutungsentwicklung annehmen.

Ahd. gâz in ungâz (Graff I, 528); mhd. gâz, ungâz, gegâz (Mhd. W. I, 761) einer der gegessen hat, coenatus.

Got. leis kundig in lubja-leis giftkundig. Zu lais einer der erfahren, kennen gelernt hat.

Got. hnaivs; ags. hnâg (Ettm. 498, Grein) sich geneigt habend: 1) niedrig, 2) elend, unglücklich, 3) von niedriger, gemeiner Gesinnung.

Ags. seár (Ettm. 661); mhd. sôr (Mhd. W. II_2, 469); nd. sôr (Brem. W. IV, 924) getrocknet, trocken, dürr. Zu skrt çush trocknen, dessen ç unorganisch statt s steht, wie altb. hush zeigt. Vergl. Anm. 17.

γ) Adjectiva, die ihrem etymologischen Werthe nach theils ganz dunkel, theils so beschaffen sind, dass sie sich nicht ungezwungen unter α und β unterbringen liessen, wenngleich ihre Zugehörigkeit zu einer vorliegenden Wurzel oft unverkennbar ist.

Got. urrugks verworfen. Möglicherweise zu Wurzel rag in nasalirter Gestalt: ausgestossen.

Germ. domba- 1) stumm, stumpfsinnig, dumm, 2) jugendlich, unerfahren.

Germ. dauba- betäubt, taub, empfindungslos.

Mhd. top -bes (Mhd. W. III, 47) unsinnig.

Diese drei letzten Wörter lassen sich nicht trennen und bei Aufstellung einer Etymologie darf man nicht ein einzelnes herausgreifen. In Kuhns Z. XI, 199, XII, 127 wird dauba- zu *τυφλός* gestellt; Fick I³, 637 stellt es mit diesem zu einer Wurzel dhup rauchen, qualmen, betäuben. Am wahrscheinlichsten ist Pictets Etymologie (Kuhn Z. V, 334), der es zu skrt dabh (dabhnomi, dadambha) schädigen, sehren hält. Für die lautlichen sowohl als begrifflichen Differenzirungen lässt sich die Analogie von stumm, stumpf, stamms anführen.

Ags. cop (Ettm. 388) pretiosus.

Ags. murc (Grein) düster, unheimlich; altn., ags., alts. ist ein ya-Stamm gewöhnlicher myrkr, myrce, mirki. Dazu silva Marciana Grimm Gesch. d. d. Spr. 499? *ἐν νυκτὸς ἀ-μόλγῳ*?

Mhd. krol, krul (Mhd. W. I, 889) lockig. Ein starkes Verb krillan, krall wird nach krall, kroll, krull aufgestellt D. W. V, 1985. 2352.

Ahd. grob (Graff II, 356) grossus, gravis; mhd. grop (Mhd. W. II_1, 761) 1) an Masse gross, dick, stark, 2) ungebildet, rauh, roh. Zuerst bei Notker als gerob auftretend, daher Gr. II, 746 ge-rop getrennt: zerrissen, unglatt; aber Notker hat öfters e eingeschoben zwischen die Consonantgruppe gr (s. Weinhold Alem. Gr. §. 29); daher könnte g möglicherweise zur Wurzel gehören.

Altn. ámunr (Egilss., Cl.) scharf, stechend von den Augen, dem Blick. Cleasby und Egilsson zerlegen das Wort in á intens. und munr mens, desiderium; aber hieraus entstände nur ein Subst. ámunr, einem got. anamuns (cf. ana-minds) entsprechend; aus diesem i-Thema könnte mittels Secundärsuffix a ein Adjectiv sich bilden: Begehr, Verlangen nach etwas habend, was auf den feindlich stechenden Blick passt. Die Sache dünkt mir einfacher: Grundbedeutung von man (cf. Scherer, Z. Gesch. d. d. Spr. 323) ist die geistige Erregung, erfüllt sein; mit Suffix a und Präpos. ana, ana-mana- von Wuth, heftiger Gemüthserregung erfüllt = stechend, scharf vom Blick.

Germ. snella- (fehlt got.) rasch, kühn, streitsüchtig. Im zweiten l steckt wohl Suffix na wie in fulls, fill, vulla etc.

Altn. járpr (Egilss., Cl.) braun, dunkel. Zu griech. ὀρφ-νός, ὀρφ-νή Ὀρφ-εύς, deren Wurzel unbekannt ist? Cf. Curt. Grundz.[2] S. 421.

Germ. verþa- werth, würdig. Mit Leo Meyer Got. Spr. 323 an gr. χαριτ- zu denken, ist lautgesetzlich unmöglich.

Ags. lef und lif (Ettm. 171, Grein); alts. lef; altfr. lef (R. 888); mnl. laf; nd. leep (Brem. W. III, 53) infirmis, debilis. Cf. nnl. loof träge; Grimm zu Elene 1214.

Got. gatils; ags. til (Ettm. 519, Grein); altfr. til (Richth. 1085) 1) passend, geeignet, 2) vortrefflich, vorzüglich. Cf. Fick I[3], 617.

Altn. dimmr (Egilss., Cl.); ags. dim (dimma-) (Ettm. 570, Grein) finster. Fick I[3], 118 stellt es zu skrt dhyâma dunkelfarbig; eher liese sich unter Herbeiziehung von τυφλός an dumbs, daubs denken, wenn Pictets Etymologie richtig ist; zu dem Bedeutungsübergang vergl. Gr. II, 86 ff.

Germ. svenþa- 1) stark, kräftig, gesund, 2) tapfer, kühn, rasch, 3) geschickt, klug, weise (altn.).

Ags. merh, merg (Ettm. 207, Grein) lustig, fröhlich, erfreulich. Daneben ya-Stamm myrge, engl. merry.

Mhd. slim (Mhd. W. II_2, 402); nhd. schlimm 1) schief, schräge, verkehrt, 2) böse, schlimm; vergl. Graff VI, 793.

Altn. fimr (Egilss., Cl.) geschickt, anstellig, erfahren.

Mhd. tënk (Mhd. W. III, 29) lënc, linc (Mhd. W. I, 1000) 1) link, 2) linkisch, unwissend; cf. Graff II, 321, Gesch. d. d. Spr. 990: tënc ist bairisch-östr. An einen Zusammenhang mit λαιός, laevus, wie Grimm l. c. will, ist nicht zu denken; dënk: lënk hat seine Analogien in verwandten Sprachen, der umgekehrte Vorgang keine.

Mhd. lërc (Mhd. W. I, 1005), lërz (Mhd. W. I, 967) lahm, stotternd, link; cf. Gesch. d. d. Spr. 991, Fick[2] 392.

Altn. skjarr (Egilss., Cl.) 1) schnell, flüchtig, 2) feige, furchtsam. Wahrscheinlich ya-Stamm und zu ahd. skêri sagax (Graff VI, 533) gehörig; zur Bedeutungsvermittlung vergl. svinþs, svinnr und Gr. II, 88. Soviel ich sehe, fasst man bisher

skioro, skiaro als Grundform und das seltene skêri, skêro, skeero als Monophthongirung (Lex II, 726). Dies ist falsch; skêri, skeero (Graff II, 533) bieten die ältesten Denkmäler, Otfr. und Notker skioro: dies, sowie altn. skjarr ist als Diphthongirung zu nehmen; vergl. Scherer Z. Gesch. d. d. Spr. 430, Anm. Zu skar springen? eine Wurzel, die Fick I³, 232 in verwandten Sprachen nachweist.

Altn. stirðr (Egilss., Cl.) 1) fest, hart, 2) dasselbe vom Character.

Altn. kringr (Cl. 355) easy; aus ge-ringr? gleich mhd. geringe?

Altfr. trind und trund (R. 1094) rund; cf. ags. trendel, tryndel orbis, circulus (Ettm. 546.)

Got. hlas fröhlich, heiter.

Germ. halba- halb; wird von Leo Meyer zu *κολοβός* gestellt, das aber Curtius, Grundz.² 516 aus *κολοϝός* (zu *κολούω*) entstanden ansieht. Jedenfalls ist die Wurzel kar, kal dieselbe, nur mit p determinirt, und sie möchte ich in skrt kṛpâṇa Schwert, kalpana das Zerschneiden suchen: halba- wäre demnach ‚zerschnitten, in der Mitte durchgeschnitten‘, halbirt.

Germ. balþa- 1) schnell, gewaltig, kühn, dreist, 2) bedrängend, lästig, feindlich.

Westgerm. bar nackt, bloss, offenbar; altn. ya-Stamm.

Germ. sada-, saþa- gesättigt, satt; altn. nur im Denomin. sedja.

Germ. smala- 1) klein, gering, winzig, 2) zierlich, fein. Zu *μῆλον* = smalez fëho (Graff VI, 829)?

Germ. svarta- schwarz; zu lat. surdus, sordes.

Germ. vamma- 1) befleckt, besudelt, 2) voll Schandflecken, 3) verbrecherisch. Das Wort gehört offenbar zu der im Skrt., Gr., Lat., Lit. erhaltenen Wurzel vam erbrechen, ausspeien: etwa angespien? oder der durch Erbrechen sich besudelt hat?

Ags. vlanc (Ettm. 146, Grein); alts. wlank 1) voll Kraft, kühn, muthig, 2) stattlich, erhaben, reich.

Ags. vann (Ettm. 125, Grein) dunkel, schwarz. Lautlich stellt es sich zu vinnan; aber mit einem ‚labore confectus‘ (Ettm.) ist der Bedeutungsübergang nicht vermittelt.

Ags. vläc (Ettm. 146) remissus, tepidus. Sollte es sich zu ahd. welh stellen und die oben (S. 101) gegebene Zusammenstellung aufzugeben sein?

Altn. lami (nur in schwacher Form Egilss., Cl.); ags. lam (Ettm. 156, Grein); ahd., mhd. lam (Graff II, 210, Mhd. W. I, 929) 1) gelähmt, 2) schwach. Vergl. mhd. luomi, nachgiebig, milde. Gr. II, 41; Fick[2], 854.

Altfr. stak, stok (R. 1050) steif? die angenommene Bedeutung wird wohl richtig sein. Noch jetzt dial. ‚staches' ein steifer Mensch.

Got. raþs; ags. räđ (Ettm. 250) promptus; got. nur im Compar. leichter. Fick I[3], 736; seine Etymologie ist zweifelhaft.

Ags. mät (Ettm. 197) malignus; sehr unsicheres Wort.

Altfr. skad, skath (R. 1020) schädigend.

Altn. hrađr (Egilss., Cl.); ags. hräđ und hräd (Ettm. 499, Grein); ahd., mhd. hrad, rat (-des) (Graff IV, 1180, Mhd. W. II_1, 558) schnell, behend, munter, geschickt. Lässt sich vielleicht zu derselben Wurzel stellen wie got. hardus, altn. harđr heftig, hart.

Ags. flan (Ettm. 360) praeceps, procax; cf. altn. flan (n.) a rushing.

Altn. krankr (Egilss., Cl.); ags. cranc (Ettm. 399); ahd., mhd. krank (Graff IV, 739, Mhd. W. I, 873) 1) schwach, kraftlos, geschwächt, vernichtet, 2) wehrlos, gering, schlecht. Sollte ungeachtet des abweichenden Auslauts an ags. cringan im Kampfe stürzen, sich beugen, krümmen gedacht werden können?

Ags. geaf (Grein I, 491) ludicer, jocosus.

Ags. gearc (Grein I, 493) promptus, paratus; cf. gearcjan parare, gearcung praeparatio (Ettm. 417).

Ags. häp (Ettm. 469) passend, geeignet; mägenhäp kraftreich (Grein); môdhäp reich an Muth (Grein). Cf. altn. hap (n.) Glück, Erfolg und orđhepinn facundus.

Ags. tealt (Ettm. 518, Grein) inconstans, vaccillans. Darf man ahd. zeltâri equus trutinans, ambulator heranziehen?

Ags. täl (Ettm. 520) passend; got. untals unfügsam, ungehorsam, ungehörig; ags. getäl (Grein); ahd. gazal (Graff V, 655);

mhd. gezal (Mhd. W. III, 841) agilis, rapidus, alacer. Cf. Fick I³, 617.

Ags. deal, deall (Ettm. 557, Grein) superbus, clarus, fretus.

Ags. caf (Grein) promptus, agilis, expeditus; altn. ákaf (Egilss., Cl.) vehemens, promptus, velox. Ettmüller 390 schreibt câf.

Ags. vîd-sceop (Grein) amplus. Zu Wurzel skap in skapjan?

Mhd. haz (Mhd. W. I, 641) hassend, feind. Die vielen Etymologien, die das Wort gefunden, sind verzeichnet Lexer I, 1196; das wahrscheinlichste hat immer noch Bopp Gloss. Comp.³ 70.

Altn. flatr (Egilss., Cl.); ahd. flaz (Graff III, 777) flach, eben.

Ahd. frad (Graff III, 819) strenuus, efficax. Lautlich lässt sich das Wort zu derselben Wurzel prat stellen, wie frôþs, fraþjan. Wie verhält es sich zum folgenden?

Ahd. frat (Graff III, 819); mhd. vrat (Mhd. W. III, 395) wund durch Druck oder Reibung. Cf. Schmeller I, 620.

Ahd., mhd. zâh (Graff V, 583, Mhd. W. III, 840) 1) zähe eigentlich und bildlich, 2) geschmeidig. Es ist zweifelhaft, ob ein a-Thema neben dem gebräuchlichen ya-Thema anzunehmen ist.

Ahd. zag (Graff V, 582); mhd. zac (Mhd. W. III, 834) pavidus, ignavus. Zâh und zag gehören wohl zur Wurzel daç, *δακ(νω)* beissen. Im Germanischen knüpfte sich der Begriff mit den Zähnen erfassen, festhalten an dieselbe: zâh ist ‚festhaltend, anhängend'; zag ‚sich zurückhaltend, fernhaltend'. Mit dieser Bedeutung kommt man in vielen mhd. Stellen noch durch.

Altn. sparr (Egilss., Cl.); ags. spär (Ettm. 713); ahd. spar (Graff VI, 353) sparend, sparsam. Siehe Gr. II, 57, Fick I³, 832.

Ahd. skald (Graff VI, 484) sacer. Cf. Gr. II, 997 unter den Nachträgen zu 238_{11}.

Altn. skammr (Egilss., Cl.); ahd. skam (Graff VI, 498) kurz sowohl räumlich als zeitlich. Cf. Fick² 900.

Ahd. gismac (Graff VI, 825); mhd. gismach (Mhd. W. II_2, 417) 1) wohlriechend, schmackhaft.

Mhd. traz (Mhd. W. III, 84) trotzig.

Altn. brattr (Egilss., Cl.); ags. brant, bront (Ettm. 316, Grein) schroff, steil, jäh. Cf. Fick[2] 819.

Altn. fattr (Cl.) gebogen.

Altn. frakkr (Egilss., Cl.); engl. frank; nnl. vrank; nhd. frank citus, agilis, promptus. Cf. Graff III, 825, Gesch d. d. Spr. 513. ‚This word never occours in old writers and in modern usage only in the sense impertinent, intrusive' Cleasby s. v.

Altn. gagr (Egilss., Cl.) gebogen, gebückt; nur im Norwegischen vorkommend nach Cleasby.

Altn. hannr (Cl.) geschickt, geübt, erfahren.

Altn. kargr (Cl.); ahd. charh (Graff IV, 488); mhd. karc (Mhd. W. I, 788) 1) klug, listig, schlau, hinterlistig, 2) unfreigiebig, knauserig. Lexer hält das Wort für identisch mit ahd. charag lugubris; demnach mit Secundärsuffix ka von karâ- Sorge gebildet: besorgt, ängstlich?

Altn. kramr (Cl.) half thawed of snow; im Gotischen in dem mit Secundärsuffix tâ abgeleiteten qrammiþa Feuchtigkeit vorhanden.

Altn. ramr und rammr (Egilss., Cl.) 1) robustus, 2) fortis.

Altn. rakr (Cl.) 1) ‚damp, wet, 2) straight'.

Altn. stakr (Cl.) single, odd.

Altn. spakr (Egilss., Cl.) 1) ruhig, sanft, 2) klug, verständig. Lässt sich mit Wurzel spak in altn. spá, ahd. spëha, spâhi nicht vereinigen.

Altn. svaðr (Eg.) amplus, latus, diffusus.

Altn. starr (Egilss., Cl.); ahd. star (Craff VI, 701) durus rigidus, fixus; cf. got. and-staurran anfahren, Gr. II, 61. Wie passt hierzu ahd. urstar gulosus (Graff VI, 700)?

Altn. svalr (Egilss., Cl.) kühl, frisch. Zu sval glühen, brennen? vergl. ‚die Kälte sengt'; ‚ustus ab assiduo frigore Pontus' Ovid; ‚nec nova per gelidas herba sit usta nives' Ovid. Anderes aus Plaut., Just. siehe in den Lexicis; zu éiner Wurzel scheinen ferner zu gehören skrt plush brennen, lat. prûna (aus prusna) glühende Kohle, pruina Reif, got. frius Frost, friusan frieren. Fick I[3], 150.

Ags. côđ (Ettm. 391); altfr. quâd (R. 882); mnl. quaet; nnl. kvaad; mhd. quât (Lex. II, 316 aus nd. und ndrh. Quellen) böse, schlimm. Gesch. d. d. Spr. 507; Gr. III, 606.

Ags. dvæs (Ettm. 579, Grein); nnl. dvaas thöricht, närrisch. Cf. altfr. dvêshêth Thorheit (R. 697) und mhd. getwâs (Mhd. W. III, 159) Gespenst, nicht geheures Wesen; Myth. 433. 867.

Altn. bráđr (Egilss., Cl.) citus, praeceps, celer, promptus. Etwa aus bragđr?

Altn. fránn (Egilss., Cl.) glänzend, schillernd.

Altn. hárr (Egilss., Cl.); ags. hâr (Ettm. 474, Grein); engl. hoar grau, grauhaarig; altn., ags., ahd. hâr crinis ist wohl hieraus substant. Neutrum.

Altn. kárr in afkárr (Egilss., Cl.) tractatu difficilis, vehemens, asper, ferox, immitis; svipkárr ocultu truci, terribili.

Altn. knár (Cl.) pithy, vigorous. Cleasby erinnert an lat. gnâvus; besteht diese Etymologie als richtig, so gehört das Wort nicht hierher, denn es ist gnâ-vus wie gnâ-rus zu trennen.

Altn. vándr, vóndr (Egilss., Cl.) schlecht. Zu Wurzel vand? cf. got. invinds verdreht, verkehrt; oder wie alts. wand sich wendend, unbeständig: treulos, schlecht? Gr. III, 601.

Altn. ámr (Egilss., Cl.) ‚seems to mean black or loathsome.'

Altn. bágr (Egilss., Cl.) schwierig, lästig. Die begriffliche Vermittlung mit ahd. bâgan zanken, streiten, hadern, zu dem das Wort augenscheinlich gehört, ist schwierig.

Altn. dár (Cl.) erstaunt, vor Erstaunen, Freude, Bewunderung starr? cf. Cleasby s. v.

Germ. gôda- 1) von Sachen passend, gut, brauchbar, 2) von Personen wohlwollend, freundlich, glücklich. Gr. II, 43, Mhd. W. I, 487 unter gat und Ettm. 408 sind über Etymologien zu vergleichen.

Ags. rôt (Ettm. 268, Grein) fröhlich, munter. Besteht mit skrt ratha Behagen, Ergötzen nur in manoratha Herzensbegehr Verwandtschaft? zur Wurzel ra, ram?

Ags. hrôr (Ettm. 506, Grein); alts. hrôr 1) rührig, rüstig, lebendig, 2) tapfer, muthig, stark. Cf. ahd. hruora Bewegung.

Ags. drôf (Ettm. 571) turbidus; daneben ya-Stamm ags. drêfe, alts. drôƀi, ahd. truobi; zu got. gadrobnan in Unruhe gerathen; gadraban hauen, einhauen? demnach drôf niedergeschlagen, ausser Fassung gebracht, verwirrt?

Altn. klókr (Egilss., Cl.); nd. klôc; mhd. kluoc (Mhd. W. I, 848) 1) fein, zierlich, zart, schmuck, hübsch, stattlich, 2) geistig gewandt, klug. Das altn. Wort ist seinem Vorkommen nach aus dem Nd. importirt.

Ahd. dik (Graff V, 111) crassus, densus. Es scheint, dass wir fürs Ahd. ein a-Thema annehmen müssen neben dem in den übrigen germanischen Sprachen allein gebräuchlichen und auch ahd. viel häufigern ya-Stamm. Fick[2] 764 denkt an Wurzel stag: ‚gedeckt, dicht'; wohl eher zu þingan, þeihan, dîhan, cf. þungr oben S. 101.

Altn. svinn (Egilss.) parcus. Zu svînan abnehmen, schwinden?

Ags. vis (Grein II, 717) marcidus?

Got. veihs; ahd. wîh, mhd. wîch (Graff I, 726, Mhd. W. III, 613) heilig, geweiht. Zu skrt vic? abgesondert, secretus?

Germ. wîda- (fehlt got.) weit, ausgedehnt, breit, geräumig.

Alts. grîs (Kl. altn. Denkm. 121); ahd. grîs (Graff IV, 334); mhd. grîs (Mhd. W. I, 577) gealtert, greis, grau. Es ist wohl eine Wurzel gris als Weiterbildung der im Dhâtup. angegebenen Wurzel jhar altern anzunehmen; für eine directe nominale Ableitung aus dieser fehlte mir jede Analogie.

Altn. síđr (Egilss., Cl.); ags. sîd (Ettm. 663, Grein) ausgedehnt, weit, breit, geräumig; im Altn. nur von langen und weiten Kleidern. An einen Zusammenhang mit got. seiþus spät ist kaum zu denken.

Ags. stîf (Ettm. 740); ahd. stîf (Graff VI, 658); mhd. stîf (Mhd. W. II_2, 628) 1) hart, fest, unbeugsam, steif, 2) tüchtig, wacker. Zusammenhang mit Wurzel stambh stützen, stemmen, hemmen ist unverkennbar; cf. ἀ-στεμφής fest, hart; στιβαρός gedrungen; Corssen Krit. Beitr. 439.

Ags. stîđ (Ettm. 741, Grein); altfr. stîth (R. 1050) 1) hart, fest, gediegen, 2) streng.

Ostgerm. bleiþa- 1) glänzend, licht, 2) heiter, fröhlich,

3) gütig, freundlich, barmherzig. Westgerm. besteht ein ya-Stamm, doch vergl. alts. blîđôn, ahd. blîdên.

Altn. tíđr (Egilss., Cl.) 1) zahlreich, häufig, gewöhnlich, 2) viel besprochen, bekannt, berühmt, 3) werth, theuer, geliebt.

Got. haihs einäugig. Zu lat. caecus mit dunkler Wurzel; jedenfalls ist es weder mit Pott II², 445 als ka-ocus, ka-îksh- etc. ‚quo oculo praeditus'! zu fassen, noch mit Bopp Vergl. Gr. II, 59 als Compositum von skrt eka-.

Germ. braida- breit. Leo Meyer lässt die Wahl zwischen pṛthu, πλατύς, und πετάννυμι, pandere!

Got. garaids; altn. reiđr (Cl.); ags. râd, gerâd (Ettm. 265, Grein); mhd. be-, ge-reit (Mhd. W. II_1, 670) 1) bereit, fertig, gerüstet, zur Hand, 2) willfährig, dienstfertig, 3) erfahren, kundig. Gr. II, 14 wird das Wort zu rîdan gestellt; cf. fertig von Fahrt; skrt yuktá bereit, fertig zu yuj anschirren. J. Schmidt Voc. S. 61 hält es mit got. garedan zur Wurzel râdh, die er S. 34 auf randh zurückführt. Liesse sich an Secundärsuffix a zu raida- Wagen, Kriegszug denken? — Altn. greiđr (Egilss., Cl.) expeditus ist, was Egilsson und Cleasby nicht erkennen, ein Compositum dem mhd. gereit entsprechend.

Ags. gâl (Ettm. 433, Grein); alts. gêl; ahd., mhd. geil (Graff IV, 182, Mhd. W. I, 494) muthwillig, übermüthig, üppig; got. ein Denom. gailjan. Zu hilaris? vergl. Lexer I, 795.

Germ. laiþa- (fehlt got.) 1) verhasst, feindlich, 2) gefährlich, furchtbar, 3) undankbar. ‚Zu leiþan gehörig' ist leicht gesagt, aber die Vermittlung schwer; die Bedeutung pati hat leiþan im Altgerman. noch nicht.

Germ. haisa- (fehlt got. und altfr.) heiser.

Ags. mâh (Ettm. 226, Grein) vorax, procax; gemâh dasselbe. Ettmüllers Etymologie, der es zu mîhan mingere stellt, ‚mictus, vacuus', daher ‚vorax' beruht auf sonderbarer Anschauung.

Ags. blât (Ettm. 310, Grein) lividus, pallidus; cf. ahd. bleizza livor plagis extincti corporis (Graff III, 261).

Altn. teitr (Egilss., Cl.); ags. tât (Ettm. 539); ahd., mhd. zeiȥ (Graff I, 714, Mhd. W. III, 868) 1) fröhlich, heiter (altn.,

ags.), 2) da dies ein besonderes Merkmal der Jugend ist — cf. barnteitr vom Riesen Oegir gesagt (Hýmiskv. 2), als er gegen Thórr einen schlimmen Streich vorhatte — zart, jugendlich. S Anm. 37.

Altn. flár (Egilss., Cl.); ags. flâh (Grein) subdolus, fraudulentus, infestus. Grein vergleicht ahd. flêhan schmeicheln (got. þláihan); nach Cleasby aber ist die Grundbedeutung im Nord. gaping. Vergl. Ettm. 360: ‚flah (vel flâh) e f. versutia? horror?‘

Altn. feikr (Egilss.) erschrecklich, ungeheuer. Zu derselben Wurzel mit Suffix na wohl feikn immanitas; ags. fâcen Trug, Bosheit; ahd. feihhan, mhd. veichen.

Altn. keikr (Egilss., Cl.) den Oberkörper zurückgebogen und den Bauch vorgestreckt.

Altn. gránnr (Egilss., Cl.) schlank, schmal. ‚gránnr is prob. akin to grein a branch, hence the long vowel‘ Cl. s. v.

Germ. saira- (fehlt als Adj. im Got.) 1) schmerzbringend, 2) wund, verwundet, verletzt, 3) schmerzleidend, betrübt.

Altn. neiss (Egilss., Cl.) beschämt, sich schämend; gleich neisinn. Sollte etwa neiss sowie neisinn mit Secundärsuffix a respect. na von neisâ- anzusehen sein? irrthümlicherweise wittert man gewöhnlich hinter einem altn. Adjectiv auf inn immer ein Part. Perf. und dahinter ein starkes Verb.

Altn. reifr (Egilss., Cl.) munter, fröhlich heiter; bjórreifr bierfröhlich.

Altn. sljór (Acc. sljóvan) (Egilss., Cl.); ags. slâv (Ettm. 699); alts. slêu; ahd. slêo (slêwes) (Graff VI, 84); mhd. slê (Mhd. W. II_2, 392) stumpf, matt, kraftlos, träge. Grundform slaiva-; im Altn. kommen als Nebenformen slær, sljár vor; slaiva-: slær: sljár: sljór = snaiva- (Schnee): snær: snjár: snjór.

Altn. mjór, mjár, mær (Egilss., Cl.) tenuis, tener. Grundform maiva-. Zu mî minomi, minâmi mindern mit Suffix va?

Ags. lun (Ettm. 179) fessus? egenus.

Ags. gop (Ettm. 431) cavus.

Germ. deupa- 1) tief, abschüssig, unergründlich, 2) geheimnissvoll, feierlich, ernst. Eine Wurzel dhub ist nirgend belegt, wird aber von Fick[2] 528 aus germ. und slavolett. Reflexen wohl sicher erschlossen. Gr. II, 48.

Got. ius gut, vorzüglich; nur im Compar. iusizan-, desshalb Thema unsicher. Cf. iusila Besserung.

Altn. hrjúfr (Egilss., Cl.); ags. hreóf (Ettm. 504, Grein), ahd. hriob (Graff IV, 1156) 1) rauh, eine rauhe Oberfläche habend, 2) schwielig, schäbig, 3) aussätzig. Das Wort beruht vielleicht auf Weiterbildung der Wurzel kru zerstossen, wund, roh, rauh machen.

Altn. súrr (Egilss., Cl.); ags. sûr (Ettm. 668); ahd., mhd. sûr (Graff VI, 272, Mhd. W. II_2, 754) 1) sauer, 2) scharf, herbe, bitter, unangenehm von Dingen, 3) lästig, böse, schlimm von Personen.

Ahd. âriob (Graff II, 361) dirus.

Mhd. knûz (Mhd. W. I, 855, Lexer I, 1657) keck, vermessen, wagehalsig. Vergl. ahd. n. pr. Cnûz (Denkm. LXIV, 35).

Ags. sceóh (Ettm. 689, Grein); mhd. schiech (Mhd. W. II_2, 108) scheu, bange, verzagt. Das Wort gehört wahrscheinlich nicht hierher, sondern ist mit Suffix ka von der Wurzel sku gebildet: ausschauend, vorsichtig, scheu. Ahd. sciuhan ist Denominat. und geschochen (Schmeller III, 339) wird falsche Bildung sein.

Mhd. stief (Mhd. W. II_2, 650) steif, steil. Wohl mit stîf nur eine verschiedene Differenzirung einer Grundform stambha-, stamba-.

Neuisl. klúrr (Cl.) grob, ungebildet in Sprache und Benehmen; muss ein altes Wort sein, da schon ein þræll in Rígsmál Klúrr heisst.

Ags. deór (Grein I, 193) 1) wild, grausam, 2) kühn, tapfer. Etymologisch ebenso dunkel wie das zweifelsohne mit ihm verwandte Neutr. dius, deór.

Ags. þûf, geþûf (Ettm. 607) luxurians.

Altn. mjúkr (Egilss., Cl.) sanft, weich; engl. meek demüthig, sanft; got. in mûka-modei Sanftmuth (vergl. J. Schmidt Voc. 167). Hierher mhd. munkel heimlicher Streich; nnl. monkelen heimlich thun?

Altn. skrjúpr (Egilss., Cl.) fragilis.

Altn. úfr (Egilss., Cl.) 1) rauh, 2) rauhen Sinnes, wild, grausam, feindlich.

Got. **flauts** prahlerisch. Lautlich zu Wurzel flut gehörig.

Got. **us-dauds** eifrig. Zu Wurzel dhû schütteln, rasch hin und her bewegen; gr. θέω sich rasch bewegen, stürmen; altn. dýja bewegen, schütteln? Grundform demnach dhû-ta-, dhau-ta-?

Got. **gaurs** betrübt, traurig. Das Wort entspricht wohl skrt ghorá 1) ehrfurchtgebietend, scheueinflössend, 2) grausig. Die von indischen Grammatikern aufgestellte Wurzel ghur ist nur eine Abstraction aus ghorá (P. W. II, 888); Suffix ra?

Germ. **fava-** 1) wenig, gering, 2) unfreundlich, wortkarg (altn.). Cf. Curt. Grundz.[2] No. 351; Fick I[3], 679.

Ags. **greát** (Ettm. 444); ahd., mhd. grôz (Graff IV, 336, Mhd. W. I, 579) gross, dick. Zu lat. grandis Lottner in Kuhns Z. XI, 179, Grassmann ibid. XII, 89, J. Schmidt Voc. 170.

Altn. **blautr** (Egilss., Cl.); ags. bleát (Ettm. 312, Grein); altfr. blât (R. 652); ahd. plôz (Graff III, 259); mhd. blôz (Mhd. W. I, 212) 1) entblösst, nackt, rein, unvermischt, 2) arm an Vermögen, 3) elend, unglücklich (ags.), 4) weich, sanft, schwach, 5) stolz (ahd., nur einmal vorkommend). Vergl. Henning in Quell. und Forsch. III, 79 ff.

Altn. **auđr** (Egilss. 33); ags. eád (Grein I, 252); ahd. kiôt (Graff I, 140) 1) praeditus, dives, opulentus, 2) beatus. Das Wort hat dieselbe Bedeutung wie das mit Suffix ana gebildete auđinn, eáden, ôdan.

Altn. **trauđr** (Egilss., Cl.) unwillig, mit Widerstreben, gezwungen.

Altn. **naumr** (Cl.) ‚narrow, close'.

Ags. **geáp** (Ettm. 431) 1) gekrümmt, 2) schlau, listig, trügerisch, 3) weit, geräumig. Vergl. altn. gaupn; ahd. goufan hohle Hand; ags. gop curvus.

Ags. **steáp** (Ettm. 738, Grein); altfr. stâp (R. 1044) arduus, altus. Die richtige Etymologie wohl bei J. Schmidt Voc. 156; aber die Darlegung des Bedeutungsüberganges macht Schwierigkeiten.

Was die Bedeutungsübergänge betrifft, so wurde bei den einzelnen Beispielen öfters auf Analogien in den germanischen

und urverwandten Sprachen hingewiesen. Im folgenden sollen noch einige nach Kategorien geordnet aufgeführt werden.

Häufig sind wie natürlich die Uebergänge aus der sinnlichen Welt in die geistige Sphäre, vor allem die Uebertragung des Sinnlichen in das Gebiet des Moralischen.

Von der Grundbedeutung ‚krumm, gebogen‘ gehen die Begriffe ‚böse, schlimm, treulos, heimtückisch‘ aus: vinds; veorr; vahs in unvahs; krump; rangr; vôh; skeifr; slim; skakkr; swanc.

Verschiedenerlei Ursprungs sind die Begriffe feig, furchtsam: vara-; deigr; skelfr; vaika- (wêk, weich); zag.

Von der Bedeutung ‚ausgereckt, ausgestreckt‘ gehen aus rakkr, strac, stearc, strang muthigen Sinns, erecti animi.

Verschiedene Schattirungen des Moralischen bezeichnen, vom Sinnlichen ausgehend: wand; svers; rífr; hnöggr, arc; reiđr, grël, vods; rûh, hrár, grob, úfr; vamms; liuts; gëlf; glad; stîf.

Ebenso wenig fehlen die Uebergänge aus dem Sinnlichen in das Intellectuelle: skarpr scharfsinnig, stunt albern, stumpfsinnig gehen von klarliegenden sinnlichen Bedeutungen aus. Hierher gehören ausserdem dvals thöricht, dumm; vlach geistlos; ljóss evident, augenscheinlich; smeág subtilis; dumb stumpfsinnig, dumm; svinþs, svíđr klug, weise; tënc, lënc linkisch, unwissend; hrađr geschickt; klôc geistig gewandt (eigentlich ‚fein‘, vergl. nhd. ein feiner Kopf); geáp listig, schlau.

Uebergänge aus einer geistigen Sphäre in die andere lassen sich fast bei jedem Wort finden; hier nur eine kleine Auswahl:

freka- 1) kühn, muthig, 2) frech; balþa- 1) kühn, dreist, 2) lästig, feindlich; deór 1) wild, grausam, 2) kühn, tapfer; lata- 1) träge, faul, 2) geduldig; slaka- 1) träge, schlaff, 2) feige, furchtsam; vara- 1) vorsichtig, 2) furchtsam; arc 1) feige, furchtsam, 2) habsüchtig, geizig; karc 1) klug, listig, 2) geizig; rangr 1) ungerecht, 2) treulos; reiđr 1) kummervoll, 2) zornig; gëlf 1) munter, fröhlich, 2) übermüthig; glađr 1) heiter, fröhlich, 2) liebevoll; frôd, fruot 1) verständig, klug, 2) munter, froh; hôg 1) geschickt, klug, 2) behaglich, sanft.

B) PRIMÄRSUFFIX A NOMINA ACTIONIS BILDEND.

Die Nom. Actionis stellen den Zustand der Handlung, den sichtbaren Verlauf einer Thätigkeit dar; sie bezeichnen daher den Verbalzustand entweder als Thätigkeit oder als Folge einer Thätigkeit. Ihre Zahl ist sehr bedeutend und sie sind im ganzen etymologisch viel klarer als die Nom. Agent. und die aus ihnen hervorgegangenen Appellativa.

Zuerst werden wie bei jenen die Masculina, sodann die Neutra zur Darstellung gebracht. Unter den etymologisch klaren Beispielen, die in beiden Abtheilungen zuerst kommen, gehen voran die nach Thema und Genus gesicherten. Die verschiedenen Schattirungen des figürlichen Gebrauchs, die Uebertragungen vom Abstracten auf das Concrete werden unter den einzelnen Beispielen nur kurz angedeutet, da am Schluss der Darstellung alle diese Schattirungen, Uebergänge etc. zu Kategorien vereinigt in grösserm Zusammenhang zur Anschauung gebracht werden. Hierdurch werden manche Uebergänge, die einzeln betrachtet etwas Sonderbares haben, in ihr rechtes Licht gesetzt und zu grösserer Klarheit gebracht. Alle weitern Fragen sind in die Geschichte des Suffixes a verwiesen.

1. DIE NOMINA ACTIONIS MASCULINA.

I) Etymologisch klare Beispiele.

a) Nach Thema und Genus gesicherte Beispiele, nach innerm Wurzelvocal geordnet:

Ags. drunc (Ettm. 573); ahd., mhd. trunc (Graff V, 539, Mhd. W. III, 94) 1) das Trinken (oferdrunc übermässiges Trinken), 2) das einmalige Trinken, haustus: ‚quantum uno potu bibitur'. Gr. III, 465. Siehe Anm. 35.

Ahd. sturz (Graff VI, 726); mhd. sturz (Mhd. W. II_2, 646) der rasche Umschwung: daher 1) figürlich mutatio, 2) das Resultat desselben, casus. Mhd. unorgan. Umlaut.

Ags. borh, borg (Ettm. 289), mhd. borc (Mhd. W. I, 164, Lexer I, 326) 1) die Gewährung von Sicherheit, fidejussio, 2) das auf fidejussio hin Geliehene.

Altn. stúfr (Egilss., Cl.); stumpr (Cl.); ahd. stumph (Graff VI, 685); mhd. stumpf (Mhd. W. II_2, 709) wohl jede Verstümmlung, speciell 1) ein verstümmelter Stamm, truncus, 2) ein verstümmeltes Glied. Zu Wurzel stup stossen, verstümmeln; skrt pra-stumpati. Vergl. Anm. 5.

Got. gabaur das Zusammenbringen, Beisteuern, daher Gelage, Festschmauss. Siehe Anm. 39.

Altn. dunn (Egilss., Cl.) ursprünglich Getöse, Lärm — cf. duna (f.) strepitus, ags. dyne, dynjan; zu skrt dhvan tönen —, concret 1) der lärmende Haufe, die Schaar, 2) speciell eine Schaar von zehn Mann.

Altn. þurkr (Cl.) Trockenheit, Dürre; zu griech. τρύγω trocknen bei Hesych., cf. τρύγη 1) Trockenheit, Dürre, 2) Weinlese, Ernte.

Ags. vûsc (Ettm. 120); ahd., mhd. wunsc (Graff I, 905, Mhd. W. III, 818) das Wünschen und der einmal ausgesprochene Wunsch. Wurzel vansk = skrt vanch ist Inchoat. zu W. van; dem skrt vanchâ (f.) entspricht ein altn. Fem.; Óski ein Beiname Óđins kann aber beweisen, dass auch altn. ein Masc. bestand. Mhd. unorgan. Umlaut.

Ags. gëlp (Ettm. 425, Grein); alts. gëlp; ahd., mhd. gëlf (Graff IV, 1197, Mhd. W. I, 518) 1) das Tönen, Schallen, Lautwerden, 2) das Prahlen, 3) die Trotzrede vor dem Kampfe.

Westgerm. ginna- in bi-, anagin der Anfang; daneben ags., alts., ahd. ein neutr. ya-Stamm.

Germ. sinþa- 1) das Gehen, eine Richtung nehmen, 2) Gang, Weg, 3) Mahl; altfr. fehlt das Wort; altn. ist der a-Stamm durch einen neutr. ya-Stamm verdrängt.

Ahd., mhd. sin (nnes) (Graff IV, 229, Mhd. W. II_2, 311) sensus, Sinn sowohl der körperlich wahrnehmende als der innere Sinn: Verstand, Weisheit, Kunst, Meinung, Gesinnung. Siehe Anm. 40.

Ahd., mhd. schimpf (Graff VI, 497, Mhd. W. II_2, 137) 1) das Scherzen, Spotten, 2) das Spiel, die Kurzweil.

Ags. grind (Ettm. 441); ahd., mhd. grint (Graff IV, 330, Mhd. W. I, 576) ‚das zerreiben, zerstossen, zermalmen‘: 1) das dabei entstehende Geräusch, strepitus (ags.), 2) alles durch

Zermalmen Entstandene,' Korn, Griess etc. (cf. lat. fur-fur zu Wurzel ghar), 3) übertragen auf Schuppen, Ausschlag an Körpertheilen (lat. furfur ebenfalls), specialisirt auf eine bestimmte Art Ausschlag, impetigo, furfures capitis. Zu Wurzel grand molere, conterere. Vergl. Anm. 28.

Mhd. gewërp (Mhd. W. III, 726) ‚das werben, thätig sein': Thätigkeit, Geschäft, Handeln, Streben.

Ags. gring (Grein I, 528); mhd. krinc (Lexer I, 1733), kranc (ib. 1707) ‚das sich winden, das drehen': 1) das durch Winden, Umdrehen Entstandene, der Kreis, Ring, sowohl die den Umkreis bildende Linie als die davon eingeschlossene Fläche, 2) die windende Bewegung der im Kampfe zu Tode Getroffenen. Siehe Anm. 41.

Ags. bring (Ettm. 322); altfr. breng, bring (R. 670) 1) das Bringen, 2) die religiöse Darbringung, holocaustum (ags.).

Ags. drinc (Ettm. 572, Grein) das Trinken; hierher auch wohl ahd. in trinchum in conviviis (Graff V, 538).

Ags. svinc (Ettm. 756) labor, molestia. Zu svincan laborare, fatigari.

Ags. sving (Ettm. 757); altfr. sving (R. 1057); mhd. swinc (Mhd. W. II_2, 804) 1) das Schwingen, der Schwung, 2) das einmalige Schwingen, verber (ags., altfr.). Siehe Anm. 42.

Altn. kurr (Cl. 359) 1) a murmur, grumbling, 2) rumour. Das Wort ist aus kverr entstanden und gehört zu ahd. quëran, chëran gemere, ingemere (Graff IV, 679), ags. cveart lamentatio (Ettm. 403).

Altn. fretr (Cl.); ags. feort (Ettm. 344); ahd., mhd. firz, furz (Graff III, 705, Mhd. W. III, 328); engl. fart crepitus ventris. Ein gemeinarisches Wort. Fick I^3, 670.

Ahd., mhd. wanc (Graff I, 691, Mhd. W. III, 705) die rückgängige Bewegung, das Wanken. Das Femin., welches Graff ansetzt, ist nicht vorhanden; wancha ist ein aus Reimnot hervorgerufener Acc. Plur. (Cf. Kelle Die Formen- u. Lautl. der Spr. Otfr. S. 140, Anm. 1). Siehe Anm. 43.

Germ. hvarfa- (fehlt got., doch vergl. das Denom. hvarbon) ‚das sich umdrehen, auf und abwogen'; hieraus erklären

sich die Bedeutungen der einzelnen Dialecte: altn. 1) a tourning away, das Verschwinden, 2) der Ort, wohin man sich wendet, Zufluchtsort (Cl., Egilss.); ags. hvearf 1) die Wendung, 2) das Resultat: die Veränderung, 3) der Ort, wo man sich wendet, dreht, 4) metonym. die auf- und abwogende Versammlung (Ettm. 573, Grein); alts. Menschenmenge, Versammlung; ahd., mhd. warp 1) Umdrehung, Wendung, Wirbel, 2) kreisförmiger Platz, 3) Gerichtsstätte (Graff IV, 1235, Mhd. W. III, 727); altfr. nur (im Dat. Plur. hvarfum und Nom. Plur. hvarfe) Zahladverbien bildend (R. 836). Siehe Anm. 44.

Germ. ganga- 1) das Gehen, 2) die Art und Weise des Gehens, 3) Ort, wo man geht, Gang, Gasse, 4) der Verlauf einer Begebenheit. Mhd. unorgan. Umlaut, doch ahd. erscheint schon gangi neben ganga (Graff IV, 99).

Ahd., mhd. haz (Graff IV, 1070, Mhd. W. I, 641) das Hassen, der Hass. Die übrigen germanischen Dialecte haben as- oder ya-Thema, jedoch bietet fürs Got. Codex B zu Ephes. II_3 statt barna hatizê barna hatis, was wohl Genitiv eines a-Stammes hata- ist.

Germ. þanka- (altn. ist das Wort Femin.) der Dank als die Erinnerung an empfangenes Gute gefasst. Die Grundbedeutung Gedenken, Gedanke, Erinnerung ist in den Compos. ahd. âdanch, urdanch, ags. foreþanc erhalten und in dem Denominat. alts. þenkjan, ahd. denchan; auch aus Stellen wie heoro âgenes þances eorum propria voluntate (Ettm. 592) leuchtet sie noch deutlich hervor.

Ahd., mhd. spalt (Graff VI, 336, Mhd. W. II_2, 476) 1) das Spalten, das Theilen, 2) der dadurch entstandene Riss, Kluft, Spalt. Mhd. ist das Wort einmal Neutr.

Ahd., mhd. schal (Graff VI, 478, Mhd. W. II_2, 124) 1) das Schallen, das Tönen, 2) das einmalige Schallen, der Ton, Ruf, 3) Gesang, Jubel, Klage, 4) Prahlerei, Uebermuth, 5) die Personen, von denen der Schall ausgeht: a) subjectiv die lärmende, tosende Menge, b) objectiv der Gegenstand des Geredes, des Spottes.

Mhd. glaz (Mhd. W. I, 547) der Kahlkopf. Siehe Anm. 45.

Germ. harma- (fehlt got.) Schmerz, Leid, Trauer. Zu skrt çram müde werden, sich abmühen, quälen. Fick I[3], 548.

Ags. clamm (Ettm. 391, Grein); mhd. klam (Mhd. W. I, 842) das krampfhafte Zusammenziehen; ags., ahd. daneben ein st. Fem. Durch Assimilation aus clamb entstanden.

Ahd., mhd. chrah, krach (Graff IV, 589, Mhd. W. I, 869) 1) das Krachen, 2) der Knall, 3) der Krachen hervorrufende Riss, Sprung. Zu skrt garj brüllen.

Ags. cramp (Ettm. 399); ahd. chrampfo (Graff IV, 611); mhd. krampf (Mhd. W. I, 882) und krimpf das Zusammenziehen, Beklemmen, der Krampf; besser Nom. Agentis?

Alts. stank; mnl. stanc; ahd. stanch, mhd. stanc (Graff V, 696, Mhd. W. II_2, 641) der Geruch, den eine Person oder Sache verbreitet, sowohl suozi als unsuozi. Ahd. stunch (Graff VI, 697) olfactus ist wohl ursprünglich identisch. Siehe Anm. 38; ags. kommt nur masc. ya-Stamm vor. — Diesem Worte entspricht vollkommen .

Altn. stökkr (Egilss., Cl.) 1) Lauf, Flucht, 2) Verwirrung, Beunruhigung. stökkr steht seiner Bedeutung nach eben so weit ab von stanch als altn. stökkva von stinchan; den Ausgangspunkt bildet die Bedeutung stossen, stechen: ‚Der Geruch sticht in die Nase'.

Ags. þrang (Ettm. 609); mhd. dranc (Mhd. W. I, 395) 1) das Drängen, 2) Gedränge, Bedrängniss. Lexer I, 458 belegt das Neutr. mit einer Stelle. Ags. þring (Ettm. l. c.) ist dasselbe Wort.

Mhd. valz (Mhd. W. III, 334) ‚das überlegen oder in einanderlegen'; daher 1) die Stelle, wo dies stattfindet, die Fuge, 2) der Theil des Ritterschwertes, wo die beiden Stücke zusammengeschweisst sind. Vergl. Schmeller I, 530.

Ags. anveald (Ettm. 115, Grein); alts. gewald; ahd., mhd. gewalt (Graff I, 809, Mhd. W. III, 474); altn. vald (Egilss., Cl.) ist Neutr.: Gewalt, Herrschaft, Macht. Daneben besteht in den westgerm. Sprachen ein femin. i-Stamm; einen mit den Themen verbundenen Unterschied im Gebrauch nachzuweisen, versucht Benecke im Wörterb. zu Iwein S. 157.

Ags. fät (Ettm. 333, Grein) 1) das Gehen, Reisen, 2) Zweck der Reise. Cf. das identische skrt padá.

Altn. hvammr (Egilss., Cl.); ags. hvamm (Ettm. 509, Grein) 1) Biegung, Krümmung, 2) Winkel, Ecke, Schlupfwinkel.

Germ. sangva- Sang, Gesang; got. ist das Wort in die i-Declin. übergetreten, ahd. ist es constant Neutr., mhd. hin und wieder auch noch.

Ags. scral (Ettm. 696) exclamatio. Cf. altn. skröllta, ags. scralletan schreien, nhd. schrill.

Ags. stäp (Ettm. 725); ahd. stapf, stapfo (Graff VI, 656); mhd. stapf (Mhd. W. II_2, 555) 1) das Einherschreiten, 2) der Schritt. Daneben ags., ahd., mhd. ein ya-Stamm.

Altn. hvall, hvoll (Egils., Cl.) Wölbung, convexitas. Das Wort gehört zu einer Wurzel kvar krümmen, wölben — *κύκλος* —, die mit p determinirt in altn. hvelfa, alts. hwelƀjan, got. hvilftri vorliegt.

Altn. svangr (Egilss., Cl.); altfr. svang (R. 1057); mhd. swanc (Mhd. W. II_2, 804) 1) der Schwung, die schwingende Bewegung, 2) der Schlag, 3) concret die schwankenden Weichen der Thiere, die sich besonders bei leerem Magen zeigen (altn.).

Altn. svarkr (Egilss., Cl.) 1) das Lärmen, Zanken, Streiten, 2) concret ein lärmendes, übermüthiges Frauenzimmer. Siehe Anm. 46.

Altn. skarr (Cl.) Lärm, Getöse. Cf. skœra (skôrjân-) a fray, quarrel; zu einer Wurzel skar, von der lat. scr-eâre sich räuspern, ahd. scrîan schreien, altn. skark (n.) Geräusch Weiterbildungen sind.

Mnl. scamp; mhd. schampf (Lexer II, 654) 1) Scherz, Spott (mhd.), 2) Hohn, Schimpf (mnl.). Cf. Grimm Reinh. Fuchs S. 275 unten.

Germ. slâpa- (fehlt altn.) der Schlaf.

Germ. râda- (fehlt got.) das râdan in Wort und That; hieraus entwickeln sich die zahlreichen und manigfachen Bedeutungen leicht. Altn. ist das Wort Neutr., mhd. hat es unorgan. Umlaut.

Altn. bágr (Egilss., Cl.); alts. bâg; mhd. bâc (Mhd. W. I, 78)

das Hadern, Zanken, der Streit: 1) mit Worten, 2) mit der That. Ahd. besteht ein st. Fem. bâga.

Ahd., mhd. wân (Graff I, 857, Mhd. W. III, 492) opinio, spes. In den übrigen germ. Sprachen ein femin. i-Thema.

Got. grets; altn. grátr (Egilss., Cl.) das Weinen.

Altfr. grêt (R. 783); ahd., mhd. gruoz (Graff IV, 343, Mhd. W. I, 582) ‚das anschreien, anrufen': 1) freundlich: Gruss, Begrüssung, 2) feindlich: Anklage, Aufforderung zum Kampf, der Kampf selbst. Das Wort ist identisch mit dem vorhergehenden, nur von der transitiven Bedeutung der Wurzel gebildet; ahd. ist mit trans. und intr. Bedeutung auch Differenzirung des â in â und ô verknüpft; cf. mhd. grâzen schreien, aufschreien, wüthen von Menschen und Pferden.

Altn. óp (Egilss., Cl.); ags. vôp (Ettm. 131, Grein); alts. wôp; ahd., mhd. wuof (Graff I, 783, Mhd. W. III, 824) Geschrei, Geheul, Wehklagen. Altn. ist das Wort Neutr., mhd. hat es im Plur. unorgan. Umlaut; doch Graff hat schon einmal in den alten Glossen Rb wuafin neben wuafum K.

Altn. hróp (Egilss., Cl.); got. hrops; ahd., mhd. hruof, ruof (Graff IV, 1137, Mhd. W. II_1, 806) 1) das Rufen, das Geschrei, 2) der Ruf. Altn. ist das Wort Neutr., mhd. hat es unorg. Umlaut.

Alts. fluoc (Kl. altn. Denkm. 115); ahd., mhd. fluoh vluoch (Graff III, 758, Mhd. W. III, 355) 1) das Fluchen, Verwünschen, 2) die einzelne Verwünschung, 3) Widerspruch (alts.). Mhd. findet sich Umlaut, der wohl unorganisch ist.

Ahd., mhd. suoh suoch (Graff VI, 85, Mhd. W. II_2, 7) in mehreren Compositis: das Suchen.

Ahd. stuof (Graff VI, 658); alts. stôpo 1) das Schreiten, 2) das einmalige Ausschreiten, der Tritt, 3) das einmalige Ausschreiten concret gefasst, die Stufe an der Leiter. Cf. Schmeller III, 619.

Ahd. ruoh (Graff II, 378); mhd. ruoch (Mhd. W. II_1, 799) das Achthaben, die Bemühung, Sorgfalt. Ahd. kommt das Masc. nur bei Otfr. vor, sonst femin. â-Thema; cf. Kelle Formen- und Lautl. der Spr. Otfr. S. 144. Fick[2] 847.

Mhd. buoz (Mhd. W. I, 281, Lex. I, 389) Besserung,

Hülfe, Abhülfe. Gewöhnlicher ist mhd. das gemeingerm. buoze (st. f.). Cf. J. Schmidt in Kuhns Z. XIX, 283; doch ist das masc. Gen. sicher belegt, s. Lexer. Ein ähnliches Verhältniss besteht bei vorigem Wort; vergl. das folgende.

Ags. fôg (Ettm. 329); mhd. vuoc (Mhd. W. III, 437) 1) das Fügen, Verbinden, 2) das Fügen, Verbinden als eine habituelle Eigenschaft, die Geschicklichkeit. Gewöhnlicher ist im Mhd. das st. Fem., das fürs Ahd. nur belegt ist. Zu Wurzel pak festmachen, fügen, cf. fagra- passend.

Ags. vôl (Ettm. 78); alts. wôl; ahd., mhd. wuol (Graff I, 801, Mhd. W. III, 467) clades, pestis, pernicies. Ursprünglich wohl Fall, Sturz, dann Verderben; zu Wurzel val in vil-van, vol-vere, wal-gôn evertere. Cf. das Denomin. wuoljan wühlen, urwuoljan evertere.

Ags. hlôv (Ettm. 496) mugitus. Zu hlôvan mugire, boare; cf. Kuhn Z. I, 573.

Ahd., mhd. stëc (Graff VI, 625, Mhd. W. II_2, 632) 1) das Steigen, ascensus, 2) Ort, wo man steigt, geht, pons, ponticulus. Ueber ë vergl. Schleicher in Kuhns Z. VII, 224.

Ahd., mhd. grif (Graff IV, 318, Mhd. W. I, 572) 1) das Greifen, 2) das einmalige Zugreifen, der Griff; altfr. bigrip (R. 635) Satzung schliesst sich eng an bigrîpa festsetzen an; altn. grip (Cl.) ist Neutr.

Ahd. snit (Graff VI, 483); mhd. snit (Mhd. W. II_2, 433) 1) Schnitt, Hieb, Streich, 2) Ernte, Erntezeit, 3) Zuschnitt, Form, 4) Schneide, Schärfe; altn. sniđ (Cl. 575) ist Neutr.

Ags. strîđ (Ettm. 746, Grein); ahd., mhd. strît (Graff VI, 747, Mhd. W. II_2, 693); altfr. strîd (R. 1053) das Streiten in Worten und mit der That; altn. stríđ (Egilss., Cl.) ist neutr. a-Stamm; alts. strîd ist i-Stamm wie altlat. stlîti-, jedoch Mascul.

Altn. stígr (Egilss., Cl.); ags. stig (Grein); ahd., mhd. stîc (Graff VI, 623, Mhd. W. II_2, 631) 1) das Steigen, Einherschreiten (altn.), 2) Ort, wo man geht, Pfad, Weg.

Ags. hleó (Grein); got. hleis Zelt, Hütte. Siehe Anm. 47.

Ahd. steic (Graff VI, 625); mhd. steic (Mhd. W. II_2,

632) 1) das Steigen, 2) speciell das Emporsteigen der Töne (mhd.), 3) der Pfad, Weg.

Ahd. sveib (Graff VI, 855); mhd. sweip, -bes (Mhd. W. II_2, 777) 1) die drehende Bewegung im Kreis, vibratio, 2) die dadurch begrenzte Fläche, 3) der begrenzende Umfang. Cf. altn. svif (n.) a swinging round, veering (Cl. 610).

Altn. sveipr (Egilss., Cl.); ags. svâp (Ettm. 764); ahd. sweif (Graff VI, 901); mhd. sweif (Mhd. W. II_2, 785) 1) eine umschwingende Bewegung, Umschwung, subita conversio, 2) der dadurch gebildete Umkreis, 3) das einen solchen Umschweif bildende Band, Tuch: a) pedules, b) Umschlagetuch, 4) der Umschweife machende Schwanz, Schweif. Siehe Anm. 48.

Westgerm. svait (swêt, swât, sweiz) 1) der Schweiss, 2) das aus den Wunden langsam hervorschweissende Blut. Im Got. fehlt das Wort; altn. ist es unorgan. an-Stamm.

Ahd., mhd. seih, seich (Graff VI, 134, Mhd. W. II_2, 242) 1) das Herabträufeln, Harnen, 2) der Harn.

Altn. leikr (Egilss., Cl.); ags. lâc (Ettm. 184, Grein); ahd. leih (Graff II, 152); mhd. leich (Mhd. W. I, 959) Tanz, Spiel, damit verbundener Chorgesang, Opfer etc.; ags. ist das Wort Neutr., wie sangleih bei Notker; got. ist es i-Stamm gleich saggvs, wohl unorganisch wie im Neuisl.

Ahd. sceit (Graff VI, 437); mhd. scheit (Mhd. W. II_2, 105); alts. skêth (Kl. altn. Denkm. 161); ags. sceâd (Ettm. 688); altfr. skêd (R. 1029) 1) Scheidung, Trennung, Sonderung, 2) Entscheidung, Schlichtung, 3) Scheide; altn. skeið (Cl.) ist Neutr. 1) Lauf, Laufbahn, 2) Stück von Raum oder Zeit; die Entwicklung von Bedeutung 1 ist nicht klar. — Fast in allen germ. Sprachen steht daneben ein fem. â-Thema.

Altn. reitr (Egilss., Cl.); ahd., mhd. reiz (Graff II, 559, Mhd. W. II_1, 756) 1) das Reissen, 2) der Riss, Bruch, 3) die Linie (ahd.), 4) die Furche (altn.). Wenn im Altn. neben häufigem reitar, reita einmal reitir und zwei Mal reitu vorkommt, so berechtigt dies nicht, einen u-Stamm anzusetzen, wie bei Fick[3] 882 geschieht; ähnliches Schwanken neben sicherer a-Decl. erscheint in smiðr, vegr, stígr.

Altn. sveimr (Egilss., Cl.); mhd. sweim (Mhd. W. II_2, 793)

1) das schwankende Hin- und Herbewegen, Schwanken, Schweben, der Schwung (mhd.), 2) Lärm, Tumult, Kampfgetümmel (altn.). Vergl. den unorgan. an-Stamm ags. svîma (Ettm. 763); altn. svími; altfr. svîma (R. 1062); nnl. zwîm der Schwindel. Gr. II, 12, Schmeller III, 556.

Ags. þrâf (Ettm. 616) manipulus; ursprünglich das Zusammenraffen, dann soviel man auf einmal mit der Hand zusammenrafft. Cf. sceáf, schoup.

Ahd., mhd. guz (Graff IV, 285, Mhd. W. I, 542) 1) das Giessen, Ergiessen, 2) soviel auf einmal die Kehle hinuntergegossen wird, haustus, Schluck. Cf. drunc.

Altn. flug (neutr., ‚but in old writers usually, if not allways, flugr, m.' Cl. 162); ahd., mhd. fluc (Graff III, 762, Mhd. W. III, 344) 1) volatus, 2) jede schnelle Bewegung, lapsus (ahd.), Flucht (altn.), 3) concret der Flügel.

Ags. lor und forlor (Ettm. 181, Grein); alts. farlor; ahd., mhd. verlor (Graff II, 266, Mhd. W. I, 1033) Verderben, Untergang. Dasselbe Wort ist auch ags. los perditio (Ettm. l. c.); ahd. farlos (Gl. K) idem; altn. los ‚looseness, breaking upp' (Cl.).

Ags. þrut (Ettm. 614); alts. farþrot (Kl. altn. Denkm. 177); ahd., mhd. urdruz (Graff V, 250, Mhd. W. I, 397) ‚das drängen, treiben': 1) die drängende, wogende Volksmenge (ags. fiscþrutas turmae piscium), 2) Bedrängniss, Belästigung. Ahd. drioz, mhd. driez hat dieselbe Bedeutung; daneben ahd. noch ein yân-Stamm druzzî.

Ags. soc (Ettm. 668); ahd. suc? sûc? (Graff V, 135); mhd. sûc und diphthong. souc (Mhd. W. II_2, 724) 1) das Saugen, 2) das Ausgesogene, der Saft. Zu soc, sûc, souc kann man duz, diez, dôz und ähnliche vergleichen.

Ahd., mhd. luc (-ges) (Graff II, 135, Mhd. W. I, 1028) 1) das Lügen, 2) die Lüge.

Ags. dreóg (Ettm. 575) prudentia. Siehe Anm. 49.

Altn. bjúgr (Cl.) die Geschwulst.

Altn. hnjóðr (Cl.) das Tadeln. Zu hnjóða stossen.

Altn. súgr (Egilss., Cl.) 1) das Saugen, Schlürfen, 2) das daraus entstehende Geräusch, 3) allgemein ein Geräusch, vom

Pfeifen des Windes, 4) poet. das Brausen des Meeres, 5) das Meer.

Ahd. dôz (Graff V, 237); mhd. dôz (Mhd. W. I, 373) Schall, Geräusch; mhd. duz (Mhd. W. I, 373) sowie diez (ibid.) bedeuten dasselbe. Cf. Gr. II, 83 ‚kaum zu scheiden vermag ich dôz und duz (beide vom Rauschen des Wassers, der Wellen, des Sturmes, Donners, der Posaune, Geräusch redender Menschen und singender Vögel)‘.

Got. hlauts; alts. hlôt; ahd. hlôz (Graff IV, 1124); mhd. lôz (Mhd. W. I, 1040) 1) Ausloosung, Verloosung, 2) das Loos, wodurch die Handlung geschieht, 3) das Erlooste, die Erbschaft. Ahd. erscheint einmal Neutr., was im Mhd. vorherrschend ist.

Altn. hlutr (Egilss., Cl.); ags. hlot (Ettm. 494); altfr. hlot (R. 820); ahd. hluz (Graff IV, 1124); mhd. luz (Mhd. W. I, 1040) dieselben Bedeutungen wie vorhergehendes Wort. Siehe Anm. 50.

Ags. heáf und heóf (Ettm. 479, Grein) 1) das Klagen, Jammern, 2) die Klage.

Ags. smeác und smeóc (Ettm. 707, Grein); mhd. smouch (Mhd. W. II_2, 433); nhd. schmauch fumus.

Ags. hleáp (Ettm. 493); alts. hloup (Kl. altn. Denkm. 119); ahd. hlouf (Graff IV, 1119); mhd. louf (Mhd. W. I, 1046) Lauf, Sprung; altn. hlaup (Egilss., Cl.) ist Neutr.; Grein II, 89 belegt aus ags. Poesie nur hlŷp, das mit abgefallenem i, wie öfter, sich als ya-Stamm auffassen lässt; ebenso altfr. hlêp (R. 818).

Ahd., mhd. bôz (Graff III, 232, Mhd. W. I, 191) in anebôz als Instrument, worauf κατ' ἐξοχήν geschlagen wird; dieselbe Anschauung in incus und dem folgenden Worte. Ueber langob. walapauz s. Gesch. d. d. Spr. 695.

Ags. heáv (Ettm. 477) ictus; ags. onheáv; mhd. anehou (Mhd. W. I, 722) der Amboss.

Ahd., mhd. flôz (Graff III, 753, Mhd. W. III, 349) fluxus.

Ahd. touf (Graff V, 386) das Eintauchen, die Taufe; nur bei Otfr. und Williram, sonst â oder yâ-Stamm.

Ahd., mhd. stôz (Graff VI, 735, Mhd. W. II_2, 667) 1) das

Stossen, 2) der Stoss. Der im Mhd. mit Umlaut auftretende Dat. Plur. stœzen neben Nom. Plur. stôze ist angebahnt durch ahd. stôzzim contusionibus.

Ahd., mhd. slouf (Graff VI, 806, Mhd. W. II_2, 406) das schliefen, schlüpfen: in ana-, inslouf was man anschlieft, worein man schlieft; urslouf woraus man schlüpft.

Ahd., mhd. gôz (Graff IV, 285, Mhd. W. I, 541) 1) das Giessen (ûzgôz effusio), 2) speciell der Regenguss. In der Bedeutung fusile, gegossenes Metall ist das Wort mhd. Neutrum.

Ags. þreát (Ettm. 613, Grein); mhd. drôz (Lexer I, 469) 1) das Stossen, Drängen, Drücken, die Last, Beschwerde (mhd.), 2) Verdruss, Widerwille (mhd.), 3) das Gedränge, die drückende, drängende Menge, Schaar, besonders feindliche (ags.).

Germ. bauga- (fehlt got. und fries.) der Ring für Kopf, Arm, Hals; die german. Münzeinheit im Heldenalter. Cf. skrt bhoga 1) Windung, Krümmung, 2) Ring.

Altn. skauf (Cl.); ags. sceáf (Ettm. 694, Grein); ahd., mhd. scoup (Graff VI, 410, Mhd. W. II_2, 167) alles was durch Zusammenschieben entstanden ist, Gebund, Bündel, speciell Garbe, Strohbund, Strohwisch; im Altn., wo das Wort Neutr., der einem solchen Bund ähnliche Fuchsschwanz.

Mhd. strûch (Mhd. W. II_2, 702) das Straucheln, Fallen, der Fehltritt. Zu Wurzel strug in altn. strjúka streichen, gleiten. Siehe Anm. 51.

b) Nach Stamm oder Genus mehr oder weniger unsichere Wörter.

Ahd. duns (Graff V, 197) tractus, ductus. Zu dinsan, got. atþinsan ziehen, nhd. aufge-dunsen.

Ahd. stung (Graff VI, 694) 1) das Stechen, 2) das Resultat desselben, der Punct.

Mhd. dunc (Mhd. W. I, 359) das Bedünken.

Got. qums Ankunft, Wiederkunft.

Ags. stun (Ettm. 735) strepitus; da es zweifelsohne gleich gr. στόνος ist, so lässt sich hieraus das a-Thema schliessen Curtius Grundz.[2] No. 220.

Ags. scurf (Ettm. 681); ahd. scorf (Graff VI, 544) das

Kratzen, Jucken, scabies. Zu ags. sceorfan, scearf (Ettm. 681), welches Wort Fick I³, 811 als germ. Repräsent. nachzutragen ist.

Ahd., mhd. winch, winc (Graff I, 720, Mhd. W. III, 704) nutus.

Mhd. grël, -lles (Mhd. W. I, 573) der Schrei.

Altn. brestr (Egilss., Cl.); ags. berst (Ettm. 286, Grein); mhd. brëst (Mhd. W. I, 256) 1) fragor, 2) das Brechen, Gebrechen an etwas, der Mangel. Neben dem a-Stamm scheint in allen drei Sprachen ein gleichbedeutender i-Stamm zu liegen.

Ags. limp (Ettm. 163) das sich Ereignende, accidens quodvis; mhd. gelimpf (Mhd. W. I, 999) angemessenes Benehmen lässt sich schwer als Compositum von limpf fassen; es setzt gelimpfen voraus.

Mhd. gerinc (Mhd. W. II_1, 714) das Ringen, Bemühen.

Mhd. schrimpf (Mhd. W. II_2, 217) das Ritzen, die Schramme.

Mhd. wint (Mhd. W. III, 682) reflex. das sich Winden, Drehen; trans. das Winden, Drehen in über-, under-, widerwint.

Ags. sveorc (Ettm. 754); mhd. swërc und swarc (Mhd. W. II_2, 815) die Verfinsterung, die Finsterniss.

Altn. klapp (Egilss., Cl.); ahd. chlaph (Graff IV, 556); mhd. klapf (Mhd. W. I, 834, Lexer I, 1596) 1) das Zusammenschlagen, 2) Knall, Krach, 3) verleumderisches Geschwätz, 4) Riss, Spalte. Altn. ist das Wort selten und Neutr.

Ahd., mhd. klanc (Graff IV, 565, Mhd. W. I, 844) 1) Klang von Gesang, Glocken, Musikinstrumenten, 2) das Rauschen, Plätschern des Wassers; ist mhd. Umlaut unorganisch?

Germ. falla- das Fallen, der Sturz (fehlt got.); altn. ist das Wort eben so sicher Neutr., wie ahd. und altfr. Masc.; ags. und alts. ist das Genus unbestimmt; mhd. besteht unorganischer Umlaut, auch das Ahd. bietet einmal den Acc. Plur. falli.

Ahd., mhd. schranc (Graff VI, 582, Mhd. W. II_2, 203) 1) Krümmung, Windung, Biegung, 2) Flechtung, Umschliessung,

Verschränkung, 3) concret Gitter, Zaun, Einfriedigung, 4) der freie Raum innerhalb einer Absperrung, die Schranken, 5) Schrank, spintrum, 6) Windung, Krümmung, moral. genommen: fraus (ahd.). Mhd. lautet der Plur. schranke und schrenke. Siehe Anm. 52.

Ahd., mhd. stant (Graff VI, 607, Mhd. W. II_2, 590) 1) das Stehen, 2) die Lebensstellung eines Menschen.

Ahd., mhd. swanc (Graff VI, 887, Mhd. W. II_2, 805) die schwingende Bewegung, vibratio. Mhd. Nom. Plur. swanke, Dat. Plur. mit swenken; Umlaut unorganisch?

Ahd. ran in anaran (Graff II, 519) impulsus; mhd. ran (Lexer II, 340) Strom, Fluss. Weder Genus noch Thema ist ersichtlich; Graff räth auf Masculinum.

Mhd. gal (Mhd. W. I, 457) der Gesang.

Mhd. galf (Mhd. W. I, 518) lautes, übermüthiges Geschrei.

Mhd. glanz (Mhd. W. I, 548) der Glanz, Schimmer.

Mhd. gral (Mhd. W. I, 573) der Schrei.

Mhd. hal (Mhd. W. I, 685) das Schallen, Tönen.

Mhd. kraz (Mhd. W. I, 877) das Kratzen.

Mhd. qual, wazzerqual (Mhd. W. I, 898, Lexer II, 314) das Aufsprudeln des Wassers.

Ahd., mhd. dampf (Graff V, 141, Mhd. W. I, 331) der Dampf, Rauch.

Mhd. saz (Mhd. W. II_2, 339) das Sitzen.

Mhd. snar, snur (Mhd. W. II_2, 449) 1) das Schnarren, Rauschen, Schmettern, 2) Zwitschern der Vögel.

Mhd. spranz (Mhd. W. II_2, 528) das ‚auf-, auseinanderspringen‘: das sich Spreizen; es ist im Plur. Umlaut belegt; organisch? vergl. ags. sprintan, altn. spretta rumpi.

Mhd. swaz (Mhd. W. II_2, 766) das Schwätzen.

Mhd. swal (-lles) (Mhd. W. II_2, 792) 1) das Anschwellen, der Schwall, 2) die angeschwollene Masse.

Ahd., mhd. swant (Graff VI, 885, Mhd. W. II_2, 799) 1) das Dahinschwinden, 2) die Verwüstung, Zerstörung.

Mhd. trac (Mhd. W. III, 76) das Tragen; in mehreren Compositis.

Mhd. vlans (Mhd. W. III, 336) das Verziehen des Mundes.

Mhd. wan in tagewan (Mhd. W. III, 497) die Arbeit eines Tages, Tagewerk; zu got. vinnan, ahd. winnan.

Mhd. blâs (Mhd. W. I, 201, Lex. I, 297) das Blasen, der Hauch.

Mhd. wâz (Mhd. W. III, 538) das Wehen, Duften; ist der Plur. wæze als organisch anzusehen?

Alts. swôr in antswôr Antwort; ahd., mhd. swuor und eidswuor (Graff VI, 896, Mhd. W. II_2, 773) conjuratio. Grundbedeutung der Wurzel svar ist tönen; skrt svara der Ton.

Mhd. glit (Mhd. W. I, 549) das Ausgleiten.

Ahd. wih (Graff I, 708) oder wih? wie mhd. (Mhd. W. III, 616) 1) das Wanken, Weichen, 2) das einmalige Wanken, der Moment. Altn. vik (Cl. 705) ist Neutr.

Ahd. trîp (Graff V, 483) nur in Compos.; mhd. trîp (Mhd. W. III, 89) das Treiben, Antreiben. Vergl.: ‚drîf (vel drif) -es, m? febris' Ettm. 577.

Ahd., mhd. sic, -ges und gesic (Graff VI, 132, Lex. II, 901) 1) der Herabfall, das Herabträufeln, 2) Ort, wo etwas träufelt. Ettm. 666 hat: ‚sic (sich) -es m? n? sulcus aquarius, lacuna, fossa'. Altn. sig (Egilss., Cl.) ist Fem. und Neutr. funis demissarius.

Ahd., mhd. slih, slich (Graff VI, 786, Mhd. W. II_2, 398) 1) leises, langsames Gehen, Schleichen, 2) Spur. Wie steht hierzu das lautlich gleiche ahd., mhd. slih, slich coenum, Schlamm?

Mhd. slif (Mhd. W. II_2, 401) 1) intrans. das Gleiten, Schlüpfen, Fallen, 2) transitiv das Schleifen, Glattmachen, die Glätte.

Ahd. smiz (Graff VI, 837) nevum; bismiz contagio, illuvies. Graff setzt Masc. an.

Mhd. schiz (Mhd. W. II_2, 177) nur in beschiz in übertragener Bedeutung: Betrug.

Altn. skítr (Cl.) merda.

Ahd., mhd. glîz (Graff IV, 790, Mhd. W. I, 550) der Glanz.

Alts. flît; altfr. flit (R. 746); mnl. vlijt; ahd., mhd. fliz (Graff III, 780, Mhd. W. III, 352) ‚das Streben': 1) Eifer, Wetteifer, 2) Sorgfalt, Fleiss.

Mhd. grîn (Mhd. W. I, 576) lautes Geschrei, Gewieher.

Ags. scîn (Grein); ahd., mhd. scîn, schîn (Graff VI, 510, Mhd. W. II_2, 144) 1) das Scheinen, Strahlen, Glänzen, 2) der äussere Schein im Gegensatz zum Wirklichen, 3) concret das Gespenst.

Mhd. kîp, -bes (Mhd. W. I, 803); mnl. kijf; altn. kíf (Cl.); westerlauwer fries. kîf (R. 871) ist Neutr.; ostfries. tsive ist st. Fem.; aus mnd. kief (Brem. W. II, 778) erhellt das Genus nicht: das Streiten, Zanken, die Widersetzlichkeit. Cf. D. W. V, 429.

Ags. cîd (Ettm. 390) contentio.

Ahd. smeih (Graff VI, 823) das Streicheln, blanditiae.

Ahd., mhd. screi, schrei (Graff VI, 566, Mhd. W. II_2, 215), auch mhd. schri (Lexer II, 793) 1) das Schreien, ululatus, 2) der einzeln ausgestossene Schrei.

Ahd., mhd. kreiz (Graff IV, 623, Mhd. W. I, 818) Kreislinie, Umkreis. Zu einer Wurzel skrid drehen, daher 1) Umdrehung, 2) Resultat einer Umdrehung, Kreislinie, Kreis. Cf. D. W. V, 2124, Gr. II, 216; dagegen J. Schmidt Voc. 65, wo obige Etymologie gegeben wird.

Altn. deig (Cl.) Neutr.; got. daigs (a-, i-Thema?); ags. dâg (Ettm. 567) m.? ahd. teic (Graff V, 377); mhd. teic (Mhd. W. III, 19) ‚das kneten': die durch Kneten entstandene Masse, der Teig, farinaria.

Got. mait in bimait; mhd. meiz (Mhd. W. II_1, 132, Lex. I, 2090) das schneiden, hauen: 1) das Beschneiden (got.), 2) Holzschlag, Holzabtrieb (mhd.); cf. Schmeller II, 627. Das got. Wort ist Neutr.; sind die beiden Wörter Bildungen der Einzelsprachen?

Mhd. streich, strîch (Mhd. W. II_2, 687. 688.) 1) das Streichen, 2) der einzelne Schlag.

Mhd. streif (Mhd. W. II_2, 689) Streifzug.

Got. þlauhs die Flucht.

Got. krusts das Knirschen; zu kriustan.

Mhd. biet (Mhd. W. I, 182) das Bieten, Gebieten.

Altn. bútr (Cl. 89); mhd. biez, bûz (Mhd. W. I, 291) 1) das Schlagen, Stossen, 2) das einmalige Schlagen, der Schlag, Schmiss (mhd.), 3) der abgeschlagene Klotz.

Mhd. niez (Mhd. W. II_1, 394) 1) das Geniessen, die Benutzung, 2) der Genuss, den man daraus zieht.

Mhd. schiel (Mhd. W. II_2, 110) abgerissenes Stück, Splitter.

Altfr. klêf (R. 608) in ârklêf Ohrenzerspaltung (ê wie in binêta = alts. biniotan, grêt = alts. griot etc.).

Ahd. rôz (Graff II, 562) fletus, ploratus; mhd. rûz in snabelrûz ein Scheltwort; riez (Mhd. W. II_1, 825) Geräusch, Lärm.

Man kann zweifeln, ob man diese Wörter zu Wurzel rud (ags. reótan, ahd. riozan) oder zu krud (in ags. hrûtan, altn. hrjóta) halten soll; rôz das Weinen, das man am ehesten zu rud stellen möchte, wird gerade hrôz geschrieben im Ahd.; vielleicht sind zwei der Bedeutung nach nahe verwandte Wörter zusammengefallen.

Mhd. kloup in winterkloup (Mhd. W. I, 846) der Winter; kloup bedeutet wohl Vernichtung, Zerstörung, und die durch den Winter verursachte Zerstörung der Natur steht poet. für den Winter selbst.

Germ. haupa- (fehlt got.) 1) Erhöhung, 2) Damm, Haufe, speciell Scheiterhaufe, 3) jeder grosse Vorrath an Dingen, 4) die einen Haufen bildende Menschenmenge, Versammlung, 5) ags. spec. centuria: ‚centurias getalu vel heápas vel hundredu'. Vergl. Joh. Schmidt Vocal. S. 162.

II) Nomina Agentis Masc. Gen., die ihrem etymologischen Werthe nach unbestimmbar sind. Meistentheils sind sie auch in Bezug auf Thema und Genus mehr oder weniger unsicher.

Mhd. zëlt (Mhd. W. III, 869) der sanfte, jedoch rasche Schritt eines Pferdes.

Altn. kjarkr (Egilss., Cl.) virtus, fortitudo, animus constans.

Altn. vegr (Egilss., Cl.) gloria, honor.

Altfr. trek (R. 1093) Zug, Reise. Zu altn. draga lässt es sich lautlich nicht stellen; aus lat. tractus?

Altn. prettr (Cl.); ags. prätt (Ettm. 275) Kniff, List, Schlauheit. Sollte sich dies etymologisch höchst dunkle Wort zu gr. *φράζω, ἐ-πέ-φραδ-ον, φράδ-μων* klug, listig, *φραδή*

Verstand, Klugheit stellen? unter Annahme ursprünglicher Tenuis affricata im Anlaut lässt sich lautlich sowie der Bedeutung nach nichts einwenden gegen diese Etymologie.

Ags. hnol (Ettm. 497); ahd. hnol, hnël (Graff IV, 1131); mhd. nol, nël (Mhd. W. II, 330. 406, Lexer II, 52. 99) vertex, culmen, cacumen; mhd. hat nol noch die specielle Bedeutung mons Veneris.

Ahd. spot, -ttes (Graff VI, 327); mhd. spot (Mhd. W. II$_2$, 578); altn. spottr (Egilss., Cl.) jocus, ludicrum, ridiculum. Das altn. Wort wird wohl aus dem Nd. entlehnt sein, es kommt erst spät vor.

Mhd. smaz, smuz (Mhd. W. II$_2$, 424. 434) der Kuss. Die Tenuis affricata erklärt sich nach dem oben S. 49 ff. unter lokka- Bemerkten.

Mhd. traz, truz (Mhd. W. III, 84. 85) der Trotz. Cf. Graff V, 480 truzi clientias, Graff V, 548 anabetrucet impetuntur.

Ags. smäc (Ettm. 705); ahd., mhd. smah, smac (Graff VI, 824, Mhd. W. II$_2$, 416) 1) Geruch: a) activ der Geruchsinn, b) passiv das dadurch Wahrgenommene; 2) Geschmack: a) activ der Geschmacksinn, b) das durch den Geschmacksinn Empfundene.

Mhd. jac in bejac, gejac etc. (Mhd. W. I, 766) wohl ursprünglich wie der â-Stamm jage das Jagen, dann die erjagte Beute, allgemein der Erwerb. Graff denkt an Weiterbildung aus der Wurzel yâ gehen. In den andern germ. Sprachen erscheint nichts Verwandtes.

Got. vamm (Genus und Thema unbestimmt); ags. vom (Ettm. 791, Grein) und alts. vam sind Masc., selten Neutr.; altn. vöm ist â-Stamm: Schandfleck, Sünde. Fick erinnert wie schon Bopp Gloss. Comp.[3] 348 an skrt vam, lat. vomere.

Ags. raps (Ettm. 257) interstitium (wohl aequinoctialis temporis).

Altfr. fad (R. 724) 1) Verminderung, Verringerung, 2) das Beschneiden von Geld. Richthofen verweist auf isl. fæð; dies bedeutet aber unfreundliches Wesen, Kälte und ist wohl aus faviþâ- Wortkargheit entstanden, von fár (fava-) wenig, wortkarg.

Altfr. san (Dat. sanne) (R. 1000) Streit; mit sanna streiten zu got. sunja Wahrheit, sunjis wahr, sunjon rechtfertigen, vertheidigen, entschuldigen?

Got. leva-? (m.? n.?), levi-? Gelegenheit, Veranlassung.

Altfr. skâk in skâkdêde, skâkrâf (R. 1020); ahd. scâh (Graff VI, 411); mhd. schâch (Mhd. W. II_2, 60) Räuberei. Cf. Kuhn Z. III, 430.

Altn. fár (Egilss., Cl.); ags. fær (Ettm. 343, Grein); alts. fâr; mhd. vâr (Mhd. W. III, 265); ahd. und mhd. daneben ein â-Thema fâra, vâre (Graff III, 575, Mhd. W. l. c.); altn. ist das Wort Neutr.: alles plötzlich Kommende, an den Menschen Heranfahrende: Noth, Drangsal, Zorn, Schrecken, Furcht, Ueberfall, Nachstellung, Lauer. Got. liegt das Wort dem mit Secundärsuffix ya gebildeten ferja Nachsteller zu Grunde. Siehe Anm. 53.

Ags. hræc (Ettm. 502) tussis, vomitus, saliva; altn. hráki (Egilss., Cl.) ist unorgan. an-Stamm. Mit hræcan, altn. hrækja spuere zu ahd. racho, hracho der Rachen, rachisôn spuere.

Altn. kárr (Cl.) die wellenförmigen Kräuselungen, Krümmungen des Haares.

Altn. dámr (Cl.) flavour; Cleasby stellt das Wort mit einem perhaps zu ahd. dampf, für das man jedoch altn. þapp erwartet.

Altn. ómr (Cl.); ags. vôm (Ettm. 145, Grein) sonitus, fragor. Daneben in beiden Sprachen an-Stamm; cf. Grimm Andr. und El. S. XXX ff.; Myth.[2] pag. 131.

Altn. óðr (Egilss., Cl.); ags. vôð (Ettm. 146, Grein) sonus, clamor, cantus. Das Wort hat, wie das Ags. zeigt, mit altn. óðr furiosus nichts zu thun; dies gehört zu ahd. wuot, ags. vôd. Cleasby stellt es zu veitvods; altn. hat es noch die Bedeutungen mind, wit (*νοῦς*); dies ist aber jedenfalls ein anderes Wort und mit adj. óðr zusammenhängend. Einen beachtenswerthen Versuch, dieses Wort mit dem vorhergehenden zu verbinden, macht Ettmüller, indem er vôhm, vôhð als Grundformen ansetzt; beide gehörten mit ahd. gawahan, lat. vox etc. zu W. vak tönen, reden. Der Ausfall des h im Ags., Altn. hat Analogien; cf. altn. rán, ags. ræn neben ahd. rahanên etc.

Altn. rómr (Cl.) 1) clamor, strepitus, sonus, 2) acclamatio; cf. Tac. Germ. XI. Egilss. 671 hat sw. Fem.

Mhd. bîl (Mhd. W. I, 123) der Augenblick, wo das gehetzte Wild steht und sich gegen die Hunde zur Wehr setzt. Vergl. Gr. I, 389, II, 71. 1021; D. Wörterb. I, 1376. Hierzu auch altn. bil (Egilss., Cl.) Neutr. ‚a moment, twinkling of an eye'?

Altn. rígr (Egilss., Cl.) 1) Steifheit im Nacken, im Rücken, 2) Kälte im Betragen gegen jemand. Daneben kommt im Reime auf sig einmal rig Neutr. vor; sollte das Wort nicht aus lat. rigor, rigēre entlehnt sein?

Ahd., mhd. kêr (Graff IV, 479, Mhd. W. I, 799) Richtung, Wendung, Um-, Abwendung. Ahd. und mhd. ist auch ein â-Thema kêra, kêre vorhanden.

Altn. geigr (Egilss., Cl.) Schaden, Nachtheil, Verlust. An got. gageigan (sw. v.) gewinnen, faíhugeigo Habsucht lässt sich begrifflich nicht denken.

Mhd. kriec (Mhd. W. I, 879) 1) Anstrengung, Streben nach etwas, 2) Streben gegen etwas, Widerstand, 3) Streit mit Worten, Zwist, Zwietracht, 4) handgreiflicher Streit, 5) Streit mit Waffen, Kampf, Krieg. S. D. Wörterb. V, 2214.

2. DIE NOMINA ACTIONIS NEUTRA.

I) Etymologisch klare Beispiele:

a) Solche, deren Thema sicher ist, nach dem Wurzelvocal geordnet.

Ahd. giwon (Graff I, 870) usus; substant. Adjectiv.

Altn., ags., ahd.; mhd. spor Spur, Fährte. Fick I³, 872, wozu Pott II², 281 über huof zu vergleichen ist.

Got. bistugq der Anstoss.

Ags. trum (Ettm. 545) robur; substant. Adjectiv.

Ags. þun (Ettm. 591) clangor. Dies Wort sowie þunor, donar, tonitru, τόνος haben mit W. tan dehnen nichts gemein, sondern gehören zu skrt tányati erschallen, laut tönen, rauschen, tanayitnu Donnergewölk; die Wurzel ist eine arische Nebenform zu stan und aus ihr entstanden. Cf. P. W. III, 221.

Altn. troð (Egilss.) pressio, compressio. Zu troða calcare, ahd. trëtan.

Ags. vin (Ettm. 124, Grein); alts. gewin; ahd. gawin (Graff I, 881); mhd. win und gewin (Mhd. W. III, 712) 1) das Wirken, Arbeiten, 2) der Erwerb, 3) Vortheil, Nutzen. Das Wort ist mhd. Masc., eine Stelle fürs Neutr. bringt Lexer I, 991 bei; ahd. in Gl. Ker. Neutr., in Tegerns. Gl. Masc.

Ags. gët, git in andgët (Ettm. 419, Grein) intellectus; ahd. âgëz (Graff IV, 270) oblivio. Grundbedeutung ist ‚das fassen': das Fassen mit dem Geist. Dass im Altn. das Wort bestand, darf wohl aus getgangr, getspákr gefolgert werden; mhd. besteht ein â-Thema, das in altn. geta unorgan. erweitert ist.

Altn. spiall (Egilss., Cl.) nur im Plur.; ags. spild (Grein) 1) das Verderben, Zerstören, 2) die angerichtete Zerstörung, 3) der Schaden. Ags. ist das Wort an der einen beweisenden Stelle Mascul.

Ahd. kawëp (Graff I, 646) das Weben, die Zusammenfügung.

Ahd., mhd. giwët (Graff I, 739, Mhd. W. III, 774) 1) Verbindung, 2) Joch, Paar von Menschen und Thieren.

Ahd. giwël (Graff I, 794) alles Zusammengeballte, Gewälzte: von den Knäueln einer Schlange, den sich thürmenden Wogenmassen, den andringenden Stürmen.

Ahd. giwër (Graff I, 946); alts. giwër Aufruhr.

Germ. verka- (fehlt got.) 1) das Wirken, Thun, 2) die That. (Gr. ἔργον.)

Germ. verda-, verþa- 1) das werth sein, würdig sein: die Würde, der Preis, 2) Sache von einem gewissen Werth; substantivirtes Adjectiv.

Ags. -veorp (Grein I, 481, II, 717); ahd., mhd. -wërf (Graff I, 1039, Mhd. W. III, 740) nur in Compositis 1) das Werfen, Bringen, 2) das Zusammengebrachte.

Germ. gelda-: 1) Abgabe, Steuer, speciell der Beitrag zu einem Opfer, dann das Opfer selbst (cf. ags. bring holocaustum) und geradezu idolum (ags.), 2) Ersatz, Lohn, Vergeltung, 3) die zur Zahlung benutzte Münze.

Ahd. chnët und kechnët (Graff IV, 581) 1) das Kneten als der Act der Handlung, 2) die Masse, welche sich gestaltet, der Teig.

Mhd. bërc (Mhd. W. I, 59) 1) die Verbergung, 2) Mittel und Ort zum Bergen. Das Wort ist von dem aus germ. Einheit stammenden bërc (m.) als mhd. Neubildung gesondert zu halten.

Germ. þenga- (fehlt got.) viele und leicht erkennbare Bedeutungen, welche aber Grundbedeutung und Ausgangspunct, ist schwer zu sagen. Das Wort stellt sich ungezwungen zur Wurzel tak hauen, zurecht machen, anfügen, ordnen; demnach etwa 1) Gegenstand, Sache, 2) Verhandlung einer Sache, 3) Ort der Verhandlung, 4) die zur Berathung gerichtlicher Verhandlungen berufene Versammlung. Cf. Grimm Rechtsalt. 747.

Altn., ags., alts. sët; ahd., mhd. sëz das sich niederlassen: 1) die Belagerung, 2) Ort, wo man sich niederlässt, a) einmal: Sitz, Sessel, Bank, Lager, b) dauernd: Wohnsitz, Haus, 3) womit oder worauf man sich niederlässt, Gesässe, nates. Mhd. ist sëz öfters Masc.

Germ. spella- Rede, Erzählung, Nachricht, Fabel.

Ags. sprëc (Grein); mhd. sprëch (Mhd. W. II_2, 534) 1) das Sprechen, 2) das Wort, ein einzelner Ausspruch.

Westgerm. smër in bismër (fehlt altfr.) das Besudeln mit Worten, Beschimpfen, der Schimpf. Mit gr. *μύρον* Salbe zu einer Wurzel smar, die mit Suffix va in westgerm. smerva- Salbe, Suffix tra in got. smairþra- Fett, Suffix na in got. smarna- Koth vorliegt.

Got. til; ags. til (Grein); ahd., mhd. zil (Graff V, 658, Mhd. W. III, 881) substant. Adjectiv, daher in den einzelnen Sprachen je nach den Bedeutungen desselben auseinandergehend. Die altn. Präpos. til ist wohl ein Casus dieses Substantivs und nicht mit Cleasby als durch l erweitertes ags. tô, te, ahd. zuo, ze anzusehen; doch ähnlich Gr. III, 257.

Mhd. grim (Mhd. W. I, 573) die Wuth; substant. Adjectiv.

Ags. gerëc (Grein); ahd., mhd. gerëh, gerëch (Graff II, 398, Mhd. W. II, 587) das Wohlbefinden, die gehörige Beschaffenheit, der gute Zustand; substant. Adjectiv.

Got. filh in ana-, ga-, usfilh 1) Empfehlung, Ueberlieferung, 2) das Uebergeben in die Erde, Begräbniss.

Got. faíh der Betrug, die Betrügerei; eigentlich das Fangen, cf. Bauernfängerei und denselben Sprachgebrauch bei capere: sapientis est cavere, ne capiatur; mundus vult decipi, decipiatur.

Ags. gif und eardgif (Grein) 1) das Geben, 2) die Gabe:

Ags. gedeorf (Ettm. 559) Trübsal, Noth, Drangsal; substant. Adjectiv.

Ags. dëlf (Ettm. 559) 1) effossio, 2) fossa.

Ags. spin und inspin (Ettm. 717) opificium netorium.

Ags. bleóh, blioh (Ettm. 311, Grein) 1) die Farbe, 2) Gestalt; substant. Adjectiv.

Altn. rek (Egilss., Cl.); altfr. rech in fortrech (R. 754) 1) das Treiben, Stossen, 2) bildlich die Verfolgung, 3) das umhergeworfene und getriebene Wrak.

Altn. brek (Egilss., Cl.) 1) als Gesetzausdruck betrügliche Erwerbung von Land, 2) im Plur. grillenhafte Bitten der Kinder. Zu dieser Bedeutung vergl. mhd. brëchen in Stellen wie ‚sîn hërze ër dar ûf brach‘, ‚wande sich mîn wille ie nâch dir brach‘ (Lex. I, 344).

Altn. skil (Egilss., Cl.) 1) das Spalten, Scheiden, 2) die Unterscheidung, 3) die Fähigkeit zu unterscheiden, zu sondern, Urtheil, Kenntniss.

Altn. kjarf (Cl.) das Bündel. Zu ags. ceorfan secare; ein mhd. kërb (st. m.) der Einschnitt siehe bei Lexer I, 1547 unter kërben.

Altn. kvef (Cl.) a catarrh. Cf. mhd. erquëben ersticken (Haupt Z. V, 239); zu skrt jabh schnappen nach etwas.

Altn. smelt (Cl.) enamelling; substant. Adjectiv.

Altn. svell (Cl.) eigentlich jede durch Anschwellen entstandene Masse, daher das aufgestaute Eis. Cf. mhd. ‚der wëlte breite, lenge, swal‘ (Mhd. W. II_2, 792).

Altn. hjall (Egilss., Cl.) chatter, talk, tittle-tattle; substant. Adjectiv, das in mhd. hël tönend, laut, ahd. gahël consonans erhalten ist.

Altn. lag (Egilss., Cl.); ags. läg (Ettm. 162); alts. lag;

ahd. lac (Graff II, 96) Ordnung, Bestimmung, Schicksal, Gesetz.

Altn. hald (Egilss., Cl.); ags. geheald (Ettm. 455); mhd. halt (Mhd. W. I. 623) (nur in Compositis) 1) Bewahrung, Beobachtung, 2) Schutz, Schirm, Hilfe, 3) Genuss, Nutzen. Ettm. gibt Masc. an; cf. noch Graff IV, 907 unter kahalt.

Altn. klak (Cl.); mhd. klac (Mhd. W. I, 831) 1) das Bersten, Krachen, 2) der Knall, Krach, 3) Riss, Spalt.

Got. sagqv; altn. sökk (Egilss., Cl.) 1) das Sinken (altn.), 2) der Abend (got.).

Got. andstald das Darreichen, Gewähren.

Altn. val und valr (Egilss., Cl.); ags. väl (Ettm. 76, Grein); ahd. wal (Graff I, 801); mhd. wal (Mhd. W. III, 466) 1) Wahl, Auswahl (cf. ahd. wala Fem.), 2) mit Beschränkung der Begriffssphäre die von Óđinn und Freyja getroffene Auswahl: a) die Todten des Schlachtfeldes, b) die einzelne Leiche. In Bedeutung 2 ist das Wort altn. immer Mascul.; die Etymologie schon bei Wolfram Titur. $105_{,4}$.

Altn. varp (Egilss., Cl.); ags. vearp (Ettm. 105, Grein); ahd., mhd. warf (Graff I, 1039, Mhd. W. III, 740) 1) das Werfen (altn.), 2) der Aufzug beim Gewebe, der Zettel.

Altn. bragđ (Egilss., Cl.); ags. brägd (Ettm. 318) 1) die Schwingung, die schnelle Bewegung (altn.), 2) List, Klugheit (ags., altn.), 3) die Art und Weise des Benehmens, das Aeussere. Ags. ist das Wort Masc.

Altn. hválf, hvólf (Egilss., Cl.); ags. hvalf (Ettm. 512, Grein); ahd., mhd. ist das Wort sw. Masc.; ags. ist das Genus unsicher, einige Stellen könnten für ein Feminin. sprechen: die Wölbung. Das Wort entspricht gr. κόλπος, dessen ursprüngliche Bedeutung noch bei Pindar erhalten ist in αἰθέρος κόλπος = ags. heofones hvealf. Da es nun im Griech. Masc. ist, im Ahd. ebenfalls, und nach Bugge in Curtius Stud. IV, 333 altschw. gleichfalls hválfr galt, so würde es vielleicht besser unter den Masc. eingereiht; cf. Pott II^2, 463.

Altn. slag (Egilss., Cl.) 1) das Schlagen, 2) der Schlag, 3) der Kampf, die Niederlage, 4) die Art und Weise. Daneben besteht in den meisten germ. Sprachen ein â-Stamm;

altn. ebenfalls, aber mit der speciellen Bedeutung Saitenspiel.

Ahd., mhd. arc (Graff I, 413, Mhd. W. I, 55) das Böse, Uebel; substant. Adjectiv. Das vom mhd. Wörterb. angegebene Masc. ist falsch, s. Lexer I, 90.

Altn. vađ; ags. väd; ahd. wat 1) der Ort in Flüssen und Meeren, der durchwatbar ist (cf. die Fuhrt), 2) Sund, Meeresarm, weil solche am leichtesten überschritten wurden, 3) Meer überhaupt.

Westgerm. grab alles durch Graben Gebildete: Grube, Loch, Graben. Ostgerm. ist das Wort â-Stamm.

Mhd. gram (Mhd. W. I, 575) Zorn, Unmuth; substant. Adjectiv.

Germ. banna- (fehlt got.) Befehl bei Strafandrohung. Ahd. ist das Wort Masc., mhd. hat es unorgan. Umlaut; auch Graff bietet einmal banni (Nom. Plur.).

Germ. fanga- (fehlt alts.) 1) das Fangen, Fassen, 2) das Umfassen, der Umfang. Ahd. und mhd. in Compos. Masc., fries. immer Masc.; mhd. unorgan. Umlaut.

Ags. mang (Ettm. 216); alts. gimang; mhd. gemanc (Lexer I, 835) 1) Vermischung, Gemenge, 2) ein Haufe von Menschen. Mhd. ist das Wort Masc.; zu Wurzel miç gehörig, die durch Nasalirung in die a-Reihe übergetreten. Joh. Schmidt Voc. S. 65.

Mhd. kranc (Mhd. W. I, 874) 1) Schwäche, Mangel, 2) Schwächung, Schaden, Abbruch.

Altn. far (Egilss., Cl.); ags. fär (Ettm. 531, Grein); ahd., mhd. far (Graff III, 574, Mhd. W. III, 250) 1) das Fahren, Gehen in infär ingressus, oferfär transgressus, 2) Kriegszug, 3) die Art und Weise, wie jemandes Dinge gehen, Lage, Zustand (nur altn.), 4) Ort, wo man fährt, geht, via, 5) wo man über einen Fluss fährt, das Fahr (Otfr.), 6) Hafen, als Ort, wo man hineinfährt (urfar kann sein der Ort, wo man abfährt, oder wo man aus der See ans Land geht), 7) das Mittel, womit man fährt: vehiculum, navis.

Got. dragk; alts. drank; ahd. tranch (Graff V, 538); mhd. tranc (Mhd. W. III, 93) 1) das Trinken, 2) das Getränke, welches getrunken wird. Mhd. kommt schon einige

Male Masc. vor, das nhd. das ursprüngliche Neutr. ganz verdrängt hat.

Altn. skap (Egilss., Cl.); ags. scäp (Ettm. 673, Grein); alts. skap; ahd., mhd. scaf (Graff VI, 450, Mhd. W. II_2, 70) 1) das Schaffen, Anordnen, die Anordnung, 2) im Plur. die vom Geschick getroffene Anordnung, Schicksalsbeschluss, 3) die Lage, Beschaffenheit, in die ein Mensch versetzt ist, 4) die Beschaffenheit der geistigen Fähigkeiten eines Menschen, die Anlagen (nur altn.), 5) das Geschöpf, 6) speciell: verenda, pudenda (nur ags.). Ueber den mannigfachen Wechsel, den dies Wort in Thema, Genus, Bedeutung als zweites Glied eines Compositums erleidet s. Gr. II, 520 ff. Vergl. Anm. 26.

Altn. mak (Cl.); ahd., mhd. gimah, gemach (Graff II, 635, Mhd. W. II_1, 13) 1) Ruhe, Wohlbehagen, Bequemlichkeit, 2) die Langweiligkeit (altn.), 3) Ort, wo man Ruhe findet, Wohnung, Zimmer; substant. Adjectiv mhd. gemach passend, bequem. Analoge Bedeutungsentwicklung hat skrt okas (zu uc) 1) Behagen, Gefallen, 2) Ort des Behagens, Heimwesen, Wohnstätte, Pott III^2, 136; umgekehrte Bedeutungsentwicklung liegt in skrt kshema vor. Vergl. noch Kuhn Z. XII, 107.

Mhd. wal, -lles (Mhd. W. III, 470) das Wogen, Wallen.

Altn. válk (Cl.); ags. veale, geveale (Ettm. 78); mhd. walc (Mhd. W. III, 469) 1) das Wälzen, Rollen, 2) das Hin- und Hergeworfenwerden, 3) die Bedrängniss, Noth, 4) das Durchbläuen (mhd.).

Altn. brak; ags. bräc; alts. gabrak; ahd. gabrëh 1) das Brechen, 2) das entstehende Geräusch, Lärm, Getöse (cf. fragor zu frangere), 3) die drängende, lärmende, wogende Volksmenge (alts.).

Alts. swart die Finsterniss; substant. Adjectiv.

Altn. tal (Egilss., Cl.); ags. täl (Ettm. 520); alts. tal 1) Berechnung, Aufzählung, 2) Zahl, 3) Erzählung, Rede überhaupt; substant. Adjectiv tala- passend, richtig. Cf. ags. untäl incommodus, als Substantiv malum.

Alts. wah Böses, Uebel; substant. Adjectiv.

Alts. giwand; ahd. giwant (Graff I, 762) 1) Wendung, 2) Ort, wo eine Sache eine Wendung nimmt, Wendepunct,

Ende, 3) die Wendung, das Wenden, Wanken als habituelle Eigenschaft, der Zweifel. Otfr. hat einmal Acc. Plur. giwanta, also Masc., s. Kelle Formen- und Lautl. der Spr. Otfr. S. 142.

Ags. vräc (Ettm. 150, Grein) Verbannung, Verfolgung, Elend.

Altn., ags. van Fehler, Mangel; substant. Adjectiv.

Altn., ags. bland mixtura, mixtio.

Ags. gäd (Grein) societas; substant. Adjectiv.

Ags. gläd (Grein) die Freude, das Frohsein; substant. Adjectiv.

Altn. hlađ (Cl.); ags. hläd (Ettm. 490) 1) alles regelrecht Aufgeschichtete, die Anhäufung, 2) der Damm, 3) eine Last. Zu hladan congerere, exstruere.

Ags. hvät (Ettm. 510) Anreizung; altn. besteht ein â-Stamm: hvöt.

Ags. gedräg (Ettm. 571, Grein) die Art und Weise des Tragens, das Gebahren, Thun, Treiben.

Ags. scräf (Ettm. 695, Grein); mhd. schraf (Mhd. W. II_2, 216) 1) das Reissen, Bersten, 2) der zerklüftete Fels, die Höhle, Grotte.

Ags. þräc (Ettm. 608) 1) das Drücken, Drängen, der Andrang, 2) der Kampf. Im Altn. kommt ein gleichbedeutender ya-Stamm vor.

Ags. gespan (Ettm. 713, Grein) Verlockung, Verführung; zu spane spôn.

Altn. kall (Egilss., Cl.) 1) das Geschrei, der Ruf, 2) der Zuruf, 3) der Name. Mhd. ein â-Thema gleicher Bedeutung.

Altn. at (Egilss., Cl.) 1) a fight or bait of wild animals, 2) übertragen auf Lebloses: odda at.

Altn. flag (Cl.) der Ort, wo ein Rasenstück ausgestochen ist; hierzu wohl engl. flaw Bruch, Sprung, Riss.

Altn. glamm (Egilss., Cl.) das Tönen, Rauschen, das beim Zusammenstoss von Waffen und dergl. entsteht. Man darf wohl an Wurzel ghram in χρόμος, χρεμίζω denken, wenngleich dieselbe durch germ. gremman regulär reflectirt wird.

Altn. gnat (Egilss., Cl.) 1) das Zusammenstossen, Zusammenschlagen, 2) das dadurch entstehende Geräusch, 3) das Meer als das Rauschen. Ueber die Wurzel siehe Anm. 7.

Altn. grand (Egilss., Cl.) 1) das Aufreiben, Zerreiben, 2) Schaden, Nachtheil, der daraus hervorgeht, 3) Sorge, Kummer als Aufreibung des Geistes. Die Wurzel ist in ags. grindan conterere, molere erhalten.

Altn. hark (Egilss., Cl.) strepitus, clamor, tumultus. Wurzel krag; cf. *κράζω, ἔ-κραγ-ον*.

Altn. hlam (Egilss., Cl.) clamor, strepitus, sonus; daneben besteht in altn. hlemmr, ags. hlem ein ya-Stamm. Zu einer germ. Wurzel hlam (Ettm. 491) gehörig, welche auf einer westarischen Weiterbildung von W. kal beruht; cf. clam-or.

Altn. happ (Egilss., Cl.) Erfolg, Glück; substant. Adjectiv.

Altn. glap (Cl.) nur im Plur.: Versehen, Irrthum. Bugge in Curt. Stud. IV, 325 stellt es zu gr. *βλαβ*, arisch glabh (Fick I³, 568), Bezzenberger in Zeitschr. f. d. Phil. V, 358 trennt g-lap.

Altn. hvap (Cl.) in holda-hvap dropical flesh und in hvaplikr dropsylik. Zu hvap keuchen, schwer athmen in got. afhvapnan ersticken; hvap daher das Keuchen: die Wassersucht.

Altn. blak (Cl.) Schlag. Zu lat. fligere, flag-rum, flag-ellum.

Altn. plag (Egilss., Cl.) die Sitte, Art und Weise, Gewohnheit, Manier; zu ahd. pflëgan pflegen.

Altn. rök (Egilss., Cl.) nur im Plur.: die Begründung, Entwicklung, der Grund. Ahd. und alts. besteht ein â-Stamm gleicher Bedeutung; zu got. rika, rak wie *λόγος* zu *λέγειν* lesen, anhäufen, sammeln.

Altn. skaf (Egilss., Cl.) 1) das Schaben, das Schälen, 2) die als Viehfutter benutzte, abgeschälte Rinde.

Altn. karp (Cl.) das Rühmen, Prahlen; zu einer aus gar rufen, preisen, rühmen determinirten Wurzel gehörend.

Altn. rag (Cl.) a roving about. Zur Wurzel ragh eilen, springen; zweifelhaft jedoch wird diese Etymologie etwas durch den Umstand, dass diese Wurzel, soviel ich sehe, auf westar. Boden bisher nur in der Form lagh belegt ist.

Altn. rak (Cl.) das Aufhäufen, daher das in Wiesen auf Haufen gebrachte Heu; zu got. rikan.

Altn. skark (Cl.) Geräusch, Tumult. Fick I³, 512.

Altn. sköll (Egilss., Cl.) nur im Plur.: Lärm, Geräusch. Dies Wort könnte vielleicht eine Handhabe bieten zur ge-

naueren Sonderung der Dialecte des Altn.; denn skval, skvoll, skal mit den Bedeutungen sermo, loquela, windy, empty talk scheinen mir nur dialect. verschieden.

Altn. skraf (Cl.) a chat, talk.

Altn. skrap (Egilss., Cl.) garrulitas, a tittle-tattle. Dasselbe Wort mit dem vorhergehenden? Fick I[3], 813.

Altn. starf (Egilss., Cl.) 1) Arbeit, Geschäfte, 2) Mühe, Verwirrung. Siehe Anm. 54.

Altn. svar (Egilss., Cl.), andsvar Antwort. Zu Wurzel svar tönen, schwirren; svar ist daher das Reden, andsvar die Gegenrede; cf. Wort und Antwort. Ags. gilt ein â-Stamm gleicher Bedeutung.

Altn. svarf (Egilss., Cl.); ags. svearf und sveorf (Ettm. 754); ahd, mhd. swarp (Graff VI, 897, Mhd. W. II_2, 815) ‚das wischen': 1) das Poliren, Feilen, 2) die beim Poliren der Metalle entstehenden feinen Abfälle, 3) das damit verbundene Geräusch, 4) Geräusch überhaupt, 5) das wirbelnde Hinwegfegen, 6) concret der Strudel, 7) Schaden, Nachtheil, Unterdrückung. Siehe Anm. 55.

Altn. sag (Cl.) der beim Sägen abfallende Staub, das Sägemehl.

Altn. sal (Cl.) die Uebergabe, der Verkauf; ahd. ein â-Stamm salâ- in derselben Bedeutung, germ. ist das Denominat. saljan übergeben, gewähren, verkaufen.

Altn. skak (Cl.) das bei Schwingungen entstehende Geräusch, Geräusch überhaupt.

Germ. lâta- (fehlt ags. und fries.) 1) das Lassen, 2) der Verlust, 3) die Art und Weise, wie sich jemand anlässt, das Benehmen; altn. ist das Wort Neutr., ahd. Masc., sonst Genus unbestimmbar.

Germ. âta- (fehlt got.) 1) esus, 2) cibus; altn. und mhd. sicher Neutr., ahd., alts., fries. unbestimmbar, ags. Mascul.

Ostgerm. nâma- 1) das Nehmen, die Besitznahme, 2) der geistige Erwerb, das Wissen (nur altn.); ags. und ahd. ein â-Thema gleicher Grundbedeutung.

Alts., ahd., mhd. wâr die Wahrheit; substant. Adjectiv.

Got. usmet 1) der Wandel, das Verhalten, 2) der Aufenthalt.

Altn. dráp (Egilss., Cl.) das Treffen, Schlagen, der Mord.

Ags. vôh (Ettm. 145, Grein) 1) die Biegung, Krümmung, 2) der Irrthum, 3) die Verkehrtheit, Schlechtigkeit, Ungerechtigkeit; substant. Adjectiv.

Ags., alts. gôd; ahd., mhd. guot substant. Adjectiv in allen seinen Bedeutungen.

Germ. hôra- (fehlt got.) Hurerei, Ehebruch. Die Etymologie siehe Anm. 9.

Ags. lôh, -ges (Ettm. 177); altfr. lôch, -ges (R. 908); ahd. luoc, -ges (Graff II, 129); mhd. luoc, -ges (Mhd. W. I, 985) ‚das liegen': 1) der Ort, wo man liegt, Ort, Stelle, Aufenthaltsort überhaupt (ags.), 2) Versammlungsort, Versammlung, Gericht (altfr.), 3) Ort, wo man auf der Lauer liegt, um aufzupassen, Schlupfwinkel, 4) Höhle, Lager des Wildes, 5) Loch, Oeffnung. Siehe Anm. 56.

'Altn., ags. blôt 1) das Opfer, 2) das Opferthier; ahd. ist das Wort erhalten in plôzhûs.

Altn. hól (Egilss., Cl.); ags. hôl (Ettm. 488, Grein) 1) sermo, jactabunda garrulitas, 2) calumnia; got. und ahd. in dem Denomin. holon, huoljan. Cf. Bugge in Curt. Stud. IV, 331, Fick I^3, 530; am einfachsten stellt sich das Wort zu Wurzel kal in ahd. halôn etc.

Altn. hót (Cl.) 1) die Drohung, 2) in Composit. der Ausdruck von etwas: vinar-hót Ausdruck der Freundschaft, ástarhót Ausdruck der Liebe; got. ein à-Thema hvota. Mit altn. hvatr, got. gahvatjan zu Wurzel kvad antreiben Fick I^3, 54.

Altn., ags. môt 1) die Begegnung, 2) die feindliche Begegnung, Kampf, denn wo zwei sind, gibts Zweikampf (Wolfd. a 154,$_2$); daneben im Hildebrandsl. und Md. ein yâ-Thema. Nur wenn man dies Wort von got. gamot, ahd. muoz losreisst, was nicht thunlich, wäre Fick I^3, 170 möglich.

Altn. róg (Egilss., Cl.) 1) Anklage, Beschuldigung, 2) Grund eines Streites, der Zwietracht; got. femin. i-Thema, mhd. ein yâ-Stamm.

Altn. skóð (Egilss., Cl.) 1) der Schaden, 2) das Elend die Noth, 3) jedes schädliche Ding, 4) speciell telum.

Altn. tróð (Egilss., Cl.); ags. trôd (Ettm. 543) 1) gressus,

2) vestigium. Diese beiden Bedeutungen sind ags., im Altn. hat das Wort die eigenthümliche Bedeutung assulae, scandulae tecti interioris, materia tectoria; ein anderes Wort?

Altn. stóđ (Egilss., Cl.); ags. stôđ (Ettm. 735); ahd. stuot (Graff VI, 652) die Pferdeheerde. Ursprünglich wohl der Ort, wo die Pferde zusammenstanden, dann die versammelte Heerde; nhd. stûte bezeichnet sodann ein einzelnes Thier, speciell das weibliche aus der Heerde. Ueber die Bedeutungsentwicklung siehe Gr. III, 327. Zu der eigenthümlichen Specialisirung der Wurzel vergl. ahd. stîga stabulum porcorum, ovile.

Altn. tóm (Egilss., Cl.) 1) das Freisein, die Musse, 2) der Urlaub; substant. Adjectiv.

Altn. þóf (Egilss., Cl.) 1) das Walken von Kleidern, 2) endlose, ermüdende Anstrengung, Kampf. Wurzel tap Fick I³, 89.

Altn. rót (Cl.) das Aufwühlen, Herumwerfen. Ettmüller 149 hat: ‚vrôt -es m.? vel -e f.? truncus, elephantis promuscis' also Rüssel als der aufwühlende?

Ags. bróc (Ettm. 315) afflictio, die geistige Gebrochenheit.

Ags. gól (Ettm. 409) cantus, cantilena.

Altn. slit (Egilss., Cl.); ahd. sliz (Graff VI, 878) 1) das Reissen, 2) der entstandene Riss, Spalt; mhd. sliz sowie ags. slite sind masc. ya-Stämme.

Altn. svif (Cl.) a swinging round, veering.

Altn. rit (Cl.); ags. vrit (Ettm. 154, Grein); got. vritaist nach Genus unbestimmbar: 1) das Einritzen, Schreiben, 2) das Eingeritzte: a) Strich, Punct, b) Schrift. Das ahd. riz (Graff II, 558) ist i-Thema.

Altn. spil (Egilss., Cl.); ahd., mhd. spil (Graff VI, 330, Mhd. W. II$_2$, 499) 1) cantus, carmen, 2) jocus, ludicrum, 3) spectaculum. Gr. II, 524.

Got. vis Meeresstille.

Ags. gerif (Ettm. 265) das an sich reissen: der Raub; zu altn. rífa.

Ags. hrin (Ettm. 506) aedificatio.

Ags. þvin (Ettm. 620) decrescentia.

Altn. bif (Egilss.) 1) die Bewegung, 2) das Meer. Ahd. ein â-Thema.

Altn. **biđ** (Egilss., Cl.) nur im Plur.: das Warten, der Verzug.

Altn. drif (Egilss., Cl.) 1) die schäumende, hochtreibende See, der Sturm, 2) driven snow.

Altn. hnit (Egilss., Cl.) 1) das Stossen, Zusammenstossen, 2) das Kampfgetöse, 3) das Schmieden.

Altn. riđ (Cl.) 1) die Drehung, Windung, 2) die sich windende, gewundene Treppe, der Pfad.

Altn. riđ (Cl.) 1) Schwingung, Schwung, 2) Gewicht, Wichtigkeit. Zu germ. rîdan, das im Altn. neben der gewöhnlichen Bedeutung die specielle sich hin und her bewegen, schwingen, schwenken entwickelt hat.

Altn. svig (Egilss., Cl.) Krümmung, Biegung.

Altn. sviđ (Cl.) ein gebackener, gerösteter Schafskopf. Ursprünglich wohl wie das Fem. sviđa das Rösten; cf. sauđr der Widder zu sjóđa sieden.

Altn. vit (Egilss., Cl.) das Wissen, der Verstand, die Weisheit. Westgerm. besteht ein neutr. ya-Stamm; ist er auch altn. anzunehmen, da i bei kurzsilbigen Stämmen öfters spurlos verschwindet?

Altn. þrif (Egilss., Cl.) 1) das Wachsen, Gedeihen, 2) das Glück, die glückliche Lage.

Altn. drit (Cl.) dirt, espec. of birds.

Got. idveit; ags. edvît (Grein); alts. edvît (Kl. altn. Denkm. 108); ahd. itewîz (Graff I, 1119); mhd. itewîz (Mhd. W. III, 784) Vorwurf, Tadel (dieselbe Anschauung wie in animadversio); das Genus ist got., ags. sicher Neutr., ahd. Masc., mhd. heisst es dër und daz itewîz, ja diu itewîze, also ein â-Thema.

Germ. nîþa- (ostgerm. Neutr., westgerm. Mascul.) jedes Streben nach etwas: 1) Wetteifer, Anstrengung (alts.): ‚nît ist übel, nît ist guot etc.' Ulrich von Lichtenstein 292_{25} ff., 2) feindliches Streben a) in Gedanken: odium, zelus, invidia, b) in Worten: die Schmähung, Beschimpfung (altn.), c) mit der That: Verfolgung, facinus audax. Zu lat. nîti sich stemmen auf etwas, nach etwas streben: ‚nîtimur in vetitum semper cupimusque negata'.

Germ. vîga-, vîha- der Kampf; das Genus ist altfr. und bei Otfr. immer Neutr., bei Notker Masc., mhd. Masc. und Neutr., in den übrigen Dialecten nicht bestimmbar. Das Wort fehlt gotisch.

Ags. bid, onbid (Ettm. 305); mhd. bît (Mhd. W. I, 174) das Warten, der Verzug.

Mhd. ris (Lexer II, 455) das Fallen, der Fall in tenrris, anris; dial. bedeutet tenmreis das beim Abladen des Wagens in die Tenne fallende Getreide.

Germ. lîba- (fehlt got., wo libains) 1) das Sein, Bleiben, Existiren, das Leben, 2) der lebende Körper, Körper, Leib überhaupt, 3) die Person, 4) das Wehrgeld (altfr.).

Altn., altfr., ahd., mhd. skíđ, skith, schit ein Stück gespaltenen Holzes.

Ags. rîp (Ettm. 267, Grein) 1) das Reifsein, 2) die Zeit der Reife, die Ernte, 3) die eingeernteten Garben; substant. Adjectiv.

Altn. sík (Egilss., Cl.) lacus, canalis; zu Wurzel sic, sincati: Ort, wo das Wasser zusammenrinnt, träufelt. Ueber das auslautende k vergl. Anm. 5.

Isl. frí (Cl.) Ferien; substant. Adjectiv.

Got. andbeit Tadel; ahd. biz? bîz (Graff III, 230); mhd. biz und bîz (Mhd. W. I, 193) 1) das Beissen, 2) der Biss, 3) das abgebissene Stück, der Bissen. Das Genus schwankt im Ahd. und Mhd. zwischen Neutr. und Masc. Grimm Reinh. Fuchs 105 will unterscheiden zwischen imbiz Mahlzeit und imbîz das bestimmte Stück; dies lässt sich aber, wie er selbst sieht, nicht durchführen; altn. bit (Cl. 63) ist Neutr.

Germ. haita- (fehlt fries.) 1) das Heissen, 2) der Befehl. Das Wort ist ostgerm. Neutr., westgerm. Mascul.

Ags. gâl (Grein); mhd.* geil (Lexer I, 796) Lustigkeit, Fröhlichkeit; substant. Adjectiv.

Altn. beit (Cl.); mhd. beiz (Mhd. W. I, 193) 1) Weide, Trift (altn.), 2) Falkenjagd (mhd.). In beiden Sprachen besteht ein â-Thema gleicher Bedeutung daneben.

Mhd. gehei (Mhd. W. I, 647) Brand, Hitze; substant. Adjectiv.

Westgerm. lâđ, lêth, leid substant. Adjectiv in allen seinen Bedeutungen.

Germ. maina- (fehlt got.) Trug, Schaden, Unglück; substant. Adjectiv.

Ags. flâh (Grein) Hinterlist, Schlauheit; substant. Adjectiv.

Ags. brâd (Grein) die Breite; substant. Adjectiv.

Ags. gerâd (Grein) ratio, conditio; substant. Adjectiv.

Altn. heiđ (Egilss., Cl.) Heiterkeit, Klarheit des Himmels; substant. Adjectiv.

Altn. kvein (Egilss., Cl.) Klage, Wehklage. Cf. das got., ags. Denom. qainon, cvânjan.

Altn. reik (Cl.) a strolling, wandering; substant. Adjectiv zu got. vraiqs.

Altn. sein (Egilss., Cl.) Trägheit, Verzug; substant. Adjectiv.

Germ. luka- (fehlt alts.) A) 1) das Verschliessen, der Verschluss (ags.), 2) concret: Schloss, Riegel, Deckel einer Kiste (ags., altfr., altn.), 3) metaph.: Ende, Schluss (þat er kvæđis lok), 4) das Verschlossene, Abgeschlossene: a) Gefängniss, b) Schafstall (ags., mhd.); B) 1) das Aufschliessen, Oeffnen (got.), 2) das öffnende Schloss, der Riegel, 3) das Geöffnete: Loch im Schilde, Oeffnung, Höhle, 4) metaph. der Ausweg (mhd.). Zu W. luk biegen: 1) zubiegen, schliessen, 2) aufbiegen, öffnen. Cf. Anm. 18, und zu der doppelten Bedeutung der Wurzel mhd. rîsen.

Altn. þrot (Egilss., Cl.) Mangel, Armuth. Zu þrjóta, das im Altn. aus der Bedeutung bedrängen, hinderlich, im Wege sein die Bedeutungen verhindert sein, etwas nicht können, einer Sache nicht gewachsen sein, deficere entwickelte.

Ahd., mhd. rot (Graff II, 484, Mhd. W. II_1, 768, Lexer II, 502) aerugo, ferrugo, rubigo. Von derselben Wurzel rudh röthen mit Suffix ta ist das gleichbedeutende rost gebildet. — Das Wort ist alts., ags. in dem Denominat. rotôn, rotjan erhalten.

Ags. strod (Ettm. 747) fraus; gehört lautlich zu ags. strûdan spoliari, vastare, ahd. strutjan, mhd. strüten exterminari.

Got. dulg; altn. dólg (Egilss., Cl.); ags. dolg (Ettm. 561, Grein); altfr. dolch, dulg (R. 689); ahd. tolc (Graff V, 420) 1) die Gesinnung zu schädigen, die Feindschaft, 2) die Beschädigung, die Wunde, 3) die Schuld. Otfr. gebraucht das Wort als Masc.

Ags. snot, gesnot (Ettm. 710) mucus.

Altn. hrođ (Egilss.) Verwüstung, Plünderung; zu hrjóđa.

Altn. skop und skaup (Egilss., Cl.) Scherz, Kurzweil; altfr. schoff (R. 1032) Spott; ahd. scof (Graff VI, 454) nubilar vel poesis, commentum, ludicrum; mhd. schof (Mhd. W. II_2, 75) Erdichtung. Siehe Anm. 5.

Germ. buda- (fehlt got.) 1) activ die Einladung, Aufforderung, 2) passiv das was geboten wird: a) das was angeboten wird, b) was befohlen wird.

Germ. luba- (fehlt got.) 1) Zustimmung, Lob, 2) Erlaubniss. Mit liubs, laubs zu Wurzel lubh: es bezeichnet den Ausdruck des Wohlgefallens.

Ags. gecrod in hlóđ-, lindgecrod (Ettm. 400, Grein); mhd. krot (Mhd. W. I, 888) ‚das drängen': 1) Belästigung, Bedrängniss, Kummer (mhd.), 2) das Gedränge von Menschen, Schilden, 3) die dichte, sich drängende Menschenmenge, turba confertissima. Zu ags. creódan drängen.

Altn. los (Cl.); ags. los (Ettm. 181) 1) das Lossein, 2) der Verlust, Schaden.

Altn. lot (Egilss.); ags. lot (Ettm. 194) 1) das Sichneigen, Beugen (altn.), 2) Heuchelei, Verstellung, Betrug (ags.).

Altn. klof (Egilss., Cl.) der Spalt, speciell divisura natium.

Altn. brot (Egilss., Cl.); ags. brot (Ettm. 325) 1) das Brechen, 2) Verletzung, Ueberschreitung der Gesetze (nur im Plur.), 3) der Bruch, 4) das Abgebrochene: a) Stücke gescheiterter Schiffe, zerschlagener Waffen, b) Fragment eines Gedichts, 5) das beim Brechen entstehende Geräusch: ‚a shallow place in a river, a firth, where the stream breaks and widens'.

Altn., ags., altfr. sođ, sod 1) das Sieden, Kochen, 2) die Brühe, in der Fleisch gekocht wurde.

Altn. log (Egilss., Cl.) 1) das Leuchten, die Flamme,

2) der Leuchterstock. Nhd. das Licht hat dieselben Bedeutungen.

Altn. rof (Egilss., Cl.) 1) das Brechen, die Auflösung, 2) die Umstossung, Aufhebung eines Urtheilspruches.

Altn. rođ (Egilss., Cl.) 1) das Röthen, 2) a fish's skin (from the reddish colour). Man vergl. mhd. rôt die rothe Farbe, rôte (sw. m.) ein röthlicher Fisch (Mhd. W. II_2, 770. 772).

Altn. ruđ (Cl.); ahd. rod (Graff II, 489) umgerodetes Land novale. Zu mhd. rieten; mit dh determinirt aus Wurzel ru in lat. ruere.

Altn. sog (Egilss., Cl.) 1) das Saugen, Einsaugen in den Compos. ađ-, ûtsog Ebbe und Fluth, 2) der Ort, wo das Wasser eingesogen wird oder ausströmt, Meeresarm, 3) das eingesogene Bodenwasser im Kiel, 4) der Kiel selbst.

Altn. not (Cl.) der Nutzen.

Altn. rot (Cl.) Gehirnerschütterung in Folge eines Schlages, Betäubung, Ohnmacht. Das Wort gehört zu derselben Wurzel ru wie ruđ; dieselbe bedeutet im Skrt auch zerschlagen, zerschmettern; vergl. áruta-hanu Beiname Indras. Da mir ein Kṛtsuffix da unbekannt ist, so ist determinirte Wurzel anzunehmen.

Germ. bûa- (fehlt got., altfr.) A) von der transit. Bedeutung der Wurzel: 1) das Bauen, die Bestellung des Ackers, 2) der Ertrag, die Einnahme des bestellten Gutes, 3) das bestellte Feld, Acker, Gut; B) von der intrans. Bedeutung: 1) das Wohnen, habitatio, 2) Ort, wo man wohnt, Haus und Hof. — Mhd. kommt das Masc. neben dem Neutr. vor.

Got. hrûk das Krähen. Das Genus ist unbestimmt, aber das Neutr. ist wohl sicher, da fast alle got. Abstracta dieses Genus haben; cf. Bopp Vergl. Gr. III, §. 912.

Altn. saup (Cl.); ahd. sauf (Graff VI, 172), sûf (Graff VI, 171); mhd. sûf (Mhd. W. II_2, 720) 1) das Einschlürfen, 2) die Brühe.

Got. galiug 1) das Lügen, die Lüge, 2) das Götzenbild, der Götze.

Westgerm. leob, das Liebe, Angenehme, Erfreuliche, die Freude; substant. Adjectiv.

Ags. teóg (Ettm. 532); altfr. tiuh, tiug (R. 1086); ahd., mhd. ziuh, ziuc (Graff V, 611, Mhd. W. III, 917) 1) das Ziehen, captura, piscatio, 2) das Geräthe, besonders Kampfgeräthe, 3) die Reisigen, die gerüstete Schaar (vergl. nhd. der Zug: eine bestimmte Anzahl beim Militair), 4) Beweis, Zeugniss, 5) Zeuge.

Ags. beót (Ettm. 303, Grein) 1) die Drohung, 2) die mit Drohungen verbundene Trotzrede vor dem Kampf, 3) da hiermit zugleich ein Versprechen verknüpft war, das Versprechen. Zu derselben Wurzel wie beátan, altn. bauta, ahd. bôzan.

Altn. fjúk (Egilss., Cl.) das Schneegestöber. Zu fjúka, fauk schneien.

Altn. scrúf (Egilss., Cl.) Garben-, Heuhaufen. Zu nd. schrûwen, schrôf, schrowen, mhd. schrûben (sw. v.) (Lexer II, 806).

Ahd., mhd. trouf (Graff V, 530, Mhd. W. III, 102) und dachtrouf der Ort, wo das Wasser zusammenträufelt, compluvium; auch schon Masc. wie nhd. immer.

Altn. þrá (Egilss., Cl.) animi pertinacia; substant. Adjectiv þrár (þrava-) pertinax. Ein â-Thema mit etwas abweichender Bedeutung in den meisten germ. Sprachen þravá-, drawá-.

Mhd. gôz (Mhd. W. I, 542) 1) der Metallguss, 2) das gegossene Gefäss, Bild.

Ags. seáv (Ettm. 662); ahd. sou (Graff VI, 63) der Saft. Zu Wurzel su auspressen (só-ma). Das Wort entspricht skrt savá 1) (m.) Kelterung, Pressung des Soma, 2) (n.) der Saft der Blumen; auch ahd. besteht das Masc.: soua succos neben daz sou.

Altn. strá (Egilss., Cl.); ags. strav, streá, streáv (Ettm. 742); ahd., mhd. strou, -ouwes und strô, -ôwes (Graff VI, 759, Mhd. W. II_2, 699) 1) das Streuen, die Streu, 2) das Stroh.

Alts. orlôf; ahd. urloup (Graff II, 76); mhd. urloup (Mhd. W. I, 1017) die Erlaubniss. Mhd. auch st. Masc.; wohl substant. Adjectiv, vergl. got. galaubs.

Mhd. rôt (Mhd. W. II_1, 770) das Roth, die rothe Farbe; substant. Adjectiv.

Ags. leás (Grein) fallacia, mendacium; substant. Adjectiv.

Altfr. tauw, tow (R. 1065) 1) Werkzeug, Geräthe, 2) speciell Schiffsgeräthe, Seil, Thau. Cf. ahd. gazauua suppellex und ziuh, das von der mit k determinirten Wurzel gebildet ist.

Altn. raus (Egilss., Cl.) ‚big, loud talk‘. Zu Wurzel rus, aus arisch ru schreien, brüllen determinirt.

Germ. raufa-, rauba- (fehlt got.) 1) das Rauben, Plündern, 2) der Raub, die Beute überhaupt, 3) die im Kampfe gemachte Beute, die geraubte Rüstung, die Brünne, 4) allgemein: vestis. Ahd., mhd. ist das Wort Masc., hat mhd. sogar unorgan. Umlaut. Grimm Rechtsalt. 635: ‚die Grundbedeutung scheint keine andere zu sein als vestis‘ kann ich nicht beistimmen. Grein (II, 373) folgt ihm und gibt als erste Bedeutung ein farbloses vestimentum, Robe; allein man vergleiche die dort citirten Stellen Vald. 2^{20}, Ex. 586. 212, Byrhtn. 161, und die Unmöglichkeit einer solchen Bedeutungsentwicklung ist evident. Den Uebergang von 2 zu 3 illustriren trefflich Stellen wie Hildebrandslied 55—57, 60—62.

b) Nach Thema unsichere Wörter.

Got. brahv das Blinken, Flimmern; brahv augins Augenblick, eigentlich das Aufleuchten des Auges. Cf. altn. augabragđ. Zu skrt bhrâç flimmern, blinken, mhd. brëhen glänzen.

Got. soþ die Sättigung.

Ags. svôl (Ettm. 766, Grein) Hitze. Cf. svôlađ aestus cauma, ahd. swuoli schwül. Fick I^3, 842.

Altn. svik (Egilss., Cl.); ags. svic (Ettm. 762); ahd., mhd. swih, swih (Graff VI, 869, Mhd. W. II_2, 784) das im Stiche lassen, der Trug, die Falschheit. Ahd. a- und i-Thema, Masc. und Neutr.; dialect. lässt sich nicht sondern: Tatian hat Nom. Plur. âswîhha, Dat. Plur. âswihhin und Acc. Plur. allu âswih.

Got. frius die Kälte; zu friusan.

Ags. dreás (Grein) das Fallen, der Fall.

II) Etymologisch dunkle, meist auch nach Thema oder Genus zweifelhafte Beispiele.

Altn. skrum (Egilss., Cl.) das Prahlen.

Altn. skref (Cl.) 1) das Schreiten, 2) der Schritt.

Altn. slen (Cl.) die Trägheit.

Ags. bräs (Ettm. 316) procacitas. Hierzu wohl mhd. bras (Lexer I, 341) der Schmaus, da Völlerei und Uebermuth häufig sprachlich in einander übergehen; auch altn. brass (Cl., Egilss.) der Koch? von letzterem ausgehend liesse sich an Wurzel brad (in brâtan) denken; aus brad-ta- wie glas (aus ghrad-ta-) zu glad; got. unveis, unvis zu vid (vaid-ta-, vid-ta-); ags. gnis zu gnîdan?

Altn. svađ (Egilss., Cl.) locus lubricus; ags. sväđ (Grein) vestigium. Hierzu wohl auch mhd. swadem (Mhd. W. II_2, 759) die Reihe, worin das abgemähte Gras liegt.

Altn. grap? gráp (Egilss. 266 kurzes a, Cl. 212 langes á) procella. Nur poetisch.

Altn. kland (Cl.) ‚calumny, molestation‘. Cleasby denkt an *σκάνδαλον*.

Altn. skart (Cl.) show, finery.

Altn. þrap (Egilss., Cl.) sermo, garrulitas.

Altn. flim und flimt (Egilss., Cl.) Schmähung und Schmähgedicht.

Altn. ráđ; ags. rêd; ahd. rôt in dagráđ, dagrêd, tagarôt. An blosse Ableitung kann nicht gut gedacht werden; ein Zusammenhang mit alts. râdur, ags. rôdor, râdor liegt klar vor. Rôt, rêd: rôdor = got. dôgs: ags. dôgor = altn. hljóđ: hleóđor = ags. hrêđ: altn. hróđor, d. h. das eine ist a-, das andere as-Thema. Cf. Gr. II, 75. 253. 525, Myth.[2] 709. 738.

Altn. án (Egilss.) negotium, occupatio, labor. Cf. anna (sw. v.) und önn (f.) labor.

Altn. káf (Cl.) ‚a stirring about‘.

Altn. stát (Cl.) ‚prudishness‘.

Altn. hóf (Egilss., Cl.) das Maass, die Mässigung. Vergl. got. ga-hob-ains. Zu westgerm. Fem. hôbâ-? (Gr. II, 9) oder zu haban ‚das an sich halten‘?

Altn. hrós (Cl.) das Lob.

Ags. ôr (Ettm. 41, Grein) 1) Anfang, Ursprung, 2) Spitze.

Altn. róf (Egilss.) longa series. Nur in Compos. wie óróf, samn-róf, mál-róf.

Ags. gefic (Grein) fraus. Zu ags. fâcn fraus, dolus. Fick I^3, 675.

Altn., ags. griđ (Egilss., Cl.) Friede, Sicherheit, Waffenstillstand. Das Wort kommt im Ags. nur in Byrhtn. und Saxenchr. je einmal vor; Cleasby schliesst daher wohl mit Recht auf Entlehnung aus dem Altn.

Altn. skí (Egilss., Cl.) Gaukelei, Täuschung. Darf man an Wurzel ski scheinen, schimmern in skeirs, skeima, skîn etc. denken?

Altn. víl (Egilss., Cl.) Kummer, Schmerz, Unglück. Cf. ags. vîlbec (Grein II, 705) rivus lamentationum vel sollicitudinis.

Germ. rîma- (fehlt got.; ahd. einmal hrîm [Graff II, 806] verschrieben)? 1) Reihe, Zahl, 2) Reimzeile (nur mhd.), 3) Erzählung (altfr.). Ahd., mhd. ist das Wort Masc. gegen die andern germ. Sprachen. Wackernagel stellt es zu got. rikan, was höchst unwahrscheinlich ist; Schmeller III, 86 trennt das mhd. Wort von dem gleichlautenden der andern Dialecte und lässt es aus rhythmus entstehen. Fick I^3, 737.

Got. avi-liud der Dank. Beim ersten Theil lässt sich mit Leo Meyer an skrt av denken; gehört liud zu dem seiner Herkunft nach dunkeln liuþa- Lied? Gr. I^3, 239 wird im Gegensatz zu Gr. I^2, 204 Note alts. ôlât hierher gezogen.

Altn. húm (Egilss., Cl.) 1) die Dämmerung, das Zwielicht, 2) die See, von ihrer dunkeln Farbe.

3. BEGRIFFSÜBERGÄNGE.

Mannigfach und nicht auf bestimmte Regeln zu bringen sind die Schattirungen des figürlichen Gebrauchs der Abstracta. Innerhalb derselben Sphäre tritt Verengung und Erweiterung des Begriffs ein; die Bedeutung wird geschwächt oder gesteigert oft mehr nur für unser Gefühl als für den sprachlichen Ausdruck. Es finden Uebergänge von der sinnlichen in die geistige Welt statt, innerhalb der geistigen Sphäre selbst machen sich sofort Schattirungen und Uebertragungen von einem geistigen Gebiet auf das andere fühlbar.

Nicht minder mannigfach sind bei den Abstractis die Uebergänge der Bedeutung ins Concrete. Von diesen beiden Kategorien wird im Folgenden gehandelt; zwischen Mascul. und Neutris wird kein Unterschied gemacht, da das Genus etwas Secundäres und mit seinem mannigfachen Wechsel in den einzelnen germanischen Sprachen kein irgendwie erkennbarer Bedeutungswechsel verknüpft ist.

A) Bedeutungsübergänge im Gebiete des Abstracten.

1) Es folgt hier eine Anzahl von Beispielen, die man als reine Abstracta bezeichnen kann; sie drücken den Verbalzustand als eine Thätigkeit aus und sind die Grundlage aller weiteren Bedeutungsentwickelung. Es werden aus den auf S. 116—155 zur Darstellung gekommenen Wörtern diejenigen zusammengestellt, bei denen diese erste und ursprüngliche Bedeutung wirklich belegt und nicht, wie öfters geschehen, nach Analogie vorausgesetzt ist.

Sie bezeichnen bei activen Verben die Vollbringung, Ausführung der Handlung, z. B. vanc; bei passiven oder intransitiven Verben den Eintritt eines Zustandes, z. B. wanc. Der Zustand kann temporär sein, z. B. bei wanc, wenn es das Zurückweichen bezeichnet; er kann habituell sein, z. B. bei wanc, wenn es die Befähigung, die Neigung zum Wanken bezeichnet, wenn also âne wanc in der Bedeutung von âne zwîvel, âne untriuwe steht, wobei freilich hier noch eine Uebertragung in die geistige Sphäre hinzugekommen ist.

Diese Bedeutungen gehen aber wie natürlich bei den einzelnen Wörtern so in einander über, dass es kaum thunlich war, innerhalb dieser ersten Unterabtheilung noch einmal zu sondern. An einer solchen haarscharfen Spaltung der Begriffe hindert auch oft, dass die verschiedenen Wörterbücher nicht in dem Grade Unterstützung bieten, als man wünschen könnte und muss. Graff hat für einzelne Schriftsteller gar nichts gethan, und wie vielerlei und weit von einander abgehende Bedeutungen kann ein lateinisches Wort haben, das er oder Ettmüller als Uebersetzung bieten, wenn man nicht in den Zusammenhang blicken kann. Bei Ettmüller kommt noch

hinzu, dass er sehr viele Wörter nur durch das trübe Medium eines Somner (1659), Benson (1701), Lye (1772) kennt, dass er selbst so schlechtes Latein bietet, dass man unzählige Male zum Du Cange greifen muss und da noch öfters im Stiche gelassen wird.

Ahd. wanch das Wanken; mhd. winc das Wanken; altn. val das Wählen; germ. ganga- das Gehen; ahd. klaf das Zusammenstossen in anachlaf; mhd. klanc das Klingen; mhd. hanc das Hängen; altn., mhd. fáng, vanc das Fangen (piscatura, venatio, captura); mhd. val das Fallen; mhd. danc das Denken (diu blîbnisse dankis reliquiae cogitationis Mhd. W. I, 351), ags. foreþanc, ahd. foradanch das Vorherdenken; ahd. spalt divisio; mhd. schal sonitus, Geräusch; mhd. schranc Biegung, Windung; mhd. swanc schwingende Bewegung, vibratio; altn. lag das Legen, Anordnen, orđa lag dispositio verborum; ahd. anaran das Anlaufen; altn. hald a hold, fastening; mhd. klac das Bersten, Brechen; mhd. klam das Zusammenziehen; mhd. krach das Krachen; mhd. dranc das Drängen; mhd. snar das Rauschen; swal das Anschwellen; altn. sökk das Sinken; altn. bragđ das Schwingen, die schwingende Bewegung; ags. fät das Gehen, Reisen; westgerm. sang das Singen; ags. stäp das Einherschreiten; altn. hvall die Wölbung; mhd. swanc das Schwanken, die schwingende Bewegung; mhd. win und gewin das Arbeiten, Mühen; ags. sîđ das Gehen, Reisen; altn. brestr das Krachen; ags. drinc das Trinken; ags. scurf das Jucken; ags. stun das Tönen; sleps, slæp, slâf das Schlafen; mhd. lâz das Lassen; mhd. rât das Rathen; grets, grátr das Weinen; ahd. âz das Essen, esus; ahd. wuof das Schreien, Klagen; ahd. hruof das Rufen; ahd., mhd. fluoh das Verwünschen; ags. fôg junctura, commissura; ags. hlôv mugitus; mhd. wîch das Weichen; mhd. grif das Greifen; mhd. biz das Beissen; ahd. trîp das Treiben, Antreiben; mhd. slich das Schleichen; ahd. sliz ruptura; mhd. slif das Gleiten, Fallen; mhd. snit das Schneiden; altn. rit das Schreiben und die Befähigung dazu; mhd, schîn das Scheinen, die Helligkeit; mhd. strît das Kämpfen, Streiten; mhd. wîc das Kämpfen; mhd. heiz das Heissen; ahd. sweib vibratio; mhd. sweif die

schwingende Bewegung; ahd. ŝeih minctura; ahd. screi das Schreien, ululatus; mhd. scheit das Scheiden; mhd. guz das Giessen, Ergiessen; mhd. lôz das Loosen; altn. flugr das Fliegen, volatus; mhd. dôz, diez, das diezen; agz. loc das Verschliessen; mhd. sûc das Saugen; mhd. bû die Bebauung, Bestellung des Ackers; got. hrûk das Krähen; ags. heáf das Wehklagen; altn. súgr das Saugen; mhd. stôz das Stossen; mhd. roup das Rauben, Plündern; ags. fär das Fahren, Gehen, Reisen; ahd. tranch das Trinken; altn. skap das Anordnen; ags. bland das Mischen; altn. gnat das Zusammenstossen, Zusammenschlagen; altn. skaf das Schälen; ahd. sûf das Einschlürfen, Saufen; altn. verk das Wirken, Thun; mhd. sëz das sich Niederlassen; mhd. sprëch das Sprechen; ags. dëlf effossio; ags. spin das Spinnen; altn. skóđ das Schaden; ags. trôd das Gehen; altn. þóf das Walken; altn. bif das Beben, die bebende Bewegung; altn. riđ die Drehung, Windung; ags. crod das Drängen, das Gedränge; altn. brot das Brechen; altn. rof die Auflösung.

2. Abstracta, bei denen die Handlung auf einmal eingeschränkt wird.

Mhd. wanc das einmalige Wanken, das Winken, in ougewanc; ahd. winch nutus; alts. gang der Schritt; mhd. schal der Ton; mhd. swanc der Wurf, der Fechterstreich; got. brahv das einmalige Aufflackern in brahv augins; altn. bragđ das einmalige Schwingen, Zucken in augabragđ; ags. fät der Schritt; ags. stäp, ahd. staph der Schritt; mhd. grël der Schrei; altn. fretr, ags. feort das einmalige freta, feortan; ahd., mhd. drunc haustus (quantum uno potu bibitur Gr. III, 465); mhd. ruof der Ruf; ahd., mhd. fluoh eine einzeln ausgestossene Verwünschung, der Fluch; ahd. wîh das einmalige wîhhan, momentum; mhd. grif der Griff; mhd. biz der Biss; mhd. sweif die einmalige umschwingende Bewegung, der Umschwung; mhd. schrei der Schrei; ahd. guz das einmalige Hinuntergiessen in die Kehle, haustus; mhd. biuz, bûz der Schlag, Schmiss, Stoss; ags. heáv ictus; mhd. stôz der Stoss; ags. sprëc das Wort; ahd. bot das Gebot.

3) Abstracta, welche die Wirkung oder Folge einer Thätigkeit ausdrücken; sie bezeichnen also theils das Vollbrachte, theils das aus der Handlung sich ergebende Product.

Ahd. wanch flexus als Folge des Zurückweichens oder Ausbiegens nach einer Seite; mhd. klaf das beim Zusammenstossen entstehende Geräusch, der Knall, Krach; ahd. fal das beim Fallen entstehende Geräusch, fragor, der durchs Fallen hervorgerufene Tod, der Untergang; ags. þanc, mhd. danc arbitrium, voluntas als der aus Ueberlegen und Nachdenken hervorgegangene Entschluss; mhd. schal das beim Schallen entstehende Getöse; mhd. schranc die durch Biegungen, Krümmungen entstandene Einschliessung; mhd. klac das beim Brechen entstehende Gekrach, altn. klak übertragen das Gezwitscher der Vögel; ags. þrang, mhd. dranc das in Folge des Drängens entstehende Gedränge, der Lärm dabei; mhd. swant die Verwüstung, Zerstörung; mhd. walt und gewalt das Ansęhen, auctoritas; ags. hvealf die Wölbung; ahd. gawin fructus, lucrum, quaestus; ags. bërst der Schaden, Verlust, mhd. brëst der Mangel; ags. bring das Opfer als dargebrachtes; ags. sving der zugefügte Schlag; mhd. sturz der durch einen raschen Umschwung herbeigeführte Fall; altn. lát der Verlust; mhd. rât die Lehre, die man aus einem Rathe ziehen kann, die Hilfe, Unterstützung, die uns derselbe gewährt; ahd., mhd. fluoh das Herabgewünschte, imprecatum; mhd. slif die durch Schleifen hervorgerufene Glätte; mhd. heiz der gegebene Befehl, das Versprechen; mhd. sweif der Kreis, Umkreis, in Folge einer umschwingenden Bewegung entstanden; mhd. diez der beim Rauschen des Wassers entstehende Schall; altn. súgr das Brausen des Windes, eigentlich das beim Einsaugen entstehende Geräusch; altn. skap die Anordnung, Bestimmung; altn. brak Geräusch, Gekrach, Lärm, wie er beim Brechen gehört wird (cf. fragor zu frangere); altn., ags. bland die durch Mischen hervorgerufene Vermengung, Unordnung; altn. gnat das beim Zusammenschlagen von Waffen gehörte Geräusch; altn. verk die That; altn. skóđ der Schaden; altn. bođ der Auftrag; altn., ags. los der Verlust, Schaden; altn. brot Geräusch beim Brechen, Geräusch überhaupt.

4) Abstracta, bei denen ein Uebergang aus sinnlicher in geistige Sphäre stattgefunden hat.

Mhd. wanc der Zweifel, die Untreue: eigentlich der Zustand des Wankens als habituelle Eigenschaft gefasst mit Uebertragung in das moralische Gebiet; altn. hángr die Schwierigkeit; mhd. hanc das Geneigtsein zu etwas; altn. fáng die Gelegenheit; altn., mhd. fal, val die Sünde, das Vergehen, das Fallen auf moralischem Gebiet; ahd. schranc der Betrug; mhd. stant die Lebenslage eines Menschen; mhd. swanc eine plötzlich kommende Vision, Offenbarung, ein plötzlich kommender Einfall, Scherz; altn. hald die respectvolle Beobachtung, die Verehrung; mhd. klam die Bedrängung, die Noth; mhd. dranc die Beengung, Bedrängung, Noth; mhd. saz die Art und Weise wie etwas sitzt, die Lage, Einrichtung; mhd. spranz das sich Spreizen, Zieren, der Hochmuth; altn. bragd die Art und Weise des Benehmens, Betragens, die Handlungsweise (vergl. den Studentenausdruck sich schwingen = sich betragen, benehmen); ahd. sin sensus; mhd. widerwint die Widerwärtigkeit; ags. andgit das Fassen mit dem Geist, intellectus; ahd. âgëz oblivio; mhd. lâz die Art und Weise des Benehmens, wie sich jemand anlässt; mhd. vuoc die Geschicklichkeit, eigentlich die Fähigkeit zu fügen, zu ordnen; mhd. slich Schleichweg, Kniff; ahd., mhd. swih, swîh Betrug, Falschheit; mhd. schîn die Art und Weise wie etwas zur Erscheinung kommt, das Benehmen; altn. lok 1) Ende, Untergang, 2) Ausweg, Rettung; ags. þrut Bedrängniss, Noth; mhd. drôz Last, Beschwerde; altn. vegr die Art und Weise wie man fährt; altn. far die Art und Weise wie jemandes Dinge gehen, seine Lage, sein Zustand; altn. válk die Bedrängniss, eigentlich das Hin- und Hergeworfenwerden; alts., ahd. gewant der Zweifel; ags. gedräg das Gebahren, Betragen, Thun uud Treiben; ags., alts., ahd. bismër Beschimpfung, der Schimpf; got. faih der Betrug, die Betrügerei; altn. skil Urtheil, Kenntniss, eigentlich die Fähigkeit zu unterscheiden, zu sondern; altn. þóf endlose, ermüdende Anstrengung; ags. brôc afflictio; mhd. krot Belästigung, Bedrängniss, Kummer; altn. brot Verletzung, Uebertretung der Gesetze; altn. rof die

Widerrufung, Ungültigkeitserklärung eines gesprochenen Urtheils.

Bei den folgenden drei Wörtern findet gewissermassen eine Verwechslung zwischen Subject und Object statt; der Unterschied zwischen Activität und Passivität wird aufgehoben:

Mhd. smac 1) der wahrnehmende Geruchsinn, 2) der wahrgenommene Geruch, 3) der Geschmacksinn, 4) der von Dingen ausgehende Geschmack; ahd., mhd. stanc 1) der Geruchsinn, 2) der wahrgenommene Geruch; mhd. wâz 1) Geruchsinn (ër verliuset wâz und smac), 2) Duft, Geruch (süezen wâz gëben).

5) Unter dieser Abtheilung sollen noch einmal diejenigen neutralen Abstracta zusammengestellt werden, die oben substantivirte Adjectiva genannt wurden. Sie bezeichnen entweder die Summe der Dinge, welchen die Eigenschaft zukommt, oder diese selbst.

Mhd. arc das Böse, Uebel; mhd. gram der Zorn, Unmuth; mhd. grim Wuth; mhd. kranc Schwäche, Mangel, Unvollkommenheit; mhd. gemach Ruhe, Bequemlichkeit, Wohlbehagen; alts. swart die Finsterniss; alts. wah Böses, Uebel; altn., ags. tal, täl das Zutreffen, Passen: Berechnung, Aufzählung, Erzählung; ags. van Mangel, Fehler; ags. gäd societas; ags. gläd das Fröhlichsein, die Freude; altn. happ das Glück; germ. verþa- der Werth, die Würde, der Preis; got., ags. til, ahd., mhd. zil: got. Grund, Ursache, ags. die Vortrefflichkeit einer Sache, ahd., mhd. das Ziel; ags. gerëc, ahd., mhd. gerëh das Wohlbefinden, die gehörige Beschaffenheit, der gute Zustand; ags. gedeorf Trübsal, Drangsal; ags. bleóh die Farbe; altn. smelt enamelling: altn. hjal talk, tittle-tattle; ahd. giwon usus; altn., ags., ahd., mhd. hol das Hohlsein; ags. trum die Stärke; alts., ahd., mhd. wâr die Wahrheit; ags., alts. gôd in allen Bedeutungen des Adjectivs; ags. vôh perversitas, pravitas, iniquitas; altn. tóm das Freisein, die Musse, der Urlaub; altn. frí die Ferien; ags. gâl, mhd. geil Lustigkeit, Fröhlichkeit; mhd. gehei Hitze, Brand; ags. lâđ, alts. lêđ, mhd. leit Schmerz, Kummer, Widerwärtigkeit etc.; germ.

maina- (ausgen. got.) Trug, Schaden, Unglück; ags. flâh Hinterlist, Schlauheit; ags. brâd die Breite; ags. gerâd ratio, conditio; altn. heiđ Glanz, Klarheit; altn. sein der Verzug; altn. reik strolling, wandering; mhd. rôt das Roth, die rothe Farbe; ags. leás fallacia, mendacium.

B. Concreta durch Bedeutungsübertragungen aus Abstracten hervorgegangen; sie bezeichnen:

1) Das Material, den Stoff, wie es Jacobi nennt, in dem sich die Handlung vollzieht; sie sind die verkörperte, gleichsam erstarrte Handlung, also nahe verwandt mit den Nom. Agentis.

Ahd., mhd. umbihanc umhängende Gardine, Vorhang, Teppich; got. faurahah dasselbe; mhd. anehanc der Thau; altn. fáng tunica; mhd. schranc Gitter, Zaun; mhd. ran der Strom, Fluss; mhd. wazzerqual der Sprudel; altn. hvammr Thal, locus depressus, concavus ac rotundus, gramine vestitus, die verkörperte Krümmung; altn. hválf das Gewölbe, die gewölbte Decke; altn. hvall der Hügel als der Stoff, der die Wölbung bildet; mhd. sweif das einen Umschweif bildende Band oder Tuch; baugr, beág, pouc der Ring als materielle Windung; altn. riđ die sich windende Treppe, der gewundene Pfad.

2) Der concrete Gegenstand, an dem die Handlung sich vollzieht oder der aus der vollbrachten Handlung hervorgeht, wird durch das Nomen der Handlung bezeichnet. Beide Kategorien gehen häufig in einander über, oder fallen thatsächlich zusammen, so dass es nicht thunlich schien, sie zu sondern. Die zweite Art, die genetische Bezeichnung, ist uns aus dem Nhd. sehr geläufig in Wörtern wie Schöpfung = Welt, Vollendung = Vollkommenheit u. s. w. (Vgl. Imelmann Schillers Künstler S. 21.)

Altn. valr, ags. väl, ahd., mhd. wal der in Folge der Wahl Óđins zum Tode bestimmte Krieger und auch der Todte des Schlachtfeldes; ags. gang die Spur; mhd. klaf Spalte, Riss, abgerissenes Felsstück; ahd. umbihang das Zelt, das durch

Herumhängen von Tüchern gebildet wird; altn. fáng alles Eingefangene sowohl durch piscatura als auch venatio: praeda, victus, cibaria; mhd. spalt 1) Ritze, Spalte, 2) das Abgespaltene; mhd. schranc 1) der abgesperrte Raum beim Turnier, die Schranken, 2) der Schrank, scrinium; mhd. kraz die Spur, die ein scharrendes Ross hinterlässt; ahd. chrampf corona. labium entstanden durch das Krümmen von Metallen und anderen Gegenständen; mhd. spranz der Spalt als das Resultat des auseinander Springens; mhd. swal die angeschwollene Masse; mhd. valz die Fuge, die durch Ueber- oder Ineinanderlegen zweier Flächen entsteht; mhd. vlans der verzogene Mund; ags. stäp, ahd. stapf die Spur, die beim Gehen entsteht; altn. brestr der Spalt, Riss; mhd. schraf der zerklüftete Fels; ahd. tolc die Wunde als zugefügte Beschädigung; ahd. stung punctum; altn. grátr die Thräne; alts. ât, ahd., mhd. âz die Speise; mhd. biz das abgebissene Stück, der Bissen; mhd. slich die Spur; altn. slit, mhd. sliz der Riss, Spalt; altn. rit, ags. vrit, got. vrit 1) der eingeritzte Punct, 2) eine ganze Schrift; svât, svêt, sweiz die Schweisstropfen und das aus den Wunden schwitzende Blut; mhd. seich Harn, urina; daigs, teic die durch Kneten sich gestaltende Masse; hlauts, hlôz, lôz 1) das durchs Loos Erlangte, 2) das väterliche Erbe, da wohl dasselbe zu gleichen Theilen verloost wurde; altn. lok 1) ein verschlossener Raum: Gefängniss, Schafstall, 2) geöffneter Raum: Oeffnung, Höhle, Loch; mhd. sûc und souc der Saft; mhd. bû der bebaute Boden und der aus demselben gezogene Ertrag; altn. bútr der Klotz; raup, reáf, roup die geraubte Beute, besonders die im Kampfe erbeutete Brünne, das Kleid überhaupt; ags. þrâf manipulus als das mit der Hand zusammengeraffte; sceáf, skoup der durch Zusammenraffen von Getreide entstehende Bund, die Garbe; westgerm. grab, graf Graben, Grube, Loch; ahd., mhd. tranc das was getrunken wird, das Getränke; ags. skäp, ahd. scaf das Erschaffene, das Geschöpf; altn. skaf die abgeschälte Rinde, in Norwegen das Viehfutter; altn. rak das in Wiesen aufgehäufte Heu; ahd., mhd. sûf, souf die eingeschlürfte Brühe; ahd. kawët alles zu einem Paar Verbundene, von Menschen, Ochsen etc.;

ahd. chnët die durch Kneten, Formen sich gestaltende Masse; ags. dëlf der Graben; altn. svell die aufgestaute Eismasse, ags. trôd die Spur; altn. drit dirt, espec. of birds; altn., altfr., ahd., mhd. skíđ, skîth, schît Stück gespaltenen Holzes; altn. brot die Trümmer von zerschellten Schiffen, zerschlagenen Waffen; altn. klof der Spalt.

3) Concret gewordene Abstracta, die dazu dienen, den Ort zu bezeichnen, wo die im Verbum liegende Handlung sich ausübt, ausgeübt wird, oder wohin sich die Thätigkeit richtet.

Mhd. wanc der Weg, der zurück oder zur Seite führt, ahd. sinuamen; mhd. wal das Schlachtfeld, ags. steht in dieser Bedeutung välsteóv; ganga- 1) Ort, wo man geht, Strasse, Weg (got.), Spazierort, deambulacrum (ahd.), 2) wohin man geht, a privy (altn.), latrina (ahd.), Cloake, Abtritt (Lexer I, 735); mhd. bann der Bezirk, in welchem jemand das Bannen zusteht; altn. hald der Gewahrsam; mhd. behalt Aufenthaltsort; mhd. saz der Sitz; mhd. swant der Ort, wo etwas geschwunden ist, speciell die Stelle, wo der Wald ausgehauen, verschwunden ist (Vergl. Graff VI, 685 ‚in loco qui dicitur swant'), analog bezeichnet riute das Ausreuten und den Ort, wo der Wald ausgereutet ist; altn. vald das Reich, die Herrschaft: es ist eigentlich der Bezirk, in welchem jemand das valda zusteht (Vergl. bann); altn. sökk Thal, Grube; ist das Wort nicht besser unter 1 als die concrete Senkung aufzufassen? alts., ags., ahd. sîđ, sind der Weg, der Pfad, wo man geht; ahd. stëc pons, ponticulus; ahd. trinch das Gelage, convivium; mhd. slich der Ort, wo einer schleicht; mhd. slif der Ort, wo man kann slîfende werden; got. hleis, ags. hleó Zelt, Hütte als Ort, wo man Schutz sucht; mhd. meiz Ort, wo das Holz abgeschlagen worden ist, der Holzschlag; mhd. bû Haus und Hof als Ort, wo man bûwet; ahd. anebôz Amboss, worauf geschlagen wird; ags. onheáv, mhd. anehou Amboss; mhd. trouf compluvium als Ort, wo das Regenwasser zusammenträufelt; ahd. inslouf indumentum, in das man schlüpft; ahd. urslouf exuviae; altn. far, ags. fär 1) Ort, wo man fährt, geht: via, speciell wo man überfährt: Fähre, Fuhrt,

2) wohin man einfährt: Hafen; mhd. gëmach Ort, wo man Ruhe, Bequemlichkeit findet; altn. flag Ort, wo der Rasen ausgestochen ist; ahd., mhd. sëz 1) Ort, wo man sich einmal niederlässt: Sessel, Bank, Sitz, 2) wo man dauernde Niederlassung hat: Wohnsitz, Wohnort, 3) worauf oder womit man sich niederlässt: nates; ahd., mhd. luoc Ort, wo man auf der Lauer liegt, Schlupfwinkel, Hinterhalt, Loch, Höhle; altn., ags., altfr. sođ, sod die Brühe, worin man Fleisch siedet oder solches gesotten ward.

4) Abstracta den concreten Gegenstand bezeichnend, wodurch der Verbalzustand veranlasst wird. Diese Kategorie berührt sich aufs Engste mit den Beispielen unter 2, streift andererseits auch nahe an die Nomina Agentis heran.

Mhd. schal in ‚ich bin mîner vîende ein schal‘ der Gegenstand, der ein Schallen, Spotten hervorruft; mhd. glaz der Kahlkopf; altn. hald im Plur. die Handhaben; ags., mhd. clam, klam die Fessel (kann auch zu 2 als Resultat des Zusammenziehens gezogen werden); mhd. krach der Riss, Spalt, der Krachen verursacht; ags. sîđ der Reisezweck, die Botschaft, der Grund des sîđan; mhd. schimpf das Spiel, besonders das Kampfspiel, das Scherz veranlasst; altn., ags. harmr, hearm der Harm, Gram bewirkende Schaden, damnum, res noxia; mhd. sweif der Schwingungen machende Schwanz; ahd. undarskeid das Komma, das aus skeidan hervorgegangen ist und selbst wieder scheidet; germ. hlauta- das Loos; mhd. diez der Strudel, bei dem ein diezen entsteht (Lex. I, 431); ags. fär Vehikel zum Fahren, Wagen, Schiff; altn. skóđ der Schaden hervorrufende Gegenstand, speciell telum.

5) Ein Nomen Actionis wird geradezu für eine handelnde Person oder einen sonst irgendwie thätig zu denkenden Gegenstand gesetzt.

Mhd. anehanc soviel als Knecht: ‚unde hete ieglicher zwêne anehenge oder zwêne knëhte‘; altn. fáng die umfangende Brust, umschliessenden Arme, mhd. vanc von Maria: ‚rôse âne dorn, ein vanc dër iemer wërden wunne schouwe‘; mhd. schal

die lärmende Menge: ‚zwelf hundirt schilde brâht er zô dëme schalle‘ (Lex. II, 637); mhd. vürstant der Bürge; nhd. vorstand der Beistand; ags. þrang die lärmende, drängende Menge; mhd. spranz der Geck (eigentlich das sich Spreizen, Zieren); mhd. widersaz der Feind: Parzival heist ‚dër valschheit, schanden, lüge widersaz‘ (das Wort bedeutet 1) Widerstand, Widersetzlichkeit, 2) Feindseligkeit, 3) die personificirte Feindseligkeit); mhd. swant der Zerstörer, Vernichter: ‚der valschheit swant‘ heist Parzival; mhd. vlans ein Scheltwort: der verzogene Mund; altn. svarkr a proud, haughty woman: das personificirte Keifen; altn. dunn Haufe, Schaar, speciell 10 Mann (Lärm, Getöse); mhd. rât die berathende Versammlung und ein einzelner aus derselben: ein Rath; mhd. grif die Kralle, Klaue des Adlers; mhd. leitvertrîp: die Frauen werden poetisch der Männer leitvertrîp genannt, cf. hierzu Grimm Reinh. Fuchs S. 366: ‚alsô ist mit den wîben, diu mannen leit vertrîben‘; mhd. grîn 1) der Rachen in hellegrîn, 2) Name eines Hundes (Lex. I, 1086): das Wort bezeichnet das grînen, lautes Geschrei; fränk. schîn, schein der Mond (Gr. III, 391, Anm. 3); ags. scîn das Gespenst, eigentlich der Schein im Gegensatz zum Wirklichen, Reellen; ags. hleó protector, tutor, Fürst (vergl. ags. helm, eodor Scyldinga der Fürst der Schildinge); mhd. vluc der Flügel; altn. lok das Schloss als schliessendes und öffnendes; ags. þrut die drängende Menge; altn. skrjóðr der Lumpenkerl (eigentlich der Fetzen); altn. súgr das Meer (eigentlich das beim Saugen entstehende Geräusch, dann das Brausen); ags. þreát die Schaar, besonders die drängende, feindliche; alts. gibrak die laute Volksmenge; altn. gnat das Meer als das Tosen, die Brandung; altn. bif das Meer als das Beben, das Wogen; altn. drif die schäumende, hochtreibende See; ags. crod die drängende Menge.

Die Wörter dieser Kategorie sind gröstentheils altn., ags., mhd. Poesie entnommen, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass noch das eine oder andere altn. Appellativ, das ich unter den Nom. Agentis mit etymol. unbekannter Bedeutung behandelt habe, weil jede Handhabe zur nähern Bestimmung fehlte, unter diese Kategorie gehört. Derselbe metaphorische Trieb

der Sprache, den man an diesen Beispielen beobachten kann, zeigt sich auch sonst noch, so z. B. in der Verwendung von abstracten Wörtern zu Appellativen wie Minna, Triuwa, Wunna, Thryđ, Veleda etc. Cf. Müllenhoff Zur Runenlehre S. 55, in Haupts Z. XIV, 216; Tobler in der Zeitschrift für Völkerps. u. Sprachw. I, 373.

C) ZUR GESCHICHTE DES PRIMÄRSUFFIXES A.

Es ist nicht unwichtig, ehe zur Erwägung der einzelnen Fragen übergegangen wird, die hier zur Behandlung kommen müssen, einen Rückblick auf die Zahlenverhältnisse der verschiedenen Kategorien der mit Suffix a gebildeten Wörter zu werfen. Zahlen dienen häufig, wie Curtius sagt, bei sprachlichen Untersuchungen zu bestimmterer, besserer Veranschaulichung und sind die am lautesten sprechenden Beweise für und wider aufgestellte Behauptungen und Hypothesen. Das folgende Schema mag das numerische Verhältniss veranschaulichen; zugleich wird es auch noch einmal einen genauen Einblick in die Anordnung des voraufgehenden Theils der Untersuchung gewähren.

Primärsuffix a. 1288 Beispiele.

A. Nomina Agentis; 827 Beisp. (S. 27—115).
- 1. Masculina: 313 Beisp. (S. 27—65).
  - I. Etymologisch klare Beisp. 128 (S. 27—46).
    - α) Wurzel intransitiv; 65 Beisp. (S. 28—36).
      - a) nach Thema und Genus sicher; 58 Beisp. (S. 28—35).
      - b) nach Thema oder Genus zweifelhaft; 7 Beisp. (S. 35—36).
    - β) Wurzel transitiv; 63 Beisp. (S. 36—46).
      - a) Nach Thema und Genus sicher; 56 Beisp. (S. 36—45).
      - b) Nach Thema oder Genus zweifelhaft; 7 Beisp. (S. 45—46).
  - II. Etymologisch dunkle Appellativa; 185 Beisp. (S. 46 bis 65).
- 2. Neutra; 175 Beisp. (S. 65—85).

I. Etymologisch klare Wörter 74 (S. 65—76).
α) Wurzel intransitiv; 34 Beisp. (S. 65—71).
β) Wurzel transitiv; 40 Beisp. (S. 71—76).
II. Etymologisch dunkle Appellativa; 101 Beisp. (S. 76 bis 85).
3. Adjectiva; 339 Beisp. (S. 85—115).
α) Die Wurzel ist transitiv; 97 Beisp. (S. 86—94).
a) In Bedeutung eines Partic. Präs. Act.; 20 Beisp. (S. 86—88).
b) Passivisch; 77 Beisp. (S. 88—94).
β) Die Wurzel ist intransitiv; 93 Beisp. (S. 95—102).
a) In Bedeutung eines Partic. Präs.; 79 Beisp. (S. 95—101).
b) In Bedeutung eines Partic. Perf.; 14 Beisp. (S. 101—102).
γ) Etymologisch dunkle Adjectiva; 149 Beisp. (S. 102 bis 114).
B. Nomina Actionis; 461 Beisp. (S. 116—155).
1. Masculina; 210 Beisp. (S. 116—135).
I. Etymologisch klare Beisp. 180 (S. 116—132).
a) Nach Thema und Genus sicher; 108 Beisp. (S. 116—127).
b) Nach Genus oder Thema zweifelhaft; 73 Beisp. (S. 127—132).
II. Etymologisch dunkle Wörter 29 (S. 132—135).
2. Neutra; 251 Beisp. (S. 135—155).
I. Etymologisch klare Beisp. 226 (S. 135—153).
a) Thema sicher; 220 Beisp. (S. 135—153).
b) Thema oder Genus zweifelhaft; 6 Beisp. (S. 153).
II. Etymologisch dunkle Wörter 25 (S. 153—155).

Es stehen somit 827 Nomina Agentis 461 Nomina Act. gegenüber. Ganz anders aber gestaltet sich das Verhältniss, wenn wir die ihrer Etymologie nach dunklen Wörter, die nur nach ihrer objectiven Bedeutung der einen oder andern Kategorie untergeordnet wurden, von beiden Seiten in Abzug bringen. Das Verhältniss der Nom. Agent. zu den Nom. Act. ist dann wie 392 zu 407. Beachten wir ferner, dass unter

diesen 392 Nom. Agentis sich 190 Nom. Adject. befinden und dass diese, sowie sie äusserlich durch eine fast unüberbrückbare Kluft, die Flexion, von dem Nom. substant. geschieden sind, sich auch innerlich als eine von dem Nom. subst. geschiedene Kategorie für das germ. Sprachgefühl herausgebildet hatten: so stehen nach Abzug dieser Adjectiva noch 202 Nom. Agent. subst. neben 407 Nom. Actionis substant. Sieht man weiterhin diese 202 übrig bleibenden Nom. subst., die als etymologisch klar bezeichnet wurden, etwas näher an, so ergibt sich, dass ungefähr nur 120 aus germ. Sprachmitteln deutbar sind, die übrigen nur mit Hinzunahme der verwandten Sprachen. Von diesen 120 Beispielen ist wiederum der geringste Theil der Art, dass sie in lebendigem Zusammenhang mit gebräuchlichen Wurzeln stehen, umgeben von einer Schaar näherer und entfernterer Verwandten. Bei den meisten besteht das Verhältniss, dass sie nur mit Hinzunahme der einen oder andern oder gar mehrerer altgerm. Sprachen klar werden. So ist z. B. das altn. slápr ohne Hinzunahme des got. slepan, ahd. slâffan undeutbar; altn. skinn die Haut erklärt sich nur durch ahd. scindan, mhd. schinden. Alle Wörter der Art sind vom Standpuncte éines der altgerm. Sprachstämme ebenso zu betrachten wie volfa- oder hôra- vom Germ. überhaupt, d. h. sie müssen in Abzug kommen, wenn wir die Frage aufwerfen: bei welchen Nom. Agent. oder Appellativis war der Faden, der die ursprüngliche Bedeutung des eine characteristische Eigenschaft hervorhebenden Nom. Agent. mit dem jetzt durch dasselbe als Appellativ hervorgerufenen Totaleindruck verknüpfte, noch nicht abgerissen? bei welchen war noch ein Gefühl vorhanden für die Zugehörigkeit zu einem starken Verbum? Werden alle die Wörter, bei denen dies nicht der Fall war, von jenen 120 übrig gebliebenen Beispielen in Abrechnung gebracht, so braucht man nicht bis zu einem halben Grosshundert zu zählen, um die noch wirklich gefühlten Nom. Agent. zusammen zu rechnen.

Halten wir dies Ergebniss mit der Thatsache zusammen, dass es 827 Wörter mit Suffix a gebildet im Germ. gibt, die wir theils wegen ihrer erkannten Etymologie, theils wegen

ihrer objectiven Bedeutung glaubten als Nomina Agent. bezeichnen zu müssen, so ergibt sich als untrügliches Resultat: die Fähigkeit mit Suffix a Nomina Agentis zu bilden ist den german. Sprachen in der Periode, in der sie uns in ihrer Entwicklung zuerst entgegen treten, vollständig abhanden gekommen. Es dauern nur die aus einer frühern Periode als Erbtheil überkommenen Wörter fort und diese noch nicht immer unbeschädigt, wie wir sehen werden.

Das eben gewonnene Resultat ist ganz und gar nichts Neues, sondern wohl hinlänglich bekannt, aber es wird sich jetzt anschaulicher darstellen. Auch konnte schon J. Grimm dieses Verhältniss beider Wortkategorien nicht entgehen. ‚Eine Verschiedenheit — sagt er Gramm. III. 496 — scheint aber darin begründet, dass den meisten abstracten Substantiven fortlebende, deutliche Verba zur Seite stehen, den sinnlichen hingegen längst verlorene und dunkle Stämme unterliegen. Zwischen den Abstractis und ihren Stämmen ist daher noch eine rege Wechselwirkung der Bedeutung anzunehmen, die, wie mich dünkt, auf Bestimmung und Bewahrung des Genus Einfluss üben musste. Die sinnlichen Substantiva stehen gewöhnlich mehr isolirt, ihre Abkunft aus dem erloschenen Verbo ist in der Regel beinahe ganz ungefühlt.‘

Welcher Ersatz erwuchs nun dem Germanischen für den Abgang der Fähigkeit zu solchen Bildungen, die in verwandten arischen Sprachen üppig fortwucherten? Welchem Suffix, das ursprünglich Nomina gleicher Kategorie bildete, gelang es thatsächlich über Suffix a in seiner Verwendung zur Bildung von Nom. Agent. so die Oberhand zu gewinnen, dass es dasselbe nicht nur aus seinem lebendigen Gebrauch verdrängte, sondern auch historisch feststehende, mit Suffix a gebildete Wörter in jüngeren Sprachperioden immer mehr zu sich herüberzog? Der letzterwähnte Vorgang giebt uns Antwort auf diese Fragen.

Betrachten wir die germ. Sprachen den urverwandten arischen gegenüber, so machen wir folgende Beobachtungen:

Dem Skrt tala ‚1) Fläche, Fussboden, 2) Handfläche, Fussohle, 3) die unter einem Gegenstand ausgebreitete Fläche,

Stelle überhaupt' entspricht ahd. ein Stamm dilan- planca, tabula parietis, area (Graff V, 133). Den früheren a-Stamm fürs Germanische verbürgt ausserdem noch das aus demselben mittels Secundärsuffix ya gebildete Collectiv ags. þile, þill; ahd. dili; altn. þili stipes, tabulatum.

Dem skrt çvaçura, altb. qaçura, gr. *ἑκυρό-*, lat. socero- entspricht got. svaíhran-, während im ahd. suëhur, suëher, mhd. swëher der a-Stammauslaut bewahrt ist.

Skrt aṅsa, gr. *ὦμο-*, lat. umero- entspricht got. amsan- Schulter.

Skrt çaça (das zweite palatale ç wohl aus dental. wie öfter): ahd. hasan- (Graff IV, 1049).

Gr. *πηνός* Faden, Gewebe; lat. panno- Tuch: got., ags. fanan- Zeug, Tuch, Fahne.

Gr. *-φονο-* in *πατροφόνο-* etc.: ags. bonan- in brôđor-, ealdorbonan- etc. (Grein I, 75).

Gr. *-φορο-* in *σακεσ-*, *οἰνοφόρο-*; lat. -fero- in signifero- etc.: ags. boran- in sveord-, væpen-, ræsboran- etc. (Grein I, 132); ahd. poran- in khumpalborun cohortes (Graff III, 157); Gr. II, 487.

Skrt dama in arindama etc.; gr. *δαμο-* in *ἱπποδάμο-*: ags. taman- domitor (Ettm. 525).

Skrt ṛça, altn. elga-: ahd. ëlahan-.

Skrt kapâla Hirnschale, Schädel: ags. heáfolan- Kopf.

Gr. *πῶλο-* Fohlen, junges Pferd: got., altn., ags., ahd., mhd. folan-.

Altbaktr. qara Wunde (Justi 88) und ahd. swëran- dolor, sanies, tabies, aegrotatio zeigen zwar dasselbe Verhältniss, jedoch ist es mir wahrscheinlicher, dass beide Wörter im Sonderleben beider Sprachen entstanden sind.

Schon bei diesen wenigen Beispielen konnten wir beobachten, dass während im ahd. ëlahan- Suffix an an Stelle des ursprünglichen Suffixes a getreten war, das alte Verhältniss im altn. elgr bewahrt blieb; ebenso wurde das zwar mit einem andern Suffix gebildete, aber auf a auslautende Thema svakura- im Got. zu svaíhran- erweitert, während es im Ahd. sich noch ursprünglich zeigt.

Sehen wir von Uebereinstimmung mit verwandten Sprachen ab und betrachten die germanischen unter sich, so häufen sich die Beispiele dieser Art.

Ahd. houschric locusta, matoschrëches locustae: hòuschrëcho locusta (Graff VI, 575).

Ahd. chlëp gluten: chlëbo idem (Graff IV, 546).

Ahd., mhd. swil callus: ahd. swilo idem (Graff VI, 872).

Ags. finc (Ettm. 349): ahd. finco, distilfincho fringillus (Graff III, 527).

Ahd. smah, gesmah sapor: smacho, gesmacho sapor (Graff VI, 825).

Altn. grípr (Egilss. 273); ahd. grîf: ahd. grifo (Graff IV, 319). Es ist wohl das lat. gryps, grypus mit Anlehnung an germ. grîpan.

Altn. brunnr (Egilss., Cl.): got. brunna; ags. brunna (Ettm. 290); alts. brunno; altfr. burna (R. 676); ahd. brunno (Graff III, 310).

Germ. daga-: altn. eindagi (Cl. 120); ags. ândaga (Grein I, 182); alts. êndago; ahd. kipurti-, endidago (Graff V, 358); Gr. II, 489.

Altn. svanr (Egilss., Cl.); ahd. swan: ahd. swano (Graff VI, 879).

Ags. stäp (Ettm. 725); ahd. stapf: ahd. stapfo (Graff VI, 656).

Ahd. ûfsëz eques: anasëzzo assessor (Graff VI, 302).

Altn. skarfr (Egilss., Cl.): ahd. scharbo (Graff VI, 541); mhd. scharbe (Lexer II, 662).

Altn. hrókr (Egilss., Cl.); ags. hrôc (Ettm. 506); ahd. hruoh: ahd. hruocho Kropfgans (Graff IV, 1150).

Altn. snakr (Egilss., Cl.): ags. snaca (Ettm. 709).

Altn. már, Plur. mávar (Egilss., Cl.); ags. mæv (Grein II, 228): ahd. mâwo in dem Namen Mâwinheim (Graff II, 890).

Altn. svelgr (Egilss., Cl.); mhd. swëlch (Mhd. W. II_2, 791): ahd. swëlho (Graff VI, 876).

Ags. ham (Ettm. 446): westgerm. haman-.

Altn. faldr (Egilss., Cl.); ags. feald (Ettm. 337): ahd. faldo (Graff III, 514).

Ahd., mhd. hac (Graff IV, 761, Mhd. W. I, 605); ags. häc (Ettm. 446): ags. haga (Grein II, 5); altn. hagi (Egilss., Cl.).

Altfr. let (R. 894); ahd. laz (Graff II, 297): ags. lata (Ettm. 167).

Ags. scär, scear (Ettm. 679); ahd. scar: ahd. scaro (Graff VI, 527).

Ags. helf (Ettm. 447); ahd. halp (Graff IV, 891): ags. hielfa (l. c.); ahd. halbo.

Altn. kólfr (Cl., Egilss.): ahd. cholpo (Graff IV, 392).

Ahd. kamb; altn. kambr; ags. comb; alts. kamb: ahd. kambo (Graff IV, 403); mhd. kambe (Mhd. W. I, 783).

Ahd. scraz (Graff VI, 577): nd. scrato (Graff l. c.); altn. scrati (Egilss.).

Ahd. hnah (Graff IV, 1126): ags. hnaca; altn. hnaki (Egilss., Cl.).

Ags. stär (Ettm. 726): altn. stari (Egilss., Cl.).

Altn., ags. smiđ; ahd., mhd. smid, smit: got. smiþa.

Got. þius; ags. þeóv: ags. þeóva.

Altn. hlutr: hluti (Egilss., Cl.).

Altn. múgr: múgi (Cl.) Menge, Volkshaufe.

Altn. eimr ignis: eimi (Egilss.).

Ahd. stah (Graff VI, 636): ags. staca (Ettm. 728).

An allen diesen Beispielen sehen wir deutlich, wie Themen, ursprünglich mit Suffix a gebildet und als solche historisch noch in derselben oder einer nahe stehenden germanischen Sprache uns entgegentretend, ihren Stammesausgang unorganisch zu an erweitern.

Die Erscheinung ist von mehr als einer Seite her merkwürdig. Durch den ganzen germanischen Sprachstamm geht das Bestreben, die consonantisch auslautenden Nominalthemen zu vocalischen zu erweitern. So besitzt das Germanische keine ursprünglich consonantischen Adjectivstämme mehr wie sie das Skrt, Gr., Lat. in Fülle haben; seine alten as-Themen hat es durch a erweitert; von reinen Wurzelnom. hat es nur spärliche Reste erhalten (Z. Gesch. d. d. Spr. S. 439 ff.); die Participia auf ant erweitern ihr Thema mit a oder ya; die Verwandtschaftsnamen auf tar erweitern — freilich nicht ohne Analoga im Skrt und Griech. (Bopp Vergl. Gr. III, §. 905) — ihre Themen durch u. Diesem Trieb der Sprache steht der eben aufgezeigte Vorgang durchaus entgegen.

Weiter ist auffallend, dass während für alle aufgezählten Erweiterungen consonantischer Themen zu vocalischen die Beweggründe sich unschwer ergeben, man bei der Fortbildung der masc. a-Themen sich fast vergebens nach solchen umsieht. Einen Ausgangspunct muss es gegeben haben. Sucht man nach einem analogen Vorgange in den germanischen Sprachen, so verfällt man zunächst auf die feminin. ân-Themen. Für sie hat es Scherer Z. Gesch. d. d. Spr. S. 428 ff. höchst wahrscheinlich gemacht, dass vom Genetiv Plur. auf -ânâm die Folgerung eines ân-Stammes ausging. Im Ostarischen liegen aber nicht nur von Stämmen auf â Gen. Plur. mit dem Casussuffix -nâm vor, sondern auch von denen auf a, und wie zu jenem ostarischen Genet. auf -nâm von â-Themen die westgerm. ahd. gëbôno, alts. gëbôno, ags. gifena, altfr. jefena stimmen, so bietet zu einem ostarisch. Genet. auf -nâm von einem â-Thema das Ags. sein dagena, godena (Grein I, 182. 518), und in ausgedehntem Maasse das Nordhumbrische: fiskana, knëhtana und fürs Neutr. bodana, wordana (Heyne Kurze Laut- und Flexionl. S. 288). Derselbe Genetiv auf -nâm findet sich auch im Westfriesischen: degana (R. 685), eggena, igna (R. 699): Heyne Laut- und Flexionsl. S. 300. Sind diese Genetive von a-Themen wirklich bewahrtes, altes Sprachgut und nicht etwa durch Formübertragung aus dem Femininum, oder gar aus den an-Stämmen, der sogenannten schwachen Declination eingedrungen, was fürs Westfries. höchst wahrscheinlich wird, da es neben Genet. Plur. degana die Nom. Plur. degan, êthan, keningan etc. bietet, so reichen sie immer noch nicht hin, um die an-Stämme zu erklären. Der Einwand, dass wir keine an-, sondern ân-Themen zu erwarten hätten, da der Genet. Plur. von devá, çíva, devânâm, çívânâm lautet, wäre hinfällig; denn ein Blick auf das Altbaktr., wo die Verlängerung noch facultativ ist, lehrt, dass wir es darin nicht einmal mit einer ostarischen, sondern mit einer specifisch sanskritischen Erscheinung zu thun haben. Ein anderer Umstand macht jene Erklärung unzureichend: die Bildung femininischer ân-Themen ist eine für jedes â-Thema facultative Erscheinung, die an-Stämme aber sind aus einer be-

stimmten Kategorie von a-Stämmen weitergebildet, aus den Nom. Agentis und ersetzen nur das Suffix a, insofern es Nom. Agent. bildet; erst in einer verhältnissmässig späten Periode beginnen sie sich auch aus den Nom. Actionis zu recrutiren.

Die arische Ursprache besass nun zweifelsohne masculine Nomina Agentis auf Suffix an (Bopp Vergl. Gr. III, §. 925, Schleicher Comp. §. 221). Man könnte daher geneigt sein, in dem übereinstimmenden Genet. Plur. dieser und der a-Themen den Grund zu suchen, dass nur Nom. Agent. auf a von der Weiterbildung ergriffen wurden. Aber damit er den Ausgangspunct zu einer so weitreichenden Erscheinung bilden konnte, mussten jene an-Themen entweder in ansehnlicher Zahl vorhanden gewesen sein, oder die vorhandenen Beispiele wenigstens zu den gebräuchlichsten Wörtern gehören. Dies ist nun, soweit ich sehe, eben nicht der Fall. Als arisch lassen sich wohl nur folgende erweisen: 1) skr. takshan, gr. *τέκτον-*, 2) skr. ukshan, germ. uhsan-, 3) altb. arshan, gr. *ἄρσεν-*, *ἄρρεν-* (Bopps sowie Justis Vergleichung des altb. mit skr. vṛshan ist abzuweisen; zu dem altb. sowie griech. Worte stellt sich im Skr. wurzelhaft ṛsha-bha Stier), 4) skr. râjan, lat. regon- (lat. regon- folgt aus dem mit Secundärsuffix a gebildeten regnum; auch aus regina? s. Corssen Voc. I, 202; Orient u. Occ. I, 282). Es kommt noch hinzu, dass die Genet. Plur., die den alleinigen Ausgangspunct hätten bilden können, thatsächlich nicht stimmen. Von einem talanâm, amsanâm stand uksnâm ab; denn auf Grund jener wunderbaren Uebereinstimmung des ostgerm. auhsne, oxna mit skrt ukshnâm kann man Bopp Vergl. Gr. III, §. 924 nicht beistimmen, wenn er in gr. *σκηπόνων*, *αἰθόνων* das Ursprüngliche erblickt; vergl. noch got. abne; altn. gumna, bragna, flotna, gotna, skatna (Wimmer Altn. Gr. §. $64_{,3}$).

Vollständig klar ist demnach noch keineswegs, von wo aus jene unorganische Erweiterung ursprünglicher a-Themen ihren Impuls bekam. Vielleicht gelingt es später in einem anderen Zusammenhange der Lösung näher zu kommen; an der Thatsache lässt sich kaum zweifeln trotz Benfey in Orient u. Occid.

I, 271. 283, Leo Meyer Got. Spr. §. 354; s. J. Schmidt in Kuhns Z. XIX, 293.

Hier ist der Ort, um darauf hinzuweisen, dass auch bei den neutralen Appellat. auf Suffix a das Germanische den Ansatz machte, sie zu neutralen an-Stämmen zu erweitern; aber die Neigung erlahmte gleich im Anfang. Als german. neutrale an-Stämme darf man folgende ansehen: vatan-, hertan-, augan-, ausan-; die beiden ersten waren sicher arisch. Das Gotische bietet nun neben dem neutr. a-Stamm daúra- einen solchen an-Stamm in auga-daúran-, neben dem mit Suffix na gebildeten kaúrn Frucht, Weizen ein kaúrno Korn, Körnchen; und wie es den männlichen Stamm magula- neben magu- (Masc.) zum männlichen an-Stamm magulan- erweiterte, so ursprüngliches barnila- neben barna- zu einem neutr. barnilan- (Nom. barnilo). Dem mascul. gajukan- (Nom. gajuka) steht ein neutrales gajukan- (Nom. gajuko) gleicher Bedeutung zur Seite, jedenfalls nicht ohne Einfluss des neutralen juk. Altn. stellt sich hierher biuga (Neutr.) die Bratwurst (Cl. 66); zu got. daúra- und daúran- vergleicht sich viđbein und viđbeina (Egilss. 703) Schlüsselbein. Analog wie gajuka und gajuko verhält sich das Masc. heimr und der neutr. an-Stamm heima (Cl. 249), leikr Spiel und leika Spielzeug, Puppe (Cl. 382); hnođ extremitas clavi tundendo rotunda (Egilss. 369) vergleiche mit hnođa Knäuel (Cl. 277). Dasselbe Verhältniss wie gajuka und gajuko haben sími Seil (Egilss. 706) und síma (Cl. 532) idem, ökli Knöchel (Egilss. 619) und ökla (Cl. 762); das ahd. anchal (Graff I, 344) bietet in enkilin talas (Acc. Plur.) eine erweiterte Form, die aber als Masc. zu fassen ist. Der Umstand, dass die Erweiterung der neutr. a-Stämme durch n nicht durchdrang, hat, wie sich weiter unten ergeben wird, noch eine andere Erscheinung zur Folge.

Durch die immer mehr um sich greifende, unorganische Erweiterung der masc. a-Themen der Nom. Agent. wurde allmälich auch jede weitere Bildung dieser Art mit Suffix a abgeschnitten. An seine Stelle trat vollständig Suffix an, so dass es unrichtig wäre, bei diesen Neubildungen von einem

unorganischen Ausweichen eines a-Stammes zu sprechen. Ein solcher hat bei ihnen nie bestanden.

Ich meine Wörter wie got. faúragagga der Vorsteher; got. staua der Richter; got., altn., ahd., mhd. aran- der Adler; got. aha der Sinn, Verstand; got. liuta der Heuchler (zu altn. lúta, ags. leótan sich neigen); got. nuta der Fänger, Fischer; got. skula der Schuldner; got. ufarsvara der Meineidige; got. vilva der Räuber.

Es ist mir nicht möglich eine vollständige Sammlung der auf germ. Boden mit Suffix an gebildeten Nom. Agentis zu geben. Ihre Zahl würde bei weitem die der oben behandelten Nom. Agent. und Appellat. auf Suffix a übertreffen. Zudem sind diese Bildungen so selbständig geworden, dass sie in einer germanischen Stammbildungslehre eine gesonderte Behandlung, wenn auch im Anschluss an Suffix a, verdienen. Sammlungen solcher mit Suffix an gebildeten Wörter finden sich bei Leo Meyer Got. Spr. §. 354; Gr. I, 607. 624. 637. 645. 649. 661; Graff II, 919; Haupt Z. XVIII, 208. Auf letztere werde ich weiter unten zurückkommen. An Vollständigkeit fehlt, von Leo Meyer fürs Gotische abgesehen, bei allen Sammlungen noch sehr viel.

Nachdem auf diese Weise die zahlreichen Subst. Nomina Agentis und Appellat. auf Suffix a verschwunden oder doch auf den Aussterbeetat gestellt waren, ging die Sprache weiter und übertrug diese Stammerweiterung auf alle Concreta, deren Suffix auf a auslautete. So sahen wir oben svaíhra- zu svaíhran- werden; Suffix ya wurde yan: got. afetja, arbinumja, fauragaggja, bihaitja wie fauragagga und ahd. heizzo, ags. hâta; Suffix ra, la wurde ran, lan: got. magula, svaíhra etc.

Wohl einen Augenblick der Betrachtung werth ist, zu sehen, welches Schicksal den an-Stämmen in der weitern Entwicklung des oberdeutschen Sprachstammes, im Mhd. und Nhd. widerfuhr. Wie mächtig sie den ganzen germ. Sprachstamm überfluthet hatten, auch ihnen war eine Grenze gesteckt, und wie sie an Stelle der a-Bildungen getreten waren, so wurden sie, im Mhd. noch nebenher geduldet, im Nhd. vollständig durch eine andere Bildung verdrängt. Wo sie noch bestehen,

sind sie ebenso wie die übrig gebliebenen a-Themen unverstandene, historische Reste. An ihre Stelle ist im Mhd. ære, im Nhd. er in lebendigen Gebrauch getreten.

Das Gotische sowie die übrigen altgerm. Sprachen kennen das Suffix arya, dessen Herkunft noch im Dunkeln liegt, als Secundärsuffix. Es bildet Appellativa, welche die Person bezeichnen, die sich mit dem beschäftigt, was das Grundwort ausdrückt. So got. bokareis Schriftgelehrter, motareis Zöllner; ahd. scâhheri latro, fiskari piscator, prievari librarius; ags. fugelere auceps, huntere venator; altn. dómari judex, skapari creator. Die Verwendung des Suffixes ist im Gotischen noch auf wenige Wörter beschränkt (Leo Meyer Got. Spr. §. 274, Gr. II, 125); auch die übrigen germ. Sprachen mit Ausnahme des hochdeutschen Sprachstammes machen keinen allzu häufigen Gebrauch von ihm. Im Ahd. aber (vergl. Gr. II, 125 bis 128) erstrecken sich diese Bildungen schon über ein sehr weites Gebiet und stehen häufig ganz gleichbedeutend neben Nom. Agent. mit Suffix an gebildet; so haltari, bihaltari neben halto in burchalto; scrîbari neben scrîbo; wartari: warto; hëlfari: hëlfo; abanëmare: abanëmo; rûnari: rûno; suahhari: suohho; trinkari: trinko; troumsceidari: troumsceido.

Das Secundärsuffix arya bekam ganz den Anschein eines primären Suffixes, das Nom. Agent. bildet, und Bopp Vergl. Gr. III, §. 961 scheidet wirklich ein Primärsuffix arya Nom. Agent. bildend von dem Secundärsuffix. Schon der Umstand, dass Bildungen ersterer Art im Gotischen ganz fehlen, muss hieran zweifelhaft machen. Sodann gibt es unter den Beispielen der übrigen altgerm. Sprachen und des Ahd. in seiner ältesten Periode kein einziges, das dazu zwänge. Allmälich jedoch bildete das Suffix auch Nom. Agentis direct aus Verbis und besonders aus éiner Kategorie, den von Adjectiven abstammenden schwachen Verbis, welche das theilhaftig machen mit der Eigenschaft bezeichnen (Jacobi Beitr. z. d. Gr. 134); so von wîhjan: wîhari; irlôsjan: irlôsari; rihtjan: rihtari; wuotjan: wuotari etc. Vergl. Jacobi Unters. S. 48.

Im Mhd. erscheint noch êhalte, doch nur in Rechtsdenkm., Stadtrechten etc. (Lexer I, 574), aber wie häufig haltære,

halter (Mhd. W. I, 623, Lexer I, 1160). Für den an-Stamm schriban- vermögen mhd. Wörterb. (II_2, 209) und Lexer (II, 794) nur noch drei Beispiele aufzutreiben, aber man sehe schrîbære, schrîber. Vergebens sucht man im Mhd. nach einem trinke, suoche etc. Zwar besteht immer noch eine stattliche Anzahl von an-Stämmen, aber was Gr. III, 496 von den alten überkommenen a-Themen fürs Germanische sagt, das gilt in vollem Maasse für die an-Stämme des Mhd.: eine rege Wechselwirkung zwischen den Wurzeln, d. h. den Verben und ihnen fehlt ganz. Es kommt hinzu: die meisten noch bestehenden an-Stämme sind keine eigentlichen an-Themen, sondern die unorganischen Erweiterungen der alten a-Themen; sie waren fest gewurzelt und unausrottbar, während jene an-Stämme ebenso spurlos wieder verschwanden, wie sie aufgetaucht waren.

Denn sehen wir uns in der nhd. Sprache um, was wir noch von jenen german. Neubildungen besitzen, welche Wörter noch als Nom. Agent. lebendig gefühlt werden. Wohl hat sich ein Theil gerettet dadurch, dass das n in den Nominativ eindrang, und das Wort im Singul. starke Flexion annahm — sie wurden also ana-Stämme —: der bogen, der tropfen; oder indem sie ihr n überall aufgaben und zu a-Stämmen wurden: herzog, spross etc. Aber sind dies noch lebendig gefühlte Nom. Agentis, sind tropfen, herzog für unser Sprachbewusstsein etwas mehr als Appellativa? An Stelle eines halto trat ein halter; so walto: walter; slago: schläger; trago: träger; skafeo: schöpfer; widarsahho: widersacher; hloufo: läufer; hornbláso: hornbläser; gëbo: geber; brëhho: brecher; ëzzo: esser; trincho: trinker; swëlcho: schwelger; springo: springer etc. Daher lautet Gr. I, 704_5 die Regel einfach: ‚Die aus Verbis stammenden mhd. schwachen Mascul. nehmen meist (doch nicht alle) im Nhd. die starke Form er an.‘

Eine Geschichte des Suffixes a Nomina Agentis bildend würde für den hochdeutschen Ast des germanischen Sprachstammes in grossen Zügen geschrieben sich zusammenfassen lassen in: 1) arische Periode Suffix a, 2) germanische Periode Suffix an, 3) hochdeutsche Periode Suffix arya. Ein in altn.

Poesie erhaltenes allvaldr, sowie Eigennamen wie Ariowaldus, Chattualdus repräsentiren die erste Periode; ein altn. allvaldi, ags. ealvealda, alts. alowaldo, ahd. alwalto die zweite; ein mhd. alwalter, sowie nhd. verwalter die dritte Periode.

Der Grund, warum die Bildungen mit Suffix arya, anfangs nur secundär, jene primären an-Themen ganz aus lebendiger Verwendung verdrängten und lahm legten und selbst das Ansehen primärer Bildungen annahmen, liegt, weil der Vorgang in historische Zeit fällt, klarer vor als der oben erwogene analoge. Das Element *α*, das beide Formen a und b gemeinsam haben (s. Z. Gesch. d. d. Spr. S. 473), ist hier die Bedeutung: beide Suffixe bilden Nomina Agentis. Es fragt sich nun, welches Moment denen auf arya das Uebergewicht verschaffte.

In jüngeren Epochen der Sprachgeschichte tritt immer das Bestreben zu Tage, innere, geistige Unterschiede auch sinnlich zu bezeichnen für das an Schärfe mehr und mehr abnehmende Sprachgefühl. Wir sahen nun oben, wie jene weitgreifende, fast alle Appellativa des Germanischen mit sich reissende Weiterbildung von den mit Suffix a gebildeten Nom. Agent. ausging und dann erst missverstanden die andern Suffixe ra, la, ta, ya etc., Nomina gleicher Kategorie bildend, ergriff. Hierbei blieb die Sprache nicht stehen; auch ursprüngliche Nomina Actionis, sobald sie nur einen Uebergang zum Concreten zeigten, ergriff sie. Hierher gehören Fälle wie ahd. stapho gradus, vestigia gegenüber staph ascensus, ags. stäp incessus; alts. stôpo der Tritt, die Fussspur verglichen mit ahd. stuof; ags. hvealfa heofenes im Boëthius, während im Beóvulf ‚under heofenes hvealf'; der Unterschied bei diesem letzten Beispiel ist wohl der, dass man bei heofenes hvealfa an das ‚Himmelsgewölbe', bei heofenes hvealf an des ‚Himmels Wölbung' dachte; jenes ist Prosa, dieses Poesie. So kann man zweifeln, ob dem got. gataúra Riss ein Nom. Agentis zu Grunde liegt. Sicher ursprüngliche Nom. Actionis sind ags. steorfa, alts. sterbo, ahd. sterbo das Sterben, mansterbo Seuche; ags. drinca potus, ondrinca potatio neben drinc. Sowohl der Bedeutung als des Suffixes halber (s. Jacobi Unters.

S. 26 ff.) gehören noch hierher ahd. wahsamo fructus, glîzemo nitor; alts. scîmo splendor; ahd. pronado das Brennen, Jucken, jukido das Jucken, swërado dolor, stëchido das Seitenstechen, ërrido error, holodo foramen (vergl. Bopp Vergl. Gr. III, §. 832). Die Beispiele lassen sich noch häufen; man hat nur in Gr. I an den oben citirten Stellen einen Blick zu werfen.

Auf diese Weise wurde ein äusseres Unterscheidungsmittel zwischen Nom. Agentis und Nom. Actionis, das die Sprache geschaffen hatte, allmälich fast ganz verwischt. Ist der Schluss berechtigt, dass der Trieb, diese beiden Kategorien vor dem äusseren Zusammenfallen zu bewahren, dem Suffix arya zu seinem Uebergewicht und zu dem allmälichen Verdrängen des Suffixes an als eines lebendigen Wortbildungssuffixes mit verholfen habe? Ist dann die weitere Folgerung etwa nicht zu kühn, dass auch schon in jener früheren Periode der Trieb nach äusserlicher Differenzirung mit gewirkt habe, das Nom. Agent. bildende Suffix a aus dem Gebrauche zu verdrängen?

Die oben ausgesprochene und wie ich glaube bewiesene Behauptung, dass den germanischen Sprachen in der Periode, in der sie uns entgegen treten, die Fähigkeit Nomina Agentis mit Suffix a zu bilden abgehe, oder doch nur in ihren letzten Zuckungen sich hier und da noch zeige, erleidet eine Ausnahme für eine bestimmte Kategorie von Nom. Agentis in der altn. Poesie. Aus dem Sanskṛt, Griech., Lat. ist die Gattung der Nom. Agentis, die nur in Zusammensetzung als zweites Glied von Tatpurusha-Compositis vorkommen (vergl. -dama, -δαμος, -dicus, -ficus, -cubus, -fer, -ger) hinlänglich bekannt; im Germanischen hat man sie bis jetzt immer vermisst und auch Jacobi Unters. S. 24 rechnet sie zu den Einbussen, die das Germanische durch den Uebertritt seiner Nom. Agent. auf a in die an-Stämme erlitten. Sie sind oben S. 41 ff. in zahlreichen Beispielen und üppig wuchernd aus altn. Poesie nachgewiesen worden. Es ist, wie schon bemerkt, ein beachtenswerthes Beispiel, wie eine in der Prosa abgestorbene Bildung in der Poesie bewahrt wird, ja neuen Aufschwung nimmt.

Interessant ist es natürlich zu sehen, was zunächst die altn. Prosa und dann die germ. Sprachen überhaupt ihnen zur Seite stellen. In der Poesie erscheint valdr einige Male als Simplex und in 17 Compositis; daneben stellt die Prosa als Simplex nur valdi und in Compositis ebenfalls mit Ausnahme von allvaldr (Cl. 675). Die übrigen germ. Sprachen haben ags. eala-, onvealda, alts. alowaldo, ahd. al-, ana-, lant-, sig-, mundwalto, also ohne Ausnahme an-Stämme. Die vielen ahd. Eigennamen auf -valdus, -aldus (Gr. II, 433, Graff I, 813 ff.) müssen als poet. Bildungen gelten. Wenn nun in altn. Prosa allvaldr erscheint, so kann dies auf Einfluss der Poesie beruhen, das Wort wurde aber auch vielleicht, mehr als ähnliche Composita, wie ein Begriff, wie Appellativ gefühlt. Ausserdem ist noch ein Punct nicht ausser Acht zu lassen. Viele altn. Prosawerke beruhen nachweislich auf alten Liedern, und es nimmt nicht Wunder, wenn in ihnen der Poesie eigene Wortformen stehen geblieben sind.

Nicht ganz vermochte sich auch die Poesie dem alles überfluthenden Strom der an-Bildungen zu entziehen. Neben elbjóðr, regnbjóðr hat sie auch elboði, regnboði; ausserdem eld-, fáng-, hald-, hyrboði; neben fólkvaldr ein fólkvaldi. In einem andern Zusammenhang wird weiter unten diese Erscheinung genauerer Betrachtung unterworfen werden.

Zu altn. -haldr bietet das Ahd. ein buohhalto, êhalto; dem altn. -verkr (gr. -ἐργός in εὐ-εργός etc.) entspricht ein wurcho in stein-, eitarwurcho. Kurz, sieht man von altn. Poesie ab, so erscheint diese Kategorie, wenn der zweite Theil noch als Nom. Agent. gefühlt wurde, nur als an-Stamm; vergl. ahd. bogotrago arcitenens, êatrago legifer, goldtrago annularis, unnuzitrago nugigerulus, swërttrago spatarius; alts. trëu-, wârlogo; ags., alts., altfr. sago, saga in êo-, fora-, wârsago. Aber die Beispiele der in einer früheren Periode ebenso geläufigen Bildung wie im Griech., Lat. sind auch aus der Prosa nicht ganz verschwunden; hierher dürfen wir rechnen ahd. moltwërf, hou-, matoschrëh, ahd., mhd. halsbërc; ags. bânbeorgas Beinschienen.

Das Nhd. hat im lebendigen Gebrauch auch hier nur

Suffix er. Vergl. Gr. II, 445: ‚Accusativbegriff hat das erste Wort einer Menge von Zusammensetzungen, in deren zweitem Wort ein den Accusativ regierendes Verbum lebt. Es sind meistens handelnde Personen: z. B. Landbauer, Minnesänger, Weintrinker, Geschichtschreiber; in der alten Sprache gewöhnlich schwache Masculina.‘

Neben den bis jetzt behandelten Nom. Agent. und Appellat. gibt es noch eine zweite Kategorie von Wörtern, die in verwandten Sprachen Suffix a zeigen, im Germanischen aber unorganische an-Themen.

Es wurde früher darauf hingewiesen, dass zwischen Nom. Substant. und Adject. der Kategorie nach kein Unterschied ursprünglich bestand, wie ihn auch die indischen Grammatiker noch nicht kennen, und z. B. das Petersb. W. in bewusster Annäherung an sie zum Theil hat fallen lassen. Bildete sich nun auch in späteren Perioden ein gefühlter Unterschied der Kategorie heraus, so blieb doch das ursprüngliche Verhältniss in so fern gewahrt, dass in den verwandten Sprachen jedes Adjectiv mit Hinweglassung des Substantivs, dem es attribuirt worden wäre, substantivisch konnte verwendet werden. Im Germanischen lag das Verhältniss in so fern schon anders, als das Adjectiv zum grössten Theil sich pronominaler Flexion zugewendet hatte. Die Nomina Agent. masculina und die Appellat. waren an-Stämme geworden oder hielten sich nur noch verkümmert und zurückgedrängt. Wurde nun ein Adjectiv appellativisch verwendet, so war es natürlich, dass es sich nach dem Vorgange dieser Appellativa zum an-Stamm erweiterte. Hierher gehören Beispiele wie got. blinda der Blinde, unhulþa der Teufel, galeika Miteinverleibter, gajuka Genosse, liuta Heuchler, gasinþa Reisegefährte, þarba Dürftiger, veiha Priester, dvala Narr, unvita Unwissender, fullavita Vollkommener; alts. lêđo der Teufel, im Plur. die höllischen Geister; alts. gimaco, ags. gemaca, ahd. gimahho Genosse; ags. blanca equus candidus; ags. cempa, altn. kappi der Kämpfer; ahd. wuoto in gotewuoto tyrannus, hirnwuoto freneticus; ags. flota, altn. floti nauta etc. Von diesem Puncte

aus lässt sich einzig und allein die bestimmte Adjectivdeclination des Germanischen begreifen (s. Z. Gesch. d. d. Spr. S. 423), nicht ist dieselbe, wie Jacobi Unters. S. 25 will, herbeizuziehen, um diese substantiv. an-Stämme zu erklären.

Dass aber der Uebertritt der als Nom. Agent. und Appell. verwendeten a-Themen in die Reihe der an-Stämme vorangehen musste, ja die Ursache war, dass die mascul. substantivirten Adject. ebenfalls an-Stämme wurden, erhellt evident aus einer andern Erscheinung. Neben den als Appellativa mascul. Generis verwendeten Adjectiven kommen auch solche als Appellativa neutr. Generis gebrauchte vor: sie bleiben a-Stämme; und warum? weil ihnen die Analogie fehlte, von der jene fortgerissen wurden; denn wir haben oben gesehen, wie der Versuch, die Nom. Agent. neutr. Generis zu an-Stämmen zu erweitern, fast im Keime erstickte. So haben wir die Erscheinung, dass aus einem Adjectiv fluta- fliessend, schwimmend das Masc. ags., altn. flutan- Kahn, Boot als schwimmendes, der Schiffer, aber das Neutr. ags., altn. fluta- Fluth als fliessende, strömende, Fett als auf dem Wasser beim Kochen schwimmend hervorging. Aus dem Adjectiv hverba- (got. hvairbs, altn. hverfr, ags. gehveorf) kommt der mascul. an-Stamm hverban-: ags. hveorfa verticillum, vertigo, ahd. hvërbo vorago, gurges, vertex, aber der neutr. a-Stamm hverba-: ags. hveorf das Glied. Hierher gehören þeorf, quek etc.; siehe Seite 76.

Wie wir oben fanden, erhielt die altn. Poesie die Bildung von Nom. Agent. mit Suffix a, wenigstens einer bestimmten Gattung derselben, die im Germanischen lahm gelegt war, lebendig; sie tritt auch hier wieder recht characteristisch in eine Sonderstellung: sie substantivirt Adjective zu Appellativis mascul. Generis, ohne sie zu an-Stämmen zu erweitern. Die Beispiele sind Seite 33—35 aufgezählt; in altn. Prosa kommt keins derselben vor: von skjálgr, glađr, gnarr, þrjótr bemerkt Cleasby ausdrücklich, dass sie nur poetisch sind, die andern führt er als Substantiva gar nicht auf. Dem blakkr steht ein ags. blanca, blonca gegenüber.

Dass aber auch hierin die Poesie nicht ganz dem mächtigen Einfluss der an-Bildungen entgehen konnte, wie auch

bei der Seite 181 ff. besprochenen Sonderstellung beobachtet werden konnte, dafür zeugen freki 1) lupus, 2) ignis (Egilss. 200) — cf. got. friks in faihufriks, altn. frekr, ags. frēc, ahd. frēh, mhd. vrēch —; geri 1) lupus Odinis, 2) corvus (Egilss. 234); neben Surtr (aus svartr) liegt einmal der Genetiv Surta in Vatþrúđnism. 50, wie neben den mit anderen Suffixen gebildeten Suttungr, Biörn, Örn die Nominative Suttungi, Biarni, Arni erscheinen.

Ausser den bis jetzt betrachteten Suffixen an und arya ist dem lebensunfähig gewordenen, Nomin. Agent. bildenden Suffix a noch ein anderes Substitut erwachsen in dem Suffix la; es ist nicht so mächtig wie die bis jetzt betrachteten, verdient aber doch Beachtung, die man ihm bisher versagt hat.

Neben ahd. stapho locusta, houwistapho locusta erscheint staphal locusta, houwistaphal locusta (Graff VI, 657); neben stampf pilum ein stempfil pilum (Graff VI, 684).

Am deutlichsten erhellt die begriffliche Identität der Bildungen mit Suffix a, an, arya, la aus ahd. hou-, matoschrēh locusta: haber-, heuwiscrēco locusta: heuscrēchil locusta (Graff VI, 575); hierzu noch scrēcari in ubarscrēchari.

Ahd. slago, slaho interfector; ags. slaga idem: ahd. slahari interfector, hamarslagari malleator: ahd. slegil percussorium, tribule; ags. slegel plectrum (Graff VI, 775. 781. 782).

Ahd. scafeo, scaffo creator, conditor: scafari creator, conditor: êoskefil legislator (Graff VI, 453).

Ahd. hefo fermentum: hevil fermentum (Graff IV, 828); altn. hefill substant. verb. agent. ab hefja qui tollit (Egilss. 307, Cl. 245).

Got. fauragagga: ahd. bigangari: fuozgengil (Graff IV, 1104).

Ahd. lubistēcco: lubistēchal, lubistikil libusticum (Graff II, 82).

Ahd. huotari: huotil custos (Graff IV, 803. 804).

Ahd. meizo und steinmeizo latomus: meizil und steinmeizil latomus (Graff II, 911. 912); altn. meitill bezeichnet das thätige Werkzeug, wie die Beobachtung sich häufig machen

lässt, dass der Mensch, das was er thut, auf das Werkzeug überträgt. Auf dieser Belebung des Leblosen beruht die ganze Erscheinung, dass die Wörter für Werkzeuge gewöhnlich Nomina Agentis sind. Vergl. Jacobi Unters. S. 49.

Wie nun in alle auf a auslautenden Wörter an eindringt und daneben arya sich zeigt, so auch la; mit Suffix ta aus Wurzel var bedecken, umschliessen, wahren ist gebildet varta- Wahrer, Hüter:

Got. dauravards Thürhüter; ahd. turiwart idem: ahd. turiwarto neben ê-, fëho-, griez-, tuga-, hova-, kirih-, hellowarto: ahd. turiwartari neben wartari custos und anawartari: ahd. turwartil neben wartal und stërrowartal astrologus (Graff I, 955 ff.).

Man vergleiche noch ahd. foragoumo procurator und buohgoumil bibliothecarius.

Suffix la, aus ra entstanden, ist sowohl primär wie secundär im arischen Sprachstamme sehr verbreitet: primär Nomina Agentis bildend, secundär Appellativa und Adjectiva; s. Bopp Vergl. Gr. III, §. 938. 939, Schleicher Comp. §. 220, Jacobi Unters. S. 34 ff. Zu des letztern Darstellung ist jedoch zu bemerken, dass er nur mit dem Gr. II, 98 ff. gesammelten Materiale arbeitet und auch hier nach Belieben auswählt; sodann rächt sich besonders die Vernachlässigung der strengen Sonderung zwischen primären und secundären Bildungen. — Im Nhd. ist Suffix la aus dem lebendigen Gebrauche verschwunden.

Es erübrigt jetzt noch das Verhalten derjenigen a-Themen der Nomina Agent., die vor dem Uebertritt in die an-Stämme geschützt blieben, zu anderen Themen zu berücksichtigen. Dies leitet zugleich über zur Betrachtung des Schicksals, das dem Suffix a Nom. Action. bildend widerfuhr.

Germanisch dagas, dagan, sowie balgis, balgin wurden nach der Wirkung der Auslautgesetze regelmässig zu dags, dag; balgs, balg. Hiervon ausgehend haben die germanischen Sprachen mit Ausnahme des Altnord. den Genet. und Dat. Singularis der masc. i-Themen nach den a-Themen gestaltet.

Scherer Z. Gesch. d. d. Spr. 422 sucht zwar den Dativ got. balga zu rechtfertigen durch balgay-i: balga-i: balga, was lautlich allerdings möglich (vergl. balge aus balgay-âm: balga-âm: balgâm: balge), aber wegen anstayi: anstai und weil wir für den Genetiv immerhin Formübertragung annehmen müssen, schwerlich richtig ist. Sind schon in germanischer Zeit mit der vorhin erwähnten Ausnahme die i-Themen in die Declination der a-Stämme im Singular übergetreten, so gelang es ihnen in dem Sonderleben einzelner germanischer Sprachen dafür die a-Stämme im Plur. mehr oder weniger zu sich herüberzuziehen.

Selbstverständlich kann nur von den Mascul. die Rede sein: eine adjectivische i- und u-Declination hat nur das Gotische in spärlichen Resten; neutrale i- und u-Themen sind in den arischen Sprachen überhaupt selten (Bopp Vergl. Gr. III, §. 922. 923); neutrale i-Themen kennt bekanntlich speciell das Germanische gar nicht mehr; der neutr. u-Stamm fehu-, geht in jüngeren Perioden ganz in die Declination der a-Stämme über. Es bleiben also nur die Masc. übrig.

Im Ags. und Altfr. haben nun schon in sehr früher Zeit die numerisch weit überwiegenden a-Stämme auch bei den Mascul. so zerstörend auf die i- und u-Stämme gewirkt, dass sich deren ursprüngliche Declination aus den erhaltenen Trümmern, selbst mit Hinzunahme verwandter germanischer Sprachen, nur mit Mühe bestimmen lässt. Von einem Ausweichen der a-Stämme kann demnach in diesen beiden Sprachen keine Rede sein; selbstverständlich aber auch ebenso wenig von Sicherheit über den Stammesauslaut, wenn die anderen germanischen Sprachen uns im Stiche lassen; man muss thatsächlich diese Wörter als mit Suffix a gebildet betrachten.

Viel reinlicher sind a- und i-Stämme im Plur. gesondert im Alts. und Ahd., während die wenigen u-Themen in einzelnen Casus in die eine oder andere Declination hinüberschwanken.

Im Altn. haben sich, vom Got. abgesehen, die u-Stämme am besten erhalten; die i-Stämme, in zwei Classen gespalten, sogar im Vorzug vor allen anderen german. Sprachen dem

Einfluss der a-Themen sich zu entziehen gewusst (Z. Gesch. d. d. Spr. S. 420 ff.).

In den spätern Perioden des Ahd. haben sich sowohl die a und u im Plur. der a-Stämme, als die î und i der i-Stämme zu e geschwächt, nachdem letztere zuvor noch Umlaut im Stamme bei den dazu fähigen Vocalen hervorgerufen. Das Gefühl, dass tages, tage das Organische, balges, balge unorganisch sei, hatte man nicht; das einfache Factum war: a- und i-Stämme declinirten im Singular gleich, im Plur. stimmten die Endungen, frühere i-Stämme mit umlautsfähigem Wurzelvocal zeigten Umlaut. Dieser Umlaut findet sich nun im Mhd. auch bei einer grossen Zahl von Wörtern, die uns durch ältere Perioden des hochdeutschen Sprachastes oder andere germanische Sprachen sicher als a-Stämme documentirt sind. Es sind demnach a-Stämme in die Flexion der i-Stämme getreten.

Welches war nun der Grund, dass, von den übrigen germanischen Sprachen abgesehen, wo dieser Uebertritt ausser Ags. und Altfr. nirgends ganz fehlt, aber doch nur sporadisch auftritt, in den späteren Perioden des Ahd. dieser unorganische Umlaut in grösserm Maassstabe begann, im Mhd. schon eine stattliche Zahl von Wörtern ergriff und im Nhd. endlich zum Wortbildungsprincip geworden ist? Das zahlreichere Vorkommen oder der häufigere Gebrauch der i-Stämme kann diese Erscheinung nicht bewirkt haben; denn hier hat gerade das Umgekehrte statt. Irre ich nicht, so lag dieselbe Ursache zu Grunde, die schon oben herbeigezogen wurde, um das Verschwinden der an-Stämme und das Ueberhandnehmen der Themen auf arya mit zu erklären: das Bestreben jüngerer Epochen innere Unterschiede möglichst greifbar für das abgestumpfte Sprachgefühl zu bezeichnen. Der Unterschied zwischen Singular und Plural konnte, wenn man nicht zu gewaltsameren Mitteln seine Zuflucht nehmen wollte, kaum wirksamer veranschaulicht werden, als durch den im Plural eintretenden Umlaut.

Es folgen nun die a-Themen, bei denen Uebertritt in die Declination der i-Themen feststeht. Zuerst die Nomina Agentis.

Altn. hvalr der Wallfisch declinirt vollständig als a-Thema; im Neuisl. gilt hvalir, hvali im Plur. (Cl. 295).

Im Singul. als a-Stämme, im Plur. als a- und i-Stämme decliniren altn. valr Falke, marr Ross, dalr Thal und stafr Stab; letzteres Wort ist im Got. ganz zu den i-Stämmen im Plur. übergetreten, westgerm. ist nur a-Stamm belegt, mhd. findet in einigen Compositis sogar Erweiterung zu einem an-Thema statt und nur einmal erscheint Umlaut in vûststeben (Mhd. W. II_2, 595).

Ebenfalls vollständig als a-Thema flectirt altn. smiđr; daneben Nom. Plur. smiđir, Acc. smiđi und smiđu.

Altn. lundr Hain zeigt bei vollständiger a-Flexion den Genetiv Sing. in -ar; ebenso skógr Wald und eiđr Eid.

Altn. elgr Elennthier hat neben gewöhnlichem Genetiv elgs einige Male elgjar.

Altn. dagr zeigt im Dat. Sing. Umlaut degi, der wohl durch das aus a geschwächte i hervorgerufen wurde; freilich das einzige Beispiel, während das aus a entstandene u regelmässig Umlaut bewirkt (Z. Gesch. d. d. Spr. S. 416); es lässt sich vergleichen, wenn ahd. scedin damno (Denkm. IV, 3_7), nemin (Denkm. LIX, $4_{,3}$, Isidor IIIa, 17) erscheint. (Vergl. Weinhold Bair. Gr. S. 354, Z. Gesch. d. d. Spr. S. 436.) Der Eigenname Dagr hat im Dat. Dag.

Wenn völlr und westgerm. walda- (alts. waldôs, ahd. walda) identisch sind, kann man zweifeln, ob nicht im Altn. das ursprüngliche Verhältniss gewahrt ist und im Westgerm. unorg. a-Stamm vorliegt. Ebenso steht neben got., ahd., ags. swammaein altn. svöppr, für das alle Casus eines u-Stammes belegt sind; dänisch heisst das Wort svamp.

Altn. svanr, dessen a-Thema durch ahd. swan, swano, skrt svana, lat. sonus Ton sicher gestellt ist, folgt im Plur. ganz den i-Themen; dasselbe Verhältniss zeigen hamr Hülle, gramr Kriegsanführer, falr Schaft am Spiess.

Mhd. swam weicht im Plur. entweder in an-Stamm aus, swammen oder hat swäm; doch Graff VI, 878 bietet schon Nom. Sing. protswamme flangus, hantswamme boletus; mit Eindringen des n in den Nom. bairisch ‚der Schwammen‘ Schmeller III, 536.

Zu rant umbo belegt Graff (II, 531) randim; im Mhd. erscheint noch rande neben rende im Plur.

Der mhd. Plur. krüege ist schon durch Otfrids chruagi angebahnt, neben dem andere Quellen noch chruaga bieten.

Von napf ist ahd. Gen. Plur. napho und dreimal Accus. napfa belegt; daneben naphi, napfe, nepfe (Graff II, 1130); mhd. Umlaut.

Neben zwanzig beweisenden Stellen für Thema skalka- hat Graff einmal scalchin, scalchi (Graff VI, 481); mhd. Umlaut.

In folgenden durchs Ahd. sowie andere germanische Sprachen sicher belegten a-Stämmen hat das Mhd. im Plur. Umlaut: slunt (Mhd. W. II_2, 403), valt (Mhd. W. III, 231), kar (Lexer I, 1516), hals (Lexer I, 1154).

In einigen Beispielen ist der a-Stamm nur durch andere germ. Sprachen gesichert, indem das Ahd. keine beweisenden Stellen bietet: mhd. huof (Mhd. W. I, 646), bûch (Lexer I, 376).

Wenn Lexer I, 1182 zu dem Neutr. hâr einen Plur. hær neben hærer beibringt, so ist derselbe wohl als hærr aus hærer aufzufassen.

Die Fälle, in denen der Stamm wegen Mangel an beweisenden Formen oder aus sonstigen Gründen überhaupt unsicher ist, sind zu ersehen aus meiner Darstellung auf Seite 35 ff., 45 ff., 61 ff.

Häufiger zeigt sich der Uebergang von a- in i-Themen bei Nom. Actionis; auch für sie musste oben eine theilweise Erweiterung zu an-Stämmen constatirt werden, jedoch fand sich dieselbe selten bei Wörtern, die als wirkliche Nom. Actionis gefühlt wurden. Eben sahen wir, wie swamm im Mhd. im Plur. entweder sich zum an-Stamm erweiterte oder in die i-Declination übertrat; dasselbe Verhältniss zeigte stap. Weiterhin lässt sich die Beobachtung machen, dass ein mhd. Nom. Actionis, wenn es concreten Sinn bekommt und deshalb eines Plur. fähig wird, entweder die unorganische Erweiterung zeigt oder, was nur bei umlautsfähigen Vocalen der Wurzel sichtbar, in die i-Flexion übertritt, nur in den selteneren Fällen a-Thema bleibt.

Altn. sowie westgerm. sind als a-Stämme sicher bezeugt sanga-, laika-; das Got. bietet die Casus laikins, saggvins, saggvim; ebenso flectirt das Neuisl. leikr als i-Thema.

Neben got. vegos erscheint vegim; durchs ahd. wâgi, wâkim (Graff I, 663) wird ein Schwanken in germ. Periode bei diesem Worte wahrscheinlich gemacht; alts. bietet Gen. Plur. wâgo; altn. ist das Wort ebenfalls a-Thema.

Altn. hlutr hat gewöhnlich i-Declination; aber der belegte Nomin. hlotr, worin das o auf Brechung durch folgendes a beruht, sowie der alte Nom. Plur. hlotar beweisen das a-Thema. Im Acc. Plur. kommt auch hlutu vor.

Altn. brestr (mhd. brëst und brëste) hat im Plur. brestir, bresti; brestu in den ältesten Denkmälern; ist etwa, da fürs Mhd. Herbort von Fritzl. ein brist bietet, Ettm. byrst in Klammer hat, ein i-Stamm neben a-Stamm anzunehmen? Da Suffix i Abstracta ähnlicher Bedeutung wie Suffix a in den arischen Sprachen bildet, kann dies nicht auffallen; sicher ist so ahd., mhd. zoga- und zugi- (Nom. zoc und zuc); altn., ags. flota-: ahd. fluzi-; altn. sloka-: mhd. sluki-; altn. Neutr. svella-: Masc. svelli-. Siehe Anm. 27.

Altn. vegr declinirt wie in den übrigen germ. Sprachen vollständig als a-Stamm; daneben Plur. Nom. vegir, Acc. vegi, vegu, Genet. Sing. vegar.

Altn. reitr hat neben Plur. reitar, reita zweimal in Grág. Acc. Plur. reitu.

Altn. stígr hat in alten Denkmälern Plur. stígar, stíga; in jüngerem Gebrauch ist stígir, stígu.

Altn. prettr hat neben prettar, wozu ags. prattas stimmt, neuisl. im Nom. prettir, Acc. prettu (Cl. 379).

Allen diesen Wörtern ist eine auffallende Erscheinung gemeinsam: sie zeigen nämlich im Acc. Plur. u neben i, also scheinbar in diesem Casus Uebertritt in die u-Flexion; dasselbe Verhältniss fand statt bei smiðr. Ein solcher Uebertritt ist sehr unwahrscheinlich, da nicht abzusehen ist, woher er seinen Impuls bekommen hat. Im Anzeiger f. d. Alterth. I, 12 habe ich diese Accus. Plur. in -u als organische Entwicklung aus germ. -ans zu erweisen gesucht.

Für das Thema ganga- bieten, von den übrigen germ. Sprachen abgesehen, die ahd. Plur. ganga, gangon sichere Belege; daneben kommen aber auch die Formen gangi, gengi, gengin vor (Graff IV, 99); im Mhd. ist der Umlaut Regel (Mhd. W. I, 479).

Neben dem dreimal vorkommenden Plur. falla belegt Graff ein falli (III, 1402); mhd. is der Umlaut durchgedrungen.

Einem wuafum steht wuafin gegenüber (Graff I, 783); mhd. wuof zeigt Umlaut; altn., ags., alts. ist sicher a-Thema.

Neben stanka, stankum hat Graff VI, 697 schon stenkhe, stenke; im Mhd. besteht immer Umlaut (Mhd. W. II_2, 641).

Für Thema banna- hat Graff III, 124 zwei Belege; daneben aber panne und panni; mhd. immer Umlaut (Mhd. W. I, 86).

In dem Thema rouba- überwiegen im Mhd. noch die unumgelauteten Formen (Lexer II, 516).

Zu dem durch andere germ. Sprachen gesicherten a-Stamme swarpa- bietet die St. Galler Handschrift der sogenannten Gl. Ker. swarpun, die Reichen. swarpim, die Par. swepim.

In folgenden durchs Ahd. sowie andere germ. Sprachen sicher belegten a-Themen hat das Mhd. im Plur. Umlaut: rât (Mhd. W. II_1, 563), wunsc (Mhd. W. III, 829), wanc (Mhd. W. III, 705); louf (Lexer I, 1966); vluoch (Mhd. W. III, 758); guz (Lexer I, 1128); sturz (Mhd. W. II_2, 805).

In folgenden Wörtern ist der a-Stamm nur aus den verwandten germ. Sprachen belegt, indem die Wörter entweder in den erhaltenen Resten des Ahd. fehlen oder beweisende Casus nicht erhalten sind: ruof (Lexer II, 546); vluc (Mhd. W. III, 374); swanc (Mhd. W. II_2, 805).

Die Fälle, in denen der Stamm überhaupt unsicher ist wegen Mangel an beweisenden Casus, sind ersichtlich aus S. 127—132.

Im Nhd. ist, wie schon bemerkt, der Umlaut vollständig zum Wortbildungsprincip geworden bei allen des Umlauts fähigen Wörtern; als Ausnahmen werden Gr. I, 695 aufgezählt: âl, arm, hâg, tâg, halm, hund, luchs, schûh, laut.

Wer aber Gelegenheit findet, in einer Gegend, deren Dialect dem Md. sehr zuneigt und des Umlauts häufig entbehrt, wo ihn die Schriftsprache hat, ein hochdeutsches Gespräch zu führen mit einem desselben ungewohnten Manne, der kann sich von den länger werdenden Dägen, den reifenden Hälmen etc. erzählen lassen. Solche Beispiele sind ein deutlicher Beweis, dass es für das weniger feingebildete Sprachgefühl eigentlich nur der Umlaut ist, der den Plur. macht. Im Nhd. ist daher, von tâg, hâg, schûh abgesehen, von keinem Masc., mag sein Plural belegt sein oder nicht, bestimmbar, ob es mit Suffix a oder i gebildet ist.

Werfen wir jetzt einen Blick auf das Genus der mit Suffix a gebildeten Wörter. Es sondern sich wieder scharf Nom. Agentis und Nom. Actionis von einander ab.

Bei den ersteren ist fast kein Schwanken im Genus zwischen den einzelnen germanischen Sprachen zu verzeichnen: sie sind altes, der Etymologie nach meist unverstandenes Erbtheil einer früheren Periode und darum einem solchen Wechsel weniger ausgesetzt; sind als Masc. meistens Appellativa für lebendige Wesen; sie schwanken dazu von den neuen an-Bildungen fortgerissen selbst in die an-Themen; wenn einmal ein solches Schwanken eingetreten war, konnte von einem Wechsel des Genus aus Masc. ins Neutr. begreiflicherweise keine Rede sein. Wir finden daher auch nur in Wörtern, bei denen die beiden letzten Bedingungen nicht Platz greifen, ein theilweises Schwanken: so erscheint trôr das aus den Wunden triefende Blut im Mhd. einmal als Neutr.; rouh im Ahd. einmal als Neutr.; tou ist ahd. und mhd. als Masc. und Neutr. gebräuchlich; dal ist ags., alts. immer, ahd., mhd. gewöhnlich Neutr., altn. jedoch Masc., wie ahd. bei Otfried, mhd. bei Jeroschin; twërc ist im Mhd. Neutr., aber sicher nur unter Einfluss des mit Secundärsuffix a gebildeten getwërc.*) Die Fälle, in denen

*) Vergl. noch altn. bjarg S. 36; spjót S. 55; vé S. 58; reip S. 59; mhd. hac S. 39; schar S. 39; ahd. wëlf S. 46; tuoh S. 55; ahd., mhd. îs S. 58.

Unbestimmtheit des Genus bei Nom. Agent. überhaupt herrscht, sind aus meiner Anordnung leicht ersichtlich.

Anders ist das Verhältniss bei den Nom. Abstractis. Welches Genus kam den mit Suffix a gebildeten Abstractis wohl ursprünglich zu?

Ohne in allgemeine Theorien über das grammat. Geschlecht hier einzugehen, lässt sich, wie mich dünkt, eine ziemlich sichere Antwort finden, wenn wir fragen: welche Suffixe sind überhaupt im Arischen Abstracta bildend und welches Genus zeigen die durch sie gebildeten Wörter?

Als primäre Suffixe, welche Abstracta formiren, lassen sich hauptsächlich ausser Suffix a die Suffixe ana, as, is; â, i, ti, ni, yâ als arisch nachweisen. Die mit ana, as, is gebildeten Nom. Actionis sind durchgängig Neutra (s. Bopp Vergl. Gr. III, §. 930. 932—936; Klein. Skrtgr. §. 575, 9. 13. 31). Die durch die Suffixe â, i, ti, ni, yâ gebildeten sind Feminina (s. Bopp Vergl. Gr. III, §. 921. 922. 841—843. 865. 840. 892; Klein. Skrtgr. §. 575, 15. 22. 48. 58. 64). — Es gibt kein Secundärsuffix, welches Abstracta Masc. Generis bildet.

Es wird wohl kaum mehr angezweifelt, dass das Genus neutr. eine spätere Schöpfung des arischen Sprachgeistes ist als der Gegensatz zwischen Masc. und Femin.; erst nachdem dieser Gegensatz bestand, lösten sich, wie die Formen zeigen, die Neutr. von den Masc. los. Wenn wir nun sehen, wie die nur zu Abstractbildungen benutzten Suffixe durchgängig Wörter neutr. Gener. bilden, kann es dann zweifelhaft sein, welches Genus den Abstractis auf Suffix a zugetheilt wurde, als sich jene beiden in Suffix a vereinigten Bedeutungen des Nom. Agentis und Nom. Act. als zwei Kategorien herausbildeten? Dem Unlebendigen, rein Begrifflichen, dem Geschlechtlosen, mithin dem den Nom. Agent. gegenüber Todten kam sicher das Genus neutr. zu. Wenn nun der überlieferte Zustand der Sprachen hiermit nicht mehr völlig übereinstimmt, so müssen wir die Frage aufwerfen, woher es kommt, dass nicht überall, wo das natürliche Geschlecht aufhört, ja sogar nicht bei den Abstractis, das Genus neutr. steht.

Anziehend und mit vielen Belegen illustrirend hat Pott in

Kuhns Z. II, 101 ff. gezeigt, dass der metaphorische Trieb der Sprache dahin treibt, die von ihr ursprünglich selbst gesetzten Unterschiede des Leblosen und Lebendigen wieder aufzuheben. Als eine Wirkung dieses Triebes ist es zu betrachten, wenn eine grosse Zahl der mit Suffix a gebildeten Abstracta in das männliche Geschlecht übergetreten ist. Die Bewegung fing wohl an bei solchen Wörtern, die neben abstractem Gebrauch überwiegend in concretem Sinne verwendet wurden. Waren diese einmal von jenem Trieb der Verlebendigung und Verpersönlichung, wie ihn Pott nennt, ergriffen, so ist nicht zu verwundern, wenn die Sprache weiter ging und Substantiva ergriff, Abstracta, bei denen an Geschlechtlichkeit nicht im entferntesten, nicht einmal im Bilde zu denken ist; er wurde sogar in einigen Aesten des arischen Sprachstammes so mächtig, dass in ihren Töchtersprachen das neutr. Geschlecht ganz verschwand und grösstentheils dem Masc. Platz machte; so im Prâkṛt, in den romanischen Sprachen; auch das Lett. hat das Neutr. ganz verloren, das Lit. nur noch Reste im Adject und Pronom. erhalten.

Der Vorgang, wie er hier angenommen wird, lässt sich recht schlagend an einem Beispiel aus den germanischen Sprachen nachweisen. Altn. besteht val (Egilss. 841, Cl. 674) Neutr. electus, delectus; ags. väl (Ettm. 76, Grein II, 644) Neutr. 1) die im Kampfe gefallenen Krieger, 2) der einzelne Todte des Schlachtfeldes, 3) das mit Leichen bedeckte Schlachtfeld; ahd. wal (Graff I, 801) ist dem Genus nach unbestimmt; mhd. wal (Mhd. W. III, 466) das Schlachtfeld hat am angeführten Orte zwanzig beweisende Stellen fürs Neutr., zwei fürs Masc.; der Hergang ist klar: vala- war Gen. neutr. und bedeutete das Wählen, die Auswahl; so noch das altn. Neutr. val. Noch in germ. Einheit wurde die Begriffssphäre des Wortes beschränkt auf die von Óđinn und Freyja, respect. den Valkyrjar getroffene Wahl. Bald war das vordere Glied in der Reihe der Begriffsentwicklung vergessen, indem das Wort als Abstractum verloren ging wie im Westgermanischen, oder es befand sich das letzte mit dem ersten in keinem klaren Zusammenhang mehr wie im Altn., da vala- concret

1) die zum Tode Erlesenen, 2) die von demselben Betroffenen. 3) die einzelne Leiche bezeichnete. Das Disharmonische zwischen Bedeutung und Form musste besonders im Altn. hervortreten, wo die Masc. und Neutr. sich im Nom. Singul. sowie im Nom. und Acc. Plur. gegen die westgerm. Sprachen scharf von einander abhoben: das Wort wurde Masculinum. Demselben Streben, aus dem das männliche Geschlecht von valr hervorging, ist es zuzuschreiben, wenn Ulfilas sagt barnilona þanzei, Otfrid thiz kind, thër blindêr ward giboranêr; wenn wîp vom weiblichen Pronomen gefolgt wird, ja sogar das Adject. im Feminin. sich zugesellt (Gr. IV, 267 ff.).

Es kann daher nicht auffallend erscheinen, wenn zwischen einzelnen germanischen Sprachen, ja öfters innerhalb einer einzelnen sich ein Schwanken des Genus zeigt, auch wo sich nicht so bestimmt der Grund nachweisen lässt. Aber gerade das Schwanken bestätigt aufs Neue, dass das neutr. Geschlecht diesen Wörtern ursprünglich zukam; denn in einer Anzahl von Fällen sind es Got. und Altn., die, wie sie sonst alterthümliches Gut oft besser bewahrt haben, auch hier im ursprünglichen Verhältniss gegen das Westgerm. das neutr. Genus zeigen:

Ostgerm. hait, heit Neutr.: westgerm. hêt, hât, heiz Masc. (fehlt altfr.) S. 148; ostgerm. neiþ, níđ Neutr.: westgerm. Masc. S. 147; ostgerm. hwarf (fehlt got.) Neutr.: westgerm. Masc. S. 118; altn. ráđ Neutr.: westgerm. Masc. S. 121; altn. óp Neutr.: westgerm. wôp, wuof Masc. (fehlt altfr.) S. 122; altn. hróp Neutr.: got. hrops, ahd., mhd. ruof Masc. S. 122; altn. stríđ Neutr.: westgerm. Masc. S. 123; altn. skeiđ Neutr.: westgerm. Masc. S. 124; altn. hlaup Neutr.: westgerm. Masc. S. 126; altn. fall Neutr.: westgerm. Masc. S. 128; altn. klapp Neutr.: ahd., mhd. Masc. S. 128; ahd. vik Neutr.: ahd., mhd. wih, wîh S. 130; altn. skauf Neutr.: ags., ahd., mhd. Masc. S. 127; altn. spjall Neutr.: ags. spild Masc. S. 136; altn. kjarf Neutr.: mhd. kërb Masc. S. 138; altn. bragđ Neutr.: ags. brägđ Masc. S. 137; altn. grip, sniđ Neutr.: ahd., mhd. Masc. S. 123.

Es folgen nun noch die übrigen Wörter, bei denen im Westgermanischen selbst Schwanken bemerkbar.

Mhd. kommt neben dër spalt auch daz spalt vor S. 119, neben dër dranc einmal daz dranc S. 120.

Ahd. sang ist immer Neutr., mhd. zuweilen, in den übrigen germanischen Sprachen ist das Wort Masc., got. sogar in i-Declination ausgewichen S. 121.

Ags. lâc ist Neutr., ebenso sangleih bei Notker, sonst ist das Wort, soweit belegt, Masc., got. sogar i-Stamm S. 124.

Ahd. hlôz ist einige Male Neutr., mhd. lôz vorherrschend; got., alts. ist das Wort Masc. S. 126.

Got. mait in bimait Neutr.: mhd. meiz Masc. S. 131.

Otfrid gebraucht dolg als Masc., sonst im Ahd. und den übrigen germanischen Sprachen ist das Wort Neutr. S. 150.

Mhd. sëz ist öfters Masc. neben Neutr., letzteres Genus nur altn., ags., alts., ahd. S. 137.

Mhd. tranc einige Male Masc. neben Neutr., wie ags., alts., ahd. immer S. 140.

Altn. lát Neutr., ahd., mhd. Masc., got., alts. unbestimmbar S. 144.

Altn. át, mhd. âz sind Neutra, ags. ist das Wort Masc.; ahd., altfr. ist Geschlecht unbestimmbar S. 144.

Got. idveit ist Neutr., ebenso das ags. Wort; ahd. gilt Masc., mhd. Masc. und Neutr. S. 147.

Vîg ist altn. und bei Otfrid Neutr., bei Notker Masc., mhd. Masc. und Neutr. S. 148.

Got. beit ist Neutr.; ahd., mhd. bîz, biz Masc. und Neutr. S. 148.

Mhd. trouf, dachtrouf ist Masc. und Neutr. S. 152. — Ahd. sou ist Masc. und Neutr.; ags. seáv nur Neutr. S. 152. — Mhd. urloup Masc. und Neutr. S. 152; ahd. swîh Masc. und Neutr. bei demselben Schriftsteller Tat. S. 153. — Ahd., mhd. roup Masc.; altn., ags., altfr. das Wort Neutr. S. 153. — Altn. kíf, westerlauer fries. kîf Neutr.; mhd. kîf, mnl. kjif Masc. S. 131.

Deutlich tritt das Ostgerm., speciell das Altn. in einen Gegensatz zu den westgerm. Sprachen; es verdiente noch eine eingehendere Untersuchung, wie sich die neunord. Sprachen verhalten; fürs Neuisl. mag angemerkt werden, dass es an

Stelle der Neutr. róg und drit die Masc. rógr und dritr gesetzt hat. Siehe Cleasby s. v.

Klar scheint demnach, dass alle Nom. Action. auf Suffix a, sofern sich irgendwie noch ein Schwanken zwischen Masc. und Neutr. zeigte, unter den Neutr. aufzuführen waren. Dies ist oben aus verschiedenen anderen Gründen, die aber wohl fallen müssen, nicht immer geschehen; ich möchte daher jetzt folgende Wörter, die den Mascul. (S. 116—132) untergeordnet sind, zu den Neutr. stellen (S. 134—153): hwarf, spalt, dranc, sang, ráđ, óp, hróp, grip, sniđ, stríđ, leikr, skeiđ, hlaup, klapp, fall, vik, kîp, mait, hlauta-, skauf.

Was die äussere Form der Wörter betrifft, so ist die Frage aufzuwerfen, ob nicht für die verschiedenen Kategorien bei Antritt des Suffixes a der Wurzelvocal eine verschiedene Behandlung erfahre, ob sich etwa eine Regel über den Ablaut in der Wurzelsilbe ergebe.

Selbstverständlich können hierbei nur die etymologisch klaren, nach Thema gesicherten Beispiele in Betracht kommen, und unter diesen sind aus hinlänglich bekannten Gründen die aus i- und u-Wurzeln gebildeten vorzugsweise zu berücksichtigen. Rechnen wir von den Substantiven Nom. Agent. diejenigen ab, welche wir glaubten als substant. Adject. bezeichnen zu dürfen, sowie die S. 41 ff. behandelten, nur am Ende von Compositis erscheinenden Wörter, denen gleich noch eine weitere Betrachtung zugewendet wird, so stellt sich das Bild des Ablauts folgendermassen dar:

A) Nom. Agent. substant. 141.

- I) Wurzelvocal a: 93 Beispiele.
  - a) mit ungesteig. Vocal 86 {
    - zu ë gefärbt 26,
    - bewahrt 52,
    - zu o gefärbt 8;
  - b) mit gesteig. Vocal 7 {
    - zu ê gefärbt 4,
    - zu ô gefärbt 3.
- II) Wurzelvocal i: 14 Beispiele.
  - a) mit ungesteig. Voal 8;
  - b) mit gesteig. Vocal 6.

III) Wurzelvocal u: 34 Beispiele.
a) mit reinem Vocal 11;
b) mit gesteig. Vocal 23 { eu: 10, au: 13.

B) Nom. Agent. adject. 190.
I) Wurzelvocal a: 124 Beispiele.
a) mit ungesteig. Vocal 106 { zu ë gefärbt 33, bewahrt 59, zu o gefärbt 14;
b) mit gesteig. Vocal 18 { zu ê gefärbt 8, zu ô gefärbt 10.
II) Wurzelvocal i: 31 Beispiele.
a) mit ungesteig. Vocal 5;
b) mit gesteig. Vocal 26 { ei 7, ai 19.
III) Wurzelvocal u: 35 Beispiele.
a) mit ungesteig. Vocal 3;
b) mit gesteig. Vocal 32 { eu 15, au 17.

C) Nomina Actionis 328.
I) Wurzelvocal a: 200 Beispiele.
a) mit ungesteig. Vocal 161 { zu ë gefärbt 49, erhalten 97, zu o gefärbt 15;
b) mit gesteig. Vocal 39 { zu ê gefärbt 11, zu ô gefärbt 28.
II) Wurzelvocal i: 59 Beispiele.
a) mit ungesteig. Vocal 22;
b) mit gesteig. Vocal 37 { ei 14, ai 23.
III) Wurzelvocal u: 69 Beispiele.
a) mit ungesteig. Vocal 30;
b) mit gesteig. Vocal 40 { eu 12, au 27.

Wir haben in der Einleitung gesehen, wie für das Sanskṛt die Regel aufgestellt wird, dass Suffix a betont mit reinem Wurzelvocal Nom. Agent., unbetont mit Guṇirung des Wurzel-

vocals Nom. Action. bildet; haben aber auch dort vom speciellen Standpunct des Altindischen ihre Unrichtigkeit respect. Unursprünglichkeit nachgewiesen. Auch aus dem germ. Sprachaste erhält sie nicht die geringste Stütze, wie ein Blick auf die eben gegebene Darstellung zeigt. Hier wie dort finden wir die Adjectiva, die als Nom. Agent. ungesteigerten Wurzelvocal zeigen sollten, schwanken; ja wie im Skrt die Adjectiva geradezu in überwiegender Zahl gesteigerten Wurzelvocal zeigen, so haben von den 66 germ. Beispielen aus i- und u-Wurzeln 58 gesteigerten Vocal. In den Nom. Agent. von a-Wurzeln, bei denen 86 mit reinem Wurzelvocal 7 mit gesteigertem gegenüberstehen, könnte man geneigt sein, eine Bestätigung der obigen Regel zu finden; aber es ist zu beachten, dass die grössere Hälfte derselben von Wurzeln mit auslautender Doppelconsonanz kommt, bei der bekanntlich Steigerung des a nicht möglich ist, respect. vom Grundvocal sich nicht unterscheidet. Zudem zeigt sich dasselbe Verhältniss (161:39) bei den Nom. Action. gleicher Wurzeln. Vorausgreifend kann ich auch bemerken, dass die ein und derselben Kategorie angehörigen Nom. Abstr. auf Suffix â dieselbe Regellosigkeit des Ablauts zeigen. Derselbe ist fürs Germanische kein Wortbildungsprincip in dem Sinne, dass durch ihn bestimmte Kategorien der Bedeutung geschaffen würden. Ebenso wenig war im Altarischen der Wechsel zwischen Grundvocal und Steigerung ursprünglich an sich wortbildend, bedeutungsvoll, gleich dem Wechsel der semitischen Vocale. Wo dies der Fall zu sein scheint, sind es vielmehr die ihn hervorrufenden äusseren Anlässe: s. Bopp Vergl. Gr. I, S. 197; Pott bei Ersch und Gruber I, 62, 441 a.

Jacobi Unters. S. 15 stellt eine Regel auf für die mit Suffix a gebildeten Masculina. ‚Gehört die Wurzel des Verbi einer der drei vollständigen Ablautreihen kurzer Vocale (a, i, u) an, d. h. den Conjugationsclassen 8, 9, 10, 11, 12: so haben die Masc. 1. Declinat. entweder den Laut des Präsens (i oder ë; iu oder io; ei oder î) oder den des Präteriti Singul. (a; au oder ô; ai oder ei). Der Vocal a des Stammes hat ursprünglich einen Vocal von gleichem Gewicht in der Wurzel verlangt.‘

Vorerst ist festzuhalten, dass Jacobi auf nicht hinreichendem Materiale fusst, dass er nach Stammesauslaut unsichere, ja, wie andere germ. Sprachen zeigen, geradezu unrichtige Wörter herbeizieht. Seine Regel ist unter dem Drucke zweier unrichtiger Anschauungen entstanden. Jacobi war beeinflusst durch die Meinung, dass der Ablaut im Nomen durch ein begriffliches Band an den im Verbum gefesselt sei und durch seine Theorie des Ablauts. Er ist schon bei der geringen Zahl seiner Beispiele, um die Regel aufrecht zu erhalten, zu Gewaltthätigkeiten gezwungen. So muss er die beiden Wörter slunt und brunnr, die so sicher a-Themen sind, wie kaum ein drittes germ. Wort, sicherer als alle Beispiele, auf welchen er seine Regel aufbaut, als Ausnahmen bezeichnen (Untersuch. S. 17 Anm.). Ahd. wunsc, das ihm wegen des u ebenfalls unbequem ist, möchte er in wun-(i)-sc zerlegen, d. h. in Stamm wuni mit Secundärbildung sk; aber das Wort ist, wie altind. vancchâ zeigt, sicher arisch und neben eisca und forsca ein Beweis, dass auch das Germanische, ehe es sich aus dem Schoosse der arischen Einheit losriss, die Präsensbildung mit sk besass. Zudem beweist uns das altn. Óski, Beiname Ódins, ósk (st. f.) evident, dass die Färbung des a zu u, wegen deren Jacobi das Wort gern los sein möchte, westgermanisch ist: ahd. wunsc, ags. vûsc; fürs Germanische haben wir vonsk anzusetzen, woraus altn. Óski, ósk.

Die Unrichtigkeit der Regel lässt sich auch gut durch die Gegenprobe zeigen; da es eine stattliche Anzahl von Wörtern gibt, die ihrem Ablaute nach, der Regel gemäss, Suffix a zeigen müssten, aber sicher i bieten. Doch dies würde mich hier zu weit abführen: durch das oben vollständig dargelegte Material fällt seine Regel von selbst. Beachtenswerth daran ist vor allem, dass sie keinen Unterschied zwischen Nom. Agentis und Nom. Actionis macht.

Noch von einer andern Seite ist vor kurzem der Versuch gemacht worden, den in dieser Arbeit behandelten germ. Wörtern feste Regeln des Ablauts abzugewinnen. In der Zeitschrift für deutsch. Alterth. XVIII, 161 ff. ist eine nachgelassene Arbeit Amelungs ‚Ueber den Ursprung der deutschen

A-Vocale' erschienen. Wie in seiner frühern Schrift ‚Die Bildung der Tempusstämme durch Vocalsteigerung im Deutschen' Berlin 1871, steht er in dieser Untersuchung ganz in der Anschauung Schleichers von einer zweifachen Steigerung der Vocale in den arischen Sprachen. Er sieht diese Theorie, für welche nirgends öffentlich ein Beweis geliefert worden und die jetzt als beseitigt betrachtet werden darf, als bewiesen an und sucht dem Wechsel der drei Laute in jeder Reihe einen Bedeutungsunterschied unterzuschieben. Es ist hier nicht der Ort auf die neue Arbeit einzugehen; nur die beiden Regeln kommen in Betracht, die er S. 207 und 208 für die Nominalbildung gefunden haben will: 1) ‚ganz derselben Regel folgen' — d. h. es zeigen regelmässig den schwächsten unter denjenigen Vocalen, die in den Tempusstämmen des Stammverbums zum Vorschein kommen — die aus stark conjugirenden Verben auf einfaches a oder i abgeleiteten männlichen Nomina Actionis; wo solche Masc. einen andern Vocal zeigen, sind es keine Nom. Actionis, sondern Concreta wie sagqs Abend, skauts Schooss; ahd. dwanc (frenum), gôz (fusile), boug (torques); während z. B. stunch (olfactus) das reine Nom. Action. ist, bedeutet stanch odoramentum; aber freilich kann die Bedeutung der des Nom. Actionis oft recht nahe kommen, wie etwa in strît; hier wird jedoch das Nomen wohl älter sein als das zugehörige starke Verbum.'

2) ‚Folgen derselben Ablautsregel die aus stark conjugirenden Verben abgeleiteten männlichen Nom. Agent. auf an; nicht immer die weiblichen auf ân wie got. rinno torrens.'

Fassen wir zuerst Regel 1 ins Auge; sie ist von mehr als einer Seite merkwürdig. Sie schlägt dem geradezu ins Gesicht, was man bis jetzt fürs Sanskṛt als fast durchgängige Regel ansah bei Bildung mit Suffix a, was Scherer Z. G. d. d. Spr. S. 331 für arische Ursprache annimmt: die Nomina Actionis sollen reinen Wurzelvocal und die Nom. Agent. gesteigerten zeigen. Weiter ist merkwürdig, dass die mit Suffix a und i gebildeten Wörter einfach zusammengeworfen werden. Welcher Beweis wird beigebracht? aus dem Got. und Ahd. werden nach Belieben 75 Nomina Actionis a u s g e w ä h l t, welche in

der That der fingirten Regel entsprechen. Etwas über 30 sind a-Themen, die übrigen i-Stämme: damit soll die Regel bewiesen sein! als einzige Ausnahme kennt Amelung, wie es scheint, nur meinswuor; die Gegenprobe hat er wohl nicht gemacht, ob noch alle übrigen Wörter sich als Nom. Agentis erklären lassen. Einer Widerlegung bedarf die Regel weiter nicht; die in der vorliegenden Arbeit zusammengestellten Thatsachen sprechen laut genug.

Was Regel 2 betrifft, so sollen die Nom. Agentis auf an den leichtesten Wurzelvocal zeigen. Ein wunderbares Verhältniss! Während die Nom. Agent. auf a, deren Nachkommen und Vertreter die auf an sind, nach Regel 1 gesteigerten Vocal haben, findet bei ihnen das Gegentheil statt. Fast sollte man glauben, es sei das, was das Suffix an äusserm Umfang gewonnen, dem Vocale der Wurzel abgezogen worden. Auch hier beschränkt sich Amelung mit seinen Belegen ausschliesslich auf eine Auswahl aus dem Got. und Ahd.; ein Blick ins Ahd. oder eine andere altgerm. Sprache wird uns aber sofort auch andere Beispiele liefern. Ausser Betracht zu lassen sind alle die an-Stämme, die von reduplicirenden Verben herkommen, da sie nur einen Vocal in der Nominalbildung zeigen können, also halto, walto, hloufo, heizo etc. Zieht man diese von den Beispielen bei Amelung ab, so bleiben noch 39 übrig. Ich glaube nun die Unzulänglichkeit der Regel nicht besser zeigen zu können, als wenn ich ihnen eben so viele Beispiele gegenüberstelle, die einen andern Vocal, als den durch die Regel verlangten zeigen.

Ad I) ahd. biogan: biogo; ahd. diozan: diozo; ahd. giozan: giozo (ags. geóta, âgeóta); ahd. hliozan: hliozo; ags. hreóđan: hreóđa; ags. beódan: beáda; altn. brûsa: ags. breósa; ahd. sciozan: mhd. schieze.

Ad 2) ahd. lîban: leibo; ahd. lîban: lîbo (ags. lîfa, oferlîfa); ahd. lîdan: foralîdo; ahd. lîtan: leito (femin. leita); Wurz. hrid: ahd. rîdo tremor*); ahd. rîtan: reito auriga; ahd. scrîban:

*) Die Wurzel hrid schütteln folgt aus altn. hríđ, ags. hriđ (â-Thema) 1) Sturm, Schneegestöber, 2) heftiger Andrang, 3) Plur. Fieber-

scrîbo; ahd. slîhhan: slîhho, inslîhho; sleihho; ags. vîgan: vîga; ags. vîsan: vîsa; ags. vrîđan: vrîđa; ags. flîtan: flîta; ags. grîpan: grîpa; ags. rîpan: rîpa; ahd. bizan: mhd. bîze; mhd. schînen: schîne; ags. vîta, gevîta testis (cf. got. veidvods, ags. vîtega, ahd. wîzago Prophet).

Ad 3) got. sakan: ahd. suohho; uobo colonus, lant-, christuobo; buozo.

Ad 5) got. ligan: ahd. analago infestus, lëberlago uterinus; ahd. skëran: skaro; got. sitan: ahd. ûzsazzo; ebansâzo, himilsâzo; ahd. slingan: slango; ahd. springan: sprango (dies folgt aus dem movirten Femin. howesspranga locusta); ags. timan: tama.

Dass von einer ‚allgemeinen durchgreifenden Regel, der die Art des Ablauts unterworfen‘, nicht die Rede sein kann, liegt auf der Hand. Dies éine ist zuzugeben: durch die germanischen Sprachen geht die Neigung, die neuen an-Themen mit dem schwächsten Vocal, der in den Tempusstämmen zum Vorschein kommt, zu bilden. Denn wenn es mir auch möglich war, den von Amelung für diese Neigung beigebrachten Beispielen ebenso viele gegenüberzustellen, die ihr widersprechen, so würden doch bei einer genauen Durchmusterung des ganzen germanischen Sprachschatzes seine Beispiele sehr vervielfältigt werden, während die widerstrebenden wohl wenig Zuwachs mehr erhielten. Dass das, was Amelung Regel nennt, eine wirkliche Neigung der germ. Sprachen in einer bestimmten Periode war, folgt auch noch aus einer andern interessanten Erscheinung. Es gibt nämlich eine bestimmt abgegrenzte Kategorie der Nom. Agentis masc. Gener., die einer festen Regel des Ablauts unterliegen: die auf S. 41 ff. behandelten Nomin. der altn. Poesie, die nur als zweites Glied von Tatpurushas erscheinen, zeigen ohne Ausnahme den Vocal des Präsensstammes. Daneben kommen auch in altn. Poesie, worauf schon früher hingewiesen, an-Stämme vor, die nur in Prosa

---

anfall; ags. hriđ und hriđe, ahd. rito, mhd. rite Fieber; ags. hriđel, ahd. ritera Sieb; ags. hriđrjan, ahd. ritarôn cribrare. Von einer Form ‚krit‘ aus sind alle Lautverhältnisse regelmässig.

erscheinen und diese zeigen dann **regelmässig** den von Amelung geforderten Vocal. Also neben eldbjóđr, regnbjóđr stehen eldbođi, regnbođi; ausserdem hald-, hold-, hríđ, hyr-, veđerbođi; zu örbjóđr ist der Eigenname Örbođa zu vergleichen; neben gras-, griđ-, hælbítr erscheint böl-, kvern-, leggbiti; mit hringdrífr gleichbedeutend ist hringdrifi; ebenso auđbrjótr: auđbroti, hringbrjótr: hringbroti, vellbrjótr: vellbroti; ausserdem kommt noch vor baug-, eld-, men-, seimbroti. Ausser atriđi neben atríđr gehören hierher ball-, blakk-, hlór-, mundriđi und die movirten femin. kveld-, merk-, mun-, myrk-, túnriđa.

Bei -verkr: -verki, -(v)rekr: -(v)reki, -valdr: -valdi und ähnlichen fehlt der Unterschied, da der Präsensstamm bei ihnen zugleich der Tempusstamm ist, der den schwächsten Wurzelvocal zeigt.

So viel wüsste ich für jetzt zur Geschichte des Primärsuffixes a zu sagen. Das Bewusstsein wird man wohl mit mir gewonnen haben: eine reinliche, bis in die einzelnen Details gehende Geschichte des Suffixes a lässt sich in manchen Partien nicht schreiben, wenn man nicht zugleich über das vollständige Material für die Suffixe i, u, ya verfügt; denn wie gefährlich es ist, mit unvollständigem Material zu arbeiten, hat die Untersuchung öfters gelehrt. Eine Geschichte der vier Suffixe a, i, u, ya wird einen der interessantesten und lehrreichsten Abschnitte in einer germ. Stammbildungslehre ausmachen.

II. SECUNDÄRSUFFIX A.

Der Unterschied zwischen primären und secundären Suffixen wurde oben Seite 23 berührt. Diese tiefgreifende Verschiedenheit hat, wie ebenfalls schon bemerkt, bei den Forschern, die vom esoterischen Standpuncte aus die germanische Stammbildung oder einige Partien derselben behandelten, keine Berücksichtigung gefunden; auch Jacobi vernachlässigt sie, obwohl gelegentlich bei ihm denominative Nomina in Gegensatz

zu anderen gebracht werden. Bopp hat jedoch in seiner Wortbildungslehre (Vergl. Gramm. Band III) eine Reihe der in den verwandten Sprachen gebräuchlichen Secundärsuffixe fürs Germanisehe angenommen und erwiesen: Secundärsuffix tâ §. 826; tâti §. 830; tva §. 831; na §. 835; anyâ §. 838 etc.; aber bei dem in allen arischen Sprachen, besonders aber den ostarischen weit verbreiteten und hier besonders in Betracht kommenden Secundärsuffix a (§. 918 ff.) wird nicht der geringste Versuch gemacht, dasselbe im Germanischen nachzuweisen. Es wäre nun höchst sonderbar, wenn weit seltenere Secundärsuffixe in den germ. Sprachen Spuren zurückgelassen hätten, sei es auch nur in einem Beispiel wie tva in got. þivadv (ntr.) Knechtschaft, und dagegen das gebräuchliche Suffix a spurlos verschwunden oder vielmehr nie dagewesen wäre.

Freilich von Seiten der äussern Gestalt der Wörter, von der Bopp wie natürlich ausgeht, lässt sich im Germanischen einem Secundärsuffix a kaum beikommen: das vocalische Auslautgesetz hat ihm dasselbe Schicksal bereitet wie dem primären Suffix a. Um zur Aufstellung jenes Secundärsuffixes zu gelangen, müssen andere Gesichtspuncte in Betracht kommen. Wir müssen fragen: in welchen Bedeutungen kommt dasselbe in verwandten Sprachen zur Anwendung? lassen sich fürs Germanische nicht etwa ganze Reihen von Wörtern nachweisen, in denen, freilich ohne irgend welches äussere Anzeichen, dieselben Begriffswandlungen vorliegen? ist es nicht gestattet oder vielmehr geboten, wenn es solche gibt, in allen diesen Fällen von Secundärsuffix a zu sprechen? Auch folgendes Verhältniss bietet öfters willkommene Handhabe, um über das Vorhandensein des fraglichen Suffixes zu entscheiden. ‚Secundärsuffix ya hat alle Bedeutungen des Suffixes a‘, sagt Bopp Skrtgr. §. 584_{59}, und dies lässt sich fürs Ostarische durch zahlreiche Fälle evident zeigen. Es verhält sich also z. B. çâuklya: çúkla = çâucá: çucí oder dhâumya: dhûma = vâsishṭhá: vásishṭha. Secundärsuffix ya liegt im Germanischen deutlich in verschiedenen Bedeutungen vor; bietet sich nun dasselbe Verhältniss dar, wie in den beiden Bei-

spielen aus dem Skrt, d. h. sind a-Stamm und mit Secundärsuffix abgeleiteter ya-Stamm deutlich vorhanden, finden sich zwei a-Stämme functionell in demselben Verhältniss ohne morphologischen Unterschied, so ist es, wie mich dünkt, nicht nur gestattet, sondern geboten von Secundärsuffix a zu sprechen.

Es darf jedoch, ehe ich zur Darlegung der Resultate übergehe, welche die nach solchen Gesichtspuncten geführte Untersuchung geliefert hat, nicht übergangen werden, dass der Versuch gemacht worden ist, Secundärsuffix a wenigstens an einem Beispiel dem Germanischen zuzusprechen: ‚Wegen der mit Suffix a verbundenen Steigerung des Wurzelvocals gehört aber sicher hierher der got. Stamm -doga- in fidur-doga- (N. Sg. Masc. fidurdogs viertägig) zu Stamm daga-'. Schleicher Compend. §. 216; vergl. Bopp Vergl. Gr. III, S. 365. Den äussern Umstand, dass dem dags ein -dogs zur Seite steht, findet Schleicher zwingend, ein Secundärsuffix a zu statuiren. Wenn diese Vocalsteigerung das alleinige Kennzeichen sein sollte, so müsste in vielen Fällen das fragliche Suffix angenommen werden. So stehen völlig gleichbedeutend neben einander ahd. stëc, stîc, steic; stëga, stîga, steiga; altn. flugr und flaugr; ags. vracu, got. vraka und ags. vræc; mhd. biz und bîz; strîch und streich; duz und dôz, dioz; þrut, druz, driez; soc, sûc, souc; skop, skaup; bid, bîd etc. Oft stehen ferner in urverwandten Sprachen Wörter gleicher Bedeutung in dem nämlichen Verhältniss, z. B. nâman, nomen, got. namo. Schleichers Annahme eines Secundärsuffixes a in -dogs neben dags ging aus dem Bestreben hervor, recht viele Stützen zu bekommen für seine Ansicht von einer doppelten Steigerung im Arischen. Sie ist als beseitigt zu betrachten auch bei seinen treuesten Schülern, s. Joh. Schmidt Voc. S. 145.

I) Secundärsuffix a bildet im Germanischen Collectiva und zwar neutr. Gener., wie leicht erklärbar. Wenn nämlich eine Mehrheit von Gegenständen in eine einheitliche Vorstellung gefasst wird ohne Festhalten an der discreten Menge von Einzelgegenständen, dann muss in ihr der Geschlechtsunter-

schied zurücktreten. Daher findet sich bei allen Collectiva bildenden Suffixen fast ausschliesslich oder doch mit Vorliebe Genus neutr. Siehe Pott Gramm. Geschl. bei Ersch und Gruber LXII, 418 ff.; fürs Sanskṛt ist zu vergleichen Bopp Skrtgr. §. 584, 1_3; Vergl. Gr. III, §. 918, 4; fürs Griech. hat auffallender Weise Bopp diese Bildung nicht nachzuweisen vermocht und doch ist sie ihm nicht fremd; wenigstens verhält *ἄστρον* Sternbild, Gestirn sich zu *ἀστέρες* wie skrt âṅgâram zu Plur. aṅgârâs. Pott II², 676 ff.

Germ. lauba- das Laub. Dieser Stamm ist in allen germanischen Sprachen Neutr. und bezeichnet den Collectivbegriff Laub; nur fürs Gotische setzen die Wörterbücher ‚laufs st. m. Laub, Blatt' an. Das Wort kommt nun vor Marc. XI, 13 ‚*καὶ ἰδὼν συκῆν ἀπὸ μακρόθεν ἔχουσαν φύλλα, καὶ ἐλθὼν ἐπ' αὐτὴν οὐδὲν εὗρεν εἰ μὴ φύλλα*'; Marc. XIII, 28 ‚*ὅταν ἐκφυῇ τὰ φύλλα*'. Diese Stellen gibt Ulfilas: ‚jah gasaíhvands smakkabagm faírraþro habandan lauf; jah qimands at imma ni vaíht bigat ana imma niba lauf; þan uskeinand laubos'. Es springt sofort in die Augen laubos: lauf = *ἀστέρες: ἄστρον* = aṅgârâs: âṅgârám etc., und die Annahme eines got. laufs (Masc.) Blatt und eines Collectivs lauf (Neutr.) Laub, mit Secundärsuffix a aus jenem gebildet, lässt sich kaum abweisen. Wenn in jüngeren germanischen Sprachen, wie ahd., mnl. wiederum das Collectivum laub in der Bedeutung folium, *φύλλον* vorkommt mit Plur. laubir folia, *φύλλα*, so haben wir dieselbe Erscheinung wie in nhd. Frauenzimmer und ähnlichen Wörtern. Allein ich glaube sogar fürs Ahd. eine Stelle anführen zu können, die schlagend beweist, dass das Verhältniss, wie es bei Tatian und anderen erscheint und welches das Nhd. wieder aufgegeben hat, auf getrübtem Sprachgefühl beruht. Der Vocabularius sanċti Galli hat: ‚arbores pouma, ligna witu, silva holz, ermis walt, radix wurza, scorzia rinta, ramos estî, surculus zuî, folia laup, folius plat (Quellen und Forsch. III, 71). Dass dem Glossator das Collectivum laup dem Plur. pletir gleichkam, liegt auf der Hand.

Germ. bôkâ- (Fem.) Buchstabe: bôka- (Neutr.) eine Sammlung von Schriftzeichen, Schrift, Buch, Brief.

Gehen wir vom Gotischen aus: 2. Cor. III, 6 sowie Römer VII, 6 wird γράμμα Buchstabe mit boka gegeben; Luc. III, 4 ἐν βιβλίῳ mit in bokom, 2. Thessal. III, 14 διὰ τῆς ἐπιστολῆς mit þairh þos bokos.

Bôkâ- war nun, wie verwandte Sprachen und ahd. puahha ausweisen, Name eines Baumes. Dann wurde es wohl für eine einzelne virga, von einer solchen frugifera arbor entnommen, angewandt, auf die man Runen ritzte: ein mit Runen beritzter Zweig. Eine grössere schriftliche Aufzeichnung, etwa jene tres surculi Tac. Germ. X (cf. Saxo Gramm. III, 52: ‚litteras ligno insculptas secum portarunt'), konnte entweder durch den Plur. bôkôs gegeben werden oder durch ein Collectivum bôka-: ersteres war, wie wir sahen, im Gotischen der Fall; letzteres findet im Ahd. statt: buahha ist fagus, buohstap ist littera, character, buoh Neutr. litterae, libellum, volumen (Graff VI, 611, III, 32). Die übrigen germanischen Dialecte stimmen insoweit, dass sie für littera bókstab, bókstafr etc. anwenden; alts. bedeutet bôk auch Schrift, Buch; altn. und ags. trat Verwirrung ein: neben bôkâ-, bôka- (Neutr.) besteht noch mit Suffix ya bôkya- (Neutr.), und diese drei Themen vermengen sich

Dass in ahd. buoh Secundärsuffix a vorliegt, ist klar, wird aber durch Folgendes noch evidenter. Got. mel bedeutet Zeichen, Merkmal; um nun Schrift auszudrücken, verwendet Ulfilas entweder den Plural mela (Marc. XII, 24, Luc. IV, 21, Joh. V, 47) wie bokos (interessant ist, dass Marc. IV, 24 eine Randglosse bokos bietet, der Text mela), oder den collectiven ya-Stamm melya- im Singular. Offenbar trat in diesem Falle Secundärsuffix ya statt a ein, weil ein mit Suffix a gebildetes Collectivum sich nicht unterschieden hätte von dem ursprünglichen Worte, das schon Neutr. war. Wir haben also got. melya-: mela- = bôka-: bôkâ. Siehe Seite 206. — Ganz wie im Gotischen bedeutet auch buky im Altslov. im Singular Buchstab, im Plural bukŭvi Brief. Bei griech. βιβλίον bemerken unsere Lexica ‚Büchlein, aber meist ohne Deminutivbedeutung'. Natürlich, es ist Collectivum zu ἡ βίβλος Bast der Papyrusstaude und bezeichnet eine Sammlung solcher βίβλοι, ein Buch, das ja zuweilen auch Büchlein sein kann. Demnach ἡ βίβλος: τὸ βιβλίον = bôkâ-: bôka-.

Altn. limr Glied, Zweig (Stamm limu-); mit dem Plural limar Zweige wird gleichbedeutend gebraucht lim (Neutr.) Gezweig (Egilss. 519, Cl. 389, Wimmer Altn. Gramm. §. 50, §. 33A,a, §. 34a).

Got. gaman (Neutr.) 1) Gemeinschaft, κοινωνία; eigentlich die Gesammtheit der einzelnen mans, 2) ein Einzelner aus dieser Gesammtheit: Mitmensch, Genoss, Gesell.

Altn. lið die Summe der Gefolgsleute (liðar): 1) copiae, milites, 2) homines, 3) coetus, concilium, conventus. Liðar: lið = alts. gesîðos: gesîði.

Ahd. gitwërch 1) das Gezwerg, pigmei, eridei, 2) ein einzelner Zwerg; mhd. hat getwërc immer Bedeutung 2, übertrug aber sein Genus auf das Grundwort, das als altn. dvergr, ags. dveorg Mascul. ist.

Es folgt nun eine Reihe von Wörtern, in denen neben einem Masc. oder Fem. das collect. Neutr. steht und die Summe der Handlungen oder die öftere Ausübung derselben ausdrückt und auch den Ort bezeichnet, wo die Handlung gewöhnlich zu geschehen pflegt.

Ags. väsc (Fem.) das Waschen, lotio: geväsc (Neutr.) das Gewäsche: daher die Brandung des Meeres und der Ort der Brandung (Ettm. 83).

Ahd. fëhta (Graff III, 445); ags. feoht (Ettm. 340) pugna, agon: ahd. gefëht; ags. gefeoht Neutr. eine Summe einzelner Kämpfe; daher entweder das Gefecht als Summe mehrerer Einzelkämpfe oder gewöhnlicher bellum, bellum civile als Summe einzelner Treffen; so ist ags. oferfeoht (Fem.) victoria, aber ûtgefeoht (Neutr.) bellum exterum.

Ahd. wërra (Graff I, 945) scandalum: ahd. giwër, alts. giwër seditio, Aufruhr; ags. verre, vyrre ist mit Secundärsuffix ya gebildet (Ettm. 106).

Got. flahta; mhd. vlëhte (Mhd. W. III, 342) die Haarflechte: das ahd. Collectivum gaflëht (Graff III, 771) nur an zwei Stellen vorkommend wird mit plecta gegeben, was freilich auch eine einzelne Flechte bedeuten kann; nhd. die Flechte und das Geflecht.

Ahd. drësca (Graff V, 267) tritura: gidrësc (Neutr.) wird

an den wenigen Stellen zwar ebenfalls mit tritura glossirt, war aber zweifelsohne eigentlich collectiv wie geféht, gaflëht; got. þrask (Neutr.) Dreschtenne als der Ort, wo die Handlung sich häufig vollzieht. Das a in got. þrask verhält sich zu ahd. drësca umgekehrt wie flahta zu ahd. gaflëht.

Ags. spange (Ettm. 713); ahd. spanga (Graff VI, 349); mhd. spange (Mhd. W. II_2, 479) eine einzelne Spange, fibula: ags. gespong (Neutr.) das Gespänge, vinculum (Ettm. 713, Grein I, 466). Mhd. spenge, gespenge hat Secundärsuffix ya.

Ags. hrôf (Masc.) das Dach, die Decke (Ettm. 506, Grein): altn. hróf (Neutr.) bezeichnet den Ort, wo die Schiffe gebaut werden (Egilss., Cl.), also eine weite, bedachte Fläche, das Gedäch.

Ahd. swëro (Masc.) dolor, sanies: gaswër (Neutr.) ulcus (Graff VI, 889) das Geschwür.

Ahd. swil, swilo callus: geswil (Neutr.) cutis spissata (Graff VI, 872).

Ahd. eli-poro (Masc.) alienigena: gipor proles, suboles, stirps, propago (Graff III, 157).

Ags. sveorc, svorc (Masc.) caligo, nubes; dieselbe Bedeutung wird freilich auch für gesveorc, ahd. giswërk, kaswork (Graff VI, 897) gegeben: sveorc (Masc.) bezeichnete jedoch ursprünglich die verfinsternde Wolke; gesveorc (Neutr.) das Gewölk. Diese collective Bedeutung fühlt man noch deutlich in ‚thuo thie nëƀal tiskrêd, that giswërk warđ thuo teswungan‘ (Hêland 5634).

Ags. svinc (Masc.) Arbeit, Mühe: gesvinc (Neutr.) die von allen Seiten hereinbrechenden Mühen, Noth, Drangsal, tribulatio (Ettm. 756, Grein).

Mhd. twër (Fem.) 1) Quere, 2) Seitenwind (eigentlich Hinderniss, Hemmniss): ags. giþvër (Ettm. 618); ahd. githwor (Graff V, 298); mhd. getwër (Mhd. W. III, 465) confusio, Mischung.

Es liegt zu sehr auf der Hand, als dass ich nöthig hätte ausführlich darauf hinzuweisen, wie gross die Schwierigkeiten sind, die bei den eben behandelten Wörtern in Betracht kommen. Fürs Ahd. stehen so häufig nur die Glossen zu

Gebote mit ihrer vieldeutigen lateinischen Version. Es kommt hinzu, dass mit Suffix â Abstracta gebildet werden, die concret werden können und Wörter dieser Art neutr. Generis werden auch mit Suffix a gebildet. Oefters liegen in einer altgermanischen Sprache feminines â-Thema und neutrales a-Thema sicher gleichberechtigt nebeneinander wie etwa femininer i-Stamm und neutraler a-Stamm. Ich will im Folgenden eine Zusammenstellung solcher nebeneinander liegenden Stämme geben, soweit meine Sammlungen reichen. An einem andern Orte fand sich keine passende Gelegenheit, und die Erscheinung hat doch immer so viel Wichtigkeit, dass sie beachtet zu werden verdient.

Ags. täl; alts. tal: ags. talu; alts. tala; altfr. tale Zahl, Summe, Anzahl, Reihe. Ags. vräc: ags. vracu; got. vraka; ahd. rahha Verfolgung, Verbannung, Rache. Ags. hvät: altn. hvöt Anreizung. Ags. þräc: ags. þracu robur, fortitudo, impetus. Ags. sväđ: ags. svađu; altn. svađa (sw. f.) vestigium. Altn. kal clamor: mhd. kalle (Fem.) Rede, Geschwätz. Altn. rök (Neutr. Plur.): ags. racu; ahd. rahha Entwicklung, Auseinanderlegung 1) Entwicklung der Dinge (altn.), 2) Entwicklung einer Sache, Erzählung (ags., ahd.). Altn. svar, andsvar: ags. andsvaru Antwort. Altn. tađ Zerbröcklung, Dung: altn. tađa (sw. f.); ahd. zata, zota uba, fimbria, villus; nhd. zote. Altn. sal: ahd. sala rechtliche Uebergabe, Verkauf. Ags. gët; ahd. âgëz: altn. geta (sw. f.); ags. gite; mhd. âgëz (st. f.). Ags. bëd; ahd., mhd. bët: ahd., mhd. bëta Bitte, Gebet. Got. faíh: bifaího Uebervortheilung, Betrug. Ags. gif: germ. gebâ- Gabe, Geschenk. Altn. kjarf Bündel: mhd. kërbe 1) Kerbholz, 2) Einschnitt. Altn., ags., ahd., mhd. hol hohler Raum, Höhle: altn. hola (unorg. ân-Stamm) Höhle, Loch. Altn. torf Rasen, Torfscholle: ags. torf (Femin.); ahd. zurba; altn. torfa (ân-Thema). Ostgerm. nâma- das Nehmen: westgerm. nâmâ- (fehlt alts. und altfr.). Ahd. luoc specus, cubile: luoga idem; mhd. ebenso. Altn. hót: got. hvota Drohung. Altn. bif motus: ahd. biba tremor; cf. ërdbiba terrae motus. Ags. bîd; mhd. bît: ahd. bîta; mhd. bîte Verzug, Erwartung. Altn. beit pasturage; mhd. beiz Falkenjagd: beize idem. Ahd. spreid: ahd. spreide frutices, sar-

mentum, arbutus. Mhd. mûl: ahd. mûla Schnabel, Maul, Mund.

Um nichts unberücksichtigt zu lassen, was hierher gezogen werden könnte, folge jetzt noch ein sehr zweifelhafter Punct.

‚Mehrere Wörter haben ein doppeltes Geschlecht, wobei das Neutrum dazu dient, die Species, das Masculinum oder Femininum, um das einzelne Individuum zu bezeichnen. Auf diese Art ist mereghem das Vogelgeschlecht, mereghô der einzelne Vogel, naçu die Gesammtheit der Naçus, naçus der einzelne Dämon dieses Namens.‘ Spiegel Altbaktr. Gr. §. 241.

‚Wo ein Masculinum oder Femininum zugleich als Neutrum in der Sprache vorkommt, da bedeutet das letztere öfters die Gattung. So steht neben dem weiblichen drukhs ein gleichnamiges Neutrum als Inbegriff aller Wesen dieser Gattung‘. Ibid. §. 100.

Die von Spiegel fürs Altb. beschriebene Erscheinung lässt sich auch im Germanischen beobachten:

Ahd. rêh (Graff II, 385) caprea, capreolus ist Neutr.; mhd. rêh (Mhd. W. II_1, 588) ebenso.

Altn. rá (Cl. 485) ist Fem.; ags. râh (Ettm. 259) caprea id.; daneben noch ân-Thema ræge caprea.

Ags. râha capreolus; ahd. rêho capreolus sind unorgan. masc. a-Stämme. — Wir haben also fürs Germanische das Masc. raiha- Rehbock, Fem. raihâ- Rehgeiss und Neutr. raiha- die Gattung, das Rehgeschlecht, daher sowohl capreolus als caprea (ahd.).

Dem lit. párszas, lat. porcus, ags. ferh, fearh (Masc.) steht ahd., mhd. farh, varch (Graff III, 682, Mhd. W. III, 272) als Neutrum gegenüber. Ist es ebenfalls hierher zu ziehen? zu beachten ist, dass das Wort im Ahd. immer mit porcellus glossirt wird, also ein junges Thier, bei dem es auf Bezeichnung des Geschlechts nicht ankommt.

Darf ferner an das in allen germanischen Sprachen, soweit belegt, dastehende Neutrum wîba- erinnert werden? ursprünglich

das Frauengeschlecht und dann erst wieder die einzelnen Individuen desselben? vergl. Frauenzimmer und lauba- bei Tatian und im Mnl. (S. 208).

Es ist noch die Frage zu berücksichtigen, ob in dem Neutrum rêh Secundärsuffix a vorliegt, oder ob hier nicht vielmehr der blosse Genuswechsel es ist, in dem der collective Character liegt. Die Sache scheint sofort dadurch entschieden, dass in naçu kein Suffix a vorliegt. Aber in dem Material, das Justi bietet S. 169, kann ich ein Neutrum naçu nirgends entdecken. Auch neben einem weiblichen drukhs hat er kein Neutrum; vielmehr bietet er den Acc. Singul. Fem. collectiv gebraucht. Dies ist erklärlich: druj ist Wurzelnomen Actionis, also Trug, Beschädigung, was concret sowohl ein einzelnes Wesen als die Gattung bezeichnen kann. Vergl. skrt druh P. W. III, 812. Das Characteristische, was mereghem: mereghô; raiha- (m.) und raihâ- (f.): raiha- (n.), sowie áçva Ross, áçvâ Stute: âcvá (n.) Pferdeheerde; kapota (m.) Taube: kâpotá Taubenschwarm gemeinsam haben, ist die Aufhebung des Geschlechtsunterschiedes geschlechtlicher Individuen; in beiden Fällen drückt das Neutrum eine Summe gleichartiger Individuen derselben Gattung aus. — Jedoch mögen diese und ähnliche Beispiele, die sich noch finden sollten, immerhin als zweifelhaft bezeichnet werden.

II) Secundärsuffix a bildet Adjectiva und Appellativa, die in den verschiedensten Beziehungen zum Grundwort stehen können. Aus dem Sanskṛt hierher gehörige Beispiele sind âçvá equinus von áçva Pferd, sâmvatsará jährlich, als Substantiv der Astrolog von samvatsara Jahr; aus dem Lateinischen die Adjective honôrus von honos, decôrus von decor. Bopp Skrtgr. §. 584, 1_4, Vergl. Gramm. III, §. 918, 5.

Zu dem femin. â-Thema farvâ- besteht ahd. der Adjectivstamm farwa-: farauuiu aureus flos und mit wola' farawero hûti cute amoena (Graff III, 700); mhd. var (Mhd. W. III, 237) bezieht sich nicht bloss auf die Farbe, sondern auch auf das Aussehen, die Beschaffenheit; ags. fearo (Ettm 343) coloratus, ornatus.

Von germ. skalka- Knecht, Diener, Mensch von niedriger Herkunft, Gesinnung kommt das mhd. Adjectiv schalc hinterlistig, boshaft (Lex. II, 641); mnl. scalc gemein, arglistig. Dem Nhd. mit seinem abgestumpfteren Sprachgefühl genügten diese Bildungen nicht, es griff zu einem greifbareren Secundärsuffix und bildete farbig, schalkig mit Secundärsuffix ka; diese Wörter können aber wieder mit beweisen, dass oben Secundärsuffix a anzunehmen ist.

Von altn. gríma unorgan. ân-Stamm (Egilss. 271, Cl. 216) eine Art Hüte, die zugleich den obern Theil des Gesichtes mit bedeckten, kommt das Adj. Grímr Beiname Óđins, der eine solche gríma trägt. Das Vorhandensein des in Frage kommenden Suffixes wird wieder durch ein anderes Wort evident bewiesen. Neben Grímr erscheint nämlich in ganz gleicher Bedeutung als Beiname Óđins Grím-nir. Secundärsuffix nya, das eine Krystallisirung aus den beiden Suffixen na und ya ist, kommt in altn. Namen oft vor: Andhrím-nir, Draup-nir, Eikþyr-nir, Faf-nir, Falhof-nir, Fiöl-nir, Fiör-nir, Fúl-nir, Hoddrop-nir, Hróđvit-nir, Mođsog-nir, Of-nir, Reif-nir, Salgof-nir, Skír-nir, Skíđblađ-nir.

Zu dem â-Thema altn. tál; ahd. zâla etc. Betrug, Hinterlist gehört altn. táll (Egilss. 809) fallax, dolosus.

Von got. paida; alts. pêda; ags. pâd; ahd. pfeit kommt ags. Adject. pâd (Ettm. 273) vestimentis indutus, ornatus; md. peit (Brem. W. III, 303) sauber und nett gekleidet, im Sonntagsschmuck.

Von germ. taina- (fehlt alts.) Zweig, Ruthe, Stab kommt das ags. Adjectiv tân verzweigt (Ettm. 538, Grein).

Von germ. lauba- (m.) Blatt kommt das ahd. loup (Graff II, 65) nemorosus. Wie von skrt açvá mit Suffix a das Collectivum âçvá und das Adjectivum âçvá herstammt, so auch von germ. lauba- (m.) das ahd. Collectivum loup und Adjectivum loup.

Von germ. kamba- Kamm, crista kommt altn. kambr (Egilss. 455) der Hahn als der mit einem Kamme versehene, cristatus.

Altn. síkr (Egilss., Cl.) salmo lavaretus gehört zu sík (Neutr.) See, Teich, Ort, wo das Wasser zusammensickert.

Altfr. lîf (R. 900) lebendig zu lif Leib, Leben.

Altn., ags., ahd. gor (Neutr.) der Koth von Menschen und Thieren. Die beliebte Zusammenstellung mit jësan, die begrifflich schon schwierig, ist lautlich unmöglich: wohl findet alts., ahd., mhd. ein Uebergang der tönenden Spirans j in den Explosivlaut g statt, aber nur vor i; das Wort ist ausserdem germanisch und müsste von jësan abstammend im altn. or lauten (Gr. I^2, 322). Fick I^3, 581 stellt es zu dem durch Skrt, Gr., Lat., Lit. gesicherten gharâ- Darm als Darminhalt, Mist; dann ist natürlich Secundärbildung anzunehmen (Egilss., Cl., Ettm. 428, Grein, Graff IV, 326).

Ags. bôl (Ettm. 277) dormitorium; altn. ból (Egilss., Cl.) eine Ansiedlung, Farm, praedium in Norwegen; im Isländischen Lagerstätte, Schlafstätte von Menschen und Thieren. Ettmüller erinnert an mhd. buole, das Weigand I, 192 zu dem dunklen φιλεῖν schwerlich richtig stellt. Sollte buole zu bôl gehören, so wäre Secundärbildung anzunehmen: der zu derselben bôl Gehörige; es ist also nach der doppelten Bedeutung des Wortes 1) concubinarius (Diefenbach Nov. Gloss. S. 19 unter amasius), 2) Verwandter. Ein ahd. Eigenname Buolo bei Graff III, 97.

In allen arischen Sprachen lässt sich die Beobachtung machen, dass in jüngeren Perioden ganze Reihen von Wörtern erscheinen, die deutlich mit einem gebräuchlichen Secundärsuffix weiter gebildet sind, aber in ihrer Verwendung nicht die geringste Verschiedenheit mehr vom Grundwort zeigen. Zu solcher Bedeutungslosigkeit ist im Skrt z. B. das mit Secundärsuffix a in vielen Wörtern sich berührende Suffix ka herabgesunken; neben bâla Knabe besteht gleichbedeutend bâlaká, ebenso putrá: pútraka Sohn, kupá: kūpaka Höhle, Grube, kṛta: kṛtaka gemacht, uda: udaka Wasser, bhîru: bhîruka furchtsam; schon im Veda erscheinen árbha und arbhaká gleichbedeutend, beide mit dem Gegensatz mahát; ebenso pṛthustu: pṛthustuka breite Haarflechten habend, ein Simplex stu existirt nicht mehr, sondern nur stuka; patra und patraka zeigen als Simplex noch Verschiedenheit, werden aber am

Ende von Compositis gleichbedeutend gebraucht. Diese Neigung der indischen Schriftsprache hat im Prâkṛt so um sich gegriffen, dass fast jedes vocalisch auslautende Nominalthema mit Secundärsuffix ka weitergebildet erscheint ohne irgend welche Aenderung der Bedeutung; also statt hasta erscheint hatthaa (aus hastaka, da jeder tonlose Verschlusslaut zwischen Vocalen tönend wird oder ausfällt), artha: atthaa; gata: gadaa; Indra: Indaa; pota: podaa; guru: garua etc. Auch das Germanische liefert hierher Beispiele: got. broþrahans Marc. XII, 20 = broþrjus; dem skrt patra entspricht ags. fiđer Feder, Flügel; dem patraka ahd. fëdarah, mhd. vëdrach.

Zu derselben Bedeutungslosigkeit wie Suffix ka im Skrt neben einem noch recht intensiven, characterisirenden Gebrauch wie in Wörtern gleich vâtsaka eine Menge Kälber von vatsá Kalb etc. (Bopp Skrtgr. §. 584_2) ist auch Secundärsuffix a im Germanischen schon zum Theil in früher Zeit herabgesunken. Die hiervon betroffenen Wörter, die gewöhnlich mit der Bemerkung ‚weitergebildet' abgefertigt werden, sind folgende:

Die alten Nom. Actionis auf -as. Vergl. tejas, çrávas, *κλέϝος, ψεῦδος, γένος,* genus (Bopp Vergl. Gr. III, §. 932 bis 937): hatis-a-: got. hatis, altn. hatr (Gen. hatrs); seges-a-: got. sigis, altn. sigr, ags. sigor = skrt sahas, altbaktr. hazañh; baris-a-: altn. barr (Masc.), got. in barizeins; agis-a-: got. agis, ahd. egis im Plur. egiso (Graff I, 104), ferner in ags. egeslîc, alts. egislîk; mit weiterer unorgan. Erweiterung des a-Themas durch n in ags. egesa, alts. egiso, ahd. ekiso = skrt añhas, altbaktr. âñzañh, gr. *ἄχος*; digis-a-: got. gadigis Gebilde, Werk = lat. figos in figûr-a (zu û vergl. angôr-is = añhas-as, fulgôr-is = bhargas-as, bhrâjas-as, *φλέγεσος*); riqisa-: got. riqis, altn. rökr = skrt rájas (Bopp Vergl. Gr. III, §. 932), griech. *ἔ-ρεβος*? Grassmann in Kuhns Z. IX, 28, Leo Meyer ibid. VI, 29; þêvis-a-: got. gaþevis Diener, Knecht; aus þehvis = *τέκος* wie þegn = *τέκνον*? vergl. oben Seite 55; skaþisa-: got. skaþis Schaden; rimis-a-: got. rimis Ruhe zu Wurzel ram stillstehen, verweilen; das griech. Adjectivum *νω-λεμές* (Benfey Gr. Wurzelw. II, 10) verhält sich zu dem durchs Germanische vorausgesetzten rámas = *ψευδές*: *ψεῦδος*,

ved. tavás: skrt távas; ved. tarás: skrt táras etc.; svartis-a-: got. svartis Schwärze, Tinte; so Codex A zu II. Cor. 2, 3, während Codex B mit Secundärsuffix la svartizl bietet; ahs-a-, ahis-a-: got. ahs, ahd. ahir Aehre; ais-a-: got. ais Erz, Geld, altn. eir Kupfer, ags. ær, ahd., mhd. êr; zu skrt ayas; hais-a-: got. hais die Fackel, zu Wurzel ḳi brennen Fick I³, 59, Grundform war ḳayas; þeihs-a-: got. þeihs die Zeit; veihsa-: got. veihs Flecken; vergl. skrt veça, gr. *οἶκος*, lat. vîcus: ähnlich stehen Nom. Actionis auf as und a neben einander in got. hatis und hat, ahd. haz; got. hais und ahd. hei, gehei; got. ahs, ahd. ahir und ahd. ah Hülse; fahsa-: altn. fax Mähne des Pferdes, ags. feax, alts. fahs, ahd. fahs, mhd. vahs Haar, Haupthaar = gr. *πέκος* Fell, *πόκας* Schur; hugs-a-: got. hugs (Genet. hugsis) Landgut, Feld; tebas-a-: ags. tiber, tifer, ahd. zëbar 1) Opfer, 2) Opferthier; zu dap zertheilen, zutheilen? lautlich entspricht *δέπας* der Becher, ursprünglich bedeutete es wie das germanische Wort nur das Zugetheilte, dann das zugetheilte Mass Wein, endlich ein eine solche Quantität enthaltendes Gefäss. Ganz dieselbe Bedeutungsentwicklung zeigt das nhd. Wort das mass.

Es würde hier zu weit führen, wenn ich die Neutra der germanischen Sprachen, bei denen ir im Plural erscheint, darauf prüfen wollte, welche es organisch haben, aber aus irregeleitetem Sprachgefühl im Singular wegwarfen, und bei welchen es Wortbildungssuffix ist.

Der Unterschied, der in den hier behandelten Neutris hervortritt zwischen hatis, sigis, baris, agis, gadigis, riqis, þevis, skaþis, svartis, rimis und ahs, ais, hais, þeihs, veihs, hugs gibt uns ein Mittel an die Hand zur näheren Bestimmung der Zeit, in der die Weiterbildung mit Suffix a geschah: es war zur Zeit der Wirkung des vocal. Auslautsgesetzes. Weitergebildet vor der Wirkung jenes Gesetzes waren wohl hatis, agis, digis, þevis, skaþis, rimis, svartis; es schwankten noch sigis: sigr, baris: barr, riqis: rökr, ahir: ahs; nach der Wirkung des Gesetzes trat das Suffix an bei ais, hais, veihs, hugs, fahs. Letztere Beispiele sind interessant; sie geben uns einen schlagenden Beweis, wie ein oder zwei Casus das Muster

abgeben können, nach dem sich ein ganzes Paradigma gestaltet. Das Neutrum áyas musste germ. decliniren Singular áyas, áyas-as, áyas-i (Locat.) oder áyas-ai (Dat.), áyas; Plural áyas-a, áyas-ân, áyas-amis, áyas-a. Wirkte auf diese Formen das vocal. Auslautsgesetz, so wurde Nomin. und Acc. Sing. zu ais (wie anstais aus anstayas) und nach ihnen bildeten sich die übrigen Casus.*)

Es verdient Beachtung, dass auch im Skrt die Neigung sich zeigt, die as-Stämme mit Secundärsuffix a weiter zu bilden.

Gr. ϝέτος Jahr, lat. vetus, vetus-tus: skrt vatsa (m.) Jahr, was wohl aus vatas-a (vergl. vat in samvat); neben járas das Altwerden, die Gebrechlichkeit erscheint Thema jaras-a- schon im ved. Acc. jarásam; ferner ist der secundäre Stamm im Skrt im Avyayîbhâva nur gebräuchlich (P. W. III, 52); wie tamas Finsterniss, Dunkel: so tamas-a (Masc. und Neutr.) Finsterniss; zu dem aus griech. εὐ- διέσ-τερος, εὐ-διές-τατος zu erschliessendem arischen dívas Tag bietet das skrt divas-a (Masc. und Neutr.) Tag; neben sáhas Gewalt, Macht steht sâhas-a (Neutr.) Gewaltthat, Gewaltthätigkeit; vedisch besteht schon áv-as Förderung, Hülfe, Labung und avas-á Labung, Nahrung, Zehrung.

Die Sanskṛtbeispiele geben uns aber auch einen Wink, wie die Weiterbildung ursprünglich zu fassen ist: tamas-a bedeutet 1) zum tamas gehörig, dunkelfarbig, dann 2) die Finsterniss, das Dunkel; sâhasa ist als Adjectiv ein Beiname Agnis, 2) Substantiv Gewaltthat. So entstandene Wörter gaben das Muster ab für zahlreichere Weiterbildungen.

Bedeutungslose Stammerweiterung mit Suffix a müssen wir ferner für die neutralen an-Stämme im Nom., Acc., Dat. Plur. annehmen mit Ausnahme der ahd. Plur. auga, hërza (Graff I, 122, IV, 1045) Z. Gesch. d. d. Spr. S. 432.

Die beiden arischen Wörter naman- und vadan- haben im Altn. diese Weiterbildung auch im Sing. erfahren: nafn, vatn.

---

*) Ueber anderweitige Weiterbildung der as-Themen handele ich Anzeiger für d. Alterth. I, 113 ff.

Ahd. wazzar ist mit gr. ὕδωρ verglichen gleichfalls weitergebildet.

In germ. kneva- Knie (aus knav-a) liegt ebenfalls Secundärsuffix vor gegenüber skrt jânu, gr. γόνυ, lat. genu; der Auswurf des a zeigt altb. zhnu, skrt abhi-jnu, pra-jnu ebenfalls.

Dasselbe Verhältniss zeigt Stamm treva- Baum.

Ebenso erweitern im Ostgerm. die Participia auf and im Masc. und Neutr. ihren Stamm mit a; die westgermanischen Sprachen lassen dafür Suffix ya eintreten.

III) ‚Secundärsuffix a bildet im Skrt abstracte Neutra, z. B. sâuhṛdá und sâuhârdá Freundschaft von suhṛd Freund, yâuvaná Jugend von yúvan jung, çâucá Reinheit von çucí rein, lâghavá Leichtigkeit von laghú leicht.‘ Bopp Skrtgr. §. 584, I, 2, Vergl. Gramm. III, §. 918, 3.

Diese Abstracta bezeichnen entweder eine Summe von Eigenschaften, wie sâuhârda den Inbegriff alles dessen ausdrückt, wodurch Freunde dasselbe sind, oder eine von einer Vielheit von Gegenständen abstrahirte und zu einem selbständigen Begriffe zusammengefasste Eigenschaft wie çâucá. Soviel ich sehe, hat man diese Kategorie noch für keine andere westarische Sprache nachgewiesen; auch bin ich zweifelhaft, ob mir dasselbe im Germanischen gelingen wird; die Erwägungen, die ich angestellt habe, will ich wenigstens nicht zurückhalten. Seite 161—162 sind einige über 30 abstracte Neutra zusammengestellt worden, die man gewöhnlich als substantivirte Adjectiva zu bezeichnen pflegt. Diesen Terminus habe ich beibehalten; aber es ist die Frage aufzuwerfen, ob sie nicht mit den erwähnten abstracten Neutris des Sanskṛt der Kategorie nach identisch sind. So bezeichnet mhd. daz arc die Summe der Eigenschaften, die in dem Adjectiv arc liegen; ags. gläd hilaritas, gaudium drückt ebenso den Zustand des Fröhlichseins aus wie yâuvaná den des Jungseins.

Von Seiten der äussern Form lässt sich den germanischen Wörtern nichts anhaben, wodurch meine Vermuthung eine Stütze bekäme. Welche Secundärsuffixe verwendet das Ger-

manische, von dem jetzt noch zweifelhaften Suffix a abgesehen, zur Abstractbildung? hauptsächlich ya zur Bildung neutraler Abstracta (Schleicher Comp. §. 217, Bopp Vergl. Gr. III, §. 896), yâ und tâ für feminine Abstracta (Bopp l. c. §. 896. §. 826).

Wenn nun das Ahd. neben Adjectiv arc avarus, tenax, parcus, pravus, vitiosus hat: 1) argida ignavia, hebitudo (Fem. mit Suffix tâ), 2) argî avaritia (Fem. mit Suffix yâ) (altn. ergi Schlechtigkeit), 3) arc nequitia, malum; sind wir dann nicht gezwungen, auch in arc (Neutr.) Secundärsuffix anzunehmen, obwohl äusserlich nichts dafür zu sprechen scheint?

Auch im Skrt ist die Erscheinung ganz gewöhnlich, dass von einem Grundwort mehrere Abstracta neben einander liegen, die dann die Sprache wie bei obigem Beispiel zu feineren Nüancirungen benutzt. Häufig aber sind diese Abstracta auch völlig gleichbedeutend, so die mit Suffix tva gebildeten Neutra und die Feminina auf tâ, so dass die indischen Commentatoren jedes Abstractum auf tâ in ihrem Text durch ein solches auf tva erklären und umgekehrt. Wenn uns ein ähnliches Verhältniss der Suffixe im Germanischen öfters begegnet, kann dies nicht Wunder nehmen.

So bezeichnet ags. gläd (Neutr.) hilaritas wie altn. gleđi (Stamm gladyâ-); mhd. rôt (Neutr.) (Lexer II, 503) und rœte, ahd. rôtî die rothe Farbe, rubido, rubor; mhd. geil (Neutr.) und geile, ahd. geilî (Fem.) Lustigkeit, Fröhlichkeit.

Das germanische Adjectiv hails, das ursprünglich ya-Thema = skrt kalya (Z. Gesch. d. d. Spr. S. 472) war, erscheint nach Epenthese des ya immer als a-Stamm. Auf dasselbe gehen folgende Secundärbildungen zurück: 1) got. unhaili (neutr. Stamm unhailya-) das Nichtheilsein, 2) ahd. heilî, ags. hælu, alts. hêlî das Heilsein, Gesundsein (Stamm hailyâ-), 3) ahd. heil (neutr. Stamm haila-). Altn. besteht ein heill als Neutr. und Fem. (s. Cl.) mit den Genet. heills und heillar; diese für den Augenblick etwas sonderbaren Formen erklären sich so: aus den Grundformen 1) hailya- und 2) hailyâ- ward, ehe die vorwärtswirkende Assimilation des j eintrat, durch Consonantumlaut heilla- und heillâ, woraus regulär (wie

orđ giöf aus vorđa-, gefâ-) heill (Neutr.) und heill (Fem.) entstand.

Zu dem Adjectiv won, giwon hat das Ahd. folgende Abstractbildungen: 1) kiwon (Neutr.) usus, 2) kiwonî consuetudo, 3) kiwonida, mhd. gewonde usus, consuetudo (Graff I, 870 ff.).

Von dem Adjectiv hol 1) hüllend, bergend, 2) hohl, ausgehöhlt kommen folgende Secundärbildungen vor: 1) holî cavea, tegumentum (Suffix yâ), 2) holodo foramen, cloaca (Suffix tva, Bopp Vergl. Gr. III, §. 832), 3) hol cavea, concavum, conclave (Suffix a).

Zu ahd. liob gratus, carus, dilectus, optatus gehören: 1) liubî gratia, amor, dilectio, affectus (Suffix yâ), 2) liob gratia, carum, bonum (Suffix a).

Wenn aus got. galeiks ähnlich mittels Secundärsuffix ya galeiki Aehnlichkeit gebildet wird und aus anþarleiks anders, verschieden mit yâ anþarleikei Verschiedenheit, so müssen wir in sildaleik (Neutr.) Staunen, Verwunderung eine Bildung mit Secundärsuffix a aus einem sildaleiks suchen.

Dies sind Erwägungen, die ich nicht zurückhalten wollte; ob wir wirklich berechtigt sind, in diesen Bildungen von einem Secundärsuffix a zu sprechen, will ich nicht entscheiden; vieles spricht dafür.

IV) ‚Suffix a bildet ferner Patronymica und Gentilia z. B. Vâsishṭhá der Nachkomme von Vásishṭha, dâuhitra Sohn der Tochter. In nächster Beziehung stehen die Benennungen der Früchte nach den Namen der Bäume und Pflanzen, wovon sie erzeugt sind; sie sind sämmtlich Neutra, z. B. âçvatthá die Frucht des açvattha.‘ Bopp Skrtgr. §. 584, 1, Vergl. Gr. III, §. 919.

Hierzu weiss ich aus dem Germanischen nur ein Beispiel beizubringen: krimgot. a d a bei Busbecq (Haupt Z. I, 358, Müllenhoff ibid. XII, 396); altn. egg (Egilss., Cl.); ags. äg (Ettm. 17, Grein); alts. ei (Kl. altn. Denkm. 108); ahd. ei, Plur. eigir (Graff I, 59); mhd. ei (Mhd. W. I, 413) das Ei. Das Wort ist nebst gr. *ᾠόν*, lat. ôvum mit Secundärsuffix a von avi- Vogel gebildet: Nachkomme, Frucht des Vogels.

Benfey Gr. Wurzelw. I, 21 ff. Die Grundform ist avyám, woraus sich die dialectischen Verschiedenheiten des Germanischen erklären lassen.

Ein Bedenken bleibt: vor den Taddhitasuffixen werden die Endvocale a, â, i, î der Grundwörter gewöhnlich abgeworfen (Bopp Skrtgr. §. 582); doch es kommen in allen arischen Sprachen Ausnahmen vor; aus dem Germanischen erwähne ich, dass z. B. mahteigs nur aus mahti-agas Erklärung findet (Schleicher Comp. §. 111, 2). Immerhin ist die Möglichkeit vorhanden, dass Suffix ya vorliegt, wie Bopp Vergl. Gr. III, §. 911 fürs Griechische annimmt.

V) nehme ich Secundärsuffix a im Germanischen an für eine Reihe von Wörtern, zusammengesetzte Adjective, die den Besitzer dessen ausdrücken, was die einzelnen Theile der Zusammensetzung bezeichnen, d. h. die Adjective sind possessive Composita, die von den indischen Grammatikern mit Erhebung eines einzelnen Beispiels zum Namen der ganzen Classe bahuvrîhi (viel Reis besitzend) genannt werden. Das letzte Glied dieser Composita ist immer ein Substantiv oder substantivisch gefasstes Adjectiv, der erste Theil jede andere Wortkategorie ausser Verb und Conjunction. Siehe Bopp Vergl. Gr. III, §. 976 ff.

1) an-Stämme treten in die beschriebene Composition ein; sie werfen ihr Suffix ab und nehmen Secundärsuffix a an.

Germ. hertan- (altbaktr. zarezdan) herz: got. armahaírta- im Nom. Plur. armahaírtaí; hrainja-hairta- im Acc. Plur. hrainja-haírtans; háuhhaírta- im Nom. Sing. háuhaírts und Nom. Plur. háuhhaírtaí; ags. blîđheort der ein fröhliches Herz hat; ceald-, gram-, hât-, hâh-, mild-, riht-, rûm-, sam-, stear-, vulfheort; alts. gram-, gêlhërt; ahd. a-, ur-, ga-, arma-, milt-, rëht-, wuotenhërz.

Diese Stämme sind die nothwendige Voraussetzung für die Abstracta auf yâ und tâ wie got. armahaírtei und armahaírtiþa, háuhhaírtei; ahd. armherzî und armherzîn etc.

Got. ahan- Verstand; hiervon in Composition inahs verständig.

Got. viljan- der Wille: got. gaviljis mit dem Willen, einmüthig; silbaviljis nach eignem Willen; cf. skrt svayámprabha, gr. αὐτόβουλος, αὐτόδικος.

In diesen Fällen mit Grimm Gr. II, 503 und den Wörterbüchern ein nirgends belegtes Adjectiv haírts, hërz etc. anzusetzen, dessen Bedeutung mir unverständlich ist, geht ebensowenig an, als wie im Skrt aus dvimurdhá zweiköpfig ein Adjectiv murdhá köpfig zu erschliessen, oder im Griechischen aus ἄναιμος unblutig ein αἶμος blutig, was in ὅμαιμος und αὔθαιμος geradezu absurd wäre.

Wenn in aneherzinen vecordem (Graff IV, 1045) kein Irrthum vorliegt, so haben wir dieselbe Erscheinung wie in gr. μελάνυδρος εὔυδρος, ὁμόπατρος, lat. multigenerus, multicolorus, multilaterus, d. h. Suffix a trat direct an das vorliegende Wortthema an.

Wie wir im Verlaufe der Untersuchung schon öfter beobachtet, bestand neben Secundärsuffix a gleichbedeutend Suffix ya; es kann daher nicht auffallen, wenn ahd. neben urhërz ein urhirzi, neben ungahërz ein unkihërze begegnet. Unter den eben aus dem Ahd. angeführten Beispielen für Secundärsuffix a mag auch noch der eine oder andere ya-Stamm stecken, da solche im Ahd. bei Adjectiven kaum zu erkennen sind, wenn nicht Nom. Sing. in unflectirter Form belegt ist (Gr. I², 726).

Der Stamm augan- zeigt als zweites Glied der Bahuvrîhicomposita nur Suffix ya im Ahd.: urougi, einougi; sûrouggêr mit Consonantumlaut, der den wenigen Beispielen fürs Adjectiv Gr. I², 727 hinzuzufügen ist (Graff I, 123).

2) Die femininen Themen auf â werfen dasselbe ab und lassen Suffix a antreten.

Got. unhveils keinen Verzug habend, unablässig: zu hveila Zeit, Weile.

Von dem altn. lund (Thema lundâ-) Sinn erscheinen folgende Composita: giöflundr (Egilss. 246) einen zum Geben geneigten Sinn habend; báglundr (Egilss. 34) rauhen Sinnes; göfuglundr (Egilss. 258) gebenden Sinnes; hríđlundr (Egilss. 400)

stürmischen Sinnes; stríđlundr harten, feindlichen Sinn habend; lævilundr (Egilss. 513) einen zum Truge geneigten Sinn habend.

Interessant ist giöflundr, weil ihm ein Tatpurusha giöflund (Fem.) Sinn zum Geben zur Seite steht; das Verhältniss ist also wie im Skrt zwischen âçlesheccha- (Bahuvrîhi) und âçlesheccha- (Tatpurusha). — Wie der Stamm haírtan- im Ahd. in der fraglichen Composition Suffix ya neben a zeigte, so auch lund im Altn.: arflyndr Verlangen nach dem Erbe habend; bráđlyndr schnellen, klugen Sinns; hvatlyndr muthigen Sinnes, tapfer etc.

Got. paida, alts. pêda, ags. pâd hemdähnliches Kleidungsstück, Rock: ags. salupâd, salovigpâd veste furva indutus (Grein II, 388); ags. hasupâd vestem fulvocineream habens (Grein II, 15).

Germ. sebjâ- Sippe, Verwandtschaft: got. unsibjis gottlos, übelthäterisch; eigentlich sippelos, aus der Sippe gestossen.

Got. faírina (Fem.) Schuld, Vergehen: got. usfaírinan- (unorgan. Erweiterung des secundären a-Themas) ohne Schuld, schuldlos.

Germ. sorgâ- cura: ahd. ursorg (Graff VI, 275) securus.

Ahd. farawa Farbe: ahd. alvarawaz gimâli omnicolor pictura; rôt-, misse-, bluot-, snêovarawêr; goldvarawaz (Graff III, 700); letzteres verhält sich zu dem Tatpurusha goldfarawa = altn. giöflundr: giöflund.

Ags. sôm (Fem.) Eintracht: ags. gesôm mit der Eintracht vereint, einträchtig (Ettm. 627, Grein I, 456).

Altn. leit (Fem.) 1) das Spähen, 2) der Blick (das Thema vlaitâ- liegt auch dem got. vlaiton blicken, spähen zu Grunde): altn. bláleitr (Egilss. 60) bleichen Blick habend; altn. háleitr (Egilss. 290) 1) hohen Blickes, 2) ausgezeichnet; altn. kámleitr (Egilss 455) schmutziges Aussehen habend; frán-, grum-, hvass-, im-, mis-, sám-, skírleitr.

3) Die i- und u-Stämme werfen ihren Stammesauslaut ab und Secundärsuffix a tritt an.

Ostgerm. vêni- Hoffnung: got. usvenan- (unorgan. Erwei-

terung des secundären Themas) hoffnungslos, nicht hoffend; ags. orvêna id.; ags. unvên (Grein II, 629) keine Hoffnung habend; altfr. urwên (R. 1117) hoffnungslos; unwên (R. 1107) unverhofft; ahd. urwânaz (Graff I, 859) hoffnungslos.

Germ. vliti- 1) das Blicken, 2) das Aussehen, 3) die Farbe: altn. dögglitr (Egilss. 101) die Farbe des Thaues habend; altn. jarplitr (Egilss. 447) dunkle Farbe habend.

Germ. liþu- Glied: got. usliþan (unorgan. Erweiterung des secundären Themas) der Gichtbrüchige; eigentlich aus den Gliedern, Gelenken seiend, d. h. unfähig, sie zu gebrauchen.

Germ. fôtu- der Fuss: ags. scâf-fôt (Ettm. 692) curvis pedibus. Im Ahd. tritt Suffix ya an: fiorfuozi, feorfuazzeo (Graff III, 736).

Das Thema handu- zeigt im Gotischen ya-Stamm in Acc. laus-handjan der leere Hände hat (Marc. 12, 3); ebenso im Ahd. in ainheint, einhendêr (Graff IV, 971).

Im Gotischen tritt der masc. u-Stamm vintru- in Bahuvrîhicomposition und bildet tvalibvintrus zwölf Winter habend, zwölfjährig: es ist also kein Suffix angetreten. Dies veranlasst uns zu der Frage, wie sich die verwandten arischen Sprachen zu der bis jetzt betrachteten Erscheinung stellen.

‚Das schliessende Substantiv erleidet keine andere Veränderung, als die, welche die Heraustretung aus seinem eigenthümlichen Geschlechte nothwendig macht, und es unterscheidet sich meistens entweder gar nicht oder nur durch die Declination von seinem isolirten Gebrauch.‘ So Bopp Skrtgr. §. 596 fürs Sanskrt.

Ist also das betreffende Wort ein masc. oder neutr. ya-Stamm, so erleidet er äusserlich keine Veränderung, er declinirt, wie die indischen Grammatiker sagen, tṛshu statt früher puṅsi oder klîve; ein femin. â-Thema kürzt scheinbar blos sein â und declinirt ebenso. Ein i- oder u-Thema in Possessivcomposition declinirt einfach wie die Adjective auf i und u z. B. suçakti. Substantiva auf î, û, âi, o, âu decliniren als Communia und verkürzen fürs Neutr. den Vocal, also bahurâi, bahurí; bahugo, bahugú (Pâṇini I_2, 47). — Consonantisch

endigende Nomina decliniren in Gener. omn., nur die auf n ausgehenden haben im Femin. î, d. h. yâ. Siehe Bopp Skrtgr. §. 219—222. Dasselbe zeigt im Ganzen und Grossen auch das Griechische und Lateinische. Siehe Bopp Vergl. Gr. III, §. 976—982.

Aber es fehlt auch nicht an Ausnahmen schon im Skrt. Die i-Stämme sakhi- Freund, añguli- Ring, nâbhi- Nabel, râtri- Nacht haben in Bahuvrîhicomposition sakha-, añgula-, nâbha-, ratra-.

Die neutr. Stämme auf i akshi-, sakthi-, neben denen in den schwächsten Casus an-Stämme bestehen akshan, sakthan, haben in fraglicher Composition aksha, saktha (Pâṇini V, $4_{,113}$); Beispiele geben die Scholien zu Pâṇini VI, $2_{,198}$. Dagegen hat das Altbaktr. noch den i-Stamm: khshvasashi sechsäugig (Justi 97), jedoch das lit. akìs in ketùr-akis vieräugig (Schleicher Lit. Gr. S. 142) muss nach der allgemeinen Regel Lit. Gr. §. 57 als ya-Thema gefasst werden.

Der neutr. an-Stamm mûrdhan Kopf wird gewöhnlich nach obiger Regel behandelt; ausgenommen sind jedoch dvi- und trimûrdhá (Pâṇini V, $4_{,115}$) und maṇibhûshitamûrdhá ein mit Edelsteinen geschmücktes Haupt habend (Mhbh. XIII, 895).

Âtman bietet Çakunt. $41_{,2}$ in Bahuvrîhicomposition dâhâtmaka brennbares Gemüth habend; also Secundärsuffix ka.

Jaras hat in Bahuvrîhicomposition jarasa neben jaras.

Der feminine i-Stamm bhûmi Erde, Boden wird gewöhnlich der allgemeinen Regel gemäss wie suçakti behandelt; ein Vârtika zu Pâṇini V, $4_{,75}$ führt als Ausnahmen an kṛshnabhûmá, paṇḍabhûmá, dvibhûmá, tribhûmá.

Statt jânu, jnu erscheint jna arbiträr in ûrdhvajna u. s. (Benfey Vollständ. Sanskritgr. §. 670, 4).

Der feminine û-Stamm bhrû, griech. ὀφρύς, wird in einer Reihe von Compositis nach der allgemeinen Regel verwendet; aber neben Fem. vivartikabhrûs erscheint vâmabhruvâ, neben mehreren Beispielen für Masc. bhrûs ein asitabhruvas (P. W. V, 412); es ist also facultative Erweiterung durch Suffix a eingetreten.

In einer Reihe von Fällen, die Benfey Vollständ. Sanskrtgr.

§. 671 aufführt, tritt Secundärsuffix ka theils nothwendig, theils arbiträr an.

In viel weiterem Umfang lassen sich Weiterbildungen im Altbaktrischen beobachten:

ithyêjaṅh- (n.) Vergänglichkeit, Alter wird in Bahuvrîhi mit a zu aithyêjaṅha- unvergänglich. Aus qareçtât- das Essen wird anuharectâta- ohne Essen, nicht essend. Aus kehrp-, kerep- Körper, Gestalt wird açpôkehrpa- Rosses Gestalt habend; cf. Schleicher Comp. §. 216. Aus vîç- Haus, Familie wird evîça- keinen Hausstand habend. Mit ap- Wasser bilden sich tacatapa- strömendes, fliessendes Wasser habend; nyâpa- stromabwärts, frââpa- stromaufwärts: eigentlich herab-, hinauffliessendes Wasser habend. Mit arsti- = skrt ṛshṭí- Speer, Lanze ist gebildet daregha-arstaya- langschaftig. Aus gâo- Hand bildet sich dareghôgava- langhändig. Aus paêçaṅh = skrt peças- Gestalt, Schmuck kommt çtehrpaêçaṅha- Sternenschmuck habend. Andere Beispiele sehe man bei Justi §. 315.

Bei jenem im Skrt facultativ weitergebildeten bhrû hat das Griechische das alte Verhältniss gewahrt: *εὐ-, μελανο-, κυαν-, λεύκοφρυς* etc.; aber neben *πολύδακρυς* erscheint *πολυδάκρυος; ἰχθύς* hat in besagter Composition *πολυίχθυος;* neben nach älterer Art gebildetem *πολυαίμων* findet sich *πολύαιμος, ὅμαιμος, αὔθαιμος;* während Homer noch *εὔτριχες ἵπποι* bietet, bildet der Verfasser von Hymnus XVIII *ψαφορότριχος*; an Stelle von *ἀμβλώψ, βλοσυρώψ* treten häufiger *ἀμβλωπός, βλοσυρωπός;* dieselbe Stammeserweiterung finden wir in *λευκοχρώματος* (zu Stamm *χρωματ-*), *ὅπατρος* (Schleicher Comp. §. 216), *πολύθηρος* etc. Allmälich werden die Verwandtschaftsnamen auf tar in Possessivcomposition zu *τρο-*, die Wörter auf mat, vat etc. hängen Suffix a entweder an das Thema wie *λευκοχρώματος* oder werfen at ab und fügen das Suffix a an wie *χρυσό-στομος* (Thema *στοματ-*).

Grosse Ausbeute werden wir im Lateinischen nicht erwarten können wegen seiner geringen Fähigkeit zu componiren. Neben altem multigener finden wir jüngeres multigenerus; ebenso steht dem multicolor ein multicolorus zur

Seite; versicolor erscheint sehr oft, ganz spät daneben versicolorus und versicolorius; sonor, latus Seite (Stamm latas-, later-) haben in dem in Frage kommenden Falle multisonorus, multilaterus.

Im Lit. tritt bei jedem Worte, das zweites Glied besagter Composition wird, sein Suffix mag sein welches es will, Weiterbildung mit ya ein: ketùrkampis viereckig (Thema kampa- Winkel). Schleicher Lit. Gr. §. 57, Bopp Vergl. Gr. III, §. 978.

Welches ist nun der Grund dieser Erscheinung, dass im Sanskṛt und den ältesten Perioden des Griechischen und Lateinischen selten, dann auch hier immer mehr um sich greifend, im Altbaktrischen häufiger, im Litauischen und Germanischen fast regelmässig in Bahuvrîhicomposition das schliessende Glied mit einem secundären Suffix versehen wird? Justi, der mit Recht in diesem Vorgang ein Merkmal der von ihm mit 3 bezeichneten Stufe des Verfalls der echten Zusammensetzung sieht, sagt treffend: ‚Die Sprache verliert nach und nach die Kraft, solche Zusammensetzungen mit Substantiven im zweiten Gliede zu begreifen, sie wird gewissermassen denkscheu und macht sich dadurch die Sache bequem, dass sie das Verhältniss durch ein an sich überflüssiges Suffix andeuten lässt.‘ Zusammens. der Nomina. Marburg 1861 S. 51. Es liegt auf der Hand, dies Verfahren musste um so mehr um sich greifen, je mehr man solche Composita als einen Begriff, ein Wort fasste und die ursprüngliche Bedeutung beider Theile vergass, sobald also mahâ-bâhu weniger bedeutete grosse Arme habend, als nur ein anderer Ausdruck für nar war.

Bekanntlich ist das Sanskṛt hiervon am weitesten entfernt; seine Wörterbücher führen, da die Composition noch unbeschränkt ist, solche Composita nur in höchst seltenen Fällen auf. Ganz anders stellen sich die westarischen Sprachen: hier sind diese Composita gröstentheils als ein Ganzes gefühlt, theilweise Erbe aus einer frühern Periode und in den einzelnen Theilen, wie z. B. in vielen Eigennamen, nicht mehr verstanden. Composita wie bâhyodyânasthitaharaçirascandrikâdhautaharmyâ Meghadûta 7, die einen ganzen Mandâkrânta

füllen und die jede Seite eines indischen Dramas zeigt, sind selbst dem hierin im Griechischen am weitesten gehenden Aristophanes unmöglich, wie viel mehr Wortungeheuer wie die berüchtigten in dem Mâlatimâdhava des Bhavabhûti, die 54 Silben enthalten.

Fürs Germanische ist noch ein weiterer bedeutender Umstand hinzuzuziehen. Hat es schon seine consonantischen Substantivstämme bis auf einige Reste mit a weitergebildet (vergl. S. 216 ff.), so ist eine consonantische Adjectivdeclination, wie sie im Ostarischen und in einzelnen westarischen Sprachen in voller Blüte steht, ihm unbekannt geworden. Es kommt noch hinzu, dass seine unbestimmte Adjectivdeclination sich von der substantivischen total verschieden gestaltet hat und pronominaler Flexion gefolgt ist. Dies war von bedeutendem Einfluss auf die Gestaltung des letzten Gliedes der Possessivcomposita. Das einzige Beispiel ursprünglicher Bildung ist nur noch in got. tvalib-vintrus erhalten. Wie nun in den übrigen germanischen Sprachen das got. Verhältniss hardus: hardjana geschwunden ist, so bietet auch das Ags. den Nom. seofenvintre, also ya-Thema.

Bei einem a- oder ya-Stamm geht nun aber wie im Sanskṛt und mehreren anderen arischen Sprachen keine äussere Veränderung vor, und man könnte desshalb geneigt sein, hier vom Antritt eines Suffixes a im Germanischen abzusehen. Aber die Sache liegt doch fürs Germanische etwas anders. Es tritt uns, wie schon bemerkt, jedes Compositum solcher Art als ein untrennbares Wort entgegen und diese veränderte Stellung wird auch durch eine formelle Aenderung am Worte bezeichnet, es tritt aus seiner Declination heraus. Wie im Sanskṛt der veränderte Accent die Bahuvrîhi von den Tatpurusha und Karmadhâraya schied (vergl. priyabhâryā̂ und priyábhâryâ), so ähnlich formell im Germanischen die Declination giöflundr: giöflund; keskiorđr: keskiorđ; goldfarawêr: goldfarawa. Wenn nun, wie wir sahen, an Stelle eines an-, â-, i-, u-Stammes in possessiver Composition a oder ya trat und dadurch erst der Composition der adjectivische Sinn verliehen ward, so müssen wir auch bei a-Stämmen, wo äusserlich der

Antritt des Suffixes a nicht erkennbar ist, von demselben sprechen. In dieser Annahme treffe ich vollständig mit Miklosich zusammen, der in altslov. Bildungen wie bezbogŭ (qui sine deo est), bezbradŭ (bartlos), bogoglasŭ (Gottes Stimme habend), vlŭkodlakŭ (die Gestalt eines Wolfes habend) Secundärsuffix a sucht (Denkschriften der Wiener Academ. B. IX); doch siehe Schleicher Compend. §. 216. Folgendes mag auch noch zur Stütze dieser Ansicht dienen. In allen germanischen Sprachen ist das Thema vorda- sicher neutr. a-Stamm. Das Alts., das seine a- und ya-Stämme so rein sondert wie ausser Got. keine andere germanische Sprache, bietet mit ihm folgende Possessivcomposita: Nom. Plur. ênwurdie (Monac.), ênwurdia (Cott.), Acc. Sing. slîđwurdean kuning. Secundärsuffix ya liegt deutlich vor; sollten wir etwa in got. lausavaúrdaí die Schwätzer, liugnavaúrde der Lügner, ubilvaúrds der Lästerer kein Suffix a annehmen, weil wir es nicht mit den Händen greifen können?

Es kann meine Absicht keineswegs sein, im Folgenden eine vollständige Behandlung der Possessivcomposita zu liefern; dazu fehlt es mir einerseits am Material, sodann kommt die Frage besser in der Compositionslehre der germanischen Sprachen zur Behandlung. Es sollen nur noch einzelne characteristische Beispiele berührt werden, besonders solche, die bisher zu Missverständnissen Anlass gaben.

-leiks: ein solches Adjectiv wird fürs Germanische nicht nur Gr. II, 567, sondern auch in den meisten Wörterbüchern angenommen. Aber abgesehen davon, dass es nirgends belegt ist, wie will man mit der angenommenen Bedeutung durchkommen? soll got. liubaleiks etwa dem Geliebten gleich bedeuten, sildaleiks dem Seltenen ähnlich, ibnaleiks dem Ebenen gleich, daher selbst ‚gleich'? wo sind solche Substantive im Germanischen, wie sie für das erste Glied dieser Tatpurusha angenommen werden müssten in grösster Anzahl? wie erklärt sich samaleiks? als Dvandva: gleich und ähnlich? wie anþarleiks, svaleiks?

Alle Schwierigkeiten schwinden, wenn wir in ihnen Bahu-

vrîhicomposita suchen, deren letztes Glied der neutr. Stamm leika- Körper, Leib, Gestalt ist. Liubaleiks ist ‚der einen lieblichen Körper hat‘ (cf. prîyárûpa); sildaleiks ‚der eine ungewöhnliche, seltene Gestalt hat‘ (cf. adṛshṭárûpa); anþarleiks ‚der eine andere Gestalt hat‘ (anyárûpa, *ἀλλόμορφος*); svaleiks ‚der so eine Gestalt hat‘, ein solcher (tatharûpa, tathavidha, evamvidha etc.); galeiks ‚der die Gestalt gleichsam mit einem andern gemein hat‘, sein Doppelgänger ist. Für galeiks hat das Gotische eine interessante Stelle Luc. VII, 31 ‚hve nu galeiko þans mans þis kunjis jah hve sijaina galeikai?‘ ‚mit wem gebe ich den Männern des Geschlechts gleiche Gestalt, mit wem sind sie gleiches Aussehen habend?‘ (vergl. sarûpa, sadṛç, *σύμμορφος*, conformis).

Mit Annahme von Bahuvrîhicomposition kommt man im Gotischen aufs schönste aus; eine solche für jedes germanische Wort auf -lîc, -ligr, -lich anzunehmen, ist ebenso unmöglich wie für jedes nhd. auf -heit, -tum Tatpurusha- oder Karmadhârayabildung. Das Wort ist häufig bedeutungslose Ableitungssilbe.

Aber schon längst wird man mir entgegenhalten, dass ja im Altn. ein Adjectiv líkr 1) similis, 2) verisimilis, 3) utilis, conveniens (Egilss. 528) belegt ist, ebenso im Altfr. lîk (R. 901). Ich könnte mich auf Gr. II, 735. 750 berufen, wo fürs Altn. líkr, engl. like der Abfall eines g, da altn. häufiger glíkr vorkommt, bestimmt angenommen wird, was um so schwerer wiegen muss, da man Grimm nicht zutrauen wird, er habe das Adjectiv leika- wegschaffen wollen, weil es ihm unbequem war. Es kommt hinzu, dass, wie Cleasby zeigt, öfters glíkr der Allitteration wegen zu setzen ist, wo die Handschriften líkr bieten. Altfr. erscheint die Partikel ga am gewöhnlichsten in der Form e-, i- (R. 838); es finden sich Wörter, wo auch diese flüchtigen Laute sicher weggefallen sind; vergl. mêne gegenüber dem gamains, gimeini etc. der übrigen germanischen Sprachen. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass ein sehr gebräuchliches elîk dasselbe Schicksal hatte.

Es liegt aber noch eine andere Möglichkeit der Erklärung

vor. Schon Scherer Z. G. d. d. Spr. 371 setzt altn. líkr dem lit. lygùs gleich; dies lygùs ist nun wie die von Joh. Schmidt Beiträge IV, 257 ff. behandelten Adjective auf -ùs ein ya-Stamm. Ein germanisch adjectivischer ya-Stamm leikja- mit Secundärsuffix ya von leika- Körper, Gestalt lässt sich im Altn. und Fries. von den a-Stämmen nicht unterscheiden, und so wird der Stamm leikja-, gleichbedeutend mit galeika-, begünstigt durch die in beiden Sprachen ohnehin starke Neigung, die Partikel ga abzuwerfen, die Oberhand gewonnen haben. In ags. gelîceast (Rieger Ags. Leseb. S. 268), Superlat. zu gelîc, mag das verschwundene Thema leikja- seinen Stammesauslaut auf den a-Stamm übertragen haben. Ferner bietet die alts. Beichte das Adv. hlûttarlîkjo (Denkm. LXXII, 44). Vergl. Joh. Schmidt Vocal. 89.

Germ. môda- geistige Erregtheit, Muth, Zorn, Lust, Entschluss, Absicht: altn. el-, fet-, heipt-, hjaldr-, hug-, hvat-, víg-móđr-; ags. 1) acol-, ân-, blîđ-, deór-, dreórig-, eád-, eáđ-, gâl-, glädmôdr (Grein II, 258), 2) eáđ-, ge-, viđer-, ungemêde (Grein II, 229); alts. 1) ërlôs obermôda (Hêland 3993. 5298), slîđmuoda man (Hêl. Cott. 5694), 2) obermôdie man (Hêl. 4171 Mon., Cott. hat obermuodiga), slîđmuodean sebon (Hêl. Cott. 4266) slîđmuoddia man (Hêl. Cott. 3695), 3) ërl obarmôdig (Hêl. 775), slîđmôdig man (Hêl. 5249); ahd. 1) deo-, ëban-, frô-, heiz-, hôhmuoti, 2) deo-, ëban-, frô-, heiz, hôhmuotig (Graff II, 684 ff.).

Diese Wörter zeigen uns, wie die auch in vielen anderen Puncten sich berührenden Secundärsuffixe a, ya, ka unterschiedslos verwendet werden. Zweifeln könnte man, ob in obermôdig, ubarmuotig etc. wirklich besagte Composition vorliegt, und nicht vielmehr diese Wörter als Karmadhâraya zu fassen seien aus ubar etc. und dem mit Suffix ka aus muot gebildeten Adjectiv: got. modags, ahd. muotig etc. Letzteres möchte ich entschieden verneinen; schon im Skrt nehmen die Bahuvrîhi ganz nach Belieben noch Suffix ka an, z. B. vyûḍhoras-ka, bahubhartṛka, nirarthaka etc. Bopp Skrtgr. §. 597, Benfey Vollständige Skrtgr. §. 671. So entspricht dem ahd. Bahuvrîhi un-namig das altpers. a-nâmaka-; beide Composita

sind natürlich im Sonderleben entstanden. Ein fernerer Grund weiter unten.

Mhd. gelâz (Mhd. W. I, 953) das Benehmen, Gebahren: altn. göfuglátr ein gehendes Benehmen habend, Beiname des Fürsten; hreinlátr reines, keusches Benehmen habend; keskilátr fröhliches Benehmen habend; so noch óđ-, rakk-, rekki-, ríki-, síđ-, sneri-, stór-, þarf-, marg-, naumlátr. Ein Adjectiv látr ist selbstverständlich nicht anzunehmen, wie bei Cleasby 378 und XXXIV geschieht.

Germ. falþa- die Falte (nur altn., ags., ahd.): got. ain-, fidur-, manag-, taíhuntaíhundfalþs; altn. einfaldr, margfaldr etc.; ags. ân-, manig-, seofen-, þreófeald etc.; alts. ên-, manag-, tëhanfald; altfr. ên-, twi-, thri-, monechfald etc.; ahd. ein-, manag-, fior-, fimf-, zëhanzugfalt etc.

Wenn Heyne (Ulfilas S. 289) ein Adjectiv -falþs (fältig?) ansetzt, so ist dies ebenso irrig, als wenn man aus *καλλίκομος*, multicomus ein Adjectiv *-κομος*, -comus etwa ‚haarig' erschliessen wollte; sein -falþei ibid., aus ainfalþei gefolgert, ist ebenso unrichtig, wie ein griech. *-νοια* aus *ἄ-νοια* wäre.

Das Nhd. vermehrt seine Bahuvrîhi, insofern sie adjectivisch verwendet werden, alle ohne Ausnahme um Suffix ka; ohne dasselbe erscheinen sie nur substantivirt. Ein Einfalt ist also ein einfältiger Mensch, ein Viereck eine viereckige Figur.

Nhd. dreifältig nun z. B. ist ein von dreifaltig verschiedenes Wort. Worin liegt der Unterschied? ein Adjectiv fältig gibt es nicht, wohl aber faltig: in allen zusammengesetzten Adjectiven, die auf Bahuvrîhicomposition beruhen, hat der zu i geschwächte Stammesauslaut Umlaut gewirkt; in denen, die Karmadhâraya sind (hier also Zahlwort und Adjectiv faltig), keinen. Hierdurch wird auch die Frage entschieden, ob ahd. ubarmuotig etc. Bahuvrîhi- oder Karmadhârayacompositum ist.

SUFFIX Â.

1. EINLEITENDES; ZUR GESCHICHTE DES SUFFIXES Â.

Jacobi Untersuchungen S. 18 versucht es, den Unterschied des dreifachen grammatischen Geschlechts der arischen Sprachen zu bestimmen. Die Masculina bezeichnen ihm das Subject der Thätigkeit, von dem die Handlung ausgeht; in ihnen sind ausgedrückt die Grundbedeutungen der Unmittelbarkeit und Activität: ‚ein Gegensatz zu ihnen entsteht, wenn man die Thätigkeit von dem äussern Verlaufe der That, wie von dem handelnden Subjecte absondert und im eigentlichen Sinne abstract denkt; und wenn die Aufmerksamkeit dem Endpunct der Bewegung zugewandt und dieser als das Object der Thätigkeit aufgefasst wird. Diese beiden Grundbedeutungen der Reflexion und Passivität gehören dem Femininum an. Zum Masculinum und Femininum verhält sich dann das Neutrum, wie zum Activum und Passivum das Medium. Es vermittelt nur, indem es die Bestimmungen beider Seiten vereint und dadurch gleichsam aufhebt.‘

Es muss wirklich Wunder nehmen, wie Jacobi, der wenige Seiten weiter auf unübertreffliche Weise den oft seltsamen Sprüngen der Bedeutungen nachgeht, allen Ernstes solche Abstractionen vorbringen konnte. Das Ganze ist nur eine Anwendung der drei Kantschen Kategorien der Ursache, Wirkung und Wechselwirkung auf das dreifache Genus. Hierin steht er völlig unter dem Banne der sogenannten allgemeinen Grammatik, die noch bis zur Mitte unseres Jahrhunderts von dem Wahne befangen war, mit solch allgemeinen logischen Kategorien lasse sich in der Sprache etwas ausrichten.

Auf dasselbe kommt im Grunde die Ansicht von Mohr hinaus, wenn er zwischen ‚thun, leiden, thun-leiden' scheidet und durch das active, sonst sogenannte masc. Genus das Wirkliche bezeichnet findet, welches sich als Träger eines Thuns; durch das passive, sonst sogenannte feminine Genus, das Wirkliche, welches sich als Träger eines Leidens; durch das activ-passive, sonst sogenannte neutr. Genus das Wirkliche, welches sich als Träger eines Thun-Leidens darstellt.' Siehe Pott Gramm. Geschlecht bei Ersch und Gruber, Hall. Encykl. I, 62, 394 ff.

Tritt jemand wirklich an die Sprache heran, so findet er nichts, was solchen Voraussetzungen und Annahmen Stütze gewähren könnte. Jene drei Kategorien einmal als den nicht nur idealen, sondern auch ursprünglichen Zustand des arischen Sprachstammes zugegeben, wie war es möglich, dass die Sprache in einen ihrer ursprünglichen Bestimmung total unähnlichen Zustand gerathen konnte? Es kommt hinzu, dass von der speculativen Grammatik als bewiesen angenommen wird, dass das dreifache Genus etwas Nothwendiges und mit der Sprache zugleich Erschaffenes sei. Beides ist, wie sicher nachgewiesen werden kann, ebensowenig der Fall, als das zu hinkenden Vergleichen so sehr gemissbrauchte dreifache Genus Verbi etwas Ursprüngliches ist.

Wenden wir uns einem concreten Fall, dem Suffix â zu; durch Betrachtung desselben wird es uns vielleicht gelingen, etwas mehr Licht auch auf die allgemeinen Fragen zu werfen.

Suffix â ist in allen arischen Sprachen Kennzeichen des Femininums, nicht aber, wie häufig ungenau gesagt und irrthümlich geglaubt wird, Grund, dass die mit ihm behafteten Wörter Feminina sind. Die beiden Kategorien des Masculinums und Femininums bildeten sich erst heraus, als die Wörter auf a und â schon längst bestanden; das Neutrum löste sich dann später, wie durch die Formen evident bewiesen wird, aus dem Masculinum heraus. Der einzige Weg nun, um auf den Grund zu kommen, warum die Wörter auf â Feminina sind, ist, dass wir die beiden Kategorien der Wörter, die den Stammesausgang â zeigen, genau sondern. Sie sind grund-

verschieden: die einen sind Nom. Agentis, Bezeichnungen für belebte Wesen fem. Generis oder als solche personificirte Dinge und stehen neben Nom. Agent. auf Suffix a, Bezeichnungen für belebte Wesen masc. Generis; die anderen Wörter mit Stammesausgang â sind Abstracta. Bei denen ersterer Kategorie kann von einem primären Suffix â nicht die Rede sein, sie werden nicht direct aus den constituirenden Elementen der Sprache gebildet, sondern haben gebildete Wörter zur Voraussetzung. Wirklich mit einem Suffix â aus der Wurzel gebildet sind die Abstracta. Es fragt sich nun, ob für die Wörter ersterer Art ein Secundärsuffix â, ein sogenanntes Motionssuffix â anzunehmen sei: dadurch würde die Frage, der wir näher kommen wollen, nur weiter hinausgeschoben.

Dass von Wörtern wie açvá: açvâ; vṛká: vṛkâ açvá und vṛká die primären sind, unterliegt keinem Zweifel; sie sind Nom. Agentis, Nom. Adjectiva ursprünglich, wie wir früher sahen, und bezeichneten demnach etwa ‚rennend, zerreissend'. Drückten sie substantivisch das rennende, das zerreissende Thier aus: wie verfuhr man wohl, um bei ihnen den in der ganzen belebten Natur hervortretenden Gegensatz des Männlichen und Weiblichen zu bezeichnen? Offenbar ging man am natürlichsten von den gegebenen Themen — für jene Periode Wörter — aus und fixirte sie für das eine der beiden Geschlechter, um sodann von ihnen aus durch ein Merkmal, das hinreichte den sexualen Unterschied zu bezeichnen, aber gleichwohl nicht so stark war, dass es die Einheit der Gattung aufgehoben hätte, das andere zu unterscheiden. Für welches Geschlecht wohl das primäre Thema fixirt wurde, könnte uns, auch wenn die Form der Themen es nicht zeigte, kaum zweifelhaft erscheinen. Dem männlichen Geschlecht, dem praedominirenden, vorzugsweise thätigen und wirkenden wurde das ursprüngliche Thema bestimmt. Der diakritische Punct nun, um mich eines Pottschen Ausdrucks zu bedienen, der angewandt wurde, um den sexuellen Unterschied zur äusseren Darstellung zu bringen, ist die Verlängerung des Stammauslauts. Hinter dieser Länge des â z. B. açvâ, vṛkâ etc. wurde man und wird man nicht müde, symbolische und mystische Bedeu-

tung zu suchen. So findet Pott den Grund hergenommen von der Aufgetriebenheit eines hoffnungsreichen Mutterschosses (Ersch und Gruber I, $62_{,400}$); an einem andern Orte nennt er â geradezu das ‚geschwängerte a‘ (Doppelung S. 16); ein galanter Franzose sieht mit Bezug auf die â-Themen im Femininum ‚le plus gracieux des genres‘ (Amédée de Caix de St. Aymour: la lange latine étudiée dans l'unité Indo-Européenne Paris 1868 S. 156); wahrscheinlich schwebten ihm anmuthige Frauengestalten vor, deren Reize er auf das Suffix übertrug. Wirklich ernsthafte Betrachtungen werden angestellt von Scherer Z. G. d. d. Spr. S. 333: es wird â als Ausdruck der Schwäche und Unselbständigkeit gefasst. Aber welches â? das Abstracta bildende Suffix â? dies kann nimmermehr der Fall sein; denn inwiefern hätten diese Abstracta auf â mehr Schwäche als die auf Suffix a. Alle diese Deutungen, seien sie symbolisch oder mystisch, gehen aus dem einen Grundirrthum hervor, als sei das Suffix â der Grund, wesshalb die Wörter Feminina sind und nicht vielmehr für uns bloss ein Kennzeichen.

Lassen wir die Abstracta noch einen Augenblick bei Seite, so ist in Wörtern wie çivâ, açvâ etc. für mich die Länge des â gegenüber ihrer Kürze weiter nichts als jener diakritische Punct, d. h. eine rein lautliche aus blossem Trieb und Bedürfniss nach Differenzirung hervorgegangene Erscheinung ohne jede symbolische Bedeutung. Dehnung eines Vocals gilt auch sonst noch ursprünglicher Kürze gegenüber als Mittel zur Differenzirung, wie Pott in seiner ‚Doppelung‘ an vielen Stellen zeigt; vergl. noch Ersch und Gruber I, 62. 406. 438. Rein lautliche Dehnungen zeigen auch manche Flexionsendungen des Femininums; so hat dasselbe neben der an consonant. Stämmen mit dem Masculinum allein gebräuchlichen Endung ăs an vocalisch schliessenden gewöhnlich âs; ist dort das Dativsuffix e (ai), so hier âi.

An dem Verhältniss von Wörtern wie çiva: civâ, açva: açvâ ging der Sprache der Begriff des Geschlechts auf, aus ihnen bildeten sich jene ursprünglich nicht vorhandenen Kategorien heraus. Aber wie verhält es sich mit den mit Suffix â

gebildeten Abstracten? Scherer Z. Gesch. d. d. Spr. S. 334 wirft die Frage auf: ‚wie werden die Feminina auf â zu Abstractis'? ich kehre sie um: wie werden die Abstracta auf â zu Femininis und nicht etwa zu Neutris wie so viele andere? weil sie mit jenen, um mich des geläufigen Ausdrucks zu bedienen, movirten Wörtern auf â lautlich zusammenfielen.

Besteht die vorgetragene Ansicht zu Rechte, so erhält noch eine andere Erscheinung ihre Erklärung. Während das Nominativsuffix s den Masculinis und Femininis auf gleiche Weise dient, fehlt es den Femininis auf â. Begreiflicher Weise, wenn wir nur die beiden Kategorien der Wörter auf â sondern. ‚Das s ist klärlich nicht bloss Subjectszeichen, sondern ein Determinativ, wodurch der gegebene Begriff als Glied einer bestimmten Kategorie von Wörtern hingestellt wird', sagt Scherer Z. Gesch. d. d. Spr. S. 319; dies unterschreibe ich vollständig, ebenso den Satz: ‚die Wörter auf â bedürfen eines weitern Determinativs nicht mehr, ihr Stammauslaut â ist ihnen Determinativ genug', jedoch mit der Beschränkung, dass unter den Wörtern auf â ursprünglich nur die movirten Nom. Agentis zu verstehen sind. Sie waren der Kategorie nach deutlich genug geschieden und bedurften jenes Determinativs des Lebendigen dem todten Neutrum gegenüber nicht mehr; sie zogen auch die mit Suffix â gebildeten Abstracta nach sich.

Es erhellt, dass bei Behandlung des Suffixes â die Nom. Agentis auf Stammesausgang â nicht weiter in Betracht kommen. Da sie aber einerseits oben bei Suffix a nicht zur Behandlung gekommen sind, anderseits im weitern Verlauf der Sprachgeschichte ihr Schicksal mit den viel zahlreicheren Abstracten auf Suffix â Hand in Hand geht, so finden sie unten am Schluss ihre Berücksichtigung.

Uebrig ist noch, nach dem Ursprung des Suffixes â zu fragen: Scherer Z. Gesch. d. d. Spr. S. 334 fasst es als Locativsuffix und die Themen auf â als erstarrte Locative. So viel ich sehe, ist eine andere Erklärung noch nicht gegeben und wohl schwerlich möglich: hier wollen freilich die sonst überall aushelfenden Pronomina nicht mehr ziehen. Hierdurch

erhält aber auch die l. c. vorgetragene Ansicht über Suffix a eine kräftige Stütze, ja sie wird für den, der sich an solche letzte Fragen überhaupt heranwagt, für die Themen auf â zur Evidenz erhoben.

An diese einleitenden, allgemeinen Betrachtungen möge sich anschliessen, was zur Geschichte des Suffixes â im Germanischen zu sagen ist, da sich diese Fragen von Erörterungen, die der Darstellung des Gebrauchs vorausgehen müssen, nicht reinlich ablösen lassen.

Ebenso wie die masc. a-Themen erweitern auch die â-Stämme ihren Stammesauslaut durch n. Es gibt im Ahd. z. B. fast kein Wort mit Stammesausgang â, das nicht neben den Casus von einem â-Stamm auch solche von einem ân-Stamm zeigte, und je jünger unsere ahd. Denkmäler sind, desto häufiger werden die letzteren. Von einem Nebeneinanderliegen zweier gleichbedeutenden Suffixe kann keine Rede sein, da zu den ân-Stämmen Entsprechendes in den urverwandten Sprachen nicht zu finden ist, oder wenn dies, wie im Lateinischen bei den Suffixen yâ und tyâ der Fall ist, ebenso deutliche Fortbildung vorliegt. Unter Vorgang von Bopp Vergl. Gr. III, 379 hat Scherer Z. Gesch. d. d. Spr. S. 428 ff. diese sogenannten schwachen Feminina als Weiterbildung alter â-Themen zu erweisen gesucht und den Genet. Plur. auf ânâm als denjenigen Casus bezeichnet, von dem die Folgerung eines Stammes auf ân ausging. Vorab wird man sich bei dieser Erklärung beruhigen müssen.

Es wird ebendaselbst S. 429 (vergl. auch J. Schmidt in Kuhns Z. XIX, 295 ff.) die Erscheinung herbeigezogen, dass manchen â-Themen verwandter Sprachen im Germanischen ân-Stämme entsprechen. Zu den dort gegebenen Beispielen tuggo, viduvo, qino, daúro, tila, mizdo lassen sich noch mehrere fügen:

Lat. gŭla: ags. ceole (Ettm. 381, Grein); ahd. chëla (Graff IV, 384); mhd. kële (Mhd. W. I, 794) Kehle, Speiseröhre, Schlund. Zu Wurzel gar verschlingen aus einem Nom. Agent. gala- movirt. Cf. skrt gala Kehle, Hals.

Derselben Wurzel entsprossen ist die Intensivbildung lat. gūr-gūla: ahd. quërchëla (Graff l. c.); vergl. skrt gargara Strudel, Schlund, gr. γέργερος idem; γοργύρη unterirdisches Gefängniss, Wasserleitung, Cloake.

Gr. ἑλίκη Weide: ahd. salaha (Graff VI, 189); das ags. sealh (Ettm. 624) zeigt das â-Thema unerweitert.

Skrt galdâ das Abgiessen, Abseihen, Abfliessen des Soma: altn. kelda (Egilss., Cl.) Quelle, Abfluss. Zu Wurzel gal herabfallen; cf. Curt. Grundz.[2] No. 637. Genau entspricht ahd. quëlla (Graff IV, 655), mhd. quëlle (Lex. II, 321) Quelle, dessen ll wohl nur durch Anlehnung an quëllan, qual aus ld entstanden ist; das ll in quëllan ist aus lj zu erklären; quëllan (qualjan): βάλλω (βαλjω) = fallan (faljan): πάλλω (παλjω).

Gr. φονή Mord, Ermordung: ahd. bana (Graff III, 126) homicidium.

Gr. τιτθή: ahd. tutta (Graff V, 382) Mutterbrust, Amme als die Säugende; aus τιτθός, ahd. tutto movirt.

Gr. ἑκυρά = got. svaíhro.

Lat. vespa, lit. vapsà: ahd. wafsa (Graff I, 788); Fick I[3], 769.

Zu skrt diçâ wohin man zeigt, Himmelsgegend, gr. δίκη Weisung, Recht kann man vergleichen ahd. zeiga demonstratio, dessen unerweiterter â-Stamm noch in forezeiga praesignationes (Graff V, 590) erscheint.

Skrt mahilâ Frau, Weib: got. mavilo, ags. meóvle (Grein) mit Motionssuffix aus *maghala = got. magula. Anders urtheilt über das Skrtwort Bopp Skrtgr. §. 575, 29.

Gr. κλίνη Lehne, Sessel: ahd. hlina reclinatorium, cancella mit abweichender Quantität des Wurzelvocals.

Gr. στεῖρα die unfruchtbare Frau: got. stáiro; arische Grundform ist staryâ, woraus auch skrt starî die junge Kuh.

Ahd. chiulla, kiula (Graff IV, 387) Tasche, Beutel, pera stellt sich zu gr. γύλιος der lange und schmale, geflochtene Tornister der Soldaten.

Skrt snushâ Schwiegertochter: ahd. snora, snura (Graff VI, 850); ags. snoru (Ettm. 710) ist noch â-Stamm.

Skrt sajjâ Rüstung: ags. sërce (Ettm. 632, Grein); sajj

ist aus sasj entstanden, siehe Bopp Skrtgr. §. 110, 6, Gloss. Comp.[3] 282, b.

Zu skrt ambâlâ, ambâ Mutter vergleicht Fick I[3], 18 altn. Embla die Ahnin des Menschengeschlechts.

Zu lat. avus der Grossvater vergleiche got. avo die Grossmutter.

Noch ist zu bemerken, dass zu dem Z. Gesch. d. d. Spr. S. 429 angeführten tuggo nicht nur die Kl. altnd. Denkm. einen Acc. Plur. tunga liefern, sondern auch im Ahd. erweiterte und unerweiterte Formen sich die Wage halten (Graff V, 681).

Ein Verzeichniss von ahd. Wörtern, die zwischen â- und ân-Stamm schwanken, findet man bei Graff II, 927; jedoch ist dasselbe sehr weit von Vollständigkeit entfernt.

Es wären nun alle germanischen Wörter, bei denen sich auch keine Spur mehr eines â-Stammes findet, sondern nur das erweiterte Thema, als â-Stämme zu behandeln. Leider liess ich mich anfangs bei meinen Excerpten von anderen Gesichtspuncten leiten und vermag daher nur für Got. und Altn. solche absolut vollständig zu geben. Berücksichtigt man aber, dass im weitern Verlauf jedes Wort als â-Stamm behandelt wird, das nur ein einziges Mal in irgend einer germanischen Sprache dies Thema unerweitert zeigt, so wird die Zahl der fehlenden Wörter eine äusserst geringe sein.

In allen westgermanischen Sprachen sowie im Gotischen können, wie schon bemerkt, bei jedem Worte Casus des unerweiterten und erweiterten Stammes nebeneinander liegen. Anders verhält sich das Altn.; nirgends finden wir ein Schwanken: entweder besteht der â-Stamm unverkümmert, oder der ân-Stamm hat ganz seine Stelle eingenommen; dass beide nebeneinander vorkommen, ist selten und dann mit einer, wenn auch leisen Bedeutungsdifferenz verbunden. Dies hängt aufs engste zusammen mit der Gestaltung der Declination der â- und ân-Stämme im Altnord. Nachdem einmal die Paradigmata giöf, giafar, giöfu, giöf; giafar, giafa, giöfum, giafa und anderseits gata, götu, götu, götu; götur, gatna, götum, götur

nach nord. Lautgesetzen entstanden waren, konnten so leicht keine Uebergänge mehr stattfinden. Die Sprache entschied sich für die eine oder andere Abwandelung. Dafür sind die altn. â-Themen einem andern Schwanken unterworfen, das den übrigen germanischen Sprachen total fremd ist: im Nomin. und Acc. Plur. fahren die meisten regellos umher zwischen a- und i-Declination. Damit dies möglich wurde, musste eine andere Formübertragung vor sich gegangen sein: die i-Stämme waren mit Ausnahme der beiden erwähnten Casus ganz der â-Declination anheimgefallen. Der Stamm ansti- declinirte also óst, ástar, óst(u), óst; ástir, ásta, óstum, ásti; der Stamm várâ- ebenso, nur im Nom. Plur. várar, Acc. Plur. vára. Nachdem so jedes Gefühl für Stammverschiedenheit geschwunden war, konnte es nicht ausbleiben, dass wenn von óst gebildet wurde ástir, auch vór zu einem várir verführte. So finden wir denn bei einer Anzahl sicherer a-Themen unterschiedslos im Plur. ir, i neben ar, a; z. B. flaug, reiđ, skól, taug, bör, dvöl, för, gjöf, sök, þörf etc., nur sind ir und i immer jünger als ar und a. Andere ebenso sichere â-Themen zeigen nur mehr ir, i, z. B. hjölp, leiđ, sorg, stund etc. Je jünger die Quellen werden, desto mehr nehmen die ir, i zu, um im Neuisl. fast ganz die alten Plurale auf ar, a zu verdrängen.

Dass aber bei völliger Gleichheit der Paradigmen bis auf die besagten Casus und bei der ursprünglich bei weitem grösseren Zahl der Endungen ar, a nichtsdestoweniger ir, i die Oberhand bekamen, beruht wohl zweifelsohne auf demselben Bestreben, das wir schon öfters zu beobachten Gelegenheit fanden, functionell Verschiedenes auch äusserlich zu sondern: ein giafar konnte doni und dona, ein giafa donorum und dona bedeuten; traten giafir, giafi ein, so schwand diese Zweideutigkeit. Hinzu kam wohl noch, dass durch die Wahl der Endungen ir, i eine gewisse Eintönigkeit vermieden wurde.

2. DER GEBRAUCH VON SUFFIX Â.

Bei der nun folgenden Darstellung des Gebrauchs von Suffix â Nomina Act. bildend gehen voran die etymologisch klaren Beispiele. Von einem Zweifel über Genus kann natürlich keine Rede sein. Unsicher kann der Stammesauslaut sein bei Wörtern, die nur im Altn. vorkommen. Sodann schliessen sich die ihrem etymologischen Werthe nach dunklen Beispiele an. Bei manchen derselben kann man, insofern sie nur concreten Gebrauch zeigen, schwanken, ob nicht movirte a-Stämme anzunehmen sind. Die Bedeutungen werden bei den einzelnen Wörtern angegeben und ihre Uebergänge kurz vermittelt, wo es nöthig schien, um dann unter 3 zu Kategorien zusammengefasst wie früher noch einmal veranschaulicht zu werden.

A) Etymologisch klare Wörter nach innerem Wurzelvocal geordnet:

Got. gabruka das Abgebrochene, der Brocken.

Got. vulva der Raub.

Got. usvaúrpa 1) Auswurf, Frühgeburt, 2) Verwerfung, Verstossung.

Alts. hulpa (Kl. altnd. Denkm. 129); ahd. hulfa (Graff IV, 922) die Hülfe.

Ags. hûđ (Ettm. 469, Grein); ahd. herihunta (Graff IV, 965) die Beute. Zu got. hinþan; got. hunþ (Acc. Sing.) kann masc., neutr. a-Thema, masc., fem. i-Stamm sein; ebensowenig ist altfr. hende in hende and bende Gefängniss und Bande genau bestimmbar. Pott IV², 118.

Altn. scor (Egilss., Cl.); ags. scoru (Ettm. 680); ahd. scora (Graff VI, 535); mhd. scor (Mhd. W. II₂, 195) 1) Schnitt, Einschnitt (altn., ags.), 2) Spalt, Felsspalt, Kluft (altn.), 3) Abtheilung, Schaar, speciell 20 Mann (ags., altn.), 4) Werkzeug zum scëran: a) Hacke, Karst (ahd., mhd.), b) Schaufel, Spaten (mhd.); an letztere Bedeutung schliesst sich auch das got. ân-Thema vinþiskaúro Worfschaufel an.

Ags. studu (Ettm. 734) postis, destina, clavis, columna. Cf. ahd. gastudjan statuere, fundare; altn. stođ Stütze, Säule

hat im Plural stođr und steđr, ist also u-Thema (Wimmer Altn. Gramm. §. 58d).

Ags. trodu (Ettm. 543, Grein); ahd. trota (Graff V, 522) 1) Schritt, Spur, 2) Kelter, Weinkelter.

Ahd. giwona (Graff I, 870); mhd. wone (Mhd. W. III, 803) Gewohnheit, Umgang, Gebrauch.

Ahd. kunna (Graff IV, 412) scientia.

Ahd. bulga (Graff III, 107) 1) lederner Ranzen, 2) Korb, Truhe.

Ahd. sulza (Graff VI, 220) Salzwasser, Sole, Salzlache.

Ahd. stulla (Graff VI, 676) hora, momentum; Gr. II, 57.

Ahd. urbora (Graff III, 157); mhd. urbor (Mhd. W. I, 151) 1) das Land, das eine Rente erbirt, 2) die Rente, die erborn wird, 3) Gewinn, Nutzen überhaupt.

Ahd. borga (Graff III, 177); mhd. borge (Mhd. W. I, 164) der Aufschub; ahd. borga kommt nur ein Mal vor in der Bedeutung observatio.

Mhd. dol (Mhd. W. I, 377) das Ertragen, leidendes Verhalten gegen irgend eine Einwirkung.

Mhd. don (Mhd. W. I, 381) Spannung; gedon Belästigung, Beschwerde; vergl. skrt tâna, gr. *τόνος*.

Altn. hrund (Egilss.) 1) bellona, ministra Odinis, 2) femina. Das Wort ist, zu hrinda stossen gehörig, ursprünglich wohl Nom. Actionis ‚der Kampf' (cf. ags. gûđr = skrt ghâta, Grundform beider ghanta-), dann persönlich wie Hilde, Thryđ etc., worüber Müllenhoff in Haupts Z. XIV, 216, Zur Runenl. S. 55 handelt.

Altn. for (Cl.) ein Abzugsgraben, Canal, Wasserablauf.

Altn. ósk (Egilss., Cl.) der Wunsch. Dieses â-Thema entspricht dem skrt vanccha, während in den übrigen germanischen Sprachen ein masc. a-Stamm sich findet, der auch altn. Óski zu Grunde liegt.

Ahd. forsca (Graff III, 697); mhd. vorsche (Mhd. W. III, 388) Forschung, Frage. Das Wort entspricht ostarischem pṛcchâ, pereçka.

Germ. gebâ- die Gabe, das Geschenk, die Gunstbezeugung.

Germ. bedâ- Gebet, Bitte, Befehl (fehlt altn. und ags., in letzterm ein yâ(n)-Stamm).

Got. vida Fessel in kunavida; zu Wurzel vadh umwinden, binden, es bezeichnet die concrete Windung, Band.

Got. gabinda; ahd. binda (Graff III, 136); mhd. binde (Mhd. W. I, 131) 1) Binde, Band, 2) Verband.

Ostgerm. vinna und vinnân- 1) Mühe, Arbeit, 2) Schmerz, Leiden.

Got. lita Heuchelei, Verstellung. Siehe Anm. 57.

Got. gaírda Gürtel: die verkörperte Umwindung, Umgürtung.

Westgerm. fëhta Kampf, Streit.

Germ. helpâ- (fehlt got.) Hülfe, Unterstützung, Rettung, Erlösung.

Ags. lesu (Ettm. 159) collectio, oraculum, numen.

Ags. fëlh und fealh (Ettm. 347); ahd. fëlga (Graff III, 505); mhd. vëlge (Mhd. W. III, 215) 1) Biegung, Krümmung, 2) jede körperliche Biegung, speciell Radschiene.

Ags. teoh (Ettm. 532, Grein); mhd. zëche (Mhd. W. III, 859) 1) Ordnung, Reihenfolge (mhd.), 2) eine Gesellschaft, in der der Becher der Reihenfolge nach kreist (mhd.), 3) eine Gesellschaft, die zu gemeinsamem Essen und Trinken oder sonstigen Zwecken Geld zusammenlegt, 4) der Ort der Zusammenkunft (mhd.), 5) die versammelten Personen (mhd.), Haufe, Schaar überhaupt (ags.), 6) das Zusammengelegte, 7) was der Wirth für einen solchen Schmaus berechnet, 8) der Schmaus selbst. Siehe Anm. 58.

Ags. þelu (Grein) pavimentum vel tabulatum. Zu Wurzel tal, vergl. skrt tala, gr. τηλία.

Ags. þegu (Grein) acceptio; in vielen Compositis. Zu altn. þiggja, þá, þágu accipere.

Ags. hlimm und unorgan. hlimme (Grein) torrens; eigentlich das Tosen, Brausen.

Ahd. chëda (Graff IV, 648) dictio; widarchëda contradictio.

Altn. björg (Egilss., Cl.); ahd. bërga (Graff III, 174); mhd. bërge (Mhd. W. I, 161) 1) Schutz, Sicherheit, Hülfe,

2) Lebensunterhalt (altn.), 3) Beute, aus welcher derselbe oft bestand.

Ahd. brësta (Graff III, 274) 1) Mangel, 2) Nachtheil, Schaden.

Ahd. dëcha (Graff V, 103) Decke (? jâ-St. deccha = decchî?).

Ahd. drëska (Graff V, 265) tritura.

Ahd. scërra (Graff VI, 538); mhd. schërre (Mhd. W. II_2, 163) Scharreisen, Scharre, Striegel.

Ahd. herisëȥȥa (Graff VI, 303) obsidio (? -sezza? jâ-St.).

Ahd. spëha (Graff VI, 324); mhd. spëhe (Mhd. W. II_2, 496) 1) prüfendes Schauen, Erforschung, Kundschaftung, 2) was geschaut wird, 3) persönlich der Kundschafter.

Ahd. scëra (Graff VI, 527); mhd. schëre, schër (Mhd. W. II_2, 150, Lexer II, 706): das Schneiden, Scheeren, daher 1) abgetheiltes Stück Land, Wiese, 2) zerschnittener, zerklüfteter Fels, Klippe, Schere, 3) Werkzeug zum Schneiden, die Scheere.

Ahd. smërza (Graff VI, 835); mhd. smërze (Mhd. W. II_2, 431) das Schmerzen; daneben ein unorgan. erweitertes Nom. Action. mit Suffix a.

Ahd. swëda (Graff VI, 871) Dampf, Qualm. Zu swëdan brennen, schwälen; vergl. mhd. swadem.

Ahd. sëha (Graff VI, 123); mhd. sëhe (Mhd. W. II_2, 281) 1) das Sehen, Schauen, 2) Sehkraft, 3) Pupille.

Ags. vërre (Ettm. 105, unorgan. ân-Stamm); ahd. wërra (Graff I, 945); mhd. wërre (Mhd. W. III, 747) 1) Verwirrung, Verwicklung (mhd.), scandalum (ahd.), 2) alles was hindert, stört, 3) Verdruss, Aergerniss, 4) Zwietracht.

Mhd. quël (Mhd. W: I, 897) Beklemmung, Marter, Qual.

Mhd. gëlfe (Mhd. W. I, 518) Glanz, Pracht; eine Uebertragung von Ton auf Farbe.

Mhd. hëbe (Mhd. W. I, 646) das Heben.

Mhd. hëlle (Mhd. W. I, 685) in ëbengehëlle Uebereinstimmung; missehëlle Misshelligkeit.

Mhd. pflëge (Mhd. W. II_1, 503, Lexer II, 251) 1) Thun und Treiben, Gewohnheit, Sitte, 2) liebende Besorgung, Für-

sorge, Obhut, 3) Leitung, Aufsicht, Gewalt, 4) Amts-, Herrschaftsbezirk, 5) persönlich Aufseher.

Mhd. linge (Mhd. W. I, 1001) das vorwärts Gelangen, der gute Erfolg.

Mhd. schëme (Mhd. W. II_2, 133, Lexer II, 697) Scham, Beschämung.

Mhd. twër (Mhd. W. III, 166) 1) Quere, 2) Seitenwind.

Mhd. twërhe (Mhd. W. III, 167) 1) die Quere, 2) bildlich das Ende.

Altn. brigđ (Egilss., Cl.) 1) Unbeständigkeit, 2) Feindschaft, Zwist, 3) jus retrahendi.

Altn. gjöll (Egilss., Cl.) 1) der Ton, das Tosen, 2) Fluss in Nifelheim, 3) poet. der Fluss. Vergl. ags. hlimm.

Altn. miöt (Egilss., Cl.); ahd. mëȥȥa in widarmëzza (Graff II, 899) das Mass; ahd. widarmëzza bedeutet das Gleichniss, weil damit eine Sache gleichsam gemessen, bestimmt wird.

Got. graba; altn. gröf (Egilss., Cl.); ahd. graba (Graff IV, 306); mhd. grabe (Mhd. W. I, 562) 1) Graben, Grube, Loch, 2) speciell das Grab, sepulcrum (altn.), 3) Werkzeug zum Graben, Spaten, Hacke, Karst.

Got. vraka; ags. vracu (Ettm. 150, Grein) 1) Verfolgung, Verbannung, 2) Rache, Strafe, Elend, Qual.

Got. faþa; ags. fađu (Ettm. 334) 1) Umfassung, 2) Zaun. Mit altn. fađmr Umfassung, alts. fađmôs die ausgebreiteten Hände zu Wurzel pat ausbreiten. Ags. fađu ‚amita‘ ist wohl kosend zu fassen.

Germ. karâ- (fehlt altn. und altfr.) 1) Klage, Wehklage, 2) Leid, Sorge, Kummer.

Germ. markâ- ‚das streifen‘ 1) Rand, Grenze, 2) das abgrenzende Land, Grenzland, speciell Wald, 3) das abgegrenzte Land, der Bezirk, 4) Grenze, Ziel, Ende, 5) jedes Zeichen, signum, nota, 6) das mit einem solchen Zeichen versehene Geldstück.

Got. þarba; ags. þearf (Ettm. 582, Grein); ahd. darba (Graff V, 215) 1) Bedürfniss, Nothdurft, 2) Mangel an etwas, Entbehrung, 3) Noth, Bedrängniss, 4) Hülfe, Rettung, Heil als das, was man bedarf und hat.

Altfr. bare (R. 618) 1) Klage, Vorgericht, 2) Sühnvergleich. Siehe Anm. 59.

Ags. lagu (Ettm. 161, Grein) lex, traditio; alts. widarlaga das, was man entgegen legt, was sich vergleichen lässt; ahd. furilaga (Graff II, 94) Vertheidigung.

Westgerm. nara (fehlt altfr.) 1) Nahrung, Unterhaltung, 2) concret Speise und Trank, 3) Erhaltung, Rettung.

Altn. kvöl und köl (Egilss., Cl.); ags. cvealu (Ettm. 401, Grein); alts. quala; ahd. quala (Graff IV, 653); mhd. qual (Mhd. W. I, 898) 1) Pein, Qual, Marter, 2) Vernichtung, Mord (ags., alts.).

Germ. sakâ- (fehlt got.) 1) Streit, Feindschaft, Verfolgung, 2) Streit vor Gericht, Rechtshandel, 3) Schuld, Verbrechen als Gegenstand des Rechtshandels, 4) Ding, Gegenstand überhaupt.

Germ. skamâ- (fehlt got. und altfr.) das ‚sich bedecken‘: 1) Scham, Beschämung, Scheu, 2) Schmach, Schande, 3) Spott, Hohn.

Germ. skarâ- (fehlt got.) 1) das Schneiden a) der Haare (ags.), b) des Getreides (mhd.), Schnitt, Ernte, 2) Ertrag, Einkünfte, 3) das Zugeschnittene, Auferlegte, speciell Schaarwerk, Frohndienst, 4) der durch Schneiden entstandene Theil, die Abtheilung a) Kriegshaufe, cohors, legio, b) zusammengehörige Menschenmenge. Von diesen Bedeutungen des westgermanischen Wortes steht das altn. eigenthümlich ab: 1) Rand, Ende, 2) die Fugen in den Schiffsplanken, 3) eine Bänke- oder Sitzreihe, 4) das Haar als das geschorene (‚probably from being cut so as to make a rim round the head‘. Cleasby.).

Ags. þracu (Ettm. 608, Grein); alts. thraka das ‚drücken, drängen‘: 1) Andrang, Gedränge von Menschen, 2) Kampf, 3) Anfechtung des Gemüthes, Bedrängung durch Schmerz und Kummer.

Germ. varâ- (fehlt got.) 1) Hut, Schutz, 2) geschützter Ort, Hafen zum Landen (altn.), 3) Acht, Aufmerksamkeit.

Alts. klaga (Kl. altn. Denkm. 134); ahd. chlaga (Graff IV, 548); mhd. klage (Mhd. W. I, 832) 1) der hörbare Ausdruck eines Schmerzgefühls, 2) Klage vor Gericht als das

Geschrei, womit man den Beschädiger anschuldigt, 3) Gegenstand, Inhalt einer solchen Klage, 4) die Klagen hervorrufende Noth, das Leid. Fick I[3], 72.

Ags. racu (Ettm. 253, Grein); alts. raka (Kl. altn. Denkm. 154); ahd. rahha (Graff II, 372); mhd. rache (Lex. II, 331) 1) Entwicklung, Auseinandersetzung, 2) die entwickelte res, causa, fabula, 3) der Grund, die Ursache.

Ags. väsc (Ettm. 82); ahd. wasca (Graff I, 1081); mhd. wasche (Mhd. W. III, 533) 1) das Waschen, Baden, 2) der Ort, wo man sich wäscht, badet, das Bad, 3) was gewaschen wird, die Wäsche.

Ags. varu (Ettm. 96, Grein) 1) Ansiedlung, Niederlassung, Ort, wo man wohnt, 2) im Plural concret die Ansiedler, die Bewohner. Siehe Anm. 60.

Ags. nôđ (Ettm. 249, Grein) aus nanđâ- 1) Kühnheit, Muth, 2) kühne That. Das st. Verb. ist erhalten in ahd. ginindan, ginand.

Altn. för (Egilss., Cl.); ags. faru (Ettm. 331, Grein); altfr. fare, fere (R. 733); ahd. fara (Graff III, 573); mhd. var (Mhd. W. III, 250) 1) das Fahren, die Fahrt, 2) der Kriegszug, kriegerische Expedition, 3) soweit man in einem Tage fährt, Tagereise, Tag, 4) Ort, wo man fährt, Weg, Fahrweg, Fahrwasser, 5) wie man fährt, Betragen, Benehmen, Verfahren, 6) alles was man auf der Fahrt mit sich führt, fahrende Habe, 7) der fahrende Zug, Haufe selbst, 8) die zusammenreisende Familie, der Stamm (ags. und langob.).

Ags. feald (Ettm. 337); altn. falda (Egilss., Cl.); mhd. valte (Mhd. W. III, 231) 1) Falte, 2) Windung, 3) Winkel, Ecke, 4) was man faltet, Tuch zum Einschlagen guter Kleider, Umschlagetuch um den Kopf (altn.), 5) das Eingeschlagene, der Verschluss jeder Art.

Ags. fall (Ettm. 337); ahd. falla (Graff III, 464); mhd. valle (Mhd. W. III, 223) die Falle, Mausefalle.

Ags. hvealf (Grein) convexitas.

Ags. daru (Ettm. 559, Grein); ahd. tara (Graff V, 438) 1) die Verletzung, Beschädigung, 2) der Schaden.

Altn. saga (Cl.); ags. sagu (Ettm. 623, Grein); ahd. saga

(Graff VI, 106); mhd. sage (Mhd. W. II_2, 14, Lexer II, 570) 1) das Sprechen, 2) die Fähigkeit zum Sprechen, Sprache, 3) Rede, Aussage, Erzählung, 4) das Gerücht, 5) gerichtliche Aussage, Zeugniss.

Altn. slög (Egilss.); ags. slagu (Grein); alts. slaga; ahd. slaga (Graff VI, 773); mhd. slage und slâ (Mhd. W. II_2, 385) 1) das Schlagen, 2) der einmalige Schlag, ictus oculi, 3) Wegspur von Menschen und Thieren, besonders den Hufen der Pferde, 4) Fährte, Weg überhaupt, 5) Holzschlag, 6) Schaden, Unglück, 7) Werkzeug zum Schlagen, Hammer, Bengel.

Ags. sealf (Ettm. 629); alts. salba; ahd. salpa (Graff VI, 191); mhd. salbe (Mhd. W. II_2, 41) 1) das Salben, die Salbung, 2) die Salbe.

Ags. sand (Ettm. 642, Grein) 1) das Senden, Schicken, 2) ein Gang bei Tische, 3) concret Bote: däg bið dryhtenes sond; Grein setzt unnöthiger Weise ein Masculinum an.

Altn. spönn (Egilss., Cl.); ahd. spanna (Graff VI, 347); mhd. spanne (Mhd. W. II_2, 482) 1) eine Spanne, das Mass der ausgebreiteten Hand, 2) die ausgebreitete Hand.

Ags. spanu (Ettm. 713) mamma, ubera; altn. speni, ahd. spunî (Grundform spanjâ) dasselbe.

Ags. stand (Ettm. 725); ahd. stanta (Graff VI, 697) alveus, statarius, orca, cadus, cupella. Gefässe werden öfters vom Stehen benannt; mehrere Belege dafür hat gesammelt Pott III^2, 322; man füge noch hinzu gr. στάμνος, ahd. stoup.

Ags. stacu (Ettm. 728); altfr. stake (R. 1044) stipes, sudes, paxillus; stacu ist das Stechen concret wie ahd. stëchunga (Graff VI, 637) auch stimulus, aculeus concret. Ebenso

Altn. stöng (Egilss., Cl.); ahd. stanga (Graff VI, 693); mhd. stange (Mhd. W. II_2, 640) die Stange.

Ags. stalu (Ettm. 730); ahd. stala (Graff VI, 669); mhd. stal (Mhd. W. II_2, 636) 1) der Diebstahl, 2) das Gestohlene. Das mhd. Wörterbuch setzt stâl an, dies müsste ags. stæl lauten; sodann spricht dagegen die beständige Apokope des e im Mhd., was bei tonlosem e, wenn nicht unerhört, doch selten ist. Gr. I^2, 674.

Ags. svaru (Ettm. 749, Grein) das Reden, Sprechen; andsvaru die Antwort.

Ags. stapu (Grein) incessus, gressus.

Altn. löt (Cl.) das Abrathen, Widerrathen; ags. latu in vordlatu retardatio verbi (Grein).

Ahd. wahha (Graff I, 674) das Wachen, die Schlaflosigkeit.

Ahd. wanta (Graff I, 761) die Wendung; anawanta versura.

Mhd. jage (Mhd. W. I, 767) 1) die Jagd, 2) Verfolgung des Feindes.

Ahd. haba (Graff IV, 738); mhd. habe (Mhd. W. I, 601) 1) das Haben, die Habe, Eigenthum, Besitz, 2) woran man etwas hat oder hält, Anhalt, Stütze, 3) das was etwas hält oder woran etwas gehalten wird, Griff, Henkel. 4) Ort zum Halten oder Bergen, 5) Ort, wo die Schiffe gehalten werden, Hafen.

Altn. hömm (Cl.); ags. hamm (Ettm. 466); ahd. hamma (Graff IV, 945) 1) die Krümmung, 2) die Krümmung des Knies, 3) der Hinterbug, 4) Dickbein, Schenkel beim Pferd. Aus hamfa, hamba zu Wurzel kamp biegen = καμπή.

Mhd. klambe, klamme (Mhd. W. I, 892) 1) Beklemmung, Klemme, 2) Fessel, Klammer, 3) Bergspalte, Schlucht.

Ahd. hwarba (Graff IV, 1235) das Wenden, die Bewegung überhaupt.

Mhd. hage (Mhd. W. I, 608) das Behagen, Wohlgefallen; Grundbedeutung ist das Passen.

Ahd. falga (Graff III, 500) occasio, opportunitas. Die Bedeutungsentwicklung aus Wurzel falh, falg ist nicht ganz klar.

Altn. tröđ (Egilss., Cl.); alts. trada; ahd. trata (Graff V, 522); mhd. trate (Mhd. W. III, 100) 1) Tritt, Spur, 2) Weg, 3) der Theil einer Feldflur, welcher unbebaut ist und dem Viehtrieb offen bleibt, Brachfeld, 4) Gehege, Hürde, worin die Schafe über Nacht liegen (isl.).

Altn. sala (Cl.); ahd. sala (Graff VI, 176); mhd. sale (Mhd. W. II_2, 33) rechtskräftige Uebergabe, Verkauf. Neben dem ân-Thema im Altn. ein neutr. a-Stamm.

Altn. spöng (Egilss., Cl.); ags. spange (Ettm. 713, Grein); ahd. spanga (Graff VI, 439); mhd. spange (Mhd. W. II_2, 479) sera, seracula; eigentlich die Zusammenschnürung concret. Zu gr. σφίγγω schnüren, zusammenbinden; über gr. i als Vertreter eines ursprünglichen a Curt. Grundz.[2] 641 ff.

Ahd. scalta (Graff VI, 485) Ruderstange; zu scaltan lenken, steuern.

Ahd. stata (Graff VI, 642); mhd. state (Mhd. W. II_2, 604) 1) Ort, Stelle, Standort, 2) Umstände, Lage, Verhältnisse, 3) günstige Umstände, Gelegenheit.

Mhd. spalte (Mhd. W. II_2, 476) die Spalte.

Ahd. waga (Graff I, 661); mhd. wage (Mhd. W. III, 641) die Bewegung.

Altn. völ (Egilss.); ahd. wala (Graff I, 838); mhd. wal (Mhd. W. III, 464) 1) die Wahl, die Auswahl, 2) das Ausgewählteste, das Beste, 3) die Wahl etwas zu thun oder zu lassen, freïe Selbstbestimmung, 4) die Art und Weise, wie sich etwas zeigt.

Ahd. hlancha (Graff II, 222); mhd. lanke (Mhd. W. I, 934); nhd. flanke (aus dem Romanischen wieder aufgenommen) Lende, Seite, Hüfte, Weichen, die Stelle, wo der Körper sich biegt. Grundbedeutung ist Biegung, Krümmung (Gesch. d. d. Spr. S. 349). Vergl. oben S. 47 unter hlinc.

Mhd. nage (Mhd. W. II_1, 296) das Nagen.

Altn. dvöl (Egilss., Cl.) das sich Aufhalten, der Verzug.

Altn. göll (Egilss.) 1) sonitus, vox, 2) pugna, proelium.

Altn. hlömm (Egilss., Cl.) 1) Getön, Ton, 2) ein mit Geräusch verbundener Schlag. Zu ags. hlimman clangere, sonare.

Altn. hvöt (Egilss., Cl.) Antreibung, Anfeuerung.

Altn. kvöđ (Egilss., Cl.) 1) der Befehl, 2) das Anbefohlene; in der Rechtsprache bezeichnet es eine Vorladung von den Nachbarn.

Altn. löđ (Egilss., Cl.); ags. ladu (Grein); mhd. lade (Lexer I, 1810) 1) Einladung, 2) Gastfreundschaft.

Altn. hlađa (Egilss., Cl.); mhd. lade (Mhd. W. I, 926)

ursprünglich Ort, wohin etwas abgeladen, gelegt wird 1) Scheune (altn.), 2) Kasten, Behälter (mhd.).

Altn. röđ (Egilss., Cl.) 1) Reihe, Ordnung, 2) eine Reihe von Bänken. Zu Wurzel rat in got. raþjan.

Altn. möl (Egilss.) Kieseln, Kieselbett eines Baches.

Altn. snöp (Cl.) das einmalige Zuschnappen, Beissen.

Germ. bârâ- (fehlt got.) Instrument zum Tragen, Bahre; altn. speciell die Welle, die Flut. In allen germ. Sprachen unorgan. ân- neben â-Stamm.

Germ. nâđâ- (fehlt got. und ags.) 1) das sich Niederlassen, die Ruhe, der Frieden (altn., mhd.), 2) Neigung, Gunst, Gnade. Benecke zu Iwein 646.

Westgerm. sprâka 1) das Sprechen, 2) die Fähigkeit zu sprechen, Sprache, 3) das Gesprochene, die Rede, 4) die Unterredung, Verhandlung, Berathschlagung, 5) Gerichtsverhandlung, Urtheilsspruch.

Westgerm. wrâka 1) Verfolgung, 2) Strafe, Rache.

Westgerm. wâga (fehlt altfr.) 1) das Wiegen, libratio, 2) die Wage, libra, 3) das wägende Gewicht, pondus.

Ags. nâm (Ettm. 240, Grein); ahd. nâma (Graff II, 1073); mhd. nâme (Mhd. W. II_1, 369) 1) das Nehmen, die Beraubung, 2) das Empfangene, das Geschenk. Ostgerm. nâma- ist Neutr.

Altn. brák (Egilss., Cl.); ags. bræc (Ettm. 163); ahd. brâhha (Graff III, 268); mhd. brâche (Mhd. W. I, 244) 1) Umbrechung des Bodens nach der Ernte, 2) umgebrochen liegendes, unbesätes Land. Das altn. Wort bezeichnet ein Gerberwerkzeug, das dazu dient, die Felle weich und geschmeidig zu machen.

Ags. þrâg (Ettm. 608, Grein) 1) cursus, 2) decursus vel temporis spatium, ordo vel status rerum, conditio. Mit got. þragjan laufen zu τρέχω; altn. þræll (aus þragl), ahd. dregil ist der Läufer = τρόχιλος Strandläufer.

Altn. vár (Egilss., Cl.); ags. vær (Ettm. 649); ahd. wâra (Graff I, 920) 1) Sicherheit, Bewahrung, 2) Bündniss, Versprechen, Treue; altn. nur im Plural; siehe Müllenhoff in Haupts Z. XVI, 148.

Ahd. bâga (Graff III, 23) contentio, conflictus.

Ahd. frâha, frâga (Graff III, 815); mhd. vrâge (Mhd. W. III, 390) quaestio, inquisitio, problema.

Ahd. twâla (Graff V, 552); mhd. twâle (Mhd. W. III, 161) Aufenthalt, Verzug.

Altn. lág (Egilss., Cl.); ahd. lâga (Graff II, 94); mhd. lâge (Mhd. W. I, 994, Lexer I, 1812) 1) Legung, Lage, 2) lauerndes Liegen, Nachstellung, Hinterhalt, 3) Lebensverhältniss, Beschaffenheit, Art und Weise, 4) Ort des Liegens, Waarenlager. Das altn. Wort, wohl im Sonderleben der nord. Sprachen entstanden, bedeutet 1) einen gefällt daliegenden Baum, 2) einen tiefliegenden Ort.

Ahd. mâza (Graff II, 902); mhd. mâze (Mhd. W. II, 203) 1) eine abgegrenzte, abgemessene Ausdehnung in Raum und Zeit, Gewicht, Kraft, 2) das Masshalten, die Mässigung, anstandsvolle Bescheidenheit.

Mhd. bâr (Mhd. W. I, 145) die Art und Weise, wie sich etwas zeigt.

Altn. gáfa (Cl.); mhd. gâbe (Mhd. W. I, 508) 1) Gabe, Geschenk, 2) Uebergabe, Vergabung, 3) Abgabe.

Altn. sát (Cl.); ahd. sâzza (Graff VI, 309); mhd. sâze (Mhd. W. II_2, 339) 1) das sich Setzen, Niederlassen, 2) Ort, wo man sitzt oder sich setzt: a) Sitz, Wohnsitz, b) Rastort, c) Hinterhalt, Lauer, Nachstellung, 3) Lage, Stellung, in der sich etwas befindet, Lebensweise, Einrichtung.

Altn. ár (Egilss., Cl.); ags. âr (Grein); engl. oar Werkzeug zum Rudern, Ruder. Fick I^3, 495.

Germ. grôfâ-, grôbâ- die Grube.

Germ. bôtâ- 1) Abhilfe, Besserung, Heilung, Schadenersatz, 2) Vortheil, Nutzen; altn. im Plural u-Declination.

Got. hvota; ags. hvôt (Ettm. 570) Drohung; altn. hót ist neutr. a-Stamm.

Ags. sôc (Ettm. 622); ahd. suohha (Graff VI, 86); mhd. suoche (Mhd. W. II_2, 8) 1) das Suchen, die Untersuchung (ahd., mhd.), 2) das Recht der Untersuchung, juris dicendi potestas (ags.); aus got. sokareis der Forscher darf wohl ein sôkâ- erschlossen werden.

Ags. fôr (Ettm. 383, Grein); ahd. fuora (Graff III, 597); mhd. vuore (Mhd. W. III, 263) 1) Fahren, Fahrt, Reise, 2) alles was man auf der Reise mit sich führt, 3) speciell die Lebensmittel, Nahrung, 4) das Verfahren, die Lebensweise.

Ags. hôd (Ettm. 450); altfr. hôde, hûde (R. 830); ahd. huota (Graff IV, 803); mhd. huote (Mhd. W. I, 730) 1) die Schaden verhindernde Aufsicht und Vorsicht, 2) Schutz, Vormundschaft. Zu skrt cat verbergen, bergen.

Ags. hlôđ (Ettm. 490, Grein); altfr. hlôth (R. 820); alts. hlôtha (Kl. altn. Denkm. 125); mhd. luot (Mhd. W. I, 926. 1033) 1) Last, Masse, Haufe, 2) Menge, Schaar, Bande, 3) im Ags. speciell eine Schaar von 7—35 Dieben, 4) praeda (alts.); das mhd. Wörterbuch ist rathlos.

Westgerm. hrôra (fehlt altfr.) 1) Bewegung, Aufregung, 2) Bewegung im Magen, Durchfall, Ruhr, 3) Bewegung, Erhebung im Staate, Aufruhr, 4) die Berührung, daher Nähe, 5) weidmännisch die Meute. Siehe Müllenhoff in Haupts Z. XI, 262 ff.

Ahd. hôra (Graff IV, 1011); mhd. huore (Mhd. W. I, 729) adulterium, prostibulum. Siehe Anm. 9.

Mhd. gruoze (Mhd. W. I, 583) Anrede, Gruss; häufiger ist das Nom. Actionis mit Suffix a.

Ahd. luoga (Graff II, 129) das Lager, die Höhle des Löwen; gebräuchlicher ist der neutr. a-Stamm. Siehe S. 145 und Anm. 56.

Ahd. ruohha (Graff II, 377); mhd. ruoche (Mhd. W. II_1, 798) 1) Acht, Bedacht, Besorgung, Sorgfalt, 2) Sorge, Bekümmerniss; ahd. und mhd. daneben masc. a-Thema, jedoch im Ahd. auf Otfried beschränkt. Das Wort war germ. wie rœkja, rêcan, rôkean, ruohhjan bezeugen.

Ahd. muoza (Graff II, 907); mhd. muoze (Mhd. W. II_1, 271) das ‚Raum finden‘: 1) gegebene freie Zeit, Musse, 2) Bequemlichkeit, Unthätigkeit.

Ahd. fuoga (Graff III, 424) in hîfuoga; mhd. vuoge (Mhd. W. III, 349) 1) das Fügen, ins Werk setzen, 2) die Stelle, wo zwei Theile aneinander gefügt sind, 3) Fähigkeit zum Fügen, Geschicklichkeit, Kunstfertigkeit, 4) Wohlanständigkeit, 5) sich fügende, passende Gelegenheit. Da-

neben ags., mhd. masc. a-Stamm, und ahd., mhd. ein yâ-Stamm.

Mhd. schuofe (Mhd. W. II_2, 66) Gefäss zum Schöpfen, Wassereimer. Zu schepfen.

Altn. skóf (Cl.) die Kruste auf dem Boden von Pfannen oder Kesseln. Zu skafa als das Schabsel.

Altn. dróg (Egilss.) 1) onus, 2) zona, fascia; Bedeutung 2 auch in álmdróg, ýrdróg nervus arcûs. Siehe Anm. 61.

Altn. ór (Egilss., Cl.) nur im Plural órar Anfälle von Raserei; vergl. das Adj. œri rasend. Zu skrt ar, ṛnomi treiben, erregen: die geistige Erregung; vergl. altn. arna rennen, gehen, fahren, Denom. aus einem Part. ar-na- derselben Wurzel.

Germ. vikâ- (fehlt alts. und altfr.) die Woche. Das Wort ist ostgerm. nur ân-Stamm; zu Wurzel vik weichen; über ë im Ahd. siehe Schleicher in Kuhns Z. XI, 250, Anzeiger f. d. Alterth. I, 99 ff.

Ags. hnitu (Ettm. 497); ahd. niz (Graff II, 1107); mhd. niz (Lexer II, 98) das Lausei, die Nisse. Zu ags. hnîtan. altn. hníta: das Jucken, Stechen; in niz des Ahd. haben wir keinen i-Stamm zu suchen, sondern den regulären Nom. Sing. der â-Themen; siehe Z. Gesch. d. d. Spr. 424, Joh. Schmidt in Kuhns Z. XIX, 283, Quell. und Forsch. III, 93. Evident wird es vollends dadurch, dass mhd. noch der erweiterte â-Stamm nizze von Lexer belegt wird.

Ahd. biba (Graff III, 21); mhd. bibe (Mhd. W. I, 114) das Beben, Zittern: hierzu altn. bifa, iđbifa (Egilss. 53) sermo?

Ahd. zila (Graff V, 658) studium. Fick I^3, 106.

Ahd. stëga (Graff VI, 625) 1) das Aufsteigen, 2) Ort des Aufsteigens, Stiege.

Mhd. swëbe (Mhd. W. II_2, 777) die Schwebe.

Ags. clîf (Ettm. 394); ahd. klîba (Graff IV, 546) die Klette als das concrete Kleben; daran schliesst sich auch wohl mhd. klîbe (Lexer I, 1622) das Empfängniss.

Ags. snîđ (Ettm. 712); ahd. snîta (Graff VI, 843); mhd. snîde (Mhd. W. II_2, 442) 1) das Schneiden, nur im Ahd. in snîta incisio, umbisnîta peripsima, 2) das Abgeschnittene, bu-

cella, 3) der schneidende Theil der Werkzeuge, namentlich der Waffen, 4) Säge (ags.).

Ahd. bîta (Graff III, 64); mhd. bîte, bît (Lex. I, 286) das Stillehalten, Verweilen, Zögern.

Got. sleiþa Schaden. Zu skrt sridh verletzen? Fick I³, 265.

Ags. flît in sundflît (Grein); ahd. flîzza (Graff III, 780) Eifer, Anstrengung, Wetteifer; alts., altfr., ahd., mhd. ein masc. a-Thema gleicher Bedeutung; siehe S. 130.

Ags. stîg (Ettm. 740, Grein); ahd. stîga (Graff VI, 624); mhd. stiege (Mhd. W. II_2, 633) 1) das Steigen, Gehen, 2) Ort, wo man geht, Weg, Pfad, 3) Stufe, Treppe, Leiter. Ist

Ags. stîge (Ettm. 741); altfr. stîge (R. 1049); nd. stîge (Brem. W. IV, 1035); ahd. stîga (Graff l. c.) 1) hara, porcile, ovile, caula (ags., ahd.), 2) eine Anzahl von 20 dasselbe Wort? stîge der Ort, wohin die Thiere sich zur Ruhe begeben, wie stuot der Ort, wo die Pferde stehen?

Ags. frigu (Grein) amor.

Ahd. îla (Graff I, 231); mhd. île (Mhd. W. I, 747) Eifer, Eile. Zu skrt îr sich in Bewegung setzen.

Ahd. smîda (Graff VI, 827) das Metall als das geglättete, geschmiedete.

Ahd. rîsa (Graff II, 540); mhd. rîse (Mhd. W. II_1, 726, Lex. II, 458) 1) das Fallen, Herabfallen nur in loup-, niderrîse, 2) die Wasser-, Stein-, Holzrinne an einem Berge (mhd.), 3) eine Art herabfallender Schleier (ahd., mhd.).

Mhd. schîze (Mhd. W. II_2, 177) Durchfall, Diarrhoe.

Ahd. sîha (Graff VI, 134); mhd. sîhe (Mhd. W. II_2, 286) die Seihe, cola.

Ahd. spîha (Graff VI, 365); mhd. spîe (Mhd. W. II_2, 513) 1) das Erbrechen, 2) der Speichel.

Mhd. swîche, geswîche (Mhd. W. II_2, 784) 1) Abgang, Verlust, 2) Falschheit, Berückung.

Mhd. glîze (Mhd. W. I, 550) Glanz.

Mhd. brîse (Mhd. W. I, 255) Einfassung, Einschnürung an Kleidungsstücken. Zu brîsen st. V.

Altn. drîf (Egilss.) tempestas; drîfa (Egilss., Cl.) 1) Schneefall, mit Schnee untermischter Regen, 2) Kampfsturm.

Ahd. sciba (Graff VI, 407); mhd. schîbe (Mhd. W. II_2, 96) Scheibe, Kreis, Kugel, Rad.

Altn. hlíf (Egilss., Cl.) 1) der Schutz, besonders der vom Schilde etc. gewährte, 2) im Plural Schutzwaffen.

Got. staiga; ahd. steiga (Graff VI, 625); mhd. steige (Mhd. W. II_2, 632) 1) das Aufsteigen, 2) Steig, Pfad, steile Fahrstrasse.

Westgerm. lêra, lâra 1) Lehre, Anweisung, Unterweisung, Unterricht, 2) Anordnung, Fügung, Befehl, 3) Weisheit, Wissenschaft. Dass das Wort auch ostgerm. bestand, zeigt got. laisareis der Lehrer.

Ahd. leisa (Graff II, 251); mhd. leise (Mhd. W. I, 961) 1) Spur, Geleis, 2) eine Spur frischgefallenen Schnees. Siehe Anm. 62.

Westgerm. êra, âra 1) das Ansehen, der Glanz, die Herrlichkeit, Ehre, 2) Unterstützung, Schutz, 3) Gabe, Geschenk, Lohn. Mit got. ais-tan, lat. aes-timare zu skrt ish sich nach etwas in Bewegung setzen, suchen, aufsuchen, anerkennen, ansehen.

Alts. frêsa; ahd. freisa (Graff III, 830); mhd. vreise (Mhd. W. III, 398) 1) Versuchung, 2) Gefahr, Gefährdung, 3) was Gefahr und Verderben bringt, Drangsal. Zu got. fraisan.

Alts. geheita (Kl. altn. Denkm. 123); ahd. antheizza (Graff IV, 1087); mhd. heize (Mhd. W. I, 660) das Versprechen, Gelübde.

Altn. leiđ (Egilss., Cl.); ags. lâđ (Ettm. 190, Grein); altfr. lêde (R. 888); ahd. leita (Graff II, 187); mhd. leite (Mhd. W. I, 976) 1) Gang, Reise, 2) Kriegszug, 3) Ort, wo man geht, Weg, Heerstrasse; altn. speciell das Meer, da leiđ auch expeditio bellica maritima bedeutet, 4) Leitung, Führung, 5) Leite, Beweisführung mit Eideshelfern (altfr., ags.), 6) ein Canal, der Wasser abführt, 7) das Purgiren, die Abführung, 8) eine Leite, Fuhre, Wagenladung Holzes, 9) Tonne, Fass zum Fortführen einer Flüssigkeit, 10) Lebensunterhalt, Getreide (ags.), ahd. heist diess lîbleita.

Altn. reiđ (Egilss., Cl.); ags. râd (Ettm. 265, Grein); ahd.

reita (Graff II, 478); mhd. reite (Mhd. W. II_1, 743) 1) das Reiten, 2) Fahrt, Reise, 3) Kriegszug, kriegerischer Angriff, 4) Vehikel zur Fortbewegung: a) Wagen, b) Schiff (altn.), 5) Name einer Rune.

Ags. râv (Ettm. 266) mit Spirantenwechsel statt râh; ahd. rîga (Graff II, 430); mhd. rîhe (Mhd. W. II_1, 702) 1) Aufreihung, Reihe, Linie, Ordnung, 2) Rinne, Abzugsgraben (mhd.). Zu ahd., ags. rîgan; cf. Fick I^3, 195.

Altn. beita (Egilss., Cl.); ags. bât (Ettm. 305); ahd. beiza (Graff III, 231); mhd. beize (Mhd. W. I, 193) 1) das Beissen, concret beissende Flüssigkeit, Beize (ahd., mhd.), 2) das was gebissen wird, Speise, Köder (altn., ags.), 3) Falkenjagd (mhd.). Wohl ursprünglich dasselbe Wort ist altn. beit (Egilss., Cl.) ‚a plate of metal mounted on the brim'; es war also die Stelle an den Hörnern, wo man gleichsam in sie biss.

Germ. laibâ- (fehlt altfr.) das Uebrig-, Zurückgelassene, Erbe, Erbstück.

Altn. sceiđir (Cl.) nur Plural mit unorgan. Uebertritt in i-Declination; ags. sceâđ (Ettm. 687, Grein); ahd. sceida (Graff VI, 439); mhd. scheide (Mhd. W. II_2, 106, Lexer II, 685) 1) Scheidung, Trennung, Abschied, 2) Unterscheidung, Sonderung, 3) Grenzscheide, Grenze, 4) Scheide des Schwertes, vagina.

Altn. greip (Egilss., Cl.); ags. grâp (Ettm. 445, Grein); ahd. greifa (Graff IV, 319) 1) die zum Greifen ausgebreitete Hand, 2) die Hand überhaupt, 3) der Zwischenraum zwischen den Fingern bei der ausgebreiteten Hand, 4) Hacke, Karst (ahd.), wohl wegen der Aehnlichkeit der beiden auseinanderstehenden Zinken mit der ausgebreiteten Hand.

Ags. âsce (Ettm. 68); altfr. âske (R. 612); ahd. eisca (Graff I, 493) Forderung, Frage. Mit skrt icchâ aus dem Präsensstamme der Wurzel is.

Ahd. flêha (Graff III, 756); mhd. vlêhe (Mhd. W. III, 339) das Flehen, die dringende, demüthige Bitte. Zu got. þláihan.

Ahd. sleifa (Graff VI, 810); mhd. sleife (Mhd. W. II_2, 401) 1) das Schleifen, 2) Schleife, Schlitten, 3) die durch

Schleifen des Holzes entstandene Spur, der Weg. Dasselbe Wort ist wohl altn. sleif (Cl.) ‚a wooden ladle to stir with'.

Altn. sneið (Cl.); ahd. sneida (Graff VI, 844); mhd. sneite (Mhd. W. II_2, 442) 1) abgeschnittenes Stück, Bissen (altn.); ahd. nur in âsneita sarmentum, 2) durch den Wald gehauener Weg.

Altn. reisa (Egilss., Cl.); ahd. reisa (Graff II, 542); mhd. reise (Mhd. W. II_1, 663) Aufbruch, Zug, Reise, besonders Heer- und Kriegszug. Cleasby vermuthet für Altn. Entlehnung aus dem Deutschen, da das Wort erst gegen Ende des XIV. Jahrhunderts erscheint und jetzt noch ganz selten ist.

Mhd. neige (Mhd. W. II_1, 153) 1) Neigung, Senkung, 2) Tiefe.

Altn. dreif (Egilss., Cl.) die Zerstreuung.

Altn. kleif (Egilss., Cl.) ein Bergrücken mit ‚aufsteigenden' Klippen. Zu klífa.

Altn. leit (Egilss., Cl.) 1) das Suchen, die Aufspürung, 2) ein kriegerisches Unternehmen.

Altn. skreið (Cl.) eine bewegliche Fischmenge; skríða wird besonders vom Kriechen und Krabbeln der Thiere gebraucht, daher bedeutet skreið ursprünglich das ‚Gekrabbel': dies wurde concret gefasst.

Ags. lufu (Ettm. 175, Grein); ahd. lupa, môtluba (Graff II, 57) Liebe, Zuneigung; got. lubo in broþralubo Bruderliebe.

Ags. notu (Ettm. 247) Genuss, Vortheil.

Ahd. chora (Graff IV, 519); mhd. kor (Mhd. W. I, 830) Prüfung, Versuch.

Ahd. bînisûga (Graff VI, 135); mhd. bînsûge (Mhd. W. II_2, 724) thymus, eine Pflanzenart, deren Blütensaft besonders von Bienen gesogen wird.

Mhd. zoge (Mhd. W. III, 935) das Ziehen: in den Compos. gezoge, nôtzoge, ûȥzoge.

Altn. dros (Egilss., Cl.) der fallende Regen; álmadros der Pfeil.

Got. jiuka; ags. geóc (Ettm. 430, Grein) Kampf, Streit,

Kühnheit, kühne That. Zu Wurzel yug verbinden; der Kampf ist ein aneinander gerathen. Cf. skrt abhiyuj angreifen, abhiyugvan Gegner, abhiyuj Angreifer; yu-g ist aus yu determinirt wie yu-dh, welches nur in der Bedeutung kämpfen gebräuchlich ist.

Ags. lûcu (Ettm. 193) clausura, urbs; altn. lúka (Cl.) 1) a hollow hand, 2) the lid in the opening of a loft; alle drei Bedeutungen lassen sich auf den Begriff ‚Verschluss‘ concret gefasst zurückführen.

Ags. hreóv (Ettm. 505, Grein); ahd. hriuwa (Graff IV, 1144); mhd. riuwe (Mhd. W. II_1, 751) Schmerz, Trauer, Kummer, Verdruss.

Mhd. vlieze (Mhd. W. III, 349); mnl. vliet Strömung, Fluss.

Mhd. kamerrûze (Mhd. W. II_1, 825, Lex. I, 1503) spöttische Benennung der Kammerfrau; rûze ist Nom. Act. zu Wurzel rud.

Got. triggva; altn. trú und trúa (Egilss., Cl.); ags. treóv (Ettm. 547, Grein); altfr. triuwe (R. 1094); alts. trëwa; ahd. triuwa (Graff V, 466); mhd. triuwe (Mhd. W. III, 107) 1) Treue, Glauben, Zuverlässigkeit, 2) Vertrag, Bündniss, 3) Glaube im kirchlichen Sinne, Religion (altn.). Zu Wurzel dhrû feststehen; die lautlichen Schwierigkeiten beseitigt Bezzenberger bei Zacher Zeitschr. f. d. Phil. V, 360.

Ags. leáf (Ettm. 174, Grein); mhd. loube (Mhd. W. I, 1017) Erlaubniss. Dagegen ist alts. orlôf, ahd., mhd. urloup a-Thema, S. 152; ahd. galauba (Graff II, 71) fides, symbolum ist ebenso sicher â-Thema als in den übrigen germanischen Sprachen unorgan. erweiterter masc. a-Stamm vorliegt.

Altn. taug (Egilss., Cl.); ags. teág (Grein) 1) Zügel, Schnur, Band, Tau, 2) Sehne.

Altn. þraut (Egilss., Cl.); ags. þreát (Grein); engl. threat 1) Drangsal, Noth, 2) harte, anstrengende Arbeit. Die ursprüngliche Bedeutung der germanischen Wurzel þrut war drängen, stossen, so noch lat. trûdere. Da das ags. Wort nur an einer für Thema nichts beweisenden Stelle vorkommt,

und der altn. Plural þrautir sowohl auf organischen als unorganischen i-Stamm weisen kann, so muss der Stammesausgang unsicher bleiben.

Altn. þrá (Egilss., Cl.); ags. þreá (Ettm. 614, Grein); ahd. drôa (Graff V, 245), drawa (Graff V, 246); mhd. drô und drouwe (Mhd. W. I, 398) 1) das Drängen, Quälen mit Worten, comminatio, increpatio, invectio, 2) mit der That, Marter, Qual; ags., altn. daneben neutr. a-Stamm; mhd. masc. a-Stamm. Siehe Anm. 63.

Ags. sceáv (Ettm. 685); ahd. scou (Graff VI, 556); mhd. schouwe (Mhd. W. II_2, 200) 1) suchendes, prüfendes Schauen, 2) Besichtigung, Prüfung Seitens der Obrigkeit, 3) Ort, wo dies geschieht, 4) das Anschauen, der Anblick, 5) das was gesehen wird, der Anblick, den etwas gewährt, Aussehen, Gestalt. Da im Mhd. noch ein seltener masc. a-Stamm erscheint, so zieht man am besten die wenigen ahd. Stellen ebenfalls dahin.

Ahd. toufa (Graff V, 387) die Taufe; daneben masc. a- und fem. yâ-Stamm; mhd. toufe (Mhd. W. III, 58) kann ahd. toufa und toufi entsprechen.

Ahd. zawa (Graff VI, 713) tinctura. Zu gr. *δεύω* benetzen, befeuchten. Pott III^2, 910.

Ahd. zawa, gizawa (Graff VI, 713) Geräth. Mit altfr. tow, ahd. zawên, got. taujan zu Wurzel du gehen, fortgehen, treiben, fördern. Pott III^2, 905, Fick I^3, 624.

Mhd. sloufe (Mhd. W. II_2, 406) 1) was man anzieht, namentlich die Bekleidung, in die ein kleines Kind gewickelt wird, 2) Erbsenschote.

Mhd. stroufe (Mhd. W. II_2, 697) 1) Bestreifung, 2) Verletzung, Schaden, Verlust.

Altn. braut (Egilss., Cl.) der durch Felsen, Wälder, unwegsame Orte gebrochene Weg; wohl unterschieden von vegr, stígr. Zu brjóta wie ital. rotta (aus via rupta) zu rumpere, strâta zu sternere.

Altn. flaug (Egilss., Cl.) 1) das Fliegen, 2) die Flucht.

Altn. há (Egilss., Cl.) Grundform havâ- 1) das Hauen, Schlagen, Kampf, Schlacht, 2) das Nachgras, der Grummet,

während hey = got. havi, ahd. hawi das erste Gras, Heu bedeutet, 3) die gegerbte Haut von Thieren, 4) begrenzter, abgesteckter Raum, þinghá Dingstätte, weil sie wohl durch einen Verhau, Verschlag abgegrenzt war. Das Wort sowie seine Bedeutungsentwicklung ist von Cleasby total missverstanden. Ahd. hauwa (Graff IV, 707); mhd. houwe (Mhd. W. I, 722) Haue, Hacke.

Altn. klauf (Egilss., Cl.) Spaltung, Trennung: 1) grammatisch Asyndeton, 2) Spaltung zwischen den Zehen, 3) die Klaue, 4) das Klauenvieh.

Altn. kló (Egilss., Cl.); ags. clavu und clâ (Ettm. 391, Grein); ahd. chlôa, klava (Graff IV, 541); mhd. klâ, klâwe (Mhd. W. I, 831) 1) Klaue, Kralle, 2) Huf des Hornviehes, 3) Hornvieh. Altn. im Nom. Plur. Umlaut wie scó etc., also unorgan. Uebertritt in die i-Declination. klavâ- ist die concrete Zusammenziehung, Zusammenkrallung. Ueber Wurzel glu siehe S. 76.

Altn. laut (Egilss., Cl.) ein niedrig gelegener Ort. Zu lûta inclinare; vergl. neige auf S. 261.

Altn. rauf (Egilsr., Cl.) Riss, Kluft, Spalte.

Altn. gá (Cl.) erscheint in hundgá das Bellen, Gebell; godgá Gotteslästerung. Zu altn. geyja, gó.

Es folgen nun die ostgermanischen Wörter, die hierher gehörend nur mehr den erweiterten Stamm zeigen und denen auch im Westgermanischen, falls sie vorkommen, kein â-Stamm zur Seite steht. Vergl. S. 242.

Altn. duna (Egilss., Cl.) tosendes, donnerähnliches Geräusch. Mit altn. dynja, ags. dynjan zu skrt dhvan tönen.

Altn. orka (Egilss., Cl.) 1) Kraft, Fähigkeit zum Wirken, 2) aufgetragene Arbeit, Beschäftigung.

Got. vruggo die Schlinge, die verkörperte Umschlingung oder Würgung.

Altn. eta (Egilss., Cl.) 1) das Essen, Fressen, 2) die Speise, Futter, 3) die Krippe.

Altn. geta (Egilss., Cl.) das Erreichen, Erfassen: 1) alimentum, cibus, esca, 2) geistig die Vermuthung.

Altn. lega (Egilss., Cl.) 1) das zu Bette liegen, 2) das Bett, Lager.

Got. brinno Fieber; ahd. brinna (Graff III, 309) frixura; mhd. brënne (Lexer I, 349) Feuer, Flamme.

Got. rinno; altn. renna (Egils., Cl.); ahd. rinna (Graff II, 519); mhd. rinne (Mhd. W. II_1, 718) 1) das Rennen, Laufen (altn.), 2) Ort, wo das Wasser läuft, canalis, cataracta (ahd., mhd.), 3) Giessbach (got.), Wasserfluss, Quell (mhd.).

Got. trigo Traurigkeit, Sorge; altn. tregi, ags. trëga sind Nom. Act. mit Suffix a unorgan. erweitert.

Altn. afa (Egilss., Cl.) 1) übermässige Kraft, Fülle, 2) Uebermuth. Mit altn. afl Kraft, ahd. abalôn satagere etc. verwandt. Fick I^3, 490.

Altn. fara (Egilss.) amnis.

Altn. þaga (Egilss.) acceptio. Zu þiggja, þá, þágum accipere.

Altn. þaga (Cl.) das Schweigen.

Altn. kváma, koma (Egilss., Cl.) 1) die Ankunft, 2) die Rückkehr.

Altn. áta (Egilss., Cl.) 1) das Essen als Handlung, 2) das was gegessen wird, Speise.

Altn. drápa (Egilss., Cl.) ein Lobgedicht. ‚The word is probably derived from drepa, to strike i. e. to strike the cords of an instrument.‘ Cleasby s. v.

Altn. gáta (Cl.) 1) Muthmassung, Vermuthung, 2) Räthsel.

Altn. tróđa (Egilss., Cl.) pertica.

Altn. blika (Egilss., Cl.) 1) helle Wolken als Vorboten des Sturmes, 2) Blitz.

Altn. sviđa (Egilss., Cl.) 1) das Brennen, Sengen, 2) poet. die Lanze. Zu svíđa urere.

Altn. blíđa (Egilss., Cl.) Freundlichkeit, Sanftmuth.

Altn. kvíđa (Egilss., Cl.) Bekümmerniss, Sorge.

Altn. skína (Egilss.); ahd. skîna (Graff VI, 510) 1) lux, splendor (altn.), 2) manifestatio (ahd.).

Altn. leige (Egilss., Cl.) 1) das Leihen, Miethen, die Miethe, 2) Lohn, Sold. Zu got. leihvan, Wurzel rik.

Altn. sleita (Egilss., Cl.) 1) jurgium, altercatio, 2) cunctatio, tergiversatio.

Got. reiro 1) Zittern, Schreck, 2) Erdbeben. Fick I[3], 193.

Altn. sveipa (Egilss., Cl.) praecinctorium, quali utuntur opifices, coqui: die concrete Umschlingung, der Umwurf.

Altn. reiđa (Egilss., Cl.) 1) Vorbereitung, Zu-, Ausrüstung, 2) gastliche Aufnahme; ahd. antreita (Graff II, 480) Ordnung, Anordnung. Cf. got. garaids, ahd. reiti.

Altn. aust-skota (Egilss., Cl.) = austrs-ker haustrum nauticum sentinae egerendae.

Got. hnuþo Stachel.

Got. driuso Abhang. Vergl. mhd. neige S. 261, altn. laut S. 264.

2) Nomina Actionis auf Suffix â mit etymologisch dunkler Bedeutung. Viele derselben erscheinen nur als Concreta und es kann daher bei einigen, wie schon angedeutet, auch an movirte Feminina gedacht werden. Sie sind wie die vorangehenden klaren Beispiele nach innerem Wurzelvocal geordnet, soweit sich derselbe bestimmen oder nur muthmassen liess: einzelne Wörter könnte man auch zu Abtheilung 1 ziehen.

Germ. sorgâ- (fehlt fries.) 1) Sorgfalt, sorgfältige Erwägung, 2) ängstliche Sorgfalt, Bekümmerniss, 3) Trauer, Beschwerde. An mhd. sêren Denomin. von sêr ist nicht zu denken, wie Grimm und Ettmüller thun; wenn der Auslaut keine Schwierigkeiten machte, könnte man skrt sajj (aus sasg) herbeiziehen: hängen, haften an etwas; sorgâ- bezeichnete das geistige Haften an einer Sache, die Beschäftigung damit, Erwägung.

Got. hrugga; ags. hrung (Ettm. 501, Grein); ahd. runga (Haupt Z. VI, 326. 361); mhd. runge (Mhd. W. II_1, 795); engl. rung Stab (got.), Balken (ags.), Stange, die die Leitern am Wagen hält (mhd.), Knüttel, Leitersprosse, Querbalken im Schiffskiel (engl.); cf. Brem. W. III, 558.

Ags. scolu (Ettm. 693, Grein); alts. skola Haufe, Schaar; daneben ags. auch scalu. Unter Vergleich von scoru 1) incisura, 2) Schaar, Abtheilung kann man das Wort zu Wurzel skal scheiden, trennen stellen.

Ags. lund (Ettm. 165) lien, adeps?

Ags. þrûh (Ettm. 610); ahd. drûha, trûha (Graff V, 511); mhd. trûhe (Mhd. W. III, 121) 1) loculus, locellus, capsella, 2) sarcophagus, vas in quo mortui efferuntur.

Germ. stondâ- (fehlt got.) Zeitpunct, Zeit, Weile; altn. Uebertritt in i-Declination.

Alts. dura; ahd. tora (Graff V, 445) die Thür.

Ahd. folga (Graff III, 512); mhd. volge (Mhd. W. III, 366) 1) das Folgen, 2) das Verfolgen, 3) geistig die Zustimmung, 4) das Gefolge, die folgende Schaar.

Altn. dorg (Egilss., Cl.) arundo piscatoria.

Altn. dul (Egilss., Cl.) 1) Verheimlichung, Geheimnissthuerei, 2) Selbstzufriedenheit, Anmassung.

Altn. lund (Egilss., Cl.) 1) animus, animi indoles, 2) modus, ratio.

Altn. mun (Egilss.) amnis.

Altn. urđ (Egilss., Cl.) Steinhaufe, felsiger Ort.

Germ. herdâ- (fehlt alts. und altfr.) 1) Schaar, Haufe von Thieren, Heerde, 2) Dienerschaft, Hausgenossenschaft Fick I³, 48.

Ags. rind (Ettm. 257); ahd. rinta (Graff II, 532); mhd. rinde (Mhd. W. II_1, 710) Rinde am Baum und am Brode; ist das Wort zu rand zu halten?

Ags. pricu (Ettm. 275) punctum.

Ags. dënu (Ettm. 557, Grein) vallis, convallis. Lautlich scheint sich das Wort zu skrt dhánu hohes, sandiges Ufer dhánvan trocknes Land zu stellen; da aber dessen Grundbedeutung wahrscheinlich hervorragendes Land (cf. gall. -dunum, ags. dûn) ist, so lässt es sich begrifflich damit nicht vereinigen. Siehe Grassmann Wörterb. zu Rigveda S. 655.

Ags. hveođu (Grein); altn. hviđa (Egilss., Cl.) aura (ags.), turbo (altn.). Grein stellt hierzu got. hvaþo Schaum; dies erinnert an skrt kvath kochen, sieden, dessen th aus t entstanden sein kann. Siehe Schleicher Comp.³ §. 123.

Ags. mëld (Ettm. 204, Grein); ahd. mëlta (Graff II, 724); mhd. mëlde (Mhd. W. II_1, 135) Hinterbringung, Angabe, Angeberei, Verrath.

Ags. scrindu (Grein) cursus rapidus.

Ahd. hërta (Graff IV, 1027) vicissitudo.

Altn. fjöl (Egilss., Cl.) Diele, dünnes Brett.

Germ. ahvâ- Wasser, Fluss. Fick I³, 473 stellt es höchst unwahrscheinlich zu Wurzel ak biegen, krümmen.

Germ. vambâ- (fehlt alts.) der Bauch.

Germ. halbâ-, 1) Hälfte, Theil, 2) Seite, 3) Richtung nach einer Seite, Richtung überhaupt. Eine Vermuthung über die Etymol. S. 105.

Got. hansa; ags. hôs (Ettm. 448, Grein); ahd. hansa (Graff IV, 978); mhd. hanse (Lexer I, 1169) 1) Haufe, Schaar, Cohorte, 2) kaufmännische Vereinigung mit bestimmten richterlichen Befugnissen (mhd.).

Got. hlamma Schlinge, Fallstrick. Fick² 734; wahrscheinlicher stellt es Leo Meyer zu *κρεμ-άννυμι.*

Germ. talâ- (fehlt got.) 1) Zahl, Summe, 2) Aufzählung, 3) Erzählung, 4) gerichtliche Klage und Vertheidigung (altfr.).

Germ. asgâ- (fehlt altfr.) die Asche; got., altn., ags. immer ân-Thema, sonst schwankend.

Alts. galla; ahd., mhd. galla (Graff IV, 180, Mhd. W. I, 459) 1) Galle, 2) Bitteres überhaupt, 3) Falschheit (mhd.), 4) Bezeichnung eines bösen Menschen; ags. ist das Wort sw. M.; altn. Neutr.; cf. *χόλος* neben *χολή*. Curt. Grundz.² No. 20, Fick I³, 81.

Altn. vara (Cl.); ags. varu (Ettm. 81); mhd. war (Mhd. W. III, 515) die Waare. Cf. Fick² 868.

Ags. vrađu (Ettm. 151, Grein) munimen, fulcrum, sustentaculum, auxilium; alts. Denominat. wređjan stützen.

Ags. lanu (Ettm. 163) alveus; lautlich dasselbe Wort ist Altn. lön (Egilss., Cl.) länglicher Haufe, besonders Heuhaufe.

Ags. mand (Ettm. 196) corbis, cophinus; nd. mande, manne (Brem. W. III, 125); nnl. mand dasselbe.

Ags. ragu (Ettm. 249) 1) rubigo, 2) helleborus niger, rubus mosylicus.

Altn. nöf (Egilss., Cl.); ags. nafu (Ettm. 231); ahd. naba (Graff II, 995); mhd. nabe (Mhd. W. II_1, 282) die Nabe am Rade. Zu skrt nâbhi, nâbha; Curt. Grundz.² No. 403.

Germ. nasâ- (fehlt got. und alts.) die Nase; arisches Wort Fick I³, 128.

Altn. hespa (Cl.); ags. häsp (Ettm. 469); ahd. haspa (Graff IV, 1061); mhd. haspe (Mhd. W. I, 640) 1) Haspe, Thürhaken, Angel, 2) Garnwinde.

Ags. scealu (Ettm. 678); alts. skala; ahd. skala (Graff VI, 474); mhd. schale (Mhd. W. II_2, 120) die Schaale. Zu got. skalja Ziegel, Wurzel skal spalten, graben? die Aushöhlung?

Altn. skál (Egilss., Cl.); ahd. scâla; mhd. schâle (Lex. II, 638) 1) Schale, Hülse einer Frucht, des Eies, der Schnecke, 2) Trinkschale, 3) Wagschale, 4) Brettereinfassung.

Ags. svađu (Ettm. 748, Grein) vestigium.

Ags. sveard (Ettm. 750); mhd. swarte (Mhd. W. II_2, 763) behaarte Haut, besonders die des menschlichen Kopfes.

Ahd. zarga (Graff V, 705); mhd. zarge (Mhd. W. III, 850) Seiteneinfassung eines Raumes, Rand, Ring; altn. targa (Egilss., Cl.) ein kleiner Schild: wohl ursprünglich Schildeinfassung, dann als pars pro toto wie ags. rand.

Ahd. laba (Graff II, 36); mhd. labe (Mhd. W. I, 938) Labung, Erholung. Vergl. Lexer I, 1805 über Etymologie.

Altn. mön (Egilss., Cl.); ahd. mana (Graff II, 794) Mähne des Rosses. Fick I³, 171.

Mhd. lanne (Mhd. W. I, 935) Kette; zu got. linnan?

Altn. böll (Egilss.) amnis. Das Wort kommt nur Snorr. Edd. 130 vor bei Aufzählung der Flüsse, die aus Hvergelmir entsprungen sind; es ist wahrscheinlich nur Feminin. des Adj. ballr vehemens = got. balþs, ahd. pald.

Altn. glöp (Egilss.) Störung, Hinderniss, Hemmniss. Siehe Fick Spracheinheit 234, W. I³, 568; dagegen Bezzenberger in Zachers Z. f. d. Ph. V, 358.

Altn. hröđ (Egilss.) 1) lorica, 2) navis.

Altn. kör (Egilss., Cl.) 1) lectus, 2) decubitio longa hominis aegrotantis; ‚a bed in which one lies bedridden'. Cl.

Altn. ös (Egilss.) tumultus, strepitus.

Altn. röf (Egilss.) electrum, glesum.

Altn. löm (Cl.) Angel, Haken an einer Kiste.

Altn. kröm (Cl.) a pining, wasting sickness. Cf. got. qrammiþa Feuchtigkeit, altn. kramr halbflüssig.

Altn. vök (Cl.) Oeffnung im Eise.

Got. teva Ordnung: gehört mit tevi (Stamm tevja-) zu derselben Wurzel; siehe Z. Gesch. d. d. Spr. S. 457.

Got. fera Gegend, Seite. Das Wort stimmt lautlich und ist dem Sinne nach vereinbar mit skrt pâra (n.) jenseitiges Ufer, Ende, Ziel; irre gemacht wird man an dieser Zusammenstellung durch ahd. fêra, feara, fiara Seite, entfernte Gegend (Graff III, 669. 679); denn nirgends entspricht ahd. ê einem got. e, insofern beide einem arischen â gleichkämen (Z. Gesch. d. d. Spr. S. 430, Anm., Quell. und Forsch. III, 79).

Alts. râta (Kl. altn. Denkm. 154); mhd. râze (Lexer II, 354) Honigwabe.

Westgerm. strâla (fehlt altfr.) 1) der Strahl, 2) das Schilf, das Rohr, 3) Pfeil, Geschoss; ags. öfters Masc., wobei die concrete Bedeutung sagitta mitgewirkt haben mag. Wie verhält sich das Wort zu ahd. strâljan pectere?

Ahd. âla (Graff I, 224); mhd. âle (Mhd. W. I, 22) subula, Werkzeug der Lederarbeiter.

Ags. côđ und côđe (Ettm. 391, Grein) morbus; incôđ cholera. Vergl. das Adj. S. 109.

Altn. tál (Egilss., Cl.); ags. tâl (Ettm. 521, Grein); ahd. zâla (Graff V, 654); mhd. zâle (Mhd. W. III, 848) 1) Trug, List, 2) Verleumdung, falsches Zeugniss, falsche Anklage, 3) Gefährdung, Schädlichkeit, 4) Schaden. Fick I^3, 617 stellt das Wort mit dolus zu einer Wurzel dal abzielen auf etwas.

Ahd. mâsa (Graff II, 861); mhd. mâse (Mhd. W. II_1, 85) 1) Narbe, Wundenmal, 2) Fleck, gewöhnlich in übertragener Bedeutung.

Mhd. dâse (Mhd. W. I, 368) Unholdin, Hexe. Vergl. Deutsch. W. II, 506.

Mhd. strâfe (Mhd. W. II_2, 671) 1) Verweis, Tadel, 2) körperliche Züchtigung; weder im Ahd. noch in den übrigen germanischen Sprachen existirt Verwandtes. Schmeller III, 863 wird es zu stroufe gestellt.

Altn. tág (Egilss., Cl.) ein Weidenzweig.

Altn. **ván** (Egilss.) amnis.

Altn. **rá** (Egilss., Cl.) aus älterem vrá (siehe Cl.) Ecke, Winkel.

Altn. **rá** (Egilss., Cl.); mhd. rahe (Mhd. W. II_1, 548) 1) Stange, 2) Schiffsrae.

Altn. **drák** (Cl.) Streifen, Strich.

Alts. **hôva** (Kl. altn. Denkm. 126); ahd. huoba (Graff IV, 753); mhd. huobe (Mhd. W. I, 729) ein Stück Land von einem gewissen Masse. Vergl. Fick I^3, 519; am wahrscheinlichsten ist jedoch, dass es einem skrt kshâpa Besitz entspricht, welches für kshâpayâmi vorausgesetzt wird (Kuhn Z. VII, 290).

Got. **lofa**; ags. lôf (Ettm. 156) die Hand; gehört das Wort zu labh ergreifen = λαβή Griff, Handhabe? ist ags. glôf (Beóv. 2081) Composition hieraus?

Westgerm. **rôda** 1) Ruthe, Gerte, 2) Ruderstange, 3) Galgen, Kreuz.

Altn. **són** (Egilss., Cl.); ahd. suona (Graff VI, 242); mhd. suone (Mhd. W. II_2, 749) 1) Urtheil, Gericht, 2) Sühne, Versöhnung, Ausgleichung.

Ags. **sôm** (Ettm. 627, Grein) Eintracht. Vergl. sêman reconciliare, sêma (sômja-) arbiter; das Wort scheint im Ablaut zu sama- derselbe zu stehen.

Mhd. **druo** (Mhd. W. I, 401) Frucht. Gr. I^3, 197 wird es zu ahd. drôa onus gestellt, da beladen und tragen dasselbe ist; onus ist jedoch, wie das öfters daneben erscheinende passio zeigt, ganz anders zu fassen. Vergl. Kuhn Z. X, 137 ff.

Ahd. **stuopha** (Graff VI, 658) in steora vel ostarstuopha decima tributi de portibus orientalium Francorum ad fiscum dominicum annuatim persolvendi.

Altn. **hábrók** (Egilss.) accipiter. Gehört brók zu braka (sw. V.) prasseln, krachen, ags. brecan fremere, ahd. praht Lärm? hábrók wäre lautes Gekrächz, was concret gefasst den nach Aas schreienden Habicht bezeichnete.

Altn. **lóđ** (Egilss., Cl.) ‚the crop or produce of the land; in moderne usage lóđ means the ground‘ Cl., Egilss. gibt solum, terra. Nach Cleasby soll das Wort zu lođinn shaggy,

þick gehören; dies ist zweifelsohne mit Suffix ana oder na von Wurzel rudh (got. liudan) gebildet. Hierzu passt die Bedeutung von lóđ Ertrag sehr schön; nur muss man kurzes o schreiben.

Ags. scinu (Ettm. 693); ahd. scina (Graff VI, 499); mhd. schin und schine (Mhd. W. II_2, 139) 1) dünne Platte von Eisen, Holz, 2) Schienbein.

Ags. spitu (Ettm. 718) veru; siehe S. 58.

Ags. gripu (Grein I, 529)...?

Altn. glit (Egilss.) amnis. Das Wort kommt nur einmal vor in Snorr. Edda und stellt sich lautlich zur germ. Wurzel glit glänzen.

Germ. mizdâ- (fehlt altn.) Lohn, Belohnung. Siehe Scherer Z. Gesch. d. d. Spr. 430, Fick I^3, 178, Anzeiger f. d. Alterthum 99, Anm. 2.

Altn. nis (Egilss.) 1) amnis, 2) nox.

Altn. rim (Egilss., Cl.) Riegel an einem Pfahlzaun.

Germ. sîdâ- (fehlt got.) 1) Lende, 2) Seite eines Körpers, 3) die Richtung von der einen oder andern Seite eines Körpers. Ist an altn. síđr herabhängend zu denken?

Ahd. zîla (Graff V, 658); mhd. zîle (Mhd. W. III, 896) Zeile, Linie, Reihe, Vers.

Altn. gríđ (Egilss., Cl.) Heftigkeit, Ungestüm.

Altn. hít (Egilss., Cl.) ein aus Thierhaut verfertigter Sack, Beutel.

Altn. hríđ (Egilss., Cl.); ags. hrîđ (Grein) 1) Sturm, Schneegestöber, 2) heftiger Andrang im Kampf, 3) im Plural Fieberanfall. Siehe S. 203 Anm.

Altn. hlít (Egilss., Cl.) Genüge, Schutz, Sicherheit.

Altn. kví (Cl.) Hürde, Pferch, speciell der, in dem die Schafe gemolken werden.

Germ. paidâ- (fehlt altn. und fries.) hemdähnliches Kleidungsstück. Die Litteratur, die dies Wort hervorgerufen hat, ist bei Lexer II, 234 verzeichnet.

Altn. sneis (Cl.); ags. snâs (Ettm. 712) veru (ags.), ‚a skewer by which a long sausage is skewered into a coil'. Cl.

Ahd. leida (Graff II, 172) accusatio, im Plural seductiones,

persecutiones; mhd. leide (Mhd. W. I, 982) das Gegentheil von diu liebe, das schmerzliche Gefühl, das im Gemüth durch etwas Widerwärtiges hervorgerufen wird.

Altn. eir (Egilss., Cl.) Friede.

Altn. kneif (Egilss., Cl.) 1) eine Art Haken, 2) der Griff, die Hand.

Altn. reik (Egilss., Cl.) die Scheitelung des Haares, der Scheitel.

Altn. rein (Egilss., Cl.) ein Streifen Land, das eine Grenze bildet, der Rain; ahd., ags. masc. a-Stamm. Die beliebte Deutung aus ags. hrînan tangere ist unmöglich.

Altn. steik (Egilss., Cl.) ein gebratenes oder geröstetes Fleischstück.

Ags. þrotu (Ettm. 614); ahd. drozza (Graff V, 250); mhd. drozze (Mhd. W. I, 398) Kehle, Schlund. Lautlich zu Wurzel trud stossen gehörig.

Got. liuga Heirath, Ehe. Man könnte unter Vergleich von lat. nubere an liugan verheimlichen, verhehlen denken; so Gr. II, 23. Aber das dort noch angeführte ags. hæman coire, fornicari, hæmed coitus gehört nicht zu ham Kleid, Hülle, sondern zu derselben Wurzel wie got. heiva-, alts. sinhîwun die Ehegatten etc. Zu dem got. Denom. liugan heirathen vergl. altfr. logia sich verheirathen (R. 909).

Ags. reóvu tapeta; reóve (ân-Stamm) stragulum (Ettm. 264).

Ags. heón (Ettm. 482) die Haut.

Ahd. hûba (Graff IV, 753); mhd. hûbe (Mhd. W. I, 723); altn. húfa (Egilss., Cl.) Haube, Kopfbedeckung. Verwandte Wörter des Skrt und Gr. bei Fick I^3, 57.

Ahd. diuba (Graff V, 98); mhd. diube (Mhd. W. I, 325) 1) Diebstahl, 2) gestohlene Sache.

Ahd. mûla (Graff II, 720) Maul, Mund; altn. múli ist masc. a-Stamm; mhd. mûl ist neutr. a-Stamm; mhd. mûle, miule, wenn es existirt, ist neutr. ya-Stamm.

Altn. brú (Egilss., Cl.) die Brücke; daneben altn., ags., ahd., mhd. ein yâ-Thema.

Altn. njól (Egilss., Cl.) die Nacht; nur an wenigen poetischen Stellen vorkommend.

Got. staua Gericht, Urtheil, Rechtsstreit. Lautlich stellt sich das Wort zu der ostarischen Wurzel stu preisen; so Bopp Gloss. compar.[3] S. 428.

Die hierher gehörigen ân-Stämme des Ostgermanischen (siehe S. 252. 264) sind:

Got. þaho Thon, Lehm. Altn. bránga (Egilss., Cl.) lorica? ‚a dub. ἅπ. λεγ.' Cleasby. Altn. rimma (Egilss., Cl.) Lärm, Tumult, Kampf. Altn. kápa (Egilss.) pallium, amiculum. Altn. róma (Egilss., Cl.) Waffenlärm, Kampfgetöse. Altn. iđa (Egilss., Cl.) Wirbel, Meeresstrudel. Altn. eisa (Egilss., Cl.) glimmende Asche. Got. geigo in faíhugeigo Habsucht. Got. þeihvo Donner; siehe Grimm Kl. Schr. II, 408 ff. Altn. lúfa (Egilss., Cl.) coma incompta. Altn. stúra (Egilss., Cl.) Trostlosigkeit, Muthlosigkeit, Trübsinn.

3. BEDEUTUNGSVERÄNDERUNGEN.

Ueber das Allgemeine vergleiche das S. 155 ff. über die Begriffsübergänge der Abstracta mit Suffix a Bemerkte. Es wird hier auch wieder geschieden zwischen Uebergängen der Begriffe im Gebiete des Abstracten und den mannigfachen concreten Bedeutungen, die solche Abstracta annehmen.

1) Abstracta mit Beschränkung der Handlung auf ein einmaliges Vorkommen: Got. vulva der Raub. Ags. scoru der Einschnitt. Ahd. slaga ictus oculi. Ags. stapu der Schritt. Altn. snöp das einmalige Zuschnappen, der Biss. Vergl. S. 158.

2) Abstracta, die Wirkung oder Folge einer Thätigkeit bezeichnend: mhd. wërre Verdruss, Aergerniss in Folge von Verwicklungen. Ags. vracu Elend, Qual als die Folge der Verbannung, Verfolgung. Ags. nôđ die aus Wagniss, Kühnheit hervorgehende kühne That. Ags. daru der Schaden. Mhd. urbor Ertrag, Gewinn. Ahd., mhd. saga, sage Erzählung, Gerücht. Alts. geheita, ahd. antheizza das Verheissene, das Gelübde. Mhd. schouwe der Anblick, den etwas gewährt, das Ansehen. Vergl. S. 159.

3) Abstracta, die einen Uebergang aus sinnlicher in die geistige Welt zeigen: got. usvaurpa Verwerfung, Verstossung. Mhd. wërre Verdruss, Aergerniss, Zwietracht. Altn. brigđ Unbeständigkeit, Flatterhaftigkeit. Germ. skamâ- Scham, Beschämung, Scheu. Mhd. gedon Belästigung, Beschwerde (eigentlich Anspannung). Alts. þraka Bedrängniss des Gemüthes durch Schmerz und Kummer. Mhd. var die Art, wie man fährt, Betragen. Mhd. slage Schaden, Unglück. Mhd. klambe Beklemmung. Mhd. bâr die Art und Weise, wie sich etwas trägt, zeigt. Mhd. state Umstände, Lage, günstige Verhältnisse. Mhd. wal die Art und Weise wie etwas gewählt ist, sich zeigt. Altn. hvöt Antreibung, Anfeuerung. Ags. þrâg der Verlauf und Stand der Dinge, die Lage. Mhd. lâge Lebensverhältnisse, Zustand. Mhd. mâze das Masshalten, anstandsvolle Bescheidenheit. Mhd. sâze Lage, Stellung, in der sich etwas befindet, Lebensweise, Einrichtung. Mhd. vuore Lebensweise, sowohl wie man äusserlich sich zeigt oder benimmt als auch mit Beziehung auf das Innere. Mhd. vuoge Schicklichkeit, anständiges Benehmen; Geschicklichkeit, Kunstfertigkeit. Mhd. swîche Falschheit, Berückung. Ags. þreát Drangsal, Noth. Mhd. stroufe Verletzung, Schaden, Verlust. Siehe S. 160 ff.

Unter den mannigfachen concreten Bedeutungen, die ursprüngliche Abstracta annehmen, heben sich folgende Kategorien ab:

1) Durch das Nomen der Handlung wird die verkörperte Handlung bezeichnet: ahd. bulga lederner Schlauch, Ranzen als die concrete Aufschwellung. Got. vida die Fessel. Got. gabinda das Band. Got. gaírda der Gürtel. Ahd. decha (?) die Decke. Mhd. nar Speise und Trank. Ahd. fëlga, ags. fealh die Radschiene. Altn. hlíf im Plural die Schutzwaffen. Ahd. hamma, altn. hömm die Krümmung des Knies, Schenkel beim Pferde. Altn. kló, ags. clavu, ahd. chlôa Klaue, Kralle. Vergl. S. 162.

2) Ein ursprüngliches Abstractum bezeichnet den concreten Gegenstand, an dem die Handlung sich vollzieht oder der aus

der vollbrachten Handlung hervorgeht: got. gabruka das Abgebrochene, der Brocken. Got. usvaúrpa Auswurf, Frühgeburt. Ags. hûđ, ahd. herihunta Beute. Altn. skor Fels, Spalt, Kluft. Ags. trodu die Spur. Germ. gebâ- die Gabe, das Geschenk. Mhd. schër, schëre 1) abgetheiltes Stück Land, Wiese, 2) zerschnittener, zerklüfteter Fels, Klippe. Mhd. wasche das Linnen etc., alles was gewaschen wird. Ags. spanu mamma, ubera (an ihr wird gezogen, gesogen). Altn. tröđ Spur. Altn. möl Kiesel, Kieselbett eines Flusses. Ahd. brâhha, mhd. brâche das umgebrochen, aber unbesät daliegende Land. Germ. grôfâ- die Grube. Ahd., mhd. snîta, snîde das Abgeschnittene, bucella. Ahd. smîda das Metall als das geglättete. Mhd. spîe der Speichel. Altn. beita, ags. bât Speise, Köder. Mhd. sleife die durch Schleifen eines Dinges entstandene Spur. Altn. sneiđ abgeschnittenes Stück, Bissen. Altn. braut der durch Wälder, Felsen gebrochene Weg. Siehe S. 162 ff.

3) Das Nomen der Handlung wird benutzt, um den Ort zu bezeichnen, wo die im Verbum liegende Handlung vor sich geht oder wohin sich die Thätigkeit richtet. Mhd. pflëge Amt, Herrschaftsbezirk, in dem jemand die pflëge, Aufsicht ausübt. Got. graba, altn. gröf die Grube als Ort, wo gegraben wurde. Altn. vör geschützter Ort, Hafen zum Landen. Ahd. wasca das Bad als Ort des Waschens. Ags. varu Ort, wo man wohnt, sich ansiedelt. Altn. för, ags. faru Ort, wo man fährt, Weg. Alts. slaga, mhd. slâ Wegspur von Menschen und Thieren, Fährte, Weg überhaupt. Altn. tröđ, mhd. trate Weg als betretener; mhd. speciell der Theil der Feldmark, welcher unbebaut und für den Viehbetrieb offen bleibt. Mhd. lâge Ort, wo Waaren niedergelegt sind. Ahd. luoga Lager, Höhle des Löwen. Altn. hlađa, mhd. lade Ort, wohin etwas abgeladen wird 1) Scheune (altn.), 2) Kiste, Kasten (mhd.). Mhd. sâze Ort, an dem man sich niederlässt 1) bleibend: Sitz, Wohnort, 2) vorübergehend: a) Rastort, b) Hinterhalt. Mhd. vuoge die Stelle, an der zwei Theile an einander gefügt sind. Ahd. stëga Ort des Aufsteigens, Stiege. Ags. stîg, ahd. stîga Weg, Pfad, Stufe, Treppe, Leiter. Mhd. rîse Wasser-,

Stein-, Holzrinne an einem Berge. Ahd. sîha, mhd. sîhe die Seite, cola. Got. staiga, ahd. steiga, mhd. steige Steg, Pfad, Weg, steile Fahrstrasse. Ags. lâđ der Weg; altn. leiđ 1) Weg, 2) Meer, da líđa auch von Seezügen gebraucht wird. Mhd. sloufe die Kleidung, in die ein kleines Kind gewickelt wird. Siehe S. 164 ff.

4) Das Nomen der Handlung wird metaphorisch für eine handelnde Person oder einen sonst irgendwie thätig gedachten Gegenstand gesetzt: Ahd. scora, mhd. schor der Spaten, die Schaufel; got. vinþiskaúro Wurfschaufel. Ags. hlimm torrens. Mhd. spëhe der Kundschafter. Mhd. sëhe Pupille. Mhd. phlëge der Aufseher. Altn. hrund bellona, ministra Ođinis; vergl. Hildr. Altn. gjöll der Fluss. Mhd. grabe Werkzeug zum Graben, Spaten, Hacke. Ags. scaru, ahd. scara Abtheilung, zusammengehörige Menschenmenge, Kriegerhaufe. Ags. varu im Plural die angesiedelten Menschen, die concrete Ansiedlung; ebenso kshitayas, viças, kṛshṭayas im Veda. Ags. faru, langob. fara der fahrende Zug, Haufe, die zusammen fahrende Familie, der Stamm. Mhd. valte Winkel, Ecke. Ags. feall, ahd. falla, mhd. valle die Mausfalle. Altn. spönn, ahd., mhd. spanna die ausgespannte, ausgebreitete Hand. Ags. stacu, altfr. stake Pfahl, Pfeiler. Altn. stöng, ahd. stanga die Stange. Mhd. klambe Fessel, Klammer. Altn. spöng, ags. spange, ahd. spanga sera, seracula. Ahd. scalta Ruderstange. Ahd. scërra, mhd. schërre Scharreisen, Striegel. Germ. bârâ- (fehlt got.) die Bahre. Westgermanisch wâga (fehlt altfr.) sowohl die Wage als das wägende Gewicht. Altn., ags. âr Ruder. Ags. hlôđ, altfr. hlôth, mhd. luot Menge, Schaar, Bande im verächtlichen Sinne, ags. eine Schaar von 7—35 Dieben. Mhd. schuofe Gefäss zum Schöpfen, Schöpfeimer. Ags. hnitu, ahd., mhd. niz das Lausei. Ags. clîf, ahd. klîba Klette. Mhd. snîde der schneidende Theil der Waffen; ags. snîđ die Säge. Ahd. rîsa, mhd. rîse eine Art herabfallender Schleier. Altn. dríf Sturm. Ags. lâđ ein Canal, der das Wasser abführt; mhd. leite Tonne, Fass zum Fortschaffen einer Flüssigkeit. Altn. reiđ, ahd. reita Vehikel zur Fortbewegung 1) Wagen, 2) Schiff (altn.).

Ahd. beiza, mhd. beize beissende Flüssigkeit. Altn. greip, ags. grâp, ahd. greifa die zum Greifen ausgebreitete Hand. Mhd. sleife der Schlitten. Altn. dros der fallende Regen. Altn. taug, ags. teág Zügel, Schnur, Band, Sehne. Mhd. vlieze, mnl. vliet der Fluss.

4. DIE NOMINA AGENTIS MIT STAMMAUSGANG Â.

Ueber das Verhältniss dieser Feminina zu den Abstractis mit Suffix â siehe S. 236 ff. Es kommen hier nur diejenigen Wörter besagter Kategorie zur Behandlung, die aus Nom. Agent. mit Suffix a movirt sind und auch diese nur absolut vollständig, insofern sie nicht weitergebildet sind. Es unterliegt keinem Zweifel, dass in einer Stammbildungslehre der germanischen Sprachen alle Nom. Agent. feminin. Gener., deren Stamm auf â ausgeht, mögen sie aus Suffix a, oder ka, ra, la etc. movirt sein, zusammen zu behandeln sind, da sie alle dasselbe Verhältniss zu den primitiven Wörtern zeigen. Im Beginn der Arbeit jedoch, als meine Sammlungen angelegt wurden, waren mir die leitenden Gesichtspuncte keineswegs so überall klar.

Häufig, aber etymologisch meist dunkel, sind unter den nachfolgenden Wörtern die Baum- und Pflanzennamen; vergl. über sie Gr. III, 368 ff.; Benfey Vollst. Skrtgr. §. 707; Pott in Ersch und Gruber I, 62, 452 ff.

1) Etymologisch klare Wörter.

Ags. ceole (Ettm., Grein); ahd. chëla (Graff IV, 384); mhd. kële (Mhd. W. I, 794) Kehle, Speiseröhre, Schlund. Siehe S. 240.

Ahd. quërechëla = lat. gurgula (Graff l. c.); siehe S. 241.

Ahd. tutta (Graff V, 382) Mutterbrust, Amme als die säugende. Neben tutto; siehe S. 241.

Germ. quinân- (fehlt altfr.) das Weib.

Ahd. winta (Graff I, 760) suppara; wazzarwinda antlia, rota aquaria; fahswinda discriminalia.

Ahd. winna (Graff I, 882) bacchans, furens; helliwinna eumenis.

Ahd. brëhha (Graff III, 267) in mûrbrëhha aries; nuzbrëcha nucifraga; steinbrëcha saxifraga (eine Pflanze).

Ahd. gëba (Graff IV, 124) datrix; gastgëba hospita; korngëba Ceres; sâmogëba saticena; flôzgëba fluvonia.

Ahd. zanga (Graff V, 679); mhd. zange (Mhd. W. III, 849); ags. tange (Ettm. 527) die Zange. Altn. töngr im Plural tengr ist entweder u-Stamm oder ganz in u-Declination übergetreten. Zu Wurzel dak beissen, fassen mit den Zähnen.

Got. gamarko Grenznachbarin.

Got. gajuko Zusammenstellung, Gleichniss.

Got. kalbo; ahd. chalba (Graff IV, 392); mhd. kalbe (Mhd. W. I, 782) 1) das weibliche Rind, das noch nicht gekalbt hat, weibliches Kalb, 2) die junge Kuh. Bedeutung 1 ist aus der passiven Bedeutung von garbha- empfangen, Bedeutung 2 aus der activen empfangend movirt. Vergl. S. 39 und Anm. 8.

Altn. Nanna (Egilss., Cl.) 1) Gattin Balders, 2) Weib überhaupt. Das movirte Femininum zu ahd. Nand in Bërnand, Diotnand etc. (Graff II, 1093): die Kühne.

Ahd. howespranga (Graff VI, 399) locusta.

Ahd. traga (Graff V, 500) gerula, nutrix; obaztraga malifera; scalatraga ostrifera; turritraga turrigera etc.

Got. malo die Motte: die Zermahlende.

Altn. dögg (Egilss., Cl.) der Thau; ags., ahd., mhd. ist das Wort Masc.

Ahd. scarba (Graff VI, 541); mhd. scharbe (Mhd. W. II_2, 87) merga, ibis; siehe S. 30.

Altn. kráka (Egilss., Cl.) cornix, gracula. Zu krákr graculus.

Ags. crâve (Ettm. 400); ahd. chraia, chrauua (Graff IV, 587) cornix. Siehe S. 30 unter krákr.

Altn. áma (Egilss., Cl.) 1) Name einer Krankheit (zu ergänzen sótt), 2) Riesin. Zu Adj. ámr; vergl. ámr Riese.

Ahd. scozza, ërdscozza (Graff VI, 562) palmes.

Altn. Angrboða (Egilss.) Gemahlin Lokis: dolorem, ma lum portendens; Örboða (Egilss.) Gattin Gýmis.

Ahd. magazoga (Graff V, 619) nutrix.

Ahd. lieza (Graff IV, 1123) sortiaria; daneben hliozo.

Ahd. bûwa (Graff III, 18) alumna, nutrix; allero lando bûwa Ceres.

Ahd. louga (Graff II, 151) Flamme. Vergl. S. 32.

Altn. fluga (Egilss.); ags. fleóge (Ettm. 362, Grein); ahd. fliuga (Graff III, 762); mhd. vliege (Mhd. W. III, 343) Fliege.

Altn. riđa in kveld-, merk-, munn-. myrk-, túnriđa Bezeichnungen für Riesinnen.

Ahd. steinbîza (Graff III, 231) amio (piscio).

Ahd. blintslîhha (Graff VI, 785) caecula neben blintslîhho caeculus, caecula.

Ahd. sleihha (Graff VI, 786) Schlitten; daneben sleihho.

Ahd. leita (Graff II, 188) dux; wëgaleita interduca.

Altn. leika (Egilss.) socia sodalis; statt gleika.

2) Etymologisch dunkle Wörter; hauptsächlich Namen für Pflanzen.

Altn. björk (Egilss., Cl.); ags. beorc (Ettm. 287, Grein); ahd. bircha (Graff III, 208); mhd. birke (Mhd. W. I, 167) Birke. Schon Graff vergleicht richtig skrt bhûrja eine Birkenart. Vergl. Delbrück in Zachers Z. f. d. Phil. I, 13.

Altn. bera (Egilss., Cl.) ursa. Vergl. ahd. bëro ursus; altn. biörn.

Altn. lind (Egilss., Cl.); ags. lind (Ettm. 163, Grein); ahd. linta (Graff II, 240) 1) Linde, 2) Schild von Lindenholz; altn. in i-Declination übergetreten.

Ags. mërc (Ettm. 209) mentha, eine Pflanze.

Ags. minte (Ettm. 220), sêomint (Ettm. 657); ahd. minza (Graff II, 818) = gr. μίνθη, lat. menta; Herkunft dunkel.

Altn. hind (Egilss., Cl.); ags. hind (Ettm. 467, Grein); ahd. hinda (Graff IV, 975); mhd. hinde (Mhd. W. I, 686) die Hirschkuh, die Hindinn. Zu got. hinþan? die Jagdbeute? Pott IV², 118 wendet ein ‚man zog als Jagdbeute jedenfalls den Hirsch vor'; aber hindâ- kann aus einem hinda- movirt sein.

Altn. dumba (Egilss., Cl.) 1) Bezeichnung der Saat (Egilss.), 2) der Nebel (Cl.).

Altn. fura (Egilss., Cl.); ahd. forha (Graff III, 678); mhd. vorhe (Mhd. W. III, 384) Föhre, Kiefer. Fick² 798.

Altn. þula (Egilss., Cl.) oratio, sententia (Egilss.), a rot, old name from a kind of harp, now used of strings of rhymes running on without strophic divisions (Cl.).

Got. faúho; altn. fóa (Egilss., Cl.); ahd. foha (Graff III, 431); mhd. vohe (Mhd. W. III, 360) Fuchs.

Ahd. stara (Graff VI, 702) sturnus; altn., ags., mhd. ist das Wort masc. a-Stamm. Siehe Curtius Grundz.² No. 521.

Mhd. ramme (Mhd. W. II_1, 532) Fallklotz, Ramme zum Einstossen von Pfeilern und Steinen. Siehe S. 51.

Got. avo Grossmutter. Cf. lat. avus; Fick I³, 502.

Altn. frakka (Egilss., Cl.) lancea, hasta; ags. gilt ein masc. an-Stamm franca (Grein), nicht Fem. wie Grimm Gesch. d. d. Spr. S. 576 will.

Altn. harpa (Egilss., Cl.); ags. hearpe (Ettm. 457, Grein); ahd. harpha (Graff IV, 1031); mhd. harphe (Mhd. W. I, 636) Harfe. Fick² 721.

Altn. lánga (Egilss., Cl.) gadus molva (ein Fisch).

Altn. taða (Egilss., Cl.); ahd. zata, zota (Graff V, 633); mhd. zote (Mhd. W. III, 947) 1) wohlgedüngte Wiese (altn.), 2) das Heu aus einer solchen Wiese (altn.), 3) zusammen herabhängende Haare, Fäden, Wolle. Altn. ein neutr. a-Stamm in etwas abweichender Bedeutung daneben; ahd., mhd. unorgan. masc. an-Stamm. Siehe S. 81.

Ahd. rëba, rëpa (Graff II, 353) vitis, psythia, bumastus.

Ags. agu (Ettm. 3) Elster. Cf. ahd. agalastra.

Ags. maðu (Ettm. 199) vermis; daneben masc. an-Stamm wie got., alts., ahd.

Ahd. raba (Graff II, 352); mhd. rappe (Mhd. W. II_1, 555) Rübe. Mit gr. ῥαφή (Fick I³, 740) zu rap kriechen? oder ist das deutsche Wort wie ruobe aus lat. râpa entlehnt?

Altn. ösp (Egilss., Cl.); ahd. aspa (Graff I, 491); mhd. aspe (Mhd. W. I, 65) Aspe, Pappel.

Altn. rönd (Egilss., Cl.) 1) Schildrand, 2) Schild. Siehe S. 61.

Altn. strönd (Egilss., Cl.) 1) littus, ripa, 2) ora, margo, 3) terra. Siehe S. 61.

Altn. stör (Egilss., Cl.) carex arenarius.

Altn. drós (Egilss., Cl.) das Mädchen, die Frau.

Germ. bôkâ- 1) die Buche, 2) der mit Runen, Zeichen beritzte Buchenzweig. Siehe S. 208 ff.

Altn. fála (Egilss., Cl.) 1) Riesin, 2) wildes, ausgelassenes Frauenzimmer.

Altn. móđa (Egilss., Cl.) breiter Strom; es bedeutet wohl der Trübe, Lehmige. Cf. md. mot schwarze, torfige Erde, Moor (Mhd. II_1, 225), Morast, Moder, Sumpfland (Lex. I, 2193); engl. mud Schlamm, muddy trübe, schlammig.

Ahd. îwa (Graff I, 521); mhd. îwe (Mhd. W. I, 759) Eibe. Cf. Deutsch. W. III, 77.

Altn. íma (Egilss., Cl.) 1) die Wölfin, 2) Riesin, 3) dunkler Rauch, Qualm.

Altn. keila (Egilss., Cl.) 1) gadus longus (ein Fisch), 2) femina gigas, 3) gallina.

Altn. skeifa (Egilss., Cl.) Hufeisen; zu Adj. skeifr?

Altn. rá (Cl. 485); ags. râh (Ettm. 259) caprea. Siehe S. 213.

Germ. dûbân-, dûfân- (fehlt altfr.) die Taube.

Altn. nauma (Egilss., Cl.) die Frau: ‚from her tight dress?‘ fragt Cleasby; dann zu naumr close, narrow gehörig.

ANMERKUNGEN.

1) (S. 13.) Hier mag noch an einem Beispiel gezeigt werden, auf wie schwachen Füssen jene grosse Kette von Schlüssen auf Seite 96—98 l. c. steht. Benfey zeigt S. 91, dass die Adjectiva sich als Participia fassen lassen, in denen der Begriff aus einem temporell modificirten zu einem inhärenten geworden, und auf S. 92 weist er diesen Gang nach an einem wirklichen Particip serpens und fährt fort geschickt an den zuletzt gebrauchten Ausdruck Particip anknüpfend: ‚von dem Particip aber' etc. Er zieht also hier stillschweigend die Folgerung: alle primären Adjective müssen einst auch Participia Präs. gewesen sein. Nur auf Voraussetzung der Richtigkeit dieses Schlusses und der drei erwähnten kann er den weitgreifenden vierten auf S. 95 aufbauen. Ist nun diese stillschweigende Voraussetzung so harmlos, der Schluss als zwingend erwiesen? im Gegentheil. Müssen denn die Adjectiva, wenn sie sich functionell als Participia Präsentis fassen lassen, es auch morphologisch einst gewesen sein? a priori konnte, das muss wohl Benfey zugeben, dieselbe Bedeutung, die aus Verbindung des Lautcomplexes tud (mag man ihn nennen, wie man will) mit dem dunklen ant hervorging, auch aus Verbindung jenes tud mit einem andern, morphologisch von ant verschiedenen sich ergeben. Oder möchte jemand etwa behaupten, der arische Sprachgeist habe, um die Bedeutung, die in tudánti liegt, zu erlangen, keinen andern Ausweg wählen können, als jene Verbindung tudánti? Sollte also der Schluss zwingend sein, so hätte Benfey zeigen müssen, dass, obwohl a priori mehrere Möglichkeiten vorliegen, der arische Sprachgeist thatsächlich nur jene eine gewählt habe.

Aber das hat er nicht gezeigt; und so lange es nicht geschehen, ist an der Richtigkeit seines Schlusses zu zweifeln nicht nur erlaubt, sondern geboten.

2) (S. 13.) Es muss Wunder nehmen, warum L. Meyer nicht als Stütze für das vermuthete anta das Partic. Präs. des Ahd. heranzieht, das doch, abgesehen vom Nominativ und wenn es prädicativ steht, den Stamm anta- zeigt, also z. B. nëmanta- wie blinda- declinirt. Wenn er nun (S. 174. 175) aus got. haírtan- neben skrt hṛdaya, gr. *καρδία, κραδία* für lat. cord-, skrt hṛd ein cordan-, hṛdan- und weiter im Hintergrunde ein cordant, hṛdant construirt, so liesse sich nach derselben Methode*) aus got. nimandan-, ahd. nëmantja- (Stamm im Nom. Sing. und prädic. Gebrauch) neben got. nimand- (Stamm im Nom. Sing. und den substant. gebrauchten Partic. wie frijonds) ebenso sicher ein urgermanisches nemand-and reconstruiren, und ‚da nach dem allgemeinen Gange der Sprachgeschichte ursprünglich vollere Formen immer mehr zerstört zu werden pflegen, nicht umgekehrt kürzere ganz müssig erweitert zu werden‘ (L. Meyer Vergl. Gr. II, S. 81), so ergäbe sich für das Particip jener dunklen Periode nach derselben untrüglichen Verstümmelungstheorie die morphologische Formel: V + (x — 1) d. V bezeichnet ‚das Verbum, von dem die Participialform gebildet wird‘ (ibid. S. 82); x den Coefficient der Verstümmelungsstufe und d ‚das Suffix ant‘. Für eine Form hṛd würde x = 0, folglich das letzte Glied = 0; für cordant- wäre x = 1, für nemandand x = 2. Natürlich brauchte man bei Acceptirung dieser Theorie keineswegs zu behaupten, dass jedes Wort den ganzen Weg der Verstümmelung zurücklegt, es käme ja nur auf das Princip an, auf den Erweis eines tieferen Zusammenhanges. Ja diese Theorie hat noch viel grössere Vortheile; mit ihrer Hülfe ist es möglich, die paar ‚Schachteln‘ (cf. S. 135 ibid.), die Leo Meyer

*) S. 302 möchte er das Suffix ta auf altes tant zurückführen; er unterlässt es nur, ‚weil nichts mit einiger Sicherheit darauf zu führen scheint, dass dieses ta aus ältern vollern Formen, etwa tant, durch Verstümmelung entstanden sei.‘

trotz aller Mühe für einige Suffixe noch annehmen muss, ganz fallen zu lassen. Nehmen wir etwa das Verbum sta, so können wir die sehr wahrscheinliche Form stantant bilden, aus der mit Schwinden des Nasals*) (cf. *θανατο-* aus *θανaντο*; *βιοτο* aus *βιοντο*; sacerdot aus sacerdant etc., S. 93. 99) statant; t kann wegfallen: statan; n kann in r übergehen (S. 336): *statar lat. statôr, *στατήρ*; a tritt an: statura (S. 343); n kann aber anderseits abfallen, a zu i werden (S. 336): *stati *στάσις*; an wird auch häufig zu u: status; wie aber portus zu *πορθμός*, mûtuus zu got. maiþma- (S. 369) so statu zu *σταθμο-*; aus statar wird leicht statra, hieraus durch progressive Assimilation *starra skr. sthira (cf. skrt âjnapti im Mahârâshṭrî zu âṇatti, franz. père, mère aus pater, mater**); kehren wir zu statu zurück; es schliesst sich an lat. statua und skrt sthitvâ; mit Uebergang des v in m: *statma (S. 370), woraus durch progressive Assimilation wieder stâmen, *στήμων*; in *statma aber konnte der Resonant auch in den entsprechenden tonlosen Explosivlaut sich verwandeln und dann Assimilation eintreten (skrt âtman wird im Mahârâshṭrî häufig zu âpanô, appanô): *stapa, stapayâmi, stabulum; p konnte mit v wechseln (jedes skrt p wird in Dialect. des Prâkṛt zu v, cf. z. B. âjñapayatu = âṇavêdi): skrt sthavi der Weber, sthâvara; aus v sich g entwickeln: stagnum; v zu k werden (S. 130. 131, K. Z. VII, 92): überhaupt was war unmöglich in jener dunkeln — jedenfalls dicht an die Eisperiode sich anschliessenden — Entwickelung, wo der Sprachgeist — Benfey spricht es mit einem Grausen aus — sich sogar soweit verirren konnte, dass er durch Abschwächung einige Pronomina direct bildete, ohne sie die vorgeschriebenen, gesetzmässigen Incarnationen durchmachen zu lassen; dass er, höchst ungerecht, jenes unentbehrliche ta, ma, an, a direct auf die letzte Stufe zum Nirvâṇa erhob, während

*) Die angeführten Beispiele werden von Meyer benutzt, um seine Uebergänge zu beweisen. Die eingeklammerten Zahlen bezeichnen die Seiten des II. Bandes der lat. und griech. Grammatik, wo die Lautübergänge angenommen werden.

**) Auch Leo Meyer beruft sich auf Lautwandel im Span. und Französ. öfters, so z. B. S. 126.

sa, ὁ (Kuhn Z. VII, 123) zum wenigsten auf der des Çûdrá beginnen musste?

3) (S. 29.) Fick Spracheinh. 374 stellt das Wort zu gr. τὸ σέλαχος, σελάχιον Meersäugethier, wie Robben etc. und vermuthet Wurzel sal fliessen, schwimmen. Nach Stephan. Thesaurus VII, 141 gab Aristoteles H. A. III, 1 erst den Namen aus σέλας und ἔχω, weil die meisten Thiere dieses Geschlechts, wie viele Mollusken, ein phosphorartiges Licht ausstrahlen. Das Wahrscheinliche an der Sache wird wohl sein, dass Aristoteles den vorhandenen Namen sich so erklärte, wie er ja öfter der Sprache auszupressen suchte, was er vorher ausgeklügelt hatte; vergl. δίκαιον zu δίκα etc. (Lersch Sprachphilosophie der Alten Band III, 36 ff.). Sollte keine ursprüngliche Verwandtschaft anzunehmen sein, so ist wahrscheinlicher, dass das gr. Wort german. Zunge entlehnt wäre, als das umgekehrte; cf. ἄλκη. Zu der von mir gegebenen Etymologie passt sehr schön, was Homer Odyssee IV, 435 ff. von solchen Thieren erzählt.

4) (S. 31.) Lexer I, 537 sagt: ‚Mit nochmaliger Verschiebung zu eit, eiter DWB. III, 382. 391; Weig. I, 283. Hier ist Richtiges von Falschem zu sondern; richtig ist bloss, dass das Wort zu eiter gehört; von nochmaliger Verschiebung kann aber keine Rede sein. Die Wurzel ist (cf. auch Fick I[3], 687) id, die schwellen bedeutet haben muss; dazu skrt indu ursprünglich der beim Auspressen des Soma in Tropfen herabträufelnde Saft (P. w. I, 800), griech. οἰδάω schwellen, οἶδ-μα Geschwulst. Mit Suffix a aus der intransit. Bedeutung anschwellen entstand *aida-, was regelmässig verschoben ahd. eiz Geschwür, Beule, Bläschen als anschwellend oder angeschwollen ist. Aus der trans. Bedeutung anschwellen kam mit Suffix ra, das Nomina Agentis bildet (Bopp Skrtgr. §. 575, 66; Vergl. Gr. III, §. 937) germ. aitra-: altn. eitr, ags. âtor (âtres), ahd. eitar- (a in ahd. eitar ist wie in zahar, svëval, ahar nur ein Versuch, den Dauerlaut näher zu bezeichnen; cf. Z. Gesch. d. d. Spr. S. 29): das Schwellenmachende, das Gift. ‚He þät sôna onfand, þät him on breóstum bealo-nîđ veóll, âtor on innan‘ Beóvulf 2174, wo noch die

ursprüngliche Bedeutung herauszulesen. ist. Das germ. t in ahd. eitar hatte dasselbe Schicksal bei zweiter Lautverschiebung wie inlautend in bittar, got. hlûtrs: lûter, snutrs: snotar, wie anlautend in got: triggvs: triu etc., es blieb unverschoben durch die Nachbarschaft des r. Zugleich beweist dies t, dass das sogenannte euphonische a jünger als die zweite Lautverschiebung ist, sonst hätte man wie watar: wazzar ein eitar: eizzar zu erwarten. — eit Feuer ist ganz aus dem Spiel zu lassen; es gehört, wie wohl sattsam bekannt, zu idh brennen.

5) (S. 37.) Wackernagel hat, wenn ich nicht irre, zuerst darauf hingewiesen, dass das o kurz sein muss. Gewöhnlich stellt man das Wort zu got. skapjan, ahd. scaffan — gleichsam conditor, formator carminum — und denkt an griech. *ποιητής*. Aber einerseits hat der innere Wurzelvocal etwas Ungewöhnliches, obwohl er nicht unerhört steht (cf. got. gafaúrds, ags. ford vadum zu faran, fôr; ahd. muljan, muli, mëlo zu malan, môl; gruft zu graban; hof: huobe); der Vocal bewiese nur, dass das Wort in einer Zeit entstand, als der sogenannte Ablaut noch nicht mit der Pedanterie die Sprache beherrschte wie später. Aber in jener Zeit — und das Wort ist alt, wie sein Vorkommen im Ags. und Ahd. zeigt, ja noch mehr, wie der Umstand beweist, dass es in letzterm schon nicht mehr in lebendigem Gebrauch ist — den Dichter, der noch viel später mit seinem Ich zurücktrat, als Schöpfer *κατ' ἐξοχήν* zu bezeichnen, scheint mir nicht altgerm. Anschauung. Was aber viel wichtiger, folgende Wörter lassen sich nicht von scof trennen: ahd. scoph, schof nubila vel poesis, commentum, scopf ab ludibrio (Graff VI, 454), altn. skop ironia, irrisio, ludicrum, nugae, skopa ridere, skaup id. wie skop, skeypa to mock, skopligr (Egilss. 719. 735 Cl. 540. 545. 554); an altn. skopligr schliesst sich wiederum ahd. scopflîch, was die Heidelb. und Vorauerhandschrift der Kaiserchronik statt schimpflîch scherzhaft bieten. Ich ziehe daher scof der Dichter mit allen diesen Worten zu einer Wurzel skap scherzen, Kurzweil treiben, spotten, die auch in griech. *σκώπ-τω* scherzen, spotten erhalten (*σκωπ-τής*) ist; im German. wurde sie mit Nasalirung zu skamp, woher ahd., mhd. scimphan, schimpf, schampf (Mhd.

W. II_2, 139), mnl. scamp. Auf Vocalisirung des Nasalklangs beruht altn. skaup, skeypa; scof ist Nom. Agentis: der Unterhalter, was sehr gut passt zu der Rolle, die der Sänger im Beóvulf noch spielt. Ueber den Vorgang skap, skamp, skup, skaup vergl. man Joh. Schmidt Vocalism. I, 147—173. Den Einwurf, es fehle die Lautverschiebung auf germ. Stufe, könnte ich erwidern, dass sie auch in skapjan fehlt (doch siehe Grassmann in Kuhns Z. XII, 107); aber die Thatsache lässt sich an sich rechtfertigen. Eine umfassendere Beobachtung hat mir folgendes Resultat geliefert: ein ursprünglicher, tonloser Explosivlaut, der von einem Nasal gefolgt war, oder dem ein solcher vorherging, oder der in einer Silbe stand, die in Folge des auf die Tenuis folgenden Nasals nasalirt worden war, erscheint im German. in dreifacher Art: 1) die Tenuis wird als zwischen tönenden Elementen stehend zur Media verschoben; gewöhnlich haftet hier der Nasal ohne Ausnahme im Innern; 2) der Nasal im Innern schwindet, indem er den vorhergehenden Vocal entweder dehnt oder sich vocalisirt: die Tenuis wird regelmässig zur entsprechenden tonlosen Spirans (bekannte Beispiele zu 1 und 2 sind hangan: hâhan; fangan: fâhan); 3) die Tenuis bleibt unverschoben scheinbar. Cf. z. B. Wurzel stup (tópati, tupáti), erhellt aus dem pra-stumpati (P. W. III, 359), griech. *τύπ-τω τύπος τύμμα,* (aus *τυπ-μα*) *τύμπανον*: nach 1) ahd. stumbal truncus, stumbalôn truncare; nach 2) altn. stúfr truncus; nach 3) altn. stumpr, ahd. stumpf truncus. Oder Wurzel sic, skrt siñcáti, altb. hiñcaiti: nach 1) ags., altn., ahd. sîgan, seig (aus singan in germ. Zeit); nach 2) ags. sîhan, ahd. sîhan; nach 3) ags. sincan, got. sigqan, altn. sökkva, ahd. sinchan (Uebertritt in a Reihe), altn. sík See, Meer (auf germ. Stufe aus sink). Ferner vergl. man Wurzel diç, *δείκνυμι*: got. faura-, gateihan, aber taikns; Wurzel prak (prec-arc, procax etc.): got. fraíhnan, ags. fringan, alts., ags. frĕgnan, frignan etc., got. friks; cf. Lottner in Kuhns Z. XI, 184.

Den unter 3 erwähnten Vorgang werden wir wohl am besten so erklären, dass schon vor dem Eintritt der ersten Lautverschiebung der Nasal facultativ auf den begleitenden

tonlosen Explosivlaut gewirkt hatte, d. h. ihn in einen tönenden assimilirte. In diesem Falle wäre keine Ausnahme von dem Lautverschiebungsgesetze vorhanden. Zu dieser Annahme stimmen eine Reihe von Erscheinungen in den verwandten westarischen Sprachen: Wurzel kamp krümmen in *κάμπτω*, *καμπή* etc. lit. kampas Winkel erscheint in lat. camba, cambio, lit. kumbrys mit b; und dies b ist Voraussetzung zu engl. hump Höcker, got. hups (cf. J. Schmidt Voc. 161). Vergl. *δείκνυμι*: *δεῖγμα*; *δέρκομαι*, *δράκων*: *δέργμα*; skrt daças, lat. decus, decet: dignus; Wurzel kañc in kâñcî, kâcá, kâcana entspricht lat. cingere; *ϝίκατι*, viṁçati: viginti; Wurzel paç im Altb. binden, paçu, pax (pac-is) paciscor: *πήγνυμι*, *πῆγμα*, pango, pignus. Nach oben 1) gehört hierher fangan; nach 2) fâhan; nach 3) ahd. fah, ags. fäc also auf pag beruhend. Vergl. noch S. 49 unter lokka-.

6) (S. 38.) Hiervon lässt sich nicht trennen das Tatpurusha ags hagu-, häg-steald (Grein II, 6), ahd. haga-stalt (Graff IV, 762, Mhd. W. I, 606). Jacobi Unters. S. 23 deutet es als Besitzer eines Hages, Lehnsmann im Kleinen; hieraus lassen sich in der That die conträren Bedeutungen des Wortes erklären, wenn wir nur zwei Kategorien der hagustealdas annehmen: hagusteald konnte nach der Völkerwanderung und besonders im Merowing. Frankenreiche sein 1) der freie Germane, der es vorzog, auf seinem Hag unabhängig zu leben, statt Diener, Beamter der Fürsten zu sein; 2) der in den Dienst des Fürsten, eines Klosters, Bischofs etc. tretende Freigelassene oder auch Freie, der für diese Dienste einen Hag als Lohn bekam. Demnach zu 1): haistaldi agricolae libri Pertz I, 481 und sonst (Graff VI, 667), haistaldi qui non tenent a curia hereditatem (Graff IV, 762); zu 2) unter Vergleichung des langobard. gastaldio minister, actor regis: mercenarius, conductilis, famulus. Gewöhnlich waren es junge Leute, die in Dienste traten, um dann ein solches Lehn zu erlangen; daher ‚Jüngling' überhaupt. Diese Bedeutung hat z. B. das Wort ags. Psalm 148, 12. Aus ‚Jüngling' entwickelte sich dann erst die Bedeutung ‚caelebs' ehelos, unverheirathet. Nur auf diese Weise lassen sich die scheinbar unvereinbaren

Begriffe: agricola liber, mercenarius, caelebs vereinigen. Cf. noch Müllenhoff in Haupts Z. XII, 297. 386.

7) (S. 39.) Wurzel ist ghnad, auf die ich etwas näher eingehen will. Im Griech. liegt eine Wurzel ghnu vor in *χναύω* kratzen, abnagen, *χνόϝος* das Abgeschabte, die Spähne, bildlich der Schaum des Meeres, Flaum der Barthaare, *χνόη* 1) die Büchse des Rades (die Achse benagend?), 2) das Knarren, welches durch die Reibung entsteht. Dieser Wurzel entspricht altn. gnúa fricare, confricare, defricare — hierzu mit Geiger, Ursprung der Sprache S. 328 got. bnauan zu stellen, geht nicht. Wie nun Wurz. skad und sku (ersteres in engl. hat Hut, altn. hattr, in Chatti, skrt chad; letzteres in alts. skio, altn. ský, ahd. skû-an beschatten) neben einander liegen und andere ähnliche, so konnte neben ghnu ein ghnad bestehen: stechen, kratzen, nagen. Zu ihr gehört ags. gnät culex; weiterhin altn. gnat (n.) 1) collisio, 2) mare als collisio fluctuum, gnata collidi inter se; ferner mhd. gnaz (Mhd. W. I, 552, Lexer I, 1041) Schorf, Ausschlag, bildlich Knauserei. — Neben ghnu ghnad lag noch eine gleichbedeutende Wurzel ghnidh in ags. gnîdan fricare, comminuere, âgnîdan defricare, forgnîdan allidere (Ettm. 439); ahd. gnîtan, knîtan delere (Graff IV, 296), mhd. gnîten reiben (Lexer I, 1042): ghn-u, ghn-ad, ghn-idh, werden wir wohl als Weiterbildungen aus arischem ghan stossen, schlagen betrachten dürfen; analoge Weiterbildung hat im Germ. die arische Wurzel ghar glänzen erfahren, welche in den Benennungen des Goldes und der grünen Farbe steckt: ghl-u in altn. glý, ags. gleóv Freude, Heiterkeit; ghla-dh in gläd fröhlich, mhd. glast (aus glat-ta), gleste f. (aus glat-tjâ) Glanz; ghl-id in got. glitmunjan glänzen, und mhd. glîȥen splendere. Wir haben also ghan: ghnu, ghnad, ghnidh = ghar: ghlu, ghladh, ghlid.

8) (S. 39.) Wie griech. *τὸ βρέφος* 1) die ungeborene Frucht im Mutterleibe, 2) das Neugeborene von Menschen, Thieren, sowie skrt garbha, in denselben Bedeutungen, zeigen, bestand altar. ein as-Stamm neben einem a-Stamm. Beide sind im Germ. enthalten: der a-Stamm in altn. kálfr, ags. cealf, Plur. cealfas (Grein I, 158), in dem movirten Fem. got.

kalbo, ahd. chalba, mhd. kalbe (siehe S. 279), ags. gecelfe gravidus, cealfjan vitulum edere; der as-Stamm liegt vor in ags. cilfor-lamb, im Plur. cealferu, in dem ahd., mhd. movirten Fem. chilburra, kilbere (Graff VI, 392, Mhd. W. I, 782); vergl. bair. kilbern lammen. Im Ahd. wurde der a-Stamm auf den Sing., der as-Stamm auf den Plur. eingeschränkt, nur einmal erscheint er noch im Sing.: in chalbire drijarigemo in vitulo trimo. Als eine Einwirkung des as-Stammes ist es anzusehen, wenn gegen skrt garbha Masc., altn. kálfr, ags. se cealf im Ahd. der a-Stamm im Sing. neutr. geworden ist wie ags. auch einmal. In Folge eines solchen Metaplasmus wurde das ursprünglich stammbildende Suffix as im Ahd. zum Wortbildungssuffix für den Pluralis des Neutrums.

9) (S. 39.) Das Wort gehört zu einer arischen Wurzel skar, wovon nach Abfall des s, wie häufig, der nachfolgende tonlose Explosivlaut regelmässig verschoben wurde (cf. skaman bedecken: hama- Kleid etc.): skrt kshar ausfliessen, ausströmen, einen Strom entlassen (P. W. II, 536), altbaktr. khshar ebenso (Justi 94). Das Wort hatte demnach die ursprüngliche Bedeutung ‚Besamer‘ und stellt sich in eine Reihe analoger Wörter:

1) Skrt vṛshá Stier, vṛshṇi Widder, vṛshala Hengst, vṛshaṇa Hode; lat. verres Eber: zu Wurzel varsh beträufeln, netzen.
2) Skrt. ṛshabha Stier, ṛshabhî Mannweib, ṛshi Mann, dann einer der 7 Weisen; griech. *ἄρσεν-* männlich: zu skrt arsh, ṛsh im Ved. tropfen, fliessen, ausströmen.
3) Skrt ukshan Befeuchter, Stier; got. auhsan-: zu skrt uksh träufeln, netzen, sprengen, besamen.
4) Skrt meghá Wolke = griech. *μοιχός* Ehebrecher: zu mih harnen, beträufeln; altn. mîga, lat. mingere.

Die ursprüngliche Bedeutung von hôra- entschwand der Sprache und so war ein ahd. huorra möglich. Zu derselben Wurzel stellt sich auch ahd. harn urina (cf. schon Gr. II, 42); ferner altn. hrönn 1) eine Tochter Oegirs, 2) Meer, 3) Fluss als fliessend (Egilss. 402, Cl. 290); ags. hare aestuarium (Ettm. 449), härn aestus maris (Ettm. 451, Grein); griech. *κρήνη* =

altn. hrönn. Ueber κρήνη urtheilt anders, aber mir unwahrscheinlich, Curtius Grundz.[2] No. 38.

10) (S. 46.) Ich wäre geneigt, dies Wort zur Wurzel ar pflügen, das Land bebauen zu ziehen. Suffix ra hat sich schon im classischen Skrt in ra und la gespalten (ved. çuk-rá = skrt çuk-lá etc.), westarisch ist es fast nur mehr als la im lebendigen Gebrauch, das heisst neue Wörter bildend. Es formirt Nom. Agentis (Bopp Skrtgr. §. 575, 66; Vergl. Gr. III, §. 936—939): ar-lá- hätte eine Steigerung, Potenzirung des Begriffs erfahren, wie wir analoge in got. þiudans, ags. leóđ, ahd. kuning, got. kindins haben. Man vergleiche auch die Bedeutungsentwickelung von eard, art, das derselben Wurzel angehört (aus ar-tȧ-).

11) (S. 47.) Fick[2] 756 zieht hierher ahd., mhd. zinne (f.) Spitze eines Thurmes, einer Mauer (Graff V, 677, Mhd. W. III, 897). Der im Altn. bekannte Uebergang von nd in nn lässt sich auch fürs Ahd. nicht ganz leugnen: sinnan ist aus sindan entstanden (cf. got. sinþs, lat. sent-îre, sententia aus Partic. Präs. eines Verbs sentĕre, also ahd. sindan [st. v.] entsprechend, weitergebildet). Gehört das bei Graff IV, 328 ganz unerklärt gelassene grun (m.), grunnî (f.) zu ags. grindan, altn. grenna molere, conterere und bedeutet Schmerz, Kummer, vor Sorgen, Kummer aufgerieben sein? cf. Kuhn Z. XVIII, 313; gesinne aus gesinde bei Lexer I, 714. — Auch ahd. zinko (Graff V, 681), mhd. zinke (Mhd. W. III, 897) weist her, obwohl ich für den Lautübergang nt in nk nur die vermuthliche Entstehung von ugka-ra aus an-dva, un-tva, unkva, ugka anzugeben weiss, und dies ist nicht schlagend, da der Einfluss der tönenden Spirans in Betracht kommt; doch vergleiche mhd. zwinzern und zwinkern, welche wohl beide aus zwintern entstanden sind. — Sicher zu tindr stelle ich got. tundjâ- (f.) Dorn, ursprünglich Spitze wie spîna; aihva-tundi heisst er also nicht wie Grimm will, weil er diente bei Rossopfern, gleichsam Pferdezünder, sondern es bezeichnete nur eine bestimmte Art von Dornen. Cf. Fick I[3], 100, wo das Wort zu arisch danta- gestellt wird, also zu tunþus, ahd. zand; dann gehörte es freilich nicht hierher, sondern unter Suffix anta.

12) (S. 49.) Das Wort könnte mit got. hvair-nei, ahd. hir-nî Schädel (die Begriffe Schale, Schädel, Kopf, Topf sind sprachlich nahe verwandt), griech. κυρ-τός, lat. cor-tina, cur-vus zu einer Wurzel kvar gehören, die etwa krümmen bedeutete, wozu auch skrt carú Kessel, Topf. Wenn aber Fick I³, 523 carú und hverr geradezu gleichsetzt, also im German. unorganischen a-Stamm annimmt, so kann ich nicht beitreten, denn wie putraká, pâlaká = putra, pâla etc., so setzt skrt karaka Wasserkrug (P. W. II, 106) ein kara derselben Bedeutung voraus; dies ist mit hverr identisch. Cf. noch Fick Spracheinh. 24. — Metaphorisch wird auf Island bis heute das Wort für die heissen Quellen verwendet, und so kommt es auch einmal Völuspá 32 vor. Worauf sich die Etymologie Weinholds: ‚hverr der Sieder, daher auch heisse Quelle' Altn. Leben pag. 158 stützt, ist mir unbekannt; hervorgerufen wurde sie jedenfalls durch jene eine Stelle, die aber schon Bergmann vor beinahe 40 Jahren benutzte, um den isländ. Ursprung der Völuspá wahrscheinlich zu machen (Poèmes isl. pag. 138).

13) (S. 50.) Hiermit hat áss deus nichts zu schaffen, wie auch Cleasby bemerkt. Einmal ist die Bedeutungsvermittelung, die Grimm und andere nach ihm versucht haben, zu künstlich und sichtbar nur durch Verzweifelung eingegeben; dann weist das altn. Wort deutlich auf ein Thema ansu-: ich halte dies Wort mit Fick für identisch mit skrt asú (m.) 1) Lebenshauch, Leben, 2) Geisterleben (P. W. I, 553), altb. aṅhu 1) Herr, 2) Welt. Die Nasalirung des germ. Wortes kann nichts Auffallendes haben; cf. lat. ensi- zu skrt asi, ahd. wanst zu skrt vasti etc.; man vergl. noch asura, öfters für Varuna, und altb. ahurô mazdâo.

14) (S. 51.) Mit einem lixan springen, glänzen, das Gramm. II, 63 aufgestellt und von Ettmüller und Graff nachgesprochen wird, hat das Wort nichts zu thun. Das vermeinte ags. Verb, dem man die Bedeutungen prosilire, fulgere beilegt, ist lîxan, liexan; es conjugirt schwach, bedeutet nur leuchten, gehört zur westarischen Wurzel luk leuchten, entspricht dem aus liohsjan entstandenen altn. lýsa. Hierzu kann lax nicht gehören, wohl aber luhs λύγξ leuchtend, mit leuchtenden

Augen. Curt. Grundz.[2] No. 548. Wenn leax absolut den Springer bezeichnen muss, dann liesse sich eher an die arische Wurzel ragh, skrt rañgh springen, eilen, rennen, denken, woneben auch lañgh überspringen. Sie liegt auch vor mit Nasalirung in mhd. lingan, lang, lungen gehe vorwärts. Schwierigkeiten in der Verschiebung bleiben.

15) (S. 52.) Der Bedeutungsübergang arfr 1) Erbe, 2) bos hat sein Analogon in ags. lâf 1) Erbe, 2) Schwert; der Unterschied besteht darin, dass die Wörter verschiedenen Culturstufen angehören. Zu lâf ist auch noch zu vergleichen altn. nautr 1) Gabe, 2) a) gladius, hasta (Tac. Germ. XIV), b) Ring. Cleasby nimmt für arfr die umgekehrte Entwickelung an: cattle, inheritance, patrimony. Aber schon die Betrachtung, dass pecus, bos die seltenere und poet. Bezeichnung, Erbe, Besitz aber dem ganzen germ. Sprachstamm eigen ist, sowie dass arfr das Ererbte und arfi der Erbe dasselbe Wort sind, zeigen die Unmöglichkeit seiner Auffassung, die auch bei Grimm Rechtsalterth. 467 sich findet. Hierzu kommt noch eine Vergleichung über die Art und Weise, wie die Ausdrücke Vieh, Thier etc. in verwandten arischen Sprachen entstehen. Das im Skrt für den allgemeinen Begriff Vieh verwendete Wort paçu, das auch etymol. gleich Vieh, bedeutet zweifelsohne Fang, Beute, Besitz. Gr. *κτῆνος* zu *κτάομαι* 1) Besitz, 2) dann der in Heerden bestehende Besitz, 3) Zuchtvieh, Hausvieh; im Sing. ein Stück der Heerde. Got. skatts Münze hat im fries. sket die Bedeutung Vieh entwickelt; es ist entlehnt dem altslav. skotŭ 1) Besitz, 2) Vieh. Dies Wort ist aber mit Suffix ta von der Wurzel ska, skrt ksha, griech. *κτάομαι* erwerben abgeleitet, und sko-tŭ entspricht genau *κτῆ-νος*, nur ist ersteres mit Suffix ta, letzteres mit na gebildet. Altn. auđr bedeutet nach Snorra Edda I, 588 bos; es ist auđr Besitz, Vermögen. Ja das engl. cattle Vieh ist vielleicht aus capitale entstanden?

16) (S. 55.) Ettmüller praeparirt für unser Wort ein st. V. bûkan prominere. Es wäre höchst interessant zu erfahren, woher er weiss, dass die Germanen besonders hervorragende Bäuche hatten. Wenn ich den alten Germ. dieselben

Anschauungen unterschieben dürfte, wie Menenius Agrippa in dem bekannten Gleichniss (Liv. II, 32) den Gliedern des Leibes, so würde ich das Wort zu skrt bhuj geniessen, essen, verzehren stellen. Man vergl. auch *βόσκειν γάστερ' ἄναλτον* Odyssee XVII, 228 und die classische Stelle Odyssee VII, 215 ff.

17) (S. 57.) Die Bedeutungsentwickelung dieses Wortes ist seltsam: ags. seár (Ettm. 661) bedeutet trocken, Seármônâđ ist der Juni, seárjan heisst siccare, arescere, nd. sôr aridus, ahd. sôrên marescere (Graff VI, 272), mhd. sôr. Diese Wörter stellt Fick I³, 230 zu skrt çush, dessen ç aus dem dental. s hervorgegangen, wie altb. hush, lit. sùs-ti sausas zeigen: trocknen. Altn. saurr bedeutete nun ursprünglich, wie Cleasby aus Localnamen schliesst, morastiges Land — cf. auch unter seyra ibid. 525 —; wenn ein Zusammenhang zwischen diesen Wörtern besteht, so hiess saurr ursprünglich das trockene d. h. getrocknete Land in dem Sinne, wie man z. B. Egypten trocken nennen kann bei all seinem Schlamm, wenn die Ueberschwemmung des Nil vorbei ist, oder wie Ovid die mit Schlamm bedeckte Erde nach der Deukalionischen Flut sicca nennt: saurr also im Gegensatz zu dem früheren unter Wasser stehen. Hieraus entwickelte sich dann die Bedeutung Moorland, morastiges Land und mit völligem Vergessen des ursprünglichen Sinns Schmutz überhaupt.

18) (S. 57.) Ursprünglich bezeichnete lauka- wohl jede Grasart, wie ich das Wort Völuspá fasse: ‚þá var grund gróinn grœnum lauki' und sich vielleicht aus laukagarđr quivis hortus, leácveard hortulanus, leáctûn herbarum hortus schliessen lässt. An die Bedeutung Gras möchte ich eine Etymologie anknüpfen. Im Homer liegt uns *λυγός* vor, das einmal biegsam bedeutet: *δίδη μόσχοισι λυγοῖσι* Il. XI, 105, dann öfters substantivirt der junge biegsame Zweig überhaupt, speciell vitex agnus castus (Keuschlamm). Dieselbe Entwickelung nehme ich in laukr an: 1) biegsam, 2) jede Grasart, sowie kleinere zarte biegsame Pflanzen, 3) porrum. Beide Wörter, *λυγός* und laukr, gehören zu Wurzel lug biegen (Fick I³ 757, wo unser Wort nachzutragen ist). Zu derselben Wurzel stelle ich auch noch

got. lûkan schliessen, ahd., mhd. liochen 1) schliessen, 2) rupfen; vermittelnde Bedeutung ist biegen, schliessen ist ein Zubiegen. So treffe ich in der Etymol. von laukr obwohl in anderm Sinn mit Gr. II, 22 zusammen: leác cepe, herba, ab aperiendo folia.

19) (S. 58.) Die eigentliche Bedeutung der zu Grunde liegenden Wurzel ist unbekannt. Fick[2] 916 weist auf *σμά-ω*; dann müssten wir eine Wurzel smi daneben annehmen (cf. *θλά-ω*, *θλί-βω*), von der mit Determinativ k im German. ahd. smei-hhan, smei-h, nhd. schmei-cheln gebildet, mit Determinativ t smit, zu der ahd. smîda f. metallner Schmuck, nhd. ge-schmeide etc. noch gehörte. Zwar ist t ein seltenes Determinativ, sicher jedoch in dyut blinken zu div (Pott[2] II, 733, Curt. Grundz.[4] 65), skyut Fick[2] 209, in pec-tere, plec-tere. Cf. noch Ficks weitgehende Versuche Indogerm. W.[2] 989 ff. Zu smid speciell vergl. Whitney Vorlesungen über die Sprachw., deutsch von Jolly S. 167.

20) (S. 67.) Skinn ist wohl wenn auch nicht der germanische so doch der altn. Ausdruck für das, was Tac. Germ. XVII beschreibt: ‚eligunt feras et detracta velamina spargunt maculis pellibusque quas exterior Oceanus atque ignotum mare gignit.‘ Fick[2] 902 stellt altn. und engl. skin als zwei Zeugen für germ. Einheit hin; dies ist nicht richtig: engl. skin muss dem Altn. entlehnt sein: Grundform skinđa- musste ags. zu skîđ und dies ohne weiteres zu engl. shith werden. Das Wort kann aber wohl unter germ. Einheit bestehen, denn ein ahd. scint folgt sicher aus dem Denominativ ih scintôm excorio (Graff V, 522).

21) (S. 68.) Die Deutung Potts (I[2], 811), Scherers (Z. Gesch. d. d. Spr. 368), Kieselings (Kuhn Z. XVIII, 202), wonach sa-lb-ôn = *ἀ-λείφ-ω*, sa-lb-â- etwa gleich sa-lib-â-wäre, muss ich als irrig ansehen. Auch von der principiellen Frage abgesehen, die hier mitspielt, erheben sich genug Schwierigkeiten, um diese Etymologie unmöglich zu machen; ist das Präfix sa im Germanischen etwa sicherer nachgewiesen als su? mir ist kein Beleg bekannt, man müsste es denn mit dem Pronominalstamm sa (sô), sa-ma identificiren, wogegen Pott I[2], 767 ff. mächtigen Einspruch erhebt. Was vermag man

weiter beizubringen, um den Ausfall des Wurzelvocals zu rechtfertigen? Pott die nackte Behauptung, dass das germ. Wort leicht den Wurzelvocal ausstiess. Bis dies erwiesen, denn weder gâbum noch Gramm. I[4], 980 (Nachtr. zu 31) kann ins Feld geführt werden, nehme ich keinen Anstand, in meinem Unglauben zu beharren. Scherer benutzt unser Wort, um silban- aus sva-liban- wahrscheinlich zu machen; allein vor menschlicher Gerechtigkeit ist es unerlaubt, dass zwei gleichen Vergehens Beschuldigte durch gegenseitiges Zeugniss ihre Unschuld darthun könnten. Auch Potts ganz (salus) (I[2], 792) aus gamëz (Graff II, 895) alles zusammen gemessen: gamz: ganz als Entlastungszeuge aufgeführt wird wenig gläubige Ohren finden.

22) (S. 71.) Das Wort gehört zu einer Wurzel spru: intrans. auseinandergehen, sich öffnen, hervorspriessen, trans. hervorreichen, hervorspriessen lassen. Sie liegt uns vor in ags. sprîan, âsprîan (Ettm. 723): âsprîađ mildheortnysse þine; sprîan für sprîvan entstand aus spru wie got. speivan, spaiv- aus spu (aus Präsensstamm spava-, spiva-): spriu (sprivá-) ist demnach der Spalt, das sich Oeffnende, Auseinandergehende, worin die Frucht enthalten ist. Cf. hülse und ags., mhd. caf Spreu = Spalt, ags. klufe (sw. f.) idem. Die Wurzel spru, spriv ist mit sprettan, sprinzan, sprîtan, sprizan, spreótan, spriozan Weiterbildung einer Wurzel spar (cf. star stṛnomi, στόρνυμι, stru-ere, straujan etc.), die im Griech. und Slavolett. in Weiterbildung vorliegt in σπαργή schwellender strotzender Trieb, lit. sproga (f.) Schössling etc. Fick I[3], 832 unter sparg 1 und 2. Die ursprüngliche Wurzel spar nun, deren Bedeutung platzen, auseinandergehen sich sicher aus der zahlreichen Nachkommenschaft ergibt, erkenne ich in skrt phal bersten, entzweispringen (P. W. IV, 1199), phála Frucht, die geborstene, d. h. reife Frucht, phulla gespalten, aufgebrochen.

23) (S. 71.) Es ist mir kaum zweifelhaft, dass das Wort sinc nichts anderes bedeutet, als das Versenkte, Vergrabene, Verborgene; man vergleiche den versenkten Nibelungenhort, Fáfnirs Schatz, den Schatz des Drachen im Beó-

vulf und die vielen Märchen über versenkte und vergrabene Schätze (siehe Freytag Bilder I, 190 ff.): hyrr geima das Feuer des Meeres ist das Gold, hyrr branna Feuer der Wellen ebenfalls, hyrrbrjótr geima ist gleich ags. sincgifa (Egilss. 432), diupröđull die Sonne des Meeres ist das Gold (Egilss. 101). Sollte in sincgestreón etwa kein Dvandva vorliegen, sondern noch der im Sprachgeist freilich verdunkelte ursprüngliche Sinn? man vergleiche Beóvulf 2765

sinc eáđe mäg
gold on grunde gumena cynnes
gehvone oferhýgjan

(so mit Bugge Tiđscr. VIII, 59), worin, wenn wir den Geist der allitter. Poesie, dasselbe recht oft hervorzuheben, beachten, in ‚gold on grunde' die schönste Etymologie zu sinc liegt.

24) (S. 72.) Wir werden auf eine Wurzel pad fesseln, umschliessen, fassen, hindern, hemmen geführt, zu der fetil etc., griech. *πέδη* gehört. Ob diese Wurzel pad mit der Wurzel pad fallen, stürzen, gehen identisch ist, will ich nicht entscheiden. Jedenfalls müsste die Bedeutung ganz anders vermittelt werden, als Curtius Grundz.[2] No 291: ‚aus der Grundbedeutung treten entwickelt sich die des betretenen Bodens, des Schuhes oder der Fesseln, in die man tritt'. Ist diese Erklärung in ihrem letzten Theil schon künstlich, so wird gewiss zugegeben werden, dass man in Fässer und Kleider nur in sehr seltenen Ausnahmefällen tritt, oder soll ich mit ursprünglicher Bedeutung der Wurzel sagen: fällt. Es berechtigt uns aber nichts, anzunehmen, dass Germanien einst ein Schlauraffenland gewesen, wo die Sitte jetzt noch herrschen soll, dass die Menschen, wenn sie reif sind, in die Stiefel und Kleider herabfallen. Ob die Germanen ehemals Schuhe, die allenfalls vom Treten benannt sein können, *κατ' ἐξοχήν* als Gefässe und Trinkgeschirre benutzten, dass sich so die fast allen germanischen Stämmen gemeinsame Bedeutung Fass entwickelt, will ich nicht entscheiden.

25) (S. 72.) Dies Wort, das von huot etc. fern zu halten ist, gehört zur Wurzel skad in skrt chad zudecken, bedecken (P. W. II, 1073), chadá (m.) Decke, Bedeckung, cha-

dis (n.) Decke eines Wagens, Dach. Von der arischen Lautgruppe sk ist, wie bekannt, s im Germanischen öfters abgefallen und das k dann verschoben worden, so in der engverwandten Wurzel sku bedecken ags. sceó Decke, altn. scau-n, ags. scûa Schatten: ags. hŷd, ahd. hût cutis, pellis (cf. σκύ-τος und κύ-τος); ferner in der gleichfalls verwandten Wurzel skam bedecken got. hamon, ags. ham: got. skaman sich bedecken, sich schämen, ahd. scema larva, persona (Graff VI, 495). Demnach entspricht hata- dem skrt chadá. Es sind mehrere Artikel bei Fick I[3], 240. 806 zu berichtigen und vermehren: ags. hätt (m.), altn. hattr pileus, Chatti erklären sich aus skad-ta-, hat-ta-; Hassi kann nicht aus Chatti entstanden sein, sondern muss neben ihm aus der Grundform hat-ta- hervorgegangen sein wie ëssa etc. aus id-tâ-. Ueber die zeitlich begrenzte Wirksamkeit von Lautgesetzen s. J. Schmidt Voc. I, 44.

26) (S. 73.) Man könnte geneigt sein, skap und skip als ursprünglich identisch anzusehen und den lautlichen Unterschied zur begrifflichen Differenzirung benutzt zu halten. Allein es ist wohl besser, chronologisch die Wörter zu sondern: skip, was in einzelnen germanischen Sprachen noch die Bedeutung Gefäss hat, ist westarisches Wort und so gemeingermanisch (σκάφη, σκάφος, σκύφος) das Schiff, ursprünglich ausgehöhlter Baumstamm. Auf westgermanischem Boden entwickelte die Wurzel skap die Bedeutung schöpfen (Graff VI, 448), woher scaf das Gefäss als Werkzeug zum Schöpfen, scafo (sw. m.) hauritorium. Gemeingermanisch hatte die Wurzel skap schon die Bedeutungen zu Stande bringen, formen, bilden, schaffen bekommen, hieraus das germanische Nomen Actionis skapa-. Germanisch p gegenüber griech. π, φ erklärt sich nach Grassmann in Kuhns Z. XII, 107 aus ursprünglicher Tenuis affricata.

27) (S. 75.) Dasselbe Nomen Agentis als Masculinum verwendet hat sich unorganisch zum an-Stamm erweitert: ahd. -zogo, ags. -toga; wir haben also tog (n.): toga (m.) = flot (n.): flota (m.) u. s. w. In diesen sowie in den anderen Beispielen gleicher Art bezeichnet das Masculinum immer ein als thätig gedachtes lebendes Wesen, das Neutrum ein als

thätig angesehenes unbelebtes. Von diesem zog ist zu sondern 1) ahd. zug ductus, was ein Nom. Actionis mit Suffix i ist, wie das Fehlen der Brechung und âtemes ziuge commercia gutturis zeigen; mhd. zuc (zuges) (Graff V, 611, Mhd W. III, 932); 2) mhd. zuc (zuckes) (Mhd. W. III, 931), was ein ya-Stamm ist; ags. tyge (n.) ductus, tractio (Ettm. 533). Mhd. traten Verwirrungen ein; man confundirte zoga- und zugi-, die schon auf der ältesten Stufe des Germanischen im Singular gleich declinirt wurden, und verwendete zog und zug gleichmässig als Nom. Actionis; die weitere Folge war, dass auch das ursprüngliche Genus von zog afficirt wurde, so dass es im Mhd. haltlos zwischen Neutr. und Masc. schwankt.

28) (S. 75.) Vergleicht man altn. grautr (i-Stamm) Griesssuppe, mhd. grûz (i-Stamm) Getreidekorn, ags. grot (Ettm. 444) Sandkorn (nân grot nihil), so darf man eine Wurzel ghrud aufstellen (cf. Gr. II, 49); sie ist mit ags. grindan, ahd. grint, altn. grenna Weiterbildung von ghar zerreiben; analoge Weiterbildungen von ghan schlagen, stossen, ghar glänzen sind Anm. 7 besprochen. Vergl. noch Fick I^3, 586, Kuhn Z. XVIII, 313.

29) (S. 76.) ‚Zu niutan geniessen' sagt Fick^2 779. Aber wie der Zusammenhang? mit einem Behelf wie Nutzvieh kommt man nicht aus; nauta- könnte das bezeichnen, woraus Genuss gezogen wird: Hab, Gut, speciell die Viehherde. Es lässt sich dem Worte noch von einer andern Seite her beikommen. Fick I^3, 125, Curt. Grundz.^{3} S. 677 stellen das Wort zu skrt nand vergnügt, befriedigt sein, sich freuen an, geniessen (den lautlichen Vorgang behandelt Joh. Schmidt Voc. S. 158). Die Bedeutungsentwicklung ist aber zweifelsohne die umgekehrte: 1) fangen, jagen, fischen, 2) nehmen, in seinen Besitz bekommen, 3) geniessen, theilhaben, 4) befriedigt sein, 5) sich freuen, vergnügt sein; denn got. nuta ist Jäger, Fischer, während niutan mit dem Genetiv construirt wird und nur mehr geniessen bedeutet, hat sich in ganiutan die ältere Bedeutung erhalten; es wird mit Acc. construirt und heist fangen: Lucas 5_9 fiskans ganiutan und Marcus 12_{13} ei ina ganuteina (scil. Jesum) ἵνα αὐτὸν ἀγρεύσωσιν. Das mittell. niota latro (Du

Cauge Gloss. med. et infim. lat. IV, 626) ist sicher einem altgermanischen Worte entlehnt: nauta- ist nun das eingefangene, das zahme Vieh im Gegensatz zu dem wilden, wie auch paçu faíhu dasselbe bedeutet. Dies passt sehr gut, da das Wort nur Hausthiere bezeichnet. Vergl. noch Anm. 15.

30) (S. 80.) Bergmann, De l'Influence exercée par les Slaves sur Scand. dans l'antiquité pag. 9 schliesst aus poln.-čech. Reflexen auf ein skladi- Composition, concret angewendet Compositeur. Vígfusson sucht einen germanischen Ursprung wahrscheinlich zu machen: skald hiesse dann Schmähung, Schmähgedicht. Darf man unter Vergleichung von skr. skandha zu ahd. scultra, sculdra und unter Berücksichtigung der zahlreichen von Grimm Gesch. d. d. Spr. S. 341, Bugge in Kuhns Z. XIX, 445, Joh. Schmidt Voc. 84 beigebrachten Beispielen für den Uebergang des n in l an skr. chandas (aus skandas) Lied, heiliges Lied denken? wäre altn. skald etwa gleich skr. chanda anlockend, einladend (zu Wurzel chad, chand), und der Dichter gefasst, wie ich oben Anm. 5 scof erklärte?

31) (S. 82.) ‚Scarcely akin to the Germ. frohn = demesne' sagt Cleasby; dies ist nicht möglich. Beachtung verdient Egilsson, der an gr. *πρών* erinnert: *πρών* ist nun aus *πρηών* (*πρηόνος*) zusammengezogen: Homer hat *πρώονες* im Plural; dies zeigt auf *πραϝαν* und entspricht demnach skrt pravaṇa Abhang, Halde. In altn. frón hätten wir dann dieselbe Erscheinung wie in got. fon (pâvana), flodus u. a., die bei L. Meyer Got. Spr. §. 456 aufgezählt sind. Besteht diese Etymologie, so gehört das Wort nicht hierher.

32) (S. 82.) Bei diesem Worte sind Irrthümer zu beseitigen: Grein I, 528 bietet grin, gryn laqueus und I, 537 gyrn luctus, moeror, calamitas mit einem Verweis auf grin; Heyne im Glossar zum Beóvulf wirft beide ganz zusammen, indem er ‚rete, Netz, Fallstrick, Nachstellung, Leid durch Nachstellung' als Bedeutungsentwicklung angibt. Hiergegen liesse sich nichts einwenden, wenn lautlich beide Wörter zu vereinigen wären. Es wird, wie bekannt, ein r nur umgestellt im Ags., wenn hinter dem folgenden Vocal nn steht oder gestanden hat; wir haben demnach grynn anzusetzen,

aus dem gyrn wurde; grynn selbst scheint aufs Engste verwandt mit dem ahd. grun, grunnî (Graff IV, 328) luctus, moeror und ist also aus Grundform grunnya- entstanden. Fassen wir nun die Stellen ins Auge, in denen die Bedeutung Strick, Netz sicher ist, so finden wir nie Umstellung des r, sondern gewöhnlich grin, gryn; grine, grinu etc. geschrieben, aber auch nie doppeltes nn, was bei der andern Bedeutung, falls nicht die Umstellung eintrat, immer erscheint. Das Wort ist an einigen Stellen neben Neutrum deutlich Femininum, wie täl, talu; vräc, vracu etc. Wir haben also zu sondern: 1) grin (schlechtere Schreibung gryn, wie bei vielen Wörtern Aehnliches) retinaculum, rete (Fem. und Neutr.). 2) grynn, gyrn luctus, moeror, injuria (Masc., Neutr.) verwandt ahd. grunnî. Wenn Sievers in den Beiträgen von Paul und Braune I, 490 grîn schreibt für ersteres Wort, so ist er im Irrthum. Es ist mit seiner Untersuchung richtig, dass die femin. â-Stämme im Ags., wenn sie kurzsilbig sind, im Nom. Singul. u, im Accus. Sing. e bieten; sind sie langsilbig, so entbehrt der Nom. Singul. des aus â, a geschwächten u ganz. Nebenbei ist zu bemerken, dass diese Regel sich schon bei Ettmüller findet, praefatio zu seinem Gloss. §. 16, Anm. 2. Psalm 123_7 steht nun grin bið etc.; nach der Regel schliesst Sievers auf Stamm grînâ-; aber das Wort hat neben sicher belegtem Femininum auch 5 beweisende Stellen fürs Neutrum und es hindert uns nichts, grin zu schreiben und es in Psalm 123_7 als Neutrum aufzufassen. Es kommt noch hinzu, dass unter den 5 fürs Neutrum beweisenden Stellen 2 Mal grynu als Neutr. Plur. belegt ist, und aus Gr. I, 644, Ettmüller §. 13, Anm. 1 ist bekannt, dass dieser Plural nur möglich, wenn i kurz ist; also Stamm grina- (n.): grinâ- (f.) wie tala-: talâ-; vraca-: vracâ-; svaða: svaðâ-; svara- (altn.): svarâ- (ags.); tada- (tað altn.): zatâ- (ahd.) und andere, die oben S. 212 aufgezählt sind.

33) (S. 83.) Lautlich stellt sich das Wort zur Wurzel dî glänzen: *di-ná glänzend (cf. skrt diná [m.] der Tag); tin wäre das glänzende Metall. Dass die Germanen dies Wort aus ihrer asiatischen Heimath mitgebracht hätten, ist unwahrschein-

lich; sicher bezeichnete es das Zinn nicht, denn dies lernten sie viel später erst durch Import kennen. Nahe liegt an Zusammenhang mit tains Ruthe, Stab, Metallstab (letztere Bedeutung altn., ahd., mhd.) zu denken. Kam etwa das Zinn den Germanen durch die Kelten zu solchen Stäben verarbeitet zu? ist tains ursprünglich selbst nur jeder ausgedehnte, in die Länge getriebener Stab, und die Bedeutung surculus, Zweig, Rebe secundär? eine Analogie für diesen Bedeutungsübergang liefert uns mhd. gerte Ruthe, Zweig, das zu got. gazds, lat. hasta Stachel, Lanze gehört; die Wurzel ist gha schlagen (skrt ha-tá): gerte (Grundform gastyâ) ist lautlich das lat. hostia Opferthier: 1) schlagend und 2) geschlagen, niedergestossen.

34) (S. 83.) Fick[2] 759 fragt: ‚etwa zu tru = indogerm. dru Holz?' dies hat viel Wahrscheinlichkeit. Wie im Skrt Taddhitassuffix ka aus úma Flachs áumaka flächsern bildet, got. stainaha- aus staina- etc. (siehe Gr. II, 290 ff.), so käme von dru ein druka-, verschoben truga- hölzern. Wie nun altslov. drěvĭnŭ hölzern = altpreuss. drawine Bütte ist, so kann truga- als substantivirtes Adjectiv ein hölzernes Gefäss bezeichnen. Natürlich gehört das Wort dann nicht hierher.

35) (S. 84.) Fick I[3], 51 stellt es zu skrt kosha Behälter, Gehäuse, Truhe, altn. hauss Schädel; hûsa- mit seinem langen û gehört dann zu Joh. Schmidt Voc. 140 ff. Die Bedeutung der zu Grunde liegenden Wurzel ist dunkel. Sollte es etwa sku bedecken sein? der Abfall des s in dem vielgebrauchten Worte neben dem sonst erhaltenen Anlaut der Wurzel hat seine Analogie in nâman- neben jnâ, *γνω*, gno; pṛçni, porc-us, fearh neben spṛç etc.

36) (S. 101.) Die gegebene Etymologie bedarf näherer Begründung. Auszugehen ist von dem st. V. verdërben, verdarp (Mhd. W. I, 365) vergehe, gehe zu Grunde, komme um. Das Simplex war ebenfalls ein Intransitivum (cf. got. fraqiman, ahd. farswerjan, farwërdan, mhd. vervarn etc.); hierzu ist nun das Adj. dërp zu halten. Seine Grundbedeutung ist hart, fest, wie z. B. in blîp dînes muotes dërp. Diese Bedeutung hat nhd. derb noch. Ebenso ist auch die Bedeutung

von biderbi nicht nützlich, sondern fest, übertragen fortis, was Williram mit biderbi gibt; ‚sagêt waz iu si und wesit piderbe‘ ermahnt Joseph. Das Gegentheil davon unbiderbi müsste ‚nicht fest‘, weich heissen, und Graff V, 217 findet sich auch unpiderbi mollis, ja was noch schlagender: unpidarpaz futilis (glacies), also flüssiges, schmelzendes Eis; derbez erz das fest mit anderm Mineral verwachsene Erz (Deutsch. W. II, 1012); dërbez prot ist nun hartes, festes, gleichsam erstarrtes Brot (derb prot panis densus Deutsch. W. II, 1012) und zwar speciell dasjenige, was nicht durch urhab (Sauerteig Graff IV, 824), häf (fermentum Ettm. 452), hefo (Graff IV, 828) gehoben ist. Daher bekam dërb, þeorf, þiarfr die Bedeutung a-zymus, ungesäuert. Ebenso sehr entfernte sich piderbi nützlich von hart, fest: tapfer, tüchtig, trefflich. Hiess nun þerba ich werde hart, erstarre (vergl. lit. tìrp-ti erstarren, steif werden), so þarf ich bin erstarrt, bin regungslos, physisch und geistig gleichsam gelähmt, daher auch egeo, bin hülfsbedürftig, bedarf der Hülfe, bedarf überhaupt. Von der so gewonnenen Bedeutung trieben mit Vergessen der ursprünglichen — und wie sehr man sie vergass, zeigt altn. þiarfr 1) ungesäuert vom Brode, 2) vom süssen Wasser — reiche Aeste in allen germanischen Sprachen. Zu Grunde liegt Wurzel tarp, wozu lit. und slav. bei Fick I³, 600; lat. torpêre, das schon von Schweizer-Sidler in Höfers Zeitschr. III, 108. 407 verglichen wird, entspräche einem von dërb abgeleiteten dërbên, þairban, wie silêre: silan; tacêre: þahan. — Was Diefenbach zusammengewürfelt unter þarf und dars, ebenso was das mhd. Wörterbuch vorbringt, kann füglich übergangen werden; nur Grimms Darstellung Gesch. d. d. Spr. 902 verlangt ein Wort der Entgegnung. Er legt dem Verb die Bedeutung agere, facere, operari bei. Dies geht gegen alle meine Erfahrung: alle Verba nämlich wie kar; *τεύχειν, πράσσειν*; facere, agere, operari; thun, machen, wirken, schaffen mit ihrem farblosen Begriffe, sowie die abstracten as, bhû; *πέλεσθαι*; wësan, wërdan gehen auf eine ältere sinnliche Bedeutung zurück, wie ich wohl kaum darzuthun brauche. Um also einem solch alten Worte näher zu kommen, dürfen wir

nicht mit diesen farblosen Begriffen operiren, aus denen sich alles machen lässt. Höchst gezwungen bei Grimm ist auch, aus ‚ich habe dargebracht' auf ‚ich bin ohne Opfergegenstände und warte auf neue' zu schliessen. Abgesehen ferner davon, dass verdërben, piderbi u. s. w. bei Grimm unerklärt bleiben, so legt er den alten Germanen — und in welche graue Vorzeit muss er das Wort rücken, da alles Bewusstsein seiner Bedeutung geschwunden — einen ganz unerwiesenen und für jene Zeit unerweisbaren, fest geschlossenen Priesterstand mit bestimmter Sprache bei. — Ueber das Schwanken der auslautenden Labialis siehe Gr. II, 38; es hat nichts Auffallendes, da zu Grunde liegendes p sowohl b als f zwischen tönenden Lauten germanisch werden kann. — Nun noch ein Räthsel: Ettm. 589 unter þeorf (n.) heisst es: ‚azymum quid: ëtađ þeorf seofon dagas. Ex. 12, 15. Etiam þärf, fermentum significans, Matth. 16, 6. 11 invenitur'. Wenn in den letzten Worten Ettmüllers kein Irrthum steckt — die citirten Stellen sind mir nicht im Ags. zugänglich, der griech. Text hat *προσέσχετε ἀπὸ τῆς ζύμης τῶν Φαρισαίων* —, dann muss der Uebersetzer bei Varro in die Schule gegangen sein. Wie dieser bellum Krieg von bellus schön ableitet, weil ‚nichts Schönes' daran ist, coelum Himmel von coelatum verdeckt, weil er ‚offen', Parcae von parcus schonend, ‚quia nulli parcunt', so auch er *κατ' ἀντίφρασιν* þärf Sauerteig von þeorf (Nebenformen þerf, þorof, þärf) ungesäuert, weil er eben säuert.

37) (S. 112.) Ist etwa glänzend, strahlend vor Freude (cf. gläd etc.) die Grundbedeutung, so liesse sich an die Skrtwurzel dî strahlen, leuchten denken, dîti Glanz in su-dîtí. Da nun aber arisches Suffix da mir unbekannt, so wäre determinirt Wurzel anzunehmen; sind wir jedoch mit Kuhn in seiner Z. XI, 392 ff., Grassmann ibid. XII, 82 ff. berechtigt, Tenuis aspirata als arisch anzunehmen, so könnte in taita- jenes Suffix tha stecken, wie in gamátha-, nîtha etc. (Bopp Skrtgr. §. 575, 54). Grundform wäre also dî-tha-. Ist das von Grein II, 558 angeführte tŷtan corruscare, lucere für tîtan zu fassen mit der nicht unseltenen ags. Verwechselung von ŷ und î?

38) (S. 116.) Wolfram hat ‚dar nâch ër swære trünke trank' Parc. $132,_3$; der Umlaut ist unorganisch. Neben drunc, trunc kommt ahd., ags. noch ein trinch, drinc und ahd. ein tranch vor: drinc und drunc sind nur Differenzirungen der Grundform dranc. Die Einzelsprachen benutzten diese Lautsymbolik, um Bedeutungsnüancen daran zu knüpfen, so ahd. tranch, trunch, trinch (convivium), wie Gr. II, 82 schön beobachtet wird. Geht man aber bei diesem wie bei vielen ähnlichen Fällen über eine Einzelsprache hinaus, so schwinden sie, was uns beweist, dass diese Färbungen nicht wortbildende Kraft an sich hatten, sondern dass sie, ursprünglich etwas Secundäres, häufig rein Zufälliges, mit etwas Bedeutendem verknüpft wurden.

39) (S. 117.) In gabaúr haben wir vielleicht ein altgerm. Wort für jene convivia des Tacitus (Germ. XXII). Da es keine Bierlocale gab, wo dergleichen abgehalten werden konnten, so war es natürlich, dass jeder seinen Beitrag (gabaúr) bringen musste, der anfangs vielleicht in Naturalien bestand, dann eine blosse Beisteuer wurde: gabaúr (Neutr.). Dieses gabaúr (Neutr.) Beisteuer, Abgabe ist jedenfalls nur durch das verschiedene Genus von dem ursprünglich identischen gabaúr Gelage differenzirt; vielleicht rührt die Genusänderung von Ulfilas her, der damit jenem Worte einen anhaftenden heidnischen Begriff nehmen wollte, da gabaúr unter Vergleich von ags. bring holocaustum und des spätern gilde recht gut auch einen Beitrag zu einem blôstar bezeichnen konnte.

40) (S. 117.) Zu Grunde liegt die Wurzel sant gehen, eine Richtung nehmen, im Lat. in sentire, sent-ent-ia, sensus (sent-tus); sann entstand auf germanischem Boden aus sanþ oder sand. Wollte man umgekehrt sann zu Grunde legen und in got. sinþs der Weg etwa Suffix ta suchen, so wäre die Frage, woher das nn nur hinausgeschoben, keineswegs gelöst. Die lautliche Differenzirung fand schon in germ. Einheit statt, war aber noch nicht untrennbar mit begrifflicher verbunden; denn ags. bedeutet sinnan sentire, cogitare, secum reputare, ahd. sinnan ire, proficisci, tendere; altn. fallen den Lautgesetzen gemäss die ursprünglich differenzirten Wurzeln

und Ableitungen zusammen: sinna (sw. v.) 1) ire, proficisci, 2) animum applicare; sinni (n.) 1) iter, profectio, comitatus, 2) animus; sinna (sw. f.) 1) comes socia, 2) animus.

41) (S. 118.) Ags. gring, das ich mhd. krinc gleichgesetzt habe, kommt nur El. 115 vor. Ich fasse dasselbe ebenso wie gringan (ibid. 126) als für das in ags. Poesie so oft vorkommende cring in cringan, crincan auf.

42) (S. 118.) Es sind zwei Wurzeln auseinander zu halten svang und svank. Zu ersterer gehört ahd., mhd. swingan, swangar, swanc (-ges) (Mhd. W. III, 805), altn. svángr, ags. svingan etc. Wurzel svank liegt vor in mhd. swinke, swanc (swanke: kranke), ahd. hinaswanch, suuenkhit (Graff VI, 887), ags. svincan, svinc etc.; sie entwickelte aus der Bedeutung vibrare, flagellare, verberare die allgemeine laborare, operari, fatigari; auf dieser Bedeutung beruht ags. svinc. Beide Wurzeln waren auf vorgerm. Stufe wohl gleich; die Differenz wurde durch den Nasal bewirkt, der so oft facultativ hemmend in die Lautverschiebung eingriff. Siehe Anm. 5.

43) (S. 118.) Die Wurzel ist vik in gr. εἴκω, ahd. wîhhan sich seitwärts bewegen, von einer Seite zur andern wanken, nicken; durch Nasalirung entstand vink (J. Schmidt Voc. S. 65 nachzutragen). Vielleicht war im Germanischen der Nasal einst in die ganze Wurzel gedrungen und schwand facultativ (vîkan); hieraus liesse sich schön das k des ags., alts., altfr. vîcan, wîkan gegenüber gr. εἴκω erklären.

44) (S. 119.) Vergleicht man Stellen wie alts. (Hêland 5370):

‚thuo gihôrda thie heritogo thia heri Iudeôno
thregian fan is thiodne, thuo hie fan thero thingstedi gêng
selƀo gisittian, thâr gisamnôd was
sô mikil hwarf werodes‘

mit mittelhochd., so wird wahrscheinlich, dass hvarfa- das altgermanische Wort war für Versammlungen, wie sie Tacitus Germ. XII beschreibt. In ‚ut turbae placuit‘ könnte man wohl turba mit hvarfa- wiedergeben. — Altn. ist das Wort Neutr.

45) (S. 119.) Zu Wurzel glinzan. Aus dem geschwundenen Nasal erklärt sich Tenuis affricata in glaz. Ursprüng-

lich bedeutete es das Glänzen, der Glanz, wie noch mhd. glitze beide Bedeutungen Glanz und Kahlkopf vereinigt (cf. Joh. Schmidt Voc. S. 57). Aehnliche Anschauungen sind vereinigt in mhd. blas kahl: ‚ich liez mich roufen daz ich blas (: was) wart an mînem houbet‘, dessen Grundbedeutung leuchtend ist, wie erhellt aus blas brennende Kerze, Fackel, ags. blase Fackel, engl. blaze, Flamme, to blaze leuchten, schimmern, auflodern. Cf. auch Odysee XVIII, 354:

‚ἔμπης μοι δοκέει δαΐδων σέλας ἔμμεναι αὐτοῦ
καὶ κεφαλῆς, ἐπεὶ οὔ οἱ ἔνι τρίχες οὐδ' ἠβαιαί.‘

46) (S. 121.) Bedeutung 1 ist eine blosse Annahme, die sich auf Folgendes stützt. Altn. svarkr bedeutet mulier turbulenta (Egilss.), a proud, haughty woman (Cl.); es besteht daneben ein Verb svarka (ađa) altercari, welches zweifelsohne ein Denomin. von einem Thema svarka- Lärm, Zanken, Streiten ist. Dies Nom. Action. suche ich in obigem svarkr mulier turbulenta; es ist eine poetische Metapher, wie deren S. 165 eine ganze Anzahl zusammengestellt sind; svarkr ist also das personificirte Keifen. Wurzelhaft gehört das Wort zu svar tönen, rauschen. Da ein Nominalsuffix ga oder gha in den arischen Sprachen noch nicht nachgewiesen, so ist determinirte Wurzel svarg anzunehmen. Verwandt wohl ist gr. *σῦριγξ*, *συρίζω*, *συριγμός* (*υ* wie in *γυνη*); *ι* ist vocalischer Einschub, der nach Walters Untersuchungen in Kuhns Z. XI, 428, XII, 375 ff. 401 ff. Statt hat bei den auslautenden Consonantverbindungen *λκ*, *λξ* etc., *ρβ*, *ργ* etc.

47) (S. 123.) Got. hleis nehme ich mit Gr. I², 659 neuer Abdruck an. Marc. 9, 5 heisst es: gavaúrkjam hlijans þrins, wonach Heyne einen an-Stamm hlijan- ansetzt; aber hlijans: hleis = frijans: freis. Wurzel ist çrî sich lehnen an, auf, Schutz suchen bei; mit Suffix a bildete sich *çrayá- (cf. ji, jayá, kshi kshayá; Accent Bopp Vergl. Gr. III, §. 912), woraus ostgerm. hlijs hlîs, westgerm. hlij hlî wurde. Wie nun gotischem freis ein ags. freó, ahd. bî ein beó etc. entspricht, so auch ags. hleó; es bedeutete 1) das sich Lehnen an, Zuflucht suchen bei, 2) Ort, wo man Zuflucht sucht, Schirm, Obdach, Zelt, Hütte. Cf. skrt çrayaṇa, çrâyá (Bopp Vergl. Gr. III, 817, b).

48) (S. 124.) Eine ursprüngliche Wurzel svip wurde germ. zu svib und svif verschoben. Die lautliche Differenz wurde benutzt, um Bedeutungsunterschiede daran zu knüpfen, jedoch befestigten sich dieselben erst in den einzelnen Sprachen, so dass genaues Sondern nach Laut und Bedeutung öfters schwierig ist.

49) (S. 125.) Es sind im Germanischen zwei Wurzeln drug zu scheiden: 1) drug (entsprechend skrt druh, altbaktr. druj, druzhaiti) zu schädigen suchen, triegen, 2) drug wirken, vollbringen in ags. dreógan leisten, ausüben, vollführen, got. driugan Kriegsdienste thun. Man kann schwanken, zu welcher Wurzel dreóg zu ziehen ist. Ich stelle es zu drug 2. Altn. drjúgr (adj.) bedeutet wirkend, vollbringend, fest, stark; berücksichtigt man Uebergänge wie in svinþs, sviðr 1) stark, tüchtig, 2) klug, so mag die Annahme einer Entwickelung wie 1) das Ausüben, Vollführen, 2) die Fähigkeit dazu, prudentia gerechtfertigt erscheinen. Cf. mhd. vuoge.

50) (S. 126.) Das Altn. schwankt: Nom. Plur. alt hlotar, gewöhnlich hlutir, Acc. hluti und in Grágás zwei Mal hlutu (bemerkenswerth ist, dass gerade in Grágás von dem sichern a-Stamme reitr zwei Mal Acc. Plur. reitu geboten wird). Ags. ist das Wort Neutr. Die vollständige Gleichheit der Bedeutung von hlauta- und hluta- zeigen am besten Stellen wie Matth. 27, 35, Marc. 15, 24: βάλλοντες κλῆρα ἐπ' αὐτά. Ulfilas übersetzt: vairpandans hlauta (instrum. Dat.) ana þos; Otfried: sie wurfin iro lôza (IV, 28, 9); Tatian: ubar mîn giuuâti santtun lôz (203, 4); die ags. Uebersetzer: vurpon hlot; zu Marc. vurpon hlotu.

51) (S. 127.) Joh. Schmidt Voc. S. 161 möchte ahd. strûhhôm (Graff VI, 742) einen strûch thun, gleiten, stürzen von Wurzel struk trennen und von strûch Strauch ableiten: im Gesträuch sich verwickeln. Hierbei ist das mhd. strûch der Fall ausser Augen gelassen worden, dass man unmöglich als unorganische Bildung aus strûhhôm ansehen kann; letzteres ist vielmehr deutliches Denominat. von strûch Fall, Fehltritt.

52) (S. 129.) Mit Rücksicht auf Fick I³, 813 ist etwas auf dieses Wort einzugehen. Ags. scrincan, scranc bedeutet

contrahi, arescere; Marc. 4, 6 wird von der aufgegangenen Saat, auf die die Sonne schien, gesagt ‚þâ sôna forscranc‘ (Ulfil. gaþaúrsnoda) sie verdorrte, d. h. sie krümmte sich, zog sich zusammen, verwelkte. Es bedarf keines Hinweises, wie wunderbar anschaulich der Angelsachse übersetzte. Das Nom. Action. hierzu ist ahd. scranch, mhd. schranc 1) Krümmung, Windung, Biegung, 2) Umschliessung, Verschränkung, 3) Gitter, Zaun, Einfriedigung, 4) das Resultat: a) der freie Raum innerhalb einer Absperrung, die Schranken, b) spintrum, Schrank, 5) Windung, Krümmung auf moralischem Gebiet, fraus. Denominativ hiervon ist ahd. screnchjan offendiculum ponere, ein Hinderniss, Schranken in den Weg setzen. Wie nun lat. impedire, gr. ἐμποδίζειν ihre Begriffssphäre erweiterten, so verengte screnchjan dieselbe: ags. â-, for-, gescrencan heisst gewöhnlich mit dem Fuss ein Hinderniss bereiten, supplantare; im Ahd. und Mhd. fehlt es jedoch nicht an zahlreichen Beispielen für die Bedeutung versperren, einschränken, absperren. Hierzu halte man nun Fick I³, 813 ‚skark verschränken, schräg gehen etc.‘; eine schöne lanx saturata. Statt von der durch ein starkes Verbum belegten Wurzel fürs Germanische auszugehen, werden aus drei Sprachen Wörter genommen, die Aehnlichkeit oder auch keine haben; sodann legt man sie aufs Prokrustesbett und es gelingt zwei Grundbedeutungen zu finden: 1) verschränken, 2) schräg gehen. Zum allerwenigsten müsste Bedeutung 2 an der Spitze stehen. Es kommt nun noch hinzu, um die Unwahrscheinlichkeit dieser Zusammenstellung zu erhöhen, dass skark aus skar springen determinirt sein soll, also etwa ‚jemandem durch schräges Gehen oder mit verschränkten Beinen in den Weg springen‘? Eine wirkliche Weiterbildung von skar haben wir in ags. scriccan, ahd. screchjan, mhd. erschrëcken.

53) (S. 134.) Bei einer Etymologie denkt man am ehesten an faran, obwohl jeder an dem â Anstoss nimmt. Da nun noch ein Stamm fôra- in anderer Bedeutung daneben liegt, so benutzte man vielleicht die Möglichkeit der doppelten Färbung des â zur Differenzirung wie bei grêta-, grôta- S. 122. â (ê) könnte aber auch auf Ersatzdehnung beruhen und ein altes Intensiv

fafara- zu Grunde liegen. Ich bin mir wohl bewusst was Grimm Gr. II, 72 sagt: ‚Reduplication auf das Praet. beschränkt, nicht einmal ins Präs. übertretend, erstreckt sich nie in die übrige Wortbildung.‘ Dies kann jedoch nur insofern Geltung haben als es sich um Bildungen im germ. Sonderleben handelt, denn Fälle wie hveohl = κύκλος, skrt cakra lassen sich nicht leugnen, und ein vorgerm. papra- wurde germ. zu fêr, fâr, wie jenes cakra zu altn. hvél (dies ist die älteste Form, siehe Cleasby 299). Vollständig von faran wird das Wort getrennt Gr. II, 56.

54) (S. 144.) Das Wort stellt sich zu der im Westgerm. weit verbreiteten Wurzel starf, starb sterben. Ihre ursprüngliche Bedeutung hat das Altn. bewahrt: sich abmühen, durch Arbeit aufreiben, arbeiten, wirken (man vergl. skrt çâmyáti sich abmühen, *κάμ-νω* sich mühen, wirken: *οἱ καμόντες* die ausgewirkt haben, die Todten; noch näher liegt mar sterben, das sicher identisch ist mit mar, mṛnâti, also sich aufreiben bedeutet). Wie aus der speciellen Bedeutung durch Abarbeiten sterben, westgerm. die allgemeine Bedeutung sterben hervorging, so ähnlich aus Wurzel svalt vor Hunger umkommen, verhungern im Got. sterben überhaupt. Das zweimal von Cleasby 594 belegte stjarfi ist wohl Entlehnung: ags. steorfa, alts. stërbo, ahd. stërbo.

55) (S. 144.) Ahd. bietet die St. Gall. Handschrift der Keron. Gl. swarpun; Reich. und Par. swarpim, swepim; sonst ist ahd. nichts erhalten; Ettm. setzt fürs Ags. Masc. an, ohne zu belegen; das Genus erhellt also allein aus dem Altn. Vergleicht man ags. sveorf neben svearf, so lässt sich altn. sorp (Cl. 578) Kehricht als das Zusammengefegte kaum von diesen Wörtern trennen, obwohl die auslautende Tenuis Schwierigkeiten macht. Cf. S. 144 skrap neben skraf.

56) (S. 145.) Das Wort gehört zur Wurzel lagh liegen und ist westarisch, mit gr. *λόχος* 1) das Liegen, 2) Lager überhaupt, 3) Lauer, Hinterhalt lautlich und begrifflich sich deckend. Daneben besteht ahd. ein â-Thema lâga mit denselben Bedeutungen: als man den etymolog. Werth von luoc vergessen hatte theils wegen seiner eigenthümlichen Speciali-

sirung, theils weil es ausser dem Ablaut der Wurzel lag stand, griff man im Ahd. noch einmal zu derselben Wurzel und bildete lâga. Denselben interessanten Vorgang können wir mehrfach beobachten: ags., altn. môt: got. usmet; Stamm fôra-: fâra- u. s. w. lôg, luoc, môt etc. stammen aus einer Zeit, wo der germ. Vocalismus — Grimm würde sagen, in jener schönen Regelmässigkeit des Ablauts sich noch nicht bewegte — jener starren Pedanterie noch nicht verfallen war; sie zeigen uns ferner, dass das auf Ersatzdehnung beruhende ê, â des Plur. im Verb als reguläre Länge von a gefühlt wurde. Fick I^3, 749 construirt aus λόχος und lâga ein westarisches lagha-; dies ist falsch. In denselben Fehler verfällt er öfter, dass er zwei Wörter, die lautlich stimmen, aber nach ihrer Bedeutung und bei genauer Berücksichtigung der Eigenthümlichkeiten der einzelnen Sprachstämme nur im Sonderleben zweier Sprachen entstehen konnten, zu Reconstructionen benutzt.

57) (S. 246.) Vergl. noch litjan heucheln, ahd. unter demo lize sub obtentu largitatis, lizzôn simulare, effingere; lizitônti simulata, lizzitunc simulatio, ficta (Graff II, 317); mhd. litze Begehren, Streben, Laune, Gelüste (Mhd. W. I, 1040); hält man hierzu got. liuts heuchlerisch, liuta Heuchler etc., so ergeben sich zwei gleichbedeutende germ. Wurzeln lit und lut. Ihre ursprüngliche Bedeutung ist sich neigen, niederbeugen: ags. lûtan, altn. lûta. So erhält auch ostgerm. leitila- sich neigend, gebeugt, klein, gering, wenig gegenüber westgerm. lutila- mit denselben Bedeutungen Aufschluss; lit und lut sind wohl nur Differenzirungen einer Wurzel mit a-Vocal.

58) (S. 246.) Die Etymologie ergiebt sich leicht, wenn wir ags. teohhian statuere, constituere, mhd. zëchen fügen, veranstalten, zu Wege bringen noch herbeiziehen. Skrt daksh bedeutet rechtmachen: hierher dakshá tüchtig, tauglich, geschickt, gr. δεξιός, lat. dexter, altsl. destŭ, got. taíhsvs; daksh verhält sich zu einer Wurzel dak oder dag = taksh: tak = vaksh: vak = taṅs: tan = bhîs: bhî etc. (Weber in den Beitr. VII, 486 ff.). Grundbedeutung ist anordnen. Die Gutturalen stimmen in teoh: zëche nicht; ersteres weist auf dak, letzteres setzt dag voraus. Am wahrscheinlichsten ist dak, woraus dag

durch facultative Lautsenkung hervorging, wie aus Wurzel tak (gr. τάσσω aus ταкjω) der Aor. ἐτάγην, ταγός Führer stammt.

59) (S. 249.) Das Wort sowie sein Denomin. barja hat mit ahd. bar, parôn kundthun nichts gemein. Es gehört zu lit. barti, bar-iù schelten = altsl. brati, borją kämpfen, lit. barti-s sich zanken, lit. bar-nis Streit, Hader = altsl. bra-nĭ das Ringen, Kämpfen, Streiten; altn. berja, ags. berjan schlagen, kämpfen. Nicht allein im Germ., sondern auch im Griech. ward der Process als ein ἀγών aufgefasst, die Zeugen sind Kämpfer im Rechtsstreit. Vergl. Fick I³, 695.

60) (S. 250.) Das Wort gehört zu Wurzel vas sich aufhalten, niederlassen, wohnen (Vergl. altn. vera [ân-Thema Cl. 695] 1) a dwelling, 2) a mansion). So heisst kshiti im Veda 1) Niederlassung, 2) Plur. die Stämme, die Menschen als die concreten Ansiedelungen; ebenso sind die Bedeutungen von viç Fem.; kṛshṭi bezeichnet ursprünglich 1) den Ackerbau, die ackerbauende Ansiedelung, 2) im Plur. Menschen, Menschenstämme, Volk, Leute. Als Entartung und Missverständniss ist es anzusehen, wenn ags. allmälich das Masc. varas, varan in den Plur. eindringt.

61) (S. 257.) Ich vermuthe zwei etymologisch verschiedene Wörter: 1) got. dragan, drôg, ahd. tragan, truoc bedeuten ‚tragen' und sind Weiterbildung von dhar halten, tragen (Grassmann Wörterb. zum Rigveda S. 629); sie entsprechen skrt darh befestigen, festmachen durch halten, tragen; 2) altn. draga, dró, drógum, ags. dragan, drôg, engl. to draw bedeuten ziehen, anspannen; die arische Form war dhragh, sie ist uns im Skrt in zwei Formen differenzirt erhalten: a) mit Bewahrung der Aspiration im Anlaut in dhraj hingleiten, streichen, ziehen besonders von Vögeln, dem Winde, b) mit Bewahrung der Aspiration im Auslaut in dîrghá lang, weitreichend (ursprünglich gezogen, ausgestreckt), Compar. drâghîyaṅs, drâghmán Länge (Grassmann in Kuhns Z. XII, 127, Wörterb. zum Rgv. S. 627. — Gehört zu 1) drôg onus, zu 2) drôg zona?

62) (S. 259.) Ahd. lêra und leisa sind etymol. identisch; die germ. Grundform ist laisâ-; Wurzel lis bedeutet gehen,

folgen: ahd. foraleiso anteambulo, praevius, got. laists Spur, laistjan folgen. Sinnliche und geistige Bedeutung (vergl. ahd. sinnan ire, proficisci, ags. sinnan cogitare, secum reputare, sentire) liegen vereinigt in got. afarlaistjan 1) hinterher gehen, 2) eine Sache im Geiste verfolgen, unfairlaistiþs unerforscht. Mit der lautlichen Differenzirung verknüpfte das Ahd. die begriffliche. S. Anmerk. 40.

63) (S. 263.) Graff setzt unnöthiger Weise zwei verschiedene Wörter an; Lexer I, 469 stellt das Wort zu skrt targ drohen; dies ist nicht möglich: es gehört zu einer Wurzel tru, die in gr. *τρύω* aufreiben, verzehren, belästigen, quälen vorliegt; sie ist aus tar durch die belegte Wurzel taru, tarv: altbaktr. taurv, skrt turv (u wie in guru aus garu) hervorgegangen; tru: tar = dhru: dhar = bhru: bhar = sru fliessen: sar rinnen, fliessen = kshnu schärfen, wetzen: kshan (kshan-omi) = stru ausbreiten: star = skrt brû sprechen: bar (in *βάρ-βαρος* balbus). Cf. Bezzenberger in Zachers Z. f. d. Phil. V, 360. Eine Weiterbildung von tru liegt vor in trud, lat. trûdere, got. þriutan.

BERICHTIGUNGEN UND NACHTRÄGE.

Es findet sich auf den ersten Bogen öfter e statt ë, ebenso steht einige Male ch statt h im Auslaut ahd. Wörter.

S. 30, 10 füge hinzu: fehlt got. — S. 30, 17 lies Graff IV. — S. 32, 12 l. Graff II. — S. 32, 7 v. u. l. daulih. — S. 33, 5 v. u. l. jarpr. — S. 34, 7. 8 l. gjallr. — S. 34, 26 l. lýðr. — S. 37, 13 l. volfa-. — S. 39, 4 v. u. l. dýrkálfr. — S. 45, 20 l. hinnus. — S. 46, 11 v. u. l. jarl. — S. 46, 7 v. u. l. ags. hvëlp. — S. 48, 24 l. bríngr. — S. 48, 2 v. u. füge hinzu: ahd. schopf vestibulum vel introitus (Graff VI, 457). — S. 50, 17 l. halse. — S. 53, 11 v. u. l. álfr. — S. 55, 2 l. bûc. — S. 57, 4 l. Graff III. — S. 58, 14 v. u. l. ags. dic. — S. 58, 6 v. u. l. Altn. íss. — S. 59, 7 füge hinzu: fehlt alts. und altfr. — S. 60, 13 v. u. l. tjaldr. — S. 61, 5 l. ṛshti. — S. 61, 9 v. u. l. skálpr. — S. 64, 11 l. skiuban. — S. 71, 13 l. Ahd. für Altn., rint (Mhd. W. II_1. — S. 79, 8 v. u. l. þáng. — S. 80, 15 l. skald. — S. 80, 16 füge hinzu: got. und alts. nur in Ableitungen. — S. 82, 15 l. þrôc. — S. 84, 14 v. u. füge hinzu: fehlt alts. — S. 86, 9 füge bei: fehlt alts. — S. 86, 15. 21 füge hinzu: fehlt alts. und altfr. — S. 87, 17. 21 l. Graff VI, 889. — S. 87, 9 füge hinzu: alts. skarp; altfr. skerp schneidend. — S. 89, 4 v. u. l. fjálgr. — S. 90, 7 v. u. l. hvilftri. — S. 91, 12 l. strángr. — S. 91, 9 v. u. l. rángr. — S. 92, 12—18 gehört auf S. 99 oben. — S. 92, 4 v. u. l. âswih. — S. 95, 11 v. u. l. djarfr. — S. 96, 12 l. gjallr. — S. 97, 3 v. u. l. svángr. — S. 98, 9 l. hángr. — S. 101, 13 l. þúngr. — S. 101, 11 v. u. l. þjarfr. — S. 104, 3 l. jarpr. — S. 104, 15 füge hinzu: altfr. dim (R. 687). — S. 105, 10 l. kríngr. — S. 106, 22 l. kránkr. — S. 116, 7 v. u. l. Anm. 38. — S. 117, 17 l. vâñcch, 18 l. vâñcchâ. — S. 119, 10 l. R. 834, und füge hinzu: Doch ist das von Richthofen getrennte warf, werf (R. 1126) Erhöhung, Aufwurf, Hausstätte; Gerichtsstätte, Gerichtsversammlung wohl dasselbe Wort. — S. 121, 18 l. svángr. — S. 125, 9—15 streiche als ursprüngliche i-Stämme. — S. 125, 21 l. alts. farthrot und streiche ahd., mhd. urdruz als i-Stamm. — S. 125, 11 v. u. l. Graff VI. — S. 125, 7 v. u. streiche ahd., mhd. luc als i-Stamm. — S. 133, 16 v. u Verwandte Wörter des Altindischen weist Grassmann Wörterbuch zum Rig-Veda 1001 s. v. yahú nach. —

S. 135, 18 füge hinzu: ahd. krêg pertinacia (Graff IV, 589). — S. 143, 24 füge hinzu: Vergl. Müllenhoff in Haupts Z. XVI, 146 ff. — S. 157, 19 tilge: swal das Anschwellen. — S. 157, 23 l. mhd. gewin das Erlangen, Erwerben von etwas. — S. 158, 12 tilge: mhd. sëz das sich Niederlassen. — S. 165, 1 l. mhd. gemach. — S. 192, 25 tilge: guz (Lexer I, 1128), ebenso 192, 9 v. u. vluc (Mhd. W. III, 374). — S. 248, 17. Ahd. graba sowie mhd. grabe möchte ich von dem ostgerm. Nom. Act. jetzt trennen und wie winta, brëhha, traga etc. (S. 278 f.) zu den Nom. Agent. mit Stammausgang â stellen. — S. 250, 6 v. u. l. feall. — S. 256. 4 v. u. l. Mhd. W. III, 439. — S. 31, 9; 40, 20; 49, 6; 68, 13 v. u. 80, 16; 83, 1. 7; 97, 3; 99, 10. 8 v. u.; 104, 1; 105, 13 füge hinzu: fehlt altfr.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, WILHELM SCHERER,
ELIAS STEINMEYER.

XIV.
DER MARNER.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1876.

DER MARNER.

HERAUSGEGEBEN

VON

PHILIPP STRAUCH.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1876.

HERRN PROFESSOR

KARL MÜLLENHOFF

IN DANKBARER VEREHRUNG

ZUGEEIGNET.

INHALT.

I.

MARNERS LEBEN.

Urkundlich hat sich des Marners Name bisher nicht nachweisen lassen. Wir müssen darin seinen Geschlechtsnamen sehen: denn nichts in seinen Gedichten berechtigt zu der Annahme, dass der Dichter eine Seefahrt unternommen habe. Auch waren Seefahrten damals in der Zeit der Kreuzzüge so häufig, dass der Dichter schon einen bedeutenden Theil seines Lebens hätte auf der See zubringen müssen, wenn ihm davon die Bezeichnung *marnære* hätte werden sollen. Freilich war man sich sehr wohl der ursprünglichen Bedeutung des Namens bewusst: daher nennt die Hs. C den Dichter: Der Marner; darum kann Rumelant in einer gleich zu erwähnenden Strophe auf den Tod des Dichters dessen Namen zu einem Bilde benutzen; und ebenso spielt damit eine unechte Strophe von D (HMS 2, 253a Str. 26); denn mit Bech (Germ. 19, 52) ist zu lesen: *daz ich arge'z ruodel wurfe hin.*

Unser Dichter war ein bürgerlicher Fahrender. Unter seinen Zeitgenossen nahm er eine hervorragende Stelle ein, wie die häufigen Erwähnungen seines Namens beweisen; zugleich erhellt aus jenen zeitgenössischen Notizen wenigstens mit Wahrscheinlichkeit, dass sein Vorname Konrad war.

Betrachten wir zunächst

a. die fremden Zeugnisse.

In einem dreistrophigen Gedichte der Jenaer Liederhs. (HMS 3, 56) überschüttet Meister Rumelant, ein niedersächsischer Fahrender (1273—87), den Marner mit bitterem Spotte. Indem er ihn mit einem Müller vergleicht, der zwar drei Räder in seiner Mühle besitze, aber doch nichts rechtes vorwärts bringe, richtet sich seine Polemik gegen die Eitelkeit und Selbstüberschätzung Marners, dessen dichterische Bedeutung er übrigens anerkennt.

Am schärfsten greift Rumelant Marner an, wenn er seinen Namen umkehrend ihn selbst als Räthsel aufgiebt (HMS 2, 369a). Der Spruch beginnt:

> *Ren ram*[1] rint, rehte râten ruoch nâch meisterlîchem orden,
> wie mac daz wunderlîche wunder sîn genennet?

Es war ein Kind und ward ein Mann und ist dann wieder Kind geworden (Rumelant spielt auf Marners hohes Alter an). Es ist ein Rennthier an Unstätigkeit, ein Widder an Ungeschick, ein Rind in Bezug auf Zucht. Vor Alter geht es rückwärts, gerade so wie sein Ruhm. Das Wunderkind trägt graues Haar auf Kindes Kinn:

> ez ist genant — nu rât wirstu des namen inne.

Die folgende Strophe in C geht vielleicht gleichfalls auf Marner, wenn sie ihn auch nicht bei Namen nennt. Die Schwalbe mit ihrem Erdflug fängt Mücken statt des Falken, den sie anfeindet. Sie verspottet mit ihrem Gezwitscher den Sang der Lerche und der Nachtigall:

> daz ist mir leit, ich klage ez mêr, denn ob die louber valewen:
> ach hêrre got,
> wie sol ein tôre werden wîse der sich vergizzet
> und zirket fremede kunst, ê danne er sîne mizzet?

Als nun aber der greise Gegner auf gewaltsame Weise seinen Tod gefunden, da vergass auch Rumelant die alte

---

[1] Die Auflösung des Räthsels, Marner, ist in C am Rande von alter Hand beigeschrieben.

Feindschaft und in einem schönen Spruche klagt er über Marners Tod (HMS 3, 53a):

got hete einen marner
lange gefristet,
der was maneges warner:
nu hât in verlistet
mortlich tôdes vallen:
got daz ist mir leit.
Schentlîcher mort der wart noch nie begangen
an eime kranken, blinden, alten manne,
dem selber nâch dem tôde mohte erlangen.
die morder sîn die stênt ze gotes banne.
Kristes muoter, süeze
maget, gedenke
waz er dînes lobes grüeze
schône mit gelenke
manegem kunde schallen[1] dîner wirdikeit.

Wir erfahren aus dem Spruch, dass Marner als blinder, gebrechlicher Greis ermordet wurde.

Ein ähnliches Verhältniss wie zwischen Marner und Rumelant fand auch zwischen ersterem und Meissner (1260—84) statt. Auch dieser war ein norddeutscher Fahrender von bürgerlichem Geschlecht und gehörte gleichfalls zu den Rivalen unseres Dichters. Vier unter einander zusammenhängende Strophen (HMS 3, 100b) beziehen sich direct auf Marners XV, 15, welchen Spruch man als einen poetischen Physiologus auffassen kann. Der Meissner missbilligt Marners Behauptungen, indem er beginnt:

swer sanc, daz der strûz sie (= sehe) drî tage an sîn eier
der sanc unreht, er sî ein Swâbe oder ein Beier[2].
er brüetet sie vil anders ûz, daz ist mir kunt.

In einem andern Spruche (HMS 3, 101b) giebt Meissner ein Räthsel auf, wozu er wie Rumelant das Bild von der Mühle verwendet. Die Strophe beginnt:

[1] Vgl. J. Grimm Altd. Meistergesang S. 164 Anm.

[2] Beier steht hier wohl nur des Reimes wegen. Sonst wird mit Swâbe und Beier der Süddeutsche im Gegensatz zum Mitteldeutschen und Niederdeutschen bezeichnet: Albrecht von Halberstadt Prologus 43 ff., vgl. K. von Würzburg Parton. 3994 ff.

Ein snellez *rat* lief unde *rat* (für *radete* Lexer 2, 333),
daz selbe *rat* treip Chuon*rât*,
der buoch un*rât*, guot was der *rât*.
nu *rât* den *rât* mit muozen.

Sich widersprechend schreibt v. d. Hagen MS 4, 528 diese Strophen dem Meissner zu in Beziehung auf den Marner, während er in den Lesarten zu Meissner XIII, 3 meint, diese Strophe wäre wohl gegen Konrad von Würzburg gerichtet. Letzteres wäre insofern möglich, als wir eine Strophe Konrads von Würzburg besitzen, die den Meissner tadelt (Lieder ed. Bartsch 32, 286). Da Meissner sich aber noch in andern Sprüchen mit Marner beschäftigt, da ferner Gervelin ihm seinen Neid auf Marners Dichterruhm vorhält, so können wir diesen Spruch mit gutem Recht auf Marner deuten.

Wenn die Strophe sich an den Marner wendet, so erfahren wir, dass sein Vorname Konrad war, wie ihn auch die Meistersinger meistens nennen. Es gewinnen dann auch die ständigen Wortspiele *rat* und *rât* bei Rumelant und dem Meissner Bedeutung.

In einer dritten Strophe (HMS 3, 91a = J 32), in der Meissner das ganze Alphabet in die Anfangswörter der drei ersten Zeilen bringt, wird Marners Tod berührt. Der Spruch lautet:

Aleke bat Cunzen dem ein friunt gap hehte,
in Kriekenlant man nam ûf pfant, quam rehte
schalkes tât vor xpofer (=Christopfer) ym zuo selbe sprach.
Diz liet aller buoche buochstabe besliuzet;
sliuz ûf den sin, dîn kunst des wol geniuzet:
Pârîs, Pâdouwe, Sâlerne ê des selben jach.
In disem liede suochet lêre:
ein wîser man der hât verloren sînen namen[1]
Marn was sîn fleisch, grôz was sîn *êre;*
swer mir den nennet, derne darf sich des niht schamen;
ein itslich kunster râte in disem liede:
wie hiez der man? der snepfe in deme riede
wil wilde sîn, des mac man selten in gezamen.

---

[1] = Leben: vgl. Museum 2, 154. Nib. 1507, 4. Zupitza zur Virginal 672, 13.

In Cunze (= Konrad) Marners Vornamen zu erblicken, ist kaum statthaft: der Anlaut C konnte der einzige Grund für die Hinzuziehung dieses Wortes sein.

Ein anderer niederdeutscher Sänger Meister Gervelin (um 1275) wirft Meissner vor, dass er dem Marner seinen Dichterruhm nicht gönne (HMS 3, 38b):

Ez wâren singer, als noch sint, die tihten vil wol künnen:
nu wil er dem Marner sînes sanges niht gegünnen.

Herman der Damen, ein bürgerlicher Dichter aus Obersachsen (dichtete vor 1287), preist den Meissner und Konrad von Würzburg als die besten Sänger, nachdem er ihre verstorbenen Vorgänger rühmend erwähnt hat und darunter auch den Marner.

Ein weiteres Zeugniss bietet Hugo von Trimberg um 1300 in seinem Renner. Er hat Walther und andere genannt und fährt dann fort:

her Reinmâr unt her Pêterlîn
mugen dirre genôzen an sin wol sîn.
des selben wil ich dem Marner jehen;
swer meister Kuonrâden hât gesehen
von Wirzburch oder sîn getihte,
der setze in wol ze dirre pflihte,
wan er volget ir aller spor;
doch rennet in allen der Marner vor,
der lustic Tiutsch und schœn Latîn
als ein frischen brunnen und starken wîn
gemischet hat in süeze gedœne.

Marners Kenntniss des Lateinischen hatte schon Rumelant in seinem Räthsel von den drei Rädern hervorgehoben. Ein Gedicht aus Deutsch und Latein gemischt, „wie man Wasser mit Wein mengt", findet sich bei Marner nicht, doch könnte er sehr wohl ein solches verfasst haben; hat doch schon die ältere Litteratur Aehnliches aufzuweisen (Dkm. Nr. 18). Uebrigens ist das Mischen vielleicht gar nicht so streng zu nehmen und kann im weiteren Sinn gefasst werden: „der sowohl Deutsch als Latein dichtete" (Hoffmann Kirchenlied S. 150 N. 169).

Dass Hugo Marners Spruch XV, 14 nachahmte, werde ich weiter unten berühren.

In einer Strophe der Kolmarer Liederhandschrift, in Regenbogens langem Tone, nach 1318 verfasst und von Bartsch Regenbogen zugesprochen, heisst es (Germ. 5, 444. Kolm. Meisterl. LXXXII, 1):

Die meister habent wol gesungen,
her Frouwenlop Klingsôr und der von Eschenbach.
der Êrenbote was künste rîch,
den edeln Marner wil ich iemer prîsen.
an künsten ist in wol gelungen.

Um 1350 dichtete Leupold Hornburg von Rotenburg sein Lobgedicht auf die 12 alten Singer und zwar in Marners langem Ton; es heisst im ersten Lied (HMS 4, 881. Museum II, 22):

mîn zunge des nit meines swert,
daz der Boppe der Marner sint
ouch an ir kunste nindert[1] swach.

und im dritten Lied:

der Marnher was ein man
daz er flôrirte sinen sang,
als der wol übergulden kan (vgl. Museum II. 27).

Hiermit haben wir die Zeugnisse über Marner bis in die Zeit der Meistersinger verfolgt und gesehen, dass sowohl die Verehrer als auch die Gegner seiner Kunst ihm dichterische Begabung zugestehen mussten.

Bei den Meistersingern, die seinen langen Ton (XV) als dritten der vier gekrönten Töne ihres meisterlichen Hortes aufnahmen, führt Marner ausser dem Vornamen Konrad auch die Ludwig und Hans Ludwig; doch ist diese Notiz ebenso wenig wie seine dortige Aufführung als Edelmann oder „von Adel" für die Kritik von Werth.

b. Die eigenen Zeugnisse.

Wichtig für die chronologische Fixirung des Dichters ist zunächst Spruch XIV, 18, in dem er seine verstorbenen Vorgänger aufzählt:

---

[1] Hs. *mindert*. Besser liest man mit Docen: *[daz] der Boppe* etc. und bezieht *mîn zunge* auf das Vorhergehende.

lebt von der Vogelweide
noch mîn meister hêr Walthêr.

Da Marner Walther seinen Meister nennt, so muss er schon vor 1230 gedichtet haben (Lachmann Ueber Singen und Sagen S. 112 Anm.). Dies bestätigt ein Gedicht, welches sich auf das Jahr 1231 zurückführen lässt. In der Benedictbeurer Handschrift (M) ist nämlich ein lateinisches Lied erhalten, das im zehnten Tone Marners, nur mit einer Abweichung in der ersten Zeile des Abgesangs, abgefasst ist und an dessen Echtheit zu zweifeln kein Grund vorliegt. Das Gedicht ist, wie aus dem Inhalt hervorgeht, ein Preislied auf einen Prälaten von Maria Saal und zwar empfiehlt es diesen zur bevorstehenden Bischofswahl, indem es kühn behauptet, die christliche Kirche besässe seines Gleichen nicht.

Es macht Propaganda für Heinrich von Zwettl, der im Jahre 1231 (nach dem 3. August, aber vor dem November) durch Eberhard II. von Salzburg zum Bischof von Seckau erwählt wurde[1]. Bischof Heinrich war zur Zeit seiner Wahl Probst von Maria Saal in Kärnthen[2], welche Würde er zwischen den Jahren 1227 und 1229 erlangt haben muss, da sein Vorgänger in derselben, Wernher — dieser war seit 1224 Probst — noch im Jahre 1226[3], er selbst aber zuerst im December 1229[4] als solcher genannt wird. In einer Urkunde[5] vom Jahre 1231 erscheint er unter den Zeugen mit der Bezeichnung Magister Heinricus de Graece Soliensis praepositus. Meiller vermuthet, Heinrich sei gleichzeitig Pfarrer von Grätz gewesen, da daselbst in den Jahren 1200—1214 urkundlich ein Pfarrer Heinrich erscheint. Bis zum 3. August 1231

[1] v. Meiller Regesten zur Geschichte der Salzburgischen Erzbischöfe. Wien 1866. S. 251 Nr. 367.

[2] Ueber die Geschichte von Maria Saal vgl. M. F. v. Jabornegg-Altenfels Das Gotteshaus zu Maria Saal im Archiv für vaterländische Gesch. und Topogr. Herausgeg. von dem Geschichtsverein zu Kärnthen. Klagenfurt 1867. XI, S. 77—100; Meiller S. 547 N. 133.

[3] Meiller S. 237 Nr. 298.

[4] Meiller S. 245 Nr. 330. Muchar, Geschichte der Steiermark V, 115.

[5] Meiller S. 252 Nr. 373, vgl. S. 548 N. 137. Urk.-Buch des Landes ob der Enns. Wien 1862. III, S. 2.

bekleidete Heinrich noch die Würde eines Probstes von Maria Saal[1]. Er wurde dann der Nachfolger des Bischofs Karl von Seckau, des früheren Probstes zu Friesach, den der Salzburger Erzbischof Eberhard II. am 22. Juni 1218 als ersten Bischof des jüngst gestifteten Bisthums geweiht hatte[2]. Karl versah sein Amt bis zu seinem Tode, 14. December 1230[3]. In der Zeit vom 14. December 1230 bis zum September/October 1231 war der bischöfliche Stuhl von Seckau unbesetzt und man darf auf Verhandlungen mit dem Herzog Friedrich II. dem Streitbaren schliessen, um eine persona grata auf den Bischofssitz zu befördern[4]. Im November 1231 erscheint Heinrich zuerst als electus Seccoviensis, qui fuerat praepositus Soliensis[5]. Geweiht wurde er am Pfingstfeste 30. Mai 1232 von K. Friedrich II. zu Friesach, in Gegenwart der Bischöfe Rüdiger von Chiemsee und Ulrich von Lavant[6]. Bis zu seinem Tode war Heinrich ein getreuer Anhänger des Herzogs Friedrich von Oesterreich, der ihn durch häufige Gunstbezeugungen auszeichnete[7]. „Warum Heinrich von unserm Herzog Friedrich der liebste Freund voll der Verdiensten angerühmt wurde, davon giebt das 16. Diplom des Bisthums Seckau die Ursach, weil solcher unverrückt in der Treue des Herzogs geblieben, ihm stäts an der Seite gewesen, dessen Geschäfte selbst, oder durch andere von ihm angestellte Personen betrieben habe“[8].

---

[1] Meiller S. 252 Nr. 373; S. 548 N. 138. 140.

[2] Am 25. September 1218 kommt Karolus Seccoviensis episcopus als Zeuge vor. Meiller S. 217 Nr. 207.

[3] Meiller S. 251 Nr. 367.

[4] Wenn Meiller S. 548 N. 138 von Verhandlungen mit Leopold von Oesterreich spricht, so übersieht er, dass Leopold bereits am 28. Juli 1230 zu St. Germano gestorben war, also noch vor Karls von Seckau Tode Muchar V, 117.

[5] Meiller S. 254 Nr. 379.

[6] Muchar V, 127. Chron. Salzb. Pez. I. Anno 1232.

[7] Vgl. v. Meiller Babenberger Regesten S. 265 Nr. 441. Muchar V, 139. 156. 162. 163. 167. 171. 174.

[8] Caesar, Staats- und Kirchengeschichte Steiermarks IV, 250. vgl. auch Muchar V, 199 N. 3.

Heinrich starb am 7. October 1243 [1], wo, ist unbekannt; zum letzten Male findet er sich Ende Juni 1243 als zu Friesach anwesend aufgeführt [2].

Seine Grabstätte wählte er sich nicht bei der Kirche seines Bischofssitzes, sondern in Zwettl [3], wo er geboren war. Er liegt in der dortigen Klosterkirche vor dem Altar des heil. Benedict begraben.

Herzog Friedrich erlaubte, als Beweis seiner Freundschaft zu Heinrich, den Bürgern von Zwettl nach dessen Tode das Salz ohne Maut fortan einzuführen [4].

Eine Zwettler Handschrift des 13. Jahrhunderts hat uns die Grabschrift Heinrichs erhalten, die ich hier nach Meiller S. 561 mittheile [5]:

Civis Zwetlensis fit praesul Seckoviensis
Heinricus, pulchri finis spe jure sepulchri.
Nam quod et elegit nobiscum funere degit.
Propter eum bina nudi salis inque salina
Annua non lenta data sunt reddenda talenta.
Ad bona fecundus nobis dedit haec Eberhardus
Nomine, ceu nardus redolens, Salis Urbe secundus.
Sicque sui memores nos hii fecere merendo,
Quos praece primores colimus grates referendo [6].
Mille ducenti tres atque quater quoque deni
Anni sunt, Christe, tibi cum moritur pater iste:
Octobris nonas pro certa luce reponas.

Nach obigen Erörterungen steht es ausser Zweifel, dass Marner sein Preislied zwischen dem 14. December 1230 und dem October 1231 — in dem Zeitraum der Sedisvacanz in Seckau — verfasste. Aus dem Liede selbst geht hervor, dass der Dichter persönlich die Huld des Probstes von Maria Saal erfahren haben muss. Die *milte* wird als Heinrichs Haupt-

---

[1] Meiller, Salzb. Regesten S. 561 N. 198; S. 287 Nr. 540.

[2] Meiller, S. 285 Nr. 532. S. 286 Nr. 536.

[3] Meiller, S. 287 Nr. 542. Muchar V, 177.

[4] Caesar IV, 256.

[5] Vgl. auch MG. SS. IX, S. 689.

[6] Z. 6—9 sind versus concatenati, vgl. Zarncke in den Berichten der königl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, philologisch-historische Klasse. Sitzung vom 28. October 1871. S. 91. (Zwei mittelalterliche Abhandlungen über den Bau rhythmischer Verse).

tugend gepriesen (Z. 17. 20. 22—28. 31. 32) und die lebhafte Schilderung deutet darauf hin, dass Marner selbst einen Einblick in das Leben zu Maria Saal gewann.

Von diesem festen Datum aus lassen sich an der Hand der Ueberlieferung zwei Perioden der dichterischen Thätigkeit des Marners mit einiger Sicherheit feststellen: die erste, die Töne I—X umfassend, reicht bis 1231, die zweite, Ton XI—XV, setzt mit 1244 ungefähr ein und reicht bis c. 1270. Ton I—X suchen nach der dem Dichter angemessenen Form, nach der Dichtgattung, die seiner Begabung am geeignetsten erscheint; Ton XI—XV kennzeichnen das Finden des Gesuchten. Was die erste Epoche betrifft, so sehe ich in dem Ueberlieferten gleichsam eine Auswahl aus Marners Versuchen auf den verschiedensten Gebieten der Dichtkunst. Wir dürfen hier ein ähnliches Princip annehmen, wie es bei der Aufzeichnung des Anonymus und Spervogel befolgt wurde (Scherer, Deutsche Studien 1, 20. 2, 37). Scherer hat a. a. O. gleichfalls die sachliche Gruppirung der Gedichte Reinmars von Zweter (Str. 1—193), wie sie in D überliefert sind, nachgewiesen. In gleicher Weise sind in der Jenaer Handschrift (HMS 3, 26 ff.) die Gedichte Meister Alexanders behandelt. Eröffnet wird die Sammlung seiner Lieder mit einem Weihnachtslied (Scherer Spervogel S. 46) in 3 Strophen; es folgt dann der zweite Ton, auf den es hier ankommt. In ihm sind 24 Strophen überliefert, von denen gewöhnlich je 3 zusammengehören:

1—3 (J 4—6): Räthsel. 4—6 (J 7—9): drei politisch - religiöse Strophen. 7—9 (J 10—12): 3 Str. an Frau Welt in Form eines Minneliedes.	3 × 3 Strophen.
10. 11 (J 13. 14): zwei Minnesprüche. 12. 13 (J 15. 16): Vom Gesang. 14. 15 (J 17. 18): *bîspel.*	3 × 2 Strophen.
16 (J 19): Räthselhaftes Reimspiel. Der Spruch wurde vielleicht als 6. Strophe den nun folgenden 5 Strophen vorgesetzt. 17—21 (J 20—24): Ein Gleichniss in 5 Strophen.	6 Strophen.

22. 23 (J 25. 26): zwei Minnesprüche. } 3 Strophen.
24 (J 27): Selbsterlebtes.

Ton III in J enthält 2 grosse Strophen: 1. Vision und 2. Minnelied; es folgt das schöne Lied von der Kindheit (vgl. Liliencron und Stade Lieder und Sprüche S. 29 Nr. XIII), dann abermals ein 5strophiges Minnelied. Die Sammlung schliesst mit dem Leich, der sich auch in C findet (HMS 2, 364).

Die Sammlung der Marnerschen Gedichte beginnt mit einem Strophenton, der hinsichtlich seines Baues, wenn wir ihn mit XI, XIV, XV (XII und XIII kommen nicht in Betracht, da sie Marner nicht eigenthümlich angehören) vergleichen, einfach genannt werden muss. Er gliedert seinen Abgesang in 3 Theile, die wieder als 2 Stollen und Abgesang aufgefasst werden können; XI, XIV, XV zeigen dagegen einen sehr complicirten Bau, der auf spätere Entstehung weist. XI, XIV, XV entziehen sich jeder Gliederung.

Die vier Strophen des ersten Tones haben religiösen Inhalt; sie preisen Gottes Allmacht im Vergleich zur menschlichen Schwäche und ermahnen zu gottesfürchtigem Leben, um dereinst beim letzten Gericht bestehen zu können. Bibelkenntniss blickt an verschiedenen Stellen durch (vgl. die Anm. zu I, 1). Die Strophen sind — und dies ist wichtig — durchaus allgemein gehalten, während in den späteren Sprüchen vielfach die persönliche Stimmung durchbricht. Die Sprache ist bilderreich, oft ungewöhnlich (11. 12. 23—25. 39), reich an sonst gar nicht oder doch nicht allzu häufig belegten Ausdrücken (23 *pfrengen*; 26 *jânen*; 32 *heiter, gehilwe*; 35 *himelsteln* ἅπαξ λεγόμενον; 42 *des tôdes offenunge* Eintritt; 47 *algerihtes ende* Weltgericht ἅπαξ λεγόμενον). Das passt alles auf einen jungen Dichter, der das eben Gelernte in reichstem Masse zu verwerthen sucht. Formtalent zeigt Marner schon hier, sowie Sinn für syntaktische Feinheiten (zu I, 18), für Gliederung der Gedanken (I, 6. 38), für Architektonik im Spruchbau, indem der Hauptgedanke für die letzte Zeile aufgespart wird. Auch anschauliche Darstellung gelingt ihm (I, 49).

II und III sind Tagelieder, die Wolframs Schule verrathen. In III stellt der Dichter Reflexionen über *minne* und *unminne* an (33 ff.).

IV, 1 ist die Eingangsstrophe eines Tanzliedes, ganz in Neidharts Manier; nur die eine Strophe des Liedes ist erhalten, denn es sind, wie ich glaube, Str. 2—4 von Str. 1 zu trennen. Str. 2 setzt neu ein; auch sind Str. 2—4 in der Anlage zu verschieden von Str. 1, als dass man Zusammengehörigkeit annehmen dürfte. In IV, 1 findet sich Uebergang der Construction vom ersten zum zweiten Stollen; IV, 2—4 hingegen sind streng dem Gedanken nach gegliedert.

Halten wir IV, 2—4 zusammen mit VII und VIII[1], so dürfen wir annehmen, dass Marner in einem unglücklichen Verhältniss zu einer Dame stand, die seine Liebe kühl ablehnte. Vielleicht gehörte die Dame den höheren Kreisen an: es heisst nämlich IV, 31 ff. *ist ir herze ersteinet sô triuget ir lachen mich sêre; dâ bî kan si schône gebâren.* Doch ich will hierauf kein Gewicht legen, da das subjectiv ist, und was in diesem Falle wichtiger, da an andern Stellen das volksthümliche Element sich entschieden geltend macht. Ob ein anderes Verhältniss zu einem Mädchen, die er mit *guot wîp* und *du* anredet, von besserem Erfolge gekrönt war, bleibt zweifelhaft. Dies letzte Verhältniss, das der Dichter im selben Ton, in dem das lateinische Lobgedicht abgefasst ist, uns schildert, dürfte um 1231 anzusetzen sein.

V und VI fallen wohl noch vor 1231.

An keinem Liede können wir uns die zwei Richtungen der gelehrten, reflectirenden Dichtung einerseits, der augenblicklichen Stimmungspoesie andererseits in gleicher Weise anschaulich machen, als an Marners Ton V. Es wird in diesen Strophen reflectirt über Art und Wesen der Minne; dabei kommen sprichwörtliche Erwähnungen vor: nur Strophe 2 ist ein Frühlingslied. Ich habe in der ganzen Minnesingersammlung auch nicht éine Strophe finden können, die entfernt mit diesem Ton V verglichen werden könnte. Es muss uns dieser Ton daher als einziger aber interessanter

[1] Das 8. Lied geht vom Persönlichen aus und endet mit dem Lobe der Frauen im Allgemeinen, eine Wendung, die der Blütezeit des Minnesangs wenigstens in so ausgebildeter Weise fremd war; Konrads von Würzburg Minnelieder sind fast ausschliesslich zum Lobe aller Frauen gesungen.

Versuch erscheinen, den Stoff des Minneliedes in einer gelehrten, spitzfindigen Weise zum Ausdruck zu bringen. VI weist auf die Gattung der Spruchpoesie, der sich Marner später bleibend zuwandte. Der Mensch wird mit dem Thiere im Bilde verglichen und zugleich Gebrauch gemacht von volksthümlichen Redensarten: aus Strophe 3 dieses Tones geht hervor, dass schon früher Marner Gelegenheit fand, sich über die Unbeständigkeit dieser Welt zu beklagen und namentlich über die Wankelmüthigkeit der öffentlichen Meinung: „Keinem kann man es recht machen."

Was nun X betrifft, so sind wir wohl berechtigt, nachdem erwiesen, dass das lateinische Gedicht aus dem Jahre 1231 stammen muss, auch die beiden deutschen Strophen desselben Tones in diese Zeit zu setzen. Die beiden ersten Zeilen von Str. 1 bestehen aus formelhaften Ausdrücken. Scherzhaft fügt der Dichter dann einige Vergleiche zur Ausschmückung hinzu, die dem Minnelied ursprünglich fremd sind und sicher erst in dieser Zeit Eingang fanden. Liebe ist gemischt mit Leid: so süss der Zucker auch sein mag, Senf brennt doch, wenn er ins Auge kommt u. s. w.

Auch die ersten Zeilen der folgenden Strophe sind formelhaft; die letzte zeigt wieder die eigenthümliche Uebertragung eines Gedankens aus der geistlichen Schule auf weltliche Verhältnisse: *swer bî liebe hât gelegen, der sol dar senden sînen morgensegen.* Die Stimmung in dieser Strophe ist übrigens gewiss eine wirklich empfundene und, wie bereits erwähnt, dürfen wir ein neues Verhältniss zu einem Mädchen (bürgerlichen Standes?) annehmen, welches der Dichter mit dem vertraulichen Du anreden konnte.

Bei *ich hân niht versuochet, wie diu minne ir friundes kunne pflegen* denkt Marner wohl an die erste Liebe, die unerhört blieb.

Auch der vorhergehende Ton IX ist vielleicht während des Kärnthnischen Aufenthaltes entstanden. Das allgemein gehaltene Frauenlob endet mit der Aufforderung zum Tanz. Ich setze IX lieber in nähere Beziehung zu X, da die durchgehends heitere Stimmung nicht zu der Trauer über unerwiderte Liebe in Ton IV, VII, VIII passt.

Ich möchte mit der kurzen Besprechung dieser 10 Töne anschaulich gemacht haben, wie wir uns Marner denken müssen, noch suchend nach der Dichtungsart, die seiner Natur am angemessensten war und zu der er sich in der Folgezeit ausschliesslich bekannte: zum Spruchgedicht. Es steht, wie ich glaube, nichts der Annahme entgegen, dass uns in C 1—35 eine Auswahl der verschiedenen jugendlichen Bestrebungen des Dichters vorliegt. Dafür sprechen auch die Lücken in der Handschrift nach Ton IV, V, X. In den Tönen IV und V, deren jeder 4 Strophen enthält, schliesst die letzte Zeile vollkommen gut ab und wir brauchen nicht zu glauben, dass C mit der Lücke für eine Strophe das Fehlen des Schlusses andeuten wollte. Dass in IV die erste Strophe von Strophe 2—4 zu trennen ist, bemerkte ich bereits; V bietet hingegen in seinen 4 Strophen ein Ganzes. Da nun die andern Töne 3 oder 5strophig sind, so wurde bei der Aufzeichnung hier Raum für eine Strophe gelassen, um dieselbe nachzutragen. Die Aufzeichnung geschah also nach einem bestimmten Princip.

Gehe ich nun zur chronologischen Bestimmung der zweiten Epoche über, die durch die Töne XI—XV angezeigt ist, so glaube ich die 3 Strophen von XI in die Jahre 1244 oder 1245 setzen zu dürfen. Die zweite Strophe von XI führt uns an den Rhein. Scharf eifert M. gegen die Kargheit der Rheinländer, unter der er selbst schwer zu leiden hatte. „Wie weit es mit der *hövescheit* am Rhein steht, das habe ich zu meinem Schaden nur zu gut erfahren! Die Mützen, die Haartracht, die Käpplein dort zeigen neue Erfindung. Gott helfe ihnen, wenn sie niesen! Sie mögen ein *curteis povel* sein, denen *pittit mangier* gesund ist, denen die Ufer Wein tragen und denen selbst der Rheingrund dient, wo der Nibelungenhort im Lurlenberge liegt (HS² S. 164 Anm.). Trotz alledem geben sie nichts den Fahrenden, sondern geben nur dem, der ihnen wiedergiebt. Nun solche Menschen brauchen fortan meinen Besuch nicht zu fürchten“ [1].

---

[1] Auch Bruder Wernher (HMS 3, 17 b, Str. 5) weiss wenig Gutes den Rheinländern nachzusagen.

Die XI, 2 vorhergehende Strophe, die den *nît* als Räthsel aufgiebt, nennt gleichfalls den Rhein zusammen mit der Donau. Wenn meine obigen Voraussetzungen richtig sind, so kannte Marner die Donau aus eigener Anschauung. Dann ist *ez vert* (der nît) *die Tuonouwe und den Rîn* prägnant zu fassen; und wenn Marner fortfährt:

ez treit den hêrren ir gewant
und trinket mit den fürsten wîn,

so denkt er dabei leicht an das üppige österreichische und rheinische Ritterleben.

Da Strophe 2 uns also sicher an den Rhein führt, Strophe 1 wenigstens sich dort entstanden denken lässt, so möchte ich auch Strophe 3 in dieselbe Gegend setzen. Damit ist dann aber auch zugleich ein chronologischer Anhaltspunkt gegeben. Die Strophe ist gegen Reinmar von Zweter gerichtet; Reinmar war nun, wie Wilmanns Zs. 13, 453 ff. nachgewiesen hat, in den Jahren 1236 (Anfang) — 1240 (Ende) am böhmischen Hof bei Wenzel. Einige Jahre später, 1244 oder 1245, finden wir ihn wieder in seiner Heimat am Rhein und zwar bei Sifrid III. von Eppstein, dem Erzbischof von Mainz; nach 1245 verschwindet seine Spur. In die Zeit 1244/45 also dürfen wir Marners Schmähgedicht setzen. Marner wird in dem berühmten Sänger, als welchen die vielen Zeugnisse der Zeitgenossen ihn uns schildern, einen Rivalen gefunden haben und das mag dann den nächsten Impuls zu der Leidenschaft und Bitterkeit gegeben haben, die in jenem Spruche ihren Ausdruck finden. Aus dem Gefühl der Zurücksetzung, aus dem Groll gegen einen Hof, der seine Kunst nicht genügend würdigte, kann auch sehr wohl das Räthsel auf den *nît* (XI, 1) hervorgegangen sein.

Eine Begegnung zwischen Marner und Reinmar in Oesterreich anzunehmen, wo sich Reinmar bis 1235 aufhielt, hat jedesfalls geringere Wahrscheinlichkeit, als die eben vorgetragene Vermuthung. Allerdings könnte Marner längere Zeit in dem Ton XI gedichtet haben, wie das bei XV sicher ist. Aber bei den Meistersingern, die doch alle Strophentöne Marners erwähnen (I, XIV, XV), findet sich über Ton

XI keine Notiz. Marner scheint daher nur vorübergehend in diesem Tone gesungen zu haben.

Möglich bliebe zwar immerhin, dass Marner bereits vor seinem österreichischen Aufenthalte am Rheine gewesen und damals im Ton XI gedichtet hätte.

Gewagt ist es, XIII, 3 in dieselbe Zeit und gleichfalls an den Rhein zu verlegen, da in diesem Schmähgedicht, das XI, 3 an Heftigkeit noch überbietet, der angefeindete Gegner nicht genannt ist; andererseits hindert nichts auch diese Strophe auf Reinmar zu beziehen. Sie und mit ihr 3 andere sind in einem Tone Kelins verfasst, dessen Gedichte auf die Jahre 1245—1272 weisen: es fragt sich daher, ob wir die Nachahmung und Benutzung desselben Tones bei Marner schon c. 1244/45 anzusetzen berechtigt sind. Dieselbe Vorsicht ist beim Tone XII, der dem Stolle angehört, zu beachten. Jedesfalls hielt sich Marner nicht lange am Rhein auf, denn die Unbehaglichkeit, die aus XI, 2 spricht, musste ihn je eher je lieber aus einer Gegend forttreiben, in der *milte* nicht zu finden war, und ohne diese konnte kein Fahrender bestehen.

die wîle ich lebe
sîn frî vor mir!

Das war sein Abschied.

Wo sich Marner zwischen 1231 und 1244 aufgehalten, wir wissen es nicht. Ich kann eine Vermuthung nicht unterdrücken. Vielleicht blieb er längere Zeit in Oesterreich und führte dort bei Herzog Friedrich[1] oder bei Heinrich von Seckau ein sorgenfreies Leben[2], an das er XIV, 100 sehn-

---

[1] Vgl. übrigens Haupt zu Neidhart 31, 7.

[2] Es fehlt nicht an Zeugnissen dafür, dass das Leben in Seckau ziemlich bewegt war. Fahrende Schüler scheinen oft Eingang gefunden zu haben. Ich begnüge mich, folgende Notizen anzuführen:

Am 20. September 1242 fand eine Revision in Seckau statt, wobei Heinrich von Seckau folgenden Erlass gab:

„Eintritt und Aufenthalt von jeder Art Schülern (studierenden scholares) ohne Tonsur in das Chor, in das Kloster und in den Speisesaal bleibt strenge untersagt; und eben diese Anordnung hat auch für die sogenannten fahrenden Schüler zu gelten (scholares vagi)". Muchar V, 177 f. — 1274 wurde eine neue Reform des Stiftes Seckau vor-

süchtig zurückdenkt. 1244 zieht er an den Rhein. War ihm mit dem Tode Heinrichs von Seckau (7. October 1243) der Aufenthalt verleidet und musste er, da der Geber gestorben, von Neuem den Wanderstab in die Hand nehmen? Aber auch am Rhein findet er nicht, was ihm das Leben fristet. Schon hier will ich auf XV, 4 eingehen. wenn ich auch für die Entstehungszeit dieses Spruches keine positiven Beweise beibringen kann.

Es ist ein Preislied auf einen Grafen von Henneberg und zwar auf Hermann von Henneberg[1] (1245—1290), den Sohn des im Wartburgkrieg (Simrock S. 334) verherrlichten Poppo VII. (1198—1245) und Neffen des Dichters Otto von Botenlauben († 1244). Nach Heinrich Raspes Tode (1247) war er auf der Königswahl und verwandte viel darauf, doch musste er Wilhelm von Holland nachstehen. Er selbst wurde mit Schmalkalden abgefunden (Raumer Hohenst. 4, 237 ff.). Anspruch auf die Krone hatte er als Sohn der Jutta, der ältesten Schwester Heinrich Raspes, die in erster Ehe mit Dietrich von Meissen, in zweiter Ehe mit Poppo von Henneberg vermählt war. Hermann wird vom Tanhûser (HMS 2, 90ab) gepriesen; das Gedicht vom Wartburgkrieg rühmt wiederholt die *milte* der Henneberger (Simrock Str. 135. 136. 149) und Bruder Wernher, der Poppo VII. verherrlichte, sagt HMS 3, 15b vom ganzen Geschlecht:

> daz hûs ist von alsolher art,
> daz ez niht bœser herren birt, des hât ez sich
> unz her bewart.

---

genommen, um der immer mehr um sich greifenden Zerrüttung (der seit 1246 fast alle österreichischen Klöster anheim fielen, Muchar V, 256) zu steuern. Zugleich wurde das Verbot gegen die herumirrenden Schüler erneuert, vgl. Muchar V, 325 f., 363.

In einer Urkunde des Erzbischofs Eberhard von Salzburg aus dem Jahre 1234 erscheinen u. a. Heinrich von Seckau, Dietmar der Sänger als Zeugen (Muchar V, 139)

[1] Gervinus I⁴, 308 versteht unter jenem von Henneberg irrig Poppo VII. den Weisen; — aber Z. 75 *driu her man möhte wern* (vgl. meine Anmerkung) spielt auf den Vornamen Hermann an. Dieselbe Spielerei beim Meissner HMS 3, 92b.

Aus dem Gedichte Marners geht hervor, dass der Dichter in Beziehungen zu Hermann stand und seiner Freigebigkeit sich zu erfreuen hatte. Sollte Marner diesen Fürsten etwa schon Ostern 1234 bei der Vermählung von dessen Stiefbruder Heinrich III. von Meissen mit Friedrichs von Oesterreich Schwester Constantia zu Stadelau bei Wien kennen gelernt haben? Die Annalen berichten von einer überaus prächtigen Versammlung fürstlicher und edler Herren, unter denen auch Heinrich von Seckau, Friedrichs Freund, sich befand. Muchar V, 138.

Es liegt nahe in Hermanns Bewerbungen um den deutschen Königsstuhl 1247 die Veranlassung zu Marners Loblied zu suchen, der damit seinem Gönner Freunde und Stimmen für die Wahl gewinnen wollte. Die Strophe lässt schliessen auf einen ziemlich glänzenden Hof des Grafen, an dem die *gernde* und *varnde diet* gern gesehen wurden. Die guten Verhältnisse, in denen sich Hermann bewegte, scheinen aber nach 1247 aufgehört zu haben: die Kaiserchronik 18213 berichtet von ihm, dass er nach Marburg in Hoffnung seiner Wahl gekommen sei; als aber seine Habe verthan war, da wollte ihn Niemand mehr. Wenn die beigebrachten Momente dafür sprechen, dass Marners Spruch nicht nach 1247 verfasst sei, so erregt wieder einiges Bedenken die Stellung, die XV. 4 in C einnimmt. Es folgt nämlich unmittelbar eine Strophe auf Konradin aus dem Jahre 1267. Der Sprung von 1247—1267 ist auffallend. Ein bestimmtes Datum für die Abfassung von XV, 4 möchte ich daher für jetzt noch nicht in Anspruch nehmen. Wird Marner schon 1247 in seiner langen Weise gesungen haben? Dass beide Sprüche eine gleiche Tendenz verfolgen — XV, 4 ist ein Preislied, XV, 5 eine Anrede an Konradin — gab vielleicht die Veranlassung zur Zusammenstellung in C. Ueber XV, 5 hat Lachmann Ueber Singen und Sagen S. 112 gehandelt. Der Spruch ist an Konradin gerichtet und zwar erst nach Manfreds Tode 1266 (Raumer Hohenst. 4, 533. Stälin Wirtemb. Gesch. 2, 219), wie aus Z. 95 *verdienet Akers, künic rîch, und ouch Ceciljenlant* erhellt, wahrscheinlich 1267, als Konradin nach Italien ging, verfasst.

Die Strophe beginnt mit der Berufung auf 1. Corinth. Kap. 7, 7 (vgl. Kap. 12), welche Stelle auch Rumelant Marner vorgehalten.

Die Zeit zwischen 1244 und 1287 umfasst die Wirren und Unruhen kurz vor und während des Interregnums, und wenn auch Marners Strophen, die sich auf dieselben beziehen, keine bestimmten historischen Facta berühren, so tragen sie doch deutlich das Gepräge dieses unruhigen und ungeordneten Zeitraums. XII, 2 klagt der Dichter: „Gott gebe, dass meine Kinder nicht alt werden, da es in der Welt gar zu schlecht bestellt ist. Wie mag es in 30 Jahren aussehen, wenn es so fortgeht mit dem Pfaffenstreit". Vgl. mit diesem Spruch Walther 34, 4 34, 14. Reinmar von Zweter HMS 2, 200b Spr. 129, 215b Spr. 212. 213. Kanzler HMS 2, 390b III, 1. Sunburc HMS 3, 76b Str. 43.

Jahrhunderte lang brach übrigens immer wieder dieselbe Klage über den Verfall der Kirche hervor (Schirrmacher K. Friedrich II. 2, 157 f. 1, 173 f.); die Strophe giebt daher kein Mittel zur chronologischen Bestimmung an die Hand. Aehnliches wie XII, 2 behandelt auch XIV, 4.

Marner wendet die bekannte Salvatio Romae durch die läutenden Bilder der sich empörenden Länder auf das Reich an.

Wenn man heutzutage, sagt er, auch in allen Landen die Sturmglocke zöge, so würde Niemand dem Reiche zur Hülfe kommen, denn es giebt keinen König. Die Pfaffen nehmen den Kern und lassen dem Volke die Kleie.

Dass Marners Spruch verbreitet war, beweist auch die niederrheinische Abfassung in einer Leipziger Handschrift. Auch in den Meistersinger Handschriften des 15. Jahrhunderts findet sich diese Strophe oft benutzt und zu Grunde gelegt, wenn auch im Einzelnen verändert und auf andere Zeitverhältnisse übertragen.

Marner, der es liebte, politische Betrachtungen in das Gewand der Fabel einzukleiden — er hatte auf diesem Gebiete wenig Nachfolger — hat uns ausserdem die Wirren des Interregnums geschildert, indem er die alte Fabel von

den Fröschen und ihrem Klotzkönig erneute. Die Nutzanwendung, die er zum Schluss giebt, lautet (XIV, 90 ff.):

> wir sîn die frosche, die dâ schrîent,
> daz rîche ist des trâmen val. —
> storche, wenne kumestû?
> die des rîches erbe slindent, der ist vil.
> trîp si wider in eigen hol, der dû niht slinden wil.

Ein ander Mal XIV, 13 hält er den Fürsten die Mythe vom Gorgonenschild des Perseus vor.

Auch der Traum Nebucadnezars wird zeitgemäss gedeutet (XV, 11). Den ehrlosen Ehrsüchtigen hält er die Fabel von der Kröte vor, die sich so weit aufblähte, bis sie platzte (XIV, 14). Einen ganz aus Sprichwörtern zusammengesetzten Spruch (XV, 12) schliesst er mit den Worten:

> bî disen mæren stât ez hiure michels bœser danne vert.

vgl. XV, 252 dâ von sint die reht in allen landen krump.
XV, 260 des siht man in genuogen steten hiute übeler schalke vil.

Auch diese Stellen beziehen sich auf zeitliche Missverhältnisse, wie sie das Zwischenreich mit sich brachte.

In Marners letzte Lebenszeit fällt noch der Spruch XIV, 18, von dem unsere Untersuchung ausging. Es ist der Spruch in dem Marner Walthers und anderer Vorgänger gedenkt. An Walther reiht er als bereits verstorben an den Grafen Rudolf von Venis (Pfaff Zs. 18, 56 ff.), Heinrich von Rugge (Erich Schmidt QF 4, 6), Reinmar von Hagenau († vor 1207. Bartsch Liederdichter S. XXXII), Reinmar von Zweter († c. 1260). Heinrich von Veldeke. Wahsmuot von Kunzich (einen schwäbischen Dichter c. 1250, vgl. Bartsch a. a. O. S. L f.), Rubîn (der um 1230 blühte, Zupitza Rubin S. XI der Vorrede) und Neidhart († vor 1250).

Marner preist ihren Gesang, aber auch der Lebenden wollen wir nicht vergessen:

> die tôten mit den tôten, lebende mit den lebenden sîn!
> ich vorder iezuo ze geziuge
> von Heinberc den hêrren mîn,
> — dem sint rede, wort und rîme in sprüchen kunt —
> daz ich mit sange nieman triuge.

Wer ist nun der von Heinberc? Es ist mir nicht ge-

lungen, einen solchen nachzuweisen. Ein Geschlecht von Heinberc giebt Siebmacher in Baiern, eins von Heimburgk in Sachsen an.

Für Heinberc: Heinzenberc zu schreiben ist unstatthaft, und schon v. d. Hagen in den MS 4, 527 bemerkte, dass der Minnesänger Wilhelm v. Heinzenberc (urk. 1263—1281 Germ. 8, 36) unmöglich gemeint sein könne, da die Form seiner Lieder überaus ungebildet ist. Aber es ist hier offenbar nur vom ästhetischen Urtheil des Mannes die Rede. Doch selbst Hagens Ansicht zugegeben, so dürfte nicht geändert werden, da die Mehrzahl der correspondirenden Strophen in dieser Zeile auftactlos beginnt. Einstweilen müssen wir die Bestimmung des Namens dahin gestellt sein lassen. Wäre vielleicht *Heimburc* (vgl. Frauendienst 65, 19 u. Anm.) zu lesen?

Jedesfalls ist der Spruch in die 60er Jahre zu setzen, da Reinmar von Zweter bereits unter den Verstorbenen aufgeführt wird.

Marner, der an andern Stellen ein starkes Selbstbewusstsein an den Tag legt, schliesst den Spruch, indem er bescheiden zugiebt:

> lîhte vinde ich einen vunt
> den si vunden hânt, die vor mir sint gewesen:
> ich muoz ûz ir garten und ir sprüchen (?) bluomen lesen.

Dass er dabei hauptsächlich an Walthers und Neidharts Einfluss auf seine Poesie denkt, zeigen meine Anmerkungen.

Von dem früheren ungestümen, kampfmuthigen Wesen, das ihm viele Feinde zugezogen hatte, finden wir also hier nichts mehr. Alter und Sorge des Lebens haben ihn milde und versöhnlich gemacht. Es spricht aus diesem warm gefühlten Spruche Bescheidenheit und dankbares Anerkennen der Verdienste anderer.

Lege ich zu viel in die Worte:

> die tôten mit den tôten, lebende mit den lebenden sîn!

wenn mir in ihnen noch einmal die Jugendkraft des alternden Dichters aufzuleuchten scheint? Ja, er, der schwer um sein

Dasein gekämpft — er liebt das Leben und hat Muth, auch jetzt noch für dasselbe weiter zu kämpfen.

Auf die schwäbische Heimat deutet XIV. 12. in deren Zeilen: *daz hôrt ich zwêne vische klagen, die flugen dâ her von Nîfen unde sungen niuwen sanc*, Marner auf die nahe bei Tübingen gelegene Burg Neufen anspielt. Ob speciell an Gottfried von Neifen zu denken ist, ist nicht zu entscheiden: dass dieser Dichter in jener Zeit fast eine sprichwörtliche Bedeutung erlangt hatte, beweisen viele Stellen in den Minnesingern, die Uhland, Schriften 3, 324 Anm. 206 zusammengestellt hat.

Wir sahen oben, dass Hermann der Damen unsern Dichter unter den Verstorbenen aufführte zu einer Zeit, als Konrad von Würzburg noch lebte; demnach muss Marner vor 1287 gestorben sein. Da aber kein Gedicht über das Jahr 1267 hinausreicht, so dürfen wir wohl mit Benecke (Iwein S. 345) annehmen, dass Marner das Interregnum nicht überlebte, sondern noch vor Rudolfs von Habsburg Regierungsantritt auf gewaltsame Weise seinen Tod fand. Da ferner Marner, wenn er Walther seinen *meister* nennt, schon vor 1230 gedichtet haben muss, wir also 40 Jahre seines Lebens überschauen können, so ist sein Geburtsjahr in die ersten Jahre des 13. Jahrhunderts zu setzen.

Was sein Privatleben betrifft, so sehen wir aus XII, 2, dass er verheirathet war und Kinder besass. Er gedenkt einer früheren glücklicheren Zeit, die frei war von Armuth und Noth. Gemächlich lebend stellt ihn auch das Gemälde der Pariser Handschrift dar (HMS 4, 525a); *ich het manegen lieben friunt, dô ich bî guote was: die smâhent mich ûf erde, keiner mîn ze friunde gert* (XIV, 100 f.). Schwer leidet er nun von der Sorge und von der *unmilte* der Leute. „Die Alten sagten mir, dass zu ihrer Zeit Ehre und Freude geherrscht habe, nun aber giebt es viele, die der Ehren baar sind, während ihrer Väter Wohlstand doch den *gernden gesten* reichlich zu Gute kam“:

daz muoz ich unde maneger klagen,
swar ich der lande var,
daz arges muotes rîche zagen
mit schanden sitzent offenbar.

(XV, 46 f.).

In vielen Sprüchen klagt er über seine jetzige Armuth; in den verschiedensten Variationen predigt er den Reichen *milte,* denn *swer gît, der ist der werde* (XIV, 97). Er fragt Christus, ob er denn nicht wüsste, wie bedürftig er wäre, da er ihm nichts gäbe, gleichsam als hielte er ihn für einen geldgierigen Menschen; dann aber bricht sein religiöses Gefühl durch, er meint hätte ich mehr Geld, so würde ich vielleicht deiner vergessen, deshalb:

hêrre got, dû teile als ê;
dû bist der dâ teilen unde wellen sol.
ich wil niemer mê gestrâfen dich, wan dû tuost wol.
(XIV, 158 f.).

Ein ander Mal sucht er sich seine Armuth so zu erklären: „Zwei Parzen flochten mir ein Seil, die dritte zerriss es und so war ich für das Unheil bestimmt. Wer fürs Glück auserkoren ist, dem kommt das Gut auch im Schlaf. Was die Natur dem Menschen einmal gegeben, das behält er auch. Niemand kanns ihm nehmen. Mücken und Bremsen werden von der Natur versorgt, das Huhn dagegen will sorgfältig gepflegt sein. Mancher lässt sich durch Taschenspielerkünste täuschen und findet Gold in der Luft:

des wil ich haben deheine pfliht:
ich lobe den, der mir von sînem guote güetlich helfe tuot.
(XV, 40).

Marner wollte mit diesem Spruche die Gönner treffen, die versprechen, aber nicht geben.

XV, 246 ff. räth er den Reichen, sie sollten den Armen helfen. Wer jetzt den richtigen Augenblick versäumt, wird später dadurch zu leiden haben: denn einmal endigt der Tod doch alle Freuden, dann wird der Freigebige zu höheren Ehren emporfahren, während der *arge* zur Hölle hinabsinken wird (XIII, Str. 4).

In hohem Masse nahmen in dieser Zeit die Klagen über Armuth und Kargheit überhand. Lob- und Scheltlieder sind das charakteristische Merkmal dieser Epigonen. Bei Marner drängt sich diese Gattung noch nicht so störend in den Vordergrund, viele seiner Zeitgenossen hingegen scheinen ein reines Handwerk aus dieser Art Dichtungen gemacht zu haben.

Marner war ein Fahrender, wie er selbst sagt:

XV, 47 swar ich der lande var.
XV, 80 gerndiu diet, ir sprechet mit mir âmen.
85 grüezent arme gernde diet.
vgl. auch XI, 31—35.

Wenn Marner ein offenes Auge für die Schäden der Zeit hat, wenn er sie scharf geisselt, so ist er doch kein Pessimist und ernst hält er den Zweiflern vor: trotzdem dass Sang und Freude geschwunden zu sein scheinen,

ez lebt noch maneger werder man,
der schœner fröude gert —
man sol sanc bî wîlen sparn,
die vogel singent niht wan bî den liehten tagen.
(XIV, 244 ff.).

Auch diese Strophe ist eine Anlehnung an Walther 58, 21.

Damit sind die Privatnachrichten, die uns Marner selbst über sein Leben giebt, erschöpft.

Eine Charakteristik seiner Persönlichkeit spare ich mir bis zur Besprechung der stilistischen Eigenthümlichkeiten auf.

Ich habe bei Aufzählung der fremden Zeugnisse schon des Dichters Beziehungen zu Rumelant, Meissner u. s. w. berührt. Marner selbst erwähnt in seinen Sprüchen der genannten Sänger nicht, und wir wissen nicht, ob er irgendwie mit ihnen in persönlichen Verkehr getreten ist. Geschah dies, so ist jedesfalls wahrscheinlicher, dass Rumelant und Meissner auf ihren süddeutschen Fahrten mit Marner bekannt wurden, als anzunehmen, dieser sei in Norddeutschland mit ihnen zusammengetroffen (J. Grimm Altd. Meistergesang S. 191 f.). Die Angriffe Rumelants und Meissners gehen hauptsächlich auf das Selbstbewusstsein Marners, welches freilich oft das gehörige Mass überschritt. Marners Polemik gegen Reinmar von Zweter, die ich bereits kurz erwähnt, wirft auf seine eigene Ueberhebung ein grelles, nicht gerade vortheilhaftes Licht und wir begreifen, wenn der in jenen Sprüchen angeschlagene Ton manchen Zeitgenossen zum Widerspruch anreizte, zumal Marners Polemik nicht immer gerechtfertigt erscheint.

In Spruch XI, 3 wirft Marner Reinmar die Erneuerung

manches alten Fundes, seine Spitzfindigkeit und Lügenhaftigkeit, seine Uebertreibungssucht vor. Drei Wunderthiere besässe er: *gît haz unde nît*. Zum Schluss schilt er ihn

> dû dœnediep,
> du briuwest âne malz ein bier:
> supf ûz! dir ist ein lecker liep,
> der den hêrren vil geliuget.

Die Zeile *dir spinnet hirz dur dînen munt* führt auf Reinmars Spr. 161, ein Gedicht von unglaublichen und verkehrten Dingen. Dort heisst es:

> ich kam geriten in ein lant —
> dâ saz ein hirz und span vil kleine sîden.

Gleichfalls bezieht sich Marner auf andere Bilder desselben Spruches, wie z. B. auf die Gans, den Wolf, der zum Lämmerhund wird, fliegende Krebse. Aber bei weitem nicht alle Anspielungen Marners finden sich bei Reinmar wieder. Wir dürfen daher wohl annehmen, dass ein ähnlicher Spruch Reinmars verloren ging; denn eine Beziehung auf den andern Lügenspruch Reinmars Nr. 162 erscheint bei Marner nicht.

Die Vorwürfe Marners treffen nicht. Gleich mit dem Tadel, Reinmar erneue alten Fund schlägt sich Marner selbst, denn er hat es an anderer Stelle, freilich manches Jahr später, als alternder Dichter (XIV, 18) sehr schön und bescheiden ausgesprochen, dass er leicht einen Fund thun möchte, den schon seine Vorgänger gemacht hätten:

> ich muoz ûz ir garten und ir sprüchen (?) bluomen lesen.

Was er hier von sich zugestanden, macht er dem Gegner zum Vorwurf! Gerade dieser Zug von Inconsequenz ist für die sinkende Kunst höchst charakteristisch. Der Vorwurf *dû dœnediep* [1] ist durchaus ungerechtfertigt, da gerade Reinmar in seinen Tönen so überaus arm erscheint. Wenn Karl Meyer (Reinmars Leben S. 12) hieraus folgert, nicht alle Lieder Reinmars seien auf uns gekommen, so ist das möglich. Ich meinerseits möchte aus der Stelle nur schliessen, dass

---

[1] Als *dœnediep* konnte nur der bezeichnet werden, der sich eine fremde Melodie aneignete; dass Reinmar dies gethan, lässt sich nicht erweisen. Wilmanns Walther S. 30.

Marner — ungerecht wie er gegen Reinmar sich zeigt — zumal in diesem Vorwurf — er war der schlimmste, der einem Dichter gemacht werden konnte — seine Heftigkeit concentriren wollte. Er liess sich zu leeren Beschuldigungen hinreissen: leer sind sie alle und wenn er Reinmar Gier, feindselige Gesinnung und Neid vorwirft, so vergisst er, dass gerade Reinmar diese Laster am schärfsten bekämpfte. Die Beschuldigung der Lüge trifft sodann gar nicht, da Reinmar in diesem Spruch eine Parodie geben wollte; dies sagt Reinmar nämlich selbst, wenn er Spruch 162 beschliesst: *die lüge sint alle swinde.* Hätte er die Gattung der Lügendichtungen tadeln wollen, so fiele auch dieser Vorwurf auf ihn zurück, denn er selbst hat gleichfalls ein Lügenlied (XIV, 12) verfasst.

Uebrigens verkannte Marner keineswegs die hervorragende Bedeutung Reinmars: in dem oft citirten Spruche auf die verstorbenen Meister nennt er auch ihn in ehrender Weise.

Ein anderes Spottgedicht gegen einen ungenannten Meister (XIII, 3) redet eine noch heftigere Sprache als XI, 3. Marner überschüttet den Gegner mit den gröbsten Scheltworten wie Geisterbanner, Feuer- und Eisenfresser, Bergverschlinger. Schon vor seiner Geburt verstand er sich auf alle Künste und kein Naturwunder war ihm unbekannt. weder der Sonne noch des Mondes Eclipsis. Seitdem er die Sterne gezählt hat, ihre Namen, Art und Breite weiss, mögen sich Donner, Himmel und Erde vor ihm in Acht nehmen u. s. w. Marner schliesst: „Du thörichter Gauch: auch uns lass Gott, der nach seinem Gutdünken Weisheit und Künste verleiht, ein wenig Einsicht und Verstand geben!“

Marner verspottet hier seines Gegners Kenntnisse. die Alles zu umfassen meinen: wenn speciell Sprüche gedacht sind, die sich mit den Wundern der Natur beschäftigen, so wäre dies der einzige Grund. der dawider spräche, wenn man auch diese Strophe auf Reinmar bezöge, der freilich in den uns erhaltenen Sprüchen nirgends mit seinen naturwissenschaftlichen Kenntnissen prahlt. Der ähnliche Ton und

Charakter dieses Spruches mit XI, 3 berechtigt sonst wohl zu der Annahme und ich bin geneigt an ihr fest zu halten.

Tschiersch in seinem Programm (Beurtheilung der von Goedeke aufgestellten Behauptung, dass Reinmar von Zweter und der Marner identisch seien. Programm des Gymnasiums zu Luckau. Görlitz 1872) S. 36 erkennt in XIII, 3 eine Anspielung auf Reinmars Spruch 244. „Eines Tages trug Reinmar das Räthsel vor, welches mit den Worten beginnt (244 vgl. zu Freidanc 109, 8):

> ein bruoder sînen bruoder sluoc,
> ê daz ir beider vater wart geborn.

Die anwesenden Herren und Damen erklärten sich für unfähig diesen Haft zu rathen, selbst der hochgelehrte Marner musste — welche Schande! — eingestehen, dass seine Weisheit an die Liste des Meisters nicht reiche. Seinem Ingrimm über den siegreichen Gegner machte er in dem Gedicht XIII, 3 Luft“. In dem *er hât die liste erkunnen, ê er geboren wart* will Tschiersch die Beziehung auf Reinmars Spr. 244 gefunden haben, möglich! Näher liegt jedesfalls in dem *ê er geboren wart* eine ironische Uebertreibung zu sehen, wie sich deren in der Strophe viele finden: „schon vor seiner Geburt besass er aller Dinge Weisheit“.

II.

MARNERS SPRUCHPOESIE.

Ueber den Spruch und sein Wesen verweise ich auf Scherers Auseinandersetzungen, Spervogel S. 45 ff. (vgl. auch Dkm². S. 363). Bei der Darstellung von Marners Spruchpoesie schliesse ich mich der von Scherer S. 57 ff. befolgten Ordnung an. Marners vielseitiges Talent giebt uns Gelegenheit, die zahlreichen Gattungen dieser Spielmannspoesie kennen zu lernen. Das *bîspel* umfasst die Hauptarten dieser Spruchpoesie: Sprichwort, Gleichniss, Fabel, Parabel, Novelle, erzählendes Gedicht.

a. Thierfabel: beim Marner XIV, 6. 14. XV, 7. Die erste behandelt die alte Fabel von den Fröschen und ihrem Klotzkönig und wird auf das Reich angewandt, dessen Ehre viel böse Frösche schänden (vgl. die Anm.). XIV, 14 begegnet die Fabel von der Kröte (vgl. die Anm.), die sich bei der Königswahl aufbläht, um dem Löwen an Grösse gleich zu kommen. Zu Grunde liegt die bekannte Erzählung vom Frosch und dem Ochsen; Marner hat sie sehr geschickt und passend verändert. Die komisch feierliche Schilderung des Reichstages der Thiere ist ein Zug, durch den wirklich die Erzählung interessanter motivirt wird. Statt des Frosches hat Marner die Kröte gesetzt, ein noch verächtlicheres Thier als dieser und wenn sie sich ihrer vier Beine rühmt, so ist das ganz vortrefflich erfunden. Auch darin begründet Marner besser, da es sich nicht nur um die Befriedigung lächerlichen

Stolzes handelt, sondern um die Erreichung eines allerdings wichtigen Zweckes, der Herrschaft. Am Schluss wird die Moral hinzugefügt:

> diz bîspel kumt nû den ze mâzen,
> die êren gern und sint ir gast,
> dâ von daz nâtûre an in niht tugende treit:
> swâ frô Êre wol gevert, daz ist frô Schanden leit.

Wenn Marner in einem Spruche dichterische Begabung gezeigt hat, so ist es in diesem; man wird ihm Geschick in der Technik nicht absprechen können.

Die dritte Fabel erzählt, wie Fuchs Reinhart den Wolf Isengrin verleitet, seinen vorgeblichen Anspruch gegen den Esel auf ein Fangeisen zu beschwören, welches ihn verstümmelt. Diese Fabel findet sich weder bei Heinrich dem Glicheser noch im französischen Renard, wohl aber im lateinischen Reinardus Vulpes. Vgl. J. Grimm R. Fuchs Einl. S. CCIX f. Die Nutzanwendung der Fabel geht auf den meineidigen Lügner.

b. Die Parabel finden wir in 4 Sprüchen angewandt. „Die Parabel ist eine Gleichnissrede, eine Erzählung aus dem gemeinen Leben mehr zu Einkleidung und Verhüllung einer Lehre, als zu ihrer Enthüllung; sie hat also etwas Emblematisches in sich". Herder Zerstr. Blätter 5, 87. Wenn wir ganz streng die Gattung begrenzen, so erfüllt bei Marner keine Strophe die Bedingungen einer Parabel vollständig; es müsste nämlich eine Erzählung „Zug für Zug" umgedeutet werden: das ist bei Marners Sprüchen nicht der Fall.

XIV, 4, die salvatio Romae, ist eine alte Sage, auf zeitgemässe Zustände übertragen. Man könnte den Spruch eine tendenziöse Novelle nennen.

XIV, 13 behandelt die Sage von Perseus und dem Gorgonenschild: der Dichter knüpft daran den Rath an die Fürsten, die falschen Häupter vermittelst des Ehrenschildes zu entdecken und abzuschlagen.

XV, 11 stellt Nebucadnezars Traum (Daniel Kap. 2, 31—42) von dem Bilde der Weltalter dar. Marner klagt über die eiserne Zeit, unter der Witwen und Waisen

leiden müssen, die deutschen Fürsten schilt er: *des suln sich die fürsten schamen, sunt sie schirbîn füeze sîn.* Endlich gehört auch noch XV, 15 hierher, der poetische Physiologus, den der Meissner angreift.

c. Wenden wir uns nun zum Räthsel, so haben wir bei Marner 3 Sprüche dieser Gattung zu besprechen (vgl. Anm. zu XI, 1). XI, 1 erzählt der Dichter von einem Wunder, welches durch die Lande zieht in *gelfer grüener varwe schîn;* „obgleich es weder Augen noch Füsse noch Hände hat, so macht es doch Anspruch darauf unter die Menschen aufgenommen zu werden und zwar bei Reichen und Armen. Am Rhein und an der Donau zieht es auf und ab, dient den Herren und trinkt mit Fürsten Wein. Um Frauen schleicht es herum, zum ersten Weibe schlich es auf einen Baum hinauf und tödtete der Welt vierten Theil — gemeint ist Kain, der aus *nît* Abel erschlug —. Auch heute noch ereilt es manchen und bringt ihm Leben und Seele in Gefahr. Was ist das?“

Richtig fand W. Grimm zu Freidank 60, 5/6 als Auflösung den *nît*, während Hagen den Spruch als „erste Lüge“ deutete. Die Zunge wird XV, 9 als ein böser Wurm aufgefasst, der in einer Höhle wohnt und viel Mordthaten verübt, er ist spitzzüngiger, verletzender als die Natter und hat einen giftigen Schwanz; vor ihm soll sich der Mensch hüten; schon Adam, Salomo und David hatten von ihm zu leiden; der Mensch kann sich leider seiner nicht erwehren, wenn Gott ihm nicht hilft.

XV, 16 zählt Marner die Stoffe auf, die er seinem Publikum erzählen könne, „sei es nun ein *bîspel (wârheit)* oder ein *spel (lüge): ein wunder aber lebt am hove mit wunderlîchen siten;* es versteht sich auf Schleichen, Schmeicheln, Bitten und hat mit seiner scharfen Zunge manchen bereits verwundet: von diesem *wunder* weiss ich nichts zu singen, an ihm prallt meine Kunst ab“. Hier ist wohl die Lüge[1]

---

[1] Bartsch deutet den Spruch auf die Schmeichelei. Schmeichelei und Lüge kommen sich übrigens ziemlich nahe.

gemeint, die in der folgenden Strophe näher geschildert und charakterisirt wird.

d. Mit der Priamel hat das Lügenmärchen die überraschende und komische Wirkung gemein. Auch Marner, obwohl er sich über Reinmars von Zweter Lügenmärchen lustig machte und sie Erneuerung alter Erfindungen schalt, hat sich in einem versucht (XIV, 12). Er erzählt: „Mancher berichtet Dinge von Rom, die er nie erlebte. Auch ich will euch nun so etwas erzählen: eine Schnecke sprang einem Leoparden tausend Klafter vor, eine Taube trank das Meer wasserleer. Das beklagten zwei Fische, die von Neifen hergeflogen kamen und neuen Sang sangen. Ein Hase fing zwei Windspiele, die ihn jagen sollten, ein altes Schaf erschlug vier Wölfe; einen Reiher sah ich sodann, der den Habicht in den Lüften fing, einen weissen Bären, den ein Esel auf dem Meeresgrund einfing mit Hülfe eines Salamanders, dem die Wasser kund waren“ [1].

Ich will hier noch Marners VI, 3 anführen. „Ebenso wenig, wie man aus einem harten Steine Zucker schlagen, oder aus faulem Holze Wachs kneten kann, ebenso unmöglich ist es, es allen Leuten recht zu machen: *wer kan dirre tumben diet ir muot erwern?*“ Marner denkt dabei an die mannigfachen Anforderungen, die das Volk an den fahrenden Sänger stellte.

e. Marner behandelt auch das Sprichwort und zwar liebt er es die einzelnen Sprüchwörter ohne inneren Zusammenhang neben einander zu stellen (W. Grimm Ueber Freidank S. 18). Hierher gehören XV, 12 und 13 (auch HMS 3, 452a, wenn der Spruch wirklich Marner angehört, Anm. zu XII, 45), die zum Schluss den Verlust einer bessern, früheren Zeit beklagen. Auch X, 1 stelle ich unter diese Gattung. Eingekleidet in die Form eines Rathes, einer Versicherung wird das Sprichwort angewandt in VI, 1 und 2:

„Die falschen Leute sind umgekehrte Igel, aussen glatt

[1] Gegen diesen matten, pointelosen Schluss halte man die charakteristischen Schlüsse von Reinmars Lügenmärchen 161. 162:

und ist daz wâr, sô næt ein esel hûben. —
die lüge sint alle swinde.

und innen rauh: daher nimm dich, junger Mann, in Acht. Wer dich trügerisch seinen Freund nennt, mit dem mache es ebenso, wer es auch immer sein möge". VI, 2 spricht vom Freunde in der Noth: nur wo der eine sein Ja dem Nein des andern opfert, ist wahre Freundschaft vorhanden (vgl. die Anm.).

f. Die Gnome, der Denkspruch, sondert sich in zwei Arten, den mehr weltlichen und allgemein moralischen einerseits, den geistlich-kirchlichen andererseits; ein Beispiel für die erste Art giebt MSF 29, 34, für die zweite MSF 28, 34. Zum weltlich-moralischen Denkspruch gehören die Loblieder auf Heinrich von Maria Saal X, auf Hermann von Henneberc XV, 4, auf den Herrn von Heinberc XIV, 18, die Spottlieder gegen Reinmar, sodann die politischen Lieder, deren von Marner nur wenige auf uns gekommen sind. Sie bildeten seit Walther einen Hauptbestandtheil der Spruchpoesie.

In der Spruchpoesie begegnen häufig Klagen über Armuth und über Kargheit der Reichen, während dem Freigebigen himmlischer Lohn versprochen wird. Die Spielleute waren auf die Gaben anderer angewiesen und damit ist schon der dichterische Werth ihrer Poesie bezeichnet: man sang, um zu leben. Ein genau begrenzter Gedankenschatz ist das Material, mit dem gearbeitet wird. Unter solchen Dichtern begegnet natürlich nur selten ein hervorragender Charakter. Marner darf noch am meisten als ein solcher bezeichnet werden[1]; er ist eine Natur, die den Kopf auch im Unglück oben hält. Sein Selbstgefühl hat etwas Imponirendes. Das Ich tritt stark in den Vordergrund. „Der reiche Geizhals wird sich nicht lange seines Reichthums erfreuen, denn nach Jahresfrist wird dieser einem andern oder mir zufallen; rechtschaffenem Armen wünsche ich den Besitz von Geld und Gut, den Besitz eines Weibes. Der *milte* soll beim Schatze des Geizhalses warm werden (XIII, 4). Früher herrschte *êre*, dass dies nicht mehr so ist, darüber klage ich und mancher Fahrende mit mir". Mit dem Schick-

[1] Ich nehme Reinmar von Zweter hier aus, weil er vermöge seines ritterlichen Standes und besseren Verhältnisse sich von den bürgerlichen Spruchdichtern absondert.

sal grollend ruft er: *sol daz heizen guot, daz nieman hie ze guote kumt?* Dann aber bricht er in die Klage aus: *„welt wê dir wê!* Schatzwucherer, lebendiger Leichnam, möge Dir Gold wie Schnee in den Schoss fallen! wenn es nach Dir ginge. Du wolltest doch noch mehr! — Ich gebe Dir aber den Rath, spende Gott und den Armen, das wird Dir mehr helfen (XV, 3). Wo das Unglück ins Haus zieht, da löst es auch alle verwandtschaftlichen Bande; das Kind betrügt die Mutter und kaum grüsst es den Vater noch. Dem Weisen, wenn er arm ist, nützt seine Weisheit nichts; wer nicht einen vollen Seckel hat, mit dem siehts schlimm aus“ (XIV, 7). Hierher gehört auch XV, 2 (siehe S. 23).

XIV, 5 heisst es: Ehre sei dem Tugendlosen besser als Balsam den Leichen. Wer gern giebt, dem giebt auch Gott, nur das Lob des kargen Reichen flieht dahin wie das Rollen des Donners und sein Reichthum bringt ihn in ewige Höllenqualen. Dann aber tröstet er sich wieder selbst über die schlimme Zeit und predigt den Zweiflern, dass doch nicht alles, wie sie meinen, verloren sei; noch leben gute Menschen, die nach reiner Freude streben. Man soll seinen Sang auf gute Zeit versparen, denn auch die Vögel singen nur an lichten Sommertagen. Alles hat seine Zeit und wer alles besorgen will, der ist ein Thor (XIV, 16). Dem sündigen Menschen hält er vor, wie schlecht diese Welt lohne (XIV, 2); ihr bester Lohn ist und bleibt der Tod: *sich, wie si hât gelâzen die, die si niht wolden lân.* Blick zurück auf Christus, der für uns sich kreuzigen liess, blick aufwärts und schaue die Wonnen des Himmels; unter dir dagegen harrt stäte Pein — daher fliehe den ewigen Tod.

Es ist ein warmer, mahnender Ton, der aus diesen Strophen redet; er weist wohl auf Abfassung in der späteren Lebenszeit des Dichters. Marner empfiehlt dem Menschen den Fleiss der Ameise: auch wir sollen zur Zeit bauen, ehe der Winter des Lebens kommt. Säe gute Werke auf Erden, damit du einst mähen und ernten kannst. Wirke, auf dass du im Paradiese Aufnahme findest (I, 1). Die letzteren Sprüche leiten schon zum geistlichen Denkspruch hinüber.

XV, 10 preist er die Scham als Ehren-Spiegel und

Schild. Jede Zeile beginnt mit dem Worte *schame,* ebensò wie XV, 17 *lüge* das Anfangswort jeder Zeile ist (Anm. zu XV, 321). Auch hier wird die Lüge als Ursprung alles Uebels angesehen.

Eine eingehendere Besprechung verlangen XV, 14 und 16 (vgl. Lachmann Ueber Singen und Sagen S. 112 f.). Marner klagt darüber, dass statt seiner Lieder das Publikum nach Gegenständen der epischen Poesie verlange und auch da wolle jeder etwas anderes.

Aus dem Spruche erhellt, dass Marner von der Volksdichtung nur mit Unwillen redet: er benutzt sie, um aus ihr seinen Erwerb als Fahrender zu gewinnen. Doch braucht man nicht anzunehmen, dass nun Marner gerade die Stoffe, die er XV, 14 aufzählt, selbst vorgetragen haben muss (eher kann dies von XV, 16 behauptet werden).

Wenn er sie einzeln aufzählt, so verräth sich darin der seiner vielseitigen Kenntnisse sich bewusste Dichter.

Auch der höfische Konrad von Würzburg sah mit einer gewissen Verachtung auf den Volksgesang herab; seine Anspielungen zeugen von einer nur zufälligen Erinnerung (HS S. 380). Marners Spruch beginnt: *Sing ich den liuten mîniu liet, sô wil der êrste daz, wie Dietrîch von Berne schiet* d. h. wie Dietrich durch Ermanrich aus Verona vertrieben wurde und ins Hunnenreich zog.

Diesen Theil der Sage behandelt „Dietrichs Flucht“, die mit Martin (DHB 2, LIII f.) und Jänicke (DHB 4, XIV) c. 1290 anzusetzen, in der uns vorliegenden Gestalt also jünger ist als Marners Spruch. Mithin muss sich Marner auf einen selbständigen als besonderes *liet* oder *buoch* vorhandenen Theil, die eigentliche „Flucht“ beziehen.

Wenn Marner nun fortfährt *der ander wâ künc Ruother saz,* so hat er gewiss den Eingang des uns vorliegenden Spielmannsgedichtes im Sinne; es heisst dort: *bî dém westeren mere saz ein kuninc der hiez Ruother.* Vgl. auch Martin DHB 2, XLVI.

der dritte wil der Riuzen sturm. Dieser allgemeine Ausdruck entzieht sich einer Deutung. Kämpfe mit den *Riuzen* kommen in der Thiđrekssaga und den Wolfdietrichen vor.

Ekhartes nôt geht auf den getreuen Eckehart, der seine Pflegekinder, die Harlunge, vergebens vor ihrem Oheim Ermanrich zu schützen suchte (vgl. Dietrichs Fl. 4682. 9822 f. Rabenschl. 864, 5).

Wenn die Stelle im Meier Helmbrecht 76 ff. darauf hindeutet, dass man in der Mitte des 13. Jahrhunderts noch ein eignes Lied von dem Tode der Söhne der Helche besass (DHB 2, XXV und XLIII), so dürfen wir ein selbständiges Lied über den Tod der Harlunge — *Ekhartes nôt* — mit gleichem Rechte vermuthen.

wen Kriemhilt verriet und bald darauf *Sîfrides tôt* zeigen, dass der Dichter zwei abgesonderte Lieder annahm.

Sîfrides tôt entspricht dem 8. Liede in den Nibelungen. *wen Kriemhilt verriet* enthielt den Verrath der Schwester an den Brüdern. Es darf hier auf jene Stelle bei Saxo (HS S. 48), wo ein sächsischer Sänger die *notissima Grimhildae erga fratres perfidia* vorträgt, hingewiesen werden; auch Hugo von Trimberg, der Marners Spruch nachahmt, sagt dafür *Krîmhilden mort* (Nib. 2023, 1), meint also die letzte Katastrophe.

Verkehrt hat v. d. Hagen (MS 4, 529), verleitet durch die Aventiurentitel *wie Sîfrit verrâten wart* (Nib. 819. 820; vgl. 848, 3 *dô was dâ mite verrâten der Kriemhilde man*) und *wie Sîfrit erslagen wart* (858. 859), an den Verrath gedacht, den Kriemhilde unbewusster Weise an Siegfried begeht, indem sie Hagen die verwundbare Stelle entdeckt.

Diesen beiden Berufungen auf die Nibelungensage reihe ich die etwas später kommende Notiz vom Nibelungenhort an:

dâ bi hæte manger gerne der Nibelunge hort, sagt Marner in zweideutiger Weise. Ein besonderes Lied, das die Geschichte des Hortes behandelt, mag es auch in Deutschland gegeben haben, wenn auch dies Moment der Sage bedeutsamer in Skandinavien ausgebildet wurde. Marner wusste, dass der Hort beim Lurlenberge im Rhein versenkt läge (XI. 1; vgl. HMS 1, 27a. Lachm. zu Nib. 1077, 3).

war komen sî der Wilzen diet, d. h. „was aus ihnen geworden sei". Wir dürfen schliessen, dass es noch zu Marners Zeit ein deutsches — und zwar ein hochdeutsches

Lied — von dem Untergang der Wilzen gab. Vgl. darüber Müllenhoff Zs. 12, 343. HS S. 162.

Heimen ald hern Witchen sturm, Sîfrides ald hern Eggen tôt. Wittich und Heime kommen im Alphart, der Rabenschlacht und anderen Gedichten aus dem Kreise der Dietrichssage als Gesellen vor.

hern Eggen tôt durch Dietrich erzählt das um 1230 gedichtete Eckenlied.

Der Kampf zwischen Dietrich und Ecke muss ein Lieblingsthema der Fahrenden gewesen sein, wie aus unzähligen Belegen hervorgeht (Zs. 12, 253 ff. Uhland 8, 365). Eckes und Dietrichs erwähnt auch eine kaum echte Strophe in Marners langem Tone, Kolm. Meisterl. XCIX, 32 (vgl. Zs. 12, 375):

her Ecke und des küenen Dieterîches kraft
het diu beide ein man,
wær er der zweiger dinge (der Augen) frî,
waz gæbe ich umb ir ellen dan?

In der Kolmarer Hs. (siehe Lesarten zu XV, 270) ist an die Stelle von Siegfrieds und Eckes Tod der des jungen Alebrand getreten. Holtzmann Germ. 5, 445 wollte statt *Albrandes: Alphartes* lesen und darin ein Zeugniss für das Gedicht „Alpharts Tod“ erkennen. Der junge Alebrand ist kein anderer als Hildebrands Sohn, der diesen Namen in dem Veesenm. Bruchstück und in dem alten Drucke des Hildebrandsliedes führt, übereinstimmend mit der Thidrekssaga (HS S. 257. ZE. 26, 3). Die Lesart würde höchst wichtig sein, weil sie das einzige deutsche Zeugniss — das alte Lied bricht ja vorher ab — für den tragischen Ausgang des Kampfes zwischen Vater und Sohn, in dem der Sohn schliesslich fällt (Dkm. S. 254), wäre (in allen anderen deutschen Fassungen endet das Lied glücklich mit dem Erkennen zwischen Vater und Sohn): allein die Annahme eines Versehens hat hier die grössere Wahrscheinlichkeit.

Der andere Spruch XV, 16, der in Form eines Räthsels schliesst (die Lüge), wurde bereits erwähnt, doch müssen wir bei ihm auch an dieser Stelle noch verweilen. Marner

will seinem Publikum wahre Begebenheiten und Märchen erzählen: *von Titurel, wie er templeise bî dem grâle züge, wie süeze ist Sîrênen dôn und arc des cocatrillen zorn;* ich wollte auch wohl singen vom Feuerschlund des Drachen, vom Greifenflug, vom Salamander, der seine Haut im Feuer dehnt und wieder zusammenzieht. *wie sich teilt Tschimêren lîp, wie diu vipper wirt geborn,* vom Eierbrüten des Strausses. von der Wiederverjüngung des Phönix, *wie der lît, der manegen in der wunderburc verslunden hât dur sînen gît.* Nur an einem Wunder ist meine Kunst verloren. das ist die Lüge.

Während der obige Spruch uns einen Einblick gewährt in die volksthümlichen Stoffe, die die Fahrenden ihrem Publikum vortrugen, so erfahren wir hier, dass auch höfische Dichtungen und märchenhafte Erzählungen im Bereiche ihres Vortrages lagen. Ausserordentlich gross war also das stoffliche Gebiet der Fahrenden: keine Gattung der Poesie war ihnen fremd und wenn jetzt auch mehr auf ein reiches Repertoire an Stoffen als auf die dichterische Auffassung gesehen wurde — schon früh wird sie einen bänkelsängerischen[1] Charakter angenommen haben —, so gewinnen wir hierdurch doch die Bestätigung, wie tief damals im Volke Sage und Dichtung noch hafteten.

Die Wunder des Grals lebten in jedem Gemüthe; gerade jetzt, wo die Wirklichkeit so wenig Freuden bot, fand man besonderes Gefallen am Geheimnissvollen und Ueberirdischen.

---

[1] In Folge der politischen Verhältnisse „scheint nach der Mitte des 13. Jahrhunderts das Geschick und die Lust zu selbständigen Dichtungen bei den Spielleuten abhanden gekommen zu sein Man begnügte sich, ältere Werke nach dem Geschmack der Zeit umzuarbeiten und nur in dem, was man hier zusetzte, offenbart sich noch einige produktive Kraft.“ DHB 4, XLIX. Diesem mehr und mehr sinkenden Stande der Spielleute, ihren Vorträgen gilt Marners Geringschätzung (XV, 14). Auch er war ein Glied der fahrenden Kunst und musste zeitweise um des lieben Brotes willen über Dinge singen, die ihm widerstrebten. Er, der Gelehrte, fühlte sich zu gut, das Volk zu unterhalten. Er wollte belehren, um so mehr schmerzte es ihn, mit dem gewöhnlichen Spielmann auf eine Stufe gestellt zu werden, mit ihm concurriren zu müssen und dann doch noch oft den Kürzeren zu ziehen.

Die Sage von den Sirenen erinnert an die Odyssee (vgl. aber Anm. zu XV, 305), der feurige Drache an die germanische Sagenwelt, die Thierwunder vom zornigen Krokodill, Salamander, Chimäre, Vipper, Strauss und Phönix führen uns wieder zum Physiologus und finden in ihm ihre Deutung (XV, 15). Die letzterwähnten Thiere sind auch für Marner das Bild der Erlösung, in ähnlicher Weise, wie für den Dichter des jüngeren Titurel in der Klage der Sigune.

Zuletzt berührt Marner noch einen märchenhaften Stoff seines Sanges: „wie der liegt, der in der Wunderburg manchen verschlungen hat"; dies deutet wohl auf Sagen von Drachen und andern Menschen fressenden Ungeheuern, wie sie Herzog Ernst und die Wolfdietriche schildern, vgl. Myth. 932. 933.

Es erübrigt noch mit wenigen Worten der zweiten Art der Gnome, der geistlich-kirchlichen, wie wir sie bei Marner überliefert finden, zu gedenken.

Es sind uns von Marner eine Anzahl Marienlieder erhalten, aus denen eine wirkliche Gottesfurcht spricht; sie sind subjektiver als die meisten andern aus dieser Zeit, nicht im Uebermass getränkt mit Beziehungen auf die biblische Geschichte. Auch verliert sich Marner nicht zu tief in die Geheimnisse der Apocalypse, deren Tiefsinn und Dunkel manche Dichter noch zu überbieten strebten.

Er malt sich die Freuden des Himmels aus und wünscht sich als Gast an Gottes Thron, wo Christi Lob laut gepriesen wird im Engelchor (XII, 1). XIII, 1 preist er die Jungfrau, dass sie uns den Heiland geboren; durch ihre Liebe wurde Evas Schuld, in die sie eines Apfelbisses wegen verfiel (XIV, 1), abgetragen, möge sie nun auch uns Helferin sein! Maria soll (XIII, 2) den Sohn an die Liebe, mit der sie ihn gebar, mahnen und ihn bitten uns gnädig zu sein. „Ich bin in Sünden alt geworden (Anm. zu XIV, 142), doch so schwere auch auf mir lasten: dein Erbarmen, Maria, ist grösser als alle Sündenlast" (XIV, 9. XV, 8). Dann wieder preist er ihre Keuschheit und Reinheit, um derentwillen Gott sie sich zur Mutter auserkor (XIV, 1); XV, 1 wird Maria mit Judith, Esther, Jahel, und Abigahel verglichen.

XV, 6 bereut er es, dass er blind gegen ihre Güte

gewesen, dass er seiner Sünden nicht geachtet hätte; er bittet Jesus, dass er auch für ihn gestorben und seiner armen Seele gnädig sein möge. XIV, 8 preist er Christus als Einheit und Dreiheit und bittet die Trinitas, dass sie ihm zu ewigen Freuden verhelfe. Ein Vaterunser (XII, 3), in einer Würzburger Handschrift erhalten, hat er mit Reinmar von Zweter HMS 2, 179 Nr. 13 und dem Kanzler HMS 4, 704 Nr. 4 gemein. An das jüngste Gericht mahnt er gleichfalls wie seine Zeitgenossen (I, 4). Im langen Ton (XV, 18) besingt er ähnlich wie Walther, Wolfram und Ulrich von Lichtenstein den Werth der Minne, welcher Strophe in D ein Cyclus von 12 Strophen angereiht wurde, der die wahre Minne in reichen biblischen Bildern feiert.

In mehreren Strophen hebt er den Gegensatz von Gottes Grösse und der menschlichen Schwachheit hervor (Anm. zu XIV, 225) und bringt bei dieser Gelegenheit seine vielen naturgeschichtlichen und astronomischen Kenntnisse an. Er staunt über die Wunder der Natur: über Sonne und Mond, den Lauf der Sterne, den Regenbögen, Donner und Blitz. — Gottes Höhe ist uns zu hoch, seine Tiefe zu tief und wohin auch der Sünder fliehen mag: Gott erräth seine Wege; ihm ist alles unterthan (XIV, 11). Deshalb soll der Mensch demüthig sein und sich auf ein ewiges Leben würdig vorbereiten (I, 1—3).

XIV, 17 ist eine keineswegs poetische Aufzählung aller Naturwunder, deren so viele sind, dass sie des Menschen Sinn nicht zu umfassen vermag. Er tadelt den Menschen, dass er allein sich an den göttlichen Wundern nicht genügen lassen will, sondern alles zu durchforschen strebt:

> ieglich crêâtiure erkennet wol ir zît,
> niht wan die tier in menschen hiute:
> die sint gotes widerstrît,
> ûzen mensche und innen wolf. (XIV, 44 ff.).

Ganz namenlos werden XIV, 15 die Thiere der 4 Elemente, sodann die 3 Weltzonen angeführt, um daran gute Lehren anzuknüpfen. Von poetischem Werth kann auch hier nur sehr wenig die Rede sein, der Stoff ist für eine poetische Einkleidung zu ungefüge. Sprüche dieser Art

bieten nur ein naturwissenschaftliches Interesse. „Es ist allbekannt“, sagt Gervinus 2, 24, „dass man nichts höher hält als ein kleines Wissen, das man vor andern voraus hat oder zu haben meint“. Diese falsche Auffassung vom Wissen überhaupt herrscht bei allen späteren Minnesängern und gipfelt in Frauenlob: ihre Gelehrsamkeit ist dunkel und unverständlich.

Was die beiden erhaltenen lateinischen Sprüche anlangt, so ist nur zu bemerken, dass die erste Zeile des Abgesangs von X aus 6 Hebungen besteht, während die deutschen Strophen 8mal gehoben sind (vgl. Scherer zu Dkm². XXXIV, 23, S. 410 und 415). Von bildlichen Ausdrücken sind hervorzuheben X. 18 *caret vitiorum lolio,* X, 29 *ad gradus virtutum properas ut sol ad meridiem.* Die Sprache des Gedichtes ist schwungvoll und pathetisch im Gegensatz zu dem zweiten Gedicht (XV, 19), das in der langen Weise (in Z. 379 fehlt nach der vierten Hebung die Senkung) die sieben Künste feiert. Der Stoff hinderte hier den Dichter an selbständiger Auffassung und Gruppirung. — In den deutschen Gedichten begegnen von lateinischen Ausdrücken: *crêâtiure, natûre, persône, lucern, latern, Altissimus* (XIII, 25), *majestât, element.*

III.

MARNER ALS LYRISCHER DICHTER.

Bei Marners Minneliedern ist die Ueberlieferung der Art, dass einige ziemlich sichere Resultate aus ihr gewonnen werden können. Wir lernen einen feinsinnigen, formgewandten Dichter kennen, in dessen Liedern ein warmes Herz schlägt. Von einem Tanzliede ist nur die Eingangsstrophe IV, 1 auf uns gekommen. Der Dichter fordert die Mädchen zur Maifeier auf: *wol ûf zuo der linden, dâ sun wir mit handen uns zweien!* (Anm. zu IV, 6. 8—10. Directer Einfluss Neidharts macht sich geltend).

Gewöhnlich geht die Naturschilderung voran und an sie knüpft der Dichter seine Gefühle (vgl. Neifen 4, 27 ff.; 7, 15; 11, 6; 47, 22 f.; 48, 37 ff.).

Lied IV, 2—4 und VII zeigen uns Marners feines Kunstgefühl in schönem Lichte. Das zagende, ungewisse Hoffen auf Erwiderung seiner Liebe von Seiten der Geliebten ist wiedergegeben in dem dactylischen Rhythmus, in dem Hin- und Herspringen der Gedanken. Der Dichter sucht überall nach Gründen, um sich die Weigerung zu erklären, er sieht die Geliebte vor sich und hört sie auf seine Fragen antworten; er wendet sich an Frau Minne um Hülfe und vergleicht in einem schönen Bilde seine jugendliche reine Liebe mit der Blüthe, die trotz ihrer Jugendkraft doch dem Reif und Frost, der sie bricht, nicht widerstehen kann. Endlich siegt aber die Hoffnung über den Zweifel und giebt den Liedern einen versöhnlichen, ermuthigenden Schluss.

Allgemeineren Charakter haben die Lieder VIII und IX. Die eigene Herzensergiessung leitet Marner zu allgemeinen Rathschlägen über Frauen- und Minnedienst. „Wenn mir die Geliebte auch unhold ist, so soll man doch den Frauen dienen und wem Gutes von ihnen widerfährt, soll gut auch von ihnen reden; ihr Anblick ist des Mannes höchste Freude, ohne sie fehlte der Welt der Frohsinn". Umgekehrt geht der Dichter in IX vom Allgemeinen aus und endet mit einer Aufforderung, auf die Aue zu gehen und dort die lichten Sommertage zu feiern. In warmen Worten preist er die Frauen und singt ihr Lob: *man sol reinen wîben iemer sprechen wol, herzeleit vertrîben sît man bî in sol.* So schliesst jede Strophe, indem der Refrain den Abgesang vertritt.

In X, 2 bittet der Dichter den rothen Mund um süssen Gruss, weil er noch nicht versucht, wie die Minne ihres Freundes pflege: „wer bei der Geliebten geruht hat, der soll seinen Morgensegen dahin senden!"

Die genannten Töne verrathen den Einfluss Neidhartscher Poesie, und zwar zeigen sie Anklänge an solche Lieder, die in Baiern — also vor 1230 — enstanden sind. In den Anmerkungen habe ich jene Anklänge zusammengestellt. In Schwaben muss Neidharts Poesie beliebt gewesen sein, denn Gottfried von Neifen (auch dieser war vielleicht für Marners Lyrik von einiger Bedeutung), Ulrich von Winterstetten[1] und Burkhart von Hohenfels, wenn sie auch nicht direct mit Neidhart in Beziehung standen, bildeten doch ganz entschieden diese Richtung weiter aus.

Wir haben sodann zwei Tagelieder in dactylischem Rhythmus (II und III) zu besprechen, von denen das erste von wunderbarer Anmuth ist, das schönste, was Marner gedichtet. Der Wächter meldet den Tag, dessen Kommen der Vogelsang ankündigt; die Geliebte geht ans Fenster, sie glaubt der Wächter lüge und die kleinen Vöglein träumten

[1] Seine Lieder, die sehr verbreitet waren und auf allen Gassen gesungen wurden (HMS 1, 151 b) haben auch Marners Poesie beeinflusst. Vgl. namentlich zu V, 19 und IX, 9—12, dann auch zu III, 36; IV, 32. 33; VII, 6. 7 und 19; X, 14.

nur so laut. Erst auf den nochmaligen Ruf des Wächters scheiden sich die Geliebten: *der helt slouf dur den hac, aldâ lûht im der tac.*

In einem andern Tone (III) stimmt der Wächter das Lied von Troja und Tristan an. Diese Stoffe waren durch vielfache Behandlung allgemein bekannt; der Dichter erwähnt sie, um den Liebenden daran vorzuführen, wie viel Leid die Minne bereite.

X, 1 und V zeigen eine Mischung von Liebeslyrik und gelehrter Auffassung, wie letztere sonst nur den Sprüchen eigen ist.

Es ist nöthig auf V näher einzugehen, da sich an dies Lied weitere Betrachtungen knüpfen. Sein Inhalt ist folgender:

Erste Strophe: Es paaren sich Luft, Wasser. Erde und die Frühlingszeit mit dem Feuer (d. h. das Feuer ist das Leben gebende: ohne Wärme wäre die Luft kalt, das Wasser gegefröre, die Erde wäre voll Schnee und der Frühling entbehrte der Blumen). Du, junger Mensch, paarst Dich schwerer, dir fehlt der harmonische Zusammenhang, obwohl dich doch des Feuers Hülfe alles dessen theilhaftig macht (obwohl dir doch das innere Feuer — die Empfindung — Alles gewährt). Dem Thier *(wilde crêâtiure)* ist *liebe* (die geniessende, sinnliche Liebe) die Gemeinschaft unter Zweien; du, Mensch, dagegen bist des freudig erhebenden Elementes in der Liebe, der würdigen Minne untheilhaftig und stehst allein. Minne ist gepaart mit Unstäte; wo du Rosen findest, ist auch der Dorn nahe.

Die zweite Strophe ist leicht verständlich: sie feiert das harmonische Zusammenleben in der erwachenden Natur: Mai, Aue, Blumen, Gras und fröhlicher Vogelsang, sie alle vereinen sich zum Loblied auf den Frühling.

Die dritte Strophe fährt dann so fort: Ich will die Minne zurecht weisen, denn sie schmälert sich ihre Ehre, sie beraubt sich des Hohen, das ihr inne wohnt:

1. Wo sie schlafen sollte, wacht sie zu eignem Schaden, wo sie sich ruhig im Verborgenen halten sollte, da zeigt sie sich unvorsichtig der Welt und bringt sich

in Gefahr. — Dafür schelte ich sie, obwohl es ihr unangenehm ist. —
2. Sie überschreitet das rechte Mass und ist nicht die wahre Minne.
3. Die Minne ist der *unstæte* ausgesetzt (vgl. Anm. zu V, 25). Keine Rose ohne Dorn.

Vierte Strophe: Scherzworte und harmloses Lachen, keinen durch unpassenden Scherz kränken: das lässt sich die Minne gern von dir gefallen, das sind Dinge, die der Minne wohl anstehen. Solche Minne macht einmüthig und eintreu. Leicht dagegen wird Liebe zu Leid, denn es ist mit ihr gerade so wie mit der Farbe: so lange sie neu ist, nimmt sie sich strahlender, glänzender aus. Selbst das Gold, das edelste Metall, nutzt sich mit der Zeit ab. So ist es auch mit der Minne.

Man wird zugeben, dass mit dem Liede eine Richtung eingeschlagen ist, die in dieser Weise bei keinem andern Minnesänger nachzuweisen sein möchte. Erklärlich ist es aber sehr wohl, wie die Dichtkunst schliesslich auf solche Bahnen kommen musste. Ins Moderne übertragen wüsste ich für unser Gedicht keine passendere Bezeichnung als die einer Schularbeit. Der Stoff ist dem Gebiete der Lyrik entnommen, desgleichen die Form, aber von wirklicher Empfindung kann hier nicht die Rede sein.

Der Dichter löst eine gestellte Aufgabe und er bedient sich dazu technischer Mittel, die ihm von der Schule her reichlich zu Gebote stehen: des Sprichworts (Z. 5. 7—9. 25—27. 34—36), einiger naturwissenschaftlicher Kenntnisse (Z. 1—4) und formelhafter Ausdrücke (die zweite Strophe ist durchaus formelhaft, ausserdem noch Z. 24. 29. 32).

Marner wusste übrigens recht geschickt zu disponiren: die erste Strophe führt aus, wie die Natur im Einklang steht mit sich selbst, der Mensch hingegen diese Harmonie in der Liebe nicht herzustellen weiss.

Str. 2 zeigt, worin in der Natur der Einklang besteht.

Str. 3 legt dar, warum er beim Menschen fehlt. Der Gedanke in der ersten Strophe ist hier weiter verfolgt und ganz

passend hat der Dichter beiden Strophen gleichen Schluss gegeben.

Str. 4 lehrt, wie man zur wahren Minne gelangt, wie man überhaupt lieben soll. —

Wenn meine früheren Vermuthungen richtig sind, so ist die Abfassungszeit des Marnerschen Liedes jedesfalls nicht viel später als 1231 zu setzen, eine Zeit also, in der die Lyrik noch keineswegs im Absterben war.

IV.

MARNERS SPRACHE UND STIL.

Ich verzeichne zunächst eine Reihe dem Marner eigenthümlicher Ausdrücke:

V, 9. 27 *reigen an* (= *reichen an*) Alemann. Gr. § 212.
V, 23 *widerwinne,* adj. Mhd. Wb. 3, 713 b.
V, 26 *unstæte frî* (siehe die Anmerkung).
VI, 6 *lôslich* arglistig.
15 *billen.*
16 *bern* knetend formen (XV, 326).
VII, 15 *minnemüemel.*
29 *rîfen : ez rîfet* es reift, friert.
XIII, 40 *viurfrâz; stahelkiuner munt; berges slunt.*
52 *übersinnic.*
XIV, 9 *überkreftic.*
10 *erspannen.*
144 *erbarmærîn.*
XV, 26 *schepfe.*
123 *wihteclich.*
183 *unzæme.*
278 *verschort.*
310 *tschimêre.*
312 *sich ûzjungen.*

Nur selten sonst belegt oder vom Marner in einer besonderen Bedeutung angewandt, sind folgende Wörter:

erkunnen XIII, 42; *donreschûr* XIII, 47; *mannen* als Lehnsmann huldigen XIV, 13; *geschaft* XIV, 41; *die sint*

gotes widerstrît XIV, 46; *getwâlet* XIV, 53; *behügde* XIV, 73; *trâme* XIV, 85; *menschheit* die menschliche Natur, menschliche Schwäche XIV, 167; *gedanc* das Denken XIV, 172; *bôsheit* in der Anrede XIV, 218; *genühtic* XIV, 237; *geehset* XIV, 267; *mez* XIV, 268; *snüere* (Sonnenstricke) XIV, 268; *sez* XIV, 270; *abgrunt* XIV, 270; *trocken* XV, 29; *tagewerc* XV, 70; *magenfröide* XV, 130; *bestümbeln* XV, 138; *zwilh* XV, 155; *snabelræzer* XV, 165; *tiuren* intransitiv XV, 190; *houbetgolt* XV, 211; *ehern* Aehren lesen XV, 224; *och* XV, 229; *erkrimmen* XV, 295.

Ich notire sodann *geister* XIII, 39; *unsich* XIV, 27. XV, 110; *mir ist nôt von* XIV, 25; *die manne* VIII, 48.

Substantivirte Adverbia: Anm. zu XIV, 248.

Deminutiva: Anm. zu II, 27.

Andere Eigenthümlichkeiten des Ausdrucks leiten zur Besprechung des Stils und des dichterischen Vermögens hinüber.

Marner hat Gefühl für Allitteration: *dir ist ein lecker liep* XI, 56; *lûter lieht lucern* XIII, 16; *got gap und gît noch gerne gebenden* XIV, 77; *zuht hât zierde, zît hât êre* XIV, 255; *liebe leide wirt und ouch bî lûterm lachen trüeber muot* XV, 25; *gilt gote und gip den armen wider: der hort dir dort gehelfen mac* XV, 60; *ez wirdet hie zer werlte und wünschet hin ze gote* XV, 72; *got gît sîn gâbe* XV, 81; *dô minne menschen muot besaz* XV, 341; *minne leidet underwîlen liep und liebet leit* XV, 355.

Auch die Verbindung gleicher Stämme in verschiedenen Bildungen wird von ihm bevorzugt: *sîn hœhe diu ist dir ze hô, sîn lenge sich dir lenget* I, 20. 21; *ez nâhet gegen der suone tage, daz got wil süenen alle klage* I, 41; *singe ich mînen sanc* VIII, 2; *sungen niuwen sanc* XIV, 184; *dîn schœne gît dem trône glast, alsô daz in dîn schœne überschœnet* XII, 4. 5; *lîhte vinde ich einen vunt, den si vunden hânt* XIV, 286; *der mir von sînem guote güetlich helfe tuot* XV, 40; *er kan der gernden gern* XV, 77; *sît nieman kan in gebinden an, sô binde in doch der gotes ban* XV, 178.

Oft wird der Gedanke an ein vorhergehendes Wort angeknüpft: *erbarme dich — erbermde schuof* I, 38; *diu zît*

meldet, melde kumt III, 35; *mac si mich von sorgen bringen: ich muoz über houbet dicke unsanfte ringen in sorgen* IV. 38; *der winter machet dich in sorgen alt und in dem alter grîse* I, 6.

Dasselbe Wort wird wiederholt in verschiedenem Casus: *trût sich von trûte scheide sus* II, 50; *sus hât friunt mit friunde rehtes friundes pfliht* VI. 14; *niuwer vünde vunt* XI. 23; *ob allen frouwen frouwe* XIV, 1; *sîner urstende sigenunft von tôde, der den zwilhen tôt an uns ze tôde sluoc* XV, 155; *lop ze lobe dœnet* XII, 8.

Die angeführten Eigenthümlichkeiten sind nicht dichterischer Armuth zuzuschreiben. Sie haben ihren Grund in dem Bestreben der Spruchdichter, auch in der Form einer ähnlichen Pedanterie zu huldigen, wie wir sie in ihrem Wissen überhaupt finden.

Auch wirkliche Wortspiele finden sich: *driu her man* (Hermann von Henneberg wird besungen) *möhte wol mit sînen rîchen tugenden wern; er kan gewern, wernde müeze er lange wern* XV, 75 ff., vgl. *ber — beren — ungebert — beren* XV, 254 ff. Assonanz begegnet III, 22 ff.: *noch hât minne werden man der wirbet frouwen gruoz; dem sol er werden* u. s. w.

Oxymora sind nicht selten: *lebendic rê* XV. 57; *wâ der wâc an rüere grundelôsen grunt* XIV, 39; *dâ sint si lebende in jâmer tôt von êwen unze zêwen* I, 51.

Häufig sind auch die zweigliedrigen Ausdrücke, die zum Theil formelhaft sind: *bûwen unde sæn, snîden unde mæn* I, 7 ff.; *friunt und vînde* II, 18; *muot unde sinne* II, 54; *wunden und heilen* II, 55; *armen unde rîchen* XI, 5; *ân ende und âne ort* XII, 5; *schiuche und fliuch* XIV, 32; *teilen unde wellen* XIV, 159.

Marner tritt seinem Publicum gegenüber als Lehrer auf. Gern beginnt er seine Ermahnungen mit einem *merkent an* I, 1; *sich, mensch, vernim* I, 44; *sünder besich die strâzen* XIV, 17, *sich* XIV. 21. Dem bussfertigen Sünder giebt er Rathschläge: *wilt dû des gedenken* XIV. 28; auch dem unerfahrenen Jüngling ertheilt er seine Lehren: *tump man, nim dich an* VI, 5; überhaupt steht er jedem, der es wünscht, mit Rath zur Seite: *den wil ich lêren* VIII. 23; *nâch mîner lêre* IX, 1; *der sol für wârheit wizzen daz* XV. 24. Wenn

er eine Fabel erzählt, so liebt er es die Nutzanwendung mit einem *merkent wol an disen list* einzuleiten (XIV, 204; XV, 250). Liegt etwas so auf der Hand, dass es keines Beweises bedarf, so heisst es *daz ist niht ein wunder* (VI, 2; IX, 13). Marner weiss sich allezeit auf höherer Stufe als sein Publicum, seine Rede ist von starkem Selbstgefühl getragen. Er pflegt gern ein *des wæne ich* (VI, 19), *ich meine* (XIII, 54), *dûhte mich* (XIV, 56. 254), *ich weiz vil wol* (XIV, 105. 136; XV, 180), *ich hære von den alten sagen* (XV. 41) zur Verstärkung seiner Lehren einzufügen. Wo sich die meisten andern Dichter, wenn sie sich auf etwas berufen, der gewöhnlichen Redeweise in der dritten Person, z. B. *man seit, man prüevet, man giht, man weiz wol* bedienen, liebt Marner es allein für die Richtigkeit seines Urtheils einzustehen; während sich die andern mehr objectiv verhalten — auch bei ihnen kommen freilich Ausnahmen vor — erscheint bei Marner stets vollste Subjectivität. XV, 2 spricht er von der Ungerechtigkeit des Schicksals, welches nach Laune die Gaben vertheile: *der wil, der hât, der git, der nimt: waz mac ich disen mæren tuon?* Vom giftigen Wurm der bösen Zunge hat er persönlich zu leiden gehabt, denn *gar arc mac ich in nennen wol* XV, 163; die *unhövescheit* der Rheinländer ist ihm selbst widerfahren: *daz ist mir wol mit schaden kunt* (XI, 21). Tschiersch hat in seinem Vergleich Marners mit Reinmar von Zweter den Egoismus scharf betont, der aus jeder Zeile Marners spreche, während Reinmar weit massvoller und edeldenkender in seinen Sprüchen erscheine. Er hätte das besser Selbstgefühl genannt.

Marner hatte zahlreiche Enttäuschungen erlebt, er ist dadurch verbittert. Darum wünscht er XII, 16: *got helfe mir daz mîniu kinder niemer werden alt;* auch XV, 2 zeigt einen hohen Grad gallichter Stimmung. Nur einmal (XIV, 100) gedenkt er besserer Tage; sonst lässt er überall seine Dürftigkeit durchblicken. Nachdem er sich über die Schlechtigkeit der Welt ausgelassen, schliesst er XV, 40 *ich lobe den der mir von sînem guote güetlich helfe tuot;* er räth dem Reichen bei Zeiten zu spenden, da nach seinem Tode sein Gut ja doch in andere Hände fallen oder vielleicht ihm gerade zu Theil werden würde; er schliesst emphatisch *wîp unde*

guot erteile ich biderben armen (XIII, 68). Hart fährt er gegen sein Schicksal los (XV, 46): *daz muoz ich unde maneger klagen,* und offen bekennt er seine Armuth XIV, 152.

In jedem dieser Sprüche führen Leidenschaft und Erbitterung das Wort und zwar ist die Ironie dabei ein äusserst wirksames Mittel. XI, 24 ruft er den Rheinländern zu: *got in helfe sô si niesen! ez mac wol curteis povel sîn.* XI, Str. 3 ist ganz in ironischem Ton gehalten, namentlich Z. 55: *dû briuwest âne malz ein bier — supf ûz!* desgleichen XII, Str. 2, in der Marner Z. 18 fragt: *wie stât ez über drîzec jâr, sît man die pfaffen siht sô sêre strîten?* auch XIII, Str. 3, die sich wohl auf Reinmar bezieht, ist mit bitterer Ironie getränkt: z. B. Z. 42 ff: *er hât die liste erkunnen, ê er geboren wart* u. s. w. — *sich mugen vor im hüeten der donreschûre strâle heiz.* XV, 15 *sol daz heizen guot, daz nieman hie ze guote kumt?* VIII, 8 *ist minne daz, daz ich minne die diu mir ist gehaz!* Als rhetorischen Mittels bedient Marner sich der Parenthese: XIV, 155 *herre waz hân ich getân!* IV, 35 *mirz nieman verkêre!* IV, 38 *ich muoz über houbet dicke unsanfte ringen in sorgen!* Fein ist die Parenthese XIV, 284 *dem sint rede, wort und rîme in sprüchen kunt,* weil sie zugleich ein Lob auf jenen Herrn von Heinberc enthält, den Marner zu seinem Zeugen auffordert.

Ungestüm wie Marners Natur ist auch seine Sprache. Er kargt nicht mit harten Flüchen und Verwünschungen, ja seinen Gegner verspottet er mit den ärgsten Schimpfnamen, wie *viurfrâz, stahelkiunder munt, berges slunt* (XIII, 40), *übersinnic tumber gouch* (XIII. 52). XI, 39 ruft er *wê dir von Zwêter,* XV, 56 *welt wê dir wê;* 140 *lieger wê dir wê.* Den Löwen lässt er zur Kröte sagen (XIV, 218): *bôsheit var verwâzen.* Dem, der ihm die Geliebte abspenstig macht, wünscht er IV, 26 *der müez al sîn sælde vergâhen;* den reichen Geizhälsen ruft er zu (XIII, 71) *nu sterbet drâte* und geschickt — als habe er zu viel gesagt — lässt er sogleich die Aufforderung zur Umkehr hinterdrein folgen: *tuot gotes wort niht rehtes blôz!* Eine ähnlich feine Wendung findet sich XIV, 157: nachdem er Christus fast Vorwürfe gemacht über die ungleiche Vertheilung der Gaben und ihn daran

erinnert, ob er denn nicht wüsste, wie bedürftig er wäre — kehrt er plötzlich in sich und endet mit den schönen Worten: *nein, waz ob ich dîn vergæze!* daher: *herre got dû teile als ê.*

Marner componirt also ganz gewandt, wenn er den Effect steigern will; nicht minder drastischer Mittel bedient er sich, um seine Worte wirksam und eindringlich zu machen. Er weiss lebendig zu schildern, indem er seine Personen anredet, als stünden sie vor ihm. Wie Walther und Reinmar von Zweter (Spruch 130) führt auch Marner den Pabst redend ein: XII. 20 *sagt mir, der bâbst von Rôme, waz sol iu der krumbe stap.* Das Loblied auf den Henneberger schliesst er mit der Aufforderung an die *gerndiu diet*, indem er ihr zuruft: *ir sprechent mit mir âmen! dem von Hennenberc* (XV, 80); er wendet sich an sein Publicum, dem er XV, 121 ff. die Fabel vom Fuchs und Esel erzählt: *seht dô fuort her Reinhart sînen knappen in den grüenen klê.* Die besagte Fabel wird auf den meineidigen Lügner gedeutet, den der Dichter zum Schluss anredet und ironisch auffordert: *nû swerâ lieger, wê dir wê!* (XV, 140). XV, 210 führt uns Marner den Traumdeuter des Nébucadnezar redend vor und giebt dadurch auch dieser Erzählung einen lebendigen, frischen Ausdruck.

In seiner Lyrik sucht Marner mit gleichen Mitteln zu wirken. Er erfindet VII, 18—22 einen Dialog zwischen der Geliebten und sich: *si giht daz die man wol kunnen triegen. frâge ich: „frouwe sprechent wâ?“ si giht: „hie dort unde dâ.“* Er wendet sich geradezu an Frau Minne und fragt sie (VII, 25): *wie zimt dîner frouwen daz* (das lange Hinhalten) *und ouch dir?* VIII, 18 bittet er den Leser, ihm Aufschluss darüber zu geben, wie er eine Dame lieben könne, die ihm nicht geneigt wäre: *wâfen, ist minne daz? sprechent, waz! daz ich minne die, diu mir ist gehaz.*

Die Frageform darf sodann ebenfalls als ein Moment aufgeführt werden, das die Handlung belebt. VII, 7 fragt der Dichter sein Herz: *herze mîn, wes træstû dich?* Ein ander Mal reflectirt er über das Leid, das ihm die unerhörte Liebe bereits verursacht und fragt sich dann schliesslich: *ich tumber! sol mich niht verrâhen mîn kumber?* (IV, 20). XI, Str. 3 macht er Reinmar wegen seiner Uebertreibungen heftige Vor-

würfe: Z. 48 fasst er noch einmal alles zusammen und fragt ironisch: *wâ mit hâstû daz erziuget?* An die Bischöfe richtet er die Frage, wo sie denn gelernt hätten, in Rüstung zu reiten, anstatt unter der Infel friedlichen Werken nachzugehen (XII Str. 2). XIV, 68 fragt er rathlos, was er den Tugendlosen empfehlen solle. In der Erzählung von den Fröschen, die gern einen König haben wollten, finden wir ebenfalls eine Frage bei der Nutzanwendung (XIV, 94): *storche, wenne kumestû?* „auch heute bedürfen wir deiner sehr dringend." Erwähnt wurde bereits der originelle Ausruf, in dem zugleich eine Frage eingeschlossen ist: „wenn so wenig Regel und Ordnung in der Welt herrscht, *waz mac ich disen mæren tuon?*" (XV, 34).

Auch Interjectionen beleben: *wâfen!* (VIII, 18); *daz, meine, mac ich von ir scheiden nicht, neine!* (IV, 30).

Die Erwartung auf das Folgende wird gespannt durch eine Aeusserung wie *ob ich hæte al eine wol tûsent meister sin* (IX, 26); der Gedanke ist übrigens oft vor Marner gedacht. XV, 297 ist die nachdrückliche Versicherung *deist niht ein wint* angewendet auf eine Sache von geringer Bedeutung: ich glaube, dass dafür der Reim verantwortlich zu machen ist.

Auch die Personification ist geeignet, die Anschaulichkeit zu erhöhen. Personificirt erscheinen der Sommer (VII, 1. VIII, 1), die Minne (III, 34. VII. 24), Frau Ehre und Frau Schande (XIV, 224. XV, 64. 198. 199. vgl. überhaupt XV, 4). In V erscheinen *zît, ouwe, Meie, heide, linde* personificirt.

Bildliche Ausdrucksweise.[1] Die Welt erscheint dem Dichter als ein Garten, in dem man arbeiten soll, um dermal einst Gutes zu ärnten (I, 1); I, 24 ist sie ihm im Vergleich zu den Freuden des Paradieses *der unfröuden kamer,* in der wir viel zu leiden haben *von des fluoches zange und hamer.* Das Leben verrinnt schnell und es dauert nicht länger als ein kurzer Augenblick, so ist im Thale Josaphat über uns gerichtet worden (I, 46). Dann werden die Guten gen

[1] Auf die religiösen Bilder gehe ich nicht weiter ein, da sie dem Dichter überliefert waren.

Himmel fahren, während die Schlechten, deren der *helle wirt* habhaft geworden (XV, 149), in *des tievels kewen* müssen (I, 50): *sô windent die vertânen dâ vil jæmerlich ir hende.*

Die Baumkronen erscheinen ihm als Dach des Waldes, unter dem die Vöglein singen (VII, 6). *gît haz nît* werden uns als drei *wundertier* vorgeführt (XI, 51); das Lob des Hennebergers rauschet wie eine Windsbraut (XV, 61); die Welt schmilzt dahin, wie ein Stück Eis (XV, 237. vgl. XV, 3); dem Schätze sammelnden Geizhals ruft der Dichter zu: *rise dir golt alsam der snê* (XV, 58). Die Scham ist ihm der Ehren Spiegel (XV, 181), die Frauen sind *der werlde spil* (VIII, 47). *riches argen lop ververt sam ein krach, der vor dem donre bringet schal* XIV, 79. Originell ist auch das folgende Bild XV, 199: *swer schame minnet, den bekræt in Schanden dienest selten han*, eigenthümlich der Vergleich XV, 52 ff.: *begraben hort, verborgen sin der werlte frumt alsam der iuweln fluc, des gîres smac, des raben slunt, des aren grif, des wolves zuc, der müggen marc, des bremen smalz und des loupfrosches schrê.* IV, 62 f. *si* (die Pfaffenfürsten) *malent ouch dâ der keiser muol; des rîches sint die klîen, sô wirt in der kern.*

Die reine jugendliche Liebe vergleicht er mit der Blume, die trotz ihrer Jugend geknickt wird vom Reif über Nacht (VII. 29); wie die Sonne zum Mittag, so eilst du aufwärts zur Tugend, ruft er Heinrich von Maria Saal zu (X, 30), *diu scham in êren garten ist ein blüendez zwî* (XV, 192), *diu scham alsam ein reinez kint in schœner frouwen schôzen spilt* (XV, 194); *ieglich wurze verwet nâch dem saffe ir bluomen bluot als ouch die werde minne ir friundes bilde tuot* (XV, 351). Ansprechend gefasst ist auch die Frage XIV, 40 *wie diu naht sich berge vor dem lichtebernden tage*, hübsch der Gedanke XIV, 247 *die vogel singent niht wan bî den liehten tagen.* Vgl. auch VIII, 48 f., V. 34—36. Wer vom anbrechenden Tage sagt, er spalte die Wolken (III, 16), zeigt, dass er Natursinn hat und empfangene Eindrücke dichterisch wiedergeben kann (vgl. übrigens Wolfram's Lieder 4, 8). IV, 8 ff.: der Mai hat im Walde seinen Kram ausgelegt, den reichsten Farbenschmuck, und er hat der fröh-

lichen Jugend gestattet, sich zu nehmen, was ihr gefällt. Auch Ausdrücken, wie *daz valsche huote iht pfandes muote* (II, 52, 53) und *an minne gelde hât unminne noch bejac* (III, 37), liegen Bilder zu Grunde.

In jener Klage über die verstorbenen Meister heisst es sehr schön (XIV, 288): *ich muoz ûz ir garten und ir sprüchen (spruzzen?) bluomen lesen.* Die Offenheit, mit der Marner sich hier als Epigone bekennt, die eigene Bescheidenheit bei unverholener Anerkennung der Verdienste seiner Vorgänger: sie entspringen demselben Charakterzug, aus dem anderseits die Bitterkeit hervorging. Marner hält sich für einen besseren Dichter als mancher andere es ist, er hat Glauben an sich und sein Talent. Er murrt daher, dass gerade er so sehr unter der Noth zu leiden habe. Weil er aber in sich eine wahre Natur ist, so giebt er gerne zu, wie viel er von seinen Vorgängern gelernt habe und unter ihnen nennt er auch Reinmar, den er früher so heftig bekämpft. Bescheidenheit spricht auch aus XIV, Str. 10; er selbst nennt sich sogar einmal *tump* (VI, 11).

Die eigene Sündhaftigkeit bekennt er wiederholt (Anm. zu XIV, 142), er hat aber die feste Zuversicht auf die Hülfe der Jungfrau Maria. Gegenüber denen, die die Wunder der Natur mit ihren menschlichen Augen glauben durchgründen zu können, überlässt Marner dies Gott, *der weiz sîn geschaft.* Eben an solchem Benehmen kann man die Thoren erkennen, die keine Scheu vor der göttlichen Macht haben (XIV, 41). Eine hohe Meinung hat Marner von der göttlichen Allwissenheit. „Der Sünder möge nur fliehen — Gott sieht ihn doch“ heisst es I, 27. Und er verstärkt den Gedanken noch, indem er unmittelbar folgen lässt: *und wisse er war.*

Diese göttliche Macht ist es denn auch, vor der sich selbst Marners starkes Selbstgefühl beugt. Er mag auf seine alten Tage geradezu fromm und gottergeben geworden sein; das häufige Bekennen eigener Sündhaftigkeit weist jene Sprüche wohl in die letzte Lebenszeit des Dichters.

Nun erklärt sich auch, dass Marner, der wenig auf das Urtheil der Leute giebt und getrost alles durch sein Ich ver-

bürgt, sich wiederholt mit Nachdruck auf die heilige Schrift beruft:

XV, 143. diu schrift grôz wunder saget.
200. sagent uns die meister und die buoch.
XIV, 35. daz ist uns kunt von dien buochen und ouch von der wîsen liute sage.
XIII, 64. als ich ez las.

Die Anmerkungen geben Belege für Marners Bibelkenntniss. Tschiersch hat S. 13 seines Programmes bemerkt, dass Reinmar — obwohl seine Gedichte einen weit grösseren Raum einnehmen — nirgends anführe, er habe das, was er sage, in einem Buche gelesen. Auf die Bibel beruft er sich, so viel ich weiss, nur zweimal Spr. 164 und Spr. 217. Ausser auf die Bibel verweist Marner aber noch auf die Meister. So in den angeführten Stellen XV, 200. XIV, 35 und auch noch XIV, 233. XV, 35 *die meister jehent*. Marner zeigt sich hier gelehrt; er hofft eindringlicher zu werden, wenn er sich auf die Aussage *wîser liute* stützen kann. Obwohl er sich des Sprichworts in grösstem Umfang bedient, beruft er sich direct doch nur einmal auf den Volksmund (XV, 138 *sô man seit)*.

Wenn ich mich jetzt der Besprechung von Marners Spruchbau zuwende und in ihm ein architectonisches Princip nachzuweisen suche, so werden wir in den Sprüchen, die einen gelehrten Stoff behandeln, auf manche Unebenheit stossen. Auch mangelhafter Ausdruck macht sich oft in ihnen geltend.

Es liegt im moralisirenden didaktischen Spruchgedicht begründet, dass der Dichter vom Bilde ausgeht, dasselbe dann auf menschliche Zustände überträgt und schliesslich eine allgemeine Nutzanwendung daran anknüpft. Für die drei Abschnitte eignet sich die Dreitheiligkeit der Strophe sehr wohl. Der erste Stolle gibt das Bild, der zweite die Deutung, der Abgesang die Folgerung, deren Pointe in der letzten Zeile ausgedrückt ist.

Gleich im ersten Spruch des ersten Tones veranschaulicht sich das Gesagte. 1. Der Fleiss der Ameise, die für den Winter vorhersorgt, wird gerühmt. 2. Auch dem Menschen thut solcher Fleiss Noth, denn ihm steht gleichfalls ein kalter

Winter bevor. 3. Der Abgesang ertheilt Rath und Mittel und das Ergebniss der gegenwärtigen Bemühungen gipfelt in der Schlusszeile *dû schaffez sô daz dîn diu sêle warte im paradîse.*

Aehnlich verhält es sich mit I, 2: 1. Gott ist Schöpfer der Natur. 2. Sein edelstes Geschöpf ist der Mensch, der allezeit von ihm abhängig sein wird. 3. Adam hat das Letztere nicht erkannt. Die Folge ist, dass wir nun im Schweisse unseres Angesichts unser Brot verdienen müssen.

VI, 1: Der Igel ist aussen rauh und stachelig. Der Mensch ist es innen. Rath.

Dreitheilig sind auch I, 4. XIV, 3. 18. XV, 2. 3. Mit Nachdruck gesetzt sind die Schlusszeilen XII, 30. XIII. 54. 72. XIV, 64. 160. XV, 100. 180. 220. 240. 260. 280. 300. 320. 380. Hingegen fehlt es auch nicht an überaus matten Schlüssen; vor allem denke ich hier an XIV, 192.

Neben dieser Dreitheilung findet sich eine zweite Anordnung, die die beiden Stollen benutzt zur Darlegung eines Bildes und im Abgesang die Deutung folgen lässt. So ist XIV, 4 componirt. Die Stollen enthalten die bekannte Sage von der salvatio Romae, der Abgesang überträgt die Sage in die Gegenwart. In XIV, 5 handelt es sich um ein Heilmittel für den Ehrlosen; in der zweiten Hälfte der Strophe giebt Marner seine Rathschläge; vgl. auch XIV, 9 mit den schönen Schlusszeilen.

Unter den Liedertönen erwähne ich den architektonischen Aufbau von IV, 2—4. Die beiden Stollen stehen zu einander in bestimmtem Gegensatz. Der Abgesang sucht nach der harmonischen Lösung.

IV, 2. Die Natur freut sich des Frühlings. — Ich allein lebe in Trauer. — Giebts denn nirgends eine Hoffnung, dass ich durch meinen Kummer endlich doch ans Ziel komme?

IV, 3. Hätte ich das Reich zu verschenken, sie sollte darin Königin sein. Dann würde sie vielleicht ihren Freund nicht beständig abweisen. — Weh dem, der sie gegen mich zu stimmen sucht. — Neid war freilich stets.

Nehmt euch also in Acht. Wenn die Falschen sich durch ihren Neid selbst zu Grunde richten, so ist das nicht meine Schuld.

IV, 4. Sie versteht sich auf Schein. — Ich dagegen liebe sie aufrichtig. — Nur ein Wort von ihr und alles Leid ist vergessen.

Gegen diese drei Strophen halte man IV, 1. das muntere Tanzlied; man vergleiche den Bau der Strophe und es ist kein Zweifel, dass IV, 1 von 2—4 abzusondern ist.

Auch in den Liedern ist die Pointe für die Schlusszeile aufgespart: IV, 40 *wil si, sôst mîn trûren verborgen.* VII, 32 *sus bin ich ir dienest zwir, wirt si mir.*

Viele Sprüche entbehren jeglicher Anordnung, was seinen Grund hat in der Art des Stoffes, den sie behandeln. So ist es mit XIV, 17, einem Spruche, der ausserdem überaus frei construirt ist; *ἀπὸ κοινοῦ* findet sich in ausgedehntester Weise daselbst angewandt.

Bei ähnlichen Stoffen hat die Gelehrsamkeit die Dichtkunst in den Hintergrund gedrängt. Anspruch auf Poesie kommt solchen Sprüchen gewiss nicht zu. Aber auch sonst ist Marner nicht frei von Unebenheiten. XIV, 137 ff. fordert der Dichter die Jungfrau Maria auf, sie solle bei ihrem Sohne für ihn bitten, sie solle ihn an seine Weisheit erinnern, *sît daz er diu wîsheit ist,* sodann an seine Macht, *sît daz dû gewaltic bist* (in der Kolm. Hs. steht *sît daz dû sîn gewaltic bist)* und drittens solle sie ihn an seine sich über Alles erbarmende Liebe mahnen, *sît daz dû, frouwe, tugende waltes.* Ich kann den Wechsel in der Person *(er — dû)* nur als höchst ungeschickt bezeichnen. In C steht im zweiten Falle *sît daz er gewaltic ist;* dann erhielten wir aber einen sonst von Marner nicht angewandten, unerlaubten rührenden Reim *(ist — ist),* abgesehen davon, dass noch immer das *dû* an der dritten Stelle anstössig bliebe. Unschön ist auch die doppelte relative Anknüpfung XIV, 166 f.: *sünde, der ich niht enliez in der jugende, des diu menscheit mich betwanc;* auch XIV, 195 steht *wîlent* nicht gerade sehr geschickt; zu der Stellung zwang wohl der Vers. IX. 11 und 12 ist die Wortstellung

gleichfalls durch den Vers bedingt. Andere auffallende Construktionen sind in den Anmerkungen besprochen.

Der complicirte Bau der Töne XIV und XV mag ganz besonders Anlass zu Ungenauigkeiten im Ausdruck gegeben haben. Bei näherer Betrachtung ergiebt sich, dass ähnliche Mängel sich fast ausschliesslich in solchen Strophen finden, deren Inhalt entweder mit Sprichwörtern oder mit naturhistorischen Dingen verquickt ist. Der Ausdruck gehört in solchen Fällen dann nicht dem Dichter, sondern ist ihm — oft formelhaft — überliefert. Poetischen Genuss darf man hier nicht suchen, wohl aber werthvolles Material zur Erkenntniss der Dichtung dieser Zeit.

Ich schliesse mit dem Hinweis auf einige Sprüche, in denen Marners Darstellungstalent sich in sehr günstigem Lichte zeigt. Voran steht die meisterhafte Erzählung vom Löwen und der Kröte (XIV, 14). Auch XV, 7 erzählt der Dichter die Fabel vom Fuchs, Esel und Wolf recht anziehend und in XIV, 2 weiss er durch die Wiederholung desselben Verbs mit verschiedenen Praepositionen eine gute Wirkung zu erzielen.

V.

MARNERS KUNST.

a. Strophen- und Versbau.

Marners lyrische Töne II—V, VII—X sind meist künstlich zusammengesetzt. III und V wiederholen am Schluss des Abgesangs den Stollen bis auf das Reimgeschlecht. VII bindet die letzte Zeile beider Stollen mit der des Abgesangs durch gleichen Reim, während IX, welcher Ton durchgehends aus 3 mal gehobenen abwechselnd stumpfen und klingenden Zeilen componirt ist, den Abgesang als Kehrreim in jeder Strophe repetirt. Vielleicht bildet der Kehrreim auch nur einen Theil des Abgesangs, dann bestünde jeder Stolle aus 2 × 3 Hebungen.

Verschränkten Reim haben Z. 1—4 des Abgesangs von II, Z. 3—6 des Abgesangs von III, Z. 3—5 des Abgesangs von V, durchgehends IX; dagegen haben die Stollen von III, IV, VII, VIII den Reim abc. Ton X reimt ab — ab — ccc.

I, VI, XI, XV haben die Stollen und den Abgesang durch gleichen Reim in der letzten Zeile gebunden.

VI wiederholt im Abgesang die Stollen, auch im Reimgeschlecht.

XV wiederholt im Abgesang 5mal denselben Reim hinter einander.

Ich gehe nun die Haupttöne einzeln durch:

Ton I: ⏑ 4 a
⏑ 4 a
⏑ 7 ⏑ b

∪ 4 c
∪ 4 c
∪ 7 ∪ b

∪ 4 d
∪ 7 ∪ e
∪ 4 d
∪ 7 ∪ e
∪ 4 f
∪ 7 f
∪ 7 ∪ b

Bei den Meistersingern heisst dieser Ton *goldener Ton*, über den Wagenseil S. 546. HMS 4, 534 und Bartsch Kolm. Meisterl. S. 161. 162 zu vergleichen sind.

Ton XI:
∪ 4 a
∪ 4 b
∪ 4 a
∪ 4 b
4 ∪ c vgl. Germ. 2, 274.

∪ 4 d
∪ 4 b
∪ 4 d
∪ 4 b
4 ∪ c

∪ 7 e
∪ 6 e
∪ 4 f
∪ 2 g
∪ 2 g
∪ 2 h
∪ 4 f
∪ 4 h
4 ∪ c

Ton XIV:
∪ 3 ∪ a
4 b
6 c
7 d

⏑ 3 ⏑ a
4 b
6 c
7 d

⏑ 7 e
⏑ 4 ⏑ f
4 e
6 g
⏑ 4 ⏑ f
4 g
6 h
7 h

Die Meistersinger nennen Ton XIV den *Hofton* oder *kurzen Ton* und geben ihm vermittelst gereimter Cäsuren in den Langzeilen 20 Reime. Vgl. Wagenseil S. 537. HMS 4, 534 und Bartsch Kolm. Meisterl. S. 162.

Ton XV: ⏑ 4 a
⏑ 3 b
⏑ 4 a
⏑ 4 b
8 c

⏑ 4 a
⏑ 3 b
⏑ 4 a
⏑ 4 b
8 c

7 d
⏑ 6 d
⏑ 3 e
⏑ 8 e
⏑ 7 f
⏑ 2 f
3 f
4 f
⏑ 8 f
⏑ 8 c

XV, 5 macht allein eine Ausnahme, indem sie die letzte Zeile des Abgesangs mit der vierten des Abgesangs statt mit der letzten Zeile der Stollen reimen lässt. Das Abweichen beruht wohl auf einem Versehen des Dichters; die Länge der gleichfalls 8füssigen vierten Zeile mochte sein Auge verführt haben, — denn wir dürfen doch wohl annehmen, dass ein Spruch in einem so complicirten Tone nach einem vorliegenden, aufgezeichneten metrischen Schema componirt wurde. Die letzte Zeile der Stollen von XV hat bei 8 Hebungen keine feste Cäsur, desgl. Z. 14 und 15 bei 8 und 7 Hebungen. — Z. 11, 19, 20 haben bei 7 und 8 Hebungen keine Cäsur. Marners Ton XV ist nachgeahmt vom Magister Henricus, dem Schulmeister von Ezzelingen, urk. 1279—1281 (Bartsch, Liederd. S. LVIII), der auch Walthern manche Töne entlehnt hat (HMS 2, 139a VII)[1]. Auch von Boppe ist eine Strophe überliefert fast in gleichem Ton (HMS 2, 383b II). Sie weicht darin von Marners Ton ab, dass die Stollen in der letzten Zeile nur 7 Füsse haben und die drittletzte Zeile des Abgesangs ganz ausgefallen ist, also

Erster Stolle:	4	3	4	4	7				
	a	b	a	b	c				
Zweiter Stolle:	4	3	4	4	7				
	a	b	a	b	c				
Abgesang:	7	6	3	8	7	2	3	8	8
	d	d	e	e	f	f	f	f	c

Die v. d. Hagensche Verseintheilung ist im Abgesang so zu ändern;

vrô als Jûdas Maccabêus, küen als Jônathas,
kiusche als Samûêl, der gotes prophête was,
geduldic als Îôb,
diemüetic als Moîse, milt und guot als was Jâcôb,
gereht gein got als Sîmêôn, strîtbær als Jêrobôn[2],
starc als Samsôn,
wîse als Salomôn,
ein helt als Jôsûê, dem got den sunnen hiez stên und den môn[3]:
dise tugende alle got hât' an den künic Karlen geleit.

---

[1] Einige fernere Nachahmungen bei J. Grimm Altd. Meistergesang S. 111 ff.

[2] In der Hs. steht *Jêrobôam.* Vielleicht ist zu lesen: *strîtbær als Jêrobôam, gereht als Sîmêôn.* — [3] Hs. *tron.*

Marners Ton XV nennt die Heidelb. Hs. D wiederholt *lange wîse.* Unter diesem Namen ist er auch Leupold von Hornburg, der in ihm sein Gedicht von den 7 Meistern verfasste, bekannt. Marners langer Ton ist einer der berühmtesten Töne der Meistersinger und bildete mit den langen Tönen Müglins, Frauenlobs und Regenbogens als der dritte ihren meisterlichen Hort der 4 gekrönten Töne. Vgl. Wagenseil S. 503. Die Meistersinger erweiterten den 20-reimigen Ton zu 23 und 27 Reimen. Vgl. HMS 4, 533. Bartsch Kolm. Meisterl. S. 160. 161.

Hier mag auch erwähnt werden, dass verschiedene Meistersinger-Handschriften noch von einem 13reimigen *wilden Ton* (Bartsch S. 151), *Prophetentanz* (Kolm. Hs. 519, Münchener Hs. 351. Bl. 198a, 15), 16reimigen *Flug-Ton,* 27reimigen *geblümten Ton* Marners sprechen: von diesen Tönen findet sich aber in der Ueberlieferung der Marnerschen Gedichte keine Spur, vgl. Bartsch S. 161. HMS 4, 535. Aus einer Steierer Meistersingerhandschrift des 16. Jahrhunderts führt Schröer (Germ. Studien 2, 227) einen *süess creuzton* desselben Dichters auf.

Ton XI und XIV fügen einen Theil des Stollen dem Abgesang zum Schlusse an: das Reimgeschlecht abgerechnet stimmen in XI und XIV die drei letzten Zeilen des Abgesangs überein mit den drei letzten Zeilen der Stollen; XI bindet, wie bemerkt, die letzte Zeile der Stollen und des Abgesangs durch gleichen Reim.

Zu besprechen sind nun noch Ton XII und XIII, die dem Marner hinsichtlich des metrischen Schemas nicht angehören, die er vielmehr von Stolle und Kelin entlehnt hat.

Stolles dichterische Thätigkeit fällt in die Jahre 1256 bis nach 1285. Seine Almentweise wiederholt im Abgesang den Stollen bis auf das Reimgeschlecht:

Erster Stolle:	7 7 4 5 ◡
	a a b c
Zweiter Stolle:	7 7 4 5 ◡
	d d b c
Abgesang:	4 5◡ 4 7◡ 7 4 5
	e f e f g g

Die Melodie weicht von dem Schema des Strophenbaus (a + a, + b + a) durchaus ab (HMS 4, 775).

Die Strophenform XIII hat Marner mit Meister Kelin (einem Oberdeutschen c. 1246—1272) gemein, ja von seinen vier Strophen finden sich drei unter Kelins Namen in J. Es liegt kein Grund vor die Strophen dem Marner abzusprechen, wenn auch sicher dem Kelin der Ton und die Sangweise angehören. Die Strophenform, sowie die Melodie (HMS 4, 781) sind viergliederig, indem der Abgesang in 2 gleiche Theile zerfällt:

Ton XIII:	ᴗ	3	ᴗ	a
	ᴗ	3		b
	ᴗ	3	ᴗ	a
	ᴗ	4		b
	ᴗ	5	ᴗ	bc
	ᴗ	3	ᴗ	d
	ᴗ	3		e
	ᴗ	3	ᴗ	d
	ᴗ	4		e
	ᴗ	5	ᴗ	ec
	ᴗ	4		f
	ᴗ	7		f
	ᴗ	6		f
	ᴗ	5	ᴗ	g
	ᴗ	4		h
	ᴗ	7		h
	ᴗ	6		h
	ᴗ	5	ᴗ	g

In der Kolmarer Sammlung hat die 12. und 16. Zeile jeder Strophe nur 6 Hebungen.

b. Rhythmus.

Die Senkung fehlt innerhalb des Wortes in *Nîthárt* XIV, 276; *úrsténde* XV, 154; zwischen zwei Wörtern in *dû' mérke* III. 2; *díe zî't túo mir kunt* III, 5, oder ist zu lesen *die zît díe túo mir kunt?*

Auftact. In II folgt auf klingenden Versschluss trochäischer Versanfang, auf stumpfen Versschluss jambischer

Versanfang. Ausnahme machen die 3. und 8. Zeile des Abgesangs, die nach klingendem Ausgang jambisch anheben.

In III schreiten die Stollen trochäisch fort; im trochäisch anhebenden Abgesange wechseln Hebung und Senkung stätig ab bis auf die 3. Zeile, die nach stumpfem Reime trochäisch einherschreitet.

In IV sind die ganzen Stollen dactylisch mit klingendem Versschluss. Z. 1 und 2 haben Auftact. Z. 3 nicht. Der Abgesang beginnt und schreitet nach klingendem Reime trochäisch fort, nur unterbrochen durch die jambisch anhebende Z. 3. — Der 3. Fuss der letzten Zeile ist dactylisch.

In V ist das Versmass, gleichviel ob klingender Reim oder stumpfer Reim vorhergeht, jambisch; trochäisch nur in den beiden ersten Zeilen des Abgesangs. VII und X haben trochäisches Versmass, auch nach stumpfem Reim; desgleichen VIII, nur dass hier in der 2. Zeile des Abgesangs nach klingendem Inreim jambischer Fortschritt stattfindet, so dass Dactylen entstehen.

In IX folgt auf klingenden Reim eine jambisch beginnende Zeile, auf stumpfen Reim trochäischer Anfang. Ganz trochäisch sind die Kehrreime.

Das Versmass von I, XII und XIII ist durchaus jambisch, das von VI trochäisch; auch XI ist jambisch, nur die letzten Zeilen der Stollen und des Abgesangs haben keinen Auftact (Germ. 2, 274).

In XIV, hat nur die erste Zeile der Stollen Auftact, die übrigen sind auftactlos; im Abgesang entbehren Z. 3. 4. 6. 7. 8 des Auftacts. Diese Regel bewährt sich im Princip. Es kommen aber manche Ausnahmen vor: wo der Auftact leicht zu beseitigen war, habe ich es gethan.

In XV fehlt der Auftact regelmässig in der letzten Zeile der Stollen und in der ersten des Abgesangs, gewöhnlich fehlt er auch in Z. 17 und 18. Alle andern Zeilen haben Auftact. Auch in XV habe ich nicht immer Gleichheit herzustellen gewagt.

Völlige Regelmässigkeit im Setzen oder Nicht-Setzen des Auftacts findet auch nicht in den Tönen I—XIII statt.

Es kann der Auftact fehlen:

1. Wenn derselbe Gedanke aus einem Verse in den andern übergeht, bei enger Verbindung: *ez zimt wol bî sîden* ᴗ *daz vil rôte golt* (IX, 20). *der sünder trœstærîn* ᴗ *aller heilegen frouwe* (XII, 2), *dâ ist fröude ân ende und âne ort, diu niemer mê zergât* ᴗ *dâ got und sîn muoter sitzent* (XII, 6). *Sant Michahêl der singet vor* ᴗ *Kristes lop* (XII, 10), *von der liebe wart versüent der alte zorn* ᴗ *den uns Êvâ brâhte* (XIII,32), *maneger wænet wîse sîn, der doch ist leider tump,* ᴗ *dâ von sint die reht in allen landen krump* (XV, 252).

2. Wenn das erste Wort des Verses stark betont ist.

a. in Ausrufssätzen ᴗ *nein! waz ob ich dîn vergæze* (XIV, 157). in der mahnenden Aufforderung: *hânt die Tiutschen wert* (XV, 93).

b. wenn das erste Wort einen starken logischen Accent hat: ᴗ *dô muos er die kafsen rüeren* (XV, 135), ᴗ *swer si des wende* (IV, 24), ᴗ *schade scheidet liebe mâge* (XIV, 106), ᴗ *ein teil heiz und gar unfrühtic* (XIV, 234), ᴗ *dîner wunder ist niht einez* (XIV, 170), ᴗ *wâ sich donre unt wint hin füerent* (XIV, 269), ᴗ *lüg hât gein der wârheit ein vil breitez her* (XV, 332) und oft.

c. bei Anfang eines metrischen Abschnittes: I, 1. IV, 4. V, 12. XIV, 5, 121, 149, 153, 169, 177, 217, 229.

b und c sind nicht immer genau aus einander zu halten. Unregelmässiger Auftact, wo die entsprechenden Verse keinen haben, begegnet VI, 15. IX, 49 im Anfang der Strophe. Zweisilbiger Auftact: *und gesígent* (IX, 16), *die genâ'de* (XII, 14), *daz ir únder* (XII, 27), *da genúzzen* (XIII, 33), *diu zebrách* (XV, 28).

Ungenaue Betonung. Der Versaccent fällt auf eine Silbe, welche den Tiefton hat. — Am wenigsten auffallend ist diese Betonung am Anfang des Verses:

In Liedern: *Triströnde* III, 21; *dœnét* V, 16; *schimpfwórt* V, 28; *niemáns* V, 30.

In Sprüchen: *sündér* (XIV, 17); *herzóge* (XV, 98); *Jêsús* (XIV, 113); *mislî'chen* (XIV, 213) — aber XIV, 260. 263 heisst es innerhalb des Verses *míslich* — ; *Heinrî'ch* (XIV,

276); *werdént* (XV, 282); *wîslich* (XV, 16. Von 19 Strophen hat nur eine keinen Auftact in dieser Zeile [XV, 196]).

Aber auch im inneren Verse:

Ausser *schimpflî'chez* V, 28 und *iemán* VI, 9 findet sich ungenaue Betonung nur in Ton XIV und XV.

In XIV: *Arê'* (121); *Âdâ'men* (124); *Jessê'* (119); *niemán* (198) — aber 285 regelmässig *nieman* —; *Dâvî't* (99 daneben *Dâ'vît* XV, 15 und 175); *ieglî'chem* (51); *plânê'ten* (268); *Heinbúrc* (283); *Rubî'n* (276).

In XV: *Asvêrús* (10); *Abígahêl* (14); *Gôljám* (15); *loupfrósches* (55); *Âdâ'm*, *Âdâ'men* (172. 338); *êrî'n* (205, vgl. XIV, 276 *Rubî'n*, aber XV, 204 *gúldîn*, 206 *schírbîn*, 218 *î'snîn.)*; *Ekhártes* (265); *Kriemhílt* (266); *Sigfrídes* (270); *adlár* (291).

Im Reim stehen: *âméiz* (I, 1); *Antêús* (XIV, 196); *manlî'chen* (XIV, 202); *tierlî'n* (XIV, 228); *Walthê'r* (XIV, 274); *Nabúchodónosór* (XV, 201).

Die Vorsilbe *un* hat nur den Ton, wenn eine Silbe mit tonlosem *e* folgt: (*úngemách* XIV, 126). Als auffallend notire ich noch die Betonung *énweiz* XV, 273; *sô' wil dér ahtóde niht wan* u. s. w., vgl. die Lesarten zu XV, 271.

Schliesslich sei bemerkt, dass in den dactylischen Liedern II, IV, V, VII, VIII, wie es beim dactylischen Mass, welches dem deutschen Verse widerstreitet, unumgänglich ist, oft Wortaccent und Versaccent mit einander in Conflict gerathen.

In II sind die beiden ersten Zeilen der Stollen und Z. 5—7 des Abgesangs dactylisch,
in IV die Stollen und die letzte Zeile des Abgesangs,
in V Z. 2 der Stollen und die letzte Zeile des Abgesangs,
in VII die letzte Zeile der Stollen,
in VIII die 1. 2. und 4. Z. des Abgesangs.

c. Einsilbigkeit von Hebung und Senkung.

Bei Elision von der Hebung in die Senkung habe ich das tonlose *e* beibehalten in der Schrift; tonloses *e* von der Senkung zur Hebung habe ich apokopirt. Hiatus findet sich oft: *várwe ín* (I, 39); *â'ne únde éine* (V, 6); *híure ülsam* (VIII, 30 dactylisch); *béide ármen* (XI, 5); *fróuwe únd*

(XII, 2); *schœne überschœnet* (XII, 4); *âne ört* (XII, 5); *wérlte ist* (XII, 17); *wérde áls* (XII, 34)[1]; *bescheidenlîche ân* (XIV, 72); *rîche ist* (XIV, 91); *wânte ûnser* (XIV, 126); *kiusche únd* (XV, 145); *marteráre ân* (XV, 160); *flúohte im* (XV, 175); *wólde étewaz* (XV, 269); *süeze ist* (XV, 305).

Apocope des *e* in der letzten Senkung bei folgendem Consonanten: *od* XIV, 263; *wol* XIV, 172; *vor* XI, 35; *ir* I, 2; *im* XIV, 203. XV, 136; *dem* III. 29; *unt* zwischen paarweise zusammengehörenden Worten: V. 13. XIV, 201 u. s. w. An anderen Stellen des Verses ist sie so häufig, auch durch den Reim erwiesen (z. B. *bekort : wort* XIII, 20. *kôr : vor* XII, 11. *schîn : sîn* XI, 2 u. s. w.), dass eine Aufzählung der einzelnen Fälle überflüssig erscheint.

Synocope des *e* in der letzten Senkung: *tievels kewen* I, 50; *zwîvels wân* XII, 35; *unsern schuldern hân* XII, 36; *wandels frî* XIV, 118; *iuweln flue* XV, 53; *vordern leben* XV, 89; *mûsens schamt* XV, 221; *salamanders vel* XV, 308. — *neigte sich* I, 38.

Sonst häufig 1. In Verbalformen. Im Praesens: *væht* XIII, 51; *triugt* XIII, 69; *dient* XIV, 14; *kêrnt* XIV, 104; *erhart* XV, 128.

In der Praeteritis mit langer Stammsilbe: *neigte mit* XIII, 13; *wahte dâ* III, 31; *wârn die* XIV, 192; *nâmn die* XIV, 216; in Participien: *gelêrt : swert* XII, 24; *geschœnte : gekrœnte* XIII, 6; *versüent* XIII, 31; *geteilt* XIV, 233.

2. In Nominibus: *bâbst* XII, 20. XIV, 61; *bâbstes* XV, 333; *geschepfde* XIV, 226; *îsnîn* XV, 218; *houbt* XV, 17. 204; *mardr in* XV, 226; *ougsten* XV, 232; *infl* XIV, 59. Das *e* der Endung ist syncopirt: *eins andern* XIII, 67; *ieglîchz* XIV, 231; *eins fremdes* XV, 224; *êrînz* XV. 213; *sîns* XV, 299. XIV, 138. Sonst nur vor *n*: *müggn* XV, 32; *würmn* XIV, 230; und *r*: *dînr — sînr erbermde* XIV, 140. 144; *undr tûsent* XIII, 63.

3. Verbunden mit dem Abfall eines Consonanten: *lût (lûtet)*: *brût* XV, 63; *behuot* (Part.): *muot* XV. 345; *bereit* (Part.): *leit* V, 36. XIV, 30; *vint (vindet)*: *wint* XV, 296;

[1] Das häufige Vorkommen des Hiatus in XII ist auffallend.

træstu für *træstestu* VII, 9; *nam* (Dat. Sg.) *: alsam* XV, 186.

4. In den Vorsilben *ge* und *be:* XIV, 148 *gnuoc;* auch XII, 14 kann *die gnâde* geschrieben werden. *blîben* XIV, 236; *glîchen* XI, 19.

Inclination.

a. Enclisis: Marner inclinirt die Wörtchen *ist, in, ez, es, en daz, dû. irst* XV, 140; *ern* XV, 123; *mirz* IV, 35; *ims* VIII, 45; *michs* XV, 134; *anz* XIV, 123; *kumestû : nû* XIV, 94; vgl. I, 36. 43; V, 3; VII, 9; XIV, 152; *swest* XIV, 136. *in han* X, 12 und *in weiz* XI, 31 stehen im Versanfang.

b. Proclisis findet sehr häufig bei der Präposition *ze* statt, entweder vor Vocalanlaut oder vor dem Artikel *der, den, dem.*

Synaloephe.

a. Das erste Wort schliesst mit einem Vocal oder Diphthong: *si ir* IV, 23; *da ist* XII, 5; *diust* XIV, 140; *sôst* IV, 40; XV, 256.

b. Das erste Wort schliesst mit einem Consonanten:

daz ist = *deist* XV, 297;
daz ez = *deiz* XII, 10;
daz er = *dêr* XII, 23. XV, 160. XV, 37.

Silbenverschleifung.

a. Die beiden *e* gehören verschiedenen Wörtern an: der Artikel ist verschleift: *wîte der erde* XIII, 49; *âne der liute* XV, 32; *gerne der Nibelunge* XV, 275.

Die Vorsilbe *ge* ist verschleift: *der helle gemeine* XIII, 64; *elemente geschefte* XIV, 264. In der letzten Senkung: *nâtûre gegeben* XIV, 230; *danne genuoc* XV, 159 (es kann auch *dan genuoc* geschrieben werden).

Die Vorsilbe *ver* ist verschleift: in der letzten Senkung: *schatze verschort* XV, 278 (oder schreibt man lieber *schaz verschort?).*

Die Vorsilbe *be* ist verschleift: *mehre begraben* I, 12.

b. Die beiden *e* gehören demselben Worte an: *geheileget* XII, 32; *heilegen* XII, 2.

d. Reim und Reimkünste.

a : â *war : klâr* I, 28; *kan : undertân* VIII, 34; *gân : man* IX, 56; *Regimâr : hâr : jâr : star* XI, 46; *jâr : dar* XII, 22; *gar : schar : klâr* XIII, 10; *man : getân* XIV, 155; *Regimâr : gevar* XIV, 279.

e : ë : ê *donreslege : pflëge* I, 31; *gegëben : überheben* XV, 84; *kewen : zewen* I, 50 (stumpfer Reim, s. unten); *swert : gelêrt* XII, 26; *verst : kêrst* XIV, 20; *Walthêr : her* XIV, 274.

i : î *rîch : sprich : dich* VII, 10 (vgl. auch Kolm. ML XCV, 43. XCVII, 42).

o : ô *vor : kôr* XII, 11.

Von Reimen, deren Consonantauslaut ungenau ist, finden sich je einmal *m : n* und *s : z*. *benam : Sisôran (Sisôram?)* XV, 12 (vgl. *ruom : suon* Kolm. ML XCVII, 1); *was : laz* XIV, 104.

Apocope des *h*: *hô : frô* XIII, 58; des *t*: *waltes : gewaltes* XIV, 141.

An Eigenthümlichkeiten der Reime hebe ich noch folgende hervor: Die Adjectiva auf *lich* braucht Marner (wie Walther), wo sie unflectirt vorkommen, kurz: *sich : minneclich* III, 6; *sich : wihteclich* XV, 121, sonst und die Adverbia lang: *glîche : rîche* XII, 38. XIV, 145; *edelîche : entwîche* XIV, 65; *manlîchen : gelîchen* XIV, 202 (W. Grimm Zur Geschichte des Reims S. 537), vgl. aber XIV, 217 *künicrîch : gelîch*.

Die Wörter auf *ære* werden im Reim nie gekürzt: *zwîvelære : fröudebære* XIV, 241, wohl aber im innern Verse, sogar in der letzten Senkung (II, 15. 48. III, 1. 14).

Neben der flectirten Form *vogellînen : schînen* II, 37 bedient sich Marner im Reime auch der unflectirten Form *vogellîn* Gen. Pl.: *sîn* III. 10 und Dat. Pl.: *schîn* VIII, 3 (vgl. *zeinem vensterlîn : mîn* II. 27); *nû : kumestû* XIV, 92; *neine* für *neinâ : meine* IV, 30; *sie* (Neutr. Pl.) : *die* (Neutr. Pl.) : *hie* XV, 285. 290. 300; dagegen *driu : spriu* XIV, 233. Ich bin vielleicht zu weit gegangen, wenn ich die Form *die* im N. Pl. überall durchgeführt habe.

Wörter mit kurzer Stammsilbe, auf die ein tonloses *e* folgt, bilden bei Marner noch durchgängig stumpfe Reime,

während Zeitgenossen bereits kurze Stammsilben von einfacher Consonanz — gemäss unserer nhd. Aussprache — zu verlängern beginnen, sowie Verdopplung des *t* eintreten lassen, vgl. Jänicke in den Altdeutschen Studien S. 60. Auffallend ist sodann I, 50. 51 *kewen : zêwen*, wo die entsprechenden Zeilen der andern Strophen stumpfen Reim haben. Es ist mit Lachm. zu Iwein 6688 *kewen : zewen (keun : zeun)* zu lesen. XIV, 90 machen *schrîent : vîent* einen klingenden Reim aus; sonst ist *vînt* stets einsilbig gebraucht; im Verse begegnet *schrîent* VI, 20; II, 6 reimen klingend *zwîen : schrîen*; XV, 285 hat C *schrît* im Verse.

Ueber die Verbreitung des Umlauts von *u* in *ü* giebt Marner einen Anhalt in *lüge : züge : smüge : flüge* XV, 302 ff., aber *er trunke : dunke* (Subst.) XIII, 56, vgl. L. zu Iwein 1615. Wilmanns zu Walther 49, 9.

Reimkünste.

Erlaubter rührender Reime bedient sich Marner an folgenden Stellen: *werden* (Adj.) *: werden* (Verb.) III, 22; *iemer : niemer* IX, 41; *gewaltes : waltes* (2 Sg. Ind.) XIV, 141; *bern : enbern* XIV, 211; *manlîchen : gelîchen* XIV, 202; *Walthêr : her* XIV, 274; *bar* (Verb.) *: bar* (Adj.) *: offenbar* XV, 42; *wern : gewern* XV, 75.

Der Reim *wert : gert : wert* XV, 93. 94. 100 in gleicher Bedeutung entschuldigt sich nur durch die Entfernung der Reimzeilen.

Schlagreime begegnen in VIII in der ersten und zweiten Zeile des Abgesangs. Sodann VIII, 27 *tuot : guot;* XIV, 135 *ende : wende*.

Inreime habe ich angenommen in V, VI und XIII.

Zufälliger Reim findet sich XIV, 50. 51 *want : lant*.

VI.

DIE HANDSCHRIFTLICHE ÜBERLIEFERUNG.

a. Die echten Strophen.

Mit einer sichern (X, 15—56) und einer wahrscheinlichen (XII, Str. 3) Ausnahme enthält die Pariser Liederhandschrift C alles, was wir an echten Gedichten des Marners besitzen. Herausgegeben sind sie darnach von Bodmer in seinen Minnesingern 2, 166—177, mit Einreihung der Strophen anderer Handschriften von v. d. Hagen, Minnesinger 2. 236—258. Ich verdanke Herrn Professor Suchier eine nochmalige Vergleichung sämmtlicher in C unter Marners Namen überlieferter Strophen.

Ich folge im Text der Anordnung von C; neu hinzukommende Strophen sind nach v. d. Hagens Vorgang den entsprechenden Tönen angefügt.

Vor C 69 (XIV, 10) findet sich die Ueberschrift: *Ein ander don. Ob allen frowen frowe, reine muoter;* die Strophe wird dadurch unter Ton XIV gewiesen, der so beginnt (C 45 = XIV. 1). Sie war vom Schreiber vergessen und wurde hier nachgetragen. Die Ueberschrift vor C 70 (XV, 8) *in dem don: der eren spiegel ist diu schame,* die sich auf C 72 bezieht, war wegen der versetzten Strophe XIV. 10 nöthig[1]. Besser hätte ich vielleicht XIV. 10 nach XIV, 18 einfügen sollen. v. d. Hagen schob C 69 zwischen C 51 (XIV. 7 meines Textes) und C 54 (XIV. 11 meines Textes) ein, wohl

[1] Vgl. Altd. Museum 2, 150 f.

weil C 51 und C 69 Aehnliches behandeln. Bei meiner ursprünglichen Anordnung folgte ich v. d. Hagen und stellte gleichfalls C 69 vor C 54, wenn ich auch hinsichtlich C 51 die Reihenfolge von C innehielt. Mein Versehen trägt für das Ganze übrigens keine Folgen; grössere Irrthümer würden aber bei einer veränderten Zählung nur zu leicht sich eingeschlichen haben, weshalb ich das erste Versehen bestehen liess.

Es ist kein Grund vorhanden eine der in C überlieferten Strophen anzuzweifeln.

In den Variantenangaben sind bei dieser Handschrift sowohl als bei den anderen rein graphische Differenzen unberücksichtigt geblieben.

Ausser C besitzen wir noch folgende handschriftliche Hilfsmittel zur Herstellung des Textes:

D, die Heidelberger Handschrift 350, vgl. Lachmann Zs. 3, 353, enthält in der ihr angebundenen Sammlung H (Lachmann a. a. O. 340, 89) Nr. XV, 18 meines Textes; ferner von späterer Hand (h; Lachmann S. 343) Nr. XIV, 8, 9, 1. und in R, vier ebenfalls angebundenen Pergamentblättern (Lachmann 344. 13) Nr. XV, 1.

E, die Würzburger Handschrift Bl. 225b = XII, 3 meines Textes.

J, die Jenaische Liederhandschrift Fol. 20a–c unter Kelin 25, 24, 26 = XIII, 1, 3, 4 meines Textes. Abschrift verdanke ich Herrn Professor Sievers.

M, die Benedictbeuerer Liederhandschrift, Clm. 4660, enthält Fol. 105a mitten in dem von 99a—106b reichenden Mysterium auf dem vielleicht für ein Bild leer gelassenen Raum eingeschaltet von einer Hand des 14. Jahrh. ein lateinisches Gedicht in Marners Ton X, mit der Randschrift (15. Jh.) *Marner* (Carmina Burana ed. Schmeller p. 79. HMS 3. 333ab. J. Grimm Kl. Schriften III mit Facsimile) = X, Z. 15—56 meines Textes. Herr Professor Sievers hatte die Güte, auch hiervon eine Abschrift für mich zu nehmen.

n, die Handschrift der Leipziger Rathsbibliothek Nr. 421 (vgl. Zs. 3, 356 ff.) enthält auf Bl. 96a Nr. XV, 10 und auf 102b Nr. XIV, 4 meines Textes. Eine Vergleichung verdanke ich Herrn Dr. Braune.

p, die Berner Handschrift des 14. Jahrhunderts Nr. 260 (ausführlich beschrieben in Hagens Catalog p. 290) Bl. 216 (234a) nach einer dem Morunger zugeschriebenen Strophe *Meye solt ich dir abebrechen* (HMS 3. 317b. MSF S. 287 oben): III, 1 meines Textes. Benutzt in einer Abschrift des Herrn Professor Steinmeyer.

t, die Kolmarer Liederhandschrift. Cgm. 4997, zum Theil publicirt von Bartsch: Meisterlieder der Kolmarer Handschift, Stuttgart 1862. Die dort unter den Nrn. XCIII—CV gedruckten Strophen enthalten folgende Nummern meines Textes: I, 1—4; XIV, 1, 7—10. 16; XV, 6. 7. 9. 12, 14, 17. Ungedruckt sind noch t 480 dritte Strophe und 503 dritte Strophe = XV, 1 meines Textes, t 530, zweite Strophe = XIV. 4 meines Textes. Ausserdem aber enthält t noch manche andere sonst unbelegte Strophe des Marners: und diese habe ich, soweit sie mir echt[1] zu sein schienen, in einem Anhange mitgetheilt, wobei ich im wesentlichen

---

[1] Unecht sind CIII, 33—48 wegen des klingend gebrauchten Reimes *tragen : klagen.* CIV, 33—48 wegen *enbern : ungern.* CIV, 65—80 wegen *verlâzzen : hazzen.* XCIII, 21—40 enthält die Auflösung des Räthsels in XCIII, 1—20 = XV, 9 meines Textes und stammt aus dem 14. Jahrhundert. XCIV, 41—60 beginnt wie Marners Gedicht XV, 16, ihr Inhalt jedoch spricht sie dem Marner ab. XCV, 1—20, obwohl auch in E dem Marner beigelegt, halte ich mit Bartsch für unecht, desgl. XCV, 61—80, die einem schwäbischen Dichter des 14. Jahrhunderts angehört Dagegen sind XCV, 41—60 (Marienlied) und XCV 81—100 (Spruch an Frau Welt) wohl echt. Durch die Inreime erweist sich XCVI als unecht. Bartsch schreibt die Strophen einem mitteldeutschen Verfasser zu, der dem Schluss des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts angehörte Drei Strophen (XCVII) über den *argen ruom,* den *argen spot,* über *kunst* und *unkunst* sind echt und ganz in Marners Sinne; sehr zweifelhaft erscheint mir dagegen die Echtheit von XCVIII, 41—60 (41 *niht : lieht*) Die drei Strophen von XCIX gehören zusammen. Die beiden ersten behandeln die Augen in Räthselform, die letzte giebt die Auflösung und ist eine spätere Hinzudichtung. Aber auch XCIX, 1—40 möchte ich nicht für ein Eigenthum Marners halten. Z. 19 reimt *nar : violvar : har,* womit Marner XII, 30 *sper : her* widerstreitet. Zwei andere Strophen (C) dürfen als echt bezeichnet werden. „Wenigstens ist in ihnen nichts, was Zeit und Mundart des Dichters widerspräche."

mich an Bartschs Textesconstitution anschloss. Umgearbeitet sind sie freilich: über das dabei verfolgte Princip vgl. Bartsch, Kolm. Meisterl. S. 155. 161. Herr Professor Bartsch überliess mir freundlichst seine Abschrift der Kolm. Handschr., soweit er aus ihr Marnersche Töne auszog.

W. die Wiltener Meistersingerhandschrift (vgl. Zingerles Bericht über dieselbe, Wien 1861 und Bartsch, Kolm. Meisterl. S. 92 ff.) enthält unter 15[2] die Nr. XIV, 4 meines Textes.

b. Die unechten Strophen.

D (Lachm. 340. 1) legt Marner eine Strophe (HMS 3, 334a) bei, die mit Recht schon v. d. Hagen dem Brennenberger zugewiesen hat, in dessen Tone IV sie verfasst ist (HMS 3. 451a).

D 387—392 = XV, 1—6 bei v. d. Hagen sind XV, 1 meines Textes vorgeschoben. Vor jeder Strophe findet sich eine Ueberschrift, die die Abfassung in Marners *langer wîse* angiebt.

Ueberall ist der Auftact durchgeführt, auch in der letzten Zeile der Stollen und in der ersten des Abgesangs, wo C fast durchgehends auftactlos beginnt. Die Sprache zeigt mitteldeutsche Färbung. aber auch sonst widersprechen Stil und Inhalt dem Marner.

Strophe XV. 1 v. d. Hagen weist im stumpfen Versausgang den Reim *sage: pflâge: trâge: klage* auf. *pflâge* steht für *pflege*[1] und findet sich nur in Gegenden, die Niederdeutschland benachbart sind (Lexer 2. 249). Z. 14 verlangt der Vers *Márîâ*, während Marner *Marîâ* betont.

XV, 2 reimt *stê* (Infinitiv): *mê*. Marner lässt nie das *n* im Infinitiv abfallen; zudem bevorzugt er bei *stân, gân* (den Conjunctiv abgerechnet) die Formen in *â*. Der *smit von Oberlanden* XV, 3 und 4 bezieht sich wohl eher auf Frauenlob (Leich I, 11. 1) als dieser auf unsere Strophen (W. Grimm zur Gold. Schm. XXVII). XV, 3 Z. 1 verlangt der Vers *látern:* Marner reimt XIII. 17 *latern : lucern.*

---

[1] Marner I, 31 *donreslege : pflege.*

XV, 6 reimen *himelhort : bewart : verspart : lârt* (3 Sg. Praet.): vgl. Marner XII, 24 *gelêrt : swert.*

Vgl. noch über XV, 1—4 Scherer, Spervogel S. 47.

An die Strophe XV. 18 meines Textes reiht D eine Anzahl Strophen XV, 25—36 bei v. d. Hagen, die alle den gleichen Anfang *dô minne menschen muot besaz* haben; während XV, 18 auch noch in D die alte Form der *langen wîse* gewahrt hat (die Assonanz Z. 5 und 10 *zwein : stætekeit* wurde nicht umgewandelt), zeigen XV, 25—36 wie bei den Meistersingern gereimte männliche Cäsuren in der letzten Zeile der Stollen. Die ungenauen Reime erhärten die Unechtheit: XV, 25 *b z : hitz (in tôdes hitz) : wiz* (Gen. Pl. für *witze),* 26 *wuohs : muoz,* 28 *vor : kor (kor* ist die mitteldeutsche Form für *kür),* 34 *vor : gar,* 36 *stuont : stunt.* — Innerhalb des Verses begegnet XV, 28, 20 *wert* für *werdet.*

Der gleiche Anfang jeder Strophe verursacht grosse Reimarmuth in der 1. 3. 6. und 8. Zeile; auch an anderen Stellen macht sich diese geltend, so XV. 26, 4 und 9 *hin : hin.* Der Inhalt der Strophen ist biblisch gelehrt. nicht ungeschickt sind Bilder verwandt, die Vergleiche treffen zu und bekunden einen gelehrten[1] Verfasser, der, wenn auch nicht sonderlich formgewandt, doch natürlich und einsichtig seinen Stoff behandelt. Der Stil ist oft überreich an bildlichen Ausdrücken. Str. 26, 9 wird auf Marners Namen als *marnære* angespielt. Einige Strophen sind dialogisch abgefasst, indem ein Jüngling (26, 13) den *meister* (28, 3 und 35. 11) um die Minne und ihre Thaten, die sie an den Menschen verübt, fragt; der Meister giebt ihm Belehrung, aus der biblischen Geschichte die Vergleiche entlehnend. In Str. 33 erzählt Petrus dem Marner (der Z. 6 genannt wird). wie er aus Liebe seinen Herrn verläugnet hätte; daran schliesst sich ein

---

[1] *alsô ich las* XV, 25. 32 36; *deist mîn rât* 25; *ein wîser meister riet mir* 26; *junc man nu hüete dich* 26; *sô man seit* 26 29. 34; *saget meister daz* 28; *sô wil ich dich bescheiden baz* 28; *alsô diu schrift uns saget* 29; *als wir die schrift noch hœren sagen* 29; *wizzet daz* 30. 36; *Marner ich wil dir sagen daz* 33; *volget wîser lêre gar* 35. — In XV, 1—6 begegnen *als ich iu sage* 1; *als ich iu sagen muoz* 2; *daz ist den wîsen liuten kunt* 6· in XV, 37—41 nur *wir hœren lesen* 41.

allgemeiner Rath an Mann und Weib: *reinez wîp, erwelter man, an sus getâne minne sich.* Zu erwähnen ist auch die häufige Construction des part. mit *tuon* (Gramm. 4, 127): *tuo behaft* (26. 10), *enzunt tæte* (28, 10. 11), *tet verwunt* (31, 4).

Auf Bl. 54 enthält D (331—335) fünf Strophen = XV, 37—41 v. d. Hagen, die ein Ganzes bilden. Sie beginnen abwechselnd mit Eva und Ave und haben gereimte männliche Cäsuren wie XV, 25—36; Str. 38 reimt *tât : brâht.* Sonst sind in diesen Strophen die Reime genauer, starke Wortkürzungen finden sich in weit geringerer Zahl, als in XV, 25—36. *s* steht auch hier im Versschluss gleich mit *z*.

XV, 42 bei v. d. Hagen, in E überliefert (= t XCV, 1—20), hat die Ueberschrift *von den zehen geboten unt von den siben tôtsunden, der Marner.* Sie ist in Marners langem Ton gedichtet, verräth aber die Unechtheit in dem Reime: *wesen* (Inf.) *: lesen* (3 Pl. Ind. für *lesent),* Marner dagegen reimt XIV, 90 *si schrîent : vîent.* Auch der Reim *wesen : wesen* Z. 3 und 8 ist bedenklich (Bartsch Kolm. Meisterl. S. 674). — Beiläufig bemerkt sei die Berufung Z. 6: *als priester lesen.*

Gleichfalls *der Marner* überschrieben folgen auf Bl. 225 in E drei Strophen: HMS 3, 332b, 333a und 333b = XII. 3. Die letzte Strophe erregt wenigstens keinen Zweifel an ihrer Echtheit; dass Marner in Stolle's Almentweise gedichtet hat, bestätigen C 39. 40 = XII. 1. 2. Ich hätte übrigens besser auch XII. 3 in die Anmerkungen verweisen sollen.

Hingegen sind die andern beiden Strophen in Tönen verfasst, die sonst für Marner nicht belegt sind. Die zweite verräth die Unechtheit durch den Reim *si erben* (statt *erbent) : sterben,* wie auch durch Inhalt und Stil[1].

Von den 8 in n namenlos überlieferten Strophen in niederrheinischer Mundart ist nur eine (III, 26 = XV, 10) für Marner mit Sicherheit in Anspruch zu nehmen, da sie sich auch in C 72 befindet. Die niederrheinische Umschreibung von C 72 bekundet die Beliebtheit dieser Strophe vom Ehrenspiegel der Scham. Die Pariser Handschrift bezeichnete

[1] Z. 11 *hoffen* zeigt, dass der Verfasser kein Oberdeutscher war.

durch ihren Anfang den ganzen Ton: vgl. die Ueberschrift von C 70.

III, 28 (HMS 3, 452 a). in Stolles Alment abgefasst, sind wir nicht berechtigt, Marner sicher zuzuschreiben, obwohl die Strophe in seiner Art ist und ihm sehr wohl angehören kann. Sie berührt sich mit C 74. 75. Ich habe sie als zweifelhaft in die Anmerkungen verwiesen (zu XII, 45). Was III, 12 (HMS 3, 451 b) betrifft, so scheint mir, abgesehen von der stumpfen Cäsur *snatterîn* für *snaterîen* in der letzten Zeile — auch *dole* für *tâhele* ist auffallend —, auch der Inhalt gegen Marners Art zu sein; *atzille* in der letzten Zeile steht ganz unvermittelt. Dieser Strophe geht vorher eine dem Kanzler zugeschriebene HMS 3, 468 m a, deren Inhalt der unsern verwandt ist: auch dort ist in bildlicher Weise von einem Falken die Rede. Dieser Umstand mochte die beiden Strophen vielleicht zusammenstellen. III, 12 kann keinen Anspruch auf Echtheit erheben. Ueberhaupt ist es schwer, die beiden in n überlieferten III. 12. 28 — auch E XII, 3 meines Textes kommt hier noch einmal in Betracht — in Stolles Almentweise mit Bestimmtheit éinem Dichter zuzusprechen, weil man zwischen Stolle, Marner. Wengen, Hardegger, Boppe, die alle in gleichem Tone gedichtet haben, schwanken kann.

Es folgt auf Bl. 102 in n ein Sibyllenlied HMS 3. 468h in 5 Strophen, in Marners Ton XIV abgefasst; Zs. 6, 334, Mones Anzeiger 7, S. 613. Schon dem Inhalte nach, der sich auf das Jahr 1321 bezieht, erweist sich das Lied als junges Machwerk. Als 5. Strophe steht die niederrheinische Umarbeitung von XIV, 4 meines Textes = C 48.

Die noch ungedruckten Strophen in t (479 = v. d. Hagen XV, 1—3; 480 = v. d. Hagen XV, 4. 5; 503 = v. d. Hagen XV, 5. 6) sind Parallelstrophen zu den 6 unechten Strophen in D 387—392; desgleichen enthält W 15 und 21 — ausgenommen W 15^2 = XIV, 4 meines Textes — nur Parallelstellen zu den unechten Strophen D 387—389 und der unechten Sibyllen-Weissagung HMS 3, 468 h, vgl. besonders Zingerle, Wiltener Meisters. Handschr. S. 44 ff.

Schliesslich verweise ich auf die Nachweisungen Marnerscher Töne bei Bartsch Kolm. Meisterl. S. 160 ff.

Von den zweifelhaften oder als unecht erkannten Strophen habe ich in die Anmerkungen nur aufgenommen, nach XII, 45:

2 Strophen aus E Bl. 225.
1 Strophe aus E Bl. 63.
2 Strophen aus n Bl. 95 b. 96 b. III, 12. 28.

Die übrigen unechten Strophen:

HMS II, 246 ff.: XV, 1—6.
25—36.
37—41.

sowie HMS III, 468 h das Sibyllenlied gehören besser in eine Sammlung der Meistersang-Gedichte in Marners Tönen.

Die hohe Stellung, die Marner in der Tradition der Meistersinger einnahm, erhellt aus den zahlreichen Zeugnissen bei v. d. Hagen (4, 524 Anm. 883a. 887. 889. 891. 892. 893), Wagenseil S. 503, zu denen sich jetzt noch das von Schroer (Germ. Studien 2, 212) aus einer Meistersingerhs. aus Steier mitgetheilte gesellt.

Merkent an die kleine âmeiz: I, 1
sô si den winter vor ir weiz,
si samnet in des sumers ernde kündeclîche ir spîse.
Sam tuo, dû mensche, und bûwe enzît.
ein starker winter ûf dir lît,
der machet dich in sorgen alt und in dem alter grîse.
Dû maht hie bûwen unde sæn
mit guoten werken gegen gote und dînem ebenkristen,
daz dû maht snîden unde mæn
und ouch dich dort gein dînem hôhen hêrren maht gefristen,
sô dû den zins ze hove gîst,
die sêle gote, und dû in armem melwe begraben lîst:
dû schaffez sô, daz dîn diu sêle warte im paradîse.

Ez hât diu starke gotes kraft I, 2
mit wunderlîcher meisterschaft
gezirket wol der sternen kreiz, den sunnen und die mânen.
Dû bist gebildet, mensch, nâch im,
dû sitz, dû stant, dû wat, dû swim,

I, 1 = *C* 1 *t* CI, 1. 1 ir schouwent *t* 2 uf ir *t* 3 in der sumerern gar k. *t* 4 also tuo mensche und buwe zyt *t* 5 ein harter w. *t* 6 er macht dich in den jaren alt und in den sorgen *t* 7 maht wol b. *t* 8 und gein dim *t* 9 Du macht wol s. *t* 10 gegen *C* daz du die sel gar wirdeclich mach eweclichen fristen *t* 11 swann man den z. — git *t* 12 ermë *C* diu sel fert hin der lip in erde begr. lit *t* 13 schaffe ez *C* imme *C* du wirp alhie daz sich din sel frew in dem *t*.

I, 2 = *C* 2 *t* CI, 14. 14 des starken *t* 15 mit also richer *t* 16 gecirgget *C* erschaffen hie der sterren louf — den m. *t* 17 mensche *C* 18 sitze *C* sitz du ganc *t*.

dû solt dich sîner helfe niemer frevenlîche entânen. I, 2
Sîn hœhe diu ist ist dir ze hô,
sîn wît ze breit, sîn grunt ze tief, sîn lenge sich dir lenget.
der êrste mensch sîn lêre flô.
dâ von wart er ûz paradîses fröuden her gepfrenget
in dirre werlte unfröuden kamer,
dâ von uns twinget noch des fluoches zange und sleht der hamer:
wir müezen unser spîse in sweize von der erde jânen.

Der sünder flühe und wisse er war: I, 3
die gotes ougen sint sô klâr,
daz sich vor ime verbirget niht sô kleine als ist ein milwe.
Die bliczen und die donreslege
sint mit gewalte in sîner pflege,
der regenboge, der winde sûs, diu heiter, daz gehilwe.
Sîn sin kan alle sternen zeln,
ir namen, ir louf und alle ir maht, ir schîn und al ir zeichen.
er sitzet ûf den himelsteln:
wie wiltû, mensch, mit dînem kranken sinne den erreichen?
bis dêmüet und erbarme dich,
erbermde schuof, daz er von himel zer erde neigte sich,
er gap durch uns sîn liehten varwe in des tôdes gilwe.

I, 2. 19 maht d. s. h. niht so frevelichen anen *t* 20 hoch — floch *C* 21 wite *C* sin grunt z. t. sin wit z. br. *t* 22 mensche *C* den ern entpfloch *t* 23 der uz dem paradise wart von fr. uz gesprenget *t* 24 er in dyss wilde welte kam *t* 25 der uns de flůch betiutet daz was her Adam *t* 26 des müez wir u. sp. hie mit sw. al überjanen *t*.

I, 3 = *C* 3 *t* CI, 27. 27 wust *t* 28 diu *Ct* 29 da vor sich niht verbergen mac so klein als umb ein milwen *t* 30 blitze und ouch die dunreslege *t* 31 pflige *C* die hat er alle in s. pflege *t* 32 des windes sus den regenbog die *t* 33 der sterren louf kan er wol z. *t* 34 alle ir z. *C* ir hœhe ir ganc ir wite ir breit des himels zurkelzeichen *t* 35 nu sitzt er uf des himels steln *t* 36 mensche *C* wie mahtu m. m. allen dinen sinnen dar gereichen *t* 37 nu laza mensche erbarmen d *t* 38 neigete *C* der dich geschuof und von dem h. neigte s. *t* 39 vor u. s. liehte v. in bitters todes g. *t*.

Ez nâhet gein der suone tage, I, 4
daz got wil süenen alle klage.
wir haben niht gewisses für des tôdes offenunge.
Wiltû dem tôde entrinnen dort,
sich, mensch, vernim daz gotes wort,
erfülle mit den werken. daz dû sprichest mit der zunge.
Wie snel ist eines ougen blic,
sô snel ist dâ ze Jôsaphat des algerihtes ende.
die rehten füerent dâ den sic,
sô windent die vertânen dâ vil jæmerlîch ir hende.
die müezen in des tievels kewen,
dâ sint si lebende in jâmer tôt von êwen unze zewen.
dâ samne uns gotes güete zuo der rehten samenunge.

„Ich kü'nde in dem dô'ne: II, 1
dér tac vil schô'ne
wil ûf sîn;
swer tougen minne,
der beginne
wachen, des ist zît.
Ich hœ're ûf den zwî'en
síngende schrî'en
vogellîn:
der tac wil nâhen.
hinnân gâhen
sol, swer tougen lît.
Ich warne alsô“,
der wahter sprach in sorgen,
„der merker drô

I, 4 = C 4, CI, 53. 40 gein] gegen *C* gein dem sûnentage *t* 42 w. h. lützel zuoversiht nach todes ordenungen *t* 43 die sele bewaren d. *t* 44 mensche *C* so nim an dich diu g. w. *t* 45 diu man dir singet unde sagt mit manger wisen zungen *t* 46 ez weret kum ein o. bl. *t* 47 ze J. daz strenge geriht daz hat gar schir ein e. *t* 48 habent *t* 49 und die verdampten w. auch so klegelich *t* 50 sie — kloben *t* 51 lebent — ewen uñ zewen *C* da sin sie tot doch leben sie unden und oben *t* 52 erst bringet uns der gotes zuo einer samenungen *t*.

II, 1 = *C* 5. 7 zwigen 14 sprach der w.

in slâfe lît verborgen. II, 1
û'f dirre mû're
stâ'n ich und trû're sêre;
wáz sol ich mœ're
friund unde vînde sagen
wan: ez wil schiere tagen!“
Diu rede einen ritter II, 2
dûhte vil bitter,
dâ er lac
bî einer frouwen.
diu gie schouwen
zeinem vensterlîn:
Si sach vil ungerne
den morgensterne,
grâwen tac,
die wolken grîse.
si sprach lîse:
„lieber hêrre mîn,
Der wahter giht,
er sehe den morgen schînen;
des wæne ich niht:
dien kleinen vogellînen
troumet ûf esten,
des sternen glesten triuget.
der wahter liuget,
des er sich schamen mac:
wan ez ist noch nicht tac.“
Der ritter vil suoze II, 3
mit liebem gruoze
mangen kus
bôt rôtem munde
kurzer stunde,
dô der wahter sweic.

II, 1. 16 lit in slafe v. 20 frúnde.
II, 2 = *C* 6. 22 ein 29 morgensternen 31 diu 35 des morgen schin 37 vogellin.

II, 3

Er rief aber lûte:
„trût sich von trûte
scheide sus,
daz valsche huote
iht pfandes muote.“
sâ der ritter neic
Der frouwen sîn.
dâ schiet sich liep mit leide;
vil manegen pîn
ir herzen truogen beide.
sus kan diu minne
muot unde sinne teilen,
wunden unt heilen.
der helt slouf dur den hac:
aldâ lûht im der tac.

III, 1

„Guot wahter wîs,
dû merke wol die stunt,
sô die wolken verwent sich
Und werdent grîs:
die zît tuo mir kunt,“
sprach ein frouwe minneclich.
„Warne ob ich entslâfen bin,
sô daz der ritter vor der argen huote kume hin;
kius den morgensterne,
sanc der kleinen vogellîn.
ich wære gerne
langer hie; des mac niht sîn.
er liebet wol dem herzen mîn.“
Der wahter schiet III, 2
oben ûf die zinne dan.

II, 3 = *C* 7. 53 pfandes iht muote 57 manigen 58 truogen ir h. beide 63 luhte

III, 1 = *C* 8 *p* 234 a. 1 guoter *C* wiz *p* 2 nun mercke *p* 3 diu *C* 4 griz *p* 6 so redte ein frowe *p* 8 der *fehlt vor* ritter — kome *C* ritter *vō der ritter (das cursive roth durchgestrichen)* von der *p* 9 kúse *C* steren *C* sternen *p* 11 ich sehin g. *p* 12 lenger môht es sin *p*.

dô der tac die wolken spielt, III, 2
Ein tageliet
in der wîse vienc er an:
— sælde ir beider mâze wielt —
„Troie wart zerstœret ê,
Tristranden wart von minne dur Isalden dicke wê.
noch hât Minne werden
man, der wirbet frouwen gruoz,
dem sol er werden,
ob ich alsus warten muoz:
ez ist vor tage nicht einen vuoz.“
Diu liebe entslief, III, 3
wan si was vermüedet sô,
daz diu frouwe zuo dem man
Sich umbeswief.
wahte dâ diu minne dô,
sô kumt wol der ritter dan.
Minne lache, unminne habe
unminne; entsliuz dû, Minne, tuo daz slôz mit fuogen abe.
diu zît meldet, melde
kumt, diu selten ie gelac.
an minne gelde
hât unminne noch bejac.
„nû wol ûf, ritter, ez ist tac.“

Ich wíl aber síngen IV, 1
ein líet hin ze stíure dien kínden,
dâ' sie míte enphâ'hen den méien,
Tánzen unt spríngen.
ir mégede, wol û'f, zuo der línden!
dâ' sun wír mit hánden uns zwéien.
Hie ein schapel, dort ein krenzel ûf iur houbet!
dâ hât uns der meie sînen krâm erloubet

III, 2 = *C* 9. 16 diu 21 wart *fehlt.*
III, 3 = *C* 10a. 29 zu 32 so kumt der r. wol von dan 33 lach 38 noch in bejac.
IV, 1 = *C* 10b. 3 de sú mitte 7 ir houbet 8 kran.

ze suochen, IV, 1
swaz wir sîner várwe gerúochen.

Nû fröut sich diu heide, IV, 2
der walt, vogelîn mit ir stimme,
nahtegal diu liebe in der ouwe:
Noch lebe ich mit leide,
der jâmer mich twinget mit grimme,
daz mich niht engrüezet mîn frouwe.
Leit mit liebe in mînem herzen ist gemischet,
dâ von mir der lîp in fröuden dicke erlischet:
ich tumber,
sol mich nicht vervâhen mîn kumber?
Stüend in mîner hende IV, 3
daz rîche, si trüege die krône,
daz si ir friunt iht müge versmâhen.
Swer si des wende
daz si mir nâch dienste niht lône,
der müeze al sîn sælde vergâhen!
Nît was ie: dâ vor sô hüeten sich die besten:
daz die valschen von ir nîde iht gar zerbresten,
daz, meine,
mac ich von in scheiden nicht, neine!
Ist ir herze ersteinet, IV, 4
sô triuget ir lachen mich sêre;
dâ bî kan si schône gebâren.
Ich bin der si meinet
mit triuwen — mirz nieman verkêre —
sît von mînen kintlîchen jâren.
Mac si dur ir güete mich von sorgen bringen —
ich muoz über houbet dicke unsanfte ringen
in sorgen —
wil si, sôst mîn trûren verborgen.

IV, 2 = *C* 11.

IV, 3 = *C* 12. 23 ir armen friunt icht versmâhen 26 alle 28 niht gar 30 ir scheiden noch neine.

IV, 4 = *C* 13. 31 ersteinet *gebessert aus* resteinet 40 so ist. *Nach Z. 40 ist Raum für eine Strophe gelassen.*

Sich fröut der luft, daz wazzer V, 1
mit víure diu érde und diu zî't:
Junc man, des bistû lazzer,
sîn stíure dir állez daz gî't.
Liebe ist wilder crêâtiure zwein und zwein gemeine.
dû bist werder minne liebes âne unde eine.
minne ist unstæte bî.
swâ sich der rôse erzeiget,
dâ réiget der dórn an daz zwî'.
Diu zît mit fröuden büezet V, 2
der ouwe, daz trûric si was.
Meie die heide grüezet
in touwe stânt bluomen nut gras.
Wîz blâ gel brûn grüene rôt der anger stât geblüemet.
dâ bî sich diu linde breit ir grüenen loubes rüemet.
dœnet diu nahtegal,
lerch, tröschel und kalander
und ander gevügel ir schal.
Ich wil die minne strâfen, V, 3
si swachet ir êren ein teil.
Swâ si wol solde slâfen
dâ wachet si ûf ir unheil.
— Ich tuon ir mit rede gewalt, daz ist ir widerwinne. —
si vert ûzerthalp der mâze und ist genant unminne.
minne ist unstæte frî.
swâ sich diu rôse erzeiget,
dâ reiget der dorn an daz zwî.
Schimpfwort, schimpflîchez lachen V, 4
diu minne für guot von dir nimet,
Niemans in schimpfe swachen:
der sinne die minne gezimet.
Minne gît zwein lieben einen muot und eine triuwe.

V, 1 = *C* 14. 6 bist der werden m.

V, 2 = *C* 15. 10. 12 bueze : grueze 11 si truric w. 17 trœschel lerche u. k. 18 gevügel suezen schal.

V, 3 = *C* 16. 20 tel.

wande ieslich varwe ist gelfer in ir blüenden niuwe, V, 4
liep wirt lîht anders leit.
golt swînet an der hende:
selb ende der minne ist bereit.

Treit der igel dorne in sîner hiute VI, 1
daz ist niht ein wunder, wan ez ist sîn reht:
Dem sint ungelîch die valschen liute,
die sint innen rûch und ûzerthalben sleht.
Tump man, nim dich an:
swer dich mit den worten lôslich triute,
tuo im sam, sî er ein ritter oder ein kneht.

Ob dem beine hazzet hunt gesellen, VI, 2
guoter friunde in nôt ieman vil lützel siht.
Swer den Rîn mit leime wil verswellen,
der hât mîn, swie tumbe ich sî, ze helfe niht.
Friunt mîn dû solt sîn,
swie mîn Nein dîn Jâ gelîchen wellen:
sus hât friunt mit friunde rehtes friundes pfliht.

Ûz eime herten steine zucker billen, VI, 3
alde wahs ûz einem fûlen holze bern:
Wer kan dirre werlte nâch ir willen
nû wol sprechen, alde sînen sanc verzern?
Wes, des wæne ich, wes
müggen sûsent, schrîent ouch die grillen:
wer kann dirre tumben diet ir muot erwern?

Sumer, dîner kunft fröut sich diu heide VII, 1
sunderbar!

V, 4 = *C* 17. 33 wandes ielich 34 lîht] niht. *Nach Z.* 36 *ist Raum für eine Strophe gelassen.*
VI, 1 = *C* 18.
VI, 2 = *C* 19. 11 wie 13 dîn] dich.
VI, 3 = *C* 20. 16 ald uz einem fulen h. wahs b. 18 nu wol *fehlt* 20 die *fehlt.*

swer den winter trûric wás und ouch ích. VII, 1
Gein der wunneclîchen ougenweide
nimt sîn war.
der walt hât von loube ein dách über sích,
Dâ die kleinen vogelîn under suoze singent,
die vil manegem herzen fröude bringent.
herze mîn, wes trœstû dich?
sît diu guote ist fröuden rîch,
alsô sprich.

Swie der meie verwet sîniu blüemel VII, 2
rôsenrôt,
vîol-, liljen-, purpervar, gel, brûn, blâ:
Baz gevallet mir mîn minnemüemel;
ez enbôt
mir sîn Nein, dô ich im seite umbe ein Jâ.
Alsus hilfet mich gein ir mîn langez kriegen:
si giht, daz die man wol kunnen triegen.
frâge ich: „frouwe, sprechent, wâ?“
si giht: „hie, dort, unde dâ“.
minne, lâ!

Sol unminne friundes minne heizen? VII, 3
Minne, sprich,
wie zimt dîner frouwen daz und ouch dir?
Wan sol guoten friunt niht lange reizen:
wil si mich,
daz end, in der zît ich müge und sî gir.
Jâ fürht ich der blüete, swanne ez sêre rîfet —
waz ob si ein andern muot ergrîfet,
des ich an ir gerne enbir —:
sus bin ich ir dienest zwir,
wirt si mir.

Sumer, gegen dîner zît VIII, 1
singe ich mînen sanc

VII, 1 = *C* 21. 4 gegen 5 nemt 7. 8 diu.
VII, 2 = *C* 22. 12 sine 15 noch baz gevallet mir 18 gegen.
VII, 3 = *C* 23. 28 und gir. *Hagen* unt habe gir.

mit den vogellîn. VIII, 1
Schouwent wie diu heide lît.
die der winter twanc:
si hât liehten schîn
Mit den bluomen; dur daz grás ín ir varwe gesundert
húndert ist ír, niht mê
grüenen klê
sach ich ûf der héide, dâ wás ich ê.

Wan daz ich wol halber tobe, VIII, 2
ich geswîge ir gar
ie der frouwen mîn,
Die ich vor in allen lobe:
wie nimt si des war!
ich muoz trûric sîn,
Swâ sich fröut ein sælic man, der mit liebe kan slâfen,
wâfen! ist minne daz?
sprechent, waz!
daz ich minne die. diu mir ist gehaz.

Swer nû sîner frouwen treit VIII, 3
holdez herze, den
wil ich lêren, daz
Er sî frô, dar zuo gemeit,
sich niht sêre sen
ûf der valschen haz.
Swer dien frouwen gerne tuot guot und êre mit gruoze,
suoze der wirt gewert
swes er gert:
frouwen die sint guot hiure alsam vert.

Sît daz frouwen güete kan VIII, 4
herze machen frô,
sô sin wir gemeit;
Dien sol man sîn undertân,
si vertrîbent sô
swæriu herzeleit.

VIII, 1 = *C* 24.
VIII, 2 = *C* 25.
VIII, 3 = *C* 26.
VIII, 4 = *C* 27. 36 swære.

Si sint, die man êren sol   zallen fröuden mit triuwen; VIII, 4
riuwen   sol niemer man,
swer ez kan,
daz er si wol êre und in guotes gan.
  Wan sol reinen frouwen jehen, VIII, 5
daz si sîn gefuoc
und ouch tugende vol.
Swem sî wol von in geschehen,
der lâz ims genuoc
unde spreche in wol.
Wan sie sint der werlde spil   und ir wunne mit stæten.
hæten   die manne niht
ir gesiht,
sô wær in der werlde diu fröude ein wiht.

Swer nâch mîner lêre IX, 1
nâch liebe werben wil,
der sol frouwen êre
niht haben für ein spil.
Rüemen unde liegen
ist werden wîben leit,
doch sol man si triegen
mit stolzer hübescheit.
Man sol reinen wîben
iemer sprechen wol,
herzeleit vertrîben
sît man bî in sol.
  ‚Ez ist niht ein wunder, IX, 2
daz man die frouwen bite:
si geligent under
und gesígent doch dâ mite.
Swaz wir alle nîden,
wan sol in wesen holt;
ez zimt wol bî sîden

VIII, 4. 38 rúwē rúwē.
VIII, 5 = *C* 28. 42 gefuege 43 tugenden 45 der lasse ins genüegen 49 angesiht.
IX, 1 = *C* 29.

daz vil rôte golt. **IX, 2**
Man sol reinen wîben
iemer sprechen wol,
herzeleit vertrîben
sît man bî in sol.

Ob ich hæte aleine **XI, 3**
wol tûsent meister sin,
der wær doch ze kleine
dâ ich gedæhte hin.
Swie diu minne letzet,
ir anegenge ist heiz;
den si wol ergetzet,
der fröwe sich, swer daz weiz.
Man sol reinen wîben
iemer sprechen wol,
herzeleit vertrîben
sît man bî in sol.

Valwe zuo den brûnen **IX, 4**
die sol man haben liep,
slîchen unde rûnen
zuo zin alsam ein diep.
Tumber man wirt niemer
niht wan von minnen zam:
wol in hiute unt iemer!
minn ist ein süezer nam.
Man sol reinen wîben
iemer sprechen wol,
herzeleit vertrîben
sît man bî in sol.

Ir kint und ouch ir meide, **IX, 5**
vernemt, waz ich iu sage.
schœn sint ûf der heide
die liehten sumertage.

IX, 2 = *C* 30. 21—24 man sol rei.
IX, 3 = *C* 31. 25 hete 29 wie 33—36 Man sol.
IX, 4 = *C* 32 37 Walwe 45—48 Man sol.
IX, 5 = *C* 33. 51 schœne.

Dar sunt ir dur schouwen IX, 5
und lânt uns mit iu gân,
bî den schœnen frouwen
die wol gemuoten man.
Man sol reinen wîben
iemer sprechen wol,
herzeleit vertrîben
sît man bî in sol.

Rôter munt sol grüezen X, 1
stæten fríunt, dáz sîn trûren gar zergê.
Zucker kan wol süezen.
kumt ein sénf, dér tuot in den ougen wê.
An dem weichen vinger stât vil lîhte vor ein herter nagel.
von dem schûre kumt der hagel.
harm ist blánc únde hât doch swarzen zagel.

Ich wil minne werben: X, 2
guot wîp, sag, ist dîn lîp für trûren guot,
Sô lâ niht verderben
fröude an mir, kanstû geben hôhen muot.
In hân niht versuochet, wie diu Minne ir friundes künne pflegen:
swer bî liebe hât gelegen,
der sol dar senden sînen morgensegen.

Pange vox Aëdonis X
nobilem praelatum de Solio,
Qui gaudet in donis,
et caret vitiorum lolio;
Est jocundus, laetus et affabilis,

IX, 5. 54 úch 57—60 Man sol.

X, 1 = *C* 34.

X, 2 = *C* 35. 11 kanst du. *Nach Z.* 14 *ist Raum für eine Strophe gelassen.*

X = *M Fol.* 105 a. *Ueberschrift* Marn' 15 adonis 16 p̄latum de solio 18 uicior' lolio 19 letus *u. s. w.*

in promisso stabilis, X
providus, prudens, honorabilis.
Cum architriclino
dicere possum eius vultibus:
Tu servasti vino
nobili finem atque dapibus,
Et post primum non datur deterius;
verum loquor verius:
funditur bonum atque melius.
Ad gradus virtutum
properas, ut sol ad meridiem,
Paupertatis nutum
sentiens, quaerens eius faciem.
Cur, fortuna vitrea, sic deficis,
cur cito non efficis,
quod sit hic in loco pontificis?
Sed si non est princeps,
cathedrae scilicet officio,
Ut clerus deinceps
memoret quando fit electio.
Est statura ceteris praestantior,
vultu elegantior,
moribus cunctis honorantior,
Major mea laude,
dignior forma veri hominis.
Tamen sine fraude
gloriam cano sui nominis;

---

i
X, 21 *nach* honorabilis *Absatz* 26 pmū nō datur det'ius 28 *nach*
s ut
melius *Absatz* 30 ppera cum sol ad meridiēs. cum *ist ausgestrichen.* s *und* ut *sind Correcturen einer Hand aus dem 15. Jahrhundert*
cur
32 senties queres. *v. d. Hagen besserte* sentiens 33 quod. quod *ausgestrichen und* cur *Correctur von jener Hand, die auch* s *und* ut
a
schrieb 38 clerus de inceps 39 memorat q ndo. 43 *Am Rande der 4. Strophe steht ein Verweisungszeichen und* quere sup˜ in hoc folio. *Die 5. Strophe steht mit gleichem Zeichen am untern Rand von Fol. 104 b.*

Verbi dei gratia fit ratio, X
non est adulatio,
hunc decet vere collaudatio.
Huic ignoro parem
circiter per totam Carinthiam,
Si perambularem
Saxones, Francos et Bawariam,
Swevos, Rhenum, fertilem Alsatiam.
ibi finem faciam:
non habet clerus talem gratiam.

Ich spür ein wunder dur die lant XI, 1
in gelwer grüener varwe schîn,
ez hât fuoz. ougen noch die hant,
und wil doch bî den liuten sîn,
beide armen unde rîchen.
Ez bindet manegen âne bant.
ez vert die Tuonouwe und den Rîn,
ez treit den hêrren ir gewant
und trinket mit den fürsten wîn;
ez kan bî den frouwen slîchen.
Ez stirbet hie und wahset dort, ez vert spât unde fruo,
ez sleich ûf einen boum der êrsten megede zuo,
ez sluoc der werlde vierden teil,
und sleht noch ouch
vil manegen gouch.
rint âne horn.
ez hât vil manic man sîn heil,
sîn lîp, sîn sêl von im verlorn:
sag an. wem mac ez sich glîchen?

X. 47 fit rō 51 carinthiam 53 saxones. *Damit schliesst Fol.* 104b; *dann am untern Rande von* 105a: Francos bawariā 54 sweuos renū uertilē alsatiam 56 talē g̃m. *„deutliches* g, *nicht* q *wie Schmeller liest“ Sievers.*

XI, 1 = *C* 36. 1 diu 2 gelf' 6 manigen 11 spatē. 12 einē bȯn 15 manigen 18 sinen lip sine sele 19 sage — gelichen.

XI, 2

Wie höfsche liute habe der Rîn,
daz ist mir wol mit schaden kunt:
ir hûbe, ir hâr, ir keppelîn
erzeigent niuwer fünde funt.
Krist in helfe, sô si niesen!
Ez mac wol curteis povel sîn,
pittit mangier ist in gesunt.
stat ûf, stat abe in webset wîn,
in dienet ouch des Rînes grunt.
ich wil ûf si gar verkiesen.
Der Nibelunge hort lît in dem Lurlenberge in bî:
in weiz ir niender einen, der sô milte sî,
daz er den gernden teile mite
von sîner gebe.
die wîle ich lebe,
sîn vrî vor mir.
ir muot der stât ûf solhen site:
nû gip dû mir, sô gibe ich dir.
sine wellent niht verliesen.

XI, 3

Wê dir von Zweter Regimâr!
dû niuwest mangen alten funt:
dû speltest als ein milwe ein hâr;
dir wirt ûz einem orte ein pfunt,
ob dîn liezen dich niht triuget.
Dir wirt ûz einem tage ein jâr,
ein wilder wolf wirt dir ein hunt,
ein gans ein gouch, ein trappe ein star,
dir spinnet hirz dur dînen munt:
wâ mit hâstû daz erziuget?
Ein lüg dur dîne lespe sam ein slehtiu wârheit vert,
dû hâst dien vischen huosten, krebzen sât erwert.
bî dir sô sint driu wundertier:
daz ist der gît,

XI, 2 = *C* 37. 30 Ymelunge 32 der den gernden teilte 36 sitte 38 sin enwellent.

XI, 3 = *C* 38. 41 melwe 43 liessen 47 dir springent hirze dur diu munt *Wackernagel* 48 hast du.

haz unde nît. XI, 3
dû dœnediep,
dû briuwest âne malz ein bier:
supf ûz! dir ist ein lecker liep,
der den hêrren vil geliuget.

Marîâ muoter unde meit, der sünder trœstærîn, XII, 1
aller heilegen frouwe und in himel künigîn,
dîn schœne gît dem trône glast.
alsô daz in dîn schœne überschœnet.
Da ist fröude ân ende und âne ort, diu niemer mê zergât,
dâ got und sîn muoter sitzent in ir majestât.
ich wolte gerne sîn ein gast,
dâ ieglich engel lop ze lobe dœnet.
Sant Michahêl der singet vor
Kristes lop, deiz an dem trône erhillet;
alsam tuont engel in ir kôr,
daz allez himeleschez her dâ in den fröuden schillet,
dâ tûsent jâr noch kurzer sint, dan hie ein stündelîn:
die genâde habent si von gote
und dar zuo von der lieben muoter sîn.

Got helfe mir daz mîniu kinder niemer werden alt, XII, 2
sît daz ez in der werlte ist sô jæmerlîch gestalt:
wie stât ez über drîzec jâr,
sît man die pfaffen siht sô sêre strîten?
Sagt mir, der bâbst von Rôme, waz sol iu der krumbe stap,
den got dem guoten Sante Pêter uns zenbinden gap?
stôl und infel gab er dar,
dêr uns erlôst von sünden zallen zîten.
Nû sint die stôle worden swert,
die vehtent niht nâch sêlen wan nâch golde.
wer hât iuch bischof daz gelêrt,

XI, 3. 55 prúvest] briuwest *Wackernagel, Bartsch.*

XII, 1 = *C* 39. 1 trôsterin 2 heiligen 5 an ort 8 iegelich 10 das es in dem 11 sam 12 himelschez da *fehlt* 13 danne 14 hant.

XII, 2 = *C* 40. 21 Sant 23 dêr] daz er u. erloste 25 niuwan 26 geleret.

daz ir under helme rîtent, dâ diu infel süenen solde? XII, 2
iur krumber stap der ist gewahsen zeinem langen sper,
die werlt habt ir betwungen gar,
iur muot stât anders niht wan: „gib eht her!“

Got hêrre, vater unser, der dû in dem himel bist, XII, 3
geheileget sî dîn nam an uns, getriuwer reiner Krist,
zuo kum an uns daz rîche dîn,
dîn will hie werde als in dîme rîche.
Dîn götlich brôt daz gip uns hiute sunder zwîfels wân,
vergip uns unser schult, alsô wir unsern schuldern hân,
bekorung uns lâz ænic sîn,
lœs uns von disen übeln al gelîche.
Avê! den gruoz der engel sprach,
Marîâ, mit den worten er dich gruozte,
gar vol genâden er dich sach.
got ist dir mite, der al unser erbesünde buozte.
dû bist gesegent vor allen frouwen immer mê . . . .
die fruht des reinen lîbes dîn,
die müeze wir mit fröuden noch gesehen!

Marîâ, frouwe hêre, XIII, 1
der sælden wuocherheit,
Marîâ, lop und êre
dir iemer mêre sî geseit.
Marîâ meit und muoter doch dar under,
Marîâ, dû geschœnte
ûz aller menscheit gar,
Marîâ, dû gekrœnte
hôch über aller engel schar,
Marîâ klâr, für alle meit besunder,

XII, 2. 28. 30 iuwer.

XII, 3 = *E* 225 b. 31 dû] doch dû der? 32 geheiliget getrûwe 34 wille 35 gôttliche 36 vergib ouch uns — als wir u. sch. han getan 37 bekorunge laz uns anic 38 lœse gelich 40 er] her 41 gnaden 42 mit dir — erbsünde 45 die *fehlt*.

XIII, 1 = *C* 41. *J Kelin* 25. 1 Maria, *blaue Initiale*, *ebenso* 6. 15; *rothe* 11 *J* 2 salde ein wocherheit *J* 3 lob sich ere *J* 4 ymmer *J* 6 geschœntiu *C* die geschonete *J* 7. 8 *fehlen in C* 8 die gekronete *J* 9 ho engele *J* 10 ob allen maget *J*.

Marîâ, gotes fröuden hort! XIII, 1.
Marîâ, got betwanc dîn magtlich kiuschiu minne dort.
Marîâ. daz er sich dir neigte mit dem wort.
daz Gabriêl dir brâht von sînem trône.
Marîâ, meres leitestern,
Marîâ, in der vinsternisse ein lûter lieht lucern,
Marîâ. vaz der gotheit und ein ganz latern:
dich habent erliuhtet gotes drî persône.

Dû blüende gerte Arônes, XIII, 2.
diu sünde nie bekort,
dû sippe Salomônes,
die dîn geburt schuof uns ein wort.
der werlte hort dû trüege ân alle swære.
Daz was der werde reine.
der süeze Altissimus,
den dû gebære al eine,
und leitest an in manegen kus;
er schuof ez sus, daz dû meit in gebære.
Wol uns, daz er ie wart geborn!
ûz al der werlte hât er dich ze muoter im erkorn.
von dîner liebe wart versüent der alte zorn,
den uns Êvâ brâhte ân alle schulde.
da genuzzen wir der güete dîn:
des muoz dîn lop im himelrîch vor allen megden sîn.

XIII, 1. 12 magtliche kúsche *C* de megetlich kívsche mynne *J* 13 neigete tzuo dem w. *J* 14 brahte *C* brahte vz syme throne *J* 15 mers breiter sterne *J*, sterne, *das* n *auf Rasur wohl für* re 16 vinstri
l t e licht
ein — lucerne *C* dinsternys eín ganz , latern |. ne *ausgestrichen J.* „*Von erster Hand* ganz, *das* e *und* licht *klein übergeschrieben, das über* ganz *stehende* l *und* t *(dazwischen Raum für éinen Buchstaben) und etwas dahinter stehendes wieder halb ausradirt* (luter?). *Das* n *von* latern *späterer Zusatz.*“ *Sievers.* 17 ganzú laterne *C; in J fehlt Z. 17; das ausgestrichene* ne *gehört zu* later, *womit die vorhergehende Zeile schloss.* 18 dich hant erluchtet g. dry p. *J.*

XIII, 2 = *C* 42. 19 gert 23 du trüege dů 28 maget 31 von der l. so w. versüenet 32 brahte vil gar an 33 wir frouwe 34 himelriche.

dû bist ein helfærîn, nû hilf uns, frouwe mîn, XIII, 2
daz wir verdienen dînes kindes hulde.

Wir haben nû einen meister. XIII, 3
dem ist wol wunder kunt,
der bindet übliu geister,
er viurfrâz, stahel kiunder munt.
er berges slunt. swenn er beginnet wüeten.
Er hât die liste erkunnen,
ê er geboren wart,
des mânen und des sunnen
eclipsis und ir wandel art,
ir umbevart; sich mugen vor im hüeten
Der donreschûre strâle heiz,
sît er der sternen zal. ir namen, ir art, ir breite weiz,
der himel wîte, der erde, wâges umbekreiz.
ân schaden daz mer er eines in sich trunke.
er væht den wint, luft. wolken, rouch,
den schaten er grîfet: jâ er übersinnic, tumber gouch,
lâz uns ein lützel got gegeben des sinnes ouch:
er künste gît, ich meine an sîme dunke.

Ir reinen milten liute. XIII, 4
sint des gedingen frô
daz got die sêle triute;

XIII, 2. 35 helferinne frowe mine 36 verdienē dinen dines.

XIII, 3 = *C* 43 *J Kelin* 24. 37 Svir *J* (S *ist anstatt des vorgeschriebenen* w *blau gemalt; die Initiale* I *(für* er) 42 *roth,* D 47 *blau,* I *(für* er) 51 *roth*) nu *fehlt C* 39 er byndet ubele *J* 40 kiuwender *C* er stal vrazer (er *Zusatz)* viur kiuwender *J* 41 her birge slvnt swan *J* 42 Ir *J* list irk. *J* 43 geborn *C* 44 unde der s. *J* 45 ir] sin *C* 46 ummevart můgen sich vůr ym gehǒten *J* 47 schur stale *C* scure *J* 48 sint *J* 49 des hymels w. unde *(radirt)* der *(ausgestrichen)* erden wages umme kreyz *J* 50 ane *C* d. m. er eyne ane *(auf Rasur)* scaden *J* 51 vehet *C* ir ve—t *(radirt) J* 52 schete *J* her uber synnich *J* 53 laze *C* geben sinnes *C* gote geben (g *und* b *auf Rasur) J* 54 git im nah sinem *C* kunsten — syme *J*.

XIII, 4 = *C* 44 *J Kelin* 26. 55 I *(roth)*r edelen milte l. *J* 56 sit d. gedinges *J*.

ouch vert iur lob ûf erde hô. XIII, 4
der argen drô kan iu geschaden kleine.
Der milte man ie stîgende
an hôhen sælden was,
der arc zer helle sîgende,
undr tûsent einer nie genas,
als ich ez las: si sint der helle gemeine.
Und mugen niht lanc lebende sîn.
rîch gîtic man, der nam sol niht wan hiure wesen dîn,
sô ist der nuz ze jâre eins andern oder mîn:
wîp unde guot erteile ich biderben armen.
an iwer deheinen triugt daz lôz,
swaz ir vor gote, vor êren spart, ie fremder man daz nôz.
nû sterbent drât! — tuot gotes wort niht rehtes blôz —:
milt man sol bî des argen horde erwarmen.

Ob allen frouwen frouwe, XIV, 1
reiniu muoter unde maget,
hôch erborne gotes tohter und sîn brût,
wer kan dîner tugende rîcheit volleclich erzeln?
Rôse in himeltouwe,
sunder sünde dorn betaget,

XIII, 4. 58 iuwer *C* wirt ir lob of erden *J* 59 mac v̂ *J* 60 D *roth* ê stigen *J* 62 arge zuo der *C* den argen tzůr h. sygen *(sy auf Rasur) J* 63 under *CJ* tusendē *C* 65 D *(blau)*ie ne můgen n. lange *J* 66 sol nu wen *J* 67 so sol der *C* werden oder m. *C* so ist er tzů iare *(Lücke durch Rasur)* eyns anderen oder myn *J* 68 erteil *J* 69 iuwer deheinē triuget *C* A*(roth)*n uwer kover triuget *J* 70 got *C* vůr gůt vůr ere sparet ein vremder e des n. *J* 71 nu *fehlt J* drate *CJ* niht] vnde *J* 72 milter *C* gůt m. *J* hort ir warmen *J*.

XIV, 1 = *C* 45 *D* 380 t^a CII, 49 t_b CV, 33. 2 crist muoter reine m. *D* gots[muoter *fehlt*] und ein reiniu magt t_a du gotes m unde meit t_b 3 hohgelopte g. dochter *D* du hochgel. küniginne gotes br. t^a du himelische g. t^b 4 *ist in D mit 8 vertauscht* kunde frouwe dine dine wisheit ūm' volle zeln der hohe got geruochte dich vor aller welt erweln t_a wer mac dinr tugenden r. volloben noch gezeln t_b 5 du rose *D* t^a t^b 6 bedagt *C* du bist vor gote als man uns sagt t^a wan dich nie sünde hat beteit t^b.

dû bist vor den crêâtiuren gotes trût; XIV, 1
er geruochte dich ûz al der werlte im selbe erweln.
Dîn lop ist allen zungen überkreftic und ze starc:
wer kunde selhe kraft erspannen?
got sich menschlich in dir barc:
sunder mannes helfe dîn lîp den gebar.
dem alle künege müezen mannen.
ouch dient im der engel schar.
dû bist aller frouwen schilt für itewîz,
den in Êvâ brâhte umb einen kleinen apfelbîz.

Sünder, besich die strâzen XIV, 2
in der werlte, war si gân.
wannen dû sîst komen ald wie dîn leben sî,
war dû wellest, sô dû mit der werlte für dich verst.
Sich, wie si hât gelâzen
die, die si niht wolden lân:
lâ die werlt, ir wont ein bitter ende bî;
sich für dich die strâze, wie dû die zem tôde kêrst.
Sich hinder dich, wie nôt dir von dem reinen schepfer ist,
des lîp sich an daz kriuze hêre
für unsich bôt, der süeze Krist.
wiltû des gedenken waz er dur dich leit,
sich über dich, waz wunne und êre

XIV, 1. 7 du biz vor aller creatiure *D* ob aller creatiuren frowe bistu sin t. t^a du bist ob allen creatiuren g. brut t^b. 8 got geruochet — werlt im selber erwelen *D* wer kunde dine tugend rich nu vollicliche gezeln t^a da von so wolt er selber dich ze muoter ymmer weln t^b 9 uberkrepfig *C* unde st. t^a überstarc t^b 10 mochte sulche kr. versp. *D* mocht soliche t_a menschlich vernunft muss swygen t^b 11 in dich *D* in dich verb. t^a dez wie sich g. mentsch in dich b. t^b 12 mans *D* den] in *D* in sunder all m. hilff din lip in kiusche gebar t^a also daz in d. l. an allez we geb. t^b 13 můzent *D* all küng t^a im můsst all künge nigen t_b 14 dienet *D* dienent t^a dar zuo dient t^b 15 itewize *D* ouch aller fr. sch. fur daz ytwyss t^a vor allen frouwen — vor t^b 16 apfels *C* eue bracht — aphil *D* Eva beschuof mit einem t^a den schaden braht E. mit einem — apfelbiz t^a.

XIV, 2 = *C* 46. 24 zuo dem 26 her 28 wilt du.

dir ze himel ist bereit; XIV, 2
under dir besich die iemerwernden nôt
in der helle. schiuhe und fliuch den êweclîchen tôt.

Diu werlt hât manic wunder XIV, 3
ûf dem lande und in dem sê,
des wir niht beschouwen mugen, daz ist uns kunt
von dien buochen und ouch von der wîsen liute sage.
Mich wundert gar besunder,
wie diu erde stille stê,
wâ der wâc an rüere grundelôsen grunt,
wie diu naht sich berge vor dem liehtebernden tage.
Des lâzen wir den schepfer walden, der weiz sîn geschaft,
und merken an die tumben liute,
die niht fürhtent gotes kraft.
ieglich crêâtiure erkennet wol ir zît.
niht wan die tier in menschen hiute,
die sint gotes widerstrît,
ûzen mensche und innen wolf: „nû friz daz lamp.“
swaz iht an dem hanen sî, daz rœtet doch der kamp.

Ze Rôme stuont gemâlet XIV, 4
listeclîch an einer want
manic lant, ieglîchem hienc ein glöclîn obe:
saste sich der keinez wider, des schelle lûte sich.
Dô wart niht mê getwâlet.
Rômer fuoren ûz zehant
und betwungen ez dem rîche sô mit lobe.
lûte man ze sturme in allen landen, dûhte mich,
Dem rîch nû kleine hilfe kæme, dâ von nimt ez abe:

XIV, 2. 32 schûhe und flûhe.

XIV, 3 = *C* 47. 44 iegelich 45 diu 46 diu 47 menschen 48 swaz nih an den.

XIV, 4 = *C* 48 *n* 102b. 50 ain eyne w. *n* 51 eyme ekelich heing *n* 52 willich lant sich satte weder recht de scelle lute lute sich *n* 53 da *C* da wart neit intwalet *n* 54 de R. voren *n* 55 sa *C* si twungen dat deme coning wale zo louen *n* 56 nu ludet man zo sturme in allen landen, dûnket mich *n* 57 riche *C* deme riche komet helpen nicht, davan so nympt is aue *n*.

pfaffenfürsten hânt niht rehte XIV, 4
infl ûf houbet, krump ûf stabe.
dienstman. münze, zölle. in Âche stât der stuol.
der bâbst hât stabes nû daz slehte.
si malent ouch, dâ der keiser muol.
des rîches sint die klîen. sô wirt in der kern:
dâ von lânt die hêrn daz rîche küneges wol enbern.

Wan balsemt edellîche XIV, 5
für des argen ruches smac,
daz ein tôtez bilde deste langer wer.
waz suln wir dien tugendelôsen ...... strîchen an,
Daz in diu erge entwîche?
balsme in niht gehelfen mac.
für den siechtuom ist niht guot, wan êren ger,
der die wol bescheidenlîche an sich strîchen kan.
Ein guot behügde ist bezzer danne sî des balsmen trôr,
si wirdet tôten unde lebenden,
si treit wunsch in gotes ôr,
si hât manegen vor der helle viur ernert.
got gap und gît noch gerne gebenden:
rîches argen lop ververt
sam ein krach, der von dem donre bringet schal;
dar zuo senket in sîn habe in iemerwernden val.

Die frösche wîlent nâmen XIV, 6
ein geschrê, daz rou si sider,
zuo zir gote. der solde in einen künic geben:
alsô schriwen si tac und naht ûz einem wîten sê.

XIV, 4. 58 de vûrsten dragent och neit slechte 59 infel *C* infelen up houfde noch crumbe staue *n* 60 Mainzer Treirer Colner zo Ayge steit der stoile *n*. 61 der babest hat des st. *C* der paifs der deit ouch neit recht *n* 62 hie meilt da e der keyser moile *n* 63 dat riche hait de clien, s. w. eme d. kerne *n* 64 herren *C* embern *C* da van mochte noch Roimsche riche des keysers neit enberne *n*.

XIV, 5 = *C* 49. 66 rukes 68 *ein Fuss fehlt.* rîchen? 71 siechtûn 79 krak — donrē.

Dô liez er einen trâmen XIV, 6
ûf si von der hœhe nider,
den ervorhten si, biz er begunde sweben.
ûf in hupften si zehant und schriwen nâch künege als ê.
Dô sant er einen storch aldar, der slant si sunder zal.
wir sîn die frösche, die dâ schrîent;
daz rîche ist des trâmen val.
ûfe sint gesezzen arge frösche nû,
die sint des rîches êren vîent:
storche, wenne kumestû?
die des rîches erbe slindent, der ist vil.
trîp si wider in eigen hol, der dû niht slinden wil.

„Swer gît der ist der werde: XIV, 7
swer niht hât, der ist unwert.“
alsô sprach ein künec der was Dâvît genant.
ich hât manegen lieben friunt, dô ich bî guote was:
Die smâhent mich ûf erde,
ir keiner mîn ze friunde gert.
dien ich dicke hân geboten mîne hant,
die kêrnt mir den rügge, si sint mir mit gâbe laz.
Ich weiz vil wol swer selbe iht hât, daz ist guot für den zorn.
schade scheidet liebe mâge,
die doch nâhe sint geborn.
ez liugt daz kint der muoter sîn. diu ez gebar,
den vater grüezet ez vil trâge
und nimt sîn vil kleine war.

XIV, 6 = *C* 50. 88 hubtē 92 uf.

XIV, 7 = *C* 51 *t* CIV, 17. 97 der gebende ist *t* 98 enhat *C* der — enhat *t* 99 so rette ein richer künc *t* 100 hate *C* nu het ich holder mage vil wil ich beguote w *t* 101 nu han ich uf der e. *t* 102 nieman der min ze mage g. *t* 103 und den i. d. geboten han die minen h. *t* 104 kerent *C t* rugge zuo si *C* rucken und sint mir an g. l. *t* 105 man spricht wer selber etewaz hat daz si g. *t* 106 armût sch. dick die m. *t* 107 vil nahe *C* swie n. daz sie sin g *t* 108 ez liugt *fehlt t* daz liebe kint die m. *C* d. k. daz leuckent siner m. d. e. bar *t* 109 und trost d. v. trage *t* 110 nimet *C* daz nement wise meister w. *t*.

in armen mannes munde ertrinket witze vil. XIV, 7
swer im seckel niht enhât, daz ist ein hertez spil.

Jêsus der wunderære, XIV, 8
dû bist einer, dû bist drî,
dû wær ie und muost ouch iemer êwic sîn.
doch dar under woldestû der wunder niht enbern,
Daz dich ein magt gebære
kiusche und alles wandels frî.
blüendiu gerte von Jessê, der sælden schrîn,
dîn geburt diu kan uns armen maneger fröuden wern
Von dem süezen worte Âvê, dâ von dîn lîp enpfie
den hôchgelopten got den reinen,
der anz kriuze dur uns gie
und Âdâmen lôste und ouch die helle brach.
dîn zeher und dîn heizez weinen
wante unser ungemach:
sô bit ich dich, hôchgelopte Trinitât,
daz dû mir zen fröuden helfest, diu dâ niht zergât.

XIV, 7. 111 aremannes hertz vertirbet wisheit v. *t* 112 im] in dem *C*.

XIV, 8 = *C* 52 *D* 378 *t* CV, 1 113 Jehc̄ *C* Jh̄c *D* der] du *Dt* 114 din ist einr din ist ouch dri *t* 115 werest *t* 116 doch woltz dů der w. an dir selber nit *D* dar zuo so woltest du der grozen w. *t* 118 kush u. allez *D* kiusch und ouch a. *t* 119 ein blüendiu *C* blüende *D* schrîn] ris *D* 120 dine g. kůnde u. a. m. freude beren *D* diu din g. diu mag uns allen freude wol gew. *t* 121 dâ von] von dem *D* enpfieng *D* von einem süezen gruoze ave din reiner l. enpfienc *t* 122 den werden hohgelopten got *C* den reinen *fehlt C* den reinen hochgel. g. *D* den hohen got vil r. *t* 123 an daz *C* dur uns synt a. kr. gieng *D* d. vor u. an daz cr. gienc *t* 124 der Adam *D* da er A. *t* ouch *fehlt t* zebrach *t* 125 *für* din *steht an beiden Stellen* sin *CD* heizez *fehlt CD* trehen *Dt* und *fehlt t* 126 hat erwendet uns groz u. *D* erwendet hat groz u. *t* 127 nů bite ich *D* des biten wir *t* 128 der fr. helfes die *D* daz du uns helfest zuo der freid die niemer me zergat oder die da nit endes hat *t*.

Trôst al der kristenheite, **XIV, 9**
Kristes muoter, unde maget.
sunder gallen tûbe, rôse sunder dorn,
reiniu arke vol geworht für alle unkiusche fluot,
Nû bis dû mîn geleite.
sît dîn sun dir niht versaget:
an dem ende wende, frouwe, sînen zorn.
ich weiz wol swest an in gerst, daz er daz allez tuot.
Dû mane in sîner wîsheit. sît daz er diu wîsheit ist,
dû mane in, frouwe, sîns gewaltes,
sît daz dû gewaltic bist.
dû mane in sînr erbermde, diust sô manicvalt,
sît daz dû. frouwe, tugende waltes.
ich bin in sünden worden alt:
der enkünde niht sô vil ûf mir gesîn,
dînr erbermde sî noch mê: genâde, erbarmærîn!

Dû teilest ungelîche, **XIV, 10**
lieber hêrre got, dîn guot:
dû gîst einem daz wol viere möhten hân

XIV, 9 = *C* 53 *D* 379 *t* CII, 65. 129 cristenheit *D* al der] aller *t* 130 unde] reine *D* als uns diu ware schrifte gesagt *t* 131 sunder galle ein tube sunder r. ein dorn *C* sunder galle t. *D* du tube s. gallen r. an allen dorn *t* 132 fruot *C* reine *D* unkůsch *D* du reine wol gewürkte arck *t* 133 bist du *C* dû] fraw *t* 134 sit daz *t* sun] kint *Dt* 135 unserm ende *t* den sinen z. *t* 136 wes dů *D* was du *t* gerne tuot *t* 137 du mane in sis gewaltes sit dc er gewaltig ist *C* manen sin wisheit — di wisheit *D* 138 du mane in siner wisheite *C* manen sins gew. frouwe *D* frouwe *fehlt t* 139 sit daz er dú wisheit ist *C* syt dom mal du sin gew. b *t* 140 manen sinerberme *D* erbermd *t* diu ist *C* die ist *Dt* 141 du tugēden waltest frowe *C* dů tugenden waltez frouwe *D* sit du fraw tugend *t* 142 in s. bin ich w. a. *t* 143 enkůnt doch kūmer also vil gesin *D* der sünden kan uf mir doch niht so vil gesin *t* 144 er-ermde *D* gnade erbermerin *D* siner erb. ist dannoch me gnad fraw ein trœsterin *t*.

XIV, 10 = *C* 69 *t* CIV, 49. *In C die Ueberschrift:* Ein ander don. Ob allē vrowē frowe reine můter. 145 teilst gar u. *t* 146 uz lieber *t* 147 vil mangem drizic hetten wol genuoc *t*.

gnuoc und wol mit êren möhten setzen ûf gewin. XIV, 10
Maneger der ist rîche
und hât grôzen übermuot.
lieber vater Jêsus, ist daz guot getân?
ald enweistû, hêrre got, daz ich sô nôtic bin,
Daz dû mir niht gîst als einem ungemæzen man?
nû bin ich doch vil gar gemæze,
— hêrre, waz hân ich getân? —
und ich doch vil lîhte dîn gedenke mê.
nein, waz ob ich dîn vergæze,
hêrre got. dû teile als ê;
dû bist der dâ teilen unde wellen sol:
ich wil niemer mê gestrâfen dich, wan dû tuost wol.

Got. der ûz einem steine XIV, 11
frischez wazzer fliezen hiez,
daz ein ganzez her und al ir vihe getranc
in einer wüstenunge, dâ nie brunne mêr geflôz:
Hilf mir, daz ich beweine
sünde, der ich niht enliez
in der jugende, des diu menscheit mich betwanc.
dîn sun an dem kriuze bluot und wazzer für uns gôz,
Nâch dem alle Kristen heizent und diu Kristenheit.
dîner wunder ist niht einez:
dîn kraft himel und erde treit.
menschen sin und ir gedanc sint dir wol kunt.
ez wart nie tröpfel alse kleinez

XIV, 10. 148 genuoc *C* und daz sie sich betrüegen wol und beten guot gew. *t* 149 du machest mangen r. *t* 150 der dines willen niht entuot *t* 151 und in dem lande tribet grozen ungefuoc *t* 152 ald weistu lieber herre *C* o herre got nu clage ich dir daz *t* 153 o süezer vater Jhesu Christ daz tuot mir also we *t* 154 vil *fehlt C* daz ich din muoz vergezzen *t* 155 wan ich gedæhte an dich wol me *t* 156 daz ich niht guotes hab als noch vil manic man *t* 157 mit den gemalt ich ezzen *t* 158 ach got waz han ich dir getan *t* 159 daz ich uf diser erden (n *ausgestrichen)* armuot liden sol *t* 160 vil lieber got ich straf dich niht wan *t* alzit wol *t*.

XIV, 11 = *C* 54. 163 alz 164 wüestunge 169 heissen

an des tiefen meres grunt XIV, 11
dû durzelst ez wol und aller wazzer griez,
die dîn wîsheit, hêrre ob aller wîsheit, werden liez.

Maneger saget mære XIV, 12
von Rôme die er nie gesach:
alsô wil ouch ich iu nû ein mære sagen.
ein snegge tûsent klâfter wol für einen lêbart spranc.
Daz mer stât wazzers lære,
von einer tûben daz beschach,
diu tranc ez ûz: daz hôrt ich zwêne vische klagen,
die flugen dâ her von Nîfen unde sungen niuwen sanc.
Ein hase zwêne winde vienc, dô si in solten jagen.
dô sach ich starker wolve viere,
die hât ein altez schâf erslagen.
dô sach ich einen reiger eines habches gern
und vienc in in den lüften schiere.
dô sach ich einen wîzen bern,
den vienc ein wilder esel an des meres grunt:
des half ein salamander im, dem wârn die wazzer kunt.

Ein wunderlîchez kunder, XIV, 13
Gorgôn ez geheizen was
wîlent, swer daz houbet sach, der wart ein stein.
bî der zît ein ritter lebte, der hiez Antêus,
Den nam des michel wunder,
daz nieman vor im genas.
er wart dô in sînem muote des enein,
daz er machte ein kristallînen schilt und truoc den sus
Vor sînen ougen, er ersach ez dur den schilt und streit
mit im, er sluoc ez sô manlîchen,
daz man ez noch von im seit.

XIV, 11. 176 die *fehlt* got herre.

XIV, 12 = *C* 55. 177 maniger 178 diu 179 nu *fehlt* 180 ein sn. vür einen lehpart wol tusent kl. lang sprang. *Ich lese mit Bartsch* 185 zweine 192 des half im ein salamander dem waren diu.

XIV, 13 = *C* 56. 194 Gargō 196 Antheus 199 do *fehlt* 200 macht kristallin 201 er sach.

ir werden fürsten, merkent wol an disen list: XIV, 13
dem ritter sult ir iuch gelîchen.
swâ ein valschez houbet ist,
sehet ez dur iuwer êren klâren schilt,
und slaht ez, wan ez keiner arger dinge niht bevilt.

Die tier zesamne kâmen XIV, 14
und wolten einen künic weln,
eln und ûren, wisent und helfant, lewen unt bern
hirz und einhorn. swaz vier beine hât, des kam vil aldar.
Mislîchen kriec sie nâmen,
des enkan ich niht erzeln.
ein krote diu kam ouch dar, diu wolte niht enbern,
si wær an der wal: des nâmn die tier dur spotten war.
Si sprach „ich hân ouch vier bein, ich wil daz künicrîch.“
der lewe sprach „bôsheit, var verwâzen!
dû bist tieren niht gelîch.“
noch grôzer si sich blât. hie mite si gar zerbrast.
diz bîspel kumt nû den ze mâzen,
die êren gernt und sint ir gast,
dâ von daz natûre an in niht tugende treit:
swâ frô Êre wol gevert, daz ist frô Schanden leit.

In el menten vieren XIV, 15
vier geschepfde hânt ir leben:
in dem lufte ein vogel und in dem wâge ein visch,
in dem viur ein wurm und in der erde ein klein tierlîn.
Vogeln, vischen, tieren,
würmn hât got selch natûre gegeben,
daz ein ieglîchz ist in sîner arte frisch,
und die dem werden menschen müezen undertænic sîn.
Die meister jehent, diu werlt diu sî alsus geteilt in driu:

XIV, 13. 204 wol an *fehlt* 207 iuwer *fehlt* 208 slahet.

XIV, 14 = *C* 57. 209 diu 212 hete des kom 213 si 216 namen 217 wil han daz 220 si blate sich noch gr. 221 daz dis b. — nu *fehlt* 222 gern 223 an im n. tugenden.

XIV, 15 = *C* 58. 227 luft 228 wurn 230 würmen 231 iegslichz 232 diu — muozen.

ein teil heiz und gar unfrühtic XIV, 15
dâ wahset weder korn noch spriu.
daz ander kalt, kein mensch dar ûf niht blîben mac.
daz dritte ist luftic und genühtic,
dar inne vinden wir bejac,
daz wir uns vor hunger und vor durste ernern:
dâ bî suln wir unser tage nâch gotes hulden zern.

Ez sprechent zwîvelære XIV, 16
sanc und fröude sî vervarn:
noch wil ich mit sange künden unde sagen,
ez lebt noch manc werder man, der schœner fröude gert.
Guot zît ist fröudebære.
man sol sanc bî wîlen sparn,
die vogel singent niht wan bî den liehten tagen.
des hiur ist mit zal ein jâr, daz nennet man ein vert.
Ein tac, ein woche, ein mânt, ein jâr gânt nâch einander hin,
der âbent, diu naht und der morgen.
golt, silber, möschinc, blî und zin,
kupfer, stahel und îsen daz verswindet ouch.
swer alliu dinc nû wil besorgen,
dunket mich der sinne ein gouch.
zît hât êre, zuht hât zierde, mâze ist guot:
êre wert gewin, gefüeger schimpf gît senften muot.

XIV, 15. 236 kalt daz kein mensche dar ufe niht beliben 239 durst.

XIV, 16 = *C* 59 *t* CIV, 1. 241 mir sagt ein *t* 242 freud und gesanc der *t* 243 idoch wil ich der welte singen u. s. *t* 244 maneger *C* do lebt noch manic *t* guoter fr. begert *t* 245 freude wünnenbære *t* 246 sanc wilent bi w. *C* gesanc s. m. ze w. *t* 247 und swaz die vogel singen in d. l. t. *t* 248 hiure *C* als du mir hast gezalt ein jar *t* man als vert *t* 249 manot *C* mond *t* get mit e. h. *t* 250 diu naht *fehlt t* 251 messinc *t* 252 ysen smeltzet auch *t* 253
v r
der all *t* elliu *C* nu *fehlt Ct* be sorgen *d. h.* besorgen *ist in* übersorgen *corrigirt C* 254 der dunket *C* sinne] lere *t* 255 diu zit hat er die zicht ist schon die m. *t* 256 ere wær gewin gef. schimpf süeze g. s. m. *C* und hübescher schimpf bescheidenheit der git uns hohen muot *t*.

Des undern und des mittern XIV, 17
und des hôhen ist sô vil,
daz ez menschen sin niht wol volrecken kan,
swaz mislich ist und allez. daz sich noch gemischen mac.
Des süezen und des bittern,
swer den smac erkennen wil,
den betriuget lîhte ein mislich dar od dan;
waz vier elemente geschefte sî naht unde tac,
Waz fliuzet, fliuget, swimmet, kriuchet, stât, gât oder krist,
wie sich die sterne in loufe rüerent,
wie der himel geehset ist,
siben plânêten kraft, der heizen snüere mez,
wâ sich donre und wint hin füerent,
wâ der abgrunt hât sîn sez,
regens tropfen zeln, mers griez, gras unde loup,
wâ sich nimt der regenboge in kleiner sunnen stoup.

Lebt von der Vogelweide XIV, 18
noch mîn meister hêr Walthêr,
der Venis, der von Rugge, zwêne Regimâr,
Heinrîch der Veldeggære, Wahsmuot, Rubîn, Nîthart!
Die sungen von der heide,
von dem minnewerden her,
von den vogeln, wie die bluomen sint gevar:
sanges meister lebent noch: si sint in tôdes vart.
Die tôten mit den tôten, lebende mit den lebenden sîn!
ich vorder ie zuo ze geziuge
von Heinberc den hêrren mîn
— dem sint rede, wort und rîme in sprüchen kunt —,
daz ich mit sange nieman triuge,
lîhte vinde ich einen vunt

XIV, 17 = *C* 60. 258 des] der 259 wol *fehlt* 260 misselich 263 liht oder 264 si die n. unde ouch den tac 265 swaz 266 sternen 269 swa si donre fûren 270 swa sinen 271 tropfe erzeln 272 swa sich der regenboge nimt.

XIV, 18 = *C* 61. 275 Reimar 281 toten die lebenden. *Wackernagel und Bartsch* tôte mit den tôten 282 vorderte ze geziuge 283 heinb˜g 284 und *fehlt*.

den si vunden hânt, die vor mir sint gewesen: XIV, 18
ich muoz ûz ir garten und ir sprüchen bluomen lesen.

Mariâ blüendez mandelrîs, XV, 1
der manne ein voller schrîn,
nû smelze uns abe der sünden îs,
sît daz dû bist ein helfærîn.
dû vil wîsen Salomônes wol gezierter küneges trôn,
Dû Jûdith, diu des siges prîs
gewan, als uns wart schîn,
dû Hester, küniginne wîs,
nû sich dîn volc in nœten sîn,
daz sol gegen Asvêrus versüenen dînes mundes dôn.
Dû reiniu Jahel hâst geslagen tôt den Sisoran,
dû bist ouch diu dem slangen sîne maht benan.
dû schœner leitestern,
dû bist diu wîse Abigahel, die sünder müezen dîn begern,
wan dich minte Dâvît, der Gôljam ze tôde ersluoc
wîslîch genuoc
und im sîn houpt entruoc;
des muoste er werden sît wil kluoc.
vil reiniu muoter unde meit, erwende uns sünden ungevuoc,
hilf daz wir frœlîch schouwen dich und dîner rîchen êren lôn.

XIV, 18. 288 sprüchen] spruzzen?

XV, 1 = *C* 62 *D* 393. *Ueberschrift* Allez der Marner di langweis *D* 1 blût des m. r. *C* 2 manna *C* des hohsten mannes schrein *D* 3 du smeltz ab uns der *D* 4 mit pete gen dem kinde dein *D* 5 vil *fehlt C* weiser S. w. gezirter kunges tron *D* 6 Judit di d. s. preis *D* 7 war schin *C* 8 Ester du k. weis *D* 9 nu] du *D* 10 dc sol gegē vns súnd'n wol v'sv̊nē dines mv̄des don *C* daz wir gen Assverus versunen von deines suzzen mundes d. *D* 11 ouch sisran *C* rain Johel du hast ersl. ze tod den sysoran *D* 12 ouch *fehlt C* di der slangen all ir m. b. *D* 13 st'ne *C* du keusscher laite st. *D* 14 bigahel *C* du pist deu keusch Abiguel wir s. m. dein b. *D* 15 minnet *C* seit daz dich gruzt der kunc David der Goliasen sluc *D* 16 weislich genunc *ist* 17 *nachgestellt* un im entruc sein haupt *D* 18 mit starken spehen listen kluc *D* 19 wend ab uns kaiserinne frauwe grozzer sunden ungefuc *D* 20 hilf *fehlt C* dich und *fehlt C* also daz w. dich ane schauwen un dinen eren richen lon *D*.

Diu werlt hât krumbes krieges teil. XV, 2
daz ist vil wol mîn haz;
swer sînes liebes ist ze geil,
der sol für wârheit wizzen daz:
liebe leide wirt und ouch bî lûterm lachen trüeber muot.
Zwô schepfen flâhten mir ein seil,
dâ bî diu dritte saz,
diu zebrach ez, daz was mîn unheil.
ez sî im trocken oder naz:
swer ze guote wirt geborn, dem kumt bî troume in slâfe guot.
Swaz natûre gît, wer mac dem menschen daz genemen?
ez wahsent âne der liute dane wol müggn unt bremen,
sô ziuhet man daz huon.
der wil, der hât, der gît, der nimt: waz mac ich disen mæren tuon?
die meister jehent, swenne sô in einer arke ist niht,
swem daz geschiht,
dêr ez alsô siht,
und ouch für ein wârheit giht,
der vindet in dem lufte golt; des wil ich haben deheine pflihț:
ich lobe den, der mir von sînem guote güetlîch helfe tuot.

Ich hœre von dien alten sagen, XV, 3
daz êre bî dien bar
fröud in ir wunneclîchen tagen:
nû stât vil maneger êren bar,
bî des vater êre berndiu fröude gernder geste pflac.
Daz muoz ich und maneger klagen,
swar ich der lande var,
daz arges muotes rîche zagen
mit schanden sitzent offenbar:
schaz ir minne, schaz ir fröude, schaz in liebet für den tac.

XV, 2 = *C* 63. 25 daz liebe und ouch *fehlt* luterem 26 schepfer 29 troche 32 wol *fehlt* muggen 37 daz er ez

XV, 3 = *C* 64. 43 fröude 45 erberndú.

Sol daz heizen guot daz nieman hie ze guote kumt? XV, 3
begraben hort, verborgen sin der werlte frumt
alsam der iuweln fluc,
des gîres smac, des raben slunt, des aren grif, des wolves zuc,
der müggen marc, des bremen smalz und des loupfrosches schrê.
welt, wê dir, wê!
schatzer, lebendic rê,
rise dir golt alsam der snê,
dû woltest dur dîn gîtekeit, stüend ez an dîner wal, noch mê.
gilt gote und gip dien armen wider: der hort dir dort gehelfen mac.

Ez riuschet als ein windes brût XV, 4
ein lop in Tiutschiu lant,
ez hillet unde schône lût,
frô Êre kumt mit im gerant
dur vil maneges hêrren hof, ez füerent risen unt getwerc.
Ez riuchet als ein edel krût
ûz einer megde hant,
ez ist ein schœnez frouwen trût:
ein hêrre hât ez ûz gesant,
dem kumt ez hin wider hein. und bringet sîniu tagewerc.
Wârez lop ist sicherlîchen hôher êren bote,
ez wirdet hie zer werlte und wünschet hin ze gote.
daz hât verdienet er,
des ritterlîcher reiner muot ie stuont nâch hôher wirde ger.
driu her man möhte wol mit sînen rîchen tugenden wern,
er kan gewern
und kan der gernden gern:
werende müeze er lange wern.

XV, 3. 54 des wolves zuc des aren grif 55 lo''bfrôsches.
XV, 4 = *C* 65. 63 schonú 72 ze der 74 reiner *fehlt.*

ze heile erschîne im tages sunne, nahtes mâne und ieglich stern! XV,
gerndiu diet, ir sprechent mit mir: âmen! dem von Hennenberc.

Got gît sîn gâbe, swem er wil: XV, 5
er hât iu lîp gegeben
und in der kintheit sælden vil;
des sunt ir iuch niht überheben:
êrent ritter, minnent frouwen, grüezent arme gernde diet.
Iu ist gesetzet ûf ein zil,
seht für iuch unde neben,
und spilt ez ûf der êren spil.
behüget an iuwer vordern leben,
der vil maneger krône truoc, biz in der tôt von lebene schiet,
Der iu dienet, dem sunt ir genâden sîn bereit.
iu sî der witwen und der weisen kumber leit.
hânt die Tiutschen wert;
in iuwerm herzen minnent got, sô tuot er dur iuch, swes ir gert.
verdienet Âkers, künic rîch, und ouch Ceciljenlant;
in iuwer hant
Swâben ist bekant.
— herzoge sint ir dâ genant —,
swaz Egerlant der gülte hât und Nüerenberc liut und der Sant:
wil ez got, iu kumt noch ûf daz houbet Rœmschiu krône wert.

Dû hôchgelobter megde kint, XV, 6
got, hêrre, vater, Krist,
vil grôz gein dir mîn schulde sint:

XV, 4. 79 iegslich.
XV, 5 = *C* 66. 89 vorder 90 leben 91 dient 99 liute 100 Rœmsche.
XV, 6 = *C* 67 *t* XCV, 21. 101 vil hochg. meide k. *t* 103 gegen *C* swie gr. die minen sch. s. *t*.

dur dîne güete gip mir frist, XV, 6
unz ich büeze wider dich die mînen grôzen missetât.
Mîn herze was gein dir ie blint
und noch vil leider ist.
die sünde wâren mir ein wint.
gedenke, hêrre, daz dû bist,
der umb unsich sündic armen grôze nôt erliten hât.
Dînen bittern tôt lâ niht an uns verloren sîn.
gip, hêrre, mir den sin reht in daz herze mîn,
daz ich gelebe alsô
in dînem dienste hie, daz mîn der tievel dort iht werde frô,
sô wir zesamen komen ûf den jungestlîchen tac,
dâ nieman mac
wenden dînen slac.
dâ rich niht, hêrre, ob ich verlac
dîn hôchgebot, daz ich doch ie in mînem herzen ringe wac.
durch dînen tôt dû hilf mir, daz der armen sêle werde rât.

Ein esel gap für eigen sich XV, 7
dem fuhse, daz was guot.
dô lêrt ern sprechen wihteclich:
si wâren beide hôchgemuot.
seht, dô fuort her Reinhart sînen knappen in den grüenen klê.
Er sprach: „mîn esel, hüete dich:
der wolf dir schaden tuot,

XV, 6. 105 gebüeze *C* biz daz ich mich verson gein dir die mine groze m. *t* 106 gegen *C* was ie gein dir *t* 107 als ez noch l. gein dir ist *t* 110 der hie durch uns vil arme sünder manig grosze n. *t* 111 bittern] angestlichen *C* verlorn *C* din werder tot laz an uns herre nit *t* 112 der sin rehte *C* 113 gelebe] hie lebe *t* 114 und ich mich halt in dinem dienst *t* dort *fehlt t* 117 erwenden *Ct* uns dinen sl. *t* 118 riche *C* gedencke her ob ich ye v. *t* 119 ich in minem herzen ouch gar ringe w *t* 120 du *fehlt C* dinen bittern dot so hilff mir daz mynr selen werd rat *t*.

XV, 7 = *C* 68 *t* XCIII, 41. 122 eim fuhse *t* 123 er in *C* sie rettent wie lands w. *t* witzeclich *Wackernagel* 124 und heten da bi hohen m. *t* 125 seht *fehlt t* do nam R. sinen knaben mit im in einen g. k. *t* sinen] sîn *J. Grimm* 126 her esel hüt du dich *t*.

erhœrt er dich, des warte ûf mich.“ XV, 7
der esel in dêm grase wuot.
dâ schuof im sîn magenfröude. er sanc ein hügeliet als ê.
Zem gedœne balde kam gegangen Isengrîn.
swaz Reinhart seit, der sprach, der esel wære sîn,
des wolt er iezunt swern.
dô fuorte in Reinhart zeiner drû. er sprach „ich mac michs niht erwern“.
dô muos er die kafsen rüeren, des was er bereit.
daz wart im leit:
diu drû den wolf versneit.
er wart bestümbelt, sô man seit.
ach got. wær ieglich kafs ein drû, swenn ez gât an den valschen eit!
daz wære wol: irst gar ze vil. nû swerâ, lieger, wê dir wê!

Vil reiniu muoter unde maget,
rôs âne sünden dorn, XV, 8
von dir diu schrift grôz wunder saget:
wir wâren alle nâch verlorn.

XV, 7. 128 erhœret *C* ergrifet er dich sicherlich *t* 129 in den kle do w. *t* 130 mag unfröude daz er sang *C* do twanc in des sin m. freide *t* tageliet *t* mag unfrœide *Wackernagel* im smackes fr. daz er s. *J. Grimm* magenfröide *Bartsch* 131 zuo dem g. kan geg. *C* zuo dem schalle so kam geslichen Reinhart und Ysengrin *t* zuo dem selben schalle *Bartsch* zem gedœne kam geg. I. *J. Grimm* 132 der wolf sprach esel wær sin *C* swaz R. seit *fehlt t* der wolf der sprach ach esel du muost wesen min *t* seit er sprach *J. Grimm. Ich lese mit Bartsch* 133 er *fehlt C* ietsunt *C* des wil ich eide sw. *t* 134 der esel sprach so mag ich mich villicht din hie niht erwern *t* 135 du muost mir e die kaspe rürn ein druch diu was geleit *t* 136 dar inne versneit *t* 137 der wolf daz war im leit *t* 138 bestúmbelt *C* daz bispel si iu vor geseit *t* 139 swenne *C* ich wolt die kapse ein dru wr wenn man solt sweren bœsen eit *t* den *fehlt J. Grimm* 140 ir ist *C* so blibe noch maniger ungesworn des we dir lieger iemer we *t*.

XV, 8 = *C* 70. In dem don: Der eren spiegel ist diu schame.

dô half uns dîn kiusche und dîn güete von der swæren nôt. **XV, 8**
Wir sîn in arger zît betaget,
senfte uns den gotes zorn:
dîn sun dir niemer niht versaget.
der helle wirt hât des gesworn,
er well uns verteilen in den êweclîche wernden tôt.
Bite got und gebiut dem eingebornen sune dîn,
daz er uns hie niht lâze alsus verweiset sîn
dur solher fröude kunft,
die dir ze schîne brâhte sîner urstende sigenunft
von tôde, der den zwilhen tôt an uns ze tôde sluoc,
und ab uns twuoc
sünden ungefuoc,
und sîn menschheit für uns truoc.
des was der crêâtiure von ir schepfer mêre danne genuoc,
dêr sich ze marteræere an daz frône kriuze für uns bôt.

Ez wont ein wurm in einem hol, **XV, 9**
der stiftet manic mort,
gar arc mac ich in nennen wol,
er rüeret bein und schepfet wort,
er ist snabelræzer danne ein vipernâter müge sîn.
Sîn swanz der ist gelüppes vol.
gar giftic ist sîn ort:
dâ vor sich guot man hüeten sol.
er meinet hie und diutet dort,
wîlent in daz wazzer ist sîn gir und wîlent in den wîn.
Hundert tûsent oder mê hânt niht wan einen namen.
der wîse Adâm der kunde ir einen niht gezamen,

XV, 8. 150 welle eweclichen 151 gebiute 153 künfte: sigenünfte 155 von tôde] ze tode 159 me 160 dêr] daz er.

XV, 9 = *C* 71 *t* XCIII, 1. 161 wurn *C* eime *t* 162 grozen m. *t* 163 den kan ich iu genennen *t* 165 noch snabelreisser *t* mac gesin *t* 166 swank C swanz] smac *Goldast* gelippes *C* 167 vergiftig ist *t* 168 guot man sich *t* 169 hie] her *C* diutet *und* meinet *vertauscht t* 170 al in daz w. stat s. g. und doch vil dicker in d. w. *t* 171 under t. hant ir niht *C* ir hundert *t* wenn *t* 172 der frie adan konde *t* niht] nie *C*.

dô er viel in schult. XV, 9
dem selben wurme giht ouch Salomôn vil grôzer ungedult.
Dâvît fluohte im und dar zuo manic wîser man.
sît nieman kan
in gebinden an,
sô binde in doch der gotes ban.
dâ zuo schende in, der mit im ûz frônem himelrîche entran:
ich weiz wol, daz sich an im werdent mesten kleiniu würmelîn.

Der êren spiegel ist diu scham: XV, 10
swer sich dar inne ersiht,
der wirt unzæmen blicken gram.
diu schame hât mit kiusche ir pfliht:
scham ist argen worten vînt, untriuwen haz, unstæten fluoch.
Scham ist ein tugent, diu mannes nam
gein frouwen prîses giht,
diu reiniu wîp tuot manne alsam:
ir beider liep mit schame geschiht.
scham gât edelm gesteine vor und tiuret baz dan sîdîn tuoch.
Schame ist mit bescheidenheit der werden minne bî,

XV, 9. 173 dô] unz daz *t* schulde : undulde *C* 174 vil *fehlt C* uns seit der künic S. al von des wurmes ungedöld *t* 175 des hazzet in her Davit unde ouch vil manic m. *t* 176 sit ich niht kan *t* 177 im *C* den wurm g. *t* 178 doch der] aber *t* ban] van *t* 179 fronen *C* und sch. in der do von dem fronen himelrich mit im entran *t* 180 an in *C* doch wol daz sich muoz neren vil manic kleinez w *t*.

XV, 10 = *C* 72 *n* Bl. 96 a. 182 wer *n* 183 blikem *C* die *n* unzamen *n* 185 diu sch. i. a. w. vigēt untriuwem h. unstætem fl. *C* worten gram unkuschen viant unstedē fl. *n* 186 namē *C* tugint die mänis name *n* 187 gegen *C* 188 dú reinē wib tuont man *C* ir werde wip důt mänen sam *n* 189 vr b. lip in schame *n* 190 edelem *C* danne *C* scham is besser dan golt vn ziret bas dan siden důch *n* 191 der warer minen bi *n*.

diu schame in êren garten ist ein blüendez zwî, XV, 10
diu schame ist êren schilt,
diu scham alsam ein reinez kint in schœner frouwen schôzen spilt.
schame zieret reiniu wîp und wirdet edelen man,
schame kan
leiten ûf den ban,
dâ nie Schanden trit kam an;
swer schame minnet, den bekræt in Schanden dienest selten han.
scham ist ein diu hœhste tugent, sagent uns meister und die buoch.

Der küne Nabuchodonosor XV, 11
in einem troume sach
ein bilde hôhe stân enbor,
daz houbt was guldîn, als er jach,
silberîn arm unde brust, ein teil êrîn und îsenîn.
Die füeze wâren schirbîn hor,
die sît daz îsen brach.
der troum gienc sînen sinnen vor.
bediuteclîch ein wîssag sprach:
„künc, der troum ist nû bî dir, und wirt nâch dir der werlte schîn.
Künec, dû der wernden bist des bildes houbetgolt,
nâch dir ein rîche bringet silberînen solt,
ein êrînz dar nâch kumt,
dar nâch daz êrîn îsen bringt und schirbîn vuoz ze stücken drumt.“

XV, 10. 192 diu *fehlt n* scham is i eren gartin rehte ein blund' zwi *n* 193 diu *fehlt n* der e. sch. *n* 194 die sch. rechte als ein liebis k. lachende in vrauwen schose sp. *n* 195 schā ziret werden wip in hohit nîder man *n* 197 up den plain *n* 198 der nie lasters mail gewan *n* 199 w' *n* betriet in lastere nimer schanden hain *n* 200 die m. und diu buoch *C* eine die hoeste důgint das s. u. meistere inde die bůch *n*.

XV, 11 = *C* 73. 201. 210 künic 203 enbor *fehlt* 205 arme ein teil er unde 208 trŏn *u. s. w* 209 wissage 211 bist des *fehlt; von v. d. Hagen ergänzt* 213 ein eris 214 dc isen erin bringt

hie bî sô mugt ir merken, wie ez nû der werlde stê: XV, 11
daz golt was ê,
silber dar nâch mê,
nû hân wir ein îsnîn wê,
daz witwen unde weisen machet mangen jæmerlîchen schrê:
des suln sich die fürsten schamen, sunt sie schirbîn füeze sîn.

Swelch fuhs sich sînes mûsens schamt, XV, 12
der muoz verderben doch.
diu mûs hât ein vil swachez amt,
si ehert in ein fremdez loch.
siecher arzât, armer wîssag, leider gast die sint unwert.
Swer wilden mardr in schôzen zamt
und leit dem lewen ein joch,
ob im sîn hant dâ niht erlamt,
sô mac er doch wol sprechen: „och“!
ohsen krône zimt niht wol, noch in des zagen hant guot swert.
Münches tanzen, nunnen hübescheit und affen zagel,
des meien rîfe und in dem ougsten starker hagel
mir selten wol behaget
ûz rîchen mannes munde lüge, und swâ den bern ein eichorn jaget.
mich wundert armiu hôchvart, und ist alter man unwîs.
der werlte prîs

XV, 11. 218 haben isenin.

XV, 12 = *C* 74 *t* XCIV, 21. 221 wellich *t* 223 swachez] snœdez *t* 224 ehert] vert *C* eines fremdes *C* ein frömdez *t* 225 wissage *C* ein siecher arzt und leider gast arm mannes wissage ist nů wert *t* 226 marder *C* schoss *t* 227 dem lewen leit e. j. *t* 228 im] dem *t* erlemt *t* 229 von schulden mag er spr. *t* 330 eins o. k. ye enzymmet n. wol in zager hende ein vil g. sw. *t* ein guot *C* 231 nunnen hochvart vnd moniche dantze *t* und des affen *C* 232 in dem m. ein rife *t* ougesten ein *C* augst ein *t* starker *fehlt t*. 234 uz wises m. m. ein l. und swa ein horn die beren j. *t* 235 ermú hohvart *C* mich můget armes menschen h. wan si enist niht wis *t* 236 welte *t*.

smilzet sam ein îs. XV, 12
liebem kinde ist guot ein rîs.
swer âne vorhte wahset, der muoz sunder êre werden grîs.
bî disen mæren stât ez hiure michels bœser danne vert.

Ein ieglich mensche muoz verzagen XV, 13
an fröuden, sô der tôt
beginnet in sîn herze jagen
und ez gât an die starken nôt,
und er mit dem armen lîbe hât vil jæmerlîchez spil.
Die rîchen suln die armen klagen,
wan ez in got gebôt,
und suln ir armuot helfen tragen,
und mit in teilen gerne ir brôt:
merkent wol, ez krumbet fruo, swaz zeinem haggen werden wil.
Maneger wænet wîse sîn, der doch ist leider tump;
dâ von sint die reht in allen landen krump,
die wîle ez alsô gât.
ein man der ber sîn liebez kint, die wîle unz ez sich beren lât;
swenne ez ûz der hitze kumt, und ez ist ungebert,
sô ist sîn gevert
gewahsen lîht ze hert,
daz ez sich dem beren wert;
sô wirt versûmet, swaz man dröuwet oder ûf sînen rügge gert:
des siht man in genuogen steten hiute übeler schalke vil.

Sing ich dien liuten mîniu liet, XV, 14
sô wil der êrste daz

XV, 12. 237 zersmeltzet als e. *t* 238 ze lieben kinden hœrt ein r *t* 239 wehsset hie der wört gern sonder eren gr. *t* 240 ez vil anders hiure danne vert *t*.

XV, 13 = *C* 75. 245 er] es. 246 sun 251 vil maniger doch *fehlt* 252 diu 257 lihte 259 drôit sinem *schreibt v. d. Hagen* 260 hiute *fehlt*.

XV, 14 = *C* 76 t_a XCIV, 1 t^b Bl. 454^a *vgl. Germ.* 5, 445. 261 sung ich den l. t^{ab} 262 wolt t^a.

wie Dieterich von Berne schiet, XV, 14
der ander, wâ küne Ruother saz,
der dritte wil der Riuzen sturm. sô wil der vierde Ekhartes nôt.
Der fünfte wen Kriemhilt verriet,
dem sehsten tæte baz
war komen sî der Wilzen diet.
der sibende wolde eteswaz
Heimen ald hern Witchen sturm, Sigfrides ald hern Eggen tôt.
Sô wil der ahtode niht wan hübschen minnesanc.
dem niunden ist diu wîle bî den allen lanc.
der zehend énweiz wie,
nû sust nû sô, nû dan nû dar, nû hin nû her, nû dort nû hie.
dâ bî hæte manger gerne der Nibelunge hort.
der wigt mîn wort
ringer danne ein ort:
des muot ist in schatze verschort.

XV, 14. 263 Dietrich *C* Dieterich von bern uss schiet t^b 264 künig Ruether *C* rücker t^a rudger t^b 265 wil der] wolt den t_a wil der honische dürn t^b sturn *C* Eggehartes *C* Eckhartz t^a Eckardes t^b 266 d. fünfft K. irn man verriet t^a d. f. wie fraw K riet t^b 267 der sehst wolte b. t^a d. sehst hört gerē baz t^b 268 Wilzzē *C* die wilsam d. t^a wohin kemen die wilden d. t^b 269 wolt ouch e. t^a wil e. t^b 270 here witchē sturn *C* von wichtich heymen horen singen von Syfrides und ecken not t^a von wittich und von heimen strit von des jungen albrandes tot t^b 271 ahtode da bi niht *C* der ahte horte auch vil gerne hübscher mynnen s. t^a der ahtest der wil anders nit dann hubsch myñ gesang t^b so wil der ahte da bi n. *Bartsch* 272 bi in allen t^a by uns allen t^b 273 zehende *C* dem zehenden ruochet wie t^a so wil der zehend wie t^b *Bartsch will lesen:* son weiz der z. wie *oder* d. z. enruochet wie 274 so hie nu da nu sus nu so nu wie nu wa nu dort t^a nün hin vnd her vnd süst vnd so vnd dirr vnd der vnd dort vnd hie t_b 275 ymlvnge h. *C* dar über hete der eilfte g. d. N. h. t^a der eilfft der wil nit anders dann der t^b 276 den wigt t^a er wigt t^b 277 noch ringer denne t^{ab} 278 sin muot der lit in t^a myn mut myn schatz ist gar zestort t_b.

sus gât mîn sanc in manges ôre, als der mit blîge in marmel bort. XV, 14
sus singe ich unde sage iu, des iu niht bî mir der künec enbôt.

Alsô des lewen welf geborn XV, 15
werdent, sô sint sie tôt;
vil grimmeclich sô ist sîn zorn,
vil jæmerlich sô ist sîn nôt.
lûte er in ir ôre schrît. des werdent wider lebendic sie.
Der helfant wazzer hât erkorn.
diz wunder got gebôt.
sîn fruht wær anders gar verlorn.
der strûz mit sînen ougen rôt
drî tage an sîniu eiger siht, des werdent ûz gebrüetet die.
Der adlar lât sîniu kinder in die sunnen sehen,
die des niht tuont, dâ mugt ir michel wunder spehen,
die lât er vallen nider.
der fênix der verbrennet sich und lebet nâch dem viure wider.
von liebe erkrimmet ouch der pellicânus sîniu kint;
swenn er sie vint
tôt, deist niht ein wint,
sô tuot er rehte als er sî blint,
er nimt sîns herzen bluot und machet, daz si wider lebendic sint:
mit der bezeichenunge sîn wir von der helle erlœset hie.

Ich sunge ein bîspel oder ein spel, XV, 16
ein wârheit oder ein lüge,

XV, 14. 279 orn *C* ore *Bartsch* so gat min gesang ins zwelften or als der mit bli den t^a myn sang ym in die oren gat t_b daz marmel t^b 280 dē ich singe vnd waz ich sag waz yme der konig bi mir enbot t^a so s. ich doch den liuten me dan mir der kunc bi ym e. t_b.

XV, 15 = *C* 77. 281 als 285 vil lute 288 wære 290 drie 291 sîniu] sin 292. 293 diu 294 und wirt lebende nach 297 tot das niht.

ich sunge ouch wol wie Titurel XV, 16
templeise bî dem Grâle züge,
wie süeze ist Sirênen dôn und arc des cocatrillen zorn.
Ich sunge ouch tracken fiurîn kel,
und wie der grîfe flüge,
wie sich des salamanders vel
in heizem fiure strahte und smüge,
wie sich teilt Tschimêren lîp und wie diu vipper wirt geborn.
Ich sunge ouch wol wie sîniu eiger brüeten kan der strûz,
ich sunge ouch wol wie sich der fênix junget ûz:
ich sunge ouch wie der lît,
der manegen in der wunderburc verslunden hât dur sînen gît.
ein wunder wont dem hove bî mit wunderlîchen siten,
mit pfâwen schriten
und mit menschen triten
kan ez lâgen, lôsen, biten;
ez hât mit sîner zungen wâfen manges hêrren muot versniten:
dem kan ich gesingen niht, mîn rede ist an im gar verlorn.

Wer kan den liuten lüge erwern? XV, 17
lüg ist ein alter hort,
mit lüge muoz sich vil maneger nern.
lüg hât gestiftet mangen mort.
lüg hât einen argen vater, lüg hât tumber kinde vil.
Lüg lât sich als ein weich wahs bern,
lüg hât vil süeziu wort,
mit lüge kan maneger eide swern.
lüg hât vil manic spitzic ort:
lüge ist ein vil snellez übel, lüg ist der bœsen geiste spil.

XV, 16 = *C* 78. 303 titerel 304 die templeise 305 sûze 310 und wie sich teilte zchimeren 320 ime.

XV, 17 = *C* 79 *t* XCVIII, 1. 323 vil *fehlt t* 325 alten fatter *t* bœser kinde *t* 326 als daz wahs sich b. *t* 328 kan *fehlt t* manich *t* 329 spitzen *t* 330 übel diu lüge ist bœser *t*.

lüge ist in dem wazzer, lüge ist komen über mer, **XV, 17**
lüg hât gein der wârheit ein vil breitez her,
lüg kumt an bâbstes tür,
lüg wont ouch schœnen frouwen bî, man treit ouch lüge den fürsten für.
lüg ist in dörfern und in bürgen, lüge ist in der stat.
lüg hât den pfat,
den der tievel trat,
dô er Âdâmen ezzen bat
den apfel: lüg gît mangem schâch, lüg spilt ûf maneges tôren mat.
lüg hât sâmen unde krût, des wurze niht erdorren wil.

Dô minne menschen muot besaz, **XV, 18**
ir wunder wolde toben
an mannen und an wîben, daz
vil maneger wil unwîslich loben:
minne sol sîn under zwein mit stæter liebe wol behuot.
Entwirfet si sich fürebaz,
ir wirde wirt zerkloben
und teilet sich in êren haz.
ein lop kan nieman überoben:
daz ist wîbes stætekeit, gein friundes herzen wîplich muot.
Ieglich wurze verwet nâch dem saffe ir bluomen bluot,
als ouch diu werde minne ir friundes bilde tuot:
der minne varwe ist glanz,
swâ sich diu zeiget âne meil, dâ ist diu werde minne ganz.

XV, 17. 331 deme w. *t* 332 gein] gegen *C* breitez] michel *t* 333 babestes *C* ans b. tor *t* 334 ouch] den *t* treit sie ouch d. f. vor *t* 335 in den dorff vff burgen und ouch in der st *t* 336 ist ein phat *t* 338 da er den apfel e. b. *t* 339 Adam und Even liegen machet manigen man an eren mat *t* 340 und ein krut *C* wurzel noch niht dorren wil *t*.

XV, 18 = *C* 80 *D* 351. 341 da *D* manigē mv̊t belas *C* 344 wil] kan *D* 345 stedir *D* 346 sich] iht *C* 349 ůbar obin *D* 350 mīne ist wibes stetekeit gegen *C* gein stetin frundin wiblich *D* 351 ein ieglich wúrze verwēt *C* wůrz *D* nach ir s. *D* 352 alsam die w. *D* 353 minnin *D* 354 wa man diu findit a. m. *D* da wirt ir wirde mīne *C* glanz *D*.

minne leidet underwîlen liep und liebet leit. XV, 18
diu minne treit
mit gedultekeit
liep in sender arebeit.
sie sent sich nâch dem, daz si hât in friundes herzen grunt geleit.
minn ist ein er und ist ein si, zwei liep ân übel, ein zwîvalt guot.

Fundamentum artium XV, 19
ponit Grammatica.
ad methodi principium
dat viam Dialectica,
duplici modo decorat sermonem Rhetorica.
Numeros distinguere
scit Arithmetica,
melos et tonos canere
dulcis nos docet Musica,
Geometer circinat. astra scit Astrologia.
Theologia viam salutis praedicat,
sed Naturalis causas rerum indicat.
medetur Medicus,
physim rerum mobilium transcendit Metaphysicus,
spiritus malignos arcet Nigromantia.
Alchimia
facit subtilia,
metalla mutat omnia.
leges inflant praecordia, jura cassant vitia.
his resuscitati scripta scrutamur canonica.

XV, 18 355 mine liebet un̄ leidet underwilent leit *C* 356 dreit *D* 358 liebe *D* arbeit *D* 359 unde senit s. n. deme d. sie *D* 360 minne *C* unde ein sie zwei liep ane ůbal ein zwivaltig g. *D*.

XV, 19 = *C* 81. 363 principia 364 dyalecica 365 modo *fehlt* 367 arismetica 368 thonos 369 dulci' . . . *d. h. hinter* i *Rasur;* ' *ist von späterer Hand hinzugefügt.* 370 astra] artem scit astrologya 374 phisim methaphysicus 380 sed ut hiis resuscitatis.

ANHANG.

STROPHEN AUS DER KOLMARER HANDSCHRIFT.

Diu naht ist vinster, lieht der tac, **I, 4a**
die zwei nieman gescheiden mac
wan got der uns die sêle scheidet von dem blœden lîbe.
Swann dir dîn lieht erloschen ist
der vinstern naht, sô wirdest mist:
nû hœre wiech die rede mit gesange dir hie trîbe.
Dû solt dich lebende wol bewarn,
daz dû iht lâst den tôt hie âne guotiu were dich vinden,
und swann dû muost von hinnen varn
von êre, guote, friunden, mâgen, wîbe und ouch von kinden.
got rihtet als er vindet dich,
er frâget nieman, alsô wol verweiz er sich:
dû wirp alhie daz dîne sêle in himelrîche beclîbe.

Ich merke daz diu sunne **XIV, 18a**
drîer hande gâbe hât

I, 4 a. *t* 476a = *Bartsch* CI, 40—52; *vgl. S.* 49. *Diese Strophe* „diu naht ist vinster“ *u. s. w. findet sich zwischen* I, 3 *und* 4 *eingeschoben und ist echt nach der Ueberschrift in t, nach welcher die Echtheit dieses Gedichtes gegenüber dem folgenden desselben Tones* (521) *ausdrücklich bezeugt wird. (Bartsch).*

2 niemant 4 wann 6 nu hor wie ich tryb 7 lebend 8 tot alhie on gute w. 9 wann du must von hinden v. 10 von er von gut von frunt von mag von wyb 12 *ist um eine Hebung zu kurz* 13 din' sel ym h.

XIV, 18 a. *t* 480a = *Bartsch* CII, 1—16. 2 wol dryer.

von des almehtigen gotes magenkraft: XIV, 18a
hitze und viur, lieht unde schîn. die tuon ich scheiden niht.
Sus lebt in hôher wunne
diu vil werde trinitât,
ein got drî persônen, drîer namen haft,
vater sun und heiligeist, alsô der gloube giht,
Dâ wir cristen lebendic unde tôt suln mite genesen,
daz ketzer juden und die heiden
in ir buochen hânt gelesen.
der touf und ouch daz kriuze uns vor den vînden nert,
die uns von sælden wellent scheiden,
diu von gotes gâben vert.
wis uns gnædic, hêrre vater Jhêsû Crist,
sît dû unser starker vogt vor allem übel bist.

Evâ ez dar zuo brâhte
sô daz der mensche wart verlorn: XIV, 18b
dô half wider âvê uns. daz vil süeze wort,
daz der heilege engel zuo der reinen meide sprach.
Der gruoz uns freude erdâhte,
daz got liez den sînen zorn
unde gap uns armen sînen himelhort.
in den er sich barc, biz er ze muoter ir verjach.
Minne twanc der meide sun daz er durch uns sîn leben

XIV, 18a. 3 al von des a. gottes magencrafft 4 hitz vnd fur tuon] du kan? *Bartsch* 6 die werde hohe t. 7 got in dryn person mit dryē namē h. 8 glaube 9 da mit wir er l. vnd tote soln genesen 11 in yren falschen buchen lesen 12 tauff vnd auch 13 wellent *fehlt* 14 wir die von gottes g. *vgl. Marner* XIV, 128 *und die Lesarten* 15 genedig h. vatter jhū c. 16 sit daz du u. st. v. vor allē u. b.

XIV, 18b. t^a 480 b = *Bartsch* CII, 17—32 t^b 488 c = *Bartsch* CV, 49—64. 1 do eva daz erdachte *b* 2 so *fehlt b* mentsche *a* daz mentschlich kunne was v. *b* 3 da h. uns wyder ave daz v. s. w. *ab* 4 daz da der heilig *b* 5 herachte *a* daz wort u. freuden brachte *b* 6 got ab liez *ab* 7 vnd gab u. a. s. lieben hymelhort *a* und g. ze stiure uns sins hohen himels hort *b* 8 verbarg *a* der sich in sie verbarg vnd daz er ir zu m. jach *b* 9 die mynne *ab* zwang den gottes son *b*.

dem tôde gap durch rehte minne, ' XIV, 18b
daz er leben uns wolte geben.
nû bite ich dich vater sun und heilegen geist,
daz dû berihtest mîne sinne.
sît dû mich in sünden weist,
daz ich die gebüeze vor dem ende mîn:
dar zuo dîne bete sprich, Marîâ künigîn.

Hie vor in alten zîten XIV, 18c
hât Isâîas geseit
uns von einer blüenden gerten, diust genant
von Jessê, gewahsen über die erde hôch enbor.
Ân allez widerstrîten
bistûz keiserlîchiu meit.
zuo der Cristus sich, diu gotelich bluome, want,
der uns von der helle brâhte vür des himels tor.
Dû bistz keiserlîchiu meit vil wol ein blüende rîs,
dû kæme uns in der zît ze trôste.
dô in einer liljen wîs
in dîne menneschlich natûre got sich want.
er nam uns von des tiuvels rôste
und liez dich magt als er dich vant.
dû gebære den zarten got ân missetât.
er schuof daz dîn kiuscher lîp gar unvermeilet stât.

XIV, 18b. 10 gab in den tot von milt vnd truw *b* 11 daz er uns wolt ewig l. geben *a* der vns hat lyp und sel gegeben *b* 12 bitt ich d. vatter *a* da von bitt ich d. vatter s. heiliger g. *b* 13 so daz du richtest m. synn *a* daz du mir gebest rechte ruw *b* 14 mich ie in *a* wañ du all myne schuld wol w. *b* 15 d. ich gebüsse die hie vor *a* so daz ich sie geb. vor *b* 16 d. z. sprich maria din bitt frau aller k. *a* daz hilff maria muter mir gecronte keyserin *b*.

XIV, 18c *t* 480c = *Bartsch* CII, 33—48. 1 vor vor alten z. 2 ysayas der wyse seit 3 uns *fehlt* von einer schöñ bluwenden g. ist gen. 4 al von J. vb' die erd gewahsen h. e. 5 on alles wderstrytten 6 so bistu keyserliche meyt 7 zu der sich cr. die gotliche bl. w. 8 uns dort von d. h. bracht hin vor 9 bist ez keyserliche m. bluwend ryss 10 du kem trost 11 do sich in einer lilgen wyss 12 got in din mentschelich n. er s. w. 13 rost 15 vnd du geber 16 schuffe.

Swelch friunt mich welle strâfen, XIV, 18d
der sol mirz heinlîchen sagen,
daz ez nieman hœre wane ich unt er:
sô mac ichs im danken unde nemen wol für guot.
Wil aber er schrîen wâfen
und ouch liegen durch den kragen,
von dem wil ich setzen alle mîne ger.
ich enwirde im nimmer holt der mir daz selbe tuot.
Wil er sagen ob mir iht guotes sî von im beschehen?
waz friuntschaft sol ich dar an kiesen
ode mich guotes dâ versehen?
doch vindet man noch mangen der daz selbe tuot.
er möht ze jungest dran verliesen.
sæhe ich sîne schiure in gluot,
lîhte dæhte ich waz er mir ê het getân:
wazzer tragens und mîns dienstes müeste er wesen ân.

Swer mir hât übel gesprochen, XIV, 18e
sæhe ich dem den sînen wagen
nider vallen, zwâre ich hüebe in nimmer ûf.
dâ bî mac man merken unde brüeven spæhen list.
Vil dinges wirt gerochen,
daz hân ich gehœret sagen,
daz mit kleinen dingen wirt geleget drûf:
mangem ein tucklîn geschiht daz doch niht vîntschaft ist.
Ein kleinez wort mac wol erzornen einen biderman,
daz im doch nimmer mê vergizzet
unde kêret sich niht dran.

XIV, 18d. *t* 481a = *Bartsch* CIII, 1—16. 1 welch frunt 2 heimelichen 3 also daz er niemandes hör dann ich 4 so mag ich ym es d. 5 wil er lut schryen waffen 6 und' wil ouch 7 dem so wil gier 8 zwar ich werden ym n. 11 oder 12 sebe 13 zum lesten 14 seh ich sin schuw' in einer gl. 15 vil licht decht mir vormalz het g. 16 wasser zu tragen.

XIV, 18e. *t* 481b = *Bartsch* CIII, 17-32. 1 wer sprochen 2 seh ich dem selben sinen w. 3 dar nyder v. zwar ich hůb 4 bi so mag m m. unde brůffen einen sp. l. 5 wirt] wir 6 dick gehôret 7 mit so cleynen 8 manchem ein duckellin g. d. d. nit v. i. 9 herczornen 11 und keret sich doch nit daran.

ist aber daz man sîn her nâch iht mê bedarf, XIV, 18e
zehant er daz . . . . . . gemizzet,
balde erz dâ her füre warf,
und verzîhet al des man an in begert.
ein kleinez wort ist schiere geschehen. daz mangen macht unwert.

Dû berndez saf der blüete, XIV, 18f
ursprinc aller sælikeit,
in dem himel und ûf der erde und in dem sê,
in den lüften dâ ist, frouwe, dîns gewaltes vil.
Dû trôn ûf aller güete
wart volsungen noch volseit:
noch mit freuden wil ich von dir sprechen mê.
dû bist gotes meienrîs und sînes herzen spil.
Dîn heilic lîp der truoc ein kint, deist fürste übr alliu lant.
dîn güete ist ob aller güete
gimme, heilawâc genant.
dû bist ze aller zîte vil barmherzic gar.
ze trôste ist komen ir gemüete,
diu den werden got gebar:
daz bistû, himelischiu muoter unde meit:
maneger sêle hât dîn güete êwegen fluoch verjeit.

Ach hêrre got, gefriste mich, XV, 19a
ich gân ûf eime stege,
der wanc der sêle ist valles rich:
dû wîse mich die rehten wege,

XIV, 18e. 12 iht] ich 13 zuhant 14 vil bald 15 so wirt verzygen alz daz man 16 ischt schir geschen daz machē m. u.

XIV, 18f. *t* 488 b = *Bartsch* CV, 17—32. 2 du vrsprung 4 do ich frawe dines 5 Dû *möchte ich in* Dîn *ändern* 6 wart nie v. 7 noch ouch mit 8 bist wol gottes m. vnd sinenes 9 trug e. k. ist furst ub' all l. 10 ist *fehlt* 11 ist ein gymm ein heilwag 12 zu a. zyt vile 13 komen *fehlt* 14 vns die den w. 16 din gute hat vil manger seln ewigen fluch verjeit.

XV, 19a. *t* 435 d = *Bartsch* XCV, 41—60; *dieser Strophe vorher geht Marner* XV, 6. 1 here 2 gen uf eyme steg 3 sel 4 weg

die ze dîme rîche gânt. od ich bin êwiclîch verlorn. XV, 19a
Marîâ muoter, dar zuo sprich,
daz ich die sêle gevege
von sünden. und erbarme dich.
daz ich sô swacher fuore iht pflege
dirre welt ze dienste: ich bin ze krankem leben her geborn.
Ieglich crêâtiure heldet den ir orden baz
niwan diu arme menscheit der got nie vergaz,
ich mein die cristen sîn.
Marîâ muoter reiniu magt, ob wir in houbetsünden sîn,
sô bit für uns dîn kint ald wir sîn êweclîchen tôt.
hilf uns ûz nôt
durch daz kriuze rôt
dâ sich got für uns ane bôt
und noch durch menschen liebe gît in wîne wazzer unde brôt.
Marîâ muoter reiniu magt, nû süene uns dînes kindes zorn.

Waz wiltû, Welt, daz ich dir sage? XV, 19b
ez ist dir vil geseit.
dir swindent alle dîne tage,
dirst hiute liep und morne leit.
arm den rîchen. rîch den armen machestû, her (?) deist dîn spil.
Wer lebet nû hie sunder klage?
ein küne die krône treit,
ez sî der helt. ez sî der zage.
diu strâze ist ûzer mâzen breit,
diu die kurzen tagereise wîset ûf des tôdes zil.

XV, 19a. 5 die da zu d. r. g. od' 6 muter dar zu 7 gefeg 9 fure yt pleg 10 zu dinste dirre welt wir sin zu k. 11 eyn ieglich cr. helt den iren or. b. 12 niwan] danne die 13 meyne 14 heûbet 15 sint eweel. dot 16 hilff 17 al durch 18 git sich in wyn w. 20 nû sûn uns d. k. z.

XV, 19b. *t* 435 d = *Bartsch* XCV, 81–100. 4 dir ist hüt leyt 5 den richen arm den armen rich m. h. daz ist, her deist] hert ist? 6 lobet nu hie sonder clag 7 konig dreit 8 ez sie sie der zag 9 strass ist usse maszen br. 10 die hie die kurze dagereyse w. uff d dodes z.

Waz ist lanc und waz ist breit? ich meine wît od kurz. XV, 19b
in volget niht ir kleinez valten noch ir schurz,
zimiere noch der helm:
ir ritter, frouwen, lânt iu sagen, daz nimt der erden stoubic melm.
wâ sint sie nû hin die dâ wâren in der alten zît?
der frâge strît
an des henden lît,
der dâ nimet und wider gît.
sint sie mit gote in freuden dort, daz lâz ich immer âne nît.
ich ûf der vart bin dar ich sol und ouch muoz und ouch gerne wil.

Verwâzen sî der arge ruom, XV, 19c
ruom ist ein üppikeit,
eist âne fride und âne suon.
ruom unde stæte ist underscheit.
ruom ist wârer minne ein hagel: swâ rüemer sint, ir lop ist tôt.

Man siht in selten vil getuon,
swer sîn lop machet breit.
daz kan betiuten uns ein huon:
swann daz ein kleinez ei geleit,
sô bringt ez mit sînem gagzen dicke ein wîtez hûs in nôt.

XV, 19b. 11 ist nu lanc — meyn w. oder kurtz 12 nit 13 ir zymmer noch ir h. 14 lant sag uch nymt 15 wo s. sie nů hin die do woren 16 froge 17 gar an des handen 18 der do nymmet 19 got — yemer 20 bin ich dar sol und auch mus.

XV, 19c. t^a 441 b t^b 452 b = *Bartsch* XCVII, 1–20. *Diese Strophe sowie die beiden folgenden finden sich in a und b, nur mit dem Unterschied, dass diese Strophe in b an letzter Stelle steht.* 1 Ferwahssen *a* Nv lassent ir den argen *b* rum *ab* 3 ez ist an *a* ist one freyd *b* 4 zwischen rum *a* wol von dem rum sy uch geseit *b* 5 der waren mynn *a* der waren ny ein hagel *b* swa rüemer *u. s. w.]* vnd ist des milten leben tot *b* 7 der sin *b* 8 vns bezeichen *a* 9 wanne *ab* 10 so bringtz mit sinr getzen klaffen dicke *a* mit kegzen claffen bringt es wol ein grosses w. *b*.

Arge ungenæme lüge ist ruomes eigen kint. XV, 19c
ruoms unbescheidenheit vil manigen man tuot blint.
ruom ist ein üppic krût.
sô énwart nie kein rüemer keiner reinen frouwen sundertrût.
den êrsten ruom got ê verstiez ûz hôher kœre val.
der engel schal
was gar âne zal.
die stiez er in der helle tal.
die rüemer die sint schande wert, swâ man si vindet über al,
die mit ir argen ruome machent edele frouwen schamerôt.

Verwâzen sî der arge spot! XV, 19d
spot schendet mangen man
alsô daz er verliuset got
und wirft sich selben in den ban.
spot vil manegen hât versenket tiefe in der helle grunt.
Mit spotte bricht man gotes gebot,
als ich mich sîn verstân:
er sî ein heiden oder ein Schot,
niht argers er gesünden kan
dan mit hôchvart und mit spot, swer sich des flîzet zaller stunt.

XV, 19c. 11 die arg vngenemes lügen *a* die arge l. vngenem *b* 12 rumz *a* rumes *b* machet gesehen man an bl. *b* 13 ein vbel *b* 14 kein r. der enwart nich nie vor schonen fr. *b* *Bartsch will lesen:* so enwárt ouch níe, *aber auch* XV, 273 *betont Marner* énweiz. 15 ê *fehlt a* dar umb d. e. r. do storet von der k. v. *b* 17 waren *a* so gar on alle zal *b* 18 den st. *b* 19 ir gernde diet ir sint gemant daz ir uch hutent u *b* 20 die da m. irem a. r. die argen fr. macht sch. *a* daz uch des rumes uppikeit vorschonen fr. icht mach rot *b*

XV, 19d. t^a 441 b t^b 452 b = *Bartsch* XCVII. 21 - 40. *Zweite Strophe in a, erste in b.* 1 Ferwahssen *a* Uerwahsen *b* 3 damit er auch v. *b* 4 würffet *a* selber *ab* 5 wann sp. *b* vil *fehlt a* versenket dieff al in der argen helle grunt *a* vil t. al in der h. *b* 6 spot so br. *a* brichet *ab* 7 sîn] nu *a* wer sich daz kan v. *b* 8 er sy ein jud ein heyd ein s. *b* 9 nit wirsers er gefinden *b* 10 danne m. hoffart und ouch m. sp. *a* ja dann *b*.

Got und al der werlte spotten missehaget ie. **XV, 19d**
ir spotter, merkent wie ez Lûcifern ergie,
dô in got vallen hiez
und er in ûz des himels trôn her nider zuo der helle stiez.
dâ wart vergolten im der spot und sîner hôchvart buoz.
vil maneger muoz
umbe smæhen gruoz
bî im kniewen für den vuoz.
swer sich gespottes niht erlât, der tiuvel sprichet alles „tuoz!“
ach junger man, ich râte dir: besliuz vor spotte dînen munt.

Êst guot daz man für guot wil hân. **XV, 19e**
nû merkent, arm unt rich,
ich meine iuch frouwen unde ir man,
ûf alle fünde, sô mein ich.
nieman sol sîn selbes kunst ze sêre prîsen. hœre ich jehen.
Sich nimet manger rüemens an
und wil sîn dem gelich,
der mê dann sîner niune kan.
mich dunket daz er schende sich.
kunst sich rüemet selbe wol, swer sie die wîsen lieze spehen.

XV, 19d. 11 mit spot man gote und al der welte missch. hie *a* die wunder gote vnd auch d. w. missehagent hie *b* 12 spotter wisset ir niht wiez *a* merckent w. es Lucifer *b* 13 ja da in got verstiesz *b* 14 vmb hoffart in der helle glut der werde got yn in siczen hiess *b* 15 hoffart *a* dar nach so wart ym auch des selben spottes schiere b. *b* 16 als m. m. *a* 17 durch sinen *a* vmb sinen *b* 18 bi *fehlt a* kniewen nider f d. v *a* da by yn sitzen zu sym v. *b* 19 vnd wer sich spottes *b* spricht alz zu ym dus *a* 20 raden *a* jung man ich wil nu roten dir vor spotte schluss zu d. m. *b*.

XV, 19e. t^a 441b t^b 452b = *Bartsch* XCVII, 41—60. *Dritte Strophe in a, zweite in b.* 1 ez ist *a* vor *a* 2 daz m. *b* 3 ir werder fr. *b* 4 in allen dingen *b* 5 n. sin k. ser pr. sol daz hore ich die wysen j. *b* 6 manicher n. s. *a* rumes *b* 7 vnd duncket sich dem glich *b* 8 sinre *a* 10 wan kunst *a* sich k. *b* die zeigt *a* die rümpt *b* selber *ab* wo mans d. w lasset *b*.

Unkunst bœse hôchvart treit, kunst treit vil senften muot. XV, 19e
unkunst sich selbe wirfet dicke ûz rehter huot
mit spæhen worten glanz —
einz snipt und snappet aber einz, und ist noch wort noch wîse ganz —
dâ mite er tôren unde narren vil wol triegen kan.
dem selben man
ich vil schanden gan,
wan ern wil niht êren hân,
swer sprichet daz er habe daz des er niht hât und nie gewan:
des muoz man in dem lande wîten noch vil tumber tôren sehen.

Ein strît ze himelrîch geschach XV, 19f
ê got her abe sich lie:
got dô an Lûcifer sich rach,
sîn gwalt in selben umbevie.
ûz der majestât von sînen freuden dranc ern êweclîch.
Den sînen gwalt er im zebrach,
ouch in und alle die
mit ime wârn: sô wê in, ach,
der gotes zorn sie niht verlie.
grôziu nôt sich huop in himel an Lûcifer und sîme gelîch.
Zuo ir lîden vielen sie gar einen bittern val,
in vinsternisse und in jâmer âne zal;

XV, 19e. 11 unkunst velt an der helle grunt *a* wan̄ kunst dreyt bose hoffart wol zwar kunst tr. *b* vil *fehlt ab* 12 selber *ab* dicke wirst *b* 13 speher worte *b* 14 snypp *b* manicher singet vnd seit *a* ist weder wort *a* vnd ist kein wort vnd wiss nit g. *b* 15 er] man *b* vil betriegen *b* 17 ich ouch v. schande gan *a* dem ich wol sch. g. *b* 18 wann er wil keine ere nit han *a* wan er enwil nit eren han *b* 19 er sp. dick er h. ir eins vnd er der keins nie g. *b* 20 des mus man in d. l. wit u. v. der tumben doren spehen *a* waz man der t. vnd der narren in den landen mag gesehen *b*.

XV, 19f. *t* 441 d = *Bartsch* XCVIII, 21—40. *Diese Strophe folgt auf Marner* XV, 17. 3 da 4 gewalt yn selber 5 er dranc in uz der m. von syner fr. eweel. 6 den *fehlt* gewalt 7 auch yme 10 in h. huop sich gr. not 11 ir] irem fielent.

daz macht ir übermuot **XV, 1**
daz sie her abe alle sigen: got wolt in haben niht für guot.
ir mûl ist krump und spannen wît: ê wârens engel klâr,
nû sint sie gar
aller freuden bar
und an der verdampten schar,
ze gotes trôste kument sie niht mê, daz ist endelîche wâr.
sie .sint verdampt, und swer in wirt, der kumt niht mêre in gotes rîch.

Ez sprichet manger „zwâre ich bin **XV, 19**
gesanges meister gar“,
der nie gewan gerehten sin
an sanges kunst, des lîp ist bar
witze und wîsheit: zwâr hêr tôre, ir triegent doch untriuwe diet.
Man sol den selben gouch tuon hin
der sô geliegen tar.
gar sündehaft ist sîn gewin.
ir wîsen merker, nement war,
waz ein senger künnen muoz der singen wil die rehten liet.
Dœne guot, besunder süeze sprüche er künnen sol,
sîn sanc sol sîn gar hovelich besinnet wol,
ein ieglîchez reht
zal silben rîme unbetwungen, ganze rîme und dâ bî sleht:
guot tiutsch er spreche und daz doch guot gehofte rede sî.
der sprüche drî
tuont uns schanden frî.
hie warn ich die singer bî:

XV, 19 f. 14 dar si sunken alle her abe g. w. ir haben 17. 18 an der verdampten schar da sint sie aller fr. bar 19 trost kome 20 ze gotes riche.

XV, 19g. *t* 466d = *Bartsch* C, 1—20. 5 wysheit vnd witze zw. h tor ir truget 10 secht waz 11 tone gut 13 ob ein ygliches recht 14 rymen unbezwungen gantz rym 16 spruche 17 die tut u. sch. f. 18 an sanges kunst hie worn ich by. *Die Änderung hat Bartsch vorgeschlagen.*

ir singer. lûtert iuwern sanc. als man von silber tuot daz blî. XV, 19g
nû merkent wie hêr Walther sanges kerne von der schale schiet.

Ich hân gemezzen wînes kraft XV, 19h
biz ûf sîns endes zil.
des kunst und sinnes meisterschaft
der dunket mich wol alsô vil
daz nie niht wart âne got alsô gewaltic als der wîn.
Sô wîn ein man, ein wîp erglaft,
fürbaz ich sprechen wil,
der wîn ist süeze trunkenhaft,
er machet luoder unde spil.
er macht roup, untriuwe. diube, mort und kan doch etwan milte sîn.
Wîn tuot zornic, müelich, küene und ouch dâ bî zagen.
der wîn der kan den armen und den rîchen nagen
und machet freuden rîch
den magen der des morgens etwan nüehtern lebete kumberlîch.
der wîn vil mangen ungewizzen dicke harte bestât.
entfremdet hât
manegem wîn die wât,
manegem sîne wintersât.
der wîn beroubet mangen guotes. êren. alles daz er hât.
wîn machet armer liute vil und gît ouch etwan vollen schrîn

XV, 19g. 19 uch senger lutert.

XV, 19h. *t* 466 d = *Bartsch* C, 21—40. 2 uff s e. zill 5 daz one got nie niht enwart 8 druckenhafft 9 luder 10 er m. vntru rap morder diep vnd k. 11 winder macht 12 die richen 13 vnd macht dick fr. 14 lebet 15 hart 16—18 der win der hat entfremdet manche wat vnde manchẽ sine wintersat 19 beraubt vil mangen gutz ern vnd alles 20 win der macht volle.

ANMERKUNGEN.

I.

1 Auch Walther 13, 26 ff. bedient sich der Ameise und ihres vorsorglichen Fleisses zum Vergleich.

3 Proverbia 30, 25 *formicae, populus infirmus, qui praeparat in messe cibum sibi.* Vgl 6, 6.

4—6 Die Welt lohnt mit Sorgen, Alter und Schwäche. Sachse Ueber Konrads v. Würzburg Gedicht Der werlde lôn, Berlin 1857, S. 19.

4 Das Pronomen *dû* ist zu *mensche* zu stellen. Gramm. 4, 204.

7 ff. Bezzenberger zu Freidank 3, 3—6

11. 12 Die Sele ist der Zins, der Gott dem Herrn des Lebens bezahlt wird (Bezzenberger zu Freidank 74, 21); wir sind Gottes *dienestman* (Dkm. XXXI, 26, 11), seine *massenie* (Rumelant J. 69), sein *hovegesinde*, und müssen ihm als Lehnsleute huldigen (XIV, 13). Der Himmel ist der Hof Gottes. Schulze Bibl. Sprichw. S. 27—30.

16 Herman der Damen HMS 3, 167b *der die sterne zirken kunde;* Wartburgkr. 111, 9 *der hât gezirkelt beidiu naht und ouch den tac.* Wie Walther deklinirt auch Marner *stern* stark und schwach II, 29. 39.

den sunnen und die mânen. Vgl. XIII, 44 *des mânen und des sunnen;* XIV, 272 *in kleiner sunnen stoup;* XV, 291 *in die sunnen.*

18 Ueber diese Construction, Imperativ im abhängigen Satz: Scherer zGDS 195 und zu Dkm. IV, 7, 4 und LXXVIII, 7; Gramm. 4, 204; O. Erdmann Untersuchungen über die Syntax der Sprache Otfrids S. 9 § 18.

19 *frevenlîche* Grimm D.Wb. 4, 179. Walther 65, 17 Lesarten.

20. 21 Walther 92, 1 mit Wilmanns Anm. *mehtiger got, dû bist sô lanc und bist sô breit.* Bezzenberger zu Freidank 12, 13 — 13, 22. Der

Gedanke an Gottes Unerfasslichkeit ist in der mittelalterlichen Dichtung ein sehr verbreiteter: v. Sunburc HMS 2, 359 b *den elliu dinc an breite, an lenge niht begrîfen mugent,* vgl. HMS 3, 333 a *den alliu dinc ân ende niht begrîfen mugent.* Walther 36, 27 *den hœhe tiefe breite lenge umbgrîfen mohte nie;* Reinmar v. Zweter HMS 2, 180 a *den himels wîte nie ümberie, diu doch ende nie gewan, noch mit der hœhe in ümberie, noch mit der wîten, tiefen, grundelôsen helle nie, den ümberie ir kleiner lîp;* HMS 2, 178 b *got aller wîte und aller lenge ein umbegênder rinc, got aller hœhe ein dach, got aller tiefe ein endelôser grunt!* (vgl. Sunburc HMS 2, 359 a und zu Dkm. XXXIV, 1, l. 2); Klein Heinzelin HMS 3, 408 b f. *got herre, dîn almehtikeit âne ursprunc und âne ende, ze hôch ze tief ze lanc ze breit;* Kolm. ML CLXI, 7: *wist ich wie hôch, wist ich wie tief, wist ich wie wît, wist ich wie breit* (Gott wäre); Rumelant HMS 3, 67 b *der himelvater — ân ende grôz, der ungezalt an breite unde ouch an lenge.*

22—26 Weiter ausgeführt findet sich dieser Gedanke beim Meissner HMS 3, 98b.

25 Zange und Hammer werden häufig bildlich verwendet. B. v. Hohenvels HMS 1, 209 a *daz mich verstieze niemer wankes zange noch sin hamer;* Hadloub HMS 2, 287 a *minne klemmet rehte alsam ein zange;* Wigal. 10298 *mit des tôdes zangen;* Rumelant HMS 3, 61 b *in dîner sinne zangen;* Frauenlob Lieder XI, 1, 25 *der minnen zange;* Sprüche 34, 18 *sô enpfâht iuch got in sîner minne zangen* (mit Ettmüllers Anm.); im Minneleich 33, 2 *mîner zungen lobes hamer* mit der Anm.; Sprüche 124, 11 *der helle hamer und ir zang ie sint gar unmeislich.* Der Meissner sagt HMS 3, 103a *tiuvel, die (argen) wecke dort dîn glüende zange* (vgl. Uhland Schriften VIII, 466). Der Teufel braucht Hammer und Zange, und erscheint demnach unter dem Bilde eines Schmiedes. Auch Gott wird als Schmied aufgefasst *(smit v. Oberlande).* In Nr. XII der Kolm. ML ist der Himmel als Schmiede gedacht, die Welt als Ambos, die Hölle als *der esse gluot* (Tnugdalus H. 54, 5 ff.); Gott ist der Schmied: *sîn meisterschaft diu ist sô grôz, er dorft niht hamer und zangen* (XII, 6). Herman der Damen HMS 3, 167 b staunt über die Wunder in der Natur; am wunderbarsten ist ihm: *wâ an himel und erde hangen mîn sin kan des niht erlangen; got hât ez* (dieses Wunder) *in sîner zangen, und ist ir niht swære.* Auch hier liegt die alte Anschauung zu Grunde. Andererseits heisst der Teufel selbst Hammer. Vielleicht ist an unserer Stelle unter *und sleht der hamer* geradezu der Teufel zu verstehen. Myth. 166 führt den alten Fluch an: „der Hammer schlage Dich“, sonst weiss Grimm Myth. 952 bei den Dichtern des MA. die Benennung Hammer für Teufel nicht nachzuweisen: aber schon im Paternoster

(Dkm. XLIII, 16, 11 mit Anm.) heisst es: *der hamer ist der verwâzen.*

26 Gen. 3, 19.

27 ff. Der zu Grunde liegende biblische Gedanke ist durch viele Stellen belegt von Bezzenberger zu Freidank 2, 6—11 und 11, 15—22

29 Vgl. Psalm 139, 7 ff. Die *milwe* bezeichnet gewöhnlich wie hier die Kleinheit, aber auch die Leichtigkeit: Frauenlob 167, 19. Die Kleinheit bezeichnet Marner durch: *niht einen ruoz* III, 26; *ein wiht* VIII, 50; *ein wint* XV, 297.

30 ff. Boppe hat HMS 2, 381a weiter ausgeführt, dass alle die auch hier genannten Naturerscheinungen uns Menschen zu Gute kommen und uns unterthänig sind.

32 *diu heiter und daz gehilwe* kommen zusammen vor auch Himelr. 140 *von gehilwe und heitere wirt der regenboge.* Vgl. Servatius 296 und 653. Ettm. zu Frauenlob 233, 13; in der nhd. Sprachperiode ist *heiter* n. geworden. D. Wb. IV² S. 925.

33. 34 Vgl. XIII, 48. Honorius v. Autun De imagine mundi lib. I c. 90 *sunt autem stellae omnes rotundae et igneae, quarum dispositio soli Deo est cognita, qui stellas numerat, quarum nomina, signa, potestates, cursus, loca, tempora solus novit.* Rudolfs Barlaam 2, 7 *dîn eines vürdæhtlich gewalt hât genennet unde gezalt der sternen menege unde genant ir aller namen unde erkant ir umbelouf ir umbevart.*

35 *himelstele* sw. f. findet sich sonst nicht belegt; in zwei Wörtern erscheint es bei Boppe HMS 2, 377a *ob in gelücke trüege unz an der himel steln und ob er künde prüeven, wizzen unde zeln des meres griez, die sternen gar besunder.* Beim Meissner HMS 3, 92a erscheint *dîn himelstelle : velle;* eine sichere Erklärung weiss ich nicht zu geben. Vgl. Zs. 15, 258.

37 *dêmüete* Grimm zu Freidank 85, 19—22. Unnöthig ist die Aenderung im Mhd. Wb. 2, 259a *bis dêmuot unde erbarmelîch.*

40 *gegen der suone tage.* Vgl. I, 46 *eines ougen blic;* XIV, 272 *kleiner sunnen stoup.* Aehnlich dem Eingang dieser Strophe heisst es bei Reinmar v. Zweter HMS 2, 217a: *ez nâhet gegen dem morgen, daz got wil rechen alliu sîniu leit.*

45 Vgl. Schulze Nr. 227.

46 Derselbe Gedanke liegt zu Grunde, wenn Frauenlob sagt 308, 11 ff. *ez wert alsam ein ougenblic unt swenn got wil, sô leit der Tôt uns sînen stric;* Stolle HMS 3, 4b *diu werlt ist wan ein ougenblic: daz himelrîche gît uns fröude ân ende.*

47 *Jôsaphat* erwähnt auch Zilies von Seine HMS 3, 26b; vgl. Joel Cap 3 und 4.

50 *kewen : zewen* für *ze êwen,* Lachmann zu Iwein 6688. Der Teufel hat seinen ungeheuren Rachen mit Wolf und Hölle gemein. Myth. 948.

Warnung 540 *den hât des tiurels kiuwe verslunden unz an die füeze;* Litanei 1285 *in des tiurels kiuwen.*

51 Der Körper stirbt, die Seele lebt fort, sei es im Himmel oder in der Hölle. Der Ritter v. Staufenberg sagt auf dem Sterbebett: *morne daz beschiht, sô bin ich lebende unde tôt* (V. 1152).

52 *der rehten* ist Gen. Pl.

II.

1 *in dem dône* vgl. Altd. Museum II, 150.

22 Ueber den Reim *ritter : bitter* s. Benecke zu Iw. 6, Lachmann zu Iw. 42 (Haupt zu Erec 7703 (S. 414). 8795). Gram. 1, 384. 417.

27 *vensterlin.* Beim Marner begegnen noch XI, 22 *keppelin;* XII, 13 *stündelin;* XIV, 228 *tierlin;* XV, 180 *würmelin;* vgl. VII, 12 *blüemel : minnemüemel.*

34 ff. Aehnlich diesem Tageliede ist ein anderes bei Rubîn HMS 1, 317 b.

46 *rôter munt* ist hier wörtlich zu verstehen, während es X, 1 in der Bedeutung „junges Mädchen, Geliebte“ zu nehmen ist (Jänicke zu Wolfd. C VIII, 13, 3).

47 *kurzer stunde* Haupt zu Erec 2300; Lachmann zu Iwein 4428.

50 f. die Geliebten sollen sich so trennen, dass sie nicht den *merkœren* in die Hände fallen und ihnen dadurch ein Pfand an die Hand geben (nämlich sich selbst); die Dame und ihr Geliebter gehen also beide von dem Orte des Rendez-vous fort. Vgl. zu III, 11. 12.

53 *pfándes iht múote* war nicht mit *C* zu halten; die entsprechenden Zeilen sind auftactlos und haben keinen dactylischen Rhythmus. Ich lese *iht pfandes muote* und verbinde Z. 53 mit 52 durch Elision, um den so entstandenen Auftact zu tilgen. Inreim ist nicht anzunehmen wegen des vollständigen Gedankenabschlusses Z. 10. 25. 31. Auch XIV, 102 ist der Auftact durch Elision mit der vorhergehenden Zeile zu beseitigen.

60. 61 *minne ir friunden fröude teilet, minne wundet, minne heilet* sagt der Kanzler HMS 2, 393 a. Ueber Minnewunden, Heilung und Recepte siehe die Zusammenstellung von Erich Schmidt QF 4, 111 ff.

III.

8 *arc* wird vom Marner äusserst häufig gebraucht. Es findet sich noch vor *hort* (XIII, 72), *ruch* (XIV, 66), *vrosch* (XIV, 92), *dinc* (XIV, 208), *muot* (XV, 48), *zît* (XV, 146), die böse Zunge heisst *arc* (XV, 163), *wort* (XV, 185), *vater* (XV, 325).

Sodann liebt er die Adjective *lieht, wert. lieht varwe* (I, 39), *schîn* (VIII, 6), *sumertage* (IX, 52), *tage* (XIV, 247), *liehtebernder tag* (XIV, 40); *wert man* (III, 22. XIV, 244), *wîp* (IX, 6), *mensche* (XIV, 232), *minne* (XV, 191).

11. 12 Die Liebenden treffen sich am dritten Ort, vgl. zu II. 50 f.; insofern passen diese Worte auch im Munde der Frau Wer ändern will, kann lesen *ich wære im gerne langer bî.*

13 Die lockere Anknüpfung des *er* hat ihren Grund in der Hast, die das Grundmotiv des Tageliedes ist; es ist ein höchstes Geniessen im Augenblick höchster Gefahr.

17. 18 Vgl. Altd. Museum II, 150 (vgl. II, 1).

19 Wenn die Zeile überhaupt richtig überliefert ist, so ist sie als Parenthese zu fassen, was freilich an dieser Stelle sehr auffallend ist, denn mit Z. 20 beginnt der Wächter die Z. 18 angekündigte *wîse.* Ich dachte daran, *sælde ir beider mâze wielt* könne der Anfang irgend einer *wîse* sein, die der Wächter hier anstimmt; aber auch solcher Liedanfang ist kaum glaublich. Man wird Z. 19 auf die Geliebten beziehen müssen.

20. 21 Ein Wächterlied in HMS 3, 427b nennt Tristram und Isalde, Hektor und Dido zusammen. Reinmar v. Zweter HMS 2, 181b: *Tristran der leit vil grôze nôt, von eines wîbes minne lac er jæmerlîche tôt.*

23 ff. *der wirbet frouwen gruoz* fasse ich als ἀπὸ κοινοῦ zu *noch hât Minne werden man* und zu *dem sol er werden.* Ueber ἀπὸ κοινοῦ bei Marner siehe Anm. zu V, 2. XV, 233. Ich übersetze: Im Dienst der Minne befindet sich noch mancher Würdige, dem es um Frauengruss zu thun ist; solchem wird derselbe auch zu Theil werden, so lange ich hier auf der Warte stehe, d. h. so lange ich Wächterdienste verrichte. Ich werde aufpassen. — jetzt aber ist es Tag und die Trennungsstunde ist da.

27 *diu liebe*, die Geliebte, vgl. VIII, 17. X, 13. Walther 96, 32 94, 2.

29. 30 Wolfram Lieder 3, 15 *diu friundîn den friunt vast an sich dwanc.* Vgl. 8, 9.

31 Z. 27 heisst die Geliebte *diu liebe*, Z. 29 *diu frouwe*, Z. 31 *diu minne.* Z. 31—38 sind Reflexionen des Dichters. „Wenn die Geliebte sich jetzt beim Tagesanbruch nicht so fest an den Geliebten klammern würde (27—30), so könnte der Ritter wohl fort kommen (*kumt*, das Praesens ist auffallend). Freilich die Minne soll stets frohgemuth sein, während Unminne sich keinen Lohn erwirbt. Jetzt aber, Frau Minne, trenne die Geliebten.“ Z. 34 fasse ich ganz wörtlich: *entsliezen* und *daz slôz abe tuon* ist gesagt in Hinsicht auf Z. 29. 30 *daz diu frouwe zuo dem man sich umbeswief.*

32 Meine Aenderung rechtfertigt wohl HMS 3, 424a *er gap sich mîner triuwen sô, daz ich in bræhte ouch wider dan.*

34 Walther 55, 32 *ezn wart nie sloz sô manicvalt, daz vor dir gestüende, diebe meisterinne: tuon ûf! sist wider dich ze balt.*

36 U. v. Winterstetten HMS 1, 166a *ich vürhte melde, diu nie gelac ze solhem dinge.*

39 Derselbe Vers bei v. Lüenz HMS 1, 211a und 3, 425a.

IV.

1 Derselbe Vers bei Ulrich v. Wintersteten HMS 1, 163b und Neidhart 67, 7.

3 *den meien enpfâhen* G. v. Neifen 5, 25 17, 27.

5 Kanzler HMS 2, 394a *nû wol ûf zuo der linden breit.* Tanhûser 2, 87a *nû wol ûf zer linden, ir kint alsô jungen!*

6 Neidhart 13, 18 *junge mägde und alle stolze leien, ir sult iuch gên dem lieben summer zweien,* vgl. Neidhart 15, 26. 26, 8; 27, 9 *dâ sul wir uns wider hiuwer zweien.*

8—10 Der Mai erscheint als Kaufmann, der seine Waaren feil bietet, mit denen sich die Natur neu kleidet, Wilmanns zu Walther 27, 19. Neidhart 9, 25 ff. *der walt hât sîne krâme gein dem meien ûf geslagen. ich hœre sagen, vröude bernder sâme der sî dâ veile mit vil voller âme. hôchgemuoter, solhes koufes râme.* Schenk v. Limburc HMS 1, 133b *vil maneger hande varwe hât in sînem krâme der meie.* Alexander HMS 3, 30b *sô der meie sînen krâme schouwen lât unde in gât mit vil manegem liehten mâle, daz ist mir ein bernder sâme senender klage, sît ich trage den slac von der Minnen strâle.*

11 ff. Aehnlich wie Marner klagen Otto v. Botenlauben HMS 1, 28b und der tugendh. Schreiber HMS 2, 151b im lachenden Frühling über die eigene Herzenstrauer. Sehr schön sagt Hiltbolt von Swanegöu HMS 1, 284a *kalte rîfen unde snê, sô diu zergânt, sô kumt als ê beide bluomen unde klê: unzergangen ist mîn nôt, der wirt ie mê.* Ulrich v. Wintersteten HMS 1, 161b *sich fröut al diu werlt gemeine gegen der wunneclîchen zît; nieman trûret wan ich eine, sît si mir niht fröude gît.*

13 Landegge HMS 1, 361a *in den ouwen dœnent nahtegal.*

16 Ueber das Versagen des Grusses klagen auch H. v. Swanegöu 1, 283a und Reinmar v. Zweter 2, 182a.

20 Ulrich v. Lichtenstein 16, 17 *dîn dienst nimmer dâ verrât.* Neidhart 54, 5 *sol mich niht verrâhen mîn trôst und mîn lieber wân.* vgl. 69, 37. 89, 24.

21. 22 Eine hübsche Variation des in der altdeutschen Poesie so überaus häufig vorkommenden Gedankens, dass nämlich der Dichter die Geliebte höher schätzt, als Reich und Königskrone. Haupt zu MSF 4, 17 S. 227. Eine Parallelstelle zu Marners Gedanken habe ich nicht finden können.

24 ff. Neidhart 52, 34 — 53, 4 behandelt Aehnliches.

26 Das Mhd. Wb. 1, 455b setzt für unsere Stelle an *„ich vergâhe ein dinc* ich verfehle durch Eile, übereile". Einen Beleg für diese Construction ausser an unserer Stelle habe ich freilich noch nicht gefunden, aber sie ist wohl statthaft wegen des gebräuchlichen *ich ergâhe ein dinc* z. B. Reinmar v. Zweter 2, 216a *der mac wol êre ergâhen.* Denselben Gedanken haben Neidhart 51, 9 *unsælic*

müeze er sîn der mich von ir genâden dringe, Neifen 39, 2 *daz ir güete mich gewer, wer ist der mir des verbunde? kunde ich fluochen, dem wunscht ich daz im unheil wære bî vil lange unz an sîn ende*, R. v. Venis MSF 85, 15—22.

27 Otto v. Botenlauben 1, 28 a *nît was ie, der muoz ouch iemer sîn.*

29 *meine* kann nur für *meine ich* stehen. Gramm. 4, 215 belegt *meino* ohne *ich*, freilich nur im Ahd. Für das Mhd. kennt Gramm. 4, 218 nur *wæne* ohne *ich*. Man könnte denken, die kurze Verszeile habe den Dichter zu dieser Freiheit veranlasst.

30 *neine* für *neinâ*. Vgl. XV, 140 *swerâ*. Haupt zu Neidhart 4, 11. Jänicke zu Biterolf 8275.

31 Neidhart klagt 70, 2 *stein erfüllt ir ôren daz sis immer iht verneme.* Vgl. Veldeke Eneit 73, 3 *ich wâne ûr herze ist steinen daz ir mich sus lât weinen;* Wilh. v. Heinzenberc HMS 1, 304 b.

32. 33 Ulrich v. Winterstetten HMS 1, 153 a *ir gebâren minneclich kan mîn hôchgemüete wol geswachen und ir lachen inneclich, daz kan si sô rehte süeze machen* und ebenda 1, 158 b *doch kan si wol mit gebærden mannes herzen vâren.*

34 ff. Ueber *ich bin der* u. s. w. siehe Erich Schmidt QF 4, 89 f. Vgl. Neifen 19, 6 *die ich mit triuwen meine*, Otto v. Brandenburc HMS 1, 12 a *si ist, die ich mit ganzen triuwen meine — wil ir rôter munt mir lieplich lachen, seht, sô muoz mir allez trûren swachen.*

36 Neifen 18, 26 *diu mich hât von kinde her gebunden;* 11, 17. 19, 9.

37 *mac si* u. s. w. sowie 40 *wil si* stehen auf gleicher Stufe. Nachsatz zu beiden ist *sôst mîn trûren verborgen.*

38 Neifen 23, 22 *in den sorgen muoz ich ringen.*

40 Landegge HMS 1, 356 b *wil si, ich bin vor leide erlôst;* andere Belege giebt Wilmanns zu Walth. XXVII, 20. Dem Gedanken nach gehört auch hierher MSF 84, 7 *swenne si wil, sô bin ich leides âne.* Marner liebt die Bedingungssätze mit ausgelassenem „wenn“, vgl. ausser dieser Stelle noch VII, 27. 33. XV, 100.

V.

1 Ueber den Gedankengang dieses Liedes ist ausführlich gehandelt S. 43 ff.

Ignis natura tanto nobilior est naturis elementorum, quanto secundum distantiam longitudinis et elevationis distat ab eis. Est enim terra quasi faex in corporibus simplicibus et ignis nobilior et formalior in elementis. Alberti Magni De caelo et mundo lib I, tract. 1 c. 5 (ed. Jammy Lugduni 1651. tom. 2 p. 13), vgl. auch lib 2, tract. 4 c. 1 (Jammy p. 133). Aehnlich wie Marner beginnt Burkart von Hohenvels HMS 1, 206 a: *dô der luft mit sunnen viure wart getempert und gemischet, dar gap wazzer sîne stiure, dâ wart erde ir lîp erfrischet.*

2 *mit viure* steht ἀπὸ κοινοῦ; auch Z. 29 ist ἀπὸ κοινοῦ anzunehmen.

5 Vgl XV, 345 mit der Anmerkung. Wilmanns zu Walther 10, 30 und 28, 9.

8. 9 Zingerle Die deutschen Sprichwörter unter „Rose". So ist auch beim Hardegger HMS 2, 134b, 135b *reigen, erreigen* für *reichen, erreichen* zu nehmen. V. d Hagens Erklärung MS 4, 447 N. 3 und 531a N. 1 passt nicht.

10 *diu zît* ist der Mai, der Frühling. Die zweite Strophe vergleicht Uhland Schriften V, 129 mit MSF 90, 32—35. Lilie, Rose, Linde, Vogelsang, Blumen und Klee nennt auch Walther 43, 32 ff. zusammen.

13 Die Blume im Thau galt als das schönste. Wilmanns zu Walther 84, 143.

14 Der tugenth. Schreiber HMS 2, 151b *vil kleide, beide grüen, gel, wîz, rôt unde blâ, der meie in* (den Blumen) *git.* Albrecht von Raprechtswile HMS 1, 342b *wîz, rôt, gel, blâ, brûn ûz esten dringent wunneclîche als ê.* Schenk von Limburc HMS 1, 133b *diu heide wunneclîche stât mit bluomen maneger leie, sint gel, grüen, rôt, sint blâ, brûn, blanc, sint wunneclich entsprungen.* Landegge HMS 1, 360b *velt und ouwe stêt geblüemet, manec sundervarwe ist dâ, wîz, brûn, gel, rôt, grüene, weitvar, blâ, dâ sich nahtegal der zît in sange rüemet* (Benecke zu Iw. 7750). Ulrich v. Lichtenstein 431, 19 *sumervar ist nu gar heide, velt, anger, walt, hie unt dâ, wîz, rôt, blâ, gel, brûn, grüen, wol gestalt.* Ulrich v. Wintersteten HMS 1, 164a *swer wil blâ, rôt, grüen, gel schouwen ûf dem anger, in den ouwen, der siht dâ wunder vil,* vgl. auch Kanzler HMS 2, 394b. Über die Bedeutung der Farben siehe Uhland Schriften III, 430 ff. Grimm zu Freidank 60, 5. 6.

16 Landegge HMS 1, 357a *vor in allen dœnet nahtegal lobelich ir schal.* Über den Singular *dœnet* an unserer Stelle: Gramm. 4, 198.

17 Konrad v. Würzburg Lieder 17, 9 ff. *lerche, tröschel, nahtegal, amsel und galander hiure mit ein ander wol sungen.* Von unbekanntem Verfasser HMS 3, 417a *lerhen, troscheln unt galander schallent mit der nahtegal.* Landegge HMS 1, 361a *ûz dem loube singent wittewal, tröschel hôch ûf waldes wilde, lerch ob dem gevilde, in den ouwen dœnent nahtegal,* vgl. HMS 1, 344b und 3, 299a; Erich Schmidt QF 4. 111.

19 Ulrich v. Wintersteten HMS 1, 154b *werdiu minne, ich wil dich strâfen, dû bist gegen mir harte entslâfen.*

24 Der tugenth. Schreiber HMS 2, 149b *nein, ez ist unminne, diu vert in unmâze mit wankendem muote;* vgl. Wilmanns zu Walther XIX, 15. Wälscher Gast 853 f. *man heizet minne ofte daz, daz man unminne hieze baz.*

25 *unstæte frî* frei für *unstæte* (Dat.), in gleicher Auffassung wie vogelfrei. RA 41 a.

25—27 Marner liebt Variation bei wiederkehrendem gleichen Ausdruck. Z. 7 *unstæte bî,* Z. 8 *der rôse:* dagegen Z 25 *unstæte frî,* Z. 26 *diu*

rôse. Vgl. XV, 162 *stiftet manec mort;* XV, 324 *hât gestiftet mangen mort.* In einem dreistrophigen Liede Wilhelms von Heinzenberc HMS 1, 304 a haben die beiden letzten Strophen Refrain

30 Es ist zu construiren: *daz swachen* (Substantiv wie Z. 28 *daz lachen) niemannes in schimpfe.*

32 Neifen 30, 10 f. *wâ wart ie herzen mê so wol dan dâ zwei sendiu herzen sint einmüetic nâch der süezen Minne willen?*, vgl. 31, 16—26. Konrad v. Würzburg 9, 31 *minne zwein gelieben git süezen wunneclichen rât*, vgl. auch Reinmar v. Zweter 2, 186a.

34—36 Sprichwörtlich: Zingerle unter „Liebe"; Bezzenberger zu Freidank 85, 17.

VI.

1 Die Igelshaut wird oft bildlich gebraucht: Freidank 101, 19 *noch senfter wære eins igels hût am bette dann ein leidiu brût.*

4 Meliûr sagt zu Partonopier 8052 *dû schînest ûzen harte sleht und bist geriuhet innerhalp.*

6 Hâvamâl 41 *hlâtr viđ hlâtri skyli höldar taka, en lausung viđ lygi.*

7 *sî er ein ritter oder ein kneht* formelhaft: *er sî ritter oder kneht* Frouwenzuht v. Sibote (ed. Lambel) 130, Wolf und die Gense 796 (R. Fuchs S. 320), Chuonrât v. Bickenbach HMS 3, 408 b; *dû sîest ritter oder kneht* Regenboge 3, 350 b Str. 2, Heinrich der Teichner (Karajan) S. 52 N. 144; *ritter unde kneht* MSF 241, 38.

8 *daz zwêne hunde éin bein nagen ân grînen, hœre ich selten sagen* Freidank 138, 13 und Bezzenbergers Anm.

9 Über den Freund in der Noth siehe Zingerle Die deutschen Sprichwörter unter „Freund": viele Belege geben Jänicke zu Biterolf 790, Amelung zum Ortnit 29, 3. Am meisten erinnert unsere Stelle an Freidank 96, 5 ff. Ausführlicher über die Freundschaft handeln Bruder Wernher HMS 2, 234 a VI, 1, der Henneberger 3, 39 a Str. 2, Reinmar v. Zweter HMS 2, 199b Str. 126 a—c, vgl. auch Wolf und Biber 662 ff. (R. Fuchs S. 315).

10 Vgl. Germ. 7, 191. Zingerle unter „Rhein". *Man kann den Rhein wohl schwellen, aber nicht stellen.* Simrock N. 8445. Körte 6348.

12. 13 *ez sol ein freunt gen freunten nit vil pågen* heisst es in der Wiltener Hs. Bl. 143 b, vgl. Kolm. ML CXLVII, 1; *der (triuwe friunt) meint mit mir ein glîchez jâ und ouch ein nein* Kolm. ML CXXXII, 10.

15 Beiläufig erwähne ich: Partonopier 5444 *ûz einem herten flinse gemachet wirt ê honicseìm.*

16 *bern* kneten, knetend formen, vgl. XV, 326 *lüg lât sich als ein weich wahs bern. bern* in der Bedeutung „schlagen" findet sich beim Marner XV, 254 ff.

17 v. Singenberc HMS 1, 292 a: *kunde ich sô gesingen, daz doch under sehsen zwêne diuhte guot, sô wolde ich mich twingen, möht es anders niht gesîn, ûf hôhen muot* u. s. w. Walther klagt 110, 27

wer kan nû ze danke singen? dirre ist trûric, der ist frô u. s. w. —, *wess ich waz si wolten, daz sung ich.* Vgl. auch Walther 84, 22 mit der Anm. zu 84, 25.

19 Der innere Reim hat den ungeschickten Ausdruck wohl veranlasst: das zweite *wes* nimmt das erste *wes* wieder auf

VII.

6 Landegge HMS 1, 354 b *walt und ouwe hânt von loube ein dach.* Ulrich v. Wintersteten HMS 1, 150 b *diu sunne dringet liehten meien dur den grüenen schilt, der von loube schaten birt den kleinen vogellîn, diu dar under singent fröuderîche dœne.*

9 ff.: Herz, was hoffst Du denn noch? ich sollte meinen, Du hättest keinen Wunsch mehr, da die Gute ja so reich ist, um Freude und Glück zu bereiten: sag mir also den Grund! Burcgrâve v. Rietenburc MSF 18, 15 *wan diu guote ist fröiden rîch, des wil ich iemer fröwen mich.*

12 ff. Konrad v. Würzburg Lieder 7, 19 ff. (Barısch) *geblüemet schône stêt der plân — man siht durch grüenez gras ûf gân gelwe zitelôsen; bî den rôten rôsen glenzent viol blâ; durch die swarzen dorne lachet wîziu bluot vil manicvalt: die sehs varwe treit der walt.*

17 Rubin HMS 1, 313 a *mîn langez Jâ daz was ie der vil lieben Nein.* Tanhûser HMS 2, 91 b *swaz ich wil, daz ist ir nein. — spriche ich jâ, si sprichet nein.* Püller HMS 2, 70 b f. *daz si giht Nein, daz wort mir trûren mêret.* Von Bûwenburc HMS 2, 261 b f. *wan guot gedinge, sô meht ich sîn tôt von ir stætem „nein ich“ und „in getuon ez nimmer“, diu niht wan „jâ gerne“ hât vunden an mir.* Der Dürner HMS 2, 337 b *sît ir senftez Jâ tuot sorgen frî: Nein daz sî verfluochet iemer, swâ ez sî, ez machet grâ.* Frauenlob Lieder II, 2. 5. *baz dem munde zæme ein liljenwîzez jâ denne ein nein von jâmer blâ.* Vergl. Erich Schmidt QF 4, 115 f.

19 Scharfenberc HMS 1, 349 b *die man die künnen liegen; dâ von lâ dich niht triegen.* Der Gedanke ist weiter ausgeführt von Ulrich v. Wintersteten HMS 1, 155 b. N. XVIII; vgl. auch Hâvamâl 90.

22 Walther 55, 26 *genædeclichiu Minne, lâ,* vgl. 35, 25. 42, 25 *lâ stân;* MSF 194, 26 *lâ stân;* MSF 94, 25 *lâ mich, minne, vrî;* Neidh. 55, 9. Wilmanns zu Walther 22, 25.

28 Neidhart 58, 9 ff. verfolgt einen ähnlichen Gedanken: *mîne tage loufent von der hœhe gegen der neige: frouwe, trœste mich die wîle ich ûf der hœhe stê. — der (swære) schaffe ein ende, sælic wîp, ê daz mîn vil tumber lîp in senden sorgen alte.*

30 ff. Die Gedanken springen bald vor- bald rückwärts. „Vielleicht wird sie andern Sinnes, dessen ich gern an ihr entbehre —;

wird sie mir aber zu Theil, dann bin ich ihr zweifacher Diener." Dies ist der einzig denkbare Sinn. Ich glaube, dass in *gerne* (Z. 31) ein Fehler steckt. Man erwartet folgenden Gedanken: „Lange genug hat mich die Geliebte hingehalten. Sie soll bedenken, dass unerhörte Liebe vor der Zeit alt macht" (29). Dann erwacht die Hoffnung aufs Neue. „Vielleicht wird meine Dame noch einmal anderen Sinnes, nämlich mir geneigter, was ich leider jetzt an ihr vermisse. Zweifach will ich ihr dienen, wenn sie die meine wird."

31 Neidhart XLI, 6 *des ich gerne lange enbir.*

32. 33 Neidhart 42, 37 *wirt si mir, sô hân ich heil*, vgl. 41, 29. 48, 40 *wirt si mir, ich hân mîn leit mit fröuden überwunden.*

VIII.

1—3 Kilchherre ze Sarne HMS 2, 133a: *mit dien* (Vögeln) *wil ich fröuwen mich der gemeiten zît.* Aehnlich unserem Liede singt v. Landegge HMS 1, 352b IV, 1 und 2.

4 Derselbe Vers Neidhart 89, 8, Otte zem Turne HMS 1, 344b, Neifen 35, 36 *schouwent wie der walt und ouch diu heide lît mit sô mangen bluomen schœne.*

5 Wernher v. Tiufen HMS 1, 109a *in der ouwe, die der winter twanc.* Otte zem Turne HMS 1, 345b *der sunnen glanz ist worden ganz, die der arge winter twanc;* vgl. Neifen 47, 15.

9 Man erwartet *klêwes.* Der Reim zwang zur Abweichung vom Gewöhnlichen. Der Gedanke ist: die Heide ist dieses Jahr übersäet mit Blumen; im vorigen Jahr hatte sie nicht so viel Klee als heuer Blumen.

11 Marner braucht *toben* noch XV, 342. „Obwohl ich vor Liebe fast meinen Verstand verloren, so bin ich doch nicht unvorsichtig, sondern halte ihren Namen verborgen, wenn ich auch ihr Lob laut verkünde."

15 Von Obernburc HMS 2, 226b *des nimt si nû kleine war.*

20 Ulrich v. Lichtenstein 399, 11 *sol ab ich si minnen diu mich hazzet?* Rudolf v. Venis MSF 81, 9 *ich minne si diu mich dâ hazzet sêre.*

21. 22 Neidhart 53, 9 *der ich holdez herze trage.* Obgleich Marners Liebe unerhört bleibt, räth er doch alle Zeit den Frauen Gutes zu thun; ähnlich Neidhart 63, 17—22

28—30 Walther 44, 5 *kan er ze rehte ouch wesen frô und tragen gemüete ze mâze nider unde hô, der mac erwerben swes er gert.* Ulrich v. Lichtenstein Frauend. 457, 11 *swen frowen munt wol grüezet, derst gewert swes er gert.* Kolm. ML LXXIV, 30 *swer frouwen êrt, der wirt gewert von mangen stolzen wîben.*

31 Otto v. Brandenburc HMS 1, 11b *frouwen güete mannen kumber büezet.*

32 *herze* Acc. Plur. statt *herzen* begegnet bei Walther 21, 19. 73, 9. 95, 38.

34 Hartman v. Aue MSF 206, 19 *swes fröide an guoten wîben stât, der sol in sprechen wol und wesen undertân.*

39 Moriz v. Craon 415 *den (guoten wîben) sol ze rehte ein sælic man dienen, derz getuon kan.*

42. 43 W. v. Klingen HMS 1, 74 a *wîp sint guot in mangen enden, schœne und dâ bî tugende vol.*

44 ff. Reinmar MSF 195, 3—6 *swem von wîben liep geschiht, der hât aller sælde wol den besten teil. wâ sach ie man sô guoter iht? an in lît der werlte wunne und ouch ir heil.*

47 *(wîp) du bist der welte wunnespil* Neifen 29, 13.

49 Ich hätte vielleicht eher den Auftact gestatten sollen, als *angegesiht* ändern in *gesiht.*

47—50 Walther 91, 21 f. *ganzer fröide hâst dû niht, sô man die werdekeit von wîbe an dir niht siht;* 99, 8 *er ist rehter fröide gar ein kint, der ir niht von wîbe wirt gewert;* 27, 32 *der werlde hort mit wünneclichen freuden lît an in.* Für Hadloub (Ettm. 9, 3) sind die Frauen Ursprung des Gesanges. Vgl. noch Rinkenberc HMS 1, 340 b; Meissner HMS 3, 89 b *wîbes angesihte tûsent fröude git;* Kanzler HMS 2, 393 a *frouwen tuont gesihte wol.*

IX.

Mit diesem Liede vergleiche Neidhart 71, 37 ff.; v. Landegge HMS 1, 357 Nr. XII.

5 Herman der Damen HMS 3, 168 b *rüemens wirt ein man unmêre, rüemens hât ein man unêre.* Ulrich v. Lichtenstein 9, 23 *dû solt für wâr gelouben mir daz nimmer kan gelingen dir an guoten wîben, wil du in liegen, schmeichen: dêst ein sin der dir gein wîben selten frumt und dir für wâr ze schaden kumt.*

7. 8 Hartman v. Aue MSF 212, 29 *ist ez wâr, als ich genuoge hœre jehen, daz lôsen hin ze den wîben si der beste rât?* Tirol HMS 1, 8a *liegen machet werdiu wîp.*

9—12 Frauen sind der Männer *leitvertrîp* (J. Grimm R. Fuchs S. 378; *wîp sint mannes leitvertrîp* Konrad v. Würzburg Lieder 16, 27. 29, 23) und Zeitvertreib (E. Schmidt QF 4, 109 Anm. 45). Man soll von den Frauen nur Gutes reden. Marcgrâve v. Hôhenburc HMS 1, 33 a *wol in, die sô schône sich versinnent, daz si fröude minnent, und daz man guoten wîben sprichet guot!* MSF 259, 17. 18 *wan sol den frowen dienen unde sprechen sô man aller beste kan.* Walther 44, 2 sagt die Frau: *wan der erkennet übel unde guot, und ie daz beste von uns saget, dem sîn wir holt.* Reinmar MSF 171, 15 *swer ir hulde welle hân, der wese in bî und spreche in wol.* 183, 27 *wir suln alle frowen êren umb ir güete und iemer sprechen wol unde ir fröide gerne mêren.* HMS 3,

418a *den reinen wîben sprechet wol.* Ulrich v. Winterstetem HMS 1, 154a *swer die zît vertrîben bî der lieben sol, der muoz allen wîben iemer sprechen wol, wan si ist aller tugende vol.* Walther 27, 30 *got hât gehœhet und gehêret reine frouwen, daz man in wol sol sprechen unde dienen zaller zît.* Vgl. Ulrich v. Lichtenstein 14, 31. 32; Neifen 18, 34 ff. *wer kan leit vertrîben? wer kan frô belîben? nieman wan bî wîben. des wol ir süezen lîben! si sint für trûren guot.*

14 Freidank 100, 20 *diu wîp man iemer bitén sol.* Weitere Belege giebt Bezzenberger zur Stelle und zu 100, 24.

15. 16 Freidank 104, 26. 27 *swie dicke diu wîp underligent, den mannen sie doch an gesigent*, und Bezzenbergers Anm. Vgl. Frauenturnier (Kolocz. Codex 87, 406—410) *si kunnen brechen hertiu sper: daz ist ein michel wunder, si ligent stæte under unde behaltent doch den prîs, der man si tump oder wîs.*

17 *swaz wir alle nîden.* Soll das heissen: „Was wir Männer auch unter einander uns zanken, den Frauen soll man allezeit hold sein“? Ich finde den Gedanken ziemlich unklar ausgedrückt.

18 Von Brennenberc HMS 1, 335b *ir mügt si (die frouwen) gerne schouwen unt solt in iemer wesen holt.*

19. 20 Frauenlob 55, 13 *bî edelen fürsten edel tât stêt als daz golt bî sîden stât.* Derselbe Gedanke findet sich auch bei Walther 44, 10 *guot man ist guoter sîden wert.* Seide und Gold sind Tracht der Vornehmen: Neidhart 231 *ritter solten tragen billîch sîden unde golt: hærîn vingerlîn solten wol gemæze sîn einem knehte.* Vgl. auch Neidhart 71, 6 *die (spiegelsnuor) si selbe vlaht âne golt ûz glanzen sîden.*

26 W. Grimm zu Freidank 116, 10 und Über Freidank 116, 10 giebt Belege. Vgl. ausserdem Rumelant HMS 2, 370b; Ulrich v. Lichtenstein 48, 7.

32 *swer daz weiz* ist Flickzeile.

37 Vgl. Weinhold Deutsche Frauen 141.

39. 40 Neidhart 73, 5 *dâ gehœret underwîlen guot gerune zuo.*

53 Warnung 2380 f. *dar* (auf die grünen Wiesen) *kômn gegangen unt geriten rîter unde frouwen durch schœne bluomen schouwen.*

56 *wol gemuoter man:* eine stehende Bezeichnung für den geistig und körperlich normalen Mann, auch bei Heinrich v. Meissen HMS 1, 14a, Bruder Wernher 2, 229a, Reinmar MSF 184, 38 und oft.

X.

3—7 Die Bilder führen folgenden Gedanken aus: Liebe ist zwar etwas sehr erfreuendes, oft aber muss man auch dabei Unangenehmes mit in den Kauf nehmen. Aehnliches denkt Wolfram, wenn er sagt (Lieder 5, 34): *der helden minne ir klage du sunge dem tage, daz sûre nâch dem süezen.* Zucker und Senf werden zusammen genannt

in ähnlicher Beziehung bei Frauenlob 317, 12 *vil maneger zucker rîfet, der doch mit senere slîfet.* — Boner II. 21 *der (rouch) tuot in den ougen wê.*

5 Ich will hier nur an eine Stelle aus Otacher erinnern, der auch bildlich von Finger und Nagel spricht: *ouch stêt ein scharfer nagel an dînem* (der Welt) *finger.* Lexer 2, 16.

6 Hagel kommt aus dem *schûre: nie gewarf dehein schûr sînen hagel alsô dicke* Krone 146 b; *mit hagel gebendem schoure* j. Tit. 188.

9 Konrad v. Würzburg (Bartsch) Lieder 3, 20 *wan si (diu wîp) sint für trûren guot;* 21, 23. G. v. Neifen 13, 31. 18, 38. 29, 11.

10. 11 Neifen 44, 4 *sol diu fröude an mir verderben, dast mîs herzen nôt, sô muoz ich in jâmer sterben.*

13 *bî liebe* formelhaft. Alexander HMS 2, 366 a *wen ich bî liebe wære.*

14 Konrad v. Würzburg Lieder 14, 37 *der gast der gap den morgensegen.* Ulrich v. Wintersteten HMS 1, 157 b *er ist ze lange hie gelegen: dâ von sô gebe er dir den morgensegen.* Brennenberc 1, 335 a *mîn âbentsegen unt mîn morgensegen, daz ist allez mit der minneclichen gar.* Ulrich v. Lichtenstein 446, 27 *vor ir (aller guoten wîbe) zürnen mich behüete, got: daz ist mîn morgensegen.* Boppe HMS 2, 385 b *sô wirt mir lîht von ir ein morgensegen.* Neifen 20, 12 *sus segen ich mich des morgens mit ir, sô ich wil ûf stân.* In Walthers Tagelied 88, 9 ff. entlässt die Geliebte den Ritter mit dem Segen: *von dem ich habe die sêle, der müeze dich bewarn.* Wilmanns vergleicht zu 63, 40 ein Lied Wahsmuts v. Künzich, welches über vergeblichen Dienst klagt: HMS 1, 303b *sô slâf aber ich unz an den morgen, daz nieman sprichet: friunt, got segene dich!*

15 Die Litteratur ist vollständig verzeichnet Zs. 15, 495. Mit *pange lingua* beginnen zwei lateinische Hymnen bei Mone II, S. 125. 433, zwei bei Simrock Lauda Sion² S 92. 214. Mone I, S. 206 beginnt *Pangamus creatoris.*

16 Solium ist Maria-Saal s. Wattenbach im Anz. für Kunde der deutschen Vorzeit. 1871. S. 88

26 Vgl. Ev. Joh. 2, 10.

31. 32 Indem Du den Wink der Armuth erkennest, suchst Du ihr Antlitz d. h. sie selbst auf. Vielleicht darf man *quaeris* lesen.

33 Publili Syri Sententiae (ed. Spengel 1874) 188 *fortuna vitreast, tum cum splendet frangitur.* Gottfrieds v. Strassburg Strophe vom gläsernen Glück HMS 2, 278a, Heinzel in der Zs. für österr. Gymnas. 1868. S. 561.

XI.

1 Der in Räthselform eingekleidete Gegenstand erscheint als *wunder.* Der Frage *hvat er þat undra?* entsprechen in den deutschen Räthseln ähnliche Ausdrücke, z. B. Rumelant HMS 2, 369 a *wie mac daz wunderlîche wunder sîn genennet?* Reinmar v. Zweter

HMS 2, 211 Spr. 187b und 188: *diz liet ist vol wunders gar.* Vgl. Marner XV, 315. Uhland Schriften III, 290, Note 14. Eine vollständige Sammlung von Räthseln und Räthselartigem bei den Dichtern des 13. Jahrhunderts und den späteren Meistersingern giebt Mone im Anzeiger 1838, 372—382. Vgl. Uhland Schriften III, 304, Note 118.

2 Freidank 60, 5. 6 *gel, grüene, weitîn daz sol diu nîtvarwe sîn.* Vgl. Anegenge 37, 20. 43. 50; Renner 13970. Otto Ludwig sagt (Nachlassschriften 1, 396): „Oder ist's einfach der gelbe Neid, die alte Grossmutter des Hasses?“ Ueber die Neidfarbe s. J. Grimm Kleinere Schriften 4, 334.

3 Vom Schlaf sagt Singûf HMS 3, 49a *ezne hât weder vuoz noch hende,* von der bösen Zunge Freidank 164, 17 (mit Bezzenbergers Anm.) *diu zunge hât nehein bein.*

6 Amelung zu Ortnît 540, 2; Kelin HMS 3, 21b heisst es von der Zunge *nieman ez bindet âne seil besunder got al eine.* Bruder Wernher 3, 16a spricht von einem *lop, daz âne dach sô manegen tac gestanden ist und âne bant.* Vgl. auch Iwein 502—505. Parz. 181, 9 *sus fuor diu brücke âne seil.*

7—9 spielen wohl an auf das üppige und glänzende Hof- und Ritterleben, das namentlich am Rhein zu Hause. Vgl. Gregor 1401 f.

12 Meissner HMS 3, 103a *hievor ûf einen boum sô sleich ein slange, dem gap got einen fluoch.*

13 Freidank 109, 8 und Bezzenbergers Anm. *ein man sluoc, daz was unheil, al der werlt daz vierteil* (Kain, der seinen Bruder Abel erschlug). Dass *nît* die richtige Auflösung ist, bezeugen auch Kanzler HMS 2, 339b *sich huop dur nît der êrste mort;* Wolfram im Willeh. 51, 30 *sît Abel starp durch bruoders nît;* Kaiserchr. M. 9341.

16 Kolm. ML CIII, 48 *swer nu lept in der wis, der heizt ein rint wol âne horn.*

17. 18 Vom Spiel sagt Reinmar v. Zweter 2, 196a *manic man von dir verlorn hât sêl unde lîp,* von der Zunge Freidank 164, 9 *si reizet manegen zorn, dâ lîp mit sêle wirt verlorn.*

22 Bruder Wernher HMS 3, 17b *des Rînes site wiste ich wol, und was mir lange kunt, daz sie ir hâres sô wol pflegen, entgiltet sêre ir munt.*

24 Vgl. Mhd. Wb. 2[1], 386b, Lexer 2, 78.

27 Über den Rheinwein vgl. Wackernagel Zs. 6, 265. Trier mit seinen feurigen Weinen preisen die Carmina burana S. 242, Nr. 181, vgl. Ecbasis captivi ed. Voigt V. 417. 733. Die ersten Weinpflanzungen des Rüdesheimer Bergs wurden 1074 angelegt (Preussische Jahrb XXX S. 247).

28 Gemeint ist das Gold im Rheinsande, worüber vgl. Wackernagel Zs. 9, 554 Anm. 131, 565 Anm. 199, Freher Origg Pal. II (1613), 84 ff., Simrock Myth.[4] 393.

30 Vgl. HS 162 Anm.

31–33 Bruder Wernher a. a. O. *sie sint sô milte sam ein grôzer starker schâfhunt.*

35 Über den Ausfall des Pronomens s. Gramm. 4, 208; vgl. auch VII, 28 *daz end (si).*

44 Meissner HMS 3, 91 b *unendelich ûz eime tage machet ein jâr.*

52. 53 *gît, haz unde nît* werden oft zusammen genannt: Frauenlob 335, 11. 338, 13. 339, 9. 10. 444, 5; Meissner HMS 3, 108 b Str. 15; Walther 26, 20 *nît unde haz die hânt sich ûf den wec geleit, unde diu verschampt unmâze gîtekeit.* Rumelant geisselt die 3 Laster HMS 3, 66 a Str. 8.

55. 56 Der Meissner HMS 3, 91 a: *nû briuwe hie und sûf dort in der helle sac.*

55–57 Vgl. Bezzenberger zu Freidank 73, 12–15.

XII.

4 Reinmar v. Zweter HMS 2, 216 b *si* (Maria) *überschœnet allez daz der ist;* Boppe 2, 381 a *dû überschœnst die himel gar und hie die werlt.*

5 Vgl. Marner XIV, 128; Warnung 3413 *freude unt diu nimmer zergât;* Alter Stolle Kolm. ML CXXXVIII, 29 *und (daz got) uns die werde freude gebe, diu dort ân ende nimmer mê zergât.*

8 *daz sanc daz hœste sî in himele unde ûf erden, des ziuh ich an die engel, die mit sange lobent got in himele dort* Meissner HMS 3, 99 b.

13 Heinzel zur Erinnerung 958. Bezzenberger zu Freidank 4, 6, denen ich noch hinzufüge HMS 3, 3 b. 106 b. 340 a. 2, 211 b. Frauenlob 347, 21 f. Warnung 1437. 3409. Tnugdalus 49, 59.

20 Der Artikel in der Anrede ist nicht selten, vgl. XIV, 113, Wilmanns zu Walther 84, 37.

25 Fr. v. Sunnenburc HMS 3, 76 b *seht, wie die pfaffen algemeine werbent umbe guot.* Reinmar v. Zweter 2, 202 a *dô man Gregôrjum worhte ûz Pêterlîne, dô solt er mit dem selben swerte sich Hügelînes hân erwert, der noch mit uns nâch schazze vert, an Pêters stat, der niht wan sêlen gerte.* 208 a *primâten mit ir krumben steben, die vischent niht wan nâch den geben.*

27 Reinmar v. Zweter 2, 200 b *der under stôle vluochet, schiltet, bennet und under helme roubet unde brennet, der wil mit beiden swerten strîten: mac daz geschehen in gotes namen, sô darf sich Sante Pêter schamen, daz er des niht enpflac bî sînen zîten.*

28 Vgl. XIV, 61.

30 Vgl. Prov. 30, 15 *Sanguisugae duae sunt filiae, dicentes affer, affer.*

31 Gleichfalls ein Vater Unser haben gedichtet Reinmar v. Zweter

HMS 2, 179b; der Kanzler HMS 4, 704 Anm. 4. Vgl. Der Hülzing Kolm. ML Nr. CXCV.

36 Wegen meiner Aenderung vgl. Haupt zu MSF 80, 15, zu Erec 9455.

45 Dieser in E 225b überlieferten Strophe gehen zwei Strophen vorher, die Marner abzusprechen sind:

Âvê Marîâ! gnâden vol,
barmunge ein bach, der nie vervlôz,
dû bist ein kefs der heilikeit genennet.
Doch mêr bistû geheizen wol
ein süezer tou, des nie verdrôz,
ein meigenregen, der alle fruht erkennet.
Aller sêl ein liuhtevaz,
und aller kristenheite hort irs heiles,
jane kanstû niht sîn gehaz.
nû fröuwet iuch des hôhen rîchen teiles,
daz si in umbevienc, den alliu dinc ân ende niht begrîfen mugent
den umbegreif diu reine tugent,
diu ist gefrîet alles valsches meiles.

9 ja nun' kanstu   11 den — mugent (Hs. mügen) *ist ἀπὸ κοινοῦ.*

Drî unt drî sint durch drî sus understrikket drî unt drî.
drî ûf drî sich erben,
drî sint underscheiden,
drî unde drî gedrîet.
Die êrsten drî die wâren ie drî und doch ein, gewaltic, frî;
der liez sich einer sterben
mensche, und bleib mit beiden
ebenhêr als vor gefrîet.
Die andern drî die drîen sich mit underscheit:
reht geloube daz êrste kleit,
daz ander hoffenung ze gote, des fröude ist breit,
daz dritt, swer wâre minne an treit:
dise drî uns geben jene drî, die mensche und engel ane schrîet.

9 drinen   11 hoffenung] hoffen   12 dritte   13 uns *fehlt* jenen dri die menschen und engel an. Vielleicht ist Z. 1 und 5 so zu trennen:

Drî unde drî
sint durch drî
sus understrikket drî unt drî. —

Z. 5 Die êrsten drî
die waren ie
drî und doch ein, gewaltic, frî.

Hier möge auch eine Strophe im langen Ton Marners folgen, die E 63 aufgezeichnet ist; sie findet sich auch in der Kolmarer Handschrift Nr. XCV, 1—20.

Die Würzburger Handschrift hat die Ueberschrift: *von den zehen geboten unt von den siben tôtsunden. der Marner.*

Swer vor der helle welle genesen,
dem rât ich daz er sich
kêr an diu dinc, diu mügen wesen
in gotes namen êwiclich,
und tuo er, als er im gebôt in niuwer und in alter ê.
An einen got, als priester lesen,
geloub er sicherlich,
sô mac er wol in sælden wesen.
bî im swer er niht üppiclich.
die heilegen zît in êren habe, êr vater und muoter, merke ouch mê:
Dû tœte ouch mit worten noch mit werken wîp noch man.
dû nim dich stelns noch valsch geziuges nimmer an.
mit kiusche halt den lîp;
dû ahte ouch niht ûf fremdez guot, nim keinem man sîn êlich wîp.
diu dinc diu sint vor gote verlorn und tôt ân ende gar.
nû nemet war
— diu helle ist êren bar —,
und stellet zuo der engel schar.
unkiusche, hôchvart, gîtikeit, zorn, frâzheit, trâkeit von dir var.
der diu kan halten unde lân, dem wirt dort wol und nimmer wê.

1 wer 4 ewiclichen 5 und] uns tuo 7 sicherlichen]en *punktirt* 9 uppicliche 10 ere vater u. m. und merke 12 valsches 13 halte dinen l. 15 die dinc die sin vor got v. und ewige tot 19 vgl. Wilmanns zu Walther 51, 76. Dkm.^{3} S. 456. 521 Rudolfs Barlaam 102, 10 ff. 20 der die.

Ueber die 10 Gebote handelt auch Frauenlop 361. 362. Reinmar v. Zweter Spr. 191, vgl. Freidank 174, 1—24.

In n findet sich vor und hinter Marners XV, 10 je eine Strophe in Stolles Alment-Weise überliefert, die v. d. Hagen Marner zusprechen möchte. Die erste ist sicher unecht. Für die zweite fehlt der Beweis der Echtheit: sie ist übrigens in Marners Sinn.

Ein wîser alder edel man hâte einen valken guot,
der valke kunde rehte vân, seht dar zuo stuónt sîn muot;
des valken nam er selber war,
mit sîner hant gap er im zezzen dicke.
Ouch hâte er eine dole und dâ bî tumbiu kindelîn.
diu dole kunde klaffen wol, seht daz was ir gewin:
vil spîsen truogen si ir dar,
des valken ahten si niht umbe ein wicke.
Der valke kunde klaffen niht,
dâ von muost er der tôren spîse mîden.

den wîsen dicke alsô geschiht:
swaz die nû singent oder sagent, daz siht man tôren nîden.
wolt got lebt noch der alte wîse, der des valken pflac!
der minte kunst vor snaterîn,
die dâ sprechint atzille dole dak.

vain
2 von syet d. z. so stunt si edil mût 4 sziessen 5 vch dûme 6 dye 8 vgl. Wilmanns zu Walther 57, 40 11 gesziet 12 wa dye singit ader saint dat syt man döre 13 wolde g. liepde 15 dye.

Wer töre vfer heringe setzt der het de szale verlorn.
diu schâf diu werdent sigelôs, hât in der wolf gesworn.
die snüere müezen brechen wol
swâ der esel klenket gîgendœne.
Im ist der muot verirt, swer stummen sprechen lêren wil
die müezen beide strûcheln ê si kument zuo dem zil,
swâ blinde blinden leiten sol.
unstæter muot der krenket wîbes schœne.
Swâ der apt die würfel treit,
spilnt dâ die münche daz ist niht ein wunder.
ez ist verloren arebeit,
swer viures flamme enzünden wil mit eime nazzen zunder.
Diz bîspel ich gelîche wol vil manegem edelen man
der lant und liute berihten sol
und sich berihten selber niht enkan.

2 dye schaif de w. 3 dye snere 4 so wa clinkit 5 w' 6 struglin e das si kumin 7 wa bl. den blindin 9 so wa 10 spilint 12 wer vûr inzundin w. m e. nasme z. 13 dis vyspil ich geligin 14 berechten 15 selver berechti.

Ueber das Nebeneinanderstellen einzelner Sprichwörter ohne inneren Zusammenhang vgl. W. Grimm Ueber Freidank S. 346. Vgl. auch Frauenlob Spr. 394 im Anfang.

1 Die erste Zeile ist unverständlich. Entsprechend den folgenden Zeilen muss der Sinn ungefähr dér sein: „Wer einen geringen Fisch über den Hering setzt, der hat den Verstand *(zal)* verloren.“ Was ist *töre?* das Mhd. Wb. 3, 50b fragt *störe?* wenn nicht an der Stelle ein werthloser Fisch zu erwarten wäre, so möchte ich einen Schreibfehler für *rôte* (Forelle) in *töre* vermuthen.

3. 4 Vom Bären, der harfen kann, spricht MSF 25, 4. Sprichwörtlich ist auch das Lautenschlagen des Esels. Simrock Sprichw. N. 2169 *Er schickt sich wie der Esel zum Lautenschlagen* Mittler Volkslieder 1318 *ein esel tet die trummel schlan.* R. Fuchs S. 341 *swer den wolf rehte lêren sol und den esel ze tanze gân und daz rint die schellen slân — der muoz vil angest lîden unde nôt.* G. Keller Leute v. Seldwyla I, 48 sagt: ich wusste von ihnen

(den Weibern) ungefähr so viel, wie ein Nashorn vom Zitherspiel. Vgl. auch Zingerle S 29 und 193.

6. 7 Bezzenberger zu Freidank 55, 9. In der Debate of the Body and the Soul (Mätzner Altenglische Sprachproben 1[1] S. 97) heisst es: *ac twanne the blinde lat the blinde, in dike he fallen bothe two.* Vgl. auch Zingerle Sprichwörter S. 20 und 191. Die schw. Form *blinde* ist beizubehalten, vgl. Benecke zu Iwein 6406.

9. 10 Sprichwörtlich. Vgl. Zingerle S. 188.

11 Vgl. Freidank 77, 17.

14. 15 Walther 107, 17 *vil meneger mich berihtet, der niht berihten kan sich selben alse er solde.* Boner XCVIII, 53 *wie berihtet der ein andern man, der sich berihten nicht enkan?* Der Ausdruck *diu lant berihten* begegnet auch Biterolf 425.

XIII.

6. 8 Ich habe statt *geschœntiu : gekrœntiu* lieber *geschœnte : gekrœnte* geschrieben. Lachmann zu Nib. 2091, Auswahl XIX; W. Grimm Zur Geschichte des Reims 89. Haupt zu Engelh. 74.

14 Lucas 1, 26.

15 *leitestern* G. Schm. XLIV, 16. Vgl. zu Dkm. 39, 4, 1.

16 *lucern* G. Schm. XXXIX, 4. Reinmar v. Zweter HMS 2, 181a *dû erliuhtest vinster naht, als si mit sunnen si betaget.*

17 *vaz der gotheit* G. Schm. XXXVI, 2. Man braucht nicht mit v. d. Hagen *glanz* für *ganz* zu schreiben.

19 *gerte Arônes* G. Schm. XXXIII, 10. Vgl. auch zu Dkm. 39, 1, 2.

21 Vgl. Matth. Cap. 1.

23 Walther 36, 30 *der engel küniginne, dû trüeg in ân alle swære.*

28 *daz dû meit in gebære* formelhaft, Reinmar v. Zweter HMS 2, 177b.

29 Vgl. Erich Schmidt QF 4, 98.

30 Stolle HMS 3, 3a *sît daz si got im selben zeiner muoter hât erkorn.*

31 Reinmar v. Zweter 2, 176b *dô dirre junge was geborn, dô wart versüenet al der zorn, der von Adâmes valle ûf al der werlde was gelegen.* Kolm. ML VI, 175 *versüent der zorn wart den uns Êvâ brâhte.* HMS 2, 256b *waz uns sender arebeit von Êven was betaget, daz widerbrâhte uns allen gar diu milte maget.* Sunburc HMS 3, 75b *ein Êvâ diu het uns verjaget, wir solten alle sîn verlorn: daz hât Mariâ sint verkart.* Vgl. mit dieser ganzen Strophe Wartburgkrieg 69 ff. und S. 346.

44 46 Ueber die Eclipsis der Sonne und des Mondes handelt Honorius von Autun (Migne) De philosophia mundi II, c. 30. 31. 32; sodann De imagine mundi II, c. 31. Vom Monde heisst es lib. I, c. 69: *omnia zodiaci signa viginti septem diebus perragatur. Circulum autem suum decem et novem annis perambulare affirmatur;* von der Sonne heisst es c. 72: *per totum zodiacum tre-*

centis sexaginta quinque diebus graditur; circulum autem suum viginti octo annis perambulare creditur. Konrad v. Megenberg 58, 4 bestimmt den Umlauf der Sonne auf 365¼ Tage, den des Mondes auf 30 Tage: *alsô spricht unser puoch, oder in sibenundzwainzig tagen und in aht stunden, als die sternseher sprechent* (65, 13).

47 Honorius De imagine mundi lib. I, c. 57: *strepitus ergo nubium et ventorum est tonitruus. Ignis inde excussus est fulgur; qui ignis ideo quaecumque tangit penetrat, quia est subtilior nostro igne et magna ventorum vi impellitur. Ab Aquilone fulgor, et ab Euro tonitruus tempestatem et ab Austro flatus aestumque portendit.* Konrad von Megenberg 91, 14 ff.: wenn die warmen Dünste an die kalten Wolken prallen, *sô stôzent si in* (den Dunst) *her wider ab;* das geschieht so lange und so oft *unz daz er sô gar snell und resticleichen wirt her nider geworfen, sam ain geschôz, daz man auz pühsen scheuzet. dâ von wirt der raizt dunst enprant in seinem snellen flug, alsô daz er flammen geit, und die flammen haiz wir plitzen. aber daz reizen, daz der dunst tuot in den wolken und in den lüften, daz haizt der tonr.*

48 Vgl. I, 33, 34; XIV, 271 und Bezzenberger zu Freidank 59, 4.

49 Konrad v. Megenberg 55, 9 ff. Bezzenberger zu Freidank 11, 3 - 14. Honorius De imagine mundi lib. I, c. 5: *circuitus autem terrae centum et octoginta millibus stadiorum mensurabatur, quod duodecies mille millaria et quinquaginta duo computatur.* Konrad v. Megenberg 106, 33. Honorius De imagine mundi lib. I, c. 5: *haec (terra) in circuitu Oceano, ut limbo cingitur, ut scribitur* (Psalm 104, 6), *Abyssus sicut vestimentum amictus eius;* und c. 38: *totam terram cingit aqua, omnes regiones et provincias dividit.* Konrad v. Megenberg 100, 31 ff.

52 Uhland Schriften III, 321. Note 191.

54 Aehnlich Walther 20, 19 *dem einen gît er schœnen sin, dem andern guot und den gewin;* 122, 9 *er gît dem einen sin, dem andern den gewin.* Rumelant HMS 3, 67 a *dem einen diz dem andern daz, sus hât ez got geteilet.*

55 Aus den vielfachen Betrachtungen über *milt* und *rîche* hebe ich hier nur hervor die der unseren ähnliche Strophe bei Rumelant HMS 2, 369 a.

60 Rumelant HMS 2, 369 a sagt vom *milten herren: daz er schône ûf stîget ûz von aller nôt;* vom *kargen: sin lop mit im ersîget.* Dietmar der Sezzer HMS 2, 174 b *der karge vert zer helle unt mêrt dem tievel sîne schar; sô nimt die milten got ze hovegesinde an sich und teilt in mit der engel fröude gar.*

64 Ich habe die Quelle nicht auffinden können, auf die sich Marner beruft Vielleicht ist *als ich ez las* auch nur gelehrte Phrase.

66. 67 Sprichwort *hiute mir morgen dir,* vgl Simrock 4705. 4707.

Wolfd. A. 190, 4 und Anm. W. Grimm Freidank CX. Bezzenberger zu Freidank 56, 19. 87, 20—23.

68 Gervelîn HMS 3, 38a *verzaltez guot, diu gebende hant kumt nâch dem dritten slehte: sô nimt sîn (des kargen) wîp einen biderben man, der teilet ez wol nâch rehte.* Bruder Wernher HMS 3, 15b *sîn (des rîchen) wîp nimt einen andern man.* Reinmar v. Zweter 2, 206b drückt sich ähnlich aus, seiner Persönlichkeit angemessen kleidet er jedoch den Gedanken mit „wenn" ein: *solt ich in beiden* (dem ehrenreichen und dem ehrenlosen) *teilen guot, ich rîcht den êren rîchen.* Vgl. überhaupt Reinmar Str. 163.

71 Aehnlich der Meissner HMS 3, 104b *den tugendelôsen bin ich gram, den wünsche ich daz sie sterben.*

72 Gottfr. v. Strassburg HMS 2, 276b *enlâ den muot nâch horde selden dir erwarmen.* Freidank 87, 20 *ich sach ie, swaz der arge spart, daz ez dar nâch dem milten wart.* Ecclesiastes 2, 26 *Peccatori autem dedit afflictionem et curam superfluam, ut addat et congreget et tradat ei, qui placuit Deo.*

XIV.

4 Heinzel zur Erinnerung 979; Fundgruben 2, 164, 41 ff.

5 G. Schm. XXXVII, 5.

12 Bezzenberger zu Freidank 8, 4—7.

13 Aehnlich sagt Reinmar v Zweter HMS 2, 218b *daz dû sô reine ein reinez kint gebære, herren über alle, die nû herren sint.* In Rudolfs Barlaam 50, 23 heisst Christus *aller künege ein keiser grôz.*

16 *apfelbiz* oder *apfelbîz?* Lexer I, 86. 292.

19 f. Bruder Wernher HMS 3, 19b klagt: *sô wê mir armen, wê, daz ich so rehte weiz, wan ich kam und wer ich bin und waz ich werden müeze, dar an sold ich gedenken wol, daz wær der sêle heil!* Aehnliche Rathschläge des Nachdenkens über sich selbst geben Kolm. ML LXXXVII, 47—69; Reinmar v. Zweter 2, 211b.

21 Reinmar v. Zweter 2, 207b *swer mê wil haben dan er sol, der wirt guotes nimmer vol, unz in diu werlt lât, ê daz er si lâze.*

23 Im Allgemeinen lohnt die Welt schlecht; ihr bester Lohn ist ein bösestes Ende. Vgl. Sachse Der werlde lôn S. 19.

25 Die Construction *mir ist nôt von* kann ich sonst nicht belegen.

27 *unsich* auch noch XV, 110. — *der süeze Krist* ist Apposition zu *des lîp.*

37 In gleicher Weise wundern sich über die Räthsel der Natur Herman der Damen HMS 3, 167b; der Meissner HMS 3, 95a und 97ab; Henneberger HMS 3, 40b.

38 Bezzenberger zu Freidank 11, 9.

40 Meissner 3, 95a *mich wundert, wâ diu naht hin kom des tages, unt wâ der tac des nahtes sî, des lieht uns hiute schein.*

41 Henneberger HMS 3, 40b *daz* (den Ursprung der Naturerscheinungen) *wizzen gotes persônen dri: sich, tumber leie, der sin ist uns ze tiure, wie man den meisterlichen strît mit rehter kunst entstricken siht mit dœnen und mit guoter rede: dar wære ein tumber leie gar ein wiht.*

42 Auch Rumelant HMS 3, 56b klagt über die *gelêrten leiebæren pfaffen*, die alles durchgründen wollen: *sie wellen wizzen, die sich selber affen, daz âne got kein mensche weiz: des sint sie wânprophêten.*

44. 45 Bruder Wernher 2, 230b *merket, welch ein sunderart: der storch erkennet sîniu zît, der wîje und ouch diu kleine swal, wâ si den kalten winter lît: der werde mensche erkennet nicht den, der in gebildet hât.* Freidank 5, 13 *vische, würme, vogele, tier hânt ir reht baz danne wier* und Bezzenbergers Anm. Vgl. auch *menschentier* beim Henneberger HMS 3, 40a; beim Meissner HMS 3, 106b *tier unde mensche in menschen hût;* 3, 109b *ich tier und mensche in menschen hût.*

48 Simrock 4221.

49 ff. Ueber die Sage von der Salvatio Romae vgl. Keller Li romans des sept sages Einleitung S. CCIII ff., besonders CCVII ff., wo die ganze weitere Litteratur angegeben ist; Massmann Kaiserchronik III, 421 ff. Germania 4, 268 ff. 271. 5, 508. Marners Spruch findet sich mehr oder weniger umgeändert wieder HMS 3, 468ia. Kolm. Hs. 530. Wiltener Hs. 11a.

61 Vgl. XII, 28. „Statt des Krummstabes hat der Papst nun einen Speer."

64 Aehnlich ruft Sunburc HMS 3, 76b *gip, herre got, dirre kristenheit einen bâbes und einen keiser hêr: ez ist der pfaffen wille wol, wirt nimmer keiser mêr.*

65 Das Bild vom Balsam ist häufig: Reinmar v. Zweter HMS 2, 186a *ir ritter, balsemt iuwer ougen an guoten wîben, swâ ir müget!* HMS 3, 421b *sô balsamt ouch ir (der frouwen) leben ir lîp.*

66 *ruches smac* Tautologie. Der Meissner sagt HMS 3, 107a *er balsmen trôr für argen smac.*

70 ff. Aehnliche bildliche Recepte sind zusammen gestellt von E. Schmidt QF 4, 113.

71 ff. Marner steigert hier: er geht von der Erde aus und verfolgt dann die wirkende Kraft eines guten Namens einerseits zu Gott hin, andererseits gegen die Hölle.

73 Bibl. Sprichwörter Nr. 84.

75 Vgl. XV, 72.

81 Über die zu Grunde liegende Fabel vgl. W. Grimms Einleitung zu Freidank LXXVII, Frauenlob Spr. 294. Kurz B. Waldis Esopus B. II, S. 38 f. der Anm.

97 ff. Vgl. Schulze Bibl. Sprichw. Nr. 78. Bezzenberger zu Frei-

dank 40, 25 96, 1—8. Tanhûser 2, 93 b. Bruder Wernher 2, 228 b. Kolm. Meisterl. LXXXVIII, 32.

101 *ûf erde* füllt den Vers aus. Haupt zu Engelhard 43.

105 Schulmeister von Ezzlingen 2, 138b (Kolm. ML CLVII, 6) *swer selbe iht hât, daz ist guot, weiz got, für den zorn.*

106 Spervogel MSF 21, 36 *sô scheidet schade die mâge.*

108. 109 Diese Worte bezeichnen den höchsten Grad sittlicher Verkommenheit und Auflösung. Walther 21, 34 *der vater bî dem kinde untriuwe vindet.* Kolm. ML CXLVII, 22 *swâ liebez kint den vater sîn betriuget.* — Derselbe Gedanke kommt häufig in mannigfachen Variationen vor. Vgl. Bezzenberger zu Freidank 46, 5 und Wizlav HMS 3, 78 a *daz kint trût niht dem vater sîn, noch vater sîme kinde niht, daz haben wir wol vernomen.* Reinfrit v. Braunschweig 19806 ff., 26320 ff. Kaisercbr. 915. — *trâge grüezen* scheint formelhaft zu sein MSF 22, 14. Walther 124, 13. Tanhûser 2, 93 b. Barlaam 121, 11.

111. 112 Vgl. XV, 225. Heidelb. Freidank HMS 3, 468ᵃb *armuot verderbet wizze vil.* Kolm. ML CXXI, 9 *armmannes witze ist gar verlorn.* Wälscher Gast 13133 *man wil wîsen armn niht hôren ist er bî den rîchen tôren.* Kolm. ML XV, 5 *und künde er hübscher cluocheit mê dan sînr gesellen drîe, und hât er in der teschen niht, sô ist gar niht sîn wünne.* Boppe HMS 2, 382 a, vgl. Bezzenberger zu Freidank 42, 15.

Marner liebt die Anwendung von Ausdrücken, die dem *spil* entnommen sind: *ein hertez spil.* XIV, 148 *setzen ûf gewin* (XV, 86 *gesetzet ûf ein zil).* XV, 88 *spilt ez ûf der êren spil.* 245 *vil jæmerlichez spil.* 339 *lüg gît mangem schâch, lüg spilt ûf maneges tôren mat.*

113 *wunderære*, der Wunderthuende; so heisst Jesus auch bei Wizlav 3, 79 b. Reinmar v. Zweter 2, 207 a. Heinzelin v. Constanz HMS 3, 409 b. Gott wird so genannt: Trist 10013. Der Meissner HMS 3, 93 b. Myth. 983 Anm.

119 *blüendiu gerte von Jessê* G Schm. XXXIII, 25.

122 *den hôchgelopten got den reinen*, vgl. Reinmar v. Zw. 2, 178 a.

129 W. Grimm zu Freidank 13, 5—22.

132 G. Schm. XXXV, 31.

133. 134 Walther 78, 32 *nû loben wir die süezen maget, der ir sun niemer versaget*, vgl. 5, 15 f. Freidank 13, 20 *swes du gerst daz tuoter.* Vgl. Marner XV, 148.

137 1. Cor. 1, 24 *Christum dei virtutem et dei sapientiam.*

142—144 Sündenklage 114 ff. (Zs. 18, 140) *dîner gnâde und dîner milte der ist, herre, michels mê denne ieman sünden begê.* Weitere Belege giebt Bezzenberger zu Freidank 35, 10 und 11. Vgl. auch Rudolfs Barlaam 106, 31. Aehnliche Steigerungen liebt die mittelalterliche Dichtung: Tnugdalus (Hahn) 44, 60 *vil ist des grizzes in dem mer, mîner sünden ist noch mêr. sô manic loup*

hât niht der walt, sô mîne schulde manicvalt. swie grôz aber mîne schulde sîn, michel græzer ist diu genâde dîn.

142 Häufig klagen die Spruchdichter über die eigene Sündhaftigkeit. Vgl. Marner XIV, 165 f. XV, 103. 105. Meissner HMS 3, 103b *mir ist leit, daz ich got erzürnet hân sô dicke. Mariâ hilf, daz ich gebüeze und daz ich mich ze gote wider fründe*, ebenda 104b f. Rumelant 3, 59b. Reinmar v. Zweter 2, 212b, 197. 218b, 231. 181a, 22. Bruder Wernher 3, 19b. Tanhûser 3, 48a. Süezkint v. Trimberg 2, 258b. v. Sunburc 3, 70b. Reinolt v. d. Lippe 3, 50b. Frauenlob 283—285. 448. Spervogel MSF 29, 6 ff

145 ff Wilmanns zu Walther 51, 61. W. v. Honberc HMS 1, 64b *heiâ, got, wie teilst sô ungeliche!* Kolm. ML CLIV, 14 *got der zerteilet sînin guot der werlt vil ungeliche, daz maneger hiute an wîn an korn ist armer danne vert.* Rumelant giebt zu, dass Gott theilt, *swie sô er wil, niht wirs niht baz; sîn gâbe ist uns in allen kouf gereilet* (HMS 3, 66a).

147 Ueber diesen Gebrauch der Vierzahl vgl. z. B. zu Iwein 821, Zu und über Freidank 96, 16. — Aehnlich wie Marner klagt Kelin HMS 3, 21b *dû* (Frau Sælde) *gîst einem mêr wan drîn, die gerne zerten durch got und umb êre.*

159 Ueber *teilen und wellen* vgl. B. zu Iw. 4630, Zs. 2, 542 ff.

161—164 Anspielung auf 4 Moses 20, 8 ff., vgl Kindheit Jesu (Feifalik) 550 f. Wie Gott die Juden rettete, indem er aus hartem Fels frisches Wasser fliessen liess, so errettete uns Christus durch seine Thränen und sein Blut. Reinmar v. Zweter HMS 2, 209b hält der Welt vor, dass sie sogleich verzage, wenn einmal Dürre einträte; sie solle doch daran denken *got hiez ûz hertem steine wazzer gân.* Vgl. auch Meissner HMS 3, 96b.

165 Weinen reinigt von Sünden: Meissner 3, 104b f. Rumelant 3, 59b.

168 Diemer 300, 17 ff. *frouwe vollin guotes, durh willen des bluotes, daz got an dem criuze ûzgôz unde durch willen des wazzeres, daz von sîner sîten flôz, gemisket mit drôre, nu vernim mich suntêre.*

169 Reinmar v. Zweter 2, 177a *Krist, wir heizen nâch dir Krist.* Vgl. auch Haupt zum Winsbecken 79, 6; zu Dkm. 34, 6, 3 und 4. Rudolfs Barlaam 50, 14 f.

172 *gedanc* ist hier die Summe der Gedanken, das Denken überhaupt. Vielleicht darf man ändern *menschen sin und ir gedanke sint dir kunt.*

177 ff. Zur Litteratur der Lügenmärchen: Uhland Schriften 3, 223 ff. mit den dazu gehörigen Anmerkungen, namentlich Anm. 208 (S. 325). Scherer Spervogel 64. Grimm KHM Band III. Anm. zu Nr 158. 159. Wilmanns zu Walther XXX, 14. Vgl. Tanhûser HMS 2, 97b XVI. Kolm. ML CXLII, 1.

178 Uhland Schriften 3, 227 f. Reinfrit v. Braunschweig 12816 *ich tuon reht als alle die sagent wiez ze Rôme stât, der ouge ez nie gesehen hât.*

180 Freidank 139, 19 *swer lobet des snecken springen — der kam nie dâ der lêbart spranc.* Reinmar v. Zweter 2, 206 b *ein snecke wolte springen für den lêbart beide berc und tal* u. s. w.

183. 184 In einem dänischen Lied des 16. Jahrhunderts fliegt der Hecht hoch in den Wolken (Uhland III, 233); wie die Fische fliegen, so schwimmen die Vögel: im Märchen vom Schlaraffenland schwimmt ein Habicht über den Rhein (KHM 158. Altd. Bl. 1, 164). Gottfried v. Neifen wird wiederholt sprichwörtlich citirt: Uhland III, 324, Anm. 206.

185 Im „New Schlauraffenland" jagt der Hase die Hunde und den Jäger selbst (Uhland Volkslieder I, 2. 634). Im jüngeren Tit. 797 heisst es *swer beren mit den hasen jaget, der mac sich gelückes wol verkunnen.* Wälscher Gast 2661 *wolt der hunt ziehen den wagen und der ohse den hasen jagen, si diuhtn uns beidiu wunderlich.* Reinmar v. Zweter 2, 206 a *ein hase zwêne winde zôch.*

186. 187 Das Schaf zerreisst den Wolf, vgl. Myllers Sammlung III, 44 f. Uhland Volksl. I, 2. 634 und Mittler 1318 *darnach ein schaf ein wolf zerriss.* Uhland III, S. 327 Anm. 217.

193 ff. Die Erzählung von dem Gorgonenhaupte ist sonst bei deutschen Dichtern noch nicht belegt (Bartsch Albrecht v. Halberstadt Einl. LXXIII. CCLII). Verwandtschaft mit dem Mythus von Medusa findet Zingerle (Germ. 3, 39 f.) im Garel vom blühenden Thale. Vgl. auch Bartsch Strickers Karl S. XV und XVI. Der Name Anteus ist wohl Entstellung aus Perseus.

200 Eine ähnliche Sage erzählt Uhland Schr. VIII, 335 (Germ 1, 305).

209 ff. Vgl. Bragur IV, 1. S. 96 ff. Boner XLVI. Zs. 7, 353. Kurz B. Waldis Esopus B. II, S. 46 d. Anm.

220 Zs. 7, 353, 9 f. *dô blât si sich als raste unz daz si gar zerbraste.*

224 Ueber die schwache Form bei Personificationen B. zu Iwein 1579 7053. Vgl. Marner XV, 198. 199.

225—228 Ganz namenlos werden hier die Thiere der Elemente vorgeführt. Die 4 Thiere in den 4 Elementen werden mit Vorliebe von den Dichtern dieser Zeit besprochen. Vgl. W. Grimm Zu und über Freidank 109, 14 ff., Bezzenberger zu Freidank 109, 14—21. Zs. 16, 323 f. Frauenlob Minneleich 18, 3–7. Entfernter hierher gehören Der Meissner HMS 3, 95 a, 102 a. Rumelant HMS 3, 65a Kanzler HMS 2, 388 b. 390 b. Nach diesen Behandlungen ist das Chamäleon das Geschöpf der Luft, der Häring das des Wassers, der Salamander das des Feuers, der Maulwurf das der Erde. Marner schliesst sich dem Hergebrachten an, nur als Geschöpf der Luft nennt er einen Vogel; vielleicht erschien ihm das Chamäleon als in den Lüften schwebend als solcher.

231 *in sîner arte frisch* in seinem Elemente lebenskräftig.

232 Von Sunburc HMS 2, 358 a *frou Welt, von gote und ouch von dir wir solhe wirde und êre hân, daz alle crêatiure sint dem*

menschen undertân; weiter ausgeführt findet sich derselbe Gedanke bei Boppe HMS 2, 381 a. Vgl. Moriz v. Craon 307 *nû sprichet maneger hie bî, swaz lebendes ûf der erde si, ez si wilde oder zam, daz müeze sin gehôrsam dem manne unde sinem liste: des wânde ouch ich ê ich wiste daz des niht wol sîn mac.*

233 ff. Die Welt wird gedacht als in drei Theile getheilt, von denen zwei Theile unbewohnbar sind — der Nord- und Südpol; auf éinen Theil ist die Menschheit beschränkt (Asien, Europa, Afrika): auf ihm allein kann sie leben (238—239), 240 ist eine Umschreibung von 231 *in sîner arte frisch:* wie jedes Thier in seinem Elemente allein lebensfähig ist, so auch wir in unserem: „wir sollen unser Leben zufrieden führen und nach Gottes Huld streben". Zu Grunde liegt Ovid Metam. I, 45 ff.; Albrecht von Halberstadt I, 83 sagt: *vunf teil dem* (nämlich dem Himmel, der in fünf Strassen getheilt ist) *geliche hât daz ertriche. der êrste ist von vûre so rehte ungehûre, daz dâ kein mensche wonen mac weder die nacht noch den tac. der zweite und der dritte ist sô kalt daz dâ zeheiner vrist durch daz îs noch durch den snê dehein mensche mac gestê. der mitter teil der erde mac gebûwen werde.* Vgl. Müllenhoff Deutsche Alterthumskunde I, 235. 236. 243 ff. Honorius v. Autun De philos. mundi IV, c. 2 und 3; De imagine mundi I, c. 6. 7.

234 f. Konrad v. Megenberg 74, 8 ff. *der luft hât dreu reich. daz êrst ist ze næhst dem feur und ist warm und etswie vil trückner dann die andern reich des luftes, dar umb, daz daz reich dem feur nâhen ist. daz ander reich des luftes ist gar kalt, dar umb, daz ez dem feur verr ist und ouch dar umb, daz der sunnen schein und der andern stern dâ selben gar geströwet ist. daz dritt reich ist pei der erden und pei dem wazzer und daz ist wermer verr dann daz mittel reich, dar umb, daz sich der sunnen schein widerpricht auf der erden und auf dem wazzer, reht als auf ainem spiegel.*

241 ff. Marner ahmt hier Walther 58, 21 nach. Gegen die Zweifler wenden sich Rumelant HMS 2, 370 a und der Meissner HMS 3, 98 a.

247 *diu vogellîn niene singent als si diu weter twingent* heisst es Warnung 2411.

248 *ein vert;* vgl. 263 *ein mislich dar od dan;* VI, 13 *mîn Nein dîn Jâ;* VII, 17.

253. 254 Bezzenberger zu Freidank 58, 13. Die Einkleidung ist formelhaft, vgl. Freidank 79, 1.

255 *zuht und mâze* preisen auch die Kolm. ML XL, Sunburc HMS 3, 74 a.

256 *êre wert gewin* ist die Folge von *zît hât êre; gefüeger schimpf gît senften muot* führt *zuht hât zierde* weiter aus; wenn aber *zit*

und *zuht* ihr Ziel erreichen sollen, so muss sich die *mâze* zu ihnen gesellen *(mâze ist guot)*.

257 ff. Vgl. mit dieser Strophe Meissner HMS 3, 86a. 95a. W. v. Breisach 2, 140a. Rinkenberc 1, 339a. Wiltner Hs. Bl. 67b (S. 354) *bie sich der hymel sey beschaffen, der luft, die erd vnd alles, das da zwischen ist, das wil ich euch beschaiden schnell* u. s. w., Bl 96 (S. 356) *e anerieng hymel vnd erde, vnd was wachset, waget, schwymmet oder schwebt, es sey lebendig oder tod, die element und alle creatur.* Da Meissner 3, 86a viel Aehnlichkeit mit Marners Spruch aufweist, so gebe ich ihn hier wieder:

Wie unt waz obene über uns sî, waz unden under,
waz zwischen den zwein mitten sî, der ist sô manic wunder,
daz keines menschen sin daz wizzen mac
Welich underscheit den niun kœren got hât gegeben,
swaz vliuget, kriuchet, swimmet, gêt, wie daz enpfâ sîn leben,
wie unt war zuo sî guot ein itslich smac;
Wie die siben plânêten unde alle sterne in den himel sint gestecket,
wie ûz vier elementen von den vier winden dunren, blizzen sich erwecket,
gras und meres griez zeln ouch den stoup der sunnen,
die regens tropfen, wie, war abe ein ursprinc aller brunnen*,
war abe diu naht, war abe der liehte tac.

6. 11 war] wa   9 meres *fehlt*   zeln] z̊elet.

Wie Meissners Spruch, so ist auch Marners in Folge des Inhalts frei construirt und es scheint gerathen die Construction näher anzugeben:

259 *menschen sin niht wol volrecken kan* steht ἀπὸ κοινοῦ; desgleichen Z. 262. 263 *swer erkennen wil den betriuget lîhte ein mislich dar od dan.* 271 und 272 sind abhängig gedacht gleichfalls von 262 *swer wil; zeln* (271) ist eine genauere Ausführung des *erkennen* (262). Mithin ist 271 f. zu construiren: *swer wil zeln regens tropfen, mers griez, gras unde loup, kleiner sunnen stoup, in dem der regenboge sich nimt* (vgl. Jänicke zu Biterolf 569 und Kolm. ML VI, 722 *und wâ sich nemen winde), den betriuget lîhte ein mislich dar od dan.*

264 Ueber die 4 Elemente handelt Konrad v. Megenberg 68, 27 ff.

265 ist formelhaft; nur einige Beispiele: Kindheit Jesu (Feifalik) 1304. Vorauer Genesis (Diemer) 12, 14 f. Wiener Genesis (Fundgruben II) 17, 31. Ezzo 1, 40. Wernhers Maria Fundgr. II. 154, 19f., 161, 26ff. HMS 3, 337a. Boner Einl. V. 12. Konrad v. Würzburg Lieder 32, 325, Partonopier 8129. Walther 8, 32. Grazer Marienleben

* Ovid Metam I, 38. Albrecht v. Halberstadt I, 61. Dkm. 32, 3.

117 (Zs. 17, 536). Boppe 2, 381 a. 3, 405 b. Heinzelin HMS 3, 414 a. W. Gast 2278. Virginal 126, 4.

266 *rüerent : füerent*, beide Verba kommen oft zusammen vor. Freidank 75, 2. Kolm. ML VI, 725. Hahn zu Strickers Kl. Ged. VII, 63. 64.

267 Honorius v. Autun De philos. mundi lib. II, c. 16 *linea quae dicitur axis, obliqua est, et circa ipsam oblique volvitur firmamentum.* Honorius v. Autun De imagine mundi I, c. 88 *in his* (Nordpol und Südpol) *coelum ut rota in axe volvitur.*

268 Vielleicht sind gemeint die *sunnenstricke*, von denen Konrad v. Megenberg 97, 16 ff. sagt: *in den lüften lange strenge scheinent, sam strick umb und umb von der sunnen gên gegen der erden, reht sam die stricke sint, dâ mit man ain gezelt aufriht in raisen.*

270 Konrad v. Megenberg überschreibt ein Kapitel 78, 30 *von des himels abgrunt* und beginnt: *Man siht auch oft des nahtes, als ob ain gruntlôs tiefen gê in den himel. daz ist dar umb, daz vinsterr dicker rauch sich gesament hât zuo ainem kraiz, und dar umb gêt umb und umb ain liehter dünner dunst, der scheint weiz von des mônen lieht oder von der andern stern lieht* u. s. w. Vielleicht ist unter *abgrunt* auch die Hölle zu verstehen?

271 W. Grimm Freidank CIX; Frauenlop 265, 5 *kanst dû die regenes tropfen zeln, sô zel ich dir loup, gras und allen griez.* Kolm. ML VIII, 103 ff.

272 Honorius v. Autun De imagine mundi I, c. 58 *arcus in aere quadricolor ex sole et nubibus formatur dum radius solis cavae nubi immissus repulsa acie in solem refringitur. — De cœlo igneum, de aqua pupureum, de œre hyacinthinum, de terra colorem gramineum trahit.*

273 Vgl. mit dieser Strophe die Todtenklage Reinmars v. Brennenberg MSF S. 261 = HMS 3, 334 a.

276 Heinrich v. Veldecke als Liederdichter lobt vor Marner schon Gottfried im Tristan 4726 (Zs. 13, 327); erwähnt sei hier ferner Kolm. ML XXIV, 39 *swâ tiutscher sanc durch spæhe in rîme wart geleit, tief fünde er sneit, och von Veldegg der wîse: an sînes sinnes rîse kôs man daz vil nutzes lac an des gesanges spîse.*

278 Mit dem *minnewerden her* sind natürlich die Frauen gemeint, vgl Parz. 541, 20 *frouwen ein her;* 682, 22 *ein alsô clârez frouwen her;* 353, 7 *wîbe hers ein fluot.*

279 Warnung 1890 *wie die bluomen sint gevar.*

280 Ebenso heisst es in einer Todtenklage Hermans des Damen HMS 3, 163 a *dise alle sint in tôdes vart.* Über *tôdes vart* siehe Jänicke zu Wolfd. C und D III, 25, 1. Wegen *sanges meister* verweise ich auf Uhland III, 303. Anm. 116.

281 Vgl. Schulze Bibl. Sprichwörter Nr. 200. Ganz ähnlich beschliesst

Heinrich v. Freiberg V. 38 die Todtenklage auf Gottfried von Strassburg: *die tôten mit den tôten dort, die lebenden mit den lebenden hie.* [Ackermann aus Böheim S. 10 f. ST.]

288 Aehnliche Bilder finden sich bei den Meistersingern sehr oft, vgl. Uhland III, 310–313. Es ist nicht anzunehmen, dass Marner aus dem Bilde fiel und sagte *ûz ir garten und ir sprüchen bluomen lesen.* Ich möchte lesen *spruzzen*, also Schösslingen, Pflanzen. Man erwartet eigentlich „aus ihrem Garten und von ihren Beeten". Hübscher, wenn auch kühner, wäre die Aenderung, die mir Prof. Scherer vorschlägt: *ich muoz ûf ir garten wunderspruzzen bluomen lesen*, „ich muss Blumen lesen von den Wunderpflanzen ihres Gartens".

XV.

1 G. Schmiede XXXIII, 20.

2 G. Schmiede XLI, 25.

5 G. Schmiede XXXVI, 6. Vgl. auch Wartburgkr. 69. 70.

6. 7 G. Schmiede XLVI, 18. Kolm. ML VI, 280. Buch Judith 13. Vgl. Dkm. 38, 163.

8–10 Vgl. Frauenlob Minneleich 3, 1 ff. Kolm. ML VI, 273 *ich bin Hester diu künigin diu irem volke mange pîn gein dem künc Aswêrô rich hôt versüenet wirdeclîch und brâhte ir volc gein irem herren schône ze hulden.* Vgl. Dkm. 38, 162.

11 Jud. 4, 2 ff., 17 ff.

13 G. Schmiede XLIV, 16.

14 1. Sam. 25, 14 ff., 40.

15 1. Sam. 17.

25 Das bekannte Sprichwort behandelt Marner ausser an unserer Stelle noch XV, 355 und V, 34–36. Vgl. Schulze Nr. 65. Bezzenberger zu Freidank 31, 16. Suchenwirt XXXVIII, 103 *bis chainer freud niht tze fro, manic freud mit grozzem lait tzergat.*

26 Myth. 379. 385 (RA 750) behandeln unsere Stelle. Vgl. auch Germ. 1, 238. Die nordische Vorstellung vom Drehen und Festigen des Seils ist sonst nicht belegt. Ich kenne nur eine Stelle, die der griechischen Vorstellung vom Spinnen und Abschneiden des Lebensfadens gedenkt, Krône 282 ff.: *dâ von sich gelîchet dem meien Artûses leben, wan er kunde alsô geben, daz sîn wart vil maneger vrô. Daz hâte im frouwe Clôtô sô erteilet allen wîs, daz er werltlichen prîs vor aller werlde trüege. Ouch was vil gefüege frouwe Lachesis daran, daz si den vadem lange span. Ich klage aber, daz Atropos disen vadem niht verkôs und in sô schiere abe brach, dar an der werlt geschach ein unvertregelîcher schade.*

29 *ez sî im trocken oder naz* soll wohl nichts weiter heissen als:

in welche Lage auch immer er kommen mag: wen die Natur einmal zum Reichthum bestimmt hat, dem giebt sie denselben auch im Schlafe; er braucht selbst nichts dafür zu thun.

30 Belege für den sprichwörtlichen Ausdruck giebt W. Grimm zu Freidank 111, 12. 15, Zingerle unter „Gut“, Schulze Nr. 41.

31 Zingerle Sprichwörter S. 108.

35–39 erinnern an Walthers Gedicht vom Zauberkasten 37, 34, vgl. 27, 7 und Zingerle unter „Gold“.

39 Gold finden ist Anspielung auf eine bekannte Fabel, Schulze Nr. 73. Vgl. Zs. 15, 247 f.

40 Walther 26, 11 *mir muoz der iemer lieber sîn der mir ist guot.*

41 ff. Aehnlich klagen Reinmar v. Zweter HMS 2, 208 b Str. 176, vgl. Str. 246; Kelin HMS 3, 24 a.

44 Reinmar v. Zweter 2,190 b *wâ sint si nu, die dich dâ minnent, Êre? ist ir vil, sô helnt si sich vil sêre; bî dînen drîn ich drizic vinde, die sich dîn alle habent verzigen.* Meissner 3, 89 a *nu vinde ich ninder zwelve ûf al der erden, under den zwelven viere, die den werden nâch künste geben: êre ist verworfen unde ir kleit.* Rumelant 3, 66 b *ichne sach in aller mîner zît niht menschen viunve, die sô leben* (nämlich frei von *gîrikeit, haz unde nît*) — *vünd ich zer werlt nu menschen drî, der drîer hande sache frî, den wolt ich gerne wîsen bî.*

47 H. v. Sachs 1, 93 b *swar ich in dien landen var.* v. Honberc HMS 1, 63 b *swar ich landen var.* Walther 24, 20 *swar ich in dem lande kêre.* Weitere Belege giebt E. Schmidt QF 4, 120. Anm. 55.

50 Der Meissner HMS 3, 106 a *schande ist ir hort, schatz ist ir got;* das Streben nach *schaz* geisselt auch Frauenlob 330. Andere Beispiele bei Erich Schmidt QF 4, 19. 88.

51 f. Sprichwörtlich, vgl. Bezzenberger zu Freidank 56, 13. 147, 9. Schulze Nr. 158. Vgl. noch Kolm. Meisterl. S. 126:

Drî untugent.

verborgen schaz, verborgen kunst,
die sint unwirdic aller gunst,
in rîchtuom unbarmherzikeit.
die driu sint gote harte leit.

53 ff. Die aufgezählten Eigenschaften der Thiere nützen ebenso wenig wie *begraben hort, verborgen sin.* Weiter soll der Vergleich nichts ausdrücken. Unsere Stelle zieht Myth. 1088 herbei hinsichtlich des Ausdrucks *der iuweln fluc.* Der Flug der Eule bringt Unheil; daran hat Marner an dieser Stelle kaum gedacht.

57 Auch Reinmar v. Zweter nennt im Spr. 208 den *ungetriuwen: lebendic rê.*

58 Lachmann zu Walther 29, 31. Wilmanns zu Walther 84, 47. Hermann der Damen HMS 3, 169 b *vil sælde ûf in riset.*

59 In der Wiltener Hs. (Zingerle 371) heisst es: *wer hundert jar auf erden zu rechten raben wil vnd im sein dingkh gar eben stat,*

es dungket manigen niht zeril, er maindt zuo herschen hie vnd dort. Biblische Belege giebt Bezzenberger zu Freidank 41, 18.

60 Bruder Wernher HMS 3, 15b *teilt iuwer guot den armen mite und minnet got, daz ist mîn rât.* Vgl. Matth. 19, 21. Marc. 10, 21. Luc. 18, 22.

61 Burkhart v. Hohenfels HMS 1, 205a *dô ir* (der Geliebten) *lop von sprunge flouc, gar aller tugende man im jach; sælde an êren sîn niht trouc, ein michel wunder dô geschach: al der werlte lop, diu dô enbor hôhe strichen unt noch strîchent, diu entwichen und entwîchent im, unt liezen'z für: ez vert in iemer vor.* Winsbecke 19, 5 *wis wol gezogen, getriuwe, milte, küene, sleht, sô — kumt dîn lop wol für geflogen.* Reinmar v. Zweter 2, 183b *ir* (der reinen Frauen) *lop hât überflogen alles lobes maht, sô daz ir lop gelîche ob allem lobe schône als ein krône swebt.* Frauenlob 371, 14 *hôch swebt ez sam ein adelar.* Konrad v. Würzburg Lieder 32, 361 *ein lop geblüemet vert in hôher werdikeite solde*, Partonopier 3922 *sîn lop sô verre was geflogen, daz alle Kärlingære jâhen, daz er wære ein spiegel hôher wirdikeit,* vgl. 6474—6476. Tanhûser 2, 82a *sîn lop vert dur elliu lant.* Eckenliet 10, 2 *sîn lop wît in dem lande vert.* Rumelant 3, 63a *sîn lop hât durch die werlt gebant vil strâzen unde stige.* Vgl. Jänicke zu Biterolf 44.

64 Myth. 846 Aehnlich heisst es von Frau Schande beim Kanzler HMS 2, 395a *Schande, stark als ein helfant, ûz gesant, kumt gerant in diu lant; si füeret fürsten an ir hant, die dâ sint geschant.* Vgl. Reinmar v. Zweter Spr. 71 und 75.

66 *riuchet;* 61 *riuschet:* ist das beabsichtigt?

69. 70 Der Sinn ist: sein Lob ist ausser Landes ebenso gesichert als im eigenen Land, ja es bringt sogar aus der Fremde noch mehr heim, es kehrt vermehrt zurück *(tagewerc).*

72 Ulrich v. Lichtenstein Frauend. 400, 10 braucht auch *wünschen* cum localadv. *er wünschet dar* (an der Geliebten Mund) *wol tûsent stunt.* Vgl. Marner XIV, 74. 75.

75—78 Man beachte das Spielen mit gleichen und gleichklingenden Worten: *wern — gewern — gernden — gern — wernde — wern.* Vgl. V. 155. 254 ff.

78—80 Uhland Schriften III, 376 bemerkt, nicht nur für ungünstigen, sondern auch für günstigen und verliebten Wunsch werde Zuruf verlangt. Auch bei priesterlichen Flüchen stimmt die Versammlung ein, Deuteron. 27, 14 ff. Ein und dieselbe Anschauung liegt der Bibelstelle wie der Marners zu Grunde. Vgl. Ecbasis captivi ed Voigt 439. Walther 31, 33 *in nomine dumme ich wil beginnen: sprechent âmen.* Neidhart HMS 3, 228a *mîn friunt, nu sprechet alle: „âmen!“*

79 Der Meissner HMS 3, 107b *ze sælden schîne im itslich stern, diu mâne unde ouch der sunne!* Das Anrufen von Sonne, Mond

und Sternen bezieht sich auf die Einwirkung der Planeten, von welchen z. B. der Meissner sich selbst besonders den Mercur günstig wünscht (HMS 3, 100 b). Rumelant 3, 62 a beginnt ein Loblied: *klâr geliutert, lieht, in schîne glanz ein lieplich sterne liez mich sînen werden glast bi sunnen schîne an blicken; dô dâhte ich: „ist diz Mercurius, ich sol werden rich" —. dô kwam trüebe ein wolken swarz, ich sach ez vil ungerne, daz begunde sîne dinster vür den sterne schicken; alsô wart sin blic entwendet mir verlustelich* u. s. w. Vgl. W. Grimm und Bezzenberger zu Freidank 108, 3. Hübsch sagt Rumelant 3, 66b im Anschluss an das zu XV, 44 Ausgehobene: *swâ joch dér menschen einer sî, dem solte nîgen sunne und ouch der mâne!* Rumelant 2, 370 a *swenne ich gesihe triuwer herren ougen blicken, sô dunket mich, daz firmoment, plânéten unde sterne mir nâhen sin, daz ich getriuwer herren ougen blicke sihe sô gerne.*

Karajan führt aus Heinrich dem Teichner an (Ueber H. d. T. S. 41. N. 91—93):

Ieder mensch hât sîn planeten, dâ sîn sin ist inne gewetrn und lât in mit im rehte leben. Er muoz mit im selp streben mit emiziclicher arbeit. — Ieder mensch hât einen stern, dâ der lîp ist under geborn. Dâ ist der mensch nâch gemuot. — Ein ieglich mensche muoz sich wern van nâtûr der missetât. Einer baz geneiget stât zuo den sünden, dan der ander. Daz ist von der sterne wandel. — An anderen Stellen jedoch widerlegt Heinrich die wiederholt ausgesprochene Meinung über den Einfluss der Gestirne auf den Menschen. Karajan S. 42 N. 96.

80 Aehnlich fordert Rumelant 3, 55a die *gernde diet* auf: *ir edelen herren, ritter unde gernde diet unde alle geistlich orden, die sîn hant beriet, nu sit gemant —; ich ziuhe an al die gernden, die nu lebendic sîn, daz sie nie milter süezen vürsten sâhen.* In der folgenden Strophe J 26 ermahnt er *der herren und der ritter munt, die frouwen, geistlich orden, gernde zungen* für den Todten bei der Jungfrau Maria Fürsprache einzulegen.

81 Vgl. Schulze Nr. 259. Zingerle unter „Gott" giebt Belege für den sprichwörtlichen Gebrauch. Walther 122, 9 *er gît dem einen sin, dem andern den gewin*, vgl. 12, 30. 20, 19. Rudolfs Barlaam 3, 16 ff. Rumelant HMS 3, 56 b wendet sich an den Marner mit den Worten: *daz Sante Pâwel in der pisteln hât gesprochen: „got gît nach sînem willen", lâ daz ungerochen.* Stolle HMS 3, 9 a *got unser herre gît sin himelrîche, swem er wil.* Marner sagt auch XIII, 54 *er künste gît, ich meine an sîme danke.*

82 *formosus et magnus de persona valde,* Raumer, Hohenstaufen IV[3], 350. Vgl. Mones Zs. VI, 93.

83 Raumer, Hohenstaufen IV³, 351.

89 f. Konradin sagte, als er seinen Zug nach Italien vorbereitete: *militum copiis armavimus justitiam cause nostre, ut illud magnificum genus nostrum, quod jam longis et antiquis temporibus imperavit, nostra non degeneret in persona.* Stälin Wirtemb. Gesch. 2, 219. N. 1.

92 Es ist Sache des wahren Ritters, auf seinen Zügen Witwen und Waisen zu beschirmen und ihnen Friedeschild und Leitstab zu sein. Noch in späterer Zeit betont dies aufs nachdrücklichste Suchenwirt (Belege bei Primisser Einl. XXV).

95 Innocenz IV. erklärte von Lyon aus das hohenstaufische Erbreich Sicilien, da Friedrich II. im Kirchenbann verstorben sei, für ein verfallenes Kirchenlehen und jeden Friedrich II. geleisteten Eid für ungültig. Manfred brachte dennoch für Konrad IV. Sicilien zum Gehorsam und als nach dessen Tode Konradin Erbe wurde, liess sich Manfred, auf das Gerücht hin auch Konradin sei gestorben, am 11. August 1258 zum König von Sicilien krönen. Er fiel in der Schlacht bei Benevent 1266 im Kampf gegen Karl von Anjou; auf Anstiften Konradins landeten im September 1267 deutsche, tuscische und spanische Söldner bei Sciakka auf Sicilien und verbreiteten im ganzen Lande Aufforderungen zum Abfall von Karl und zur Anerkennung Konradins (Raumer IV³, 358 f.). Messina, Palermo, Syracus, die stärker besetzten Städte, blieben zwar noch in französischer Gewalt, aber der grösste Theil des Landes erklärte sich für Konradin.

Die Verwaltung des Königreichs Jerusalem wurde im Jahr 1247 für immer den Hohenstaufen entrissen und den Ungläubigen anheimgestellt. Belege über die Form Âkers sind zusammengestellt von W. Grimm Ueber Freidank S. 335.

95 Lachmann schreibt *Âkers künicrîch:* man erwartete dann aber *ze Âkers künicrîch.* Ich lese mit Stälin und v. d. Hagen *Âkers, künic rîch.* Konradin wird als Erbe des Königreichs beider Sicilien wiederholt *künic* genannt, so vom Meissner HMS 3, 102b, von Otacher bei Pez Script. III, 38.

97 In Schwaben besass Konradin auch die Welfischen Güter. Stälin 2, 232.

99 Ein ansehnliches hohenstaufisches Besitzthum in Franken waren die bekannten Güter und reichsvogteilichen Rechte in Nürnberg, Weissenburg im Nordgau, Eger, die Konradin vor dem italienischen Zuge für 2200 Mark Silbers an Baiern verpfändete (Marx Gesch. der Reichsstadt Nürnberg 1856, S. 41). Egerlant hatte Friedrich I. durch die Heirath mit seiner ersten Gemahlin Adelheid, Markgräfin von Vohburg erworben, von welcher er 1156 geschieden wurde ohne Eger einzubüssen (Raumer II, 56). Friedrich I. verdankt insbesondere die Stadt Eger ihre völlige

Befreiung und Erhebung zur unmittelbaren Reichsstadt. Von da an verblieb sie ein Eigenthum des Hauses der Hohenstaufen, bis Konradin vor seinem unglücklichen Zuge nach Italien sie an die Herzöge von Baiern verpfändete, die ihre Ansprüche darauf ohnehin nie aufgegeben hatten, dann aber um so nachdrücklicher geltend machten, als das Erlöschen des Geschlechtes der Hohenstaufen ihren alten Rechtsansprüchen um so mehr Nachdruck verliehen hatte. Vgl. auch Stälin Wirtemb. Gesch. 2, 233, N. 1. Lorenz Deutsche Gesch. 1, 245 f. Ob Nürnberg zum Familiengut der fränkischen Könige oder zum Reiche gehöre, darüber kämpften die Hohenstaufen als Hauserben Kaiser Heinrichs V. mit Lothar. Das Reich siegte ob. Diese Frage war aber bald, seitdem nämlich die Hohenstaufen deutsche Könige wurden, nicht mehr praktisch und wurde dies erst wieder unter Konradin, welcher sich übrigens nicht ohne Schwierigkeit der Veste und Stadt Nürnberg bemeisterte (Stälin 2, 240). Nürnberg war stets ein Lieblingsaufenthalt der Hohenstaufischen Könige.

99 Ueber den Sant vgl. Haupt zu Neidhart XL, 3. Zs. 13, 175. *swaz* ist abhängig von *in iuwer hant ist bekant* (96).

104 Den Gedanken, dass wir oft Gott um Lebensfrist bitten und dann doch dieselbe nicht recht ausnutzen, hat sehr schön ausgeführt Reinmar v. Zw. 2, 214 Str. 206.

107 *vil leider* ist eingeschobene Interjection. Heinrich Teschler HMS 2, 126a *si stêt gegen mir vil leider aller güete bar.*

121 ff. Vgl. Bragur IV, 1 S. 92 ff. und B. Waldis Esopus Buch III, 93 mit Kurz Anmerkung Band II S. 140 f.

123 Da C und t *wihteclich* schreiben, so ist Wackernagels Aenderung *witzeclich* unnöthig. J. Grimm fragt R. Fuchs CCX: „Reinhart unterrichtet ihn in allen Sprachen *(wihteclich)* oder in höfischer Rede?" Das Mhd. Wb. 3, 658a „schalkisch?" Bartsch Liederd. S. 342 erklärt am richtigsten: *wiht* hier im ursprünglichen Sinne „Ding" und *gelich* mit dem Gen. Pl. „jeder".

130 Boner LXIII, 38 *wan âne spîse und âne wîn wirt selten iemen fröiden vol: sô mag ist vol, sô sing ich wol.* Reinhart 510 *Îsengrîn dâ trunken wart. in sîns vater wîse er sanc ein liet.* Ueber *hügeliet* siehe Haupt zu Neidhart 65, 38; Wilmanns zu Walther XXX, 14.

134 *drû;* das *ch*, welches im Auslaut die Spirans vertritt, ist wie in *hô, flô* (XIII, 58 vgl. I, 20) abgefallen.

135 RA 896.

139 Freidank 122, 21 *stæch iegelîch eit als ein dorn, iz n würde niht sô vil gesworn.*

140 Vgl. XV, 56.

144 ist formelhaft. Reinmar v. Zweter HMS 2, 177b. v. Sunburc HMS 3, 74a sagt: *enwære sîn nativitas, wir wæren gar verlorn.*

148 Vgl. XIV, 134.

149 *der helle wirt.* Myth. 952.

151 Konrad v. Megenberg 61, 31 *diu sehst wirdichait ist, daz si* (Maria) *irm sun gepeut als ein muoter irm kint gepieten schol, und dâ von spricht maister Adam von Sant Victor in seiner sequenzien von unser frawen: ora patrem, jube nato, daz spricht: pit den vater, gepeut dem sun.*

155 ff. Vgl. Bezzenberger zu Freidank 9, 15. 20, 16. Zu Dkm. 31, 23, 1. Wilmanns zu Walther 89, 46. Reinmar v. Zweter 2, 178b *diu tôt den unsern überraht.* Man beachte die häufige Wiederholung von *tôt* in V. 155. Vgl. 75—78.

161 ff. Mit diesem Räthsel über die böse Zunge vgl. Bezzenberger zu Freidank 164, 3. 4. Kelin HMS 3, 21b. Der Meissner HMS 3, 86a Str. 3. Dietmar der Sezzer HMS 2, 174a Str. 1 und 2. Rumelant 3, 58b *verfluochet si diu valsche zunge in valsches mannes munde.*

162 Für den unflectirten Acc. Masc. und Fem. von *manec* giebt Belege Amelung zu Ortnît 308, 1; weil Marner XV, 324 *mangen* überliefert ist, so bevorzugte Marner wohl die Masculinform von *mort*. Ueber *mort stiften* und sonstigen Gebrauch von *stiften* siehe Jänicke zum Wolfd. D. VII, 39, 4; ich trage nach Boner III. 55 *diu valsche zunge stiftet mort;* Boner XVII, 1; Meissner HMS 3, 86b; Virginal 2, 2 *er stifte roup, mort unde brant;* Suchenwirt N. XXXII, 2 (S. 103 Primisser); Marner XV, 324; Diemer Deutsche Ged. 136, 4—5 Anm.; Deutscher Kato 561 (Zarncke S. 56).

165 *snabelræzer* Haupt zu Neidhart 78, 34. Vgl. Neidhart 220, 25 *ir vil tumberæzen kint.* Reinmar v. Zweter 94 *si* (die Zunge) *snabelsnellet ûf die besten daz bæste, daz si vinden kan.* Goldast Paraenet S 357 hat zu unserer Stelle einiges über die *viper* zusammengestellt; vgl. auch Jänicke zu Wolfd. D. VIII, 236.

166 Reinmar z. Zweter 2, 210a *azzunge ist herren habe mê vergift dan nâtern zagel.* Freidank 171, 27 *ich hôrte ie süezer rede gnuoc, diu eiter in dem zagel truoc* mit Bezzenbergers Anm. Dietmar der Sezzer HMS 2, 174a *als einer slangen zagel, der bitters eiters ist sô vol.* Alexander HMS 2, 367b *in sînem munde swebt ein strâl mit geluptem lastermâl, der schuz ist giftrîch und ir slac.*

171 *under tusent* in C scheint ursprünglicher als *hundert tusent* in t. Ich weiss aber aus der Lesart C nichts zu machen

174 Prov. 12, 22.

175 Grimm zu Freidank 165, 19

176 ff. Kelin HMS 3, 21b *nieman ez* (die Zunge) *bindet âne seil besunder got al eine.*

180 Reinmar v. Zweter schliesst seinen Spruch auf die böse Zunge in gleicher Weise HMS 2, 194a *des müezen sich die maden an ir mesten!*

181 ff. Aehnlich feiern die *schame* Walther (Wilmanns) XXXII, 11 —20, Meissner 3, 93a, Frauenlop 375. Marners Strophe findet sich auch abgedruckt bei M. Opitz in seinen „Gedichten" (Bodmer-Breitinger ed. 1745) im Aristarchus sive de contemptu linguae teutonicae p. 79. Vgl. auch Koberstein I[4], 518 Note.

181 Hardegger HMS 2, 134a *sô wil diu milte, daz ir trage diu schame der êren spiegel vor den ougen.* Walther (Wilmanns) XXXII, 18 *sist aller tugende ein spiegel gar.* Freidank 53, 16 *êren besme daz ist scham.* Simrock Sprichwörter² (1863) S. 479 *Wo Scham ist, da ist Ehre.* Ich füge hier einige andere Bezeichnungen bei, die ich nicht anders unterzubringen weiss: Parz. 3, 5 *scham ist ein slôz ob allen siten.* Tübinger Hs. des Renner Bl. 210 (Freidank 79, 16 Anm.): *furcht und scham sint êren tübel* (nach der Frankf. Hs. 244b *kübel).* Bruder Wernher HMS 2, 228b *diu schame ist vor der zungen guot.* Andere Belege giebt zahlreich Zingerle unter „Scham".

186 Der Reim *nam* (Dat. für *namen) : alsam* ist auffallend, aber nicht unerhört: HMS 3, 205a *nam* (Dat.) *: gram.* Kolm. ML LXI, 218 *von mannes nam : flam : stam.* — Ueber *mannes name, wibes name* für *man, wîp* siehe Frommann zu Herbort von Fritzlar 1576.

188 Der Gedanke ist folgender: die Scham ist eine Tugend, die den Mannesnamen Frauen gegenüber zu hohem Lob erhebt, die andererseits vor Männern die tugendsamen Frauen preist: es ist also nicht 188 *tuon* für *prîses jehen* gesetzt, sondern eine Construction angewandt, die ein *prîsen* voraussetzt, von dem der Acc. *reiniu wîp* abhängig gemacht ist.

190 Walther (Wilmanns) XXXII, 15 *schame ist bezzer danne silber unde golt,* vgl. Walther 92, 26. Kolm. ML XL, 24 *swer sich ziuht ûf solichen* (tugendhaften) *muot, daz ziert vor golt vor sîden.* Meissner 3, 93a *guote site, reine jugent die zwei wol mugent baz, wan golt in dem krâme.*

192 Meissner HMS 3, 91b *du solt jeten unminne ûz êren garten.* Boppe HMS 2, 378a *diu milte in êren garten wirde riutet.*

193 Kanzler HMS 2, 399a *diu scham ist guoter êren hort;* für Frauenlob (124, 1) ist die *triuwe* ein *schilt.*

195 Burkhart v. Hohenfels HMS 1, 207b *scham ist ein krône, diu zieret frouwen schône.*

196 f. Boppe HMS 2, 378a *diu milte leitet ûf die ban.*

199 Das Mhd. Wb. 1, 869b sieht in unserer Stelle eine Anspielung auf den Hahn Petri. Reinmar v. Zweter HMS 2, 205b *swaz ich dâ (swâ meister Ernest wirt vertriben) sæ, daz wirt versæt; ez enwehset niht, swenne ez von schorpen* (*scharfen* rauh krächzend?) *hanen wirt bekræt,* wo das Bild auf neidische und schmähende Kritiker zu deuten ist. Vgl. auch Frauenlob 304, 3 *dîn êren henne kræt, sô krozt dîn han,* und Ettmüllers Anm.

200 Jesus Sirach 32, 14. Bezzenberger zu Freidank 52, 24. Boppe

sagt HMS 2. 386 a *diu triuwe ist ein diu beste tugent, sagent uns die meister wîs.*

201 ff. Der Traum von den 4 Weltaltern, anschliessend an Daniel 2, 31—42 (vgl. auch Ovid. Metam. I, 89 ff.), findet sich auch bei Walther 23, 11. Heidelb. Freidank HMS 3, 468^{9}b (Scherer Spervogel S. 40). Wizlav HMS 3, 79 b. Kelin HMS 3, 20 a. Rumelant HMS 2, 369 b. Hugo v. Trimberg im Renner 13756.

211 *der wernden werlte* wäre vielleicht eine bessere Ergänzung als die nach v. d. Hagen im Text vorgenommene, bei der zu *der wernden* zu suppliren ist *werlte.*

215 Stolle HMS 3, 4 b *wie ez in der werlde steit.*

220 HMS 3, 468$_{q}$b *uns entriegen gar die wîsen, wir mügen wol die vüeze sîn.*

221 f. Sprichwort vgl. Zingerle unter „Fuchs". Bezzenberger zu Freidank 138, 21—24.

225 Vgl. XIV, 111. Schulze Nr. 232. HMS 3, 468^{t}b *tumben wizze und tôren schaz und armes wissagen rât gelîhet kranker mâze.* Bezzenberger zu Freidank 124, 1. 59, 10. Virginal 539, 12 *swer ze fremden ritet vil, der wirt vil dicke ein leider gast.* Ueber *siecher arzât* vgl. noch Zingerle unter „Arzt" S. 15. 190.

226 Vgl. Jänicke zu Wolfd. D VII, 73. 3. Ulrich v. Lichtenstein Frauend. 424, 27 *ein marder, den man hât in eine lîn gebunden* versinnbildlicht den launischen Sinn und Wankelmuth der Dame.

230 Freidank 139, 17 *swâ der ohse krône treit, dâ hânt diu kelber werdekeit,* 140, 3 und Zingerle unter „Ochs".

232 Ueber die schwache Form *ougsten* Gramm. 2, 369.

233 steht ἀπὸ κοινοῦ. Vgl. auch zu V, 2.

234 f. Rumelant HMS 3, 54 a *got ist in sunderlichen gram, den alten tôren, rîchen lügenæren; des armen menschen hôchvart, der es niht wol vermac, der lîdet in der werlde manegen swæren tac.* Freidank 29, 6 und Bezzenbergers Anm. *armiu hôchvart ist ein spot.* Schulze Nr 162. Zingerle unter „Hochfahrt"; vgl. Heidelb. Freidank HMS 3, 468^{a}b Str. 26. Stricker (Kl. Ged. X ed. Hahn) tadelt in einer grösseren Erzählung *arme hôchvart, des rîchen liegen und den alten huoraere;* V. 57 heisst es *darumbe sprichet Salomôn, daz die drie gelichen lôn von gote und von der werlde hân.*

237 V. Sunburc HMS 3, 72 a *frouwe Welt — ir smelzet sam der snê.* Stolle HMS 3, 4 b *diu werlt diu hât gebûwet gar ûf ein vil krankez îs.* Der v. Kolmas singt MSF 121, 9 *ditze leben smilzt als ein zin* nach Psalm 68, 3.

238 Simrock 8603. Schulze Nr. 63. 169. Zingerle unter „Kind" S. 80 und 198. Vgl. Marner XV, 254 ff.

239 Wälscher Gast 599 *swelch kint wehset âne vorht, daz hât verlorn der lêre port.* Simrock 2935. Zingerle unter „Furcht".

240 Neidhart 32, 28 *ja ist ez hiuwer bœser danne vert.*

241 ff. Der Tod macht allen Freuden ein Ende und spielt mit dem armen Leibe ein jämmerliches Spiel. Viele Belege bei Sachse Der werlde lôn S. 20.

242 f. Der Tod jagt. Vgl. Myth. 805 ff. Rother 2750. Vielleicht aber steht *jagen* nur des Reimes wegen.

250 Troj. Kr. 6400 *swaz zem haggen werden sol, daz krümbet sich vil früeje;* Frauenlob 125, 6 *swaz werden welle ze hage daz krumbe sich bî zite.* Vgl. Zingerle unten „Hacken".

251 Bezzenberger zu Freidank 84, 8 Zingerle S. 170 unter „Weise".

252 Konrad v. Würzburg Lieder 2, 49 *diu reht stênt krumber dan ein sichel;* Bezzenberger zu Freidank 72, 23.

254 vgl. oben 238. Zingerle unter „Kind". Ulrich v. Singenberg HMS 1, 293a *dô man alte sach dur zuht die jungen bliuwen, dô stuont ez an êren baz und ouch an triuwen.* — Auch hier beachte man die häufige Wiederholung ein und desselben Wortes. Vgl. 75—78.

255 ff. Ich möchte für *ûz der hitze* lesen: *zuo der witze* und übersetzen: Man soll sein Kind so lange schlagen als es sich schlagen lässt, denn wenn es zur Einsicht gelangt ist und es ungezüchtigt blieb, so ist seine Natur eigensinnig und störrisch geworden und es wird sich der Züchtigung widersetzen. Dann nützt alles nichts mehr, weder Drohung noch Strafe

Mit v. d. Hagen Z. 255 *êr* (oder *isen)* für *ez* zu lesen, verbietet das dann unverständliche *gewahsen* (257), sowie *swaz man dröuwet* (259). Ich möchte glauben, dass gerade der Schreiber die Stelle missverstand, indem er hier eine Anspielung auf die Bereitung des Eisens vermuthete; er schrieb daher *ûz der hitze.* Die Bereitung des Eisens wurde im MA häufig sprichwörtlich verwendet. Boner XLII, 63 *die wil daz îsen hitz ist vol, vil bald man ez denn smiden sol.* Vgl. Zingerle unter „Eisen" S. 28. 193. J. Grimm R. Fuchs Einl. XCII.

261 ff. Hugo v. Trimberg im Renner hat diesen Spruch nachgeahmt HS S. 171. Vgl. Reinmar v. Zweter 2, 189a Str. 65. Die Klage, dass man nicht allen zu Danke singen könne, kommt wiederholt bei den Dichiern vor. Vgl. VI, 17. 18. Walther 110, 27 und Wilmanns Anm.

271 Ueber *hübschen minnesanc* siehe J. Grimm Altd. Meistergesang 31 Anm 19.

273 *der zehend ênweiz wie.* Vgl. Anhang XV, 19c Z. 14 *sô ênwart nie kein rüemer keiner reinen frouwen sundertrût.*

279 W. Grimm zur Gold. Schm 38 *mit eime blie linde durchgrebt man ê den adamas.* Konrads Partonopier 88 ff. *ez tihtet unde schrîbet rede unde sanc vil manic man, der alsô vil ze rehte kan gesingen unde gesprechen als ich mit blîje brechen kan durch einen quâderflins.* Renner 16166 *dem einleften gênt in miniu wort, als der mit blie in mermel bort.* „Stahl wird im kühlen Brunnen geweicht oder mit Blei geschroten": Uhland III, 226 mit

Anm. 221 (S. 328), wo noch ein anderer Beleg gegeben ist. Vgl. auch Frauenlob 447, 20 ff. *mîn kunst ist tôt erblappen und gêt in maneges ôren niht: Sælde kêrt mir den nac.*

281 ff. Auf diesen Spruch bezieht sich der Meissner HMS, 3, 100b; vgl. ferner in Bezug auf den Inhalt Karajan Sprachdenkmale S. 73 ff.; Dkm Nr. 82; Stolle HMS 3, 5b; 468aab; Frauenlob hat diese Naturerscheinungen in ein Liebeslied verwebt (Lieder IV)! Vgl. Müglin ed. W. Müller Minnelieder III.

282—285 Grimm zu Freidank LXXXIV und zur Gold. Schm. LI, 5. Bezzenberger zu Freidank 136, 17. Carus Gesch. der Zoologie 123 f. K. v Megenberg 143, 3 ff. Boppe HMS 2, 385b *wie mit drien schreien ir kint die löuwen lebendic machen, daz wil si* (die Geliebte) *hœren unde sehen.* Klein Heinzelin v. Konstanz HMS 3, 409a *dû ôsterlamp, dû schriender löu, der tôtiu kint erkwicket.* Vgl. Frauenlob Lieder IV, 5, 3, Unser Frouwen Leich 12, 14 mit Ettmüllers Anm., Minneleich 17, 1. 2 mit Ettmüllers Anm. W. Gast 13009—12. Kolm. ML VI, 261 ff. mit der Deutung: *drî schreie am criuze frône gar bitterlich menschlichen tet mîn kint zem vater schône und was erwact gewalticlich.* Kolm. ML XXXIV, 37—45 und CXCI, 39—57 sind zu vergleichen.

286—288 Grimm zur Gold. Schm. LI, 10. Dkm. 82, 8. Carus Gesch. der Zoologie 123. Konrad v Megenberg 135, 6 ff. Konrad v. Würzburg HMS 2, 311b *alsam der helfant mit genuht in wazzer lûterlich gevar enphâhet sîner kinde fruht.*

289 f. Carus 133. Konrad v. Megenberg 222, 27. Der Meissner in der bereits citirten Antwort sagt: *swer sanc daz der strûz si* (für *sehe*) *drî tage an sîn eier, der sanc unreht, er si ein Swâbe oder ein Beier: er brüetet si vil anders ûz, daz ist mir kunt* u. s. w. Vgl. Grimm Einl. zu Freidank LXXXIV f., Gold. Schm. XLVI, 10. Bezzenberger zu Freidank 145, 1 HMS 2, 385b. Kolm. ML XXXIV, 31—36

291—293 Carus 130. Gold. Schm. LI, 1 und V. 1052. Frauenlob Lieder IV, 3, 7. Kolm. ML XXXIV, 22—30. Konrad v. Megenberg 166, 11 ff.

294 Carus 131. Gold Schm. XXIX,25. K. v Megenberg 186, 23 ff. Zahlreiche Belege giebt Bartsch Albrecht v. Halberstadt Einl. CXXIV ff. CCLIX. Meissner sagt: *swer sanc daz der fênix verbrinne sich in viure und werde wider lebende, des sanc ist ungehiure; an valschem sange strâfe ich lügenæres munt.* Kanzler HMS 2, 396b. Konrads Partonopier 1144. HMS 3, 409a. Frauenlob UFL 12, 17, ML 17, 6, Lieder IV, 4. 3, Sprüche 192, 1 und S. 336. Kolm. ML VI, 269—273, XXXIV, 7—15 fügen die Deutungen hinzu. Wälscher Gast 12871—80.

295—299 Carus 130. Konrad v. Megenberg 210, 7 ff. Meissner *swer sanc daz der pelicânus tœte sîniu kint, er hât gelogen, er lese baz diu buoch. swer valsch singet, der mac wol wesen*

künste blint. Grimm Freidank LXXXV Gold. Schm L, 30. Bezzenberger zu Freidank 145, 3—10. Boppe HMS 2, 385 b. HMS 3, 409 a. Frauenlob UFL 12, 18. Kolm. ML XXXIV, 16–21.

299 *deist niht ein wint:* das ist keine Lüge, das ist sicherlich wahr. Vgl. Wilmanns zu Walther 52, 4.

305 Die Sirene dient zur Bezeichnung vollendet schönen Gesanges: zu Grunde liegt auch bei den deutschen Sängern die Sage von den Sirenen, wie sie in der Odyssee erscheint und durch Ovid dem Mittelalter bekannt war; vgl. Konrad v Würzburg HMS 2, 311 b. 334 b. Engelh. 2216 ff. mit Haupts Anm. Von Boppe verlangt die Geliebte HMS 2, 385 b *si wil ouch hœren der Sirênen stimme.* Vgl. Bartsch Einl. zu Albrecht v. Halberstadt p. LXXV ff. CCLIII. An unserer Stelle wie auch bei Konrad HMS 2, 311 b treten die Sirenen „in eine Reihe sinnbildlich auf die Geheimnisse des Christenthums bezogener Thiere mit fabelhaften Eigenschaften“. Im ahd. Physiologus ist ein Abschnitt überschrieben *von den tieren, die do heizzent Sirenen, totfurgiu tier sint* Karajan Sprachdkm. 80 f., vgl. Dkm. N. 82, 5 Uhland Schriften VIII, 343 Anm. 2 (Germ. 1, 311) Gold. Schm. LIII, 27. Konrad v. Megenberg 240, 5 ff. Sachse Der Welt Lohn S. 15 ff.

306 f. beziehen sich wohl auf Märchen und Sagenstoffe (Bartsch H. Ernst Einl. CLIX), während 308—312 wieder dem Physiologus entnommen sind.

306 Über den starken Accusativ *kel* vgl. Haupt zu Neifen 19, 24; Kolm. ML VI, 361 und CXXVII, 17.

308 f. Carus 136, vgl. auch Bezzenberger zu Freidank 45, 12.

312 Br. Wernher HMS 2, 230 b *der ar der junget sich ouch wol.*

313 f. Die *wunderburc*, vom Drachen bewohnt, ist das Haus, in dem es nicht richtig hergeht Myth. 952 f.: also wieder ein Märchenstoff.

316 „Der langsam schleichende Gang des Pfauen (Konrad Partonopier 1230 f.) wird oft hervorgehoben, aber mit dem Nebenbegriff des Gleissnerischen.“ Wilmanns zu Walther 50, 16. Boppe HMS 2, 384 a. Vom *ungetriuwen man* sagt Alexander 2, 367 a *wan ez (daz wunder) hât der Sirênen sanc, pfâwen varwe unt hasen wanc.*

321 ff. Aehnliche Sprüche, die eine Tugend oder ein Laster zum Gegenstand ihrer Betrachtung machen, lieben es jede Zeile mit dem entsprechenden Wort zu beginnen. Die Beispiele sind sehr zahlreich. Vgl. XIII, 1. XV, 10. XV, 16. Reinmar v Zw. II, 31. 78. 88. 93. 101. 173. 174. 177. 185. 202. 209. 234. 235 237. Mit dieser Strophe vgl. ferner Freidank 165, 21 ff. mit Bezzenbergers Anm. Sunburc HMS 2, 355 b.

324 Tirol HMS 1, 8 a *liegen machet manic mort*; vgl. auch zu XV, 162.

329 *spitzic* W Grimm zu Athis E 105. 106.

333 Bezzenberger zu Freidank 168, 11; vgl. Zingerle unter „Lüge“.

336 f. *lüge diu gehært dem tiufel an.* Heinrich der Teichner (Karajan S. 82. 277).

342 *ir wunder* d. h. das, was sie bewundernswerth macht: ihre Zauberkraft wollte sie in höchstem Masse an der Menschheit ausüben.

345 Vgl. V, 5. Walther 51, 9 *minne entouc niht eine, si sol sîn gemeine, sô gemeine daz si gê dur zwei herze und dur dekeinez mê*, vgl. 69, 10 *minne ist zweier herzen wünne.* Freidank 124, 5 *ein minne dandern suochet.*

346 Wenn sie sich noch weiter vordrängt, noch weiter geht, dann verliert sie ihren inneren Werth, d. h. das, was sie werth macht, und sie gewinnt Antheil an dem, das der Ehre feindlich gegenüber steht: d. h. sie wird ehrlos.

349 Der Versaccent widerstreitet dem Gedanken. *ein lop* ist dem Sinne nach zu betonen.

360 Walther 81, 31 *diu minne ist weder man noch wîp* und Wilmanns Anm. dazu (88, 121).

361 ff. Ueber die sieben freien Künste handeln Kanzler HMS 2, 398 a; Regenboge HMS 2, 309; HMS 3, 345 a; HMS 3, 468 k bis 468 m; Kolmarer Hs. 648. 506. Nr XLVII. LXXXIII. XCII. CLXXXVIII; Wiltener Hs. (Zingerle 4. 7. 13; Bartsch Kolm. ML S. 105). Vgl. Wälscher Gast 8883—9062. Diemer 346, 27 ff. mit Anm. zu 347, 5. Für Boppe gehört zur Ausbildung des gebildeten Mannes auch die Kenntniss vom Hort der sieben Künste HMS 2, 382 a, vgl. HMS 4, 692. 696 b. Heinrich der Teichner klagt darüber, dass die Frauen mit ihrem Wissen prunken und darüber das Haus vergessen; er meint eine Frau brauche nicht zu disputiren aus allen sieben freien Künsten (Karajan S. 58 N. 177). Beim Marner (wie beim Kanzler HMS 2, 398 a) behandeln 361—365 das Trivium: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, 366—370 das Quadrivium. Vgl. J. Grimm Altd. Meisterges. 68 Anm.

371 beginnt die Aufzählung sieben anderer Wissenschaften, wobei, so viel ich weiss, kein bestimmtes System zu Grunde gelegt ist. Es werden ausser der Theologie noch aufgeführt: Naturwissenschaft (372), Arzneikunde (373), Methaphysik (374), Nigromantie (375), Alchemie (376) und Jurisprudenz (379. 380).

380 übersetze ich: „durch bessere Rechtszustände sind wir dann in den Stand gesetzt das kanonische Recht zu durchforschen“. Das in der Handschrift unverständliche *sed ut* deutet vielleicht auf ein älteres *scilicet ut,* womit der Schreiber eben die Beziehung auf Z. 379 angeben wollte.

Prof. Scherer vermuthete, Z. 371 sei für Theologia: Philosophia zu lesen. Augustin schreibt Plato die Eintheilung der Philosophie in die *philosophia moralis* (371), *naturalis* (372) *et rationalis* zu. Die beiden letzteren werden als *contemplativa* zusammengefasst und der *moralis* als *activa* entgegengestellt

(Österr. Wochenschrift 1872, II, 87). Zeile 380 zeigte dann das Endziel aller Wissenschaften an: die Theologie. „Durch diese Wissenschaften neu belebt sind wir in der Lage an die Erforschung der kanonischen Schriften heranzutreten."

Marners Spruch berührt sich am nächsten mit dem der Wiltener Hs. (Zingerle 13) = Bartsch Kolm. ML S. 105, soviel sich aus den Anfangszeilen errathen lässt.

NACHTRÄGE UND BERICHTIGUNGEN.

Die vorliegende Arbeit war bereits zum grössten Theil gedruckt, als ich von Bernhard Schneiders Schrift: De vita et carminibus Marneri poetae medii aevi (Leipziger Dissertation 1873) Kenntniss erhielt. Diese sowie eine mir schon länger bekannte Giessner Dissertation von Felix Meyer Ueber Leben und Dichten des Marner 1873, auf die ich jedoch nicht weiter eingehen zu müssen glaubte, blieben auch Bartsch bisher unbekannt und sind erst jetzt in seiner soeben erschienenen Bibliographie von 1874 nachträglich verzeichnet worden.

Ich kann hier natürlich nicht ausführlicher Schneiders Schrift besprechen und beschränke mich daher auf das Hervorheben einiger weniger Punkte.

In der Frage nach dem Echten und Unechten stimmt Schneider mit mir überein. Ueber des Dichters Leben wird nicht viel Neues beigebracht. Mit Wilmanns möchte der Verfasser glauben, Marner sei ein Kleriker gewesen, der dem Kloster entfloh und zur fahrenden Kunst übertrat. In Rumelants Worten *versmâ die leijen niht ze sêre* (HMS 3, 56 b) kann allenfalls der Gegensatz zwischen Geistlichkeit und Laienthum seinen Ausdruck finden. Ausser den metrischen Eigenthümlichkeiten, die ziemlich weitschweifig dargelegt sind, giebt Schneider auch kritische und exegetische Bemerkungen; man wird ihnen zum Theil beistimmen können: im einzelnen überheben mich der von mir gegebene Text und die Anmerkungen einer weiteren Kritik. Erwähnen will ich nur,

dass wie Wilmanns so auch Schneider in Marners Ton V (vgl. S. 43 ff. meiner Abhandlung) einen Wechsel sieht: ein junger Mensch wird von einem andern überredet sich in den Dienst der Liebe zu begeben: er aber weigert sich, indem er sich über die Unbeständigkeit der Minne beklagt. Die zweite Strophe wurde später in das Gedicht eingefügt (Wilmanns) oder sie mag ursprünglich das Lied begonnen haben (Schneider).

Nach Birlinger, Alemannia III. 285 finden sich in dem Buche D. Ioannis Pauli Kressii Prof. juris ord. Acad. Julia design. Disquisitio Juridica Paroemiae: Vnter dem Krummen-Stabe ist gut wohnen u. s. w. Coloniae Agrippinae (Steinhaus) 1738. S. 5 und 9 Marners Worte XII, 28 *iur krumber stap der ist gewahsen zeinem langen sper* angeführt. Auf S. 10 wird der Fabel von den Fröschen und dem Storche aus dem „Erzstiftlichen Bremischen Nachtrabsteller 222“ Erwähnung gethan, die Marner XIV, Strophe 6 behandelt. Der Nachtrabsteller ist mir nicht zur Hand; Marners XII, Strophe 2 citirt übrigens auch Goldast Paraenetici vet. 426 f.

Zu S. 2. Dem dreistrophigen an Marner gerichteten Gedichte Rumelants (HMS 3, 56) entnehme ich noch folgende zwei Stellen, aus denen Schwaben als des Dichters Heimat erhellt:

daz ander rat dir Swæbisch malt, dîn Diutsch ist uns ze dræte. —
jâ gît er (Gott) eime Sahsen alsô vil als eime Swâbe helf und rât.

S. 68 sind bei der Apokope des *e* durch ein Versehen stummes und tonloses *e* nicht unterschieden worden: *od, wol, vor, ir, im, dem* sondern sich natürlich von *unt* ab.

Strassburg, 8. Februar 1876.

Strauch.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.